Var. 289 uf-3

<36634567630014

<36634567630014

Bayer. Staatsbibliothek

Var. 289 iii/3

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes.

Herausgegeben von

Jakob Bæchtold und Ferd. Vetter.

Dritter Band:

Albr. v. Hallers Gedichte.

Bibliothek Schriftwerke d. dt. Schweiz 3

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1882.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld.

Var.
289 üf / 3

BIBLIOTHEK
ÄLTERER SCHRIFTWERKE
DER
DEUTSCHEN SCHWEIZ
UND IHRES GRENZGEBIETES.

Herausgegeben
von
JAKOB BÆCHTOLD und FERD. VETTER.

Dritter Band:
ALBR. V. HALLERS GEDICHTE.

FRAUENFELD.
VERLAG VON J. HUBER.
1882.

ALBRECHT VON HALLERS

GEDICHTE.

Herausgegeben und eingeleitet

von

DR. LUDWIG HIRZEL

o. Professor der deutschen Litteratur an der Universität zu Bern.

FRAUENFELD.

VERLAG VON J. HUBER.

1882.

Fg v h/58/1464

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

GEDRUCKT IN J. HUBERS BUCHDRUCKEREI IN FRAUENFELD.

Vorwort.

Später, als dem Publikum versprochen wurde und dem Verfasser lieb ist, erscheint das vorliegende Buch, welches den dritten Band der «Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes» bildet.

Als der Verfasser sich im Winter 1877/1878 dazu bestimmen ließ, eine neue Ausgabe der Hallerschen Gedichte, deren Bearbeitung in dem ursprünglichen Plane der «Bibliothek» erst für einen der letzten Bände in Aussicht genommen war, sofort in Angriff zu nehmen, konnte er nicht voraussehen, daß eine Menge störender Umstände der raschen Inhandnahme und Fortführung seiner Arbeit sich hindernd entgegenstellen würden.

In Folge dieser Umstände, unter denen nur die immer widerkehrende Nöthigung, einen großen Theil der litterarischen Hilfsmittel von auswärts zu beziehen, erwähnt sei, wurde die Arbeit später begonnen, langsam weiter geführt und nicht ohne theilweise lange Unterbrechungen zu Ende gebracht. Manche Schwächen und Fehler der Arbeit sind durch diese Umstände veranlaßt worden; der Verfasser hofft, daß jene Mängel in diesen Umständen auch ihre Entschuldigung finden werden.

Dem Drucke des Textes der Gedichte wurde die letzte der von Haller selbst noch besorgten Originalausgaben zu Grunde gelegt. Doch wurden in der Schreibung einige Aenderungen vorgenommen: das von Haller in dem letzten Drucke noch, freilich keineswegs durchgängig, eingeführte ht für th (Raht für Rath u. dgl.) wurde durch th widergegeben, y in deutschen Wörtern (Meynung u. s. w.) durch i ersetzt, bei substantivisch gebrauchten Adjectiven, Zeitwörtern u. s. w. den in den früheren Drucken zahlreicheren kleinen Anfangsbuchstaben meist der Vorzug gegeben. Doch sind die großen Anfangsbuchstaben bei Personenbezeichnungen durch Adjectiva (ihr Sterbliche u. a.) durchweg angewendet u. s. w. Das Zeichen des Apostrophes hat der Herausgeber gänzlich vermieden. Man wird finden, daß eine consequente Anwendung dieses Zeichens, bei der Eigenthümlichkeit der Sprache Hallers, für das Auge ebensoviel auffallendes mit sich gebracht haben würde, als die Weglassung vielleicht bietet. Einige wenige Zweideutigkeiten, welche die Tilgung des Apostrophes auf den ersten Blick verursachen dürfte, werden dem denkenden Leser, und einen solchen fordern gerade Hallers Gedichte an jeder Stelle, nicht lange beschwerlich sein.

Auf alle diese rein äußerlichen orthographischen Verschiedenheiten des vorliegenden Textes von den Hallerschen Texten ist im Verzeichniß der Lesarten keine Rücksicht genommen worden.

In der Einleitung, welche umfangreicher geworden ist, als anfänglich vorgesehen war, hat der Verfasser sich bemüht, ein vollständigeres Lebensbild Hallers, als bisher vorlag, zu geben und zugleich die hervorragende Stellung Hallers in der Geschichte der schönen Litteratur in die gehörige helle Beleuchtung zu setzen. Ein großes Material war zu diesem

Zwecke zu bewältigen. Eine Menge Detail musste in der Darstellung unberücksichtigt bleiben. Einzelnes konnte nur mit einem Worte, mit einem einzigen Citat berührt oder angedeutet werden. Indem der Verfasser die bisher noch gar nicht behandelte Recensententhätigkeit Hallers in den Bereich seiner Darstellung zog, war er sich wol bewusst, daß über einzelne Punkte dieses Theiles seiner Arbeit eine Discussion möglich ist. Im großen und ganzen glaubt er dennoch das richtige Bild von jener Thätigkeit Hallers gegeben zu haben. Ausdrücklich sei hier widerholt, daß diejenigen Recensionen, für welche ein äußeres Zeugniß der Autorschaft Hallers nicht vorlag (vgl. die Einleitung S. CCCVII, Anm. 4, CCCLXXV, Anm. 1 und CDLXXXV), diesem nicht ohne bestimmte Gründe (sachliche und sprachliche Uebereinstimmung mit den durch äußere Zeugnisse Haller zuzuweisenden Recensionen) zugeschrieben worden sind. Auch wurden bisweilen, es gilt dieß namentlich von den Anmerkungen zu den Briefen an Bodmer, die G. G. A. citiert, ohne daß damit die Autorschaft der betreffenden Recension Haller unbedingt zugesprochen werden sollte.

Von der Anfertigung eines Wörterbuches hat der Verfasser Abstand genommen. Die Eigenthümlichkeit der Sprache Hallers, welche nach des Verfassers Ansicht eine eigene ausführliche Darstellung erfordert, wäre damit ohnehin nicht erschöpft worden. An die Stelle des Wörterbuches ist ein Namenverzeichniß getreten, welches die Brauchbarkeit des vorliegenden Buches wesentlich erhöhen dürfte.

Für alles, was an dem Buche zu wünschen bleibt, entschädigt hoffentlich das bedeutende neue Material, welches der Verfasser beizubringen und zu benutzen in der Lage war: die autobiographischen Skizzen Hallers, die Briefe an

Gemmingen, an Bodmer, die Nachlese der Gedichte u. s. w. Der Verfasser, welcher versichern darf, sich bei seiner schwierigen Arbeit nach besten Kräften bemüht zu haben, ist zufrieden, wenn man der Arbeit das Zeugniß geben kann, daß sie die wissenschaftliche Erkenntniß des Gegenstandes, den sie behandelt, wenigstens einigermaßen gefördert und zu neuer Betrachtung und tieferer Erforschung desselben angeregt habe.

Schließlich sagt der Verfasser allen Denjenigen den verbindlichsten Dank, welche ihn bei seiner Arbeit unterstützt haben: vor allem Hrn. K. v. Haller-v. Reding in Solothurn und Hrn. Professor Dr. Th. Schott in Stuttgart, sowie den verehrlichen Vorständen der Bibliotheken zu Aarau, Basel, Bern, Göttingen, Mailand, München, Stuttgart, Weimar, Zofingen und Zürich.

BERN, am 26. November 1881.

LUDWIG HIRZEL.

INHALTSVERZEICHNISS.

	Seite
Einleitung: Hallers Leben und Dichtungen.	
Jugendjahre in Bern und Biel . . .	III
Tübingen	XII
Leyden. Reise nach Norddeutschland .	XXV
London und Paris	XXXIX
Basel	XLVI
Die Alpenreise und Hallers neue philosophische Dichtung	LX
Die ersten Jahre seit der Rückkehr nach Bern	LXXX
Verdorbene Sitten	LXXXVI
Aufnahme und Wirkung der Gedichte .	CXV
Zweite Auflage der Gedichte	CXXVII
Erfolg der zweiten Auflage. Weitere Lebensfchicksale. Göttingen	CXLIX
Die ersten Jahre in Göttingen . . .	CLXI
Anfeindungen und Vertheidigungen . .	CXCII
Dritte Auflage der Gedichte. Haller Mitglied des Rathes zu Bern . . .	CCXXV
Viel Feind, viel Ehr	CCXLVI
Neue Auflagen der Gedichte. Allerlei Wandlungen	CCLXXI
Die letzten Jahre in Göttingen . .	CCLXXXVIII
Rückkehr nach Bern. Stimmen der Zeit .	CCCXVIII

Seite

Haller im bernischen Staatsdienste. Litterarische Thätigkeit. Roche . . . CCCLXIV
Verkehr mit den Zeitgenossen . . CCCLXXXVI
Neue Auflagen der Gedichte. Rückkehr nach Bern. Urtheile der Zeitgenossen CDI
Sechziger/siebziger Jahre. — Leben und Schriften CDXXXI
Letzte Lebensjahre CDLXIV
Stimmen der Nachwelt DV

Versuch Schweizerischer Gedichte.

1) Morgengedanken (1725) 3
2) Sehnsucht nach dem Vaterlande (1726) . 6
3) Ueber die Ehre (1728) 9
4) Die Alpen (1729) 20
5) Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben (1729) 43
6) Die Falschheit menschlicher Tugenden (1730) 61
7) Die Tugend (1729) 77
8) Doris (1730) 80
9) Die verdorbenen Sitten (1731) . . . 86
10) Ueber eine Hochzeit (1731) . . . 99
11) Der Mann nach der Welt (1733) . . 102
12) An Hrn. D. Gessner (1733) . . . 109
13) Gedanken bei einer Begebenheit (1734) . 116
14) Ueber den Ursprung des Uebels (1734):
Erstes Buch 118
Zweites Buch 125
Drittes Buch 134
15) Zueignungsfchrift an Isaac Steiger (1734) . 143
16) Beim Beilager des Isaac Steiger (1735) . 146
17) Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit (1736) 150
18) Ueber Marianens anscheinende Besserung (1736) 155
19) Trauerode, beim Absterben seiner geliebten Mariane (1736) 158
20) Ueber ebendieselbe (1737) 163

Seite

21) Ueber das Einweihungsfest der Göttingischen hohen Schule (1737) 167
22) An S. Exc. G. A. v. Münchhausen (1737) . 172
23) Antwort an J. J. Bodmer (1738) . . 176
24) Ueber den Tod seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Bucher (1741) 184
25) Einige Fabeln:
I. Der Fuchs und die Trauben . . . 188
II. Der beste König 189
III. Der Fuchs und die andern Thiere . . 190
IV. Der Hahn, die Tauben und der Geier . 191
26) Cantate (1748) 192
27) Serenate (1748) 197
28) Ueberschriften, I—VIII 201
29) Ueber den Tod der Frau Trillerin (1752) . 206
30) Beim Tode der Joh. Maria Ayrerin (1754) 208
31) Beim Absterben der Frau Kath. Wilhelmine Eleonore Darjesin (1756) 210

Nachlese zu den Gedichten.

1) Résolution d'aimer 215
2) Déclaration 216
3) Succèz 218
4) Retour 219
5) Auf den Tod Samuel Frischings (1721) . 221
6) Sur un départ pour la campagne (1723) . 222
7) Ueber das Schwederische fünfzigjährige Ehejubiläum (1724) 224
8) An Joh. Jak. Fischer (1724) 226
9) Im Württembergischen (zwischen 1723 und 1725) 227
10) An den in Moskau reisenden Hrn. Licentiat Gmelin (1725) 228
11) Dem Hrn. Isaac Steiger (1734) . . . 230
12) Zur Doctorpromotion von Joh. Jak. Ritter (1737) 233
13) An Joachim Georg Darjes (1744) . . 234
14) Fragment 238

Bibliographie.

	Seite
DIE AUSGABEN:	
A. Bern 1732	241
B. Bern 1734	242
C. Bern 1743	245
D. Göttingen 1748	247
E. Göttingen 1749	253
F. Göttingen 1751	254
G. Göttingen 1751	258
H. Göttingen 1753	258
I. Göttingen 1762	259
I^b. Bern 1772	262
K. Göttingen 1768	263
L. Bern 1777	267
M. Bern 1828	269
DIE ZÜRICHER NACHDRUCKE:	
N. Heidegger & Comp. 1750	270
O. Heidegger & Comp. 1762	272
P. Füeßlin & Comp. 1768	273
ANDERE NACHDRUCKE	273
DIE EINZELDRUCKE	275
HANDSCHRIFTEN	279
ANHANG	281
Verzeichniss der Lesarten	293
Nachweisungen zu den Gedichten der Nachlese	344
Beilagen.	
1) Hallers Briefe an J. J. Bodmer	349
2) Die Prosastücke aus der Jugendzeit	367
3) Sermo academicus	381
4) Vorrede zu den Werlhofischen Gedichten	391
5) Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten	397
Zusätze und Berichtigungen	407
Namensverzeichniss	411

EINLEITUNG.

HALLERS LEBEN UND DICHTUNGEN.

Bayeris...
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

HALLERS LEBEN UND DICHTUNGEN.

Jugendjahre in Bern und Biel.

Victor Albrecht Haller wurde am 16. October 1708 zu Bern geboren. Seine Aeltern waren Nicolaus Emanuel Haller, geboren 1672, und Anna Maria Engel, geboren 1681, Tochter Anton Engels, bernischen Landvogts zu Unterseen. Aus der am 31. Mai 1697 geschlossenen Ehe der Genannten giengen fünf Kinder hervor, vier Söhne und eine Tochter. Vom ältesten der Söhne, Johann Anton (geboren 1699), berichten alte Familienaufzeichnungen[1]), daß er in der Fremde, und zwar als brandenburgischer Gardist, am Heimweh gestorben sei; der zweite der Söhne, der den Namen des Vaters, Niclaus Emanuel trug, war 1702 geboren, diente in seiner Jugend in der französischen Armee als Reiter, verstand viele Sprachen und wurde ein gelehrter Mann. Er hatte die Buchdruckerei erlernt, trieb später den Buchhandel und errichtete den ersten Buchladen in Bern. Er wurde der erste Verleger der Gedichte seines Bruders Albrecht, hat aber neben seinem Geschäfte in späteren Jahren noch eine Reihe von anderen Beamtungen übernommen, er war Almosner der Obergerwern-Zunft, Verwalter des großen Kornmagazins (1746), Fonds-

[1]) Die handschriftliche *Genealogia Halleriana* (im Besitze der Familie Haller in Bern) und das Grunersche Geschlechter-Lexicon (Msc. auf der Berner Stadtbibliothek).

verwalter und Schaffner beim Interlakenhaus[1]). Von ihm schreibt Samuel König, der später mit S. Henzi u. A. aus Bern verbannte Gelehrte, in einem Briefe an Bodmer (c. 1743), er sei «etwas menschenhässig gewesen, gewaltig belesen, voll Geist und mit einer unbändigen Zunge begabet, die Niemanden schonte, am minsten die Dummheit». Von den beiden anderen Geschwistern Hallers, der 1703 geborenen Schwester Anna Maria und dem Bruder Gabriel, geboren 1705 und früh verstorben, sind nähere Mittheilungen in den Familienpapieren nicht enthalten.

Hallers Vater hatte die Rechtswissenschaft «gründlich» studiert, er war, wie es scheint, in jungen Jahren bei der Landvogtei in Unterseen beschäftigt, da er des dortigen Landvogts Tochter geheirathet hat und dort sein ältester Sohn geboren wurde. Es scheint auch, daß er als Jurist schriftstellerisch thätig gewesen sei und daß er in seiner Wissenschaft ein großes Ansehen genoß. Denn Zimmermann berichtet[2]), daß er 1705 eine Professur in Utrecht erhalten sollte, die er aber ausgeschlagen. Die Familienchronik sagt von ihm, er sei «ein Mann von durchdringendem Verstande» gewesen, «daneben wunderlichen Humors, in religione ein Singularist und ein guter Jäger», Zimmermann[3]) aber nennt den «großen Rechtsgelehrten», der später «Fürsprech vor Räth und Burger» zu Bern war, auch einen Mann von vielem Geschmack und einen guten Dichter[4]).

Als 1712 der Frieden zu Aarau den langen Religionskriegen in der Schweiz ein Ende gemacht hatte und die Grafschaft Baden in den Besitz von Zürich und Bern ge-

[1]) Vgl. O. v. Greyerz, A. v. Hallers Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, Bern 1877, S. XVIII.

[2]) J. G. Zimmermann, Das Leben des Herrn von Haller, Zürich 1755, S. 5.

[3]) Zimmermann a. a. O.

[4]) Von dichterischen Leistungen des Vaters Haller ließ sich trotz aller Bemühungen nichts mehr entdecken.

kommen war, wurde Hallers Vater Landschreiber von Baden, 1713. In demselben Jahre (17. August 1713) schloß er seine zweite Ehe mit Salome Neuhaus von Biel, da seine erste Gattin, die Mutter seiner Kinder, wann, sagt die Familienchronik nicht, gestorben war. Niclaus Emanuel Haller starb in Baden am 5. Mai 1721. Seine zweite Gemahlin, welche ihm keine Nachkommenschaft geschenkt hat, ist am 29. März 1732 gestorben.

Es scheint, daß Hallers Vater bei seiner Versetzung nach Baden seine Familie in Bern zurückgelassen habe. Hier war des Knaben Albrecht erster Lehrer ein alter waadtländischer Pfarrer, Namens Abraham Baillodz, der wegen Verweigerung des Abendmahls von seiner Pfarrstelle gekommen war. Zimmermann[1]) nennt denselben «einen vortrefflichen Lehrmeister», Haller selbst aber scheint nicht in allen Beziehungen vortheilhaft von seinem Lehrer gedacht zu haben, da sein erstes im Jahre 1718 verfasstes Gedicht eine lateinische Satire auf Baillodz gewesen sein soll und da er später in einer autobiographischen Skizze, welche seine Reise nach Tübingen erzählt (vgl. unten), bei der Erwähnung der Durchreise durch Burgdorf berichtet, daß sich damals (1723) Mr. Baillodz in Burgdorf aufhielt, «bey deme den Grund meiner Wissenschaften gelegt und manchen übeln Tag zugebracht hatte». Noch heute vorhandene Briefe B.s an Haller, als derselbe bereits in Tübingen studierte und aus späterer Zeit, lassen B. als einen zwar für seinen Zögling wahrhaft besorgten Mann, aber auch als einen religiös beschränkten, eiteln Pedanten erkennen.

Den Unterricht dieses Mannes besuchte Haller, wie es scheint, von jenem Bauernhofe aus, der am westlichen Abhange des Bremgarten-Waldes gegen die Aare hin gelegen ist und welcher noch heute den Namen «Hasli» trägt. Hier wohnte Hallers Stiefmutter mit ihren Kindern, wie es scheint, bis zum Tode des Vaters. Die anmuthige Lage an der Aare,

[1]) A. a. O. S. 7.

die damals noch größere Einsamkeit jenes Hauses, der benachbarte mächtige Wald, der dasselbe von Bern trennt und den der zum Unterricht in die Stadt wandernde Knabe regelmäßig zu durchschreiten hatte, verfehlten ihre Wirkung auf das Gemüth des letztern nicht. Die Eindrücke jenes Lebens in dem stillen «Hasligute», wo Haller «den Lenz des Lebens zugebracht», spiegeln sich noch in dem 1726 in Leyden geschriebenen Gedichte «Sehnsucht nach dem Vaterlande» (vgl. unten S. 7 ff.) deutlich ab; es kann kaum ein Zweifel sein, daß das Empfindungs- und Gedankenleben des zarten, schwächlichen Knaben durch diese äußeren Verhältnisse seiner Existenz wesentlich bestimmt worden ist und jene Zurückwerfung in sich selbst erfahren hat, welche Hallers geistige Art auch in seinen späteren Lebensjahren noch charakterisirte.

In der Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten, in der Erwerbung von Kenntnissen aller Art überragte der Knabe schon frühe alle Altersgenossen und Gespielen, deren jugendliche Belustigungen keine Anziehungskraft für ihn hatten. Außerordentliche Dinge werden von seiner Wissbegierde und Lernfähigkeit erzählt. Er hatte, nach Zimmermanns Berichten[1], schon im vierten und fünften Jahre eine unbezwingliche Lust zu lesen, zu schreiben, zu zeichnen. «In dem neunten Jahre hub er an, große Lexica von allen den hebräischen und griechischen Wörtern, die sich in dem alten und neuen Testament befinden, mit ihren verschiedenen Wendungen, Wurzeln und Deutungen zu verfertigen. Er machte eine chaldäische Grammatik. Er setzte bis zweytausend Lebensbeschreibungen von berühmten Leuten, nach dem Vorbilde des Bayle und Moreri auf, die er schon um diese Zeit gelesen hatte. Er fande einen besonderen Geschmack an langen und weitausfehenden Arbeiten, wie er dann auch alle die angezeigten Werke in den Jahren seiner Kindheit zu Stande gebracht hat. Er verstunde am Ende

[1]) A. a. O. S. 7.

des neunten Jahres, wie man in der Sprache der Schulen zu reden pflegt, das Griechische Testament ad aperturam. Es schiene seinem ungemeinen Fleiß, seinem feurigen Eifer, sich zu erheben, und seiner unumschränkten Geduld in der Arbeit bald nichts mehr unmöglich» u. s. w. Mögen immerhin solche im übertreibenden Tone der Biographien früherer Zeit geschriebene Worte nur mit Vorsicht aufzunehmen sein[1]; eines scheint aus ihnen doch mit Sicherheit hervorzugehen: daß Haller schon in früher Jugend einen scharfen Verstand, ein großes Gedächtniß, eine ungewöhnliche Arbeitskraft und den unwiderstehlichen Trieb besaß, ein massenhaft aufgenommenes Material sogleich in sich zu bewältigen und zu verarbeiten.

Freilich alle diese Anzeichen außerordentlicher Begabung trugen dem Knaben von Seite seines Lehrers, wie von der seines Vaters, nur wenig Anerkennung ein. Man tadelte seine Sucht zu lesen, man hielt zurück oder verwies ihn, wo er Lob und Belohnung erwartete, man glaubte seinen großen Ehrgeiz durch besondere Maßregeln brechen zu müssen. Man ließ ihn achtundeinhalb Jahr alt das Examen in die öffentliche Schule von Bern machen, das er mit fehlerfreier Bearbeitung des gegebenen schriftlichen Themas bestand, aber man versagte ihm gleichwol, in der Absicht, seine

[1]) Von der Art und Weise, wie damals in Bern die alten Sprachen gelehrt wurden, gibt der später noch öfter zu erwähnende Arzt J. J. Ritter aus Bern in seiner Autobiographie (Börners Nachrichten von den Lebensumständen berühmter Aerzte, Wolfenbüttel 1752, II, 89) folgende Anschauung: «Erstlich musste ich die Regeln in einer lateinischen Grammatik auswendig lernen, da ich die lateinische Sprache noch nicht verstunde. Hieraus lernte ich die Conjugationes und Declinationes ohne beigesetzte deutsche Erklärung. Ich musste ferner *Pasoris syllabum græco-latinum* wie ein Papagey auswendig lernen. Zur Interpretation des N. T. ward ich ebenfalls alsobald ohne Vorbereitung angehalten. Dieser Weg, welchen man auch auf dem Berner Gymnasio geht, ist für mittelmäßige Geister gar nicht der rechte.»

allzu große Ehrbegierde zu unterdrücken, den Eintritt in die Anstalt, die er in Folge davon erst ein Jahr später bezog.

Auch der Trieb zu poetischer Thätigkeit, den schon die lateinische Satire auf Baillodz beurkundet hatte, regte sich bald stärker. Zimmermann setzt die ersten wichtigeren, dichterischen Versuche Hallers in das zwölfte Lebensjahr des Knaben. Diese Versuche waren begreiflicher Weise ziemlich unselbständige, und der junge Dichter lehnte sich in Stoff und Form seiner Dichtung an bestimmte Vorbilder an. « Er hatte », sagt Zimmermann[1], « in diesem Alter eine besondere Art sich in der Dichtkunst zu üben. Er wählte sich ein Gedichte, das ihm damals schön vorkam, ein Carmen auf die Geburt des kayserlichen Prinzen Leopold (1715) oder ein Gedicht über ein Feuerwerk, wie Brockes geschrieben hat, und entwarfe hernach seine Gedanken poëtisch über die gleiche Materie, damit er entweder sein Urbild übertreffe oder doch demselben gleichkomme. » Indessen scheint doch auch die beste Quelle aller Poesie, das Leben, ihm bald seine dichterischen Stoffe zugetragen zu haben: Als Haller an den Pocken krank darnieder lag und eine junge Freundin ihn durch Gespräch und Vorlesen erheiterte, empfand er « im zwölften Jahre seines Alters zum ersten Male das Feuer der Liebe und machte ein Gedichtchen ‚Resolution d'aimer', welches », setzt Zimmermann zu dieser Nachricht hinzu, « niemalen mit seiner Einwilligung bekannt gemacht worden, obgleich es voll Feuer und Zärtlichkeit ist »[2]. Auch als im

[1]) A. a. O. S. 12.

[2]) Zimmermann, Nachricht Betreffend den Hrn. Baron v. Haller, aus einem Briefe an Hrn. N., berühmten Arzt in Paris (Journal Helvétique, Nov. 1752, S. 478). Deutsch in: Die neuesten Sammlungen vermischter Schriften. Viertes Stück. Zürich, bey Joh. Casp. Ziegler, MDCCLIV, S. 56. Haller hat übrigens das hier in Rede stehende Gedicht in der zweiten Auflage (*B*) seiner Gedichte, zusammen mit drei anderen französischen Stücken, selbst veröffentlicht, freilich im Manuscript von *B* viel später datiert und vielleicht über-

Jahre 1721 der bernische Schultheiß Samuel Frisching gestorben war, scheint dieses Ereigniß auf Haller einen großen Eindruck gemacht und ihn zu einem poetischen Ergusse begeistert zu haben, von dem ein kleines Bruchstück sich erhalten zu haben scheint (vgl. die Nachlese).

Als Haller, zwölf und ein halbes Jahr alt, seinen Vater verloren hatte, wollte der Vormund ihn dem Einflusse Baillodz' entziehen, und Haller besuchte das Gymnasium in Bern. Die Wohnung im Hasli wurde mit einer solchen in der Stadt vertauscht. Haller hat das bernische Gymnasium vom Frühjahr 1721, wie es scheint, bis gegen Ende 1722 besucht. Zur Aufnahme in die Anstalt hatte er eine Arbeit in griechischer Sprache geliefert, die in lateinischer gefordert worden war. Massenhaftes Lesen und Versemachen war seine Beschäftigung neben den Unterrichtsstunden wie während derselben. Homer, Horaz, Ovid und Vergil waren ihm schon damals ganz vertraut. «Homer war mein Roman im zwölften Jahre», sagt Haller selbst in dem berühmt gewordenen Briefe an den Freiherrn von Gemmingen in Stuttgart (März 1772[1]), in welchem er als Greis von seinen Jugendjahren und den Anfängen seiner Dichterlaufbahn erzählt. Für Vergil aber und sein rhetorisches Pathos gewann Haller damals die gröste Verehrung und erblickte schon damals in ihm ein Vorbild für seine Dichtung. Denn in dem gleichen Briefe an Gemmingen stehen die folgenden Worte: «Ich sah zumahl im Virgil eine Erhabenheit, die sich niemals herunterließ, wie ein Adler in der obern Luft schwebete, eine Ausarbeitung, die an der Harmonie, an der Mahlerey, am Ausdruck nichts unausgefeilt ließ und die in meinen Gedanken noch Niemand nachgeahmt hat». Haller spricht auch an dieser Stelle von den Jahren seiner Jugend, von welchen hier die Rede ist.

arbeitet. Vgl. die Nachlese der Gedichte. — Die hier gegebene Nachricht von dem Gedichte hat Zimmermann im Leben Hallers nicht widerholt.

[1]) Siehe die Beilagen am Schlusse dieses Bandes.

Noch im Jahre 1722 verließ der Knabe die Vaterstadt, um bei dem Vater eines seiner Freunde, dem Arzte Dr. Joh. Rud. Neuhaus in Biel (wol einem Verwandten von Hallers Stiefmutter), sich zuerst praktisch, wie es die Sitte der Zeit war, in das Berufsleben des Arztes einführen zu lassen[1]). Denn die Wissenschaft der Medicin hatte in der Werthschätzung des Knaben über die der Theologie, zu deren Studium ihn sein Vater von Jugend auf bestimmt hatte, jetzt entschieden den Sieg davon getragen. Ueber Hallers Aufenthalt in Biel sind nur wenig Nachrichten erhalten; aber zweierlei von dem, was Zimmermann über jene Zeit erzählt hat, ist von entschiedener Bedeutung. Dr. Neuhaus war ein philosophisch gebildeter Mann, ein Anhänger der Lehre des Cartesius. Er führte seinen Zögling Haller in die cartesianische Philosophie ein, eine Lehre, von der sich Haller auf das entschiedenste abgestoßen fand, weil ihm schon damals diese Philosophie, und insbesondere die cartesianische Physik, voll willkürlicher Annahmen zu sein schien[2]). In

[1]) Joh. Rud. Neuhaus, Sohn des Pfarrers Neuhaus zu Aarberg, um das Jahr 1660 geboren, studierte in Bern, dann seit 1679 in Marburg, wie ein aus seinem Besitze erhaltenes Stammbuch beweist, in welches sich seine Lehrer und Studiengenossen, einer mit einem Spruche aus Cartesius, eingetragen haben. Nach Leu, Helv. Lex. XIV, 113, und Suppl. IV, 350 erhielt er 1693 das Bürgerrecht in Biel, ward 1699 Stadtarzt und kam 1711 in den Kleinen Rath. Er verfertigte eine ziemlich gute Karte des Bisthums Basel und gab 1699 eine Schrift «Der Erguellische Gesundheits-Brunnen zu Neustadt» heraus. Sein Sohn gleichen Namens, der Freund Hallers, promovierte 1726 in Straßburg in der medicinischen Facultät, wurde gleichfalls Mitglied des Rathes, 1748 Venner und starb 1770.

[2]) Ueber Cartesius hat sich Haller noch viel später mit großer Missbilligung ausgesprochen. Man vergleiche die vorzüglich geschriebene Vorrede zum ersten Theile von Buffons allgemeiner Historie der Natur (Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, Bern 1772, I, 50 ff.): «Nachdem einmal René Des Cartes auf eine mechanische Weise die Bildung und den Bau der Welt ausgelegt

dieser speculativen Welt war es dem jungen Manne nicht wohl, und da seine schwächliche Gesundheit auch hier ihn oft und lange ans Zimmer fesselte, so nahm er seine Zuflucht zur Dichtkunst, die ihm nun recht eigentlich als eine Trösterin in seinem Zustande zu Hilfe kam. « Es kamen da Gedichte von allen Arten in verschiedenen Sprachen zu Stande, ein episches Gedicht von viertausend Versen [das den Ursprung des Schweizerbundes behandelt haben soll[1]], Trauerspiele, Gedichte über alle Arten von Vorfällen, Uebersetzungen des Ovids, des Horazens, der zwey ersten Bücher des Virgils »[2]). Von allen diesen Dichtungen, zu denen neben Brockes auch Lohenstein und Pietsch die Vorbilder gewesen waren, ist leider keine auf uns gekommen, Haller hat sie insgesammt, obwol er sie einst in Biel vor drohender

und sich die Freiheit genommen hatte, solche Figuren den kleinesten Theilen der Materien zu geben und ihnen solche Arten von Bewegung mitzutheilen, wie er sie zu seinen Erklärungen nöthig hatte, so sah ganz Europa diese schöpferische Gewalt als ein unzertrennliches Vorrecht eines Weltweisen an; man baute Welten, man verfertigte Elementen, Wirbel und Schrauben, und meynte dem gemeinen Besten ausnehmend gedient zu haben, wenn die wirklichen Begebenheiten in der Natur sich nur einigermaßen durch den angeblichen Bau erklären ließen, den man für sie ausgesonnen hatte... Aber dieser bequeme Gebrauch dauerte nicht so lange, als die faulen Naturlehrer wohl gewünscht hätten... Bequemere Sternrohre, rundere Glastropfen, richtigere Abtheilungen eines Zolles, Sprizen und Messer thaten mehr zur Vergrößerung des Reiches der Wissenschaften, als der schöpferische Geist des Des Cartes, als der Vater der Ordnung Aristoteles, als der belesene Gassendi... Die mathematische Lehrart breitete sich über Europa aus, sie lehrte uns kriechen, da wir vorher fliegen wollten, und lieber langsam uns der Wahrheit nähern, als geschwind von derselben entfernen» u. s. w. 1750. Vgl. Hallers Rec. v. Thomas, Lob des Des Cartes, Götting. Gel. A., 1773, 371.

[1]) J. R. Wyß in der Vorrede zur zwölften Auflage der Gedichte *(M)* S. XXXV.

[2]) Zimmermann, L. d. H. v. H. 16.

Feuersgefahr ängstlich rettete, später (1729, an einem «glücklichen Tage», wie er sagt[1]) selbst den Flammen überliefert.

Dem unbefriedigenden Leben in Biel ein Ende zu machen und seinem Triebe nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung Genüge zu thun, bat Haller gegen Ende des Jahres 1723 um die Erlaubniß zu reisen. Er wollte und sollte gründlich Medicin studieren, und der damalige bernische Stadt-Physikus, Samuel Herzog, gab ihm den Rath, zu diesem Zwecke die Universität Tübingen zu beziehen[2]).

Tübingen.

Haller hat seine Reise nach Tübingen, den Aufenthalt dort und seine spätere Reise von Tübingen nach Holland

[1]) Vgl. den oben angeführten Brief an Gemmingen, in welchem freilich eine Stelle dem hier gesagten zu widersprechen scheint: «Ich ließ mir selbst keine Spuren davon über; nur war ich in meinem Geschmacke noch nicht so gebessert, daß ich alle diejenigen vertilgt hätte, die es verdienten. Ein schmeichelnder Zuhörer schrieb sich noch einige ab, die ich beybehalten hatte, die ich aber selber unterdrückt habe, und er gab sie zwanzig Jahre hernach einem Verleger, ohne mein Vorwissen und zu meinem grösten Verdruß.» Daß mit diesem Verleger nur Herrliberger in Zürich gemeint sein kann, der 1750 einen Nachdruck von Hallers Gedichten herausgab (vgl. unten, Ausgabe *N*), dürfte keinem Zweifel unterliegen. Aber Herrliberger hat von ganzen Gedichten aus dieser Zeit nichts veröffentlicht, als was Haller selbst bereits im Anhang zur zweiten Auflage (*B*, s. unten) in Druck gegeben hatte, ausserdem aber eine Anzahl der von der Censur in den übrigen Gedichten unterdrückten einzelnen Stellen, die hier offenbar nicht gemeint sind. Die angezogene Stelle in dem Briefe an Gemmingen beruht daher wol sicher auf einer ungenauen Erinnerung Hallers an die früheren Verhältnisse.

[2]) Zimmermann 17 sagt, Haller sei nach Tübingen gegangen «auf Anrathen eines bernischen Arztes». Haller selbst bemerkt (s. unten), «Hr. Herzog hatte den Rath gegeben». Es ist deshalb kein Zweifel, daß der Berather Samuel Herzog war, «ein gelehrter und sehr berühmter Dr. medicinæ», 1673—1742. (Handschriftliches Geschlechter-Lexicon von Gruner, Stadtbibliothek Bern.) Herzog

selbst beschrieben in einer autobiographischen Skizze, die er im Jahre 1732 zu seiner eigenen Erinnerung aufgesetzt hat und die sich heute in der Bibliothek der Brera zu Mailand befindet, wohin sie nach Hallers Tode mit einem Theile seiner Büchersammlung gekommen ist[1]).

In dieser bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Skizze erzählt Haller, wie folgt:

« Den dritten Christmonats 1723 begabe mich auff die Reise nach Teutschland. Tübingen war das Ort, wo ich mich auff die Arzneykunst legen solte und Hr. Herzog hatte den Raht gegeben. Ich war an Alter und Verstand ein Kind, hatte wohl etwas gelesen, aber weder selber nachgedacht, noch erfahren. Ungeacht der Jahreszeit ging ich, etwas zu erspahren, zu Fuße fort, mit trocknen Augen, weil ich im Vaterlande nichts als Versäumniß vor mir sahe. Ich kame selbigen Tag nicht weiter als bis Burgdorff, wo eben Mr. Baillodz sich aufhielte, bey deme den Grund meiner Wissenschaften gelegt und manchen übeln Tag zugebracht hatte.

« Den 4. kame bey schlimmem Wetter und finstrer Nacht mit Mühe und Schrecken nach Aarburg und entschloß mich endlich ein Pferd zu nehmen, womit zu Königsfelden bey einem Verwandten ankame und mich vierzehn Tage aufhielte[2]) . . .

« Den zwanzigsten verreisete bey Schnee und Kälte nach Schaffhausen, ging bey der stille [Stilli] über die Aare und bey Kayserstuhl, einem schlechten und bergichten Stättgen,

hatte in Tübingen studiert und dort 1698 mit einer Dissertation *De colica* promoviert. Haller, Bibl. med. pract. IV, 242.

[1]) Manuscript 53 Seiten Folio, bezeichnet A E. XIII. 8. Die vollständige Veröffentlichung dieses interessanten Manucriptes behalte ich mir für eine nächste Gelegenheit vor.

[2]) Dieser Verwandte war ohne Zweifel Samuel Rodt, « Hofschreiber » zu Königsfelden, der Gemahl der jüngsten Schwester von Hallers Mutter (s. Gruners Geschlechter-Lexicon, Engel).

über den Rhein, kame den großen Fall bey finstrer Nacht vorbey und endlich mit Mühe in die Statt.

«Schaffhausen ist eine mittelmäßige, ziemlich wohlgebaute Statt. Die Einwohner sind wegen ihrer wollüstigen Lebens Art bekannt, und ist das Frauenzimmer keuschheitshalber nicht eben berühmt. Hier sind auch einige edle Geschlechter, die aber die Handlung, den geistlichen und Lehr-Stand nicht verachten, wie dann der Aerzten Zahl hier sonderlich sehr groß ist....

«Den 22. ging mit der Landkutsche fort, kame selbige Nacht nach Thayingen, den 24. aber nach Dutlingen, einem würtembergischen Stättlein an der Donau, die hier unfern ihres Ursprungs und noch klein ist.

«Den 24. kam über den langen Heuberg nach Balingen, wo den Christ Tag über verbleiben musste. Dann im Wirtenbergischen ist der Glauben tiefer in deß Volkes Herzen als anderstwo, und zeigt sich auch im gemeinen Leben, ihre Priester sind geehrt, auch die Schulen ohne Verachtung, der Gottesdienst eifrig, die geistlichen Gesänge sehr gemein und alles der Frömmigkeit gemäßer. Indessen schmolze der häufige Schnee, die Wasser liefen an, die Kutsche bliebe liegen und ich musste meinen Kuffer im Stiche lassen und den 27. zu Pferde fort, kame auch, weil mir durch (die) alzugeschwollnen Ströme mit meiner Mähre grauete, zu Fuße zu Tübingen an, welches eben vor einen Pursch nicht gar ansehnlich ware....

«Hier nahme mich Hr. J. G. Cotta, Buchhändler[1]), ein bemittelter, arbeitsamer und ehrlicher Mann, an und auf, und hatten sie allerseits über meinen Aufzug, Sprache, Sitten und Reden mehr als eine Freude.»

Haller scheint sich in Tübingen anfänglich sehr wol befunden zu haben. «Die Einwohner», sagt er, «sind freudige

[1]) Ohne Zweifel der 1693 geborene Enkel des Begründers der bekannten Firma. Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. v.

und vergnügte Schwaben, leben bey ihrer Mittelmäßigkeit ohne Sorgen und in öfterem Wohlleben, wozu die wolfeile Lebensmittel viel beytragen, sind daneben meist ehrliche und dienstfertige Leute. Das Frauenzimmer ist schön und ungezwungen, auch eben Sprödigkeits halber ohne Nachrede. Angesehene Bürgersleute sind wenige, meist alles beruhet auf Professoren und deren Häusern... In die Poesie waren sie so verliebet, daß niemand werden noch sterben konnte, den man nicht mit ganzen Büchern von Reimen begleitete. Doch däuchten mich ihre Gedichte eben nicht so vortreflich an Wehrte als an Zahle, wie dann Hr. Pregizer, der alles, was ihm gefiele, neben seiner eigenen Arbeit drucken ließe, wenig gutes in seiner Sammlung aufzuweisen hatte[1]). Mir fällt eben diese Grabschrift an der Georgenkirche ein:

Es freuet sich das himmlische Heer
Ueber einen bekehrten Sünder
Mehr als über neunundneunzig Gerechten,
Die sich mit der Buß verfechten.

Zum Ende gehöret das Frauenzimmer. Es ist hier meist weiß und angenehm, und stehet ihnen ihre Kleidungsart sehr wohl. Zu Stuttgart aber haben sie an Schönheit den Preis. Sie sind eben nicht zu spröde, sind leicht zu sehen und nehmen auch Musique und Collation ohne Weigerung an... Uebrigens lassen sie sich zu Hausfachen gebrauchen und sind so geistbegierig nicht als andere Universitäts-Frauenzimmer. Ueberhaupt nimmt man in Acht, daß die Bürgerstöchtern weit wohlgebildeter sind als die Fräulein.»

Auch über die Verhältnisse der Universität, der Haller nun in die sechszehn Monat angehören sollte, hat er in seinen Aufzeichnungen berichtet. Nach einer Besprechung der allgemeinen Organisation der Hochschule heißt es so:

[1]) Joh. Conrad Pregizer, Das mit heiligen Betrachtungen gekrönte... Jahr... oder Gott-geheiligte Poesie u. s. w. Tübingen, 1717 ff.

«Es waren da in der Gottesgelehrtheit Hr. Pfaff[1]), in den Rechten Hr. Schweder[2]), in der Arzney Hr. Elias Camerarius[3]), in der Weltweisheit Hr. Bülfinger[4]) berühmt. Unser alter Camerarius war ein gescheuter Mann, dem nicht leicht etwas aufzubinden ware, und der die Freiheit zu zweifeln in vielen Fällen brauchte, hielte aber wenig Stunden. Der alte Zeller[5]) ware wohl einst ein Mann gewesen, nun aber wegen Alters, Geschäften und Wein unbrauchbar. Alex. Camerarius[6]), ein Mann von größerer Einbildung als Verdienste, und unser alter Duvernoy[7]) von mehrerem

[1]) Chr. Matthäus Pfaff, 1686—1726, seit 1720 Professor der Theologie in Tübingen, einer der berühmtesten Theologen Würtembergs. Haller sagt an anderer Stelle des hier mitgetheilten Manuscriptes, daß die würtembergischen Geistlichen «heutigen Tages gelinder gegen uns [die Reformirten] gesinnet, sonderlich haben Hrn. Pfaffens Schüler die Liebe der Einigkeit ausgebreitet».

[2]) Vgl. unten und die Nachlese der Gedichte.

[3]) Elias Rud. Camerarius, 1673—1734, seit 1708 ordentlicher Professor in Tübingen. Haller nennt ihn in der Bibl. med. pract. IV, 92 *«virum cautum, scepticum, ad difficultates movendas idoneum, hypotesium et novarum opinionum osorem, doctum potius quam clinicum».*

[4]) Georg Bernh. Bilfinger, 1693—1750, ordentlicher Professor der Mathematik und Moral am Collegium Illustre zu Tübingen, gieng 1725 nach Petersburg, von wo er 1731 wieder nach Tübingen zurückkehrte. Anhänger von Leibnitz und Wolf, schrieb er u. A. die bekannten *Dilucidationes de Deo* etc. 1725.

[5]) J. Zeller, *«Professor Tubingensis, archiater Wirtembergicus, incisor, vir non vulgaris, vix tamen quidquam scripsit præter disputationes»,* Haller, Bibl. med. pract. IV, 22. Zimmermann, a. a. O. 18. 19 sagt, Zeller sei fast immer bei Hofe gewesen.

[6]) Alex. Camerarius, *Rudolfi Jacobi filius,* Haller, Bibl. anat. II, 173. Professor der Chemie, wurde Camerarius im December 1724 Rector, bei welcher Gelegenheit er, wie Hallers Manuscript sagt, «eine Serenade auf gemeine Unkösten derer angehenden Aerzte erhielt, wobey viele ihren Patron mit ihrer Schande beehreten».

[7]) J. Georg Duvernoy aus Mömpelgard, Professor der Anatomie und Botanik in Tübingen, wo er 1716 promoviert hatte. Er gieng 1725 mit Bilfinger nach Petersburg.

Fleiße als natürlicher Geschicklichkeit... Ueberhaupt», fährt Haller fort, «an guten Köpfen ist hier kein Mangel, maßen in *metaphysicis* und andern hohen Wissenschaften neben Hrn. Bülfinger noch mehr waren, die auch in Engelland mit höchstem Recht wegen ihrer Tiefsinnigkeit würden berühmt gewesen sein.»

Gleich im Anfang von Hallers Anwesenheit in Tübingen gab es große akademische Festlichkeit, und Haller hatte Gelegenheit, die dichterischen Talente der schwäbischen Musenstadt in voller Thätigkeit zu sehen und auch selbst dichtend in die Reihen derselben zu treten. Gabriel Schweder, der oben bereits genannte berühmte Rechtslehrer, damals zum neunten Male *Rector Magnificus*, feierte am 27. Januar 1724 sein «fünfzigjähriges Ehejubiläum», und eine solenne kirchliche Feier und ein großes Bankett vereinigte an diesem Tage die sämmtlichen Verehrer des Jubelpaares. Eine Menge von Gedichten wurden dem letztern zur Feier des Tages überreicht von Collegen, Verwandten, Zuhörern und Freunden des Jubilars; auch die «Tisch-Compagnien» der Studenten betheiligten sich zahlreich an diesen Gratulationsgedichten. Eine damals erschienene Schrift über die Einzelnheiten der Feier[1]) enthält eine Anzahl dieser Gedichte im Abdruck, darunter auch einen poetischen Glückwunsch Joh. G. Cottas, auffallender Weise aber nicht auch eine bei gleichem Anlaß verfasste Dichtung Hallers, der, vielleicht erst nachträglich durch Cotta veranlaßt, sich gleichfalls in die Reihe der glückwünschenden Poeten gestellt hatte[2]).

Mit der Familie Cotta, bei der er anfänglich aufgenommen worden, blieb Haller während der ganzen Dauer seines Tübinger Aufenthaltes in Verkehr und freundschaftlichsten Beziehungen. Ein Bruder des Buchhändlers war der nachmalige berühmte Theologe und Kanzler der Universität

[1]) Den Titel derselben siehe S. 224 Anmerkung.

[2]) Siehe die Nachlese der Gedichte, S. 224. 225.

Tübingen, Johann Friedrich Cotta (geb. 1701[1]), ein anderer, jüngerer Bruder, M. R. Cotta[2]), wol ebenfalls Theologe, war allem Anschein nach ungefähr gleichen Alters mit Haller; mit beiden, besonders aber dem letztern, war Haller aufs beste befreundet. Die Mutter der zahlreichen Geschwister aber, die Wittwe des 1712 verstorbonen J. G. Cotta, des Sohnes des Begründers der Buchhandlung, hielt damals einen «Tisch» für Studenten[3]), und Haller gieng in ihrem Hause aus und ein.

Indessen Wohnung hatte Haller bald bei dem Anatomen Duvernoy genommen. Mit Duvernoy machte Haller, dessen Lieblingsfach schon damals die Botanik war, bisweilen botanische Excursionen. So ritten die beiden am 24. März (1724) «*herbatum*», wie Haller schreibt, und auf Pferden, «die hier keines andern Schrittes als des Galops gewohnt», nach Reutlingen, Pfulingen und besuchten das dort in der Nähe gelegene «Nebelloch». Häufiger noch wurden Ausflüge um der Schönheit der Gegend oder anderer Lustbarkeiten willen unternommen. So nach Böblingen, nach Hechingen, nach Stuttgart, zur Wurmlinger Capelle, nach Rotenburg u. a. a. O. Nach Böblingen machte Haller zuerst «am achten Brachmonat (1724) eine Lustreise mit Hrn. Cotta, wo dieser ein angenehmes Frauenzimmer kannte». Es scheint, daß dieser Besuch sich mehrmals widerholte und daß jenes «Frauen-

[1]) Am 20. April 1769 empfahl Joh. Fr. Cotta einen jungen nach Bern reisenden Würtemberger an Haller und versicherte bei dieser Gelegenheit den letztern, «mit dem er vor 45 Jahren zu Tübingen in akademischer Freundschaft gestanden und den er vor mehr als 30 Jahren zu Göttingen als Collegen verehrt, aufs Neue der alten innigsten Hochachtung». Br. an H., Stadtbibliothek Bern.

[2]) Die undeutlich geschriebenen Buchstaben in der Unterschrift eines Briefes Cottas an Haller, vgl. unten, sind vielleicht *Magister* und *Repetent* zu deuten. Ich bin nicht ganz sicher, ob dieser «jüngere» Cotta nicht am Ende mit Joh. Friedrich identisch ist.

[3]) Cotta an Haller, 23. Juli 1725: «Hr. Leonhard und Hr. Lemcke [s. unten] speisen dato noch bey uns am Tisch» u. s. w.

zimmer » einen ziemlichen Eindruck auf Haller gemacht hat. Denn Haller besang die Schöne in einem Gedichte, wie aus einem von Cotta ein Jahr später an Haller nach Leyden gerichteten Briefe hervorgeht (23. Juli 1725): « Diejenige Verse, welche du auf deine schöne Julianam in Böblingen bei deinem damaligen Abschiede verfertiget hast, bitte mir bey Gelegenheit zu überschicken, weilen ich selbige verleget habe ». Der etwas kalte Gelegenheitsdichter beim Schwederschen Jubiläum war allem Anscheine nach zum Dichter eigener warmer Liebesgefühle geworden. Bald sollte auch ein Zug des politischen Dichters sich regen.

Denn bei den Streifereien durch das schwäbische Land, beim Anblick der großen herzoglichen Jagdreviere und Thiergärten, bei der immer wachsenden Kenntniß der staatlichen Verhältnisse Würtembergs, für welche Haller sich lebhaft interessirte, mussten auch Gefühle anderer als froher Natur in der Seele des Jünglings aufsteigen.

Haller schreibt, in den oben genannten Erinnerungsblättern, über die öffentlichen Zustände in Würtemberg:

« Der Fürst hieß damahls Eberhard Ludwig, aber über ihn und das ganze Land herrschete die Gräfin von Wirben und Freudenthal, geb. Fräulein von Gräfenitz. Alle Gnaden kamen aus ihren Händen und mussten dem Secretario baar bezahlt werden. Ihr Bruder war alles in allem und niemand hatte ein Amt als von ihme, deswegen endlich kein Wunder, wann seine Einkünften sich schon des Jahres auf 100,000 Gl. beliefen, welches ungefähr den zwölften Theil der Ertragenheit des Herzogthumes macht. Die Frau Herzogin saß zu Stuttgart, halb gefangen, der kränkliche Erbprinz und seine Gemahlin mussten zusehen und schweigen. Alle Edelleute, als was sich vom Hofe nehrte, hatten sich entfernt, der Herzog scheute alle Stätte, als würfen sie ihm sein Leben vor, Handlung, Kriegsfachen, alles was vom Hofe abhängig war, ging zu Grunde. Der künftige Erbe war Alexander, kayserlicher Feldmarschall, der den Glauben um ein Regiment getauscht hatte. Also hatte das Land sich

seiner Fürsten wenig zu rühmen, und wäre doch alles getreu, ergeben und eifrig, ohne Murren, ohne Stachelschriften, und nahme die Unordnung am Hofe als eine Strafe vom Himmel an... In Geschäften brauchte man Hrn. v. Pfau, einen erfahrnen und gelehrten, Hrn. v. Pöllniz, einen gewaltthätigen und wollüstigen Mann und andere, deren Verdienste mir unbekannt... Die Professoren werden alle vom Fürsten ernannt, welcher dazu nach Belieben *extraordinarios* macht, da eben nichts seltenes, einen Kerl auf eines Kammerdieners Bitte hin aufm Lehrstuhl zu sehen... Das ganze Land ist wohl bewohnt und würde noch weit mehrere Einwohner nähren, wann nicht zur Lustbarkeit des Fürsten so viel große Wälder und darinn eine Menge Thiere gehegt würden. Wilde Schweine, Dam- und gemeine Hirsche sind hier so gemein als zahme Thiere, irren ungekränkt herum und fürchten niemand als das Hubertusfest, an welchem etliche hundert gefällt werden. Diese Thiere thun zur Erndezeit großen Schaden am Getreyde und dörfen mit keinem Geschoß abgehalten werden» u. s. w.

Kann es Wunder nehmen, wenn Verhältnisse wie die hier geschilderten Haller zu eigenthümlichen Gedanken über Fürstengewalt und Loos der Völker führten und daß auch diese Gedanken ihre dichterische Aeußerung verlangten?

> Ach! unglückseligs Volk, inmitten von dem Glücke,
> Was die Natur dir giebt, das raubt dir dein Geschicke!
> Der Aehren göldnes Meer, das auf dem Lande schwimmt,
> Ist dir zur Mühe nur, dem Prinz zum Nutz bestimmt u. s. w.

Diese Verse, welche unsere Nachlese zum ersten Male bekannt macht, sind damals entstanden. Haller hat sie allerdings erst später aufgezeichnet: am 26. Juli 1726, als er auf der Reise durch Norddeutschland in dem kleinen Flecken Schnackenthal die wunderlichen Bauten des Dessauischen Fürsten sah. Aber die Bemerkung, mit welcher Haller in dem erhaltenen Tagebuche jener Reise (siehe unten) diese Verse begleitet: «Da kann man sagen, was ich anderstwo

vom Würtembergischen gedacht», weist dieselben unbedingt in die Zeit und die Verhältnisse, von denen hier die Rede ist. Obgleich nur als Bruchstücke erhalten, es sind Verse von großer Bedeutung: die Anfänge von Hallers politischer Dichtung und die ersten Anklänge an sein großes Alpengedicht sind in ihnen vereinigt.

Daß das Leben und die Universitätsverhältnisse in Tübingen den Studien Hallers nicht sonderlich fördernd waren, hat er selbst in der Beschreibung seines Tübinger Aufenthaltes an mehreren Stellen hervorgehoben. «Die Bibliothek und der gemeine Garten sind schlecht. Ein artiges *Theatrum anatomicum* ware wohl da mit allem Zugehör, welches aber zu meiner Zeit mit keinem Blute beflecket worden, weil Hrn. Zeller als Leibarzten es am Willen, Hrn. Duvernoy aber an Macht fehlte; auch ein Soldate, den uns der geheime Raht zu Stuttgart erlaubt hatte, vom Majoren abgeschlagen wurde.» Duvernoy konnte in Folge dessen seine anatomischen Demonstrationen nur an Leichen von Hunden vornehmen[1]).

«Ueberhaupt», fährt Haller fort, «wurde hier eben nicht viel gründliches gethan. Die angenehme Lage und die Freundlichkeit der Einwohner reizten zur Lustbarkeit. Die Frauenzimmer, die Lustreisen, sonderlich aber das Schmausen nahme die Zeit und, was ärger ist, die Begierde zum lernen weg.» Haller betheiligte sich zwar von Anfang an öfters bei öffentlichen Promotionen als Opponent, wobei er nach der Sitte der Zeit seinen Freunden kleine Gedichte in ihre Dissertationen schrieb (ein solches, neu aufgefunden, an J. J. Fischer aus Zurzach, im April 1724 geschrieben, bringt unsere Nachlese S. 226), allein es konnte doch nicht fehlen, daß auch Haller allmälig in ein den Studien wenig günstiges studentisches Treiben mit hineingerissen wurde, bei welchem starke Ausschreitungen und sogar Unglücksfälle nicht ausblieben. Insbesondere sind es zwei tragische Geschichten,

[1]) Haller, Bibl. anat. II, 195.

die damals in Tübingen Aufsehen erregten und in welche Hallers Name selbst mit verflochten ist.

K. Vierordt hat in Wunderlichs Archiv für physiologische Heilkunde[1]) diese beide Geschichten schon vor langer Zeit erzählt; die zweite, die einst sogar zu dem durchaus grundlosen Gerüchte, Haller sei von Tübingen relegiert worden, Veranlaßung gab, mit allen Einzelheiten, die aus den damaligen Verhandlungen des Tübinger Senates erhellen. Hier sollen diese Einzelheiten nicht widerholt, nur Hallers eigener kurzer Bericht über die Ereignisse gegeben werden, die zweifelsohne mit dazu beigetragen haben, in Haller selbst eine Unzufriedenheit mit seinem Tübinger Leben hervorzurufen, die endlich nur mit dem Verlassen der schwäbischen Hochschule zu beschwichtigen war.

Die erste dieser Geschichten wird folgendermaßen von Haller erzählt: «Unsere Hausmagd wollte Mr. Wernern [einem stud. med., der ebenfalls bei Duvernoy wohnte] sein Bette zurecht machen. Der junge Mensch scherzte mit ihr und drohte ihr mit der Pistole, die er ungeladen meinte. Die Kugel traf das Mensch hinten, und riehte ich gleich meinem Freunde, er sollte sich weiter machen. Mr. Duvernoy, der dem Mägdgen nicht gewogen, ließe sie sondiren... Die Kugel konnte man nicht finden. Sie wurde auß dem Hause getragen, bekame Schwachheiten und starb zwey Tage darauf ohne sondern Schmerzen... Ueber diesem Unglücke, das den elften Herbstmonat 1724 geschehen, kame ich in Verhaft, doch ohne Verdacht wegen der That; des entwichenen Beutel, weil er ein Landes Kind war, musste alles abtragen. Wie denn insgemein über das vergossene Blut eben keine sonderbare Raache weder auf dieser noch auf andern hohen Schulen genommen wird, auch die Duelle wie wohl verbotten, des Richters wegen nicht eben gefährlich sind.»

Die andere bekannter gewordene Affäre ist diese: «In diesem Monat [es war nach Vierordt am 24. Februar 1725]

[1]) A. f. ph. Heilk. N. F. Stuttgart 1859, S. 285 ff.

ging auch der unglückliche Handel vor, da einer unter unsern Tischgesellen etlichen Wächtern so stark zusezte, daß einer davon, der den Brandewein nicht mehr so wohl vertragen mochte, nach etlichen Stunden verschiede. Worüber wir alle in Verhaft kamen und an Gelt gestraft wurden, ich musste auch unschuldig herhalten, da ich doch weder mitgetrunken noch bezahlt, sondern bey Zeiten nach Hause gegangen ware. Dieses ware bey diesem Unglück das beste, daß wir ziemlich darob erschracken und des überflüssigen gezwungenen Saufens müde wurden.»

Wer die aktenmäßige Darstellung Vierordts a. a. O. mit diesem Berichte Hallers vergleicht, wird finden, daß beide im wesentlichen durchaus übereinstimmend sind. Nur in Bezug auf den letzten Punkt in seinem Berichte scheint Hallers Darstellung der Wirklichkeit etwas vorgegriffen zu haben: es was so leicht nicht, den Schwelgereien und Gelagen auf einmal und ganz sich zu entziehen. Denn als am 10. März 1725 der stud. jur. Braun aus Nürnberg (einer der Hauptbetheiligten bei der Affäre mit den in der Gmelinschen Apotheke trunken gemachten Wächtern[1]) Tübingen verließ, gab es großes Comitat bis Herrenberg, drei Stunden von Tübingen, und großes Gelage; und als am 21. März Haller in öffentlicher Disputation die von Duvernoy gegen eine neue Lehre des Hallischen Professors Coschwitz gemachten Einwürfe vertheidigt hatte[2]), musste auch diese Handlung wieder «mit zweyen Schmausen bekräftiget werden»!

[1]) Die andern waren, außer Haller, stud. jur. Lemcke aus Wismar, Tischgänger bei Cotta (s. oben S. XVIII, Anm. 3), und ein gewisser Oettinger.

[2]) Diese Disputation begleitete die Herausgabe einer Schrift, von welcher Haller in seinen Aufzeichnungen bemerkt: «Die Platten und andere Unkösten hatte ich geliefert, die Arbeit aber war Hrn. Duvernois.» Gleichwohl ist die Schrift Hallers Pathen Albrecht v. Wattenwyl-v. Diesbach gewidmet. *A. D. B. V.* | *Viri Clarissimi* | *Georgii Daniel Coschwitz,* | *Prof. Halens.* | *Ductum Sali* | *valem Novum,* | *per Glandulas Maxillares,* | *sublinguales, Linguamque excurrentem etc* |

Das war denn doch des guten zu viel. Haller fühlte, daß eine Aenderung nothwendig sei. «Hiermit thate nach und nach auch ich die Augen auf», schreibt Haller. «Hier ware vor mich nichts rechtschafnes zu thun. Alle Gesellschaften waren gleiche Müßiggänger, gleiche Säufer. Die Hrn. Professoren waren theils ohne Eifer, theils ohne Gelehrtheit. Mein Gelt ginge in schädlichen Außgaben auf. Von Holland hörte nichts als Lobsprüche des sittsamen Lebens; Bœrhaavens Werke [die Duvernoy in seinen Vorträgen commentierte[1]] schienen mir Meisterstücke zu sein. Also entschloße ich mich, dahin zu gehen» u. s. w.

Man sieht, Haller wurde endlich von einer tiefen Sehnsucht nach einem andern Leben ergriffen. Ernstere Stimmungen traten in den Vordergrund. Hallers innerste Natur reagirte gegen das leere Treiben. Auf Spaziergängen in Feld und Wald hielt er Einkehr in sich selbst. Religiöse Gedanken drängten sich vor und verlangten dichterischen Ausdruck. So ist das Gedicht «Morgengedanken» entstanden, das Haller am 25. März 1725[2]) geschrieben hat,

cum Figuris Aeneis | *Gratioso Facultatis Medicæ consensu* | *Disquisitioni Anatomicæ* | *submittunt* | *Præses* | *Johannes Georgius* | *Du Vernoi,* | *Med. D. et in Univ. Tubingensi Prof. Publ.* | *et* | *Respondens* | *Albertus Haller,* | *Helveto-Bernas.* | *Die... Martii Anno MDCCXXV.* | *H. L. Q. S.* | *Tubingæ,* | *Typis Josephi Sigmundi.* 22 S. und 1 Bl. kl. 4°. Auf Seite 3: *Viro* | *Perillustri et Generosissimo* | *Alberto* | *à Wattenwil* | *Libero Baroni* | *de Diesbach,* | *Armis et Litteris splendidissimo* | *Bonarum Artium Fautori Magno* | *E sacris Baptismi fontibus susceptori* | *humillimo cultu in æternum deveneranda* | *Paginas has Academicas sacras facit* | *devotissimus cliens* | *Respondens.* Auf Seite 21 eine schmeichelhafte Zuschrift Duvernoys an Haller: *Clarissimo Domino Respondenti S. Præses.* — Die Schrift, die Zimmermann nicht erwähnt, ist auf der k. Bibliothek in Stuttgart.

[1]) *«Cum post Cartesianos aliquos doctores Idem Cl. Duvernoy in Bœrhavii institutiones prælegeret, perculsus a vi veri, Leidam pene puer me contuli, ut ex ore tanti viri doctior redirem»* etc. Haller, Bibl. anat. II, 195.

[2]) Die in allen biographischen Arbeiten über Haller enthaltene

ein erhabener Lobgesang des Schöpfers, dessen Allmacht, wol nicht ohne tiefe Beziehung auf Hallers eigenes Leben, am Schlusse die Nichtigkeit des Menschen entgegengesetzt wird.

Sein Entschluß, Tübingen zu verlassen, ward Haller noch durch einen besondern Umstand erleichtert. Auch sein Lehrer Duvernoy schickte sich an, von Tübingen wegzuziehen. In Petersburg war ihm und Bilfinger eine bessere Stellung geboten worden. Zugleich aber dachte auch einer von Hallers besten Freunden, sein Studiengenosse Joh. G. Gmelin[1]), daran, dem geliebten Lehrer Duvernoy nach Russland zu folgen. Bald, so schien es, hatte Tübingen seine besten Anziehungskräfte für Haller verloren.

Leyden. Reise nach Norddeutschland.

Haller setzte seinen Plan, nach Holland, und zwar zu Bœrhave nach Leyden zu gehen, am 26. April 1725 ins Werk. An jenem Tage gieng er «mit zwey Pferden und einem Wegweiser durch alle Wälder, ohne Weg, ganz gerade nach Stuttgart». Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst fuhr er mit der Landkutsche über Heilbronn, Heidelberg und Darmstadt nach Frankfurt, wo er die Bekanntschaft des jungen und gelehrten Arztes Joh. Phil. Burggrave (1700—1775) machte, mit welchem er fortan in regem brieflichem Verkehre blieb und von dem er damals einige nützliche Adressen nach Holland empfieng[2]). Mit zwei holländischen Kaufleuten, die er in Frankfurt angetroffen, gieng er am 3. Mai zu Schiffe, den Main und den Rhein hinunter, den 5. Mai Abends waren die Reisenden in Köln,

Notiz, daß die «Morgengedanken» am Tage der obenerwähnten Disputation geschrieben seien, fällt somit dahin.

[1]) Der nachmalige berühmte Naturforscher und Reisende, vgl. unten, S. 204 und die Nachlese der Gedichte.

[2]) Auch diese und die folgenden Angaben über Hallers Reise nach Leyden und Aufenthalt daselbst sind dem obengenannten Mailänder Manuscript entnommen.

ein «verdrießlicher Ort», wie Haller sagt, wo die Kirchen «meist gothisch sind und nichts schönes haben». In Köln ward eine Kutsche nach Nimwegen genommen, dann gieng die Reise über Utrecht und Amsterdam nach Leyden, wo Haller um die Mitte des Monats angekommen zu sein scheint und bei dem Buchhändler Wishop op de Klooksteg Wohnung nahm.

Unter der eben angeführten Adresse empfieng Haller am 12. Juli 1725 einen Brief seines Tübinger Freundes J. G. Gmelin, an welchen Haller damals schon zweimal geschrieben hatte. «Mit der grösten Freude», sagt Gmelin, «habe aus beiden Briefen vernommen, daß du glücklich zu Leyden angelanget und dein Paradieß dort gefunden hast, ja daß dein lernbegieriger Geist sich jetzt völlig contentiert befindet.» Mit dieser Stelle aus Gmelins Briefe steht, was Haller selbst über seinen Aufenthalt in Leyden aufgezeichnet hat, durchaus im Einklang.

«Leyden insbesondere scheint mit Fleiß zum Nutzen der Lernenden bequem gemacht zu sein. Man lebt in völliger Freyheit und geht unangefochten im Schlafrocke durch die Strassen; man findet keine Gesellschaft als von gleichem Stande, dann die Holländer sind kalt und ihr Frauenzimmer vor denen sog. Studiosis verschlossen, welcher Umstand alleine einem Menschen des Jahrs viel Gelt und manche Stunde erspahrt. Einer frischt den andern mit seinem Beyspiel an und wer nicht arbeiten will, muß lange Weile und verdrießlichen Müßiggang erwarten. Keine Art der Wollust wird leicht gemacht. Der Wein und alle Mittel der Ueppigkeit sind theuer. Endlich sind die Anstalten, derer Professoren Eifer und die Einrichtung der hohen Schule unvergleichlich, und wer hier nicht zu etwas werden will, muß nirgend wozu gebohren sein. Die Holländer, bey denen über zwey Jahre zugebracht, haben mir überhaupt aufrichtig gerade denkende, arbeitsame und dabey sinnreiche Leute geschienen. Ich will eben von denen ungemein vielen Dichtern nicht reden, davon Holland izt voll ist und die an Zahle aller anderer Länder

Dichter übertreffen[1]). Aber in allen Wissenschaften, in allen Künsten haben sie es durch einfältige Wege hoch gebracht. Ihre Schifleute sind bey ihrer Unwissenheit die besten Steuermänner, ihre Schiffe werden ohne Grundriß aufs sicherste gebaut, ihre Dämme, ihre Durchschnitte, alles ist wohl gemacht. Nirgends sind so viel und so angenehme Gärten. Die Gelehrten sind in dem Lehrstande und unter denen Staatsleuten zahlreich, die von Holländern geschriebenen Werke erschöpfen meist, was von der Sache, wovon sie handeln, gesagt werden kan. Nirgends sind die Versuche in der Natur-, Zergliederungs- und andern Künsten höher gebracht. In ihrer Sprache haben sie mehr gethan, als alle andere Völker, sie haben sie mit viel tausend eigenen Wörtern bereichert und in Ausfchließung der fremden Kunstwörtern das gethan, was die Teutschen zu thun vorgenommen. Im gemeinen Leben sind sie karg, sie leben schlecht, ohne sondre Speisen, ja des Abends immer ohne Feuer, und der Reiche lebt meist in der gleichen Einfalt, wo der Gemeine. In Kleidern und Staate sind sie ungeachtet ihrer Reichthümer mittelmäßig, nur daß von denen Reichen etwas auf Gärten verwendet wird. In der Handlung sind sie fleißig, ordentlich, aufrichtig, überbieten nichts, tragen auch ihre Waaren nicht an, gelangen aber dadurch mit ihrer Sparsamkeit zu großen Gütern und begeben sich manchmal, wenn sie sich bemittelt genug vermeinen, zur Ruhe. An Sitten sind sie meist, wegen ihrer wenigen Reisen und seltener Erlernung fremder Sprachen, ziemlich ungezwungen und machen sich vieles zu thun und

[1]) Mit dieser und einigen folgenden Bemerkungen steht freilich das bei einem Besuche in Amsterdam Aufgezeichnete in etwelchem Widerspruch: «Die Holländer haben in ihrer Sprache viele Lust- und Trauerspiele, doch so viel mich darauf verstehe, ziemlich unvollkomne. Ihre Sitten sind hart und oft ganze Stücke ohne Liebe und ohne zärtliche Bewegungen, wie die Erbauung von Amsterdam vom Vondel, halten auch auf denen drey Einigkeiten gar nicht eigentlich. Die Lustspiele sind mit Zotten reichlich ausgepuzt und alles schmeckt nach der gemeinen Lebensart dieses Volkes.»

zu reden keine Mühe, das anderswo vor unhöflich würde gehalten werden. Gegen die Fremden sind sie kalt, doch vertrauen auch gemeine Leute denen Fremden, wann sie ihrer Aufführung gewiß sind, ihr Gelt, wie denn ich, als unbekannt, oft Gelt ohne einige Handschrift und Versicherung gefunden, welches kaum in meinem Vaterlande finden würde» u. s. w.

Zu diesem Preise der Holländer überhaupt kommt der Preis der Lehrer, deren Unterricht Haller nun auf der Hochschule zu Leyden genoß, und kommt das spezielle Lob der Unterrichtsanstalten, die dort zur Benutzung standen.

«Die hohe Schule», schreibt Haller, «war in blühendem Zustande. Sechszehn Professoren waren mit schönen Jahrgeldern versehen und lehrten täglich eine Stunde öffentlich, wie dann hier die freyen Stunden fleißiger als an allen andern Orten gehalten werden... In der Gottesgelehrtheit war niemand sonderlich berühmt, auch verstarbe kurz nach meiner Ankunft der bekannte Rechtsgelehrte Noodt[1]). In denen freyen Künsten war s'Gravezande[2]), ein fleißiger, künstlicher, aber etwas unberedter Mathematicus. In unserer Wissenschaft aber hatten wir alles, was wir wünschen mochten. Bœrhaave, der noch täglich 3—4 Stunden hielte[3]), zoge auß aller Welt Leute an sich und Albinus[4]) konnte in der Zergliederungskunst so gut einen anführen, als kein anderer.» Den botanischen Garten nennt Haller den reichsten der Welt, und das in einer Kirche aufgerichtete anatomische

[1]) Gerh. Noodt aus Nimwegen, 1647 geboren, Professor in Franeker, Utrecht und Leyden, der Freund Bœrhaves.

[2]) Will. Jac. van s'Gravesand, aus Herzogenbusch, berühmter Erläuterer der Newtonschen Grundsätze, 1688—1742.

[3]) Herm. Bœrhave, der weltberühmte Arzt und Lehrer, geb. 1668, stand damals im 57. Jahre seines Alters. Er starb 1738. Ueber seine Stellung in der Wissenschaft vgl. Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin, II[3], 502 ff.

[4]) Bernh. Siegfr. Albinus, aus Frankfurt a. O., 1697—1770, war seit 1719 Professor in Leyden. (Häser, II, 540 ff.)

Theater hatte «in runden stufenweise erhöheten Bänken Raum genug vor vierhundert Zuschauer».

Haller war indessen zu nicht ganz günstiger Zeit in Leyden angekommen. Er hatte nicht gewusst, daß die Vorlesungen schon am 11. Heumonat alle aufhörten und daß «alle Professoren ihre Jahrgänge um den 28. Herbstmonat anfangen». «Ich kame also», sagt er, «kurz vor der langen zehnwöchigen Urlaubszeit. Doch genoße noch Bœrhaavens Lehrstunden im Garten[1]) und Albini über die Wund-Arzney. In dieser mir noch neuen Welt», setzt er hinzu, «nahme ich mir ernstlich vor, die theuren Stunden mir zu Nuzen zu machen, und wie ich ohne dem keine Bekannten hatte, so theilte ich meine Zeit in die nöthigsten Arbeiten auß. Hätte ich meine Reise-Jahre alle so zugebracht, so würde an Gelte viel ersparet, an Wissenschaft viel gewonnen haben.»

Der Mangel an neuen Bekannten war zunächst Veranlaßung, mit den alten in um so lebhafterer geistiger Verbindung zu bleiben, und die Einsamkeit regte die dichterische Produktion aufs neue an, die zunächst den Freunden in Würtemberg gewidmet war. Im Sommer 1725 sollte die Hochzeit einer Tochter Joh. Georg Cottas in Tübingen gefeiert werden. Haller, der mit seinem Freunde Cotta, wie auch mit Gmelin, in Briefwechsel geblieben war und von beiden mehrmals allerlei Tübinger Neuigkeiten erfahren hatte, schickte sich an, den Festtag seiner Freunde durch ein Gedicht zu verherrlichen. Am 28. August, dem Hochzeitstage der Euphrosine Katharina Cotta und des Johann Melchior Kapff (geb. 1693, gest. als Pfarrer in Plüderhausen 1770), trafen Hallers Verse in Tübingen ein. Der Bruder der Braut schreibt darüber an Haller, am 1. October 1725: «Vor übersandtes schönes Carmen, welches ich hier habe nachdrucken lassen, um es unter die anwesenden Hochzeitgäste, deren über sechzig zugegen waren, austheilen zu

[1]) Wo Haller auch außerdem alle Tage zwei Stunden zuzubringen die Erlaubniß erhielt.

können, erstatte im Namen meiner Mutter, der Neuverlobten und meiner sämmtlichen Geschwister gehorsamst Dank nebst dienstfertiger Bitte, diese große und gantz unverdiente Ehre mit unsern geringen Gegendienst wieder demerieren zu können »[1]).

Auch zu Gmelin kehrten Hallers Gedanken oft und gern zurück. Ein ziemlich lebhafter Briefwechsel ward mit ihm geführt[2]). Als im Herbst 1725 Duvernoy die Reise nach Russland angetreten hatte, schien Gmelin seinen Plan, Duvernoy nach Petersburg zu folgen, ins Werk setzen zu wollen; ja er munterte Haller sogar auf, mit ihm nach Russland zu gehen. Aber Haller meinte von Anfang an, was er später, als ihm sogar eine Aufforderung Duvernoys zur Reise nach Russland zukam, an Gmelin schrieb: « es sei ein fataler Streich, sein Glück dort hazardieren zu wollen », und wie er seinerseits entschieden war, in Leyden zu bleiben, so sah er, bei Gmelins festem Entschlusse zu reisen, sich damals bereits von seinem Freunde fürs Leben getrennt. Gmelins Abreise schien Haller bereits im October 1725 unmittelbar bevorzustehen, und so dichtete Haller um diese Zeit auch schon jene Abschiedsode an Gmelin, die zu den schönsten Jugendgedichten Hallers gehört, unbegreiflicher Weise aber trotz ihres tief gemüthlichen Inhalts und ihrer schönen Form von Haller selbst in die Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen worden ist[3]).

[1]) Briefe an Haller, Stadtbibliothek Bern. — Leider waren alle Versuche, dieses Gedicht in Stuttgart noch aufzutreiben, vergeblich.

[2]) Siehe: Einiger gelehrter Freunde deutsche Briefe an den Herrn v. Haller. Erstes [einziges] Hundert. Bern, 1777. S. 1—16. — Die daselbst mitgetheilten Briefe sind freilich verstümmelt, die Originalhandschriften nicht alle mehr vorhanden.

[3]) Siehe die Nachlese, S. 228. Die bestimmte Datierung dieses Gedichtes, 12. October 1725, in *Z* scheint zu gebieten, die Entstehung desfelben sich so zu denken, wie hier ausgeführt ist. Gmelin reiste freilich in Wirklichkeit erst 1727 nach Russland, da sein Vater sich damals seinen Plänen hindernd entgegengestellt zu haben

Während des Sommers und im Beginne des Herbstes hatte Haller mancherlei Ausflüge von Leyden aus gemacht. Er war nach Haarlem, in den Haag, nach Catwyk, nach Amsterdam gereist. In letztere Stadt gieng er zum zweiten Male am 26. Weinmonat 1725, um dem berühmten damals 87 Jahre alten Fr. Ruysch (1638—1731[1]) zu besuchen und die Sammlung desſelben zu besichtigen. Denn Ruysch besaß die «geheime Kunst, die Gefäße des menschlichen Leibes mit allerhand Talg auszufüllen, so daß auch die äußersten und fast unsichtbaren Zweige dadurch erkenntlich werden». Haller nennt die Sammlung dieser Präparate «zum höchsten merkwürdig»; aber im übrigen ist sein Urtheil über Ruysch (den er im December des gleichen Jahres noch einmal besuchte, Bœrhave hatte ihm Aufträge an Ruysch gegeben) durchaus nicht besonders vortheilhaft: «Sein Verstand ware nun durch das Alter geschwächt, und ist sein Urtheil und seine Gelehrsamkeit ohnedeme niemals gar stark gewesen»[2]).

Haller machte diese Reisen (mit dem letztgenannten Besuche bei Ruysch verband sich ein solcher in Utrecht) übrigens, wie es scheint, zumeist in Gesellschaft von Freunden.

Denn trotz der anfänglichen Klage über Mangel an Bekannten hatte sich doch allmälig ein Kreis von gleichstrebenden Befreundeten gefunden.

Haller speiste in einer Tischgesellschaft von jungen Aerzten, und gleich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes zu Leyden (am 19. Heumonat 1725) fungirte er bei der

scheint. Indessen ist die hier angenommene Entstehungsgeschichte des Gedichtes nicht ganz zweifellos, da auch der Text der Ode eine Stelle enthält, die auf eine andere Zeit gedeutet werden könnte; vgl. Vers 4.

[1]) Häser, a. a. O. II, 295. Haller, Bibl. med. pract. III, 160 ff.

[2]) Vgl. Haller, Bibl. anat. II, 196: «*Ruyschium optimum senem frequenter adii, sæpe a Bœrhavio mandata ei tradidi, erat in eo viro summus ardor, patientia laboris in replendis vasis in conservandis corporibus nitor,* ***ultra ne requiras.***»

Promotion eines Landsmannes Dr. Waldkirch[1]) als Opponent und nachher beim Doctorschmause desfelben als «Paranymphe», d. h. er hatte dem jungen Doctor beim trinken zuzusprechen und ihn zu bedienen, ein Amt, von welchem Haller sagt, daß er sich «rechtschaffen übel» dazu geschickt habe. Aber trotzdem widerfuhr ihm bald (im August) die gleiche Ehre bei der Promotion des jungen Pfälzers Hier. David Gaub[2]), der wenige Jahre darauf als Professor der Chemie und dann als Nachfolger Bœrhaves in Leyden angestellt wurde. So scheint der Freundeskreis, zu dem auch die Berner Gottlieb v. Diesbach, Morlot[3]) und Jenner[4]) hinzutraten, gleich Anfangs in Ernst und Lustbarkeit manches geboten zu haben; aber recht innige persönliche Beziehungen bildeten sich doch erst, als im Jahre 1726 Peter Giller aus St. Gallen und Johannes Gessner aus Zürich (letzterer im Herbst 1726[5]), die durch

[1]) Joh. Fr. Waldkirch — wahrscheinlich der Sohn des von 1718—1723 in Bern als Professor der Rechtswissenschaft lehrenden Baslers Joh. Rud. Waldkirch — doctorierte in Leyden mit einer Dissertation *«De emphysemate»*. Leu, XIX, 70. Athenæ Rauricæ, Basel 1783, S. 164.

[2]) Ueber H. D. Gaub aus Heidelberg (1704—1780) vgl. Häser, a. a. O. II, 509. Gaub gehörte mit zu den Gelehrten, denen Haller 1744 den fünften Band von Bœrhaves Institutiones widmete; auch steht sein Name vor der Ausgabe der lateinischen Briefe an Haller, Bern 1773 ff., die einige Schreiben Gaubs selbst an Haller enthält.

[3]) Zimmermann, Leben etc. 39. 40. Beide waren in der Mitte der fünfziger Jahre Mitglieder der Berner Regierung. Mit ihnen machte Haller von Leyden aus die Reise durch Norddeutschland. S. unten.

[4]) Der Name Jenner findet sich in Hallers Tagebuch des Aufenthaltes zu Leyden ohne nähere Bezeichnung. Vielleicht war der hier Genannte jener Theophil Jenner, der 1726 Professor der Jurisprudenz an der Berner Akademie wurde und 1725 in Leyden promoviert hatte. Tempe Helvetica, Tiguri 1736, II, 335.

[5]) Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz, Zürich 1858, I, 283.

Hallers Dichtung später gefeierten Freunde[1]), nach Leyden gekommen waren.

Mit dem Beginn des Winters 1725 auf 1726 waren die Studien Hallers in vollem Gange. Bœrhave und Albinus, die er ausfchließlich hörte[2]), begeisterten und entzückten ihn. Ueber beide war er damals, und Zeit seines Lebens, der Lobsprüche voll. In Bœrhave, dem «unansehnlichten vierschrötichten Manne mit Katzen-Augen, eingedrückter Nase, schwarzem Gesicht und verstrubletem Haar, der mit schlechtem Hute, in grauem, elendem Kleide, groben Schuhen und ohne Degen» daherkam, schien ihm das beste Herz und der gröste Geist zu wohnen[3]). Mit einer «unsagbaren Anmuth»[4]) trug Bœrhave den Schülern sein reiches Wissen vor: denn er war «*in medicis, chemicis, botanicis*, in Theologie, Physic und Mathematic so ein gelehrter Man, als man ihn nur sehn will», und in seinem gewählten, klaren und beredten Vortrag ganz unvergleichlich. «Mit dem Tage stund er auf und that im Sommer Anstalt im Garten, im Winter bey denen Scheid-Oefen. Um sieben Uhr war unsere Stunde, da er im Garten die Kräuter wiese, wo er dann

1) S. unten, besonders S. 9. 109.

2) Neben denselben las noch der Holländer Osterdyk-Schacht (1672—1744) practische Medicin und der nachmals berühmte G. van Swieten (1700—1772) *materia medica*. Ueber erstern sagt Haller in seinen Aufzeichnungen: «von dem nichts zu sagen weiß, als daß seine Zahnbrecherstimme und sein Großthun ihn zu hören mich abgeschreckt»; vom andern: «Ein gescheuter Mensch, der krafft einer charakteren Schrift alle Sachen von Bœrhave von Wort zu Wort abgeschrieben». Ueber beide vgl. Häser a. a. O. II, 490. 499. Ueber das spätere Verhältniß Hallers zu van Swieten, Zimmermann 221. 304, Häser II, 617.

3) A. v. Hallers Tagebuch s. Beobachtungen etc. Bern 1787. Seite 70.

4) «*Indicibili quadam suavitate*», Haller in der Widmung des II. Theils der Bœrhaveschen Institutiones an Joh. Gessner, 1741. Vgl. Bibl. anat. II, 195.

meist bey hundert Pflanzen alle Morgen mit ihren vielen Beynamen ohne einige Aufzeichnung hersagte.» Aber ein ächter Sohn des philosophischen Jahrhunderts und zugleich ein dem positiven Christenthume streng ergebner Holländer, verfehlte Bœrhave nicht, auch philosophische und theologische Fragen in seinen Vorträgen und den Privatgesprächen mit seinen Schülern, deren er damals in die hundertundzwanzig in Leyden versammelt hatte, herbeizuziehen. Haller hat es später oft hervorgehoben, daß Bœrhave «tausendmal die Spinozistische Lehre aus der physiologischen Wahrheit widerlegt habe, daß die Empfindungen der Seele keine nothwendige Folge der Eindrücke der Sinne, sondern eine willkürliche Sprache Gottes mit uns sey, welcher uns von allen äußern Dingen nicht die nothwendigen Eindrücke ihres wahren Wesens, sondern gewisse ihm ganz freygestandene Relationen empfinden lässt»[1]. Und im fünften der Briefe über die Offenbarung (1772) sagt Haller: «Ein halbes Jahrhundert ist nun bald verflossen, seit ich des unsterblichen Bœrhave Zuhörer gewesen bin. Noch schwebt mir die ehrwürdige Einfalt des beredtesten unter allen Aerzten vor meinen Augen; wie oft sagte er uns und berief sich auf die Lehren des Heilands: ‚Jener, der den Menschen besser kannte als Socrates'.» Aber Bœrhave, der Gegner Spinozas, der gläubige Christ, war zugleich der eifrigste Bewunderer Newtons. «Einige, welche auf der hohen Schule zu Leyden denen Wissenschaften obgelegen, haben uns versichert, der weltberühmte Bœrhave sei allezeit in denen Gedanken gestanden, Hr. Newton habe etwas göttliches an sich und müsse mehr als ein bloßer Mensch sein», schreibt 1735 ein deutscher Recensent von Newtons *Observations upon the Prophecies of Daniel*[2]. Kein Zweifel, daß Haller, wie er seine speciell wissenschaftliche Richtung von Bœrhave empfieng, auch in

[1]) Haller, in der Rec. v. La Mettrie, *l'histoire de l'âme.* Tagebuch I, 16, vgl. 177.

[2]) Deutsche Acta Eruditorum, Leipzig 1735. 193. Theil, S. 197.

philosophischer und religiöser Beziehung stark von ihm beeinflusst wurde.

Neben Bœrhave wirkte Albinus in seinem Fache mit gleicher Auszeichnung. Haller sah in ihm schon damals einen Mann, der «*in anatomicis* bald der gröste sein werde, den Europa gesehen». Im Vortrage war Albinus «nicht sonderlich, er hatte eine kleine Stimme, was er aber sprach, war kurz vesalianisch». Wie an Gelehrtheit und Kenntniß der Bücher, so that es ihm auch an Sauberkeit des Schnittes niemand zuvor. «Er zergliedert», sagt Haller, «mit solcher Richtigkeit, daß kein Häärgen versehrt wird, zeigt der Nerven Gestelle so gut, als es in Eustachio abgestochen, bereitet Hirn, Leber, Milz etc. so gut als Ruysch und thuts ihm in Vielem bevor.» «Mit welcher Nettigkeit aber hier alles», hebt Haller an anderer Stelle hervor, «zugegangen, ist nicht zu sagen, wie dann Albinus immer mit sogenannten Manchetten an der Hand gearbeitet. Diese Sauberkeit ist auch von größerer Nothwendigkeit, als man meinen möchte, welches jeder erfahren, wer zu Paris denen französischen Schweinen arbeiten geholfen.»

Wenn so im Allgemeinen der Winter 1725/26 für Haller in reger Arbeit und vergnüglicher Stimmung vorübergieng, so fehlte es indessen doch nicht ganz an Momenten, wo ernste Gedanken und trübe Stimmungen ihn beschlichen. Solche Stimmungen athmet das Gedicht «Sehnsucht nach dem Vaterlande», das im Februar 1726 gedichtet wurde. «In einer schwermüthigen Stunde», als ihm das frühere glückliche, stille und sorgenlose Leben im Hasligute bei Bern vor Augen trat und zugleich die Ungewissheit der Zukunft ihn ängstigte, hat Haller diese Verse geschrieben. Die Anspielung auf die damaligen kriegerischen Zeitläufe und auf eine große Ueberschwemmung, welche in Folge der grimmigen Kälte des Jänners 1726 und der Stauung des Eises an den Ausflüssen des Rheins und der Maas entstanden war, giebt ihnen die schöne und lebendige Beziehung auf die damals die Gemüther bewegenden allgemeinen Verhältnisse.

Doch vermochten solche Stimmungen, wie sie dieß zweite aus Hallers Leydener Zeit erhaltene Gedicht ausſpricht, auf die Dauer sich nicht zu behaupten.

Als der Sommer 1726 herangekommen war und mit ihm die lange Ferienzeit, unternahm Haller mit den beiden (schon oben genannten) Berner Landsmännern v. Diesbach und Morlot eine Reise nach Deutschland, dessen Nordwesten den drei Genossen noch gänzlich unbekannt war. Haller, der einige Tage später als seine Reisegefährten Leyden verlassen hatte (15. Juli), holte dieselben in Cleve ein, von wo sie den Weg gemeinsam nach Wesel, nach Münster und Osnabrück nahmen, am 21. Juli in Hannover ankamen, dann über Braunschweig und Wolfenbüttel, Halberstadt und Aschersleben am 26. in Halle, « der vornehmsten hohen Schule von Teutschland », eintrafen. Auf dem Wege von Aschersleben nach Halle waren die Reisenden in das schon oben genannte dessauische Dörfchen Schnackenthal gekommen, das Haller in seinem Tagebuche dieser Reise[1]) so beschreibt: « Curieus Dorf. Mitten ist ein Zol-Hauß, das gewiß ein Schloß bedeut. Auff den Seiten sind 11 Hütten von Leim, wie Taubenhäuser groß, mit einem Fenster, in schöner Symmetrie, die der Fürst zur Probe seiner Accuratesse so bauen lassen. Da kann man sagen, was ich anderswo vom Würtembergischen gedacht » etc. Und nun folgen in dem Tagebuche jene Verse, deren bereits bei Hallers Tübinger Aufenthalt, zu dessen Zeiten sie entstanden sind, gedacht ist: allem Anschein nach ist dieß der einzige Moment der Reise, der dichterische Stimmungen wach rief.

In Halle sind die Reisenden bis zum 1. August geblieben. Ein Besuch bei Coschwitz, gegen den er einst in Tübingen mit Duvernoy in öffentlicher Disputation zu Felde gezogen, war das erste, was Haller dort unternahm. Der « schöne » Mann, der eben « in seiner Apotheke mit

[1]) Dasſelbe bewahrt ebenfalls die Bibliothek der Brera zu Mailand auf. A D. XII. 54, 1.

einem Purschen eine Pfeife schmauchte», nahm den Besuch freundlich auf, lud Haller zum widerkommen ein und meinte bezüglich seines Streites mit Duvernoy (s. oben S. XXIII) «so gewiß Recht zu haben, daß nicht der Mühe werth sey, zu antworten». Auch bei Thomasius machte Haller seine Aufwartung: «Ein höflicher alter grauer 72jähriger Mann im Unterkleide»; Fr. Hoffmann aber, den berühmten Mediciner[1]), hörte Haller zweimal im Colleg, «er dictirte lateinisch und raisonnirte teutsch, verirrte sich aber oft und musste mitten im reden die Zuhörer fragen, wo er geblieben». Natürlich ward auch den Salzwerken und dem Waisenhaus die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, nicht minder den berühmten preußischen Grenadieren, die die Reisenden exercieren sahen und unter denen sie zufällig eine Bekanntschaft machten: «Ein langer Soldat von Bern kam zu uns, Ganting, klagte wegen magrer *subsistence*» etc. «Wir gaben dem armen Donner ein Glas Wein, was er in langen Zeiten nie gesehen.» «Er war», setzt Haller hinzu, «ein Daume kürzer als ich.»

Ueber Helmstätt, wo Haller durch Albinus an Lorenz Heister[2]) adressirt war, traten die Reisenden den Rückweg nach dem Norden an; es gieng nun, abermals über Braunschweig, nach Celle, Lüneburg, Hamburg; dort wurde die berühmte Oper besucht, auch die Comödie, in welcher die «Haackesche Bande» von Leipzig gerade spielte. Haller rühmt die prächtigen Kleider der Sänger und Sängerinnen, die das ihrige thaten, in der Comödie aber sah er die «Zeichen des gothischen Geschmacks der Teutschen, die ein feines *agrément* nicht fühlen und anderst nicht als durch Garderobe und zweydeutige Wörter gerührt werden». Von Hamburg gieng es, nach kurzem Aufenthalte, Bremen zu, dann über Oldenburg und Leer nach Groningen, Leuwarden, Franeker; in Harlingen stiegen sie zu Schiffe, kamen am

[1]) 1660—1742, Häser II, 509 ff.
[2]) 1683—1758, Häser II, 555.

27. August nach Amsterdam, wo Haller seinen Besuch bei Ruysch widerholte; zwei Tage später waren sie wieder in Leyden.

Noch wenige Wochen, und das letzte Semester, das Haller in Leyden zuzubringen gedachte, hatte begonnen.

Dieses letzte Semester war allem Anscheine nach der eifrigsten Arbeit gewidmet. Joh. Gessner war jetzt nach Leyden gekommen und der rasch geschlossene Freundschaftsbund zwischen ihm und Haller war zugleich ein Bund zu gemeinsamer wissenschaftlicher Thätigkeit: es war damals, daß Gessner und Haller die möglichst vollständigen Aufzeichnungen von Bœrhaves Institutionen mit einander machten, zusammen verglichen und besprachen, die später zu Hallers großer commentierender Ausgabe der Vorträge Bœrhaves die Grundlage wurden[1]). Aber Haller dachte nun auch daran, seine Studien, äußerlich, durch Erlangung der Doctorwürde abzuschließen. «Am Ende von 1726», sagt Zimmermann[2]), «ließ sich Herr Haller examinieren. Der Candidate wird in Leyden dreymal auf die Probe gesetzet; das erste mal heimlich bey der Nacht: das andere mal des Tages, eine Stund lang, wo er eine vorgelegte Krankheit untersuchen und die Mittel gegen dieselbe angeben muß, da ihm von allen Professoren Einwürfe gemacht werden; das dritte mal gibt man ihm einen Aphorismus aus dem Hippocrates zu erklären, hernach erlanget er das Recht, öffentlich zu disputieren, worauf er, nach abgelegtem Eyde, zum Doctor gemacht wird.» Haller kehrte bei seiner Disputation, die am 23. Mai 1727 stattfand, zu dem schon in Tübingen mit

[1]) In der Dedication des II. Bandes von Hermann Bœrhaves *Prælectiones academicæ in suas Institutiones rei medicæ, cum Comment. Gottingæ,* 1739—1744, schreibt Haller an Gessner: «*Tu nasci vidisti hanc opellam quando communem præceptorem indicibili quadam suavitate has ipsas scholas prælegentem audivimus. Tu eos ipsos tunc uberrimos consignasti codices, quos mea cum utilitate mecum communicasti fideles et propria verba ipsumque os quasi præceptoris referentes.*»

[2]) A. a. O. 40.

Duvernoy behandelten Thema zurück, in welchem ihn der Besuch bei Coschwitz in Halle allem Anscheine nach nur bestärkt hatte: *Dissertatio inauguralis sistens experimenta et dubia circa ductum salivalem novum Coschwizianum quam pro gradu doctoratus Eruditorum examini submittit Albertus Haller, Helveto-Bernas. Lugd. Batav. d. 23. Maji. 1727.*

Zwei Monate später verließ Haller Leyden, um zunächst in London seine wissenschaftlichen Anschauungen zu bereichern.

London und Paris.

Auch über Hallers Reise nach England und seinen Aufenthalt in London liegen eigenhändige Aufzeichnungen von ihm vor[1]). Die Einzelheiten, die diese enthalten, dürfen uns hier indessen nicht beschäftigen. Nur einiges wesentliche soll hier hervorgehoben werden.

Haller war am 22. Juli in erster Frühe von Leyden nach Delft und dann zum Auslauf der Maas bei Helvœt-Schluyß gefahren, hatte sich auf einem kleinen Packetboot eingeschifft und war am 25. Juli nach zweitägiger Seefahrt bei Harwich gelandet. Mit Postpferden, reitend, erreichte er in Gesellschaft eines englischen Beamten Colchester, von dort zu Wagen, nicht ohne mancherlei Verlegenheiten, die der Mangel an Kenntniß der englischen Sprache herbeiführte, London. In einer der schönsten Straßen der Stadt, «zwischen Charingroß und Haymarket und recht gegenüber Pallmall» miethete er sich ein, in demselben Hause, in welchem der «Capitain Ott, so von wegen Canton Bern dessen in Southsea stehende große Gelder verwaltete», Wohnung hatte.

Man kann sich denken, daß das gewaltige London dem jungen Reisenden einen bedeutenden Eindruck machen musste. Diesen Eindruck geben auch seine Notizen über die Lage, die Bauwerke und die sonstigen Sehenswürdigkeiten Londons

[1]) In dem oben, p. XXXVI, genannten zweiten Mailänder Manuscript.

deutlich wieder. Aber von besonderm Interesse sind Hallers Aufzeichnungen über das geistige Leben und die Litteratur des damaligen Englands; um so interessanter, als diese Aufzeichnungen (die übrigens, wie die Vergleichung Londons mit Basel und der Themse mit dem Rheine beweist, erst später, im Jahre 1728, in Basel redigirt worden sind) über das viel erwähnte Verhältniß Hallers zur englischen Litteratur ein neues und interessantes Streiflicht fallen lassen.

Gleich an einem der ersten Tage seines Aufenthaltes zu London war Haller in eines der bekannten Coffeehouses «*Turks head*» getreten. «Hier liest man tausenderley Zeitungen, maßen alle Tage unterschiedliche zu London gedruckt werden, ohne die fremde. Ueber die darinn enthaltenen Zufälle zanken sich die tiefsinnigen und spitzfündigen Engellander und reden so frey von denen Hofsachen, als wären sie zu Bern.»

Ist schon dieses erste Urtheil über die geistige Eigenthümlichkeit der Engländer und über die in der Culturgeschichte so bedeutungsvoll gewordene englische Zeitungslitteratur höchst beachtenswerth, so ist doch nicht minder merkwürdig, was Haller in den genannten Aufzeichnungen über die Pflege der Wissenschaft und über einzelne Schriftsteller und Dichter in England sagt, mit denen er ohne Zweifel eben damals in England selbst, nicht erst in Basel, bekannt geworden ist.

Haller schreibt: «In den Wissenschaften scheint kein Land Engelland izt vorzugehn, es muß dann in den Rechten seyn. Dann die Engelländer haben ihre eigenen Gesetze und fragen nach keinen römischen. Alleine in der Erforschung der Natur, treflichen Versuchen und allem deme, wohin die Meß-Kunst und die Natur der Wesen sich erstreckt, übertreffen sie alle vorige Zeiten und izige Länder. Die Ursachen sind, erstens: der Reichthum des Landes, eine gute Regierung, vorgesetzte große Preise und Belohnung der Gelehrten. Zweitens: die nachdenkliche und ehrsüchtige Natur dieses Volkes, so alles, gut oder böses, in gröster Volkommenheit

ausricht. Drittens: die Beehrung der Gelehrtheit. Was die Wissenschaft auch am Hofe gelte, beweiset Newton, Clarke[1]) und Leibniz Streitschriften, deren Briefwechsel die Königin selbst besorget. Newtons prächtige Leichenbegängniß[2]) und Grab im Westminster-Church und insonderheit des ganzen Volks ungemeine Verehrung gegen diesen großen Geist zeugen, daß man hier auf besondre Gelehrtheit so viel hält, als anderstwo auf Adel und Kriegsdiensten, maßen hier der Kriegsdienst nicht sonderlich geachtet wird. Aus diesen Ursachen hat Wallis[3]), Newton, Hawkesbee (?), Keil[4]) und unter unsern Gelehrten so viel andere so große Sachen gethan, und Desaguilliers[5]), Raphes, Pemberton[6]), Clarke werden noch mit mehrern den Ruhm ihrer Insel behaupten. In der Gottesgelehrtheit, Kirchengeschichte, Rechte der Natur, Untersuchung der menschlichen Seele hat niemand ihnen zuvor gethan. In der Dichtkunst ist ihr Ruhm

[1]) Sam. Clarke von Norwich, 1675—1729, nationalistischer Theologe, bekannt durch seine gegen Hobbes und Spinoza gerichteten *Demonstrations of the being and attributes of God* (1705) und seinen Streit mit Leibnitz wegen des Newton bekämpfenden Briefes, den Leibnitz an die Prinzessin von Wales gerichtet hatte. Vgl. J. Baumann, Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik, Berlin 1869, II, 290.

[2]) Newton war wenige Monate vor Hallers Ankunft in England, am 31. März 1727, gestorben. Des großartigen Leichenbegängnisses Newtons, durch welches England sich selbst nicht am wenigsten ehrte, gedenkt Haller auch in einer schönen Stelle seines 1734 gehaltenen *Sermo academicus*. (Vgl. die Beilagen.)

[3]) J. Wallis, 1616—1703, berühmter Mathematiker.

[4]) James Keil, 1673—1719, berühmter Arzt, oder sein Bruder John, Professor der Astronomie in Oxford, beides bekannte Newtonianer. Häser II, 605.

[5]) Jean Theophil Desaguilliers, 1683—1744, Professor in Oxford, bekannt durch seine Popularisierung der Newtonschen Lehren.

[6]) Henry Pemberton, 1694—1771, Professor in Oxford, Newtonianer.

geringer. Dann obwol ihre Sprache reich und kräftig, sie auch in satyrischen Sitten-Gedichten, sinnreichen Gedanken und ganz neuen Einfällen keinen Mangel haben, so dient doch ihre nicht klingende, harte Sprache, ihre nur männliche Reimen zu vielen Sachen gar nicht, wie dann im Heldengedichte und Trauerspielen sie wenig gethan, wo nicht Cato[1]) und einige andere Stücke hier Ruhm verdienen, wiewol überall der freye und etwas grausame Geist des Volkes hervorleuchtet. Ihr Spectator[2]), Butlers Hudibras[3]), Rochester[4]), Swift[5]) und andere Sitten- und Heckelschriften sind ganz neue und von andern Völkern nie berührte Länder, und solche Einsichten in das wahre Wesen der Sachen, die man sonst nirgend findt. Wie sie denn die sonst so berühmte Franzosen aufs äußerste verachten und als Kinder halten, die nichts als Kleinigkeiten zu behandeln wissen. Sie würden auch vielleicht noch mehr thun, wenn sie nicht eine allzugroße Hochachtung vor ihr eigen Land zurük hielte, den Wehrt von Außländern recht einzusehen. Besonders zählen sie die sämtlichen Teutschen kaum zu Leuten und lernen lieber italienisch, als das ihnen so leichte Teutsche.»

Wie eigenthümlich sind diese Bemerkungen, besonders die über die englische Dichtung! Kein Wort von Shakespeare und Milton, keine Erwähnung Popes, der doch zu derselben Zeit, als Addison mit seinem Cato hervortrat, schon ein gefeierter Dichter war, nur Rochester, der schamloseste Cyniker und freche Spötter, und Butler und Swift,

[1]) Joseph Addisons bekanntes Trauerspiel, 1713.

[2]) Steeles und Addisons berühmte Zeitschrift, seit 1711.

[3]) Samuel Butlers (1613—1680) komische Epopœe, in welcher die Puritaner verhöhnt wurden. Vgl. A. Stern, Milton und seine Zeit. Leipzig 1879, IV, 29.

[4]) John Wilmot Earl of Rochester, 1647—1680, der in Leben und Dichtung sittenloseste Poet der Restaurationszeit. S. Stern a. a. O. S. 31.

[5]) Vgl. unten S. 43. 61, Anm.

die satirischen Skeptiker! Es scheint fast, als sei Haller während seines Londoner Aufenthaltes nur in die Kreise der gegen den Puritanismus reagirenden Gesellschaft gekommen, und anderseits, als sei er erst nach der Rückkehr aus England, vielleicht gerade zu der Zeit, in welcher er in Basel seine Erinnerungen zusammenschrieb, mit anderen bedeutenderen Erscheinungen der englischen Dichtkunst bekannt geworden. Wie merkwürdig ist auch die Widerholung der schon auf der ersten Wanderung nach Deutschland und in Holland gemachten Bemerkung von der «Beehrung der Gelehrtheit», die auch in England größer sei als «anderswo»! Kein Zweifel, daß Haller bei diesem Worte seine engere Heimath im Auge hatte. Von Jugend auf, und noch ehe er sie an sich selbst erfahren hatte, scheint er die Geringschätzung der Wissenschaft in seinem Vaterlande tief empfunden zu haben.

Von Hallers wissenschaftlichen Beschäftigungen während des übrigens nur sehr kurzen Aufenthaltes in London wissen wir nur wenig. Haller wurde von James Douglas, königlichem Leibarzt und Professor in London[1]), an den er wohl durch Albinus empfohlen worden, freundlich aufgenommen und nahm an dessen Arbeiten Theil. Douglas bereitete damals das große Werk einer *historia ossium* vor, von welchem Haller in der Bibl. anat. II, 31. 196 spricht, das aber nicht erschienen ist, und Haller sah bei dieser Gelegenheit eine Unmasse von Skeletten und anatomischen Präparaten. Er kam zu der bewundernden Einsicht, daß es noch anderes und mehr gebe, als er bisher gesehen hatte[2]).

Aber auch andere wissenschaftliche Berühmtheiten lernte Haller in London kennen. Durch den damals in London studierenden Joh. Casp. Scheuchzer aus Zürich wurde er bei dem Präsidenten der Royal Society, dem nachmaligen

[1]) 1675—1742, Häser II, 549, «*magnus incisor, vir modestissimus*», Haller, Bibl. bot. II, 188.

[2]) Bibl. anat. II, 196.

Gründer des British Museum, H. Sloane[1]), eingeführt, welcher die reichsten naturwissenschaftlichen Sammlungen, besonders von seinen Reisen in Jamaica, besaß, und dessen Bibliothekar Scheuchzer war[2]). Er wurde mit John Pringle[3]), der gleich ihm in Leyden studiert hatte, enger befreundet[4]), er kam durch die Bekanntschaft mit Dr. Plumptree[5]) und Cheselden[6]) in die großen Spitäler von London. Auch einen Besuch in Oxford hat Haller gemacht[7]).

Als aber im Sommer 1727 die Krönung Georgs II., desfelben Königs, dessen Gunst Haller später so rühmen und dessen Thaten er als Dichter preisen sollte, in London bevorstand und eine ungeheure Masse von Fremden aus ganz Europa nach England kam, war dieß gerade für Haller, der während dieser Zeit wol an keinerlei Studien denken zu dürfen fürchtete, Veranlaßung, England zu verlassen und zunächst in Paris seine medicinischen Erfahrungen zu vermehren.

Im August 1727 verließ Haller London, reiste nach Dover und Calais und traf am 1. September in Paris ein.

Auch von dieser Reise nach Paris wie von dem Aufenthalte daselbst und Hallers Rückreise in die Schweiz, d. h. zunächst nach Basel, wo Haller noch längere Zeit zu verweilen gedachte, sind eigenhändige Aufzeichnungen von ihm vorhanden[8]). Aber die Kleinheit und Undeutlichkeit der Schrift, deren Zeilen fast durch keinen Zwischenraum getrennt sind, macht diesen Theil von Hallers Memoiren

[1]) H. Sloane, 1660—1753, Arzt und Naturforscher und seit Newtons Tode (März 1727) Präsident der Royal Society.

[2]) Zimmermann a. a. O. 42.

[3]) John Pringle aus Schottland, 1707—1782. Häser II, 608.

[4]) Wolf, Biographien II, 110.

[5]) Zimmermann 42. Haller, Bibl. anat. II, 151.

[6]) William Cheselden, 1688—1752. Häser II, 549. 669.

[7]) Zimmermann 42. Hallers eigene Aufzeichnungen enthalten hierüber wie über das vorher angeführte nichts.

[8]) Manuscript der Bibliothek der Brera zu Mailand AD. X. 12.

auch dem bewaffneten Auge theilweise ganz unleserlich, und auch aus diesem Grunde muß hier darauf verzichtet werden, in die Einzelheiten der Erlebnisse Hallers in Paris und auf der Reise nach Basel einzutreten.

Daß die französische Hauptstadt auch nach London und nach dem Aufenthalte in Leyden Haller noch sehr vieles in wissenschaftlicher Beziehung bieten konnte, ist selbstverständlich. In Paris lehrten damals Jac. Ben. Winslöw (1669—1760), der angesehenste Anatom in Frankreich während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und Henri François le Dran (1685—1770), der berühmte Chirurg[1]). Beider Zuhörer wurde Haller, beide sah er seciren und präpariren. Den letztern, bei dem er wohnte[2]), freilich nicht mit besonderer Befriedigung. Denn auf ihn bezieht sich jene Bemerkung, die Haller bei der Erinnerung an die Arbeiten des Albinus über französische Reinlichkeit machte (s. oben, p. XXXV), auf ihn auch eine Bemerkung in der Bibl. anat. über Mangel an Genauigkeit bei seinen Sectionen[3]). Dagegen schien ihm Winslöw gerade in letzterer Beziehung das beste zu leisten[4]), und Haller wurde durch diesen nur um so mehr angespornt, bei eigenen anatomischen Arbeiten, denen er sich in Paris mit gröstem Eifer ergab, den höchsten Anforderungen Genüge zu thun. Auch in Paris war es damals freilich nicht leicht, genügendes Material zu anatomischen Studien zu finden. Haller scheute sich nicht, sich heimlich gegen Bezahlung Leichen ausgraben zu lassen, um an ihrer Zergliederung die Winslöwsche Methode zu üben — ein Unternehmen, das, durch böswillige Neugier verrathen, ihn mit der Polizei in Verwicklung brachte; Haller war, um

[1]) Häser II, 545 ff. 661 ff.

[2]) Zimmermann 46.

[3]) Bibl. anat. II, 196: «*Fateor, parcat mihi bonus senex, offensum me fuisse sordibus ejus, quod dicebatur theatrum, et præcipiti nimis incisione, quæ non sciebat curiosius investigare quidquam.*»

[4]) Vgl. Haller, Method. stud. med. S. 548.

schweren Strafen, vielleicht den Galeeren zu entgehen, genöthigt, die Leichen so heimlich, wie er sie sich verschafft, auch wieder auf die Seite zu bringen[1]).

Haller blieb in Paris bis in den Monat Februar 1728. Ein paar Fabeln, die er dort gedichtet (vielleicht sind es die, deren erste er später seinem Freunde J. J. Ritter widmete[2]), waren die einzigen poetischen Ergebnisse dieses Aufenthaltes[3]), Haller war in Paris aufs neue mit Johannes Gessner (und dessen Bruder) zusammengetroffen, hatte mit den beiden Brüdern die Bekanntschaft von Jussieu[4]) und anderen Gelehrten gemacht und trug sich jetzt mit dem Plane, eine Reise nach Italien zu unternehmen. Aber Hallers angegriffene Gesundheit vereitelte die Ausführung dieses Vorsatzes[5]). So reiste er denn zur angegebenen Zeit über Meaux, Chalons, Bar-le-Duc, Toul, Nancy, Pfalzburg, Zabern, Straßburg nach Basel. Hier wollte er vor allem bei Johann Bernoulli I. (1667—1748) Mathematik studieren.

Basel.

Haller traf am 15. März 1728 in Basel ein. Die Stadt, deren Lage ihm Aehnlichkeit mit der von London zu haben schien, fand er «uneben, irregulier, bemahlete Häuser, wunderliche Gebäude, unkommlich und altfränkisch». Am 25. logierte er sich «bey Hrn. D. Physico Passavant, in der hohen Sommerlust, Tisch und Logis à 4 Gldn., in Hrn. Stocken geweßtem Zimmer» ein. «Hr. Dr. Passavant», sagt Haller an anderer Stelle, «hat durch seine Frau der Platter Kunstkammer geerbt.» Es geht aus dieser Notiz

[1]) Bibl. anat. II, 196.

[2]) Vgl. unten S. 188 ff. und die Nachweisungen zu den Gedichten der Nachlese.

[3]) Zimmermann 79.

[4]) Wolf, Biographien I, 284. Wahrscheinlich Antoine de Jussieu, † 1758, der Vater Bernards.

[5]) Zimmermann 47.

hervor, daß Hallers Hausherr jener Claude Passavant, Stadtarzt und Rathsherr zu Basel, war, der 1707 mit einer der letzten Nachkommen aus dem Platterschen Geschlechte sich verbunden hatte[1]).

Natürlich waren auch in Basel die ersten Tage und Wochen noch den Sehenswürdigkeiten der Stadt gewidmet. Haller schreibt am 5. April: «War auffm Rathhause, einem altvättrischen gemahlten Gebäude, von Mauerwerk und sehr schlechten Zimmern. Da sieht man noch ziemlich gut *en fresque* gemahlt das jüngste Gericht, da ein Papst schon in der Hölle ist, ein anderer aber mit Haaren darein gezogen wird. Das Vornehmste aber ist eine hölzerne Altarzierde von acht Stücken, worauf Holbein das Leiden Christi gemahlt. Die Farben sind sehr lebhaft und der Fleiß sehr groß. Das beste ist die Hand eines mit Würfeln spielenden Kriegsknechts, der Blut schwizende Jesus am Oelberge und dessen Ueberrumplung.» Am 13. sah Haller «den Todtentanz bey der französischen Kirche. Er ist von Holbein *en fresque*, wiewol seitdem von einem andern nicht sonderlich wol verneuret. Sonst sind die Stellungen gut genug. Dabey sind Verse, *grotesque*.» Auch den botanischen Garten besuchte Haller: «Er wäre sonst groß genug, alleine der Raht hat den grösten Theil an einen Bürger ausgemiet, das übrige Winkelchen bedeut nichts und hält noch nicht hundert Pflanzen.»

Indessen das Interesse an den Vorlesungen der Universität machte sich auch sehr bald geltend. Bereits am 27. März war Haller «in einer Lection von Dr. Mieg[2]), garstig, klein, unansehnlich Männgen, redet mit Mühe und großem *conatu* Latein». Am 1. April fieng er an, «bey

[1]) Thomas und Felix Platter. Von H. Boos. Leipzig 1878. (Die Plattersche Geschlechtstafel.) *Adumbratio Eruditorum Basiliensium, Basileæ 1780*, p. 122.

[2]) Joh. Rud. Mieg, 1694—1733, Professor der Anatomie und Botanik in Basel. Wolf, Biographien III, 127, u. a. a. O.

Hrn. Bernoulli über Pardies[1]) zu hören», eine Vorlesung, die am 16. noch einmal von neuem begonnen wurde, da inzwischen Joh. Gessner, mit dem Haller in Basel abermals zusammentraf, von Paris eingetroffen war und Theil an der Vorlesung nehmen wollte. Am 1. Mai begann Haller «mit Hrn. Zwicki[2]) ein *Collegium formulare* bey Hrn. Dr. Zwinger»[3]). Zu der Verbindung mit den genannten Männern kam gleich Anfangs die Bekanntschaft mit Emanuel König (1698—1752), späterm Professor der Medicin zu Basel[4]), einem «artigen Mann, mit ziemlicher, aber sehr confuser Bibliothek», mit welchem Haller fortan häufig «in Compagnie» war.

Haller hat sich den mathematischen Studien bei Bernoulli mit besonderm Eifer hingegeben. Bernoulli führte seine Zuhörer Haller, Gessner, seinen eigenen Sohn Johannes (II.) und Moula, einen Neuenburger, der später Professor der Mathematik in Petersburg wurde[5]), in die Differential- und Integralrechnung ein, las ihnen Collegia über Geometrie, Analysis finitorum und infinitorum[6]). Wie begeisternd er aber auf seine Schüler wirkte, davon gibt nicht nur der Umstand Zeugniß, daß noch lange nach diesen Baseler Studien die Bernoullischen Lehren einen Hauptgegenstand in Hallers und Gessners Briefwechsel bilden, sowie, daß Haller später, nach seiner Rückkehr nach Bern, seinem Freunde Joh. Jak. Ritter[1]) Vorträge über die Bernoullischen

[1]) Ignaz Gaston Pardies, geboren zu Pau 1636, gestorben zu Paris 1673, berühmter Mathematiker und Geometer. Seine Schrift «*De la connaissance des bêtes*» erwähnt Haller, Bibl. anat. I, 600.

[2]) Wie es scheint ein Studiengenosse Hallers von Leyden her. Wolf, Biographien I, 284.

[3]) Joh. Rud. Zwinger, 1692—1777, damals Professor der Logik in Basel. Wolf, Biographien III, 123 Anm.

[4]) Wolf, Biographien I, 287.

[5]) Wolf, Biographien III, 161 Anm.

[6]) Wolf, Biographien I, 286.

[1]) S. unten.

Lehrsätze hielt, sondern namentlich jene begeisterte Lobeserhebung, welche Haller über Bernoulli und Newton, im Gegensatze zu Leibnitz, ausgesprochen hat: «Leibnitz war ein Columbus, der einige Inseln von seiner neuen Welt erblicket hatte, aber ein Newton, ein Bernoulli sind geboren gewesen, die Bezwinger derselben zu sein»[1]).

Doch Bernoulli gehörte auch zu der nicht geringen Anzahl von Gelehrten im damaligen Basel, welche neben der Wissenschaft die Dichtkunst hochzuschätzen wussten. «Er schrieb in lateinischer Sprache einen saubern satirischen Vers und verdiente eine Stelle zwischen Martialis und Owen»[2]), sagt der ebengenannte Joh. Jak. Ritter, der einige Jahre später als Haller nach Basel kam, um dort Mathematik zu studieren[3]). Höchst wahrscheinlich ist daher auch Bernoulli zu jenen gelehrten Baseler «Freunden und werthen Bekannten» zu zählen, von denen Haller in dem kurzen Vorworte zu dem Gedichte «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» berichtet, sie hätten ihm damals bei allerlei Gesprächen über die Poesie das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vorgeworfen, die Engländer erhoben, ihn aber damit gleichsam herausgefordert, zu zeigen, daß auch in der deutschen Sprache eine der englischen ähnliche philosophische Dichtung möglich sei.

Was in Bezug auf Bernoulli in dieser Hinsicht nur Vermuthung heißen darf, ist Gewissheit in Bezug auf Benedikt

[1]) Zimmermann 49. In der Dedication der Bœrhaveschen Institutiones an Werlhof sagt Haller (1740): *«Excitabat me amor præceptoris quem et cum eo Joh. Bernoullium me audiisse senex olim, siquidem annos Deus concedet, non absque animi innocente elatione narrabo discipulis.»*

[2]) Joh. Owen, gest. 1623, der witzige englische Epigrammatiker. Wachler, Geschichte der Litteratur IV, 79.

[3]) Autobiographie Joh. Jak. Ritters in: Börners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen ... berühmter Aerzte etc. Wolfenbüttel 1752, II, 99.

Stähelin[1]) und Karl Friedrich Drollinger[2]), die am meisten ihn fördernden Freunde, die Haller in Basel gefunden hat.

Mit Stähelin, dem damaligen Professor der Physik in Basel, scheint Haller schon in der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes bekannt und befreundet geworden zu sein. Indessen enthalten Hallers Baseler Aufzeichnungen, die nach den ersten Wochen fast nur noch Notizen über seine Ausgaben sind, keinerlei Andeutung hierüber. Stähelin war ein eifriger Botaniker, der Hallers Eifer für diese Wissenschaft aufs neue entfachte, mit ihm in der Umgegend von Basel umherschweifte und ihn die botanische Ausbeute von diesen Ausflügen sorgfältig aufbewahren hieß. Haller selbst bekennt an mehreren Stellen in seinen späteren Schriften, erst in Basel sei die Liebe zur Botanik recht in ihm groß geworden, und zum Theil mit rührenden Worten gedenkt er bei diesen Erinnerungen Stähelins und seiner Anregung[3]).

Das gleiche Interesse für die Botanik hatte Stähelin mit dem seit dem Anfange des Jahrhunderts in Basel lebenden Drollinger verbunden. Drollinger betrachtete die «Blumenlust» als die unschuldigste Freude, sich die Beschwerlichkeiten des Daseins zu versüßen[4]), die er bei der Verwaltung des markgräflich Baden-Durlachschen Archives in Basel und den ihm obliegenden juridischen Erörterungen wol manchmal zu kosten hatte. Wie stark dieses botanische Interesse bei

[1]) Vgl. unten S. 43.

[2]) Vgl. W. Wackernagel, Kleine Schriften II, 428 ff.

[3]) Vgl. Haller, Iter Helveticum, Göttingen 1740, S. 18. 115. Enumeratio Stirpium etc., Göttingen 1742, præf. S. 9. Bibl. anat. II, 104. Bibl. bot. II, 175 u. a. a. O. Die Worte *«amico meo absque lacrumis non nominando»* der letztgenannten Stelle beziehen sich auf den Zustand geistiger Zerrüttung, welchem Stähelin gegen Ende seines Lebens verfallen war. Vgl. Daniel Huber, «Eröffnungsrede» zur schweizerischen Naturforscher-Versammlung, Basel 1821, S. 57.

[4]) Bei Spreng, Gedächtnissrede auf Herrn Hofrath Drollinger, in Sprengs Ausgabe der Gedichte Drollingers, Frankfurt 1745, S. XXV.

Drollinger war und wie innig es ihn mit Stähelin verband, zeigt der Anfang von Drollingers Gedicht «An sein Vaterland» und der Brief an Stähelin «über die Aurikeln»[1]. Durch Stähelin ward aber (allem Anscheine nach ist die Verbindung nicht anders entstanden) Haller Drollingern zugeführt; alle drei verband nun außer dem botanischen auch das poetische Interesse[2].

Daß dieses letztere Drollinger besonders beherrschte, ist bekannt. Drollingers Name hat in der Geschichte der deutschen Dichtkunst eine bleibende Stelle gefunden: als der Name eines der allerersten unter den Männern, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Schwulst und der Unnatur der bisherigen deutschen Dichtung herauszukommen suchten und die ihren Poesien einen gewichtigern Inhalt und der Form derselben eine freiere und natürlichere Anmuth zu geben strebten. Aber von besonderer Bedeutung ist hier, daß Drollinger in der ersten Zeit seiner poetischen Thätigkeit, deren Proben bekanntlich erst nach seinem Tode und auch lange nach Hallers erstem Auftreten durch Spreng in die Oeffentlichkeit kamen, sich ganz an die Dichter der schlesischen Schule, an Lohenstein und Hoffmannswaldau gehalten hatte, bis er durch seinen Baseler Freund, den Professor der Rechte Nicolaus Bernoulli[3], auf die Dichtungen von Besser und Canitz und wol auch, da Bernoulli in England gewesen war[4], auf die englische Litteratur hingewiesen wurde[5]. Seitdem wandte sich Drollinger grundsätzlich von den Schlesiern ab, eiferte gegen die sittenlosen und verstiegenen Poeten und vernichtete alle

[1]) Bei Spreng S. 81. 330.

[2]) Nach der oben angeführten Stelle des Iter Helveticum gehörte zu dem Freundeskreise auch der schon genannte Em. König.

[3]) Nicolaus Bernoulli, 1687—1759, Neffe Jakobs I. und Johannes I. (Wolf, Biographien I, 133). Vgl. Athenæ Rauricæ, Basel 1787, S. 148 ff.

[4]) Wo er mit Newton, Halley, Burnet u. A. befreundet wurde. Athenæ Rauricæ, a. a. O.

[5]) Spreng, Gedächtnissrede, S. XXII.

seine poetischen Jugendarbeiten[1]) — ein Unternehmen, das, wenn es auch früher geschah als das gleiche, welches Haller von sich berichtet, doch sicherlich auf diesen von entscheidendem Einflusse gewesen ist.

Weniger als über Drollingers dichterische Entwicklung sind wir über Stähelins Beschäftigung mit der Poesie unterrichtet. Aber aus seiner (gröstentheils freilich nur naturwissenschaftlichen) Correspondenz mit Haller, die erhalten ist, gehen doch einige wichtige Thatsachen gerade über diesen Punkt hervor.

Stähelin versuchte sich selbst allem Anscheine nach, wenn auch nur gelegentlich, in der Dichtkunst[2]). Er besaß unzweifelhaft eine nicht unbedeutende Kenntniß der damaligen deutschen und der englischen Dichter, und er scheint die letzteren um so besser gekannt und höher gehalten zu haben, als die englische Sprache ihm von Jugend auf, es ist nicht ersichtlich, in Folge welcher Verhältnisse, ganz vertraut, die deutsche Schriftsprache dagegen nur wenig geläufig war[3]).

[1]) Wackernagel a. a. O. 440.

[2]) Am 7. October 1733 schreibt Stähelin an Haller: «*I have myself newly put an imprimatur as censor on verses parodying on some few which, I ventured at Mr. Hermanns funerals, more to satisfy costume than inspired by a poetical fire. I spite of all Dippels in the world. I value more the honour to be named in your verses and those to Mr. Gessner, than to have a statue erected at Halle or Leipsic.*» Der hier erwähnte Jakob Hermann aus Basel, geb. 1678, wurde, von Leibnitz empfohlen, Professor der Mathematik in Padua, dann in Frankfurt a. O., später in Petersburg, 1727 kehrte er nach Basel zurück (Athenæ Rauricæ 436). Vielleicht hatte Stähelin eines der Leichengedichte auf Hermann im Sinne, welche man bei Falkheysen, «Der in christlicher Bereitschaft erfundene Haushalter», Basel 1733, abgedruckt findet.

[3]) In einem Briefe an Haller vom 9. Februar 1731 sagt Stähelin «*my true born good English heart*», ein Wort, dessen Begründung die über Stähelin bekannten biographischen Notizen (Athenæ Rauricæ) freilich nicht enthalten. Am 21. September 1729 aber schreibt er

Wahrscheinlich auf Stähelins besondern Antrieb beschäftigte sich Haller damals mit einer gründlichern Erlernung der englischen Sprache[1]), und wenn Haller in der Vorrede zur vierten Auflage seiner Gedichte erzählt (vgl. unten S. 248), er habe gerade in Basel die englischen Dichter sich bekannter gemacht und von ihnen «die Liebe zum Denken und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen», so ist diese nähere Bekanntschaft, obwol Haller an jener Stelle die Namen Drollinger und Stähelin nennt, gewiß vorzugsweise dem Einflusse des letztern zuzuschreiben. Enthalten doch noch nach Jahren, als Haller schon lange Basel verlassen, die zahlreichen, meist englisch geschriebenen Briefe Stähelins an Haller empfehlende Hinweise auf englische Schriftsteller, englische Dichter[2]).

an Haller: «Sie werden auß meinen Briefen sehen, daß ich noch einen schweren Punct vor mir habe, nemlich die Teutsche Sprach zu lehrnen. So schwer mir dieser vorkommt, ich will daran.»

[1]) P. Giller an Haller, 25. Mai 1728: «*En êtez-vous fort dans votre Anglais, dites-moi?*»

[2]) Als Haller das Gedicht über «Vernunft, Aberglauben» etc. Stähelin übersendet, schreibt derselbe am 21. September 1729 an Haller: «Under der Bestraffung der Ungläubigen hätten nachfolgende englische Verse billich auch Ihre Stäupe verdienet, welche von dem ungläubigen Blount, *Oracles of reason,* herkommen:

As Clouds in shape of man dispersed in wind,
The vanishd man does leave the clouds behind,
So's man of soul and body made in one,
Which severd each have being, but he none etc.»

In Stähelins Händen sah Haller in Basel Shaftesburys Werke, später, von Bern aus, bat er Stähelin um dieselben; Stähelin schreibt am 16. August 1730: «*The Works of Earl of Shaftesbury, which you saw before in my hands, were not mine*», als aber 1732 Haller, dem Anschein nach zum zweiten Male, um dieselben gebeten, schreibt Stähelin: «*Here I send you... the E Shaftesburys Works, which, as I perused your elegant poesy, seems me not altogether to be unknown to you.*» Und im selben Jahre: «*The pious reflections of Lord Shaftsbury may have been no ill compagnion of your solitude. Have you not admired in*

So hatten, auch nach Hallers eigenem Bekenntniß, «der angenehme und rechtschaffene Herr Drollinger» und «der getreue und forschende Herr Pr. Stähelin» ihren unbestreitbaren Einfluß auf die Entwicklung ihres jüngern Freundes: während Haller von Drollinger (dessen Gedichte Haller oft wol sogleich nach deren Entstehung bekannt wurden) manchen Gedanken empfieng[1], war Stähelin derjenige, der ganz besonders dahin wirkte, daß Haller seine bisher nur einseitige und mangelhafte Kenntniß der englischen Dichter erweiterte und vertiefte. Und während Drollingers Beispiel in der Vernichtung seiner eigenen, in der Manier der Schlesier gehaltenen Jugenddichtung ein gleiches vorgehen Hallers nach sich zog, waren Stähelins aus seiner eigenen Unvertrautheit mit der deutschen Sprache entstandene Zweifel, ob diese der Ausdruck so tiefer Gedanken sein könne wie die englische Sprache, Veranlaßung für Haller, durch seine Leistungen diese Zweifel zu zerstreuen. Doch das bedeutsamste ist, von dieser besondern Einwirkung der Freunde im einzelnen abgesehen, daß an Drollingers und Stähelins Namen zusammen eine Umwandlung in Hallers Ansichten von der rechten Art, zu dichten, sich anknüpft, und daß dieser Umwandlung seiner Ansichten alsbald auch eine andere poetische Thätigkeit folgte.

him the most elegant manner of writting, by which he deliores us the most abstracted subjects.» Später, im Jahre 1734, macht Stähelin Haller auch auf Popes *«Essay on man»* aufmerksam, wobei er auch das zusammentreffen Popes mit Haller in dem Gedanken, daß der Mensch das «unselige Mittelding zwischen Engel und Vieh» sei, hervorhebt. Vgl. unten S. 44, Anm. Briefe Drollingers an Haller haben sich in Bern nicht erhalten.

[1]) Vgl. die Anmerkung zu Vers 123 des Gedichtes «Doris», unten S. 85, und die beachtenswerthen Uebereinstimmungen in einigen Stellen Drollingerscher und Hallerscher Gedichte, welche A. Frey, Haller und seine Bedeutung für die deutsche Litteratur, Leipzig 1879, S. 16. 17, anführt.

Wie Haller selbst erzählt[1]), erfasste ihn «nach seinen Reisen und besonders zu Basel die poetische Krankheit, die mehrere Jahre verschwunden gewesen»[2]), wieder mit neuer Stärke. Durch Stähelins und Drollingers Umgang und Einfluß bestimmt, strebte er jetzt seinem poetischen Drange einen neuen Ausdruck zu geben. Wie vor Jahren für Drollinger, so war auch für Haller bisher neben Brockes und andern «niedersächsischen Dichtern» Lohenstein das hauptsächliche (Haller sagt in dem Schreiben an Gemmingen vom März 1772 sogar: das einzige) Vorbild gewesen. Jetzt erkannte Haller «das geblähte und aufgedunsene Wesen Lohensteins, der auf Metaphoren wie auf leichten Blasen schwimmt», und suchte sich energisch von diesem Vorbilde loszumachen. Die philosophischen Dichter Englands, deren Größe er bewundern gelernt hatte, verdrängten auch in ihm die Neigung zur phrasenreichen Rhetorik der Schlesier. Zu zeigen, daß es auch in deutscher Sprache möglich sei, tieferm philosophischem denken Ausdruck zu geben, in möglichst wenig Worten möglichst viel zu sagen und mit dem Gedankenreichthum der Engländer die Erhabenheit, Kraft und Kürze der (von Haller von Jugend auf bewunderten) Alten zu verbinden, war von nun an das höchste Streben des Dichters. Vielleicht bereitete sich schon im Jahre 1728 der Entschluß vor, zu dessen Ausführung Haller nach seinem eigenen Geständniß «an einem glücklichen Tage» des folgenden Jahres wirklich schritt: die ihn an die jetzt überlebte Geschmacksrichtung der Schlesier erinnernden Dichtungen seiner früheren Jahre, «Hirtenlieder, Tragödien, epische Gedichte und was es alles war», den Flammen zu überliefern, um sich in Zukunft nie mehr durch sie in die Irre führen zu lassen.

Wenn aber Haller, wie es jetzt der Fall war, in den geringschätzigen Aeußerungen seiner Freunde über die deutsche

[1]) Vgl. die Vorrede zu *D*, unten S. 248.

[2]) Wie die Darstellung der bisherigen Entwicklung Hallers zeigt, ist dieser Bericht nicht ganz genau zu nehmen.

Poesie und in dem Lobe der Engländer eine Art von «Herausforderung» für sich erblickte, bei neuen dichterischen Versuchen es diesen letzteren gleichzuthun, so war es ganz natürlich, daß solche neue Dichtungen auch inhaltlich sich den Gedankenkreisen näherten, in welchen die englischen Poesien, die er kannte und hochschätzte, sich bewegten. Haller war diesen Gedankenkreisen, welche der namentlich von England ausgegangene neue Aufschwung der Wissenschaften erzeugt hatte, durch seine Studien, durch seinen Aufenthalt in Holland und England, durch einen starken Zug seines eigenen Geistes schon lange zugeführt worden. Denselben jetzt als Dichter Ausdruck zu geben, war ihm deshalb vielleicht ebensosehr inneres Bedürfniß und geistiger Genuß, als es ein Akt bewussten wollens und bestimmter künstlerischer Absicht war.

In diesen Gedankenreihen stand in erster Linie, was sich an die Resultate der exakten Naturforschung, an die Entdeckungen auf dem Gebiete der Mathematik, Physik, Astronomie etc., an die Namen Baco, Newton[1]), Huygens, Leibnitz, Bernoulli u. A. anschloß, d. h. die ganze auf naturwissenschaftlicher Grundlage sich eben damals neu erhebende Metaphysik. Dazu traten die mehr auf das

[1]) Es mag bei diesem Namen an die schöne Stelle aus der Widmung der *Enumeratio meth. Stirpium Helvetiæ indigen.* an den Prinzen von Wales erinnert werden, in welcher Haller (Juli 1742) die Verdienste der Engländer um die Wissenschaft und die Leistungen Bacos und Newtons preist: «*Primi Mortalium Britanni, loquacis et sterilis scholarum sectæ pertæsi, ex ipsa natura veriorem rerum cognitionem eruerunt. Primus Verulamius leges dedit indagandæ Naturæ, primus exemplo præivit, primus votis concepit societatem, cui unicus labor esset experiendi. Vota viri superavit posteritas. Nata est et floret in Britannia paulo seculo junior illa societas cujus ideam meditatus erat parens melioris philosophiæ. Geometria, Algebra, Mechanica, Chemia experimenta difficillima et impendiosissima conspiraverunt in restaurationem Physices. Dedit orbi Newtonum Providentia, qui doceret, quantum humanum ingenium posset in inveniendo, et limites figeret ultra quos nihil posteris sperandum esset.*»

praktische Leben bezüglichen Gedanken der Deisten und Moralisten, die Fragen, welche die ganze vielgestaltige Aufklärungslitteratur der damaligen Zeit (wenn es erlaubt ist, die von rechts und von links gegen den starren Dogmatismus der Kirche in der Wissenschaft, in der Dichtkunst und sonst sich erhebende Opposition mit diesem Namen zu nennen) zu erledigen suchte. Es sind die Fragen nach der ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur und den Schranken ihrer Kräfte, nach der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit von glauben und wissen, Aufklärung und Sittlichkeit, nach dem wahren glauben, der wahren Frömmigkeit und der ächten Tugend, nach dem Unterschiede von Gotteswort und Priestersatzung, nach der Entstehung des bösen in der für vollkommen gehaltenen Welt, nach dem Werthe der Cultur und ihren segenspendenden und verderbenbringenden Früchten u. s. w. Alle diese und ähnliche Fragen sind von den Schriftstellern der damaligen Zeit — zu Ende des siebenzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts — in irgend einer Weise aufgegriffen, ja mit besonderer Vorliebe behandelt worden. Auch die «philosophischen» Dichter, die Haller kannte, haben so oder anders Stellung zu denselben genommen. Wir wissen, welche englischen Schriftsteller Haller in den Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in London namhaft macht (vgl. oben S. XLII). Wir dürfen zu den schon genannten Swift, Rochester, Butler, Addison (die Haller in England selbst kennen gelernt hat), Shaftesbury, Charles Blount und Pope (die Stähelin ihm näher brachte) sicherlich auch noch die Namen Hobbes und Mandeville hinzufügen, da beider Erwähnung an bedeutungsvoller Stelle in Gedichten aus dem Anfang der dreißiger Jahre (vgl. unten S. 61. 121) ihre gewichtigen Gründe haben wird. Doch wenn es auch ein äußerst buntes Durcheinander von Meinungen und Leistungen ist, welches diese Namen darstellen, die Träger derselben kommen doch alle darin überein, daß sie Fragen, wie die oben erwähnten, besonders gern in den Vordergrund stellen

und dieselben, der eine so, der andere anders, jeder in seiner Weise, zum Austrag zu bringen suchen: Fragen von höchster Wichtigkeit schon an und für sich für ein Zeitalter, in welchem das Interesse für philosophische und moralische Probleme alle anderen Interessen so mächtig und so andauernd überragte, aber von Wichtigkeit fast noch mehr durch die einander zum Theil ganz entgegengesetzten Beantwortungen, die sie fanden. Je mehr die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts lebende Generation in religiöser Befangenheit und beschränkten Lebensansichten aufgewachsen war, um so tiefer mussten sie diese das feste Gebäude des starren Dogmatismus erschütternden Fragen berühren. Kein Wunder, daß auch in Hallers jetzt neu entstehenden Dichtungen alle diese Probleme sich behandelt finden.

Haller hat diese Probleme einestheils in unverkennbarem Anschlusse an die Philosophie der Zeit, speciell an Leibnitz, anderntheils selbständig, immer in gewaltigem ringen und mit machtvollem Worte, zum Ausdruck gebracht.

Die Dichtungen Hallers, welche von der großartigen Umwandlung, die in seinem innern jetzt vor sich gegangen war, Zeugniß geben, sind zunächst das Gedicht «über die Ehre», ferner die «Alpen», «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» und die an Drollinger gerichtete Ode «die Tugend». Alle diese Dichtungen sind in ihrer ersten Gestalt vielleicht noch in der letzten Zeit von Hallers Baseler Aufenthalt, jedenfalls in den ersten Monaten nach der Rückkehr nach Bern geschrieben. Das dritte der genannten, das philosophischste von allen, hat Haller dem Urheber seiner philosophischen Dichtung, dem «Herrn Professor Stähelin», gewidmet[1]).

[1]) Daneben scheint noch anderes weniger bedeutende, nicht erhaltene, damals entstanden zu sein: Giller schreibt am 25. Maï 1728 an Haller: *«Vous m'ôtez tout d'un coup l'envie de faire des vers, en m'envoyant des votres dont j'étois persuadé il y a longtems qu'ils surpassoient leurs inférieurs. Je ne me suis jamais vanté d'être poète, j'aurois*

Das erste dieser Gedichte ist gleichsam die Einleitung zu Hallers neuer Poësie, ein Denkmal des Uebergangs von der alten zur neuen Richtung. Es wurde im Juni 1728 geschrieben (vgl. unten S. 9, Anm.), ein Gelegenheitsgedicht zur Doctorpromotion des Freundes und Studiengenossen in Leyden, Peter Giller von St. Gallen. Haller war jetzt, seitdem er der frühern Weise, zu dichten, entsagt, zwar auch aller Gelegenheitsdichtung, wenigstens wie sie damals in Deutchland im Schwange war, mehr und mehr abhold geworden, und er hatte den Vorsatz gefasst, niemals mehr dergleichen Gelegenheitsdichtungen zu verfassen[1]. Wenn dennoch die Liebe zu seinem Freunde Giller ihn bewog, von diesem Vorsatz abzugehen, so sollte sein Gratulationsgedicht doch kein gewöhnliches sein, das neue Princip der « schweren » Dichtung, wie Haller selbst einmal sagt, sollte bei dieser Gelegenheit zur Anwendung kommen. Aus diesem Grunde sind an das persönliche und gelegentliche in jenem Gedichte die allgemeinen Erörterungen über die Nichtigkeit der Ehre angeknüpft, in denen man die Paraphrase einiger Sätze aus Mandevilles Bienenfabel vor sich zu haben beinahe glauben könnte. Das persönliche und gelegentliche sollte vom allgemeinen überboten, von diesem getragen und gehoben werden. Man sieht an der breiten und theilweise

fait tort à moi-même, néansmoins suis-je grand amateur des vers, continuez de me communiquer quelques pièces de votre façon et vous m'en ferez toujours plaisir d'autant plus, puisqu'étant privé de votre chère présence il m'en faut embrasser ce qui sort de vous; pourtant si ces dons poëtiques m'étoient si naturelle qu'à vous je vous ferois en échange une réponse qui feroit culbuter toutes vos fortes raisons que vous alléguez pour prouver la nécessité de mariage, mais n'étant pas sur ces choses-là, il m'en faut taire, non faute de n'avoir de quoi repliquer, mais honteux de ne vous pouvoir repondre dans le même style» etc. In einem Briefe des Jahres 1729 spricht Stähelin wol ebenfalls von einem nicht auf uns gekommenen Gedichte: *«Your most serious death bed thoughs have very much edified me»* etc.

[1]) Vgl. die Vorbemerkung zu dem Gedichte.

nicht sehr erfreulichen Art der Ausführung dieses Gedichtes, daß Haller sein neues poetisches Princip nicht gleich von Anfang an mit voller Leichtigkeit zur Durchführung zu bringen wusste. Aber man darf auch nicht vergessen, daß das Gedicht über die Ehre noch vor jenen Tagen geschrieben ist, während welcher allem Anscheine nach die neugewonnenen Einsichten Hallers in das Wesen der Dichtkunst sich stärker in seinem innern abzuklären begannen, und die deshalb gewiß mit Recht als ein Hauptwendepunkt in seiner dichterischen Entwicklung zu betrachten sind. Das sind die Tage des Sommers 1728, während welcher Haller die große Wanderung durch die Schweiz, seine erste berühmt gewordene Alpenreise machte.

Die Alpenreise und Hallers neue philosophische Dichtung.

Haller unternahm seine große Wanderung in die Alpen wesentlich zu botanischen Zwecken. Johannes Gessner war Hallers Begleiter. In fröhlichster Stimmung machten sich die beiden Freunde am 7. Juli 1728 von Basel aus auf den Weg, der sie zunächst durch die Berge und Schluchten des Jura in die Stadt, wo Haller einen Theil seiner Jünglingsjahre zugebracht hatte, führte, nach Biel. Haller besaß in Biel Verwandte und Freunde, und für einen Verwandten und Freund, wahrscheinlich den spätern Stadtarzt Fr. Sal. Scholl[1]), hat Haller erst nach der Reise, aber auf Grund von unmittelbaren täglichen Aufzeichnungen, eine handschriftlich noch erhaltene kurze Beschreibung derselben aufgesetzt[2]). Man kann dieser Beschreibung, nebst den Einzelheiten der Wanderung der beiden Freunde, einige Notizen entnehmen, die für Hallers damalige Stimmung und für die Geschichte der Entstehung des von dieser Reise datierenden Gedichtes «die Alpen» von großer Wichtigkeit sind.

[1]) Wolf, Biographien III, 233.

[2]) In der Bibliothek der Brera zu Mailand, A D. XII. 54, 3. Herr K. v. Haller-v. Reding in Solothurn besitzt ein zweites Exemplar.

Den Weg, den die Reisenden nahmen, und die verschiedenen Merkwürdigkeiten, die ihr Interesse erregten, findet man in Zimmermanns Leben des Herrn von Haller ausführlich angegeben[1]). Die Reise gieng von Biel den Jura entlang bis Orbe, dann über Lausanne nach Genf; durch Waadt und Wallis über die Gemmi ins Berner Oberland; über den Jochpaß nach Engelberg, Stans; über den Waldstättersee nach Luzern und Zürich. Von Zürich, wo Gessner eine Zeit lang geblieben zu sein scheint, gieng Haller über Baden, Königsfelden und Langenthal nach Bern, um erst auf den Spätherbst mit Gessner in Basel wieder zusammenzutreffen.

Das ist das äußere der großen Reise von zweihundertsechzehn Schweizerstunden. Wichtiger ist, was Haller während derselben innerlich bewegte.

Haller hat in der genannten Beschreibung seiner Reise die Aufzählung der Stationen und der die Aufmerksamkeit der Reisenden erregenden Naturmerkwürdigkeiten nur selten durch irgend eine andere Bemerkung unterbrochen. «*Vous savez*», schreibt er am 16. Juli in Genf, um sich zu rechtfertigen, daß er keine Beschreibung der Stadt gebe, «*que nous voyageons pour voir la nature, et non pas pour voir les hommes, ni leurs ouvrages.*» Um so beachtenswerther sind die Notizen, in denen Haller gleichwohl Menschen und Menschenleben zu erwähnen nicht umhin konnte.

So zuerst an den Ufern des Neuenburger Sees. Dort, nicht weit von Neuenburg selbst, in Colombier, wohnte damals Beat Ludwig von Muralt[2]). Er war aus seiner Vaterstadt Bern und deren Gebiet als Anhänger pietistischer Lehren und weil er sich von der bernischen Landeskirche getrennt hatte, verwiesen worden und lebte, nachdem er

[1]) Zimmermann hat, wie aus seiner ganzen Beschreibung und aus einer Andeutung S. 78 hervorgeht, das obenerwähnte Manuscript, wenn auch nur unvollständig, benutzt.

[2]) Geboren 1665 zu Bern, gestorben zu Colombier 1741 (?).

weite Reisen gemacht, im Neuenburgischen in stiller Zurückgezogenheit. Drei Jahre waren vergangen, seit sein berühmtes Buch «*Lettres sur les Anglais et les Français et sur les Voyages*» erschienen war (1725), die erste und die bedeutendste seiner zahlreichen Schriften[1]). Muralt hatte in diesem Buche in geistvoller Weise und von ganz neuen Gesichtspunkten aus die Culturzustände Englands und Frankreichs besprochen. Er hatte die freiere Natürlichkeit im Leben der Engländer mit scharfen Strichen hervorgehoben, er hatte die französischen Sitten und die Nachäffung derselben in der Schweiz einer scharfen Kritik unterzogen. Statt des zerstreuenden Lebens in den großen Städten hatte er die Reize eines stillen beschaulichen Landlebens gepriesen, vor allem aber hatte er gegen die damalige Modethorheit eines gedankenlosen reisens in fremde Länder und Großſtädte geeifert, durch welche meist nur schlechte Sitten und verderblicher Luxus in die Heimath zurückgebracht und die alten schweizerischen Charaktereigenthümlichkeiten, wie die alte Einfachheit und Sittenreinheit vernichtet würden. Muralt hatte sogar in der durch diese Unsitte zunehmenden Corruption die Anzeichen des nahen Verfalles seines Volkes erblickt[2]).

Daß Haller dieses Buch Muralts gelesen hatte, ist keinem Zweifel unterworfen. In den Aufzeichnungen Hallers über seinen Aufenthalt in England ist desſelben Erwähnung gethan[3]).

[1]) Dieselben verzeichnet die Biographie générale, Paris (Didot).

[2]) Lettres etc. S. 542: «*Les Gens sensez, qui ont vû les Mœurs étrangères, le Luxe et la vie licentieuse de la Jeunesse s'introduire parmi nous, ont prévû dès lors la ruine de la Nation, et l'ont prédite; et ceux qui aujourd'hui voient toutes ces choses portées au plus haut point où elles puissent monter, s'en souviennent et ne peuvent qu'envisager la chûte de la Nation comme prochaine. Il y en a parmi eux qui en ont des tristes présentiments.*»

[3]) Auf dem Wege nach London, schreibt Haller, «kame in ein Wirthshaus, da die Sherifs und der Priester des Ortes der Reihe nach sich die silberbeschlagenen Stäbe ins Wirthshaus vortragen

Vielleicht hatte Haller das Buch sogleich bei dessen Aufsehen erregendem erscheinen kennen gelernt, vielleicht war es ihm erst in Basel, etwa durch Stähelin, zu Gesichte gekommen. Gewiß aber ist, daß die in dem Buche niedergelegten Gedanken in Hallers innerm volle Uebereinstimmung gefunden hatten und daß dieselben jetzt ihm lebendig vor die Seele traten, als er dem Wohnsitze des bedeutenden, geistvollen Mannes sich näherte. Das scheinen die Worte, mit denen Haller von seinem Besuche in Colombier berichtet, unwiderleglich darzuthun: «*Nous passâmes le long des charmantes allées de Colombier séjour de Mr. de Muralt, homme unique et qui a fait voir que le même homme peut se distinguer par les qualités les plus opposées. Nous n'eûmes pas le plaisir de voir ce gentilhomme, qui peut seul donner une idée des Suisses fort opposée de celle du vulgaire!*»

Haller war erst vor kurzem aus den großen Städten des Auslandes zurückgekehrt. Er hatte mit den Lichtseiten eines gesteigerten Culturlebens auch dessen Schattenseiten kennen gelernt. Er kannte die Sitten in den vornehmen Kreisen seiner Vaterstadt. Und wie er jetzt an der freien Natur der heimathlichen Berge und Thäler sich zu erlaben kam und vor dem Hause des Mannes stand, der in seiner einfachen ländlichen Abgeschiedenheit mit geistvollem Worte die Schäden der Gegenwart geschildert und das reine ruhige Leben der Vorfahren gepriesen hatte, da stieg mit den Zügen Muralts das Bild des ächten Schweizers in dem Dichter auf und erwachten aufs neue und stärker die Gedanken an die Gegensätze von Natur und Cultur, von alter und neuer Zeit in seinem Vaterlande, die ihm schon oft durch andere

ließen und da rechtschaffen schmausten, welches hier zu Lande nichts selzames, wo die Geistlichen sich sehr gemein machen. Die englische Geistliche haben eine besondere schwarze Kleidung und sind nach Hrn. v. Muralts Anmerkung sehr wol von Leibe». Vgl. Muralt, Lettres S. 12: «*on considère agréablement tous ces chapelains gras et vermeils*» etc.

Eindrücke nahe gebracht worden waren, jetzt aber ihn nicht so bald wieder verlassen und mit den großen Eindrücken der Schönheit herrlicher Gegenden sich verbinden sollten.

Man sieht, Haller war schon zu Anfang seiner Reise, und lange bevor sein Weg ihn in das Hochgebirge des Berner Oberlandes führte, in der Stimmung mehr als vorbereitet für das große Gedicht, das von den Alpen den Namen trägt.

Eine Notiz über das merkwürdige Thal von Valorbe, wo Haller am 12. Juli verweilte, bestätigt das eben gesagte vollständig: «*Ce valon solitaire, ces lacs sur une hauteur très-considérable à rivières souterraines, tout cela forme quelque chose de singulier et qui parait étranger aux Suisses même. Aussi les mœurs des habitants se ressentissent-ils de la particularité de leurs pays natal. Un vieillard m'a assuré d'avoir vu l'aieul, le grand-père, le père et les fils dans une même cabane*[1]) *et ce peuple antique ignorer jusqu'aux couteaux et aux cuillères. Heureux peuple, que l'ignorance préservoit de tant de maux qui suivent la politesse des villes!*» Es ist der volle Ausdruck einer eigentlich culturfeindlichen Stimmung, die Haller auf seinen Reisen, aus der philosophischen Litteratur der Zeit, aus der Schrift B. L. Muralts in sich aufgenommen hatte und die jetzt im Anblicke eines scheinbar hohen Glückes der Uncultur sich nur steigern und vertiefen konnte.

Zu solchen Eindrücken von Menschen und Menschenleben kamen die Eindrücke der mit dem Fortgang der Reise sich immer steigernden Naturgenüsse.

Zuerst am Genfersee, in der Nähe von Lausanne: «*Nous traversâmes une partie de ce pays auquel Tavernier a comparé les restes du Paradies terrestre qu'il avait vu en Asie*»; und als die Reisenden von einer Terrasse auf den See und die gegenüber liegenden Gebirge geblickt hatten, schrieb Haller: «*Ce mélange d'affreux et d'agréable, de cultivé et de sauvage*

[1]) Vgl. Alpen 283 ff. *(A)*.

a un charme, qu'ignorent ceux qui sont indifférents pour la nature.»

Dann im Wallis die reizende Landschaft von Bex; die Salzquelle von Bevieux, «*la plus grande curiosité de la Suisse*»; die Schluchten, «wo im Schaum der strudelreichen Wellen der schnelle Avençon gestürzte Wälder wälzt»[1]); darauf die merkwürdigen Quellen zu Leuk[2]), der schreckenvolle Paß der Gemmi und endlich die ganze Pracht des Hochgebirges in den Berner Alpen, ohne Zweifel mit ähnlichen, zahlreicheren Bildern des Menschenlebens, wie sie in Valorbe Haller entgegengetreten, aber mit weit gewaltiger wirkender Scenerie. Nicht eigentlich im Einklang mit der Art und Weise und der Reihenfolge, wie seine Eindrücke in ihm entstanden, aber in richtigem künstlerischem Verfahren hat Haller einige Zeit nachher in dem poetischen Ergebnisse seiner Reise, dem Gedichte «die Alpen», auf die Gegenden des Berner Oberlandes zusammenfassend alles übertragen, was ihm der Anblick der für ihn neuen Welt, durch die er gegangen war, an verschiedenen Stellen entgegengebracht hatte.

Um die Mitte des Monats August kam Haller von seiner Reise zurückkehrend in seiner Vaterstadt an. Er hatte am Schlusse der Reise noch einen Aufenthalt von einigen Tagen (5.—8. August) in Zürich gemacht, und ein Besuch bei Joh. Jak. Scheuchzer[3]) und eine Besichtigung von dessen Sammlungen, wie von den Sehenswürdigkeiten

[1]) Alpen 421. 422 *(A)*.

[2]) Alpen 412 (Zimmermann 73).

[3]) J. J. Scheuchzer, 1672—1733, der berühmte Naturforscher, Wolf, Biographien I, 181—228. Haller sah bei ihm u. a. die bekannte Versteinerung des Riesensalamanders, auf welche Scheuchzer sein berühmtes Buch «*Homo diluvii testis*» 1726 gegründet hatte: «*Mais ce qui est le plus rare que les plantes et les poissons c'est un homme entier écrasé entre des planches d'ardoise par le déluge universel dont on reconnait aisément la tête et les vertèbres.*» Vgl. Bibl. anat. I, 767.

der Stadt[1]), hatte zu den zahlreichen Anregungen, die schon die Wanderung in den Gebirgen geboten, noch eine Reihe neuer hinzugefügt. Aber Haller hatte nicht die Absicht, in Bern zu bleiben. Er wollte bei Bernoulli in Basel seine mathematischen Studien fortsetzen und hoffte zugleich, seine anatomischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vervollkommnen und in vielleicht anderer Weise als bisher bethätigen zu können. Bei der zunehmenden Kränklichkeit des Baseler Anatomen J. R. Mieg (s. oben S. XLVII) schien Haller die Frage an diesen gestattet, ob er im kommenden Winter seinem Lehramt genügen zu können hoffe, und um die Erlaubniß zu bitten, nöthigenfalls für Mieg eintreten zu dürfen. Ein freundlicher Brief des letztern gab am 28. August die erwünschteste Antwort: «*Si animus sit, omnes, quantum fieri una hieme potest, partes in diversis lustrandi cadaveribus et præparandi, gratum mihi præstiteris officium Gratam mihi quoque rem præstabis si meo quandoque munere perfuncturus ipsis studiosis prælectione partium usum explicare velis, non recuso nec unquam recusabo*» etc. Er rühmt die vorzüglichen Kenntnisse, den trefflichen Charakter Hallers.

So reiste dieser schon in der frohen Zuversicht, dort zum ersten Male öffentlich als Lehrer der Anatomie auftreten zu dürfen, Anfang Winters 1728 nach Basel zurück. Der Winter dort vergieng in angestrengter Thätigkeit. Haller hat als Stellvertreter Miegs während des Winters 1728/29 gegen siebenzig «*Demonstrationes*», Vorlesungen gehalten, deren Inhalt ein auf der Baseler Bibliothek erhaltenes

[1]) Unter diesen zuerst die Stadtbibliothek, deren vorzügliche Manuscripte Haller namhaft macht. Dann heißt es in seinen Aufzeichnungen: «*Il y a des raretés d'une autre nature au troisième étage, comme des cartes manuscrites de Suisse et une table où Holbein a dépeint les instruments de presque tous les metiers avec son industrie ordinaire.*» Auch Rathhaus und Zeughaus besichtigte Haller, von letzterm sagt er: «*La prétendue arbalète de Guillaume Tell ne persuadera guère ceux qui en croient l'histoire romanesque.*»

Manuscript Emanuel Königs, der demnach wol Hallers Zuhörer war, heute noch widergibt[1]). Die Vorlesungen begannen im October 1728, die zweite ist in Königs Nachschrift vom 23. October datiert, die letzte fand am 1. April 1729 statt. Nur selten scheint Mieg eine der Demonstrationen selber gehalten, nur ganz vereinzelt Haller auch seinem Freunde Gessner eine solche überlassen zu haben: im allgemeinen lag, wie aus Königs Manuscript erhellt, der anatomische Unterricht damals vollständig in Hallers Händen. Doch hatte man während des ganzen Winters nur vier Cadaver zur Disposition[2]).

Zu den neuen, ersten Amtsgeschäften Hallers kam der Vorsatz, die große botanische Ausbeute der Alpenreise wissenschaftlich zu verwerthen und zu ordnen. Haller entwarf schon damals den Plan zu jenem großen Werke über die schweizerischen Pflanzen, das erst zwölf Jahre später als «*Enumeratio methodica Stirpium Helvetiæ indigenarum*» ans Licht trat. Er war rastlos bemüht, alles bisher gesammelte nach Bœrhaves Grundsätzen zu bestimmen[3]), und er schonte bei der anstrengenden Arbeit auch seine Gesundheit so wenig, daß seine Freunde sich verpflichtet fühlten, ihm Sorge für sein befinden ernstlich anzuempfehlen[4]).

Aber Haller gieng auch mit dem Gedanken um, für die Eindrücke seiner Reise und die Stimmungen, die ihn seit Anfang des Jahres besonders stark beherrscht zu haben scheinen, jetzt einen entsprechenden poetischen Ausdruck zu suchen. Um so mehr als die oben geschilderten Einflüsse

[1]) *«Alberti Halleri, doctoris medici Bernensis Anatomicæ recensiones cadaverum hyematibus mensibus 1728/9 dissectorum.»* D. V. 17.

[2]) Dieß alles nach gütigen Mittheilungen des Hrn. Dr. L. Sieber, Bibliothekars in Basel. — Vgl. Epist. ad Hall. Latinæ I, 221.

[3]) Bibl. bot. III, 237: *«Ab anno 1728 ingens opus molitus eram, Historiam stirpium Helvetiæ. Ad eam proprio labore herbas colligere cœperam omniumque characteres naturales ad Bœrhavii morem consignare.»*

[4]) Giller an Haller 9. November und 7. December 1728. Wolf, Biographien II, 111.

und Anregungen Drollingers und Stähelins jetzt mehr noch als vorher sich geltend machen mochten. Man sah ihn damals bei allen Gelegenheiten, oft selbst bei Tische[1]), mit niederschreiben von Versen beschäftigt. Es war die Arbeit an dem Gedichte «die Alpen», die alle seine freie Zeit in Anspruch nahm. Gleichwol zog sich die Vollendung der Dichtung bis in den März 1729[2]). Nicht lange nachher, wie es scheint im Mai[3]) des gleichen Jahres, verließ Haller Basel, um, er hoffte auf die Dauer, in Bern sich niederzulassen.

Haller hat die poetische Frucht der letzten Monate seines Baseler Aufenthaltes, das Gedicht «die Alpen», selber als diejenige seiner Dichtungen bezeichnet, die ihm von allen am schwersten geworden[4]). Er hebt hervor, daß die Form des Gedichtes, die zehnzeiligen Strophen, die ihn gezwungen, «in zehen Linien allemal einen ganzen Vorwurf abzuschließen», ihm große Mühe verursacht habe. Er betont, daß man noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmackes darin finde und meint damit ohne Zweifel die theilweise etwas überladene Bildersprache in einzelnen Strophen[5]). Man sieht deutlich aus diesen Bemerkungen, daß das Gedicht bereits in die Periode fällt, in welcher Haller seinen früheren Vorbildern entsagt hatte und die neue Art der Dichtung, die ihm jetzt vorschwebte, versuchen wollte, daß dieser Versuch jedoch nach dem eigenen Urtheile des Dichters ein jetzt noch nicht ganz gelungener schien.

Indessen vielleicht sind die Schwierigkeiten, von denen Haller spricht, in Wirklichkeit nicht so sehr bei der äußern

[1]) Zimmermann 81.

[2]) Hallers eigene Datierung in *C* und den folgenden Ausgaben.

[3]) Bis Ende Mai gehen die allmälig immer kürzer werdenden und schließlich nur noch den Empfang von Briefen verzeichnenden Baseler Notizen Hallers.

[4]) Vgl. die Vorbemerkung zu dem Gedichte.

[5]) Z. B. Vers 375 ff.

Formgebung als vielmehr bei der Gedankenarbeit selbst hervorgetreten. Denn in ähnlichem Vers- und Strophenbau hatte Haller sich ja früher schon versucht[1]) und andrerseits macht gerade der Inhalt die Dichtung zu einer neuen und großartigen Leistung.

Denn wenn auch das Gedicht als ein zum großen Theil beschreibendes an eine in damaliger Zeit besonders beliebte Gattung der Poesie sich anschließt, so hat doch Haller mit dieser Dichtung alle seine Vorgänger und Zeitgenossen weit hinter sich gelassen sowol durch die Wahl der Gegenstände seiner Beschreibung und durch die Vortrefflichkeit dieser letztern selbst, als auch namentlich dadurch, daß er dem Elemente der Schilderung noch ein anderes bedeutenderes zugesetzt, daß er die Kunst des beschreibenden Dichters ganz in den Dienst des Ideendichters gestellt hat.

Wol hatten schon vor Haller deutsche Dichter ein Auge gehabt für die Schönheit der Natur, wie dieselbe im Bilde einer ganzen Landschaft sich darstellt. Wol waren auch früher an solche Schilderungen allgemeine Betrachtungen und höhere Gedanken angeknüpft worden. Aber jene Schilderungen, wie diese Gedanken, waren ganz anderer Art und mit dem, was Haller in seinen Alpen geleistet, kaum zu vergleichen. Wo die schildernden Dichter der frühern Art nicht geradezu nur bei irgend einer Einzelerscheinung der Natur verweilten (wie z. B. Brockes die Bäume, die Wolken, den Teich etc. meist ganz isolirt betrachtet hat), wo sie vielmehr ihren Blick, verschiedenes zusammenfassend, in eine größere Weite schweifen ließen, da war es doch eine wesentlich andere Landschaft, deren Bild sie den Lesern vor Augen stellten. Es war die friedliche Schönheit der Landschaft der Ebene, das beschränkte Bild von Wald und Busch und Wiese und von dem ruhigen Zuge eines stillen Flusses, was diese Dichter etwa vorführten und was ihre Leser besonders anmuthete. Aber es war niemals

[1]) Vgl. das Gedicht «Sehnsucht nach dem Vaterlande».

die große Scenerie des Hochgebirges mit ihrem Reichthum an Contrasten aller Art, die Haller zuerst in seinen Alpen poetisch erfasst hat und für deren früher mehr Schrecken als Bewunderung erregende Schönheit er zuerst den Sinn seiner Zeitgenossen recht empfänglich machte. Wenn andrerseits in den Landschaftsbildern früherer Dichter die Anknüpfung allgemeinerer Gedanken nicht fehlte, so war es doch, wie namentlich wieder bei dem gefeierten Brockes, mehr die ganz unvermittelt und äußerlich angeknüpfte Betrachtung der Zweckmäßigkeit der Schöpfung oder der Güte und Weisheit Gottes, Gedanken, die eben so gut zu diesem wie zu jenem Naturbilde, oder zu irgend etwas anderem passten. Indem aber Haller an seine Naturgemälde Bilder eines eigenthümlichen, mit der Natur selbst eng verschwisterten Menschenlebens anschloß und diese letzteren Bilder unter einem ganz besondern Gesichtspunkt anschauen ließ, vermittelte er in bester und in ganz neuer Weise die verschiedenen Elemente, aus denen seine Dichtung sich zusammengesetzt.

Haller hat die schönen Bilder des Menschenlebens in seiner Dichtung vom Standpunkte jener Culturfeindlichkeit aus entworfen, die ihn schon beim Beginne seiner Reise in die Alpen sagen läßt: «*Nous voyageons pour voir la nature et non pour voir les hommes ni leurs ouvrages*», die ihn Muralt als den «einzigen» Mann, den ächten Schweizer rühmen heißt, die ihn in Valorbe das bedürfnisslose Leben der Bewohner jenes Thales als ein besonderes Glück zu preisen veranlaßt und die allem Anscheine nach schon früher nicht selten seine Stimmung beherrscht hatte.

Haller war, wie schon aus dem Beispiele Muralts erhellt, keineswegs der Einzige, in dem eine solche Abneigung gegen die Cultur, als die Schädigerin des wahren Menschenglückes, lebte. In einer Zeit, in welcher ganz neue Grundlagen des erkennens der physischen Welt gewonnen worden, mussten auch die der moralischen sich erneuern und vieles in dieser letztern bestehende Vielen als überlebt und

verderblich erscheinen; gegen den Luxus, gegen die Sittenverderbniß der Städte, gegen alle die Ueberfeinerungen der Civilisation ist damals überall und viel geschrieben worden. Aber Haller war der erste, der dieser culturfeindlichen Stimmung auf dem Boden der deutschen Dichtkunst Ausdruck gegeben hat, er hat sie verstärkt und vertieft und durch die Gewalt seines Wortes zuerst in weitern Umlauf gebracht.

Es war Hallers hauptsächlichste Absicht, in seiner Dichtung dieser ebengenannten Stimmung und den aus ihr hervorgegangenen Gedanken Ausdruck zu verschaffen. Fern lag es ihm, in seinem Gedichte nur eine poetische Beschreibung der Naturschönheiten des Alpenlandes zu geben. Es heißt deshalb dem Dichter geradezu Unrecht thun, wenn man, wie häufig genug geschieht, fast nur auf jene einläßlichen Schilderungen hin, in welchen Haller gemäß den Anschauungen seiner Zeit den bedenklichen Wettkampf mit dem Blumen- und Landschaftsmaler eingieng, und welche Lessing, übrigens mehr wegen des ihnen zu Theil gewordenen überschwänglichen Lobes und immerhin als die Worte des bedeutendsten unter den sog. malenden Dichtern, zum Nachweise der Unzulänglichkeit jeder Schilderung des körperlichen durch Worte benutzte[1]), das Urtheil über Hallers Dichtung abgibt. Der Schwerpunkt dieser letztern liegt nicht in jenen Beschreibungen. Er liegt in den Schilderungen des einfachen, genügsamen und glücklichen Menschenlebens in den Alpen. Er liegt in den theils in diese Schilderungen eingehüllten, theils ganz direkt ausgesprochenen Gedanken:

Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern,
— — — — — — — — — — — — —
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben! *(B)*

[1]) Man vergleiche zu Lessings Bemerkungen im Laokoon XVII doch auch einmal Hallers Recension des Laokoon und seine Selbstvertheidigung gegen Lessing, Gött. Gel. Z. 1766, S. 903.

Haller hat in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Gedichte ausdrücklich hervorgehoben, daß die Strophe, welche diesen in vielen Variationen im Gedichte widerkehrenden Gedanken enthält, schon in der ersten Fassung desfelben den Anfang gebildet habe und nur gewisser Bedenklichkeiten wegen, die dagegen erhoben worden, im ersten Drucke weggeblieben sei.

Mit der Vorführung des Lebens der Alpenbewohner im angegebenen Sinne und im Gegensatze zu dem verderbten Leben der Städter war von selbst eine Idealisierung der ersteren geschehen. Haller ließ durch sein Gedicht «ein verachtetes Volk» auf einmal als ein in hohem Grade beneidenswerthes erscheinen[1]). Und indem Haller das Leben der Alpenbewohner als ein Leben schilderte, in welchem Sitteneinfalt und daher Sittenreinheit herrschte, stellte er dasfelbe als das zu erstrebende Ideal des Menschendaseins überhaupt vor Augen. Von dieser Seite betrachtet hatte das Gedicht eine ganz universelle Tendenz und eine ganz universelle Wirkung. Aber es fehlte auch nicht an einer speciellen Absicht und an einer besondern Wirkung. Ein patriotisch-politischer Zug, die Betonung, daß jene einfachen, natürlichen, glücklichen Menschen Schweizer seien und keinem Fürsten unterthan, war von Anfang an in dem Gedichte zu bemerken. Haller ist bei den vielen Umänderungen, die das Gedicht im Laufe der Jahre seit seinem erscheinen erfuhr, immer bemüht gewesen, diesen Zug festzuhalten, ja ihn sogar zu verstärken[2]). So erhielt das Gedicht zu seinem

[1]) Vgl. Alpen 162. 451. 449.

[2]) Man vergleiche in dieser Beziehung die Umänderungen, die Vers 293—298 erfahren haben, namentlich die in der zweiten Auflage beginnende Einführung des Namens Tell (bei dem aber auch die Bemerkung über die Geschichte von Tell, die Haller in Zürich machte, vgl. S. LXVI, Anm., nicht zu vergessen ist). Eine einstige Hervorhebung des republikanischen Standpunktes, wie ihn z. B. Vers 294. 461 u. a. St. geltend machen, hatten schon die an die Alpen anklingenden Verse «Im Würtembergischen» vorausfehen lassen.

universellen Gehalte auch mehr und mehr einen national-schweizerischen Charakter.

Der große pathetische Zug, der in Haller lag und der aus diesem Gedichte erhellt, die Neuheit und Anmuth des Stoffes und die künstlerische Behandlung desselben, die namentlich in der Umfassung der friedlichen Bilder des Lebens durch den gleichen großen Gedanken am Anfang und am Schlusse des Gedichtes zu finden ist, die Klarheit, Kraft und Kürze seiner Gedanken, Bilder und Worte mussten dem Dichter, als er einige Jahre später das Gedicht im Drucke erscheinen ließ, überall eine unbedingte Anerkennung verschaffen. Haller hat zwar zweifellos in anderen seiner Dichtungen einzelne Seiten seines Geistes glänzender hervortreten lassen, aber den ganzen Reichthum seines Talentes zeigt keines seiner Werke so, wie die «Alpen».

Erst mehrere Monate nach der Vollendung der «Alpen» sandte Haller sein Gedicht an die Baseler Freunde. Es war nicht vor dem Juli 1729. Und es geschah erst, nachdem Haller bereits ein anderes Gedicht, inzwischen fertig geworden, an Stähelin und seinen Kreis gesendet hatte. Das war das Gedicht «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben», welches Haller im Juli 1729[1]) während eines Besuches bei seinen Verwandten in Königsfelden, und als er daselbst an einem Fieber krank lag, vollendet hatte[2]).

[1]) Hallers eigene Datierung des Gedichtes.

[2]) Stähelin schreibt am 21. September 1729 an Haller: «Ich sage Ihnen für die Communication Dero Fieber-Einfällen, wie sie solche haben nennen wollen, schuldigsten Dank. Es haben mich selbige von meinem Vorurtheil für die englischen Poeten wegen der Menge und Seltenheit derer Gedanken befreyet... So viel erhabene und gelehrte Gedanken inn so kurtze, doch so deutliche Verse inn so kurtzer Zeit und, was das meiste ist, inn einer so schweren Krankheit, wie die Ihre gewesen, zu bringen, ist eine Sach, die vielleicht nur Ihnen möglich ist... Ihre Beschreibung und Bestraffung des Pöbels, des Newtons und seiner Erfindungen, der Alten, des Aberglaubens und seines Tempels, der

Merkwürdiger Weise scheint Haller die «Alpen» nicht für ein Werk gehalten zu haben, mit dem er Stähelin beweisen zu können glaubte, daß auch in deutscher Sprache eine philosophische Dichtung nach Art der Engländer möglich sei. Diesen Zweck konnte, wie es scheint, nach Hallers Ansicht erst das zweite der genannten Gedichte erreichen, welches deshalb Stähelin speciell gewidmet und deshalb später mit der interessanten Vorbemerkung Hallers versehen worden ist[1]).

Man kann sich nicht wundern, daß Haller mit den «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben» Stähelin gegenüber seinen Zweck vollständig erreichte und daß dieser nach dem Empfange von Hallers Gedicht jetzt besser von dem vermögen der deutschen Dichtkunst in

Götzen-Fabriquen der Sonne, der Scepticorum, der Geschöpfen und eines vergnügten Lebens sind, so ich je etwas verstehe, sehr künstlich und wohl disponiert. Just also, glaube ich, hätte Horatius gedenkt und geschrieben über diese materi... Ihr Schlussvers: ‚Man bedenckt sich bis inn Tod' etc. kommet, so ich ihn recht verstehe, auf das unser guter Galenus an irgend einem Orte lehret: *audendum est et veritas investiganda quam etiamsi non assequamur* etc.... Ich bitte übrigens nicht vor übel zu nemmen, daß ich Ihre Schrift so lange behalten...die Ursach ist, daß ich mir eine Abschrift davon habe nemmen lassen, welche ich Sie bitte, mir zu lassen. Und mir Ihres Lob der Schweitzern auch zu communiciren.» Mit letztern Worten sind ohne Zweifel die Alpen gemeint, aus den vorhergehenden aber ist auf eine von der zum Druck gelangten ziemlich verschiedene erste Fassung der «Gedanken über Vernunft» etc. zu schließen. — Ueber Hallers Krankheit Zwinger an Haller, Epist. ad H. Lat. I, 34.

[1]) Haller hatte das Gedicht auch Drollinger mitgetheilt. Joh. Gessner schreibt an Haller, 27. September 1729, aus Basel: «*Poesia illud de superstitione et atheismo te sane dignissimum paucis abhinc diebus Exc. D. Stehelinus mecum communicavit, unde sane fructum cepi haud vulgarem, dum sermonis perspicuitate atque gratia materiam tanti momenti exhibeat... Ocius Cl. Stehelinus tibi reddidisset, nisi D. Car. Drollinger (qui te illud sibi promisisse ajebat) paullo diutius quam par erat retinuisset.*»

Bezug auf den Ausdruck philosophischer Gedanken urtheilte[1]). Haller hat allerdings eine Menge tiefer und schöner Gedanken in seinem Gedichte ausgesprochen, freilich in einer nicht sonderlich klaren Disposition, deren Mängel Haller selbst in der spätern Vorbemerkung zu dem Gedichte eingesteht. Er hat in vorzüglicher Weise das abstracte sinnlich anschaulich zu machen gewusst, man vergleiche nur die prächtige Bildlichkeit, mit der das «Ungeheuer» des Aberglaubens und die seinem Thron zur Seite stehenden Helfer geschildert werden. Es soll hier keine Analyse des Gedichtes folgen. Nur auf einiges für Haller und die Zeit, in der er sein Gedicht schrieb, ganz charakteristische ist hinzuweisen. Haller war trotz aller Begeisterung für die großen Erfolge der neuen Naturforschung fest auf dem Boden eines positiven glaubens und jener religiösen Ueberzeugungen stehen geblieben, welche eine auf den Grundstätzen streng protestantischer Lehre ruhende Erziehung in ihn gelegt hatte. Auch für ihn war das Gebiet des glaubens an einen persönlichen Gott, an einen allwissenden und allgütigen Schöpfer, der alles in der Welt aufs beste geordnet hat, nicht beeinträchtigt worden durch die Fortschritte einer Wissenschaft, welche die Gesetze der Mechanik selbst in die entferntesten Räume des Universums getragen hatte. Wie für die großen Begründer der neuen Weltanschauung selbst, wie für Leibnitz und Bernoulli, wie vor allem für Newton, war auch für Haller das Gebiet des religiösen glaubens ein von dem des wissens getrenntes und unantastbares. In der Verbindung von alten und neuen Anschauungen über Gott und Welt kommt daher in Haller (wie in jenen anderen Männern der Wissenschaft) die Zeit des Uebergangs vom alten zum neuen, in der er lebte, deutlich zur Erscheinung. Das zeigt das Gedicht «über Vernunft, Aberglauben und Unglauben», im ersten Drucke zwar noch nicht so klar wie in den folgenden, aber dem Sinne nach auch in seiner ersten bekannten Form ganz

[1]) Vgl. die vorletzte Anmerkung.

unzweifelhaft. Denn daher hier nach dem Preise der Vernunft und der Wissenschaft (unter deren Vertretern als der letzte und bedeutendste nicht ohne Grund Newton erscheint), nach der Schilderung der Irrwege und der Missbräuche des denkens das bedeutungsvolle Wort: «Genug, es ist ein Gott, es rufft es die Natur, Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Händen Spur» u. s. w. Daher der Satz: «Vernunft steht still bey Gott, mehr ist ihr Ueberfluß» (wie Haller es in der zweiten Auflage ausgedrückt hat) und endlich (schon in der ersten Auflage): «Auch Weisheit hält ein Maaß», wozu sehr bald *(C)* die wichtige Begründung hinzukommt: «Das Thoren niedrig dünkt und Newton nicht vergaß.»

Aber den eigenthümlichen Inhalt dieses Gedichtes, den man der Hauptsache nach unbedenklich aus den geistigen Strömungen der Zeit, in der es geschrieben ist, aus der jeden Denkenden damals erfüllenden Unruhe, wie glauben und wissen zu vereinigen und zu vermitteln sind, sich erklären muß, scheinen doch auch noch andere Verhältnisse als die ebenangedeuteten mit bestimmt zu haben. Ganz auffallend ist in Hallers Gedicht der tiefe Abscheu gegen den Missbrauch religiöser Empfindungen durch eine zelotische Priesterschaft und eine berechnende Politik, gegen Heuchelei, Priestertrug und insbesondere gegen das Papstthum, welches vor allem die Schuld trägt, daß «die Kirche, Gottes Sitz, zum Kampfplatz» der Menschen geworden ist (Vers 60). Eine speciell protestantische Leidenschaft, die man auch später noch bei Haller beobachten kann[1]), scheint durch das Gedicht zu gehen und einer besondern Erklärung zu bedürfen.

Es ist bisher noch niemals hervorgehoben worden, daß Hallers Jugend in eine Zeit stärkster religiöser Bewegung

[1]) Man vergleiche z. B. alle seine polemischen Bemerkungen gegen Voltaire in den zahlreichen größeren und kleineren Recensionen von Voltaires Werken.

in des Dichters eigenem Vaterlande fällt. Als Haller ein Knabe von vier Jahren war, wurde die blutige Schlacht von Villmergen geschlagen und damit dem langen Zwiste der katholischen und reformirten Kantone der Schweiz ein vorläufiger, aber keineswegs dauernder Abschluß gegeben. Hallers Vater verdankte dem Kriege, dem Siege der Reformirten seine Stelle als Landschreiber in Baden. Das waren Ereignisse, von denen in Hallers Umgebung ohne Zweifel lange und mit allem Eifer gesprochen worden ist, aber es waren nicht die einzigen, die auf den Knaben, auf den heranwachsenden Jüngling einen tiefen Eindruck hatten machen müssen. Fällt doch in Hallers Jugendzeit noch der seit der Aufhebung des Edictes von Nantes Jahrzehnte lang kaum unterbrochene Zug von protestantischen Flüchtlingen, die aus Frankreich und Piemont in Bern Schutz und Freiheit ihres glaubens suchten und die seit den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts oft zu vielen tausenden Hülfe und dauernde Niederlassung im bernischen Lande fanden[1]). Und fällt doch in Hallers Jugendzeit auch das strenge vorgehen des Berner Rathes gegen die Andersgläubigen in der eigenen Kirche, gegen die Pietisten, die chiliastischen Schwärmer u. dgl., auf welches hin selbst ein Mann, wie der von Haller hochverehrte B. L. Muralt, das Land hatte verlassen müssen!

Zieht man, wie unzweifelhaft nöthig ist, alle diese Verhältnisse bei der Beurtheilung von Hallers Gedicht in Betracht, vor allem aber den tiefen Eindruck, den die durch die römische Kirche in Frankreich verübten Gräuel, den der Kampf in den Cevennen (1704) u. a. auf ganze Generationen machen mussten, so rücken sicherlich einzelne Stellen von Hallers Dichtung in eine ganz neue Beleuchtung, und man begreift deutlicher, wie aus dem so tief religiösen innern des Dichters die eigentlich furchtbaren Worte kommen konnten:

[1]) Tillier giebt IV, 352 die Zahl der beispielsweise im Jahre 1696 nach Bern gekommenen Flüchtlinge auf 6454 an.

Vor seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath,
Was böses ist geschehn, das nicht der Glaube that? (221—222[1].)

Die philosophische Dichtung Hallers war jetzt im besten Zuge. Noch 1729, im October, richtete Haller die Ode «Die Tugend» in (freilich nicht sehr correctem) «sapphischem» Versmaaß an Drollinger[2]), und im April 1730 schon folgte eine zweite größere Dichtung an Stähelin, «Falschheit menschlicher Tugenden»; diese letztere wieder in derselben Form, wie die «Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben», in den damals allgemein üblichen und von Haller für seine reflectirenden Gedichte besonders bevorzugten Alexandrinern.

Auch das Gedicht «Falschheit menschlicher Tugenden» ist Hallers eigener Angabe zufolge nach einer Krankheit geschrieben[3]), die den Dichter «eine Zeit lang von anderen Arbeiten abhielt»[4]). Man kann das Gedicht eine erweiterte Bearbeitung jenes Themas nennen, das Haller zwei Jahre vorher in den Versen an Giller in Angriff genommen hatte. Denn von der Nichtigkeit nicht nur der Ehre, sondern alles dessen, was die Welt Tugend nennt und

[1]) So in *A* und *B*, erst *C* hat für «der Glaube» das richtigere und wirkungsvollere «ein Priester». Bekanntlich sind diese Verse eine Uebersetzung von Lucrez berühmtem *Quantum religio potuit suadere malorum*, wie denn überhaupt die Dichtung Hallers nicht wenige Anklänge an die römischen Dichter enthält. Hervorgehoben zu werden verdient hier übrigens, daß, während ein bestimmtes englisches Vorbild für die hier besprochene Dichtung Hallers wol kaum ausfindig zu machen sein dürfte, der Anfang derselben direct an Boileau, Sat. IV, 1. 2 erinnert: *«D'où vient, cher Lavayer, que l'homme le moins sage Croit toujours avoir la sagesse en partage?»* Boileau scheint mehr, als Haller im Alter zugeben wollte (Tagebuch II, 203), in Hallers Jugend auf diesen eingewirkt zu haben.

[2]) Am 21. October 1729 schreibt Stähelin an Haller, daß er Hallers Gedicht Drollinger mitgetheilt und dieser sich sehr gefreut habe.

[3]) Nach Zimmermann 85 die Masern.

[4]) Siehe die Vorbemerkung zu dem Gedichte.

was in ihren Augen Ruhm ist, handelt das Gedicht: Weltentsagung, Heiligkeit, Heldenthum, Keuschheit, Standhaftigkeit, Großmuth u. s. w. werden in ihrer Nichtigkeit und Verkehrtheit vor Augen geführt und die Unvollkommenheit menschlichen wissens in lebendigem Worte dargestellt:

> Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
> Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weist u. s. w.

Das sind vielleicht die am berühmtest gewordenen von allen Versen Hallers. Vom Standpunkt einer andern Weltanschauung aus, als die Hallers und seiner Zeitgenossen war, sind dieselben freilich später öfters verspottet worden. Aber Haller wollte sie im Sinne der Leibnitzischen Philosophie verstanden wissen, nach welcher «alle sinnliche Anschauung und daher auch unser ganzes Bild der Natur nur verworrene Vorstellung eines göttlichen, reinen Gedankens ist»[1]. In diesem Zusammenhang mit Hallers philosophischen Grundansichten, die hier zum ersten Male als ganz Leibnitzische hervortreten, und in dem Zwecke von Hallers ganzer Dichtung, die Grenzen der menschlichen Vernunft zu zeigen und dem überall im Leben sich brüstenden Scheinwesen gegenüber auf die Wahrheit und Wirklichkeit hinzuweisen, liegt die tiefe Rechtfertigung dieser Verse. Sie sind zugleich — man bedenke, ein einundzwanzigjähriger Jüngling hat sie geschrieben — das schöne Zeugniß demüthiger Bescheidenheit dessen, der schon damals unter die vorzüglichsten Geister seiner Zeit gerechnet werden konnte.

Ein Zug aber, der schon in dem letzten größern Gedicht an Stähelin hervortrat, fällt auch hier sehr deutlich in die Augen: daß gegen keine jener «geschminkten Tugenden», die Haller «schon zu lange erhoben» zu haben meint, so scharfe Worte fallen wie gegen die, welche mit dem Deckmantel der Religion sich bekleiden, gegen die priesterliche Scheinheiligkeit, den religiösen Fanatismus, die widernatürliche

[1]) Lange, Geschichte des Materialismus II^3, 131.

Askese. Ueberall hier, wie in den anderen Partien des Gedichtes, große und tiefe Gedanken. Am Schlusse folgt ein Bild der wahren Tugend, die «aus dem Sinn der Menschen» doch nicht «ganz verdrungen», ein Bild vom leben und sterben dessen, der ihr und Gott, ihrem Urquell, gefolgt ist. Aber so friedlich und beruhigend dieses letzte Gemälde sein mag, durch das ganze Gedicht geht doch ein tief pessimistischer Zug, die tiefe Ungenügsamkeit einer im Grunde durchaus idealen Natur, die den Dichter sagen lässt: «Ich will ein Menschenfeind, ein Swift, ein Hobbes werden», und die ihn antreibt, in «das Heiligthum, wo die von Wahn und Tand bewachten Götzen» der sogenannten Tugenden stehen, «mit frechen Schritten» einzudringen.

Welche Verhältnisse, welche Erfahrungen und Enttäuschungen waren die Ursache einer solchen Stimmung?

Die ersten Jahre seit der Rückkehr nach Bern.

Haller hatte sich in Bern niedergelassen, um zunächst den Beruf als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt auszuüben. Die Erwartungen, die Haller schon als Jüngling bei seinen Mitbürgern erregt hatte und die nun verwirklicht schienen, seine gründlichen Kenntnisse und ausgebreiteten Studien, seine charaktervolle Tüchtigkeit und gewiß auch viele verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen sicherten ihm bald eine ausreichende Thätigkeit; ein von den damaligen ärztlichen Gewohnheiten abweichendes Heilverfahren verschaffte ihm, wenn es auch bei Vielen kein geringes Kopfschütteln verursachte, eine Menge überraschender Erfolge[1]). So schien sein Leben in Bern sich anfänglich ganz günstig gestalten zu wollen.

Um so mehr, als Haller sich jetzt eine eigene Häuslichkeit zu gründen beabsichtigte und die Liebe sein Leben verklärte. Das Gedicht «Doris» (Juni 1730) ist das erste

[1]) Zimmermann 89—108 berichtet hierüber ausführlich und mit Hervorhebung medicinischer Einzelheiten.

dichterische Denkmal dieser Zeit. «*Et ego in Arcadia,* ich habe auch geliebt, mit aller Lebhaftigkeit die Süßigkeit der Liebe gefühlt», schreibt Haller zweiundvierzig Jahre später[1]) in der glücklichen Erinnerung an die glücklichen Tage, deren Wonne ihm jetzt beschieden war und, trotzdem daß auch hier Hallers vorwiegend reflectierende Natur sich deutlich offenbart, in seinem Gedichte auf die Geliebte theilweise einen ganz unmittelbaren und stimmungsvollen Ausdruck gefunden hat. Am 19. Hornung 1731 wurde Haller mit Mariane Wyß[2]), der ältesten Tochter des Kaufmanns Samuel Wyß[3]), einer Großnichte des spätern Schultheißen Isaac Steiger[4]), in der Kirche zu Köniz[5]) bei Bern ehelich verbunden.

Zu der praktischen Thätigkeit als Arzt kam rege wissenschaftliche Arbeit. Haller wandte sich nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt mit erneuertem Eifer den botanischen Studien zu und erweiterte seine Kenntniß der schweizerischen Pflanzen, deren vollständige systematische Beschreibung in einem großen Werke ihm immer vorschwebte, durch zahlreiche Ausflüge in die nähere und fernere Umgegend und auf öfter widerholten kleineren und größeren Alpenreisen. So gieng er 1730, allerdings zunächst seiner Gesundheit wegen[6]), ins Weißenburger Bad, von da aber in die umliegenden Berge, bestieg 1731 zweimal den Chasseral, gieng zweimal über die Gemmi, nach Leuk, und bestieg das Stockhorn, gieng 1732 ins Thal von Grindelwald, bestieg Scheideck

[1]) Brief an Gemmingen. Siehe Beilage V.

[2]) Mariane war 1711 geboren. — Vielleicht gilt ihr auch eines der früheren französischen Gedichte Hallers (Nachlese No. VI?).

[3]) Sam. Wyß, 1677—1755, war anfänglich Apotheker, dann großer Spezereihändler. Er war verheirathet mit Maria v. Diesbach, die ihm die Herrschaft Mathod zubrachte.

[4]) Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 45.

[5]) «Eherodel» der Stadt Bern.

[6]) Enum. m. stirpium H. etc. præf. 11: «*valetudinis causa.*»

und Rothenhorn, gieng 1733 auf den Niesen, abermals auf die Gemmi und durchstreifte das Simmen- und Saanenthal, während 1734 sein Weg sich wieder in die Umgegend von Biel und auf den Chasseral richtete[1]).

Haller war auf allen diesen Reisen von einem oder mehreren seiner Freunde begleitet: Joh. Jak. Ritter[2]) und Joh. Jak. Huber[3]) begleiteten ihn auf der Reise von 1731 aufs Stockhorn und ins Leuker Bad[4]), Salomon Scholl, der Bieler Verwandte, und Huber waren im gleichen Jahre mit ihm auf dem Chasseral[5]), der erstere auch 1732 und 1734 « der liebenswürdigste Gefährte » auf Hallers Wanderungen[6]). Wie unermüdlich aber auf diesen Reisen Haller seinen wissenschaftlichen Interessen ergeben war, zeigt eine Stelle in J. J. Ritters Beschreibung der mit Haller 1731

[1]) Zimmermann 116. 117.

[2]) Vgl. unten S. 188, Anm., 232 und die Nachweisungen zur Nachlese. Ritter hatte damals eben seine Studien auf der Berner Akademie begonnen. Börner, Nachr. etc. II, 96.

[3]) J. J. Huber, geboren zu Basel 1707, hatte in seiner Vaterstadt und in Montpellier studiert, war dann in Basel mit Haller bekannt geworden und 1730 nach Bern gegangen, wo er Hallers Freundschaft und Unterricht genoß: *« Hic per sedecim menses magni hujus viri condictu ac familiari colloquio non absque singulari emolumento multum oblectatus fuit; frequentem ejus prælegentis auditorem, ejusque demonstrantis adsiduum egit spectatorem, eximii hujus anatomici atque botanici dogmata et experimenta avidissime excipiens atque curiosissime observans. Cum eo etiam complures breviores nec non aliquot longiores excursus fecit botanicos in quibus illi erant præcipui quos A. 1731 in Stockhorn ... nec non in Gemmi ... susceperant. Adumbratio Eruditorum Basiliensium, Basileæ 1780,* 106. Börner, Nachr. etc. I, 593 ff. Vgl. unten.

[4]) Diese Reise hat Haller selbst beschrieben in Tempe Helvetica, Tig. 1735, I, 553, woselbst aber irrthümlich 1734 als das Jahr der Reise gedruckt ist (Studer, Geschichte der physikalischen Geographie der Schweiz, Bern 1863, 313).

[5]) Enum. m. stirp. Helv., præfatio II.

[6]) *« suavissimus comes ».* Enum. stirp. Helv. l. c.

unternommenen Wanderung. in der es heißt[1]): «So oft ich mich dieser Reise erinnere, so bewundere ich den Fleiß und die Arbeitsamkeit obberührten Herrn Hallers, die so groß war, daß, ohngeachtet wir alle Tage bey sieben deutsche Meilen über Berg und Thal reiseten und Abends rechtschaffen müde waren, Er dennoch, alsobald nach der Ankunft, der am Tage gesammleten Pflanzen Charakter in seine Adversaria eintruge. Sein ohnermüdetes Lesen setzte er auch währender Mahlzeit fort.» Ritter setzt hinzu: «Seine Begierde, in das innerste der Wissenschaften einzudringen, war schon damals so ausnehmend stark, und seine tiefe Einsicht in die wahren Schönheiten derselben rissen ihn so hin, daß sie ihn auch nicht an solchen Tagen, welche die Sterblichen für die schönsten halten, abhalten konnte, ihnen einige Stunden zu widmen. Wie Er dann an seinem Hochzeitstage, an welchem sonst die grösten Mathematici die Mathematic zu vergessen scheinen und würklich vergessen, *in Calculo Differentiali* gearbeitet haben soll. Seltenes Exempel.»

Haller verwendete aber die Ergebnisse seiner botanischen Reisen auch bald zu wissenschaftlichen Arbeiten und machte sich, wie er denn schon mancherlei litterarische Verbindungen an verschiedenen Orten hatte, auch bald im Auslande als botanischer und medicinischer Schriftsteller bekannt. Haller war schon im Frühjahr 1731 von der medicinischen Gesellschaft in Nürnberg, der man eine der ersten naturwissenschaftlichen Zeitschriften im vorigen Jahrhundert verdankt[2]), eingeladen worden, Beiträge in das Organ dieser Gesellschaft zu liefern, dessen Herausgabe Christoph Jakob Trew, «der fleißige und berühmte Arzt und Kenner der Natur»[3]), besorgte. Haller hatte die Einladung zustimmend

[1]) In Ritters Selbstbiographie, Börner, Nachr. etc. II, 96.

[2]) *Commercium litterarium ad rei medicæ et scientiæ naturalis incrementum etc. Norimbergæ, 1731 ff.*

[3]) Haller im Inhaltsverzeichniß von: Einiger gelehrter Freunde deutsche Briefe, Erstes Hundert, Bern 1777. Vgl. Bibl. anat. II, 98.

beantwortet[1]) und lieferte seit 1731 eine Menge von botanischen und medicinisch-casuistischen Aufsätzen in das Nürnberger Blatt[2]).

Aber Haller verwendete die Muße, die ihm die ärztlichen Geschäfte und die wissenschaftlichen Arbeiten in Botanik und Anatomie übrig ließen, auch gleich Anfangs und noch ehe ihn irgend eine öffentliche Stellung dazu veranlaßte, um im Lehramte, in welchem er sich bereits in Basel auf das beste bewährt hatte, in verschiedener Richtung thätig zu sein. Wie Haller dem obengenannten jüngern Freunde J. J. Ritter, der damals wider seinen Willen, nur auf Wunsch seines Vaters juristischen Studien an der Berner Akademie oblag, « ein *Collegium privatum* über Newtons *Arithmetica universalis* » las und Ritter « sein sauberes Mscpt., das vom Hrn. Bernoulli abstammete, zum Abschreiben überließ »[3]), so erklärte er andrerseits dem ältern Freunde J. J. Huber, der auf Stähelins und Em. Königs in Basel Rath nach Bern zu Haller gekommen war, die Institutionen Bœrhaves[4]), deren große commentierende Ausgabe Haller damals schon vorbereitet zu haben scheint. Wenigstens deutet darauf auch Hallers gerade damals mit besonderm Eifer betriebene Lecture aller nur irgendwie nennenswerthen lateinischen und griechischen Schriftsteller, die alle, wie bekannt, für Hallers Anmerkungen zu Bœrhave äußerst fruchtbar geworden sind. Zimmermann[5]) berichtet über diese Lecture Hallers: « Wann der Herr Haller in einem Theile der Gelehrsamkeit weniger gethan hätte als in dem andern, wann nicht alle die Vorzüge

[1]) Das Dankschreiben der medicinischen Gesellschaft von Nürnberg für Hallers Zusage ist vom 26. Mai 1731.

[2]) Einzeln genannt sind dieselben in dem *Catalogus operum A. Halleri,* im VI. Bande der *Epistolæ ab Eruditis viris ad A. H. scriptæ, Bernæ 1775,* 157 ff.

[3]) Ritters Selbstbiographie, Börner II, 97.

[4]) Hubers Leben, Börner I, 598.

[5]) A. a. O. 123.

in ihm sich vereinigten, von denen ein jeder sonderbar einen großen Gelehrten ausmachen würde, so wollte ich sagen, er hätte eine besondere Neigung für die schönen Wissenschaften gehabt. In seiner ersten Jugend, in Paris, in Basel schien er ein solcher Meister in der alten Litteratur zu seyn, als wann er in seinem Leben an nichts anders gedacht hätte. In Bern hub er von neuem an, einen Theil seiner Zeit denselben zu wiedmen, er las z. Ex. alle lateinischen Schriftsteller, wie er überhaupt in allen Wissenschaften zu thun pflegt, der Zeitrechnung nach, von dem Ennius an bis in die barbarischen Zeiten hinunter; bey Tische, auf den Straßen, zu Pferd, beym Spazierengehen hatte er einen classischen Scribenten vor sich. Er las aber die Schriften der Römer z. Ex. in einem ganz andern Sinn, als es sonst die Litteratoren zu thun pflegen: Die ganze Phalanx der grammatischen Helden klauben sonst nur Worte aus diesen Schätzen der alten Gelehrsamkeit... Aber was der Geist der Nation gewesen sey, der Republicanische Zustand, ehe die Wissenschaften aus Griechenland und die Laster aus Asien nach Rom gekommen; was Rom groß gemacht, wordurch es die Königin der Städte, die Beherrscherin der Erde geworden; wie die Künste und Wissenschaften in Rom gestiegen; was der römische Hof in dem Meridian seiner Größe unter der Regierung des Augustus gewesen sey; wie es gefallen und als eine verächtliche Beute der Barbaren gleichsam verschwunden; was kein Grammaticus gewusst, kein Burmann gesucht, das war das Augenmerk des Herrn Hallers.» Wir dürfen zu diesem rhetorischen Ergusse Zimmermanns hinzufügen, daß Haller, der allerdings von seinem nach allen Seiten hin dringenden Interesse für die alten Schriftsteller und für seine Einsicht in die allgemein culturhistorische Bedeutung ihrer Werke genugsam Proben abgelegt hat[1]), der die alten Dichter auch immer als Vorbilder und Leitsterne seiner

[1]) Vgl. u. a. den unten näher zu erwähnenden *«Sermo academicus»* etc.

Poesie betrachtete[1]), damals doch wesentlich auch aus medicinischen Rücksichten sich so in die Schriftsteller des Alterthums vertiefte. Findet sich doch in dem damals sich allmälig gestaltenden Commentare Hallers zu Bœrhaves Institutionen eine so erstaunliche Fülle von Citaten aus den verschiedensten antiken Schriftstellern und Dichtern, in denen allen irgend einer medicinischen Anschauung, eines ärztlichen Gebrauches, einer Krankheitserscheinung oder dergleichen Erwähnung gethan ist, daß man nicht umhin kann, anzunehmen, Haller habe diese systematische Gesammtmusterung der alten Autoren, von welcher Zimmermann berichtet, nicht zum wenigsten aus Rücksicht für seine speciellen Fachwissenschaften vorgenommen. — Auf vorwiegend historischer Grundlage hatte die ältere Medicin als Wissenschaft sich aufgebaut, Haller, der einer der bedeutendsten unter denen war, die sie auf die neue Grundlage des Experimentes stellen sollten, war gleichwol bemüht, des ganzen Schatzes jenes alten historisch-dogmatischen wissens sich zu bemächtigen.

Verdorbene Sitten.

Trotz des geistig und gemüthlich angeregten Lebens, das Haller in seiner glücklichen Häuslichkeit, in seiner unermüdlichen wissenschaftlichen Thätigkeit führte, scheint es ihm doch in seiner Vaterstadt damals nicht sonderlich wol geworden zu sein. Haller war in die Heimath zurückgekehrt nach langem Aufenthalte in anderen Städten und mit einem durch die Reisen im Auslande für die Zustände des Vaterlandes geschärften Blicke. Er war von warmem Patriotismus, von lebendigem Gefühle für die Geschicke, für dem Ruhm und die Ehre Berns erfüllt. Aber gleichwol: wenn Haller die öffentlichen Zustände, die geistigen und

[1]) Vgl. was oben, S. IX, über Hallers Verehrung des Vergil u. a. gesagt ist und die zahlreichen Anspielungen in den Dichtungen Hallers an Stellen alter Dichter.

geselligen Verhältnisse in Bern mit denen anderer Städte zusammenhielt, so konnte der Vergleich oft genug nur zu Ungunsten seiner Vaterstadt ausfallen.

War schon in früheren Jahren dem Jünglinge die Geringschätzung auffällig gewesen, die man in Bern der Wissenschaft widerfahren ließ (vgl. oben S. XIV. XLIII), so mehrten sich jetzt für den im praktischen Leben stehenden Mann die Gelegenheiten, diese Geringschätzung deutlich wahrzunehmen; und war schon auf Hallers erster großer Alpenreise in dem Entzücken über die Einfachheit und Sittenreinheit der Landbewohner die Verstimmung über das schwinden der einen wie der andern dieser Tugenden in den Städten — und nicht am wenigsten in seiner eigenen Vaterstadt — in Haller zu Tage getreten (vgl. oben S. LXIII ff.), so wurde diese Verstimmung jetzt, in unmittelbarer Berührung des Dichters mit den öffentlichen Verhältnissen, immer stärker und verlangte immer unverholener und direkt ihren Ausdruck. So wenig als der Gelehrte und der Dichter, so wenig schien auch der Bürger Haller, dem Recht und Freiheit nicht bloß Phrase und Schattenbild war, im damaligen Bern befriedigt leben zu können.

Zwar nach außen hin stellte Bern damals immer noch das große und mächtige Gemeinwesen der alten Zeit dar. Aber in den Gemüthern der Menschen hatte schon längst ein neuer Geist seinen Einzug gehalten, weit verschieden von dem der alten Kämpfer für die Freiheit und den Ruhm und die Ehre der Stadt.

Schon lange war die ursprünglich in ihrer Gesammtheit souveräne Bürgerschaft der Stadt Bern von einer Anzahl einflussreicher und begüterter Adelsfamilien beherrscht. Während nämlich in früherer Zeit die Gesammtheit der Bürger Jahr für Jahr den Rath und die Schultheißen gewählt und die Gemeinde ihre Gesetze sich selbst gegeben hatte. war im Laufe der Jahre der Rath (der sogenannten Zweihundert) in die Rechte der Gemeinde eingetreten, waren die wichtigsten Staatsämter (wie z. B. das Schultheißenamt)

lebenslänglich geworden und die CC zu der Befugniß gekommen, die Ergänzungswahlen in ihre Behörde selbst, nach eigenem gutfinden und nach einem Wahlverfahren vorzunehmen, welches zwar scheinbar noch dem Willen der Gemeinde, d. h. wenigstens der Zünfte, in welche die ganze Bürgerschaft getheilt war, Rechnung trug, in Wahrheit aber durchaus nur die Interessen des Rathes begünstigte. Zu diesen Neuerungen im bernischen Staatsleben war zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein verhängnissvoller Beschluß hinzugekommen. Man hatte bestimmt, daß fortan niemand zur Wahl in den Rath und zur Bekleidung der zum Theil hohen Gewinn bringenden Staatsämter (z. B. der zahlreichen Landvogteien etc.) befähigt sein solle, als wer schon 1640 das Bürgerrecht der Stadt besessen. Alle später Aufgenommenen sollten auf immer vom Regimente ausgeschlossen sein und in der Stellung von «Ewigen Einwohnern» oder bloßen «Ansäßen» zurückgehalten werden. So entstand der Unterschied zwischen den «regimentsfähigen Familien», die zur Bekleidung der Rathsstellen, der Staatsämter, der Landvogteien berechtigt waren, und den anderen, denen man die Handwerke, den Kleinhandel u. dgl. überließ. Und so entstand die tiefe Spaltung in einer durch gemeinsame Interessen doch naturgemäß zu gleichen Pflichten und Rechten berufenen Bevölkerung, so aber auch die Möglichkeit, daß von sämmtlichen «regimentsfähigen» Bürgern der Stadt nun eben doch nur wenige wirklich zum Regimente gelangten. Denn wer hätte wol, einmal Mitglied des Rathes, der sich selbst ergänzen und die besten Stellen im Lande vergeben konnte, nicht in erster Linie einem Verwandten, einem ergebenen Freunde dieselbe Ehre, denselben Gewinn verschaffen wollen, dessen er selbst theilhaftig war, und damit widerum für sich selber und den Einfluß seiner Familie Vortheil gesucht? In der That: während das «Rothe Buch», in welchem die Namen aller regimentsfähigen Familien verzeichnet waren, 360 solcher Namen enthielt, theilten sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von allen nur 80 in die sämmtlichen

Staatsämter[1])! Selbst die theilweise Einführung des Looses bei der Aemtervertheilung (1710) und bei der Wahl in den Rath (1724[2]) hatte diese Verhältnisse nicht wesentlich verändern können.

Auf diese Weise war die bernische Aristocratie oder Oligarchie des achtzehnten Jahrhunderts entstanden und bestellt, der «Freistaat», dessen Bevölkerung in Regierende und Regierte, in «gnädige Herren» und unterthänige Knechte zerfiel. Es war eine Aristocratie, die an Ausfchließlichkeit, stolzer Anmaßung, despotischer Strenge, wie auch in den verwickelten Formen ihres ganzen Verwaltungsapparates[3]) der von Venedig, mit welcher sie oft — auch von Haller — verglichen worden ist, kaum nachstand; eine Aristocratie, die aber in dem großen Gebiete, das sie beherrschte und welches sich damals noch vom Genfersee bis fast an die Ufer des Rheins erstreckte, naturgemäß schon eine Menge von Elementen groß gezogen hatte (in Waadt und Aargau, wie in Bern selbst), die das immer rücksichtsloser sich geltend machende Regiment der hauptstädtischen «Patrizier» nur mit Unwillen ertrugen und Befreiung wünschten[4]).

[1]) Vuillemin, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Deutsch von Keller, II, 159. Noch größer scheint das Missverhältniß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gewesen zu sein. Die Berner Correspondenz an die Berliner Vossische Zeitung vom Jahre 1749 (Lessings Werke, Hempel, XI, 2, 451) sagt: «Man hat Mittel gefunden, den Grund der Regierung, welcher sonst aus 250 Familien bestand, auf 40—50 herabzusetzen.»

[2]) Tillier, Geschichte des eidg. Freistaates Bern V, 332, 338.

[3]) Ein Bild dieses Formenwesens der bernischen Verfassung zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, gibt J. R. Gruner, *Deliciæ urbis Bernæ*, Zürich 1732, S. 24 ff. Auch Tillier a. a. O. An dieser letztern Stelle wird das Wahlverfahren bei der Ernennung eines «Heimlichers» so geschildert, wie Haller, «Verdorbene Sitten» Vers 122, auf dasfelbe anzuspielen scheint.

[4]) Es genügt in dieser Beziehung an die Petition der Bürger von Bern im Jahre 1710 und an die Unternehmung des Waadtländers

Denn dieses Regiment war, wie alle litterarischen Denkmäler aus der Zeit seiner Herrschaft bezeugen, allmälig einer tiefen innern Verderbniß verfallen. Wo die oberste Gewalt im Grunde nur auf Willkür ruht, da dringen die Wirkungen dieser Willkür auch bald in die unteren Schichten, und die Mängel eines Staatswesens im ganzen und im großen werden schnell auch im einzelnen und im kleinen ersichtlich. Es war ganz natürlich, daß ein Rath, welcher, wie der zu Bern gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, zur Hälfte aus einander nächst Verwandten und Vettern bestand und den ein halbes Dutzend Familien beherrschte[1]), nun auch die Wahlen, die er zu seiner Ergänzung jeweilen vorzunehmen hatte, unterließ und die Zahl seiner Mitglieder unter die übliche, ja unter die verfassungsmäßige Zahl herabsinken ließ, den Genuß der Herrschaft und der einträglichen Aemter möglichst Wenigen zu sichern[2]). Es war gleichfalls natürlich, daß bei der Besetzung der Staatsämter immer häufiger persönliche Gunst und persönlicher Einfluß, nicht aber Befähigung und Tauglichkeit des zu Wählenden maßgebend war. Es war endlich fast selbstverständlich, daß bei

Davel (1723) zu erinnern, der den Versuch, die Waadt von Bern unabhängig zu machen, mit dem Leben büßte. Tillier V, 45, 119. Die spätere Henzi-Verschwörung war natürlich gleichfalls eine Folge dieser Verhältnisse.

[1]) Vgl. die Correspondenz aus Bern an die Berliner Vossische Zeitung vom 26. Juli 1749 (Lessings Werke, XI, 2. Abth. Hempel, S. 446): «Itzo sind zu Bern vier Familien, die ihre viele Verbindungen und Heirathen unter einander und ihr dadurch erworbnes Ansehen so weit getrieben, daß unser halber Rath nichts als Vettern und Schwäger sind» etc. Es ist zweifellos, daß diese Schilderung der bernischen Zustände schon auf die Zeit der dreißiger Jahre passt.

[2]) Wie es andrerseits auch vorkam, daß die Zahl der Rathsmitglieder über die gesetzliche Zahl (deren Minimum 200 und Maximum 299 war) hinaus erhöht wurde, wenn möglichst Viele an den Vortheilen des Regimentes Theil nehmen sollten. Vgl. Tillier IV, 388.

denjenigen Wahlen, die nicht der blinde Zufall des Looses durchaus entschied, mehr und mehr auch allen Umtrieben freier Spielraum sich öffnete. Nur im Rathe, nur durch den Rath war es möglich, im damaligen bernischen Staate zu irgend einer Stellung, zu Ansehn, zu Einfluß und zu Vermögen zu kommen, oder solches sich zu bewahren. Wie hätte, wer nicht, nach der damaligen Ordnung der Dinge, durch seine Familie schon vom «Regimente» ausgeschlossen war, nicht danach streben sollen, ins Regiment zu kommen? Und wie hätte, wer nach einem Amte strebte, nicht alle Mittel in Bewegung setzen sollen, die für seinen Zweck ihm dienlich erschienen, zumal, wenn er Andere ganz unbedenklich alle Mittel anwenden sah? So waren eine Menge der verwerflichsten Eigenschaften der Menschen allmälig die natürlichen Folgen einer verwerflichen Staatsordnung geworden: Eigennutz und Untreue gegen das Gesetz, Hochmuth und Liebedienerei, Herrschsucht und Charakterlosigkeit, Heuchelei, Wortbruch, Bestechlichkeit und namentlich Geringschätzung von ehrlichem streben nach tüchtigem wissen und können. Zu allem aber kam als das vielleicht verwerflichste: daß gegen die herrschende Corruption niemand, bei Strafe von Gut und Leben, seine Stimme zu erheben wagen durfte.

Man kann alle diese einzelnen Züge in der Physiognomie der damaligen Berner Aristocratie mit unwidersprechlichen Zeugnissen und direkten Aeußerungen zuverläßiger Zeitgenossen belegen. Wenn bereits im Jahre 1711, in Folge der Einführung der sog. Loosordnung für die Vergebung der Aemter (vom 17. December 1710) der damals eben von seiner Landvogtei in Schenkenberg zurückgekehrte und ins Appellationsgericht versetzte Isaac Steiger in einem Bruchstücke bernischer Geschichte, das er zu Nutz und Frommen seiner Nachkommen aufgezeichnet, sagt: «Wann die Redlichkeit und die Liebe zu Gott und dem Vaterland nicht so sehr bei uns erloschen und der Eigennutz so hoch gestiegen wäre, hätte man noch viel bessere, vernünftigere

und anständigere Mittel ergreifen können, und wann wir nur unsere alten Ordnungen hervorsuchen und mit Herzhaftigkeit daran hätten halten wollen, hätte allem Unwesen leicht abgeholfen werden können. Weil wir aber leider dahin verfallen, daß wir nicht mehr die Uebertreter der Gesetze, sondern die Gesetze gestraft und jene gehen lassen, sind wir endlich in diese Finsternuß verfallen. Die Kunst, die Gesetze zu drehen, ist solchermaßen auf den Thron gestiegen, daß sie nunmehro bald von jedermann gelobet und von sehr wenigen getadelt wird» etc.[1]); — wenn für die ganz allgemein gewordene Sitte des Kaufs und Verkaufs der Aemter der Ausdruck «practicieren» gäng und gäbe geworden war und sogar in die Sprache der officiellen Verordnungen Eingang gefunden hatte; — wenn betreffend den sog. Practiciereid immer neue Verordnungen erlassen werden mussten, weil die eidlichen Versprechungen, weder «Mieth noch Gaben» zur Erlangung der Aemter zu gebrauchen, immer wieder gebrochen wurden[2]); — wenn es als etwas ganz unerhörtes galt, daß ein Rathsherr, der seinen Neffen in den Rath vorgeschlagen, mit diesem Vorschlag in der Minderheit blieb, der Rath aber durch solchen unvermutheten Ausgang sich so in Schrecken setzen ließ, daß er zu Gunsten des jungen Mannes und aus Furcht vor dessen Familie ein hochbetagtes ehrwürdiges Mitglied den Austritt zu nehmen veranlaßte[3]); — wenn gegen die Berner Regierung eine solche Masse von Anklagen der Willkür und Untreue erhoben werden konnte, wie sie der selbst von seinen Gegnern als eine edle Natur geschilderte waadtländische Major Davel in seinem Manifeste an die Berner Regierung erhoben hat, und die Berechtigung dieser Klagen nach der Hinrichtung des Unglücklichen von seinen Richtern selbst

[1]) Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, IX, 414.

[2]) Ebendaselbst 413. Tillier V, 330; IV, 348. 349.

[3]) Tillier V, 147 berichtet ein solches Ereigniß aus dem Jahre 1727.

theilweise zugestanden wurde[1]); — wenn endlich um dieselbe Zeit der Berner Professor Jakob Lauffer[2]) an einen auswärtigen Freund schreibt: «Wenn es einen Ort in der Welt gibt, wo die Freiheit, zu schreiben, verbannt ist, so ist es Bern. Man würde uns gerne, wenn man könnte, die Freiheit, zu denken, rauben»[3]), — so sind das alles zwar wol sehr bezeichnende Zeugnisse, aber doch nur Einzelheiten aus dem ungeheuern Material, welches sich für die Schilderung der damaligen innern Zustände Berns dem Culturhistoriker zur Benutzung darbietet.

Indessen nicht bloß die politischen Einrichtungen in Bern selbst hatten zur Verderbniß der Sitten seiner Bewohner so vieles beigetragen. Auch aus anderen Ursachen war diese Corruption erfolgt, Ursachen, die damals schon den klarer blickenden Geistern nicht verborgen waren. Es war dieß der immer mehr wachsende Einfluß des Auslands, besonders Frankreichs, dessen politische und sociale Machtstellung, wie bekannt ist, in damaliger Zeit alljährlich eine Masse namentlich jüngerer Leute in seine Hauptstadt und vornehmlich in seine Armee zog, um sie nach kürzerer oder längerer Zeit, den alten einfachen Verhältnissen und Sitten, dem angestammten Unabhängigkeitsſinn, ja selbst der heimischen Sprache entfremdet, ihrem schweizerischen Vaterlande zurückzugeben; es war die namentlich durch den fremden Kriegsdienst immer mehr eingerissene Genußſucht, Müßiggängerei und Unwissenheit, vornehmlich in den höheren Ständen (denen allein die Offiziersſtellen in den großen Fremdenregimentern offen standen, während die geringeren Bürger sich mit dem «Rechte» begnügen mussten, ihre Haut als gemeine Soldaten zu Markt zu tragen[4]); es war

[1]) Tillier V, 119 ff. 131.

[2]) Ueber Lauffer vgl. unten.

[3]) Mörikofer, Die schweizerische Litteratur 10.

[4]) Tillier IV, 304, Brief aus Bern an die Berliner Vossische Zeitung, Lessings Werke (Hempel) XI, 2, 446.

die durch die genannten Verhältnisse selbst sich immer steigernde Gleichgültigkeit gegen eine tüchtige Erziehung der Jugend und eine höhere Bildung des Mannes, für welche ein müßiggängerischer oder abenteuerlicher Aufenthalt in einer fremden, besonders der französischen Hauptstadt, oder eine Reihe von Jahren in fremdem Kriegsdienste ein vollständig hinreichender Ersatz zu sein schien; wie denn in der That den aus einer militärischen Laufbahn in Frankreich, Italien oder Holland mit ansehnlichen Jahrgehalten nach Hause zurückkehrenden Offizieren in der Heimath alles offen stand, die Stellen im Rathe, die Aemter, die Landvogteien[1]) und die Häuser der begüterten Familien, in welchen letzteren widerum oft genug Aeltern und Kinder, Väter und Töchter gleich einverstanden waren, der Verbindung mit einer einflußreichen Familie, der Rücksicht auf wachsenden Einfluß im «Regimente» selbst das höchste Gut des Lebens, die Liebe, zum Opfer zu bringen[2]).

Auf die schlechte Erziehung, auf die verderblichen Wirkungen der in den höheren Ständen herrschenden Unsitte, die Söhne nach einem oft gänzlich ungenügenden Unterrichte durch irgend einen Privat-Hofmeister in unreifer Jugend in die großen Städte des Auslands reisen zu lassen, damit sie dort möglichst schnell den Ton der großen Welt erlernten, hatte schon Beat Ludwig Muralt in seinen 1725 erschienenen «*Lettres sur les Anglois et les François et sur les Voiages*» aufmerksam gemacht. Die merkwürdige Schrift, für deren Verfasser, wie oben gezeigt ist (S. LXII), Haller mit Bewunderung erfüllt war, ist für die Beurtheilung

[1]) K. Morell, «K. v. Bonstetten», Winterthur 1861, 112 berichtet, daß die Landvögte, meist alte Offiziere, selbst die Synoden der Geistlichen im Bezirk ihrer Vogteien präsidierten!

[2]) Es ist bekannt, daß mit den sog. «Barettlitöchtern» (den Töchtern der ein Barett tragenden Rathsherren), mit deren Hand die Anwartschaft auf eine Stelle im Rathe oder dergleichen verbunden war, oft ein förmlicher Handel getrieben wurde.

der Culturzustände Berns zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts so wichtig, daß eine der bezeichnendsten Stellen aus derselben, die Reisen ins Ausland betreffend, hier nicht fehlen darf: «*Nos pères*», sagt Muralt (a. a. O. S. 521), «*ne voiageoient point; il n'étoit point établi parmi eux de se former sur des modelles étrangers pour se faire valoir. La Droiture, la Franchise, la Fermeté les ornoient sufisament et ils ne savoint pas qu'avec ses qualitez on eut besoin de manières, ni que, pour se faire estimer dans son Païs, il faloit les quitter et aller chercher au loin de quoi contenter le public. Avec les mœurs et le caractère pris dans leur domestique non seulement ils ont vécu avec dignité chez eux, mais ils ont porté leurs mœurs dans les païs étrangers, lorsqu'ils étoient engagez à y aller; et après en avoir fait gloire plutôt que d'en avoir eu honte, ils les ont rapporté chez eux. Sans mêler rien d'étranger dans leur caractère ils ont vécu avec honneur et ils en ont laissé à nôtre nation une réputation si affermie, que ce n'est qu'à une longue suite d'années, que nous sommes venus à bout de la détruire. Mais aussi, dit-on, ces bonnes gens pour ne vouloir pas descendre de leurs montagnes et se former un peu, étoient merveilleusement simples et grossiers et n'ont guère joüi de la vie. Ils en ont joüi plus que nous. Comme chez eux les plaisirs de la vie ne dépandoient des choses étrangères, mais de ce que le païs leur fournissoit, ils les ont goûtez tranquillement et ils ont vécu heureux. Si, par la grossièreté qu'on leur reproche, on entend l'habitude d'agir et de parler naturellement et selon le caractère qui leur étoit propre; si l'on apelle simplicité l'incapacité de feindre et de se déguiser, de vouloir imposer aux autres par des qualitez empruntées, c'est un nouvel éloge que l'on leur donne; et certainement s'ils revenoient au monde ils feroient gloire de ce que nous leur reprochons, comme ils nous reprocheroient, sans doute, les choses dont nous faisons gloire. Si l'on pouvoit se transporter dans les tems passez, comme l'on voiage dans les païs éloignez, c'est là que l'on pourroit être tenté de voiager. La*

grossière République d'alors donne l'idée d'un bâtiment fait des pièces de roche, qui a du Grand autant que du Solide; celle d'aujourdhui, nôtre Nation avec la politesse et l'éclat dont elle cherche à se parer, ne présente à l'Imagination que Platre et Vernis; et je suis persuadé que les mœurs et le caractère original de nos Pères avoient plus de véritable bien-séance que les manières et le caractère que nous affectons. Chaque nation a le sien que la Nature lui donne et qui est assorti au pays et aux circonstances de ses habitans. De même chaque nation a ses manières comme une suite nécessaire de son caractère. Il ne faudroit changer ni l'une ni l'autre de ces choses, mais se contenter de les rectifier; il faudroit cultiver son caractère et lui assortir les manières. Aller prendre des manières étrangères pour les rapporter chez soi, c'est chercher à devenir étranger dans sa patrie.»

Und nicht bloß unsern Charakter, fährt Muralt fort, nehmen uns die Reisen; «*ils introduisent parmi nous des mœurs qui nous perdent, le Luxe dont nous devions nous garder comme de ce qu'il y avoit de plus à craindre pour nous et qui nous convient moins qu'à quelque nation que ce soit.*» Auf die Ausführung dieses Gedankens folgt die schon obenangeführte (vgl. S. LXII, Anm. 2) Prophezeiung, daß nach dem Untergange der alten Sittenreinheit der Untergang des Staates nicht ausbleiben werde. Alles wolbegründete, tiefe, in treffende Worte gekleidete Gedanken.

Aber freilich von irgend welchem bedeutenden Erfolge scheinen solche Gedanken, scheint die treffliche Schrift des verbannten Sectirers Muralt mit ihren Ermahnungen nach den verschiedensten Seiten hin in Bern wenigstens nicht gewesen zu sein. Die Sittenverderbniß und Gesetzlosigkeit, die Liederlichkeit und Rohheit scheint vielmehr mit der zunehmenden Verwelschung bei Alt und Jung unaufhaltsam vorwärts geschritten zu sein. Man lese nur, was 1728, bei der zweihundertjährigen Feier des Reformationstages, ein

bernischer Prediger, Samuel Lupichius, von der Kanzel der Heil. Geistkirche herab zu seinen damaligen Zuhörern gesprochen hat[1]: «Wolan denn», sagte Lupichius, «Ihr Regenten und Vätter deß Landes, die ihr nicht nur Stuhl-Erben, sondern auch Ruhm-Erben deß löblichen Religion-Eifers Eurer sel. Vorfahren sein sollet, ... nehmet das so wichtige Werck der Sitten-Verbesserung zur Hand. Reformiret zuvorderst auf dem Rathhauß, nicht allein durch heylsame Mandat und Ordnungen (daran es uns niemahls gefehlt), sonder auch durch heilige und unpartheyische Handhabung derselben, als ohne welche die Gebott nichts anders als ein Schrecken-Bild ohne Leben sind ... Dero wegen, um Gottes willen, dessen Statthaltere ihr seyd, um eurer theuren Eyden willen, die auf eueren Seelen liegen, um euers Gewissens willen, das ihr unbefleckt und unverletzt bewahren sollet, ja um euer Burgern und Unterthanen willen, deren Blut der Herr von eueren Händen forderet, gebet denen täglich überhand nehmenden Gräueln und Lasteren einmahl den Hertz-Fang und Todes-Stich. Schaffet ab das ärgerliche und höchst unanständige Pfrund-Geläuff, da man Himmel und Erden bewegen, des Klopfens, Ruffens und Gnadenbättlens so viel machen und alle Heiligen und Heiliginnen zu Hülff ziehen muß ... Schaffet ab die langwürigen Proceß- und Tröl-Händel ... Schaffet ab den debauchirten Müßiggang, die Trunkenheit, das Fluchen und Schweren, die Sauff-, Spiehl- und Schlupf-Winkel sammt aller leichtfertigen Canaille und verdächtigem Huren-Gesind ... so sich jetzt in allen Gassen findet ... Bauet Disciplin und Zucht-Häuser für die verderbte, verwilderte und libertinische Jugend, die alle Bande der Ehrbarkeit zerreißt, alle göttliche und weltliche

[1]) Außgang aus Babel oder Bernerisches Jubelfest. Das ist fröhliche Wiedergedächtniß der vor zweyhundert Jahren in ... Bern eingeführten seligen Reformation ... Von Samuel Lupichius. ... Bern 1728. (Dritte Predigt.) S. 102 ff. — Ueber Lupichius vgl. unten, Hallers Streit mit Dippel.

Gesetze verspottet und ... mit Belials-Füßen hinten ausſchlagt, damit die Halsſtarrigen allhier die gebührende Clausur ausſtehind und nicht ... an auswärtige Oerter verschickt werden müßind, als ob man hier zu Bern niemand discipliniren könnte.» Lupichius hebt weiter in seiner Rede hervor, daß, wenn eine Verbesserung der Sitten glücklich von Statten gehen solle, die Regenten bei ihren eigenen «hohen Personen» beginnen müssten, denn es sei ein altes Sprüchwort: «*Omne malum a superis*» u. s. w.

Man könnte behaupten, solche Worte seien der Erguß eines übertreibenden Zeloten. Aber auch ganz ruhig denkende Männer urtheilten zu der nämlichen Zeit über den Zustand der Sitten in Bern und über die Ursachen der Sittenverderbniß im wesentlichen nicht anders: wol etwas spottend, aber auch voll ruhigen mahnenden Ernstes schreibt z. B. J. R. Gruner[1]) 1732 im fünften Capitel seiner *Deliciæ urbis Bernæ:* «Belangend die Sitten der Stadt Bern, gedenken wir davon nicht weitläufftig zu handeln, sondern nur zu melden, daß die alte, einfältige Lebensart seit der Zeit, da die Frantzösischen Flüchtlinge so hauffenweis nach Bern kommen[2]), die Berner aber ihre Reisen in Frankreich und anderswohin angestellt, ziemlich verschwun-

[1]) Joh. Rud. Gruner, 1680—1761 (vgl. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1880), Decan zu Burgdorf, der Verfasser einer Masse historischer und genealogischer Schriften, die, meist ungedruckt geblieben, eine Fundgrube allerdings nicht immer ganz zuverläßiger Nachrichten aus der bernischen Geschichte sind. Seine *Deliciæ urbis Bernæ* kamen in Zürich bei M. Rordorf heraus, weil der Druck der (übrigens ganz harmlosen) Schrift, die nur eine Beschreibung und Geschichte der Stadt Bern und ihrer Verfassung enthält, in Bern nicht gestattet worden war, wie auch der Verkauf derselben in Bern untersagt wurde. Wahrscheinlich sollte das Publikum nicht allzu genau erfahren, welche Veränderungen im bernischen Staatsleben nachgerade eingetreten waren. Das Verbot ist ein sehr charakteristisches Merkmal der damaligen Zustände.

[2]) Vgl. oben S. LXXVII.

den, so daß der vornehme Doctor Burnet, der Anno 1685 durch Bern gereiset und die Sitten dieser Stadt in seiner Reißbeschreibung bemerket, wann er jetzund diese Stadt betretten und beschauen würde, seine Worte zurück nehmen müste, welche er p. m. 50. 51 gesetzt, dahin ich den Leser will verwiesen haben. Indem bey Leuten von Condition die Höfflichkeit so gut als immer an einem Ort anzutreffen ist[1]). Hier sage ich mit Ovidio:

Sed neque ramosa numerabis in Ilice frondes,
Nec quot apes Hyblæ, nec quot in Alpe feræ,
Nec mihi tot cultus numero compendere fas est,
Adjicit ornatus proxima quæque dies.

Der anwachsenden florirenden jungen Burgerschafft ruffe ich wünschend zu:

Accipiat patris exemplum, tribuatque Nepoti
Filius et cœptis non desit fascibus hæres
Dignus Avis! »

Und noch lange nachher waren alle diese Uebelstände nicht anders geworden. Haller selbst schreibt 1755 in einem Gutachten über die Gründung eines Waisenhauses zu

[1]) Welche Stelle in G. Burnets «*Lettres*» (vgl. unten S. 33, Anm.) Gruner hier im Auge hat, ist aus der mir vorliegenden Ausgabe von Burnets Schrift (London 1724) nicht bestimmt zu ersehen. Es scheint indessen, daß Gruner die den Schultheißen S. v. Erlach betreffende Aeußerung Burnets meinte, welche lautet: «*He is the wisest and worthiest man of the state; tho' it is some what strange how he should bear so great a sway in such a Government; for he neither feasts nor drinks with the rest... on seems in him non of those Arts that necessary in such a Government.*» Da diese letzteren Worte in einer schon 1687 in Rotterdam erschienenen französischen Ausgabe von Burnets Briefen merkwürdiger Weise mit folgenden Worten widergegeben sind: «*Ce qui vous surprendra, si je vous dis, qu'il n'use d'aucunes de ces manières complaisantes et populaires qu'on a accoutumé d'employer dans ces occasions*», so scheint es fast, Gruner habe bei seiner Bemerkung nicht den englischen Text, sondern eine schlechte französische Uebersetzung der Briefe Burnets vor sich gehabt.

Bern: «Wenn man die Ursachen dieses erschrecklichen und der Hauptstadt Grundveste mit den Gemüthern der Bürger untergrabenden Uebels untersuchet [Haller meint die zunehmende Verarmung und Lasterhaftigkeit], so sind sie unschwer auszufinden. Der patrizische Hochmuth, die Einbildung, zur Regierung gebohren zu seyn, die Gemächlichkeit, ohne wahre Arbeit allerley Beysteuern zum Lebensunterhalte zu erhalten, sind allerdings die Ursachen dieses Verderbens: und dennoch ist es unschwer, zu zeigen, daß die schlechte Auferziehung die vornehmste dieser Wurzeln ist und daß mit der Ausrottung derselben die meisten andern zugleich ausgerissen werden.» Karl Victor v. Bonstetten aber klagt in seinem Aufsatz über die Erziehung der bernischen Patrizier[1]) noch 1783, daß die häusliche Erziehung der Jugend zu Bern «in eben den Jahren ein Ende habe, in denen man die ersten Bemühungen hätte nutzen können», «daß mit der Abdankung des Präceptors der Jüngling sich selbst, d. h. dem Müßiggang und dem Laster überlassen sei», daß man den edeln Schweizergedanken — den Tod fürs Vaterland — als aus Romanen und Chroniken gezogen verlache, daß die Jugend den Wissenschaften fremd geworden sei, daß der Staat nur für die Bildung der Geistlichen einigermaßen sorge, daß die bernischen Patrizier weder deutsche noch französische Sprache gründlich wissen, weil ihre Muttersprache die bernische «Winkelsprache», ihre Sitten aber französische seien, ja er geht in derselben Erkenntniß der Verderblichkeit des müßiggängerischen reisens, wie Muralt, sogar so weit, den Vorschlag zu machen, den jungen Leuten das reisen, sowol außerhalb der Schweiz als auch innerhalb derselben, geradezu zu verbieten[2]).

[1]) Schweizerisches Museum, Zürich 1783, wieder abgedruckt in Bonstettens Schriften, Kopenhagen 1801, V. Theil (Neue Serie IV), S. 229. 230. 239. 255. 270. 292.

[2]) Was übrigens auch im Jahre 1697 einmal vorgeschlagen worden. Tillier IV, 348.

Daß unter Verhältnissen, wie die soeben bezeichneten, zu der Zeit, von welcher hier im besondern die Rede ist, die Wissenschaften kaum gedeihen und ein Mann von der Art Hallers und mit seinen oder ähnlichen geistigen Bedürfnissen sich schwerlich wol fühlen konnte, ist fast nicht nöthig ausführlich nachzuweisen. In dem alles absorbierenden Interesse für die sogenannte Politik gieng das Interesse für die Wissenschaft nothwendig mehr und mehr unter und hatte, wer den Wissenschaften sich widmen, hier eine Wirksamkeit entfalten wollte, mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist äußerst bezeichnend, was der schon öfters genannte J. J. Ritter in seiner Selbstbiographie erzählt, daß sein Vater nur deswegen ihm eine auch alle adelichen Uebungen umfassende Erziehung gegeben habe, damit der Sohn einst in die Regierung kommen könne, «welches nach der Sphära von Bern, und zwar mit Recht, der höchste Gipfel irdischer Glückseligkeit und der einzige Vorwurf aller Bemühungen ihrer Bürger ist; dahingegen die, welche hierzu nicht gelangen, Verachtung, Ohnmacht und Armuth zu beständigen Gefährten haben». Und als Ritter 1733 seinem Vater den Entschluß mittheilte, daß er Medicin zu studieren gewillt sei, that er das nur zitternd, wol wissend, daß dieses des Vaters ganzem, um des Sohnes willen entworfenen Plane entgegen wäre, «weilen er davor hielte, das Studium der Medicin wäre die gröste Hinderniß, in die Regierung zu gelangen»[1]).

Der wahre Ausdruck des wissenschaftlichen Sinnes einer Bevölkerung ist der Zustand ihrer Schulen. Wir wissen bereits aus der obenangeführten Erzählung J. J. Ritters (vgl. S. VII, Anm.), wie es mit dem zu den gelehrten Studien vorbereitenden Unterrichte im damaligen Bern bestellt war. Aber auch der Zustand der höheren Lehranstalten, insbesondere der Zustand der während des siebzehnten Jahrhunderts aus dem obern Gymnasium allmälig emporgewachsenen Akademie, bietet

[1]) A. a. O. S. 90. 101.

kein sehr erfreuliches Bild der wissenschaftlichen Verhältnisse im damaligen Bern dar[1]). Zwar entsprach es ganz den Anschauungen jener Zeit und dem Gange, den die Entwicklung der Wissenschaften überall genommen hat, daß der theologischen Bildung in der Organisation auch dieser Anstalt sehr großer Vorschub geleistet war, wie es denn an gelehrten Theologen, freilich fast ausnahmlos der überall herrschenden Orthodoxie zugethan, im damaligen Bern durchaus nicht fehlte[2]). Die verschiedenen Lehrer theologischer Disciplinen: Joh. Heinr. Ringier[3]), Joh. Rud. Salchli, Sam. Scheurer und Sam. König (welcher letztere 1731 auf Scheurers Eingabe, daß «seine Vorlesungen gar angefüllt» seien, als Professor der hebräischen Sprache angestellt war[4]), alle zu der Zeit, als Haller nach Bern zurückgekehrt war, an der damaligen Akademie in Thätigkeit, scheinen sich sogar eines beträchtlichen Zulaufs von Seite der Studierenden erfreut zu haben. Auch der Professor der Eloquenz und Geschichte, Joh. Jak. Lauffer[5]), welcher litterarisch

[1]) Vgl. Bibliotheca historico-philologico-theologica, Bremæ 1722, Classis VI, 716. Tempe Helvetica, Tiguri 1736, II, 330. Schärer, Geschichte der öffentlichen Unterrichtsanstalten des... Kantons Bern, Bern 1829.

[2]) Ritter a. a. O. 125 nennt freilich auch die «*Ecclesiastici* zu Bern sonst ziemlich verachtet».

[3]) Ringier hatte zugleich das Amt des Censors, vgl. unten S. 279. Sein verfahren mit Hallers Gedichten erhellt aus den in den Zürcher Ausgaben der Gedichte zu verschiedenen Stücken enthaltenen Zusätzen, die Ringier in des Dichters Manuscript gestrichen hatte. Vgl. das Verzeichniß der Lesarten. Zimmermann, Leben Hallers 132 rühmt ihn als einen wenn gleich orthodoxen, doch sehr scharfsichtigen und bescheidenen Mann. Einige Notizen über sein Leben und seine Schriften, wie auch über Leben und Schriften der übrigen hier genannten Gelehrten, findet man in Tempe Helvetica II, 330 ff.

[4]) Schärer 173.

[5]) Joh. Jak. Lauffer aus Zofingen, 1688 geboren, war 1718 Professor geworden. Er starb 1734 durch einen Sturz von der

in den verschiedensten Richtungen thätig war, hat allem Anschein nach eine nützliche Wirksamkeit entfaltet. Um so übler aber war es um die anderen Wissenschaften bestellt. Denn neben den genannten Professoren der Theologie, von denen S. König außer der hebräischen Sprache auch noch die Mathematik zu vertreten hatte[1]), gab es nur noch einen Professor der Philosophie und einen der Jurisprudenz[2]), keinen Lehrstuhl für die damals doch schon so hoch entwickelten naturwissenschaftlichen Disciplinen, keinen für Medicin[3]). Im besten Falle von einem Reisestipendium des Staates unterstützt, konnte, wer dieser letztern Wissenschaft sich widmen wollte, seine Ausbildung nur im Auslande suchen und finden. Bei so mangelhafter Fürsorge des Staates für eine umfassende Bildung der Jugend und für die Befriedigung verschiedener wissenschaftlicher Bedürfnisse war es natürlich, daß auch die Studierenden vielfach der Geist erfüllte, der in den übrigen Kreisen der Bevölkerung der herrschende war. Lähmend und hemmend trat der Mangel an tieferm, an wirklichem Interesse für die Wissenschaften, wie im Publikum so in den Kreisen der Studierenden, den

Treppe. Seine Lebensgeschichte, unmittelbar nach seinem Tode geschrieben, enthält das «Bernische Freitagsblättlein» vom Jahre 1734, S. 93 ff. Seine große Geschichte der Schweiz in achtzehn Bänden erschien erst nach seinem Tode 1736 ff. in Zürich.

[1]) Tempe Helvetica II, 340. — König war wegen chiliastischer Meinungen und pietistischer Schwärmerei im Jahre 1699 aus Bern verbannt worden, wurde Hofprediger des Grafen von Isenburg-Büdingen und durfte erst nach einem Exil von 30 Jahren nach Bern zurückkehren, wo er nun eine Professur erhielt.

[2]) Professor der Philosophie war seit 1728 Jakob Egger von Bern (geb. 1695) und Professor der Rechtswissenschaft der oben, S. XXXII, genannte Theophil Jenner. Die 1679 errichtete juristische Professur war 1686 wieder eingegangen. 1707 wurde die Widerherstellung des Lehrstuhles beschlossen, aber erst 1718 fand man eine passende Persönlichkeit, ihn zu besetzen. Schärer 177.

[3]) Schärer 186.

Lehrern entgegen. In seiner Antrittsrede bei der Uebernahme der Professur der Eloquenz und Geschichte, am 4. Juli 1735, hat Joh. Rud. Brunner von Bern (geb. 1698) dieser Thatsache beredten Ausdruck gegeben. Die Rede ist unter dem bezeichnenden Titel «*Oratio de impedimentis solidæ eruditionis*» im Druck erschienen[1]). Brunner sieht, nachdem er die Leichtfertigkeit, mit der man die Jünglinge zu den gelehrten Studien, die Lehrer zu gelehrten Aemtern bringt, besprochen, eines der Haupthindernisse einer tüchtigen Bildung in jener Ungunst der Zeiten, der zufolge an vielen Orten die Wissenschaften und Künste der höchsten Verachtung ausgesetzt sind, «*summo habentur contemtui et illi qui litteras tractant alto supercilio a magnis et vulgo ipso despiciuntur. Non longe*», fährt er fort, und damit kein Zweifel walte, daß die bernischen Zustände selbst gemeint sind, «*nobis foret currendum, non ad Turcas vel Scythas pergendum, si exempla volumus, ut de veritate hujus rei convincamur.*» Auch ihm steht das Bild einer bessern Vergangenheit, wo die Wissenschaften mehr gepflegt wurden, vor Augen: «*At hodie, nescio quo malo fato, molle vivimus seculum et Murciæ litamus*»; er sagt von der damaligen Jugend «*multum se præstitisse putant, si interdiu aliquot horis, frivolis suis occupationibus vacuis, futiles Gallorum libellos*[2]) *puerilibus nugis repletos posthabitis melioribus et severioribus legerint et tempus hisce fabulis fefellerint; ... alii vero qui se elegantes litteratos et politos credunt, solo nomine Logices vel Dialectices, tanquam portento quodam Thessale terrefacti, fugiunt et omnem hujus artis tractationem alto supercilio in Arcadiam relegant*»[3]).

Man sieht, es sind in den verschiedensten Kreisen die gleichen Wahrnehmungen, die über die damaligen Zustände Berns gemacht werden. Ueberall wird namentlich die

[1]) *Bernæ, ex officina Typographica Emanuelis Hortini. 1735.* 40 S. 4°.
[2]) Vgl. Haller an Bodmer, 2. September 1733, unten S. 350.
[3]) A. a. O. S. 16. 20. 21. 24.

Verachtung der Wissenschaften gerügt, welche Haller schon, als er sein Vaterland verließ, aufgefallen und welche seither nicht anders geworden war[1]). Ja man darf wol ohne bedenken im Hinblick auf die Thatsache, daß das Interesse der «Patrizier» sich damals lediglich auf die sogenannte Politik bezog, daß in der Wissenschaft einzig etwa die Theologie etwas galt und ihre Vertreter dem herrschenden Regimente sich sehr willfährig gezeigt zu haben scheinen, daß endlich in den Kreisen der untern Bürgerschaft ein Interesse für höhere Dinge kaum zu finden war, — die bezeichnenden Worte, welche J. G. Altmann 1747 über das Leben in Bern an Haller nach Göttingen schreibt, schon auf den Anfang der dreißiger Jahre beziehen: «Auf dem Rathhauß intriguirt man, ann der Herrengaß[2]) heuchelt und betriegt man und unter der gemeinen Bürgerschaft isst und trinkt man und das wird euch nichts Neues seyn»[3]).

Wie hätte es anders sein können, als daß einen Jüngling von dem Geiste und der Bildung Hallers alle diese hier skizzirten Verhältnisse zum tiefsten Widerspruch aufregen mussten, als daß sein innerstes Zorngefühl, welches noch von keinen Zugeständnissen an die Welt etwas wusste und wissen wollte, sich Luft zu machen versuchte, als daß dem Kenner der Alten, dem Verehrer der römischen Dichter das Juvenalsche «*Difficile est satiram non scribere*» auf die Lippen trat?

Schon 1728 bei flüchtigem Widereintritt in seine Vaterstadt hatte Haller Beobachtungen gemacht, wie sie sich jetzt

[1]) Als 1737 die Professur der Philosophie in Lausanne neubesetzt werden sollte, hatte Bernoulli von Basel die besten Leistungen aufzuweisen. Aber er erhielt keine Stimme. «*Vous voyez*», schreibt Hallers Freund Gatchet am 29. Januar 1738, «*que la même estime et la même liberalité envers les savans regne toujours chez nous.*»

[2]) Wo noch heute die geistlichen Herren ihre Wohnungen haben.

[3]) An Haller, 3. August 1747 (Manuscript der Stadtbibliothek in Bern).

alltäglich widerholten. Seine bisher vollendeten Dichtungen hatten das Thema nur gestreift, welches jetzt in seinem innern sich mehr und mehr in den Vordergrund drängte. Dieses Thema verlangte seinen eigenen rückhaltlosen Ausdruck. So vollendete Haller im April 1731 die Satire «Verdorbene Sitten». Sie trug die Worte Juvenals, die obenangeführt sind, als Motto[1]).

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Hallers Gedicht «Verdorbene Sitten» ein im ganzen getreues Spiegelbild der damaligen Zustände in Hallers Vaterstadt ist, mag auch manches einzelne in etwas grelle Beleuchtung gesetzt sein. In Anbetracht, daß fast alles, was Haller in diesem Gedichte ausgesprochen hat, seine Bestätigung durch andere culturhistorische Thatsachen aus damaliger Zeit findet und daß man aus Hallers eigenen Anmerkungen zu dem Gedichte entnehmen kann, er habe zu den wesentlichsten Zügen in seinen Schilderungen von Menschen und Sitten bestimmte Personen und selbsterlebte Thatsachen benutzt, ist man berechtigt, das Gedicht in die Reihe der werthvollsten historischen Zeugnisse für die damaligen Culturzustände Berns einzuordnen. Mag Haller immerhin durch die spätere Vorbemerkung zu seinem Gedichte die Wirkung desselben abzuschwächen versucht haben, der Umstand, daß Haller in keiner spätern Ausgabe seiner Gedichte dasselbe weggelassen oder den ersten Druck desselben wesentlichen Veränderungen unterzogen hat (was doch mit anderen Gedichten geschehen ist), beweist zur Genüge, daß Haller auch dann noch, als das Feuer der Jugend längst von ihm gewichen war, die

[1]) Daß das Gedicht «Verdorbene Sitten» in seinen ersten Anfängen bis in das Jahr 1728 zurückgeht, ist unten S. 91, Anm. erwiesen. Die Behauptung Mörikofers (Schw. Litt. 30), die übrigens schon Hallers eigener Datierung seiner Gedichte widerspricht, das Gedicht «Der Mann nach der Welt» sei «offenbar die frühere» der beiden Satiren Hallers, fällt somit vollständig dahin.

Richtigkeit der in dem Gedichte gegebenen Schilderungen anerkannte[1]).

Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß Haller, indem er in dieser Satire das politische Gebiet betrat, seiner Dichtung eine äußerst glückliche Wendung gegeben hatte: Der Stoff selbst, den Haller hier gewählt, gebot, der schon fast allzu groß gewordenen Neigung zu dichterischem philosophiren zu entsagen. Und doch erheischte er zugleich, an die einzelnen Bilder socialen und politischen Lebens die großen Gedanken von Freiheit, Sittlichkeit und Manneswürde zu knüpfen. Es war ein Wagstück in damaliger Zeit, diese Gedanken überhaupt zum Ausdruck zu bringen, ein Wagstück, wie man aus dem, was oben über die Zustände in Hallers Vaterstadt gesagt ist, leicht sieht, auch in Bern. Denn den Weg der Oeffentlichkeit in Wünschen oder Klagen zu betreten, galt damals überall für unerhört, und von Dichtern waren die Großen überall schon längst nur an Schmeicheleien gewöhnt. Es war aber am meisten ein Wagstück, diesen Gedanken mit solcher Wucht, in so treffenden machtvollen Worten Ausdruck zu geben, wie Haller gethan hat, dessen Verse aus jener Zeit der Entkräftung der deutschen Sprache nur um so ergreifender zu uns herüberklingen. Welcher deutsche Dichter vor Haller, welcher nach ihm hat gleiches mit gleicher Kühnheit und in gleicher Großartigkeit auszusprechen vermocht?

Haller hat indessen, so sehr eine innere Entrüstung über die Zustände seines Vaterlandes in seiner Satire ihm die Feder geführt, dennoch in dem Gedichte «Verdorbene Sitten» nicht unterlassen, den edeln Elementen, die sich, wenn auch nur vereinzelt, im damaligen bernischen Staate behauptet hatten, den Männern, in denen die Tugend der

[1]) Haller hat z. B. den ganz individuellen Zug, «ein reicher Mann habe ihm einst allen Ernstes geleugnet, daß man wissen könne, ob der Mond rund sei» (Verdorbene Sitten Vers 180, Anm.), in allen Ausgaben beibehalten.

Vorfahren noch verkörpert erschien, die Anerkennung zu zollen, die ihnen gebührte. Gewiß war die Gestalt des ehrwürdigen Venners Michael Augsburger aus der Charakteristik, welche Haller von ihm in seinem Gedichte giebt (Verdorbene Sitten Vers 71 ff.), den Zeitgenossen auch damals schon deutlich erkennbar, als noch keine Anmerkung des Dichters durch direkte Namensnennung auf Augsburger hinwies[1]). Und sicher hat Haller aus seinen Gesinnungen gegen Isaac Steiger auch damals niemandem ein Hehl gemacht, als er der Meinung war, er müsse die Steiger betreffende Stelle (Verdorbene Sitten Vers 59 ff.) in dem zum Druck bestimmten Manuscripte seiner Gedichte unterdrücken, weil man dieselbe gar leicht «als die Schmeichelei eines sein Glück suchenden Jünglings» ansehen könne[2]). In dem für seine Freunde bestimmten Manuscript waren die Verse vorhanden und giengen von Auge zu Auge.

Haller hat in diesen beiden Männern, Augsburger und Steiger, die Repräsentanten der alten gediegenen Kraft und Strenge, der Tugend, der Bildung und der Gesetzestreue eines untergegangenen Geschlechtes gefeiert.

Ueber die Persönlichkeit Michael Augsburgers, der, als Haller sein Gedicht «Verdorbene Sitten» vollendete, das zweiundachtzigste Lebensjahr bereits überschritten hatte, liegen uns nur wenige vereinzelte Notizen vor[3]). Er hatte in seiner Jugend sechs Jahre auf hohen Schulen studiert, war in den verschiedenen Aemtern, die er während seines langen Lebens bekleidet, immer ein Freund der Wissenschaften geblieben, welche Freundschaft er in einer besondern Vorliebe für die griechische Sprache und in der bis an sein Lebensende fortgesetzten täglichen Gewohnheit, die heilige Schrift in der Grundsprache zu lesen, bethätigte. In seinen Berufsgeschäften war er «emsig, ernsthaft, unerschrocken und

[1]) Dieß geschah erst 1748 in *D*.

[2]) Vgl. die Anmerkung zu Verdorbene Sitten Vers 70.

[3]) Vgl. unten S. 91, Anm., und Leu, Helv. Lex.

uneigennützig», Eigenschaften, welche gerade damals unter den bernischen Staatsmännern selten genug gewesen zu sein scheinen und welche Augsburger durchaus des Lobes würdig erscheinen lassen, welches Haller dem bernischen Cato spendet.

Genauer als über M. Augsburger sind wir über Isaac Steiger unterrichtet, dessen Persönlichkeit auf Hallers Lebensfchicksale überhaupt von hervorragendem Einflusse geworden ist[1]).

Isaac Steiger war damals, als Haller in seinem Gedichte ihn zuerst besang, zweiundsechzig Jahre alt und bekleidete seit 1729 das Amt des Seckelmeisters der deutschbernischen Lande, welches dem Range nach die dritte Stelle im damaligen bernischen Staate war und seinen Inhaber den beiden Schultheißen zunächst stellte. Isaac Steiger hatte sich zu dieser hohen Stellung aus ganz geringen Verhältnissen emporgeschwungen. 1669 als der vierte Sohn des aus venetianischen Diensten heimgekehrten und 1671 zum Commandanten der neuerbauten Festung Aarburg ernannten Hans Anton Steiger geboren, war er, während die drei älteren Brüder frühzeitig in fremde Kriegsdienste gegangen waren, nach dem Tode des Vaters († 1671) für das Studium des Notariatsfaches bestimmt worden und hatte dann auch bis gegen Ende des Jahrhunderts, zu welcher Zeit er zum Secretär des Chorgerichtes ernannt wurde, den Beruf eines Notars in der untergeordneten Thätigkeit eines sogenannten «Dienstags-Schreibers» ausgeübt. Nachdem er 1701 in den Großen Rath gekommen war (er gehörte einer regimentsfähigen Familie an), wurde er 1705 Obervogt von Schenkenberg im Aargau und benutzte die in dieser Stellung sich ihm darbietende Muße, um die großen Talente, die er besaß, zu verschiedenen schriftstellerischen, die Geschichte von

[1]) Vgl. Isaac Steiger, Biographie eines Zeitgenossen Hallers. Von C. v. Steiger. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 1—64.

Bern betreffenden Arbeiten zu verwenden[1]). Als sechs Jahre später seine Amtsdauer als Vogt von Schenkenberg abgelaufen war, erhielt er die Stelle eines Appellationsrichters und ward 1712 im Kriege mit den katholischen Kantonen zum Kriegszahlmeister ernannt, als welcher er die Schlacht von Villmergen mitmachte. Auch in der Folge mit verschiedenen wichtigen Geschäften betraut, ward er 1720 Mitglied des Kleinen Rathes, 1725 Venner der Obergerwern-Zunft, 1726 Präsident des Schulrathes und der Akademie von Lausanne, 1729, wie bereits gesagt ist, Deutsch-Seckelmeister, um wenige Jahre darauf, 1732, in die oberste Stellung im bernischen Staate, in das Amt des Schultheißen vorzurücken, welches er bis 1747 gemeinsam mit Hieronymus v. Erlach, nach dessen Rücktritt aber noch zwei Jahre, bis zu seinem Lebensende 1749, gemeinsam mit seinem Namensvetter Christoph Steiger verwaltete.

Schon aus diesem an Ehren reichen Lebenslaufe, der einen jungen Mann aus keineswegs begüterter Familie und ohne Protection endlich sogar zur höchsten Stelle im Staate führte, ist die Bedeutung von Isaac Steigers Persönlichkeit ersichtlich. Daß aber der talentvolle, an Wissenschaft und Kunst sich erfreuende Mann auch von politischen Grundsätzen und Ansichten erfüllt war, welche mit denen Hallers vollkommen übereinstimmten, und daß Haller solche Grundsätze in den verschiedenen Dichtungen, in welchen er Steigers Bild der Nachwelt überlieferte, diesem nicht bloß angedichtet hat, zeigt jene oben, S. XCI, angeführte Stelle aus Steigers Memorial von 1711, in welcher Steiger mit so scharfen Worten die überhand nehmende Gesetzlosigkeit und Sittenverderbniß verurtheilt. Haller war demnach vollkommen berechtigt, wie

[1]) Steiger setzte diese historischen Studien und schriftstellerischen Arbeiten auch in späteren Jahren eifrig fort. Sein großes «Staats- und Standbuch», sein Memoire über den Toggenburgerkrieg u. a. hat sich noch heute in Familienbesitz erhalten.

in Augsburger, so auch in Steiger ein Musterbild altbernischer Tugend und Treue zu feiern.

Aber Haller war mit Isaac Steiger auch persönlich verbunden und kannte die trefflichen Eigenschaften Steigers nicht bloß aus dessen öffentlichem Wirken. Diese persönliche Verbindung, die zwischen dem jungen Arzte und dem so viel ältern und in so hoher Stellung stehenden Staatsmanne in damaliger Zeit schwerlich bloß auf Grund übereinstimmender politischer Ansichten und des Interesses für die Wissenschaften sich hätte anbahnen können, war durch Familienbeziehungen begründet worden. Durch seine Verheirathung mit Mariane Wyß war Haller in den Kreis von Steigers Verwandtschaft getreten: Steiger war Geschwisterkind von Marianes Großvater und zudem Marianes direkter Großonkel[1]). Es war selbstverständlich, daß Steiger die Beziehungen zu Mariane auch auf deren Bräutigam, auf deren Gemahl übertrug. Um so mehr, als Steiger jetzt die Talente und die Leistungen Hallers genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatte. « Herr Vetter » war seit Hallers Verbindung mit Mariane die Benennung, der Haller sich von Seite Steigers zu erfreuen hatte, der zudem nun, wie aus zahlreichen handschriftlich von ihm erhaltenen Briefen an Haller hervorgeht, an allem, was den jungen Gelehrten, den jungen Dichter betraf, den liebevollsten und thätigsten Antheil

[1]) Die folgende Tabelle (Berner Taschenbuch 1879, S. 45) macht dieß deutlich:

Hans Franz Steiger
Johanna Tillier

Anna Kath. Steiger — Samuel Wyfz
Hans Franz Wyfz — Euphrosyne Wyfz
Samuel Wyfz

Hans Anton Steiger — Maria v. Diesbach
Anna Kath. Steiger — Wilh. Axel v. Diesbach
Isaac Steiger
Maria v. Diesbach

Mariane Wyfz
Albrecht Haller.

nahm und insbesondere (wonach ja auch Haller bei den damaligen Verhältnissen streben musste) eine Beförderung desfelben in irgend eine öffentliche Stellung bei Zeiten ins Auge fasste[1]).

Aber auch noch durch einen andern Umstand mussten sich die Beziehungen Hallers zu Isaac Steiger erhalten und auf die Dauer immer mehr befestigen. Haller war seit seiner Rückkehr nach Bern der beste Freund von Isaac Steigers einzigem Sohne, Franz Ludwig, geworden, der von dem durch Erbschaft an seinen Vater gekommenen Gute Allmedingen in der bernischen Lokalgeschichte Steiger von Allmedingen heißt. Es war eine Freundschaft, welche Haller und er fürs Leben geschlossen hatten und welche für Haller von vielen wichtigen Folgen war. Steiger von Allmedingen, vier Jahre älter als Haller, war 1726 mit dem neuerrichteten Amte eines Inspektors der bernischen Bibliothek betraut worden, und neben dem erwähnten verwandtschaftlichen Verhältnisse mögen zunächst die gelehrten Bedürfnisse es gewesen sein, die Haller mit Steiger von Allmedingen in öftere und nähere Berührung brachten. Steiger von Allmedingen war, obgleich er das Studium der Theologie (freilich ohne dieselbe jemals praktisch ausüben zu wollen) ergriffen hatte, frühzeitig von seinem Vater in das politische Leben eingeführt, auf Gesandtschaftsreisen mitgenommen

[1]) In der 1748 zu dem Gedichte auf Steigers zweite Heirath hinzugesetzten Vorbemerkung (vgl. unten S. 146) spricht Haller von einer zwanzigjährigen Reihe von Gutthaten und unzertrennlichen Banden, die ihn an Steigers Haus geknüpft. Wäre diese Zeitbestimmung ganz wörtlich zu nehmen, so würde der Beginn des Verhältnisses zu Steiger bereits in das Jahr 1728 zu setzen und wol auch auf andere Ursachen zurückzuführen sein. Aber Haller kehrte erst 1729 auf die Dauer nach Bern zurück, und frühere Beziehungen Hallers zu Steiger sind wenigstens nicht nachweisbar. Allem Anschein nach hatte Haller bei dem Worte «zwanzigjährig» nur ungefähr den Beginn seines nähern Verhältnisses zu Mariane, und somit auch zu Steiger, im Sinne.

worden u. dgl.[1]) Der begabte Mann verband daher bereits in jungen Jahren mit seiner großen Gelehrsamkeit eine bedeutende Einsicht und Erfahrung in politischen Dingen, Eigenschaften, die er später nach seinem Eintritt in den Großen Rath, 1735, als Kastellan von Wimmis, 1741, als Assessor des Appellationsgerichtes und Mitglied des Kleinen Rathes, 1748, und seit 1754 als Deutsch-Seckelmeister zu bethätigen hinreichend Gelegenheit fand, ja welche vielleicht auch ihn noch auf den Thronsessel des Schultheißen geführt haben würden, wäre seinem Leben nicht ein frühes Ende, er starb 1755, bestimmt gewesen.

Es ist kein Zweifel, daß Steiger von Allmedingen die Ansichten seines Vaters über die damaligen bernischen Zustände vollständig theilte und daß des erstern Grundsätze auch die seines Sohnes waren. Es ist auch kein Zweifel, daß Steiger von Allmedingen und Haller über eben diese Zustände in voller Uebereinstimmung mit einander sich oft und rückhaltlos ausgesprochen haben. Wie aber Steiger von Allmedingen den Geist und die edle Liebenswürdigkeit seines Vaters vollauf besessen zu haben scheint, so theilte er mit diesem auch die Neigung zur Poesie, die bei ihm (dem Sohne) sogar in eigenen poetischen Versuchen sich kundgab, die aber bei Vater und Sohn hauptsächlich in dem Interesse sich vereinigte, welches beide für die ihnen seit ihrer Verbindung mit Haller bekannt gewordenen Dichtungen desselben an den Tag legten:

Wir wissen durch Zimmermann, daß Isaac Steiger Hallers bisher vollendete Dichtungen «aufs äußerste gut geheißen» hatte. Wir wissen aus der gleichen Quelle, daß Steiger von Allmedingen eine Abschrift von Hallers Gedichten, die er besaß, zum Druck zu geben beabsichtigte, falls Haller dieß selbst zu thun sich nicht bestimmen lassen wollte[2]). Schon aus diesen Notizen von Hallers durchaus glaubwürdigem

[1]) Vgl. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 57 ff.

[2]) Zimmermann 130.

Biographen erhellt das Interesse der beiden Steiger und vorzüglich Steigers von Allmedingen genugsam. Aber wir haben für dieses Interesse, namentlich des Sohnes Steiger, auch Hallers eigenes Zeugniß. Und zwar speciell in Bezug auf eines der bedeutendsten aus der Zahl der bis 1732 vollendeten Gedichte, in Bezug auf das Gedicht «Verdorbene Sitten». «Ein edler, scharfsinniger, seit zwanzig Jahren getreuer Freund hat diese Satire von mir ausgepresst», schreibt Haller in der 1748 zu seinem Gedichte gefügten Vorbemerkung. Haller hat in den Ausgaben von 1751 und 1753, zu welcher Zeit Isaac Steiger (wie auch die Anmerkung zu Vers 70 des Gedichtes «Verdorbene Sitten» hervorhebt) schon todt war, diese Bemerkung widerholt, nur mit der veränderten Zeitangabe «seit dreiundzwanzig Jahren». In der Ausgabe von 1762 spricht Haller von dem «nunmehr verstorbenen Freunde». Da das Todesjahr keines andern von Hallers näheren Freunden in die Zeit zwischen 1753 und 1762 fällt, so kann der edle Freund, dem wir, Haller meint wol nur den Druck des Gedichtes, den er selbst anfänglich nicht glaubte wagen zu dürfen, verdanken, niemand anders gewesen sein als Steiger von Allmedingen.

So sind, wie man sieht, in der That die beiden Steiger ganz wesentlich mit die Ursache gewesen, «daß Haller der Welt als ein Dichter bekannt geworden». Auf ihren Antrieb entschloß sich Haller im Sommer 1732, den «Versuch Schweizerischer Gedichten» in Druck zu geben. Die Sammlung, welche immerhin manches von dem bisher gedichteten nicht enthielt[1]), erschien ohne den Namen des Verfassers. Das Motto aus Juvenal, in welchem von der thörichten Zaghaftigkeit die Rede ist, dem vergänglichen Papier nicht überliefern zu wollen, was überall von so vielen prophetischen Stimmen zu vernehmen sei, schien mit besonderer Rücksicht

[1]) Nämlich die Gedichte I—VI, VIII—X unserer Nachlese. Auch das 1731 gedichtete «Ueber eine Hochzeit», S. 99 unseres Textes, fehlte in der Sammlung.

auf die in den «Alpen» und den «Verdorbenen Sitten» liegenden Grundgedanken gewählt.

Verleger und Drucker war Hallers «etwas menschenhässiger» Bruder Niclaus Emanuel.

Aufnahme und Wirkung der Gedichte.

Haller hatte in der Vorrede zu seinen Gedichten dem Anstoß sorgsam vorzubeugen versucht, den dieselben, wie er nicht ohne Grund fürchtete, erregen möchten. Er hatte hervorgehoben, daß er zwar einige Wahrheiten, aber nichts unreines noch anzügliches gesagt, daß die Gedichte ursprünglich an Freunde gerichtet worden seien, und zwar in einem Alter, in welchem «man noch nicht Klugheit genug besitzt, alle Folgen seiner erhitzten Gedanken vorzusehen». Er hatte besonders versichert, «daß er wider den geoffenbarten Glauben weder Zweifel noch Vorurtheil jemals gehabt», und daß er, «so oft er vom Glauben geredet, den falschen Glauben im Sinne gehabt habe» (vgl. unten S. 241). Die Vorrede war geschickt auf alle etwaigen Widersacher seiner Dichtungen berechnet, sie suchte den Prüden zu gefallen, die Großen zu begütigen, die Orthodoxen zu beruhigen. «*Vous vous êtes muni contre toutes les injures des colomniateurs par votre préface, qui me fit tout rire*», schrieb Hallers Freund Giller am 7. August 1732 aus St. Gallen. Aber Hallers Vorrede that gleichwol die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung nicht.

Wenigstens nicht in Bern, wo der Name des Verfassers der Gedichte natürlich noch schneller bekannt wurde als an anderen Orten.

Man erkennt die Stimmung, welche der «Versuch» Hallers zunächst in den Kreisen der Orthodoxie oder vielmehr in jenem Theile des Publikums hervorrief, der immer am hergebrachten festhält und dem jeder neue Gedanke und jedes freie Wort zu tausend Bedenklichkeiten Anlaß giebt, aus einem Briefe, den Hallers alter Lehrer Baillodz am 27. April 1734 aus Vevey an seinen ehemaligen Zögling

richtete. Baillodz verkehrte noch immer viel mit Bern, hatte aber die damals schon gedruckte zweite Auflage von Hallers Gedichten noch nicht gelesen. « *Vous avez bien fait à mon sens* », schreibt Baillodz, « *de corriger votre livre d'autant plus que les préjugés où le premier avoit jetté quelques personnes auroient pu vous faire du tort, par rapport à vos vues d'établissement. Les hommes quoiqu'ils renient souvent la piété par leurs œuvres, n'aiment pas ceux dont ils croient les sentimens relachés et trop libres en matière de réligion; ils s'en défient, ils n'aiment pas s'en servir. Je n'ai pas encore vu cette seconde édition, dont vous me parlez.* » Und noch bezeichnender ist ein anderer Brief Baillodz vom 29. Juni desfelben Jahres: « *Je sais que sur cette sorte de matière l'Esprit qui n'est que trop à la mode fait quelquefois dire plus que l'on ne croit surtout aux hommes de votre âge. D'ailleurs, quand vous seriez de bonne foi dans de pareilles idées, je vous plaindrois et je ferois tout ce que je croirois devoir faire pour vous en tirer . . . Tout ce que j'ai voulu vous faire entendre dès ma première lettre, c'est que l'on pourroit entendre les endroits que je vous ai cités d'une manière très désavantageuse. Et de fait j'apprends que bien des gens, et des personnes très éclairées, les ont entendu de cette manière et même ont crû que vous le faisiez à dessein . . . Soyez donc sur vos gardés, mon cher ami, soyez circonspect et sans faire le dévot au de là de ce que votre cœur vous portera à l'être, faites voir quel est le respect et les sentimens que vous avez pour Dieu, soit par parole, soit par écrit, soit surtout sur votre conduite. Outre que votre devoir et la réligion le veulent ainsi, votre interêt le demande. Je me souviens que dans le tems de votre prétention*[1]) *j'ai eu occasion de demander à une personne qui venoit de Berne, qui vous aime et qui vous estime, ce qu'on pensoit et ce que*

[1]) Baillodz meint Hallers Bewerbung um die Stelle eines Inselarztes, s. unten.

l'on croyoit ou espéroit du succès de votre prétention. Elle me répondit que tout le monde s'attendoit que vous l'emporteriez, à moins que certaines libertés que vous vous étiez données dans vos poésies ne vous fissent du tort et des ennemis. Par là vous voyez que l'on vous épie, vous et vos écrits. Monitum te volo.»

Es war ganz natürlich, daß in einer Bevölkerung, welcher die Erhaltung des *status quo* in Politik und Religion oberster Grundsatz war, die Dichtung Hallers derartige Dinge, wie Baillodz hier berichtet, hervorrief. Ganz natürlich, daß in einer Zeit religiöser Befangenheit und kirchlicher Unduldsamkeit und Meinungstyrannei die nach rechts und nach links in kühner Freiheit sich hinwendenden Gedanken Hallers über «Vernunft, Aberglauben und Unglauben» und über die «Falschheit menschlicher Tugenden» großes Aergerniß erregten[1]). Vielleicht sollte aber bei Vielen die Entrüstung über die Freiheit, die Haller sich in religiösen Fragen genommen, auch nur die Entrüstung über den Inhalt seines Gedichtes «Verdorbene Sitten» verbergen. Hier waren ja hochstehende Persönlichkeiten in unverkennbarer Porträtähnlichkeit gezeichnet, und wie viele der Herren vom Rathe waren es wol, die das dichterische Spiegelbild der damaligen Regenten nicht in ziemlichen Schrecken versetzte? Was mag der unglückliche Zweifler an der runden Gestalt des Mondes für eine Miene gemacht, was für eine Empfindung sich regen gefühlt haben, als er seine Thorheit durch Hallers Dichtung der Oeffentlichkeit, der Nachwelt preisgegeben sah?

Es ist unmöglich, daß Hallers Gedichte nicht in den verschiedensten Kreisen ihrem Verfasser Feinde machten und mehr als einer derselben den Dichter bei Gelegenheit seine Kühnheit büßen zu lassen sich vornahm.

[1]) Einige Stellen, die besondern Anstoß erregten, macht Haller in seiner «Schutzschrift wegen einigen meiner Schriften» besonders namhaft. Vgl. Beilage II, 2 und unten die folgende Anmerkung.

Einstweilen freilich brauchte Haller sich um die Rachegedanken der Gegner seiner Dichtung nicht zu kümmern; der Beifall seiner Freunde, die Anerkennung, die seine Gedichte auch auswärts, in der übrigen Schweiz, in Deutschland fanden, war ihm genug und mehr, als er erwartet hatte. Zwar fehlte es auch auswärts keineswegs an allerlei Bedenklichkeiten, die namentlich in theologischen Kreisen sich geltend machten. Joh. Gessner schreibt an Haller, daß z. B. die Zürcher Theologen in dem Gedichte «Vernunft, Aberglauben und Unglauben» eine naturalistische Theologie allzu frei zum Ausdruck gebracht und in den Versen «Uns ist die Seelenruh und ein gesundes Blut, Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut» eine bedenkliche Annäherung an die Lehren der Stoa gefunden hätten. Aber Gessner hebt doch auch hervor, daß selbst in theologischen Kreisen Hallers Buche die Anerkennung nicht versagt werde und daß der Versuch, dasfelbe zu verbieten, sich sehr bald als fruchtlos erwiesen habe[1]).

Mit Hallers speciellen Freunden aber, zu denen außer den beiden Steiger auch Albrecht Herport[2]) in Bern und J. R. v. Sinner[3]), damals in Echallens, gehörten und

[1]) Gessner an Haller 23. August und 3. November 1732, Epist. lat. ad H. I, 153. 168. Vgl. «Schutzschrift wegen einigen meiner Schriften».

[2]) Geboren 1701, Zollschreiber in Bern, interessirte sich lebhaft für die schöne Litteratur, wurde später, 1739, Mitglied der in Bern gestifteten Gesellschaft.

[3]) Geboren 1702 als ältester Sohn des Vincenz v. Sinner, Landvogts in Milden und Echallens. Er wurde 1728 Gewölberegistrator, kam 1735 in den Großen Rath, wurde 1741 Ohmgeltner, 1748—1749 Landvogt in Saanen, 1758 Mueshafenschaffner und starb 1782. Alte Aufzeichnungen nennen den einäugigen Mann, der immer ein großes Pflaster auf dem einen Auge trug, einen großen Liebhaber und Kenner der Künste und Wissenschaften (Mittheilung des E. F. v. Mülinen). Wie er einer der vertrautesten Freunde Hallers in Bern war, so blieb er auch nach dessen Abgang nach Göttingen einer von dessen eifrigsten

welche wie Gessner, Giller, Stähelin u. A. in unzweideutigster Weise Haller ihr Lob zu Theil werden ließen, stimmte im Preise des Dichters unter den auswärtigen Lesern ganz besonders überein Joh. Jak. Bodmer in Zürich. Voll Bewunderung für Hallers Dichtungen, sandte er mehre Exemplare von Hallers «Versuch» nach Deutschland, das Urtheil der erfahrensten Kunstrichter darüber einzuholen. Er bat zugleich Gessner, ihm Hallers Freundschaft zu vermitteln und einen Briefwechsel zwischen ihm und Haller einzuleiten, — eine Bitte, der Gessner sofort mit den Worten willfahrte, daß Bodmer, der durch viele schriftstellerische Arbeiten sich in Zürich berühmt gemacht und kürzlich erst Miltons verlornes Paradies ins deutsche übertragen habe, der Freundschaft Hallers durchaus nicht unwürdig sei.

Und Bodmer bewährte alsbald, als, wie es scheint durch Bodmers Bitte um die in Hallers Besitz befindlichen englischen Dichter begonnen, die Correspondenz zwischen Haller und ihm in Gang gekommen war, den liebenswürdigen, freundlich-gefälligen Sinn, der in Verbindung mit seinen großen Verdiensten um die deutsche schönwissenschaftliche Litteratur ihm eine bleibende Stellung in der deutschen Litteraturgeschichte gesichert hat. Auf Hallers Bitte, ihm und seinem Bruder, der unter den Buchhändlern noch wenig bekannt sei, zum gehörigen Vertriebe der Gedichte behülflich zu sein, war Bodmer sogleich bereit, in Leipzig den Verkauf von hundert Exemplaren, des Restes, der von der kleinen Auflage übrig war, zu bewirken; ja der begeisterte Verehrer des Dichters, der Haller schrieb, es verdrieße ihn, es eckle ihn, «daß man in Sachsen noch nicht wisse, durch welches Werk die Barbaren gescholtenen Schweizer die Deutschen besiegt hätten», erbot sich sogar, keinen Geringern als

Correspondenten. Briefe Hallers an ihn bei Rössler, Gründung der Universität Göttingen, G. 1855, 315 ff. Vgl. unten.

[1]) Ep. lat. I, 144. 149. 168.

Gottsched zur Uebernahme des Vertriebes der Gedichte zu veranlaßen[1]).

Denn von Gottsched und seinen Freunden, den Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, konnte die von Bodmer beklagte Unbekanntschaft der Sachsen mit Hallers dichterischen Leistungen nicht gelten. Hatte doch Gottsched selbst bald nach dem erscheinen der Gedichte in die Leipziger Gelehrten Zeitungen eine äußerst vortheilhafte Besprechung derselben eingerückt, freilich noch ohne den Verfasser zu kennen und aus der Uebereinstimmung von Hallers Ideen mit denen B. L. Muralts auf den letztern als Urheber der Dichtungen schließend, deren Gedanken er « neu, erhaben und gründlich », deren Worte er « wolgewählt und nachdrücklich », deren Reime er « rein und fließend » genannt hatte[2]).

Aber noch deutlicher als aus diesem direkten öffentlichen Zeugniß geht der Beifall, den Gottsched den Gedichten Hallers schenkte, aus einigen Briefen hervor, die Joh. Christian

[1]) Haller an Bodmer 26. August 1733, siehe die Beilagen I. Bodmer an Haller 29. August 1733, Ep. lat. ad H. I, 215.

[2]) Bern. Allhier ist unlängst ein kleines Poetisches Werckgen bey Niclaus Emanuel Hallern unter folgender Aufschrifft gedruckt worden: Versuch Schweitzerischer Gedichten. Bern 1732. 8. 7 Bogen. Es ist diese Probe so gar wohlgerathen, daß ein jedweder Leser derselben wünschen wird, mehr dergleichen aus diesem Lande zu sehen. Denn die Gedancken sind mehrentheils neu, erhaben und gründlich, die Worte wohlgewählt und nachdrücklich, und die Reimen rein und fließend. Der ungenannte Verfasser solle dem Vernehmen nach der berühmte Herr Muralt seyn, welcher vor etlichen Jahren die mit so vielem Beyfall aufgenommene *Lettres sur les Anglois et les François* geschrieben hat. Man würde nicht übel thun, wenn man durch einen wiederhohlten Druck diese Poetische Schrifft etwas bekannter und das aus deren Lesung billig entstehende Vergnügen gemeiner machte. (Neuer Zeitungen von Gelehrten Sachen des Jahrs MDCCXXXII Erster Theil, No. XC, Leipzig, den 10. Nov. Leipzig, in der Zeitungs-Expedition.)

Clauder in Leipzig kurz nach dem erscheinen der Gedichte an J. J. Bodmer nach Zürich schrieb. «Wir würden», schreibt Clauder am 19. October 1732 in einer langen lobenden Besprechung der Gedichte[1]), «Leute von schlechtem Geschmacke sein, wenn wir so edle und hohe Gedanken missbilligten.» Er rügt zwar einige Sprachfehler, tadelt das Gedicht «über das Schwederische Ehejubiläum», meint aber doch, es bedürfe nur «noch etlicher Poeten dieser Art» und «der Parnaß sei aus Griechenland in die Alpen» versetzt. Von Gottsched sagt Clauder, «die schweizerischen Gedichte haben ihm sehr gefallen, so daß er wünschte, solche gemacht zu haben». Und am 12. December 1732 schrieb Clauder abermals an Bodmer, der Beifall, welchen die schweizerischen Gedichte in Leipzig fänden, werde immer größer. Sie hätten zwar nur ein Exemplar, aber das gehe von Hand zu Hand, und die Damen Leipzigs wüssten schon «weitläuffige Stellen daraus auswendig»[2]). «Es gibt hier Leute», fährt Clauder fort, «die sich wegen ihrer Poesien, so sie zum Verdrusse vernünftiger Leute abfassen, so sehr aufblasen, deren Hochmuth aber wir nicht besser zu demüthigen wissen, als wenn wir ihnen etliche Strophen aus diesen Gedichten vorlesen. Herr Gottsched hat sie etliche Male schon *etiam me invito* wollen nachdrucken lassen, welches ich aber darum hintertrieben, damit dem schweizerischen Verleger nicht Schaden zugefügt werde.» Indem Clauder hinzufügt, daß Gottsched der Recensent der

[1]) Manuscript der Stadtbibliothek Zürich.

[2]) Uebereinstimmend hiermit berichtet A. G. Kästner: «Ich habe Gottsched zuerst zu danken, daß ich Hallern habe kennen lernen. Wie er in seinen Lehrstunden über die kritische Dichtkunst häufig Muster vorzulesen pflegte, so las er uns einmal die Stelle vor, worin steht: ‚Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket.' Ich borgte den Versuch schweizerischer Gedichte (die erste Ausgabe), und weil ich sie nicht so bald eigen zu bekommen wusste, lernte ich sie auswendig» etc. Kästners Ges. schönw. Schr. Berlin 1841, IV, 199.

Gedichte in den Leipziger Gelehrten Zeitungen sei, erwähnt er der Aeußerung Gottscheds, daß Muralt der Verfasser der Gedichte, und sagt: «Ich zweifle daran und wollte lieber auf einen Doctoren medicinæ, der vor Jahren in Paris gewesen, rathen, er heißt Haller.» Aber allen diesen Aeußerungen hatte Clauder auch die Bitte um Zusendung von weiteren Exemplaren der Gedichte beigefügt. «Herr Gottsched lässt sonst die besten Stücke daraus nachdrucken», schreibt er noch im Januar 1733, einen Monat später aber bittet er um Mittheilung der «*lacunæ*», welche durch eine «ungereimte Censur» in die Gedichte gekommen, und setzt hinzu, daß nicht nur er und Gottsched, sondern alle Gebildeten in Sachsen (Mascov, der Historiker, König, der Dichter, Platter u. A.) äußerst begierig seien, «die noch ermangelnden Stellen zu lesen».

Es ist nicht zweifelhaft, daß Bodmer es war, durch welchen Clauder auf seine richtige Vermuthung über den Verfasser der «Schweizerischen Gedichte» die bestätigende Antwort erfuhr, nicht zweifelhaft, daß auf diesem Wege nun auch Gottsched von Hallers Autorschaft in Kenntniß gesetzt ward. Als Gottsched den Namen Hallers hatte nennen hören, rückte er in seine «Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredtsamkeit» etc. eine neue, lobende Besprechung von Hallers Gedichten ein[1]:

«Der Verfasser dieser Gedichte soll Hr. D. Haller seyn. Es erhellet aus diesen Gedichten ein sehr aufgeweckter, tiefsinniger und philosophischer Geist. Die Verse sind vor einen Schweizer überaus flüssig und rein, die Gedanken oft ganz neu und scharfsinnig; die hin und wieder eingeflossenen Satiren aber sehr voller Salz und Pfeffer. Nur ist es zu bedauren, daß der Verleger die Wahl der Stücke gehabt,

[1]) Dieselbe erschien zwar erst 1734 (Beyträge X. Stück, 366), ist aber noch vor dem erscheinen der zweiten Auflage geschrieben worden.

die er herausgegeben. Denn man hat Ursache zu glauben, daß der Verfasser die Stärke derselben besser würde zu unterscheiden gewusst haben, und da wäre z. E. das II. St(ück) auf das Schwederische Ehejubileum nebst ein paar anderen gewiß weggeblieben. Das Sylbenmaß der Sapphischen Ode ist auch nicht richtig. Indessen wünschen wir dergleichen Schweizerische Gedichte mehr zu sehen.»

Aber Gottsched hatte jetzt auch den Vertrieb von Hallers Gedichten in Leipzig besorgt; die Bitte, dieß zu thun, scheint eben der Weg gewesen zu sein, ihn von seinen Gelüsten, die Hallerschen Dichtungen nachzudrucken, zurückzubringen. Man sieht, Haller hatte in der Freude über den Beifall, den sein Werk gefunden, auch alle Ursache, dem neuen Freunde Bodmer dankbar zu sein. Hatte dieser durch seine Versendung von Hallers Gedichten nach auswärts doch die Veranlaßung gegeben, daß Lobeserhebungen des Dichters von überallher in großer Anzahl jetzt in Zürich einliefen[1]).

Aber Haller hatte zu derselben Zeit der Gefälligkeit Bodmers auch noch in einer andern Angelegenheit sich zu erfreuen: in eben der Sache, welche die Schlussworte der ersten von Hallers Briefen an Bodmer erwähnen[2]), in der Polemik mit Joh. Konrad Dippel, dem bekannten von der Orthodoxie zum Pietismus übergelaufenen Abenteurer, in welche Haller ganz unversehens gerathen war.

Wir wissen, wie Hallers Gedichte in Bern aufgenommen worden waren und wie Mancher im stillen den Augenblick herbeisehnte, wo dem Dichter für seine kecken Verse irgend eine Züchtigung zu Theil werden möchte. Nun hatte gerade damals, es scheint zu Anfang des Jahres 1733, ein junger Prediger, Namens Bär, in der Gemeinde Wohlen, unweit Bern, eine strenge Predigt gegen die sog. Inspirirten gehalten, gegen welche die orthodoxe bernische Staatskirche

[1]) *Exteri nostrum Bodmerum elogiis de opusculo tuo poëtico fere cumulant.* Gessner an Haller, 9. März 1733. Ep. lat. I, 181.

[2]) Siehe die Beilagen.

schon lange mit allen möglichen Mitteln (Landesverweisung, Gefangenschaft, Bücherverboten etc.) kämpfte. Ein Ungenannter aber hatte in einem drolligen Gedichte diese Predigt zu Gunsten ihres Verfassers commentiert, die Autoritäten des Pietismus: Weigel, Jak. Böhme, Dippel und verschiedene Andere verhöhnt, insbesondere aber einen Schreiner aus der Gemeinde Wohlen, der sich gegen die Predigt Bärs, wie es scheint in einer Schrift, erhoben hatte, lächerlich gemacht. Das Gedicht, welches im Druck erschienen war und den Titel «Bären-Tanz» führte, begann mit den Worten:

> Dem Pietisten-Volk hat mancher schon gelauset,
> Jetzt tritt der Bär hervor, der ihm den Pelz zerzauset,
> Den Schaf- und Lämmer-Pelz, der reißend Wölf bedeckt;

es hatte dann sich gegen den Schreiner, Thommet, gewendet:

> Bleib du bei deiner Bank und deinem Beil und Hobel,
> Das theosophisch Zeug ist zu subtil und nobel
> Für dich und dein Gesind. Was Plato ausgeheckt,
> Was Dionysius in finstrer Schrift verdeckt,
> Was Hermes aufgewärmt, die Gnostici geschrieben,
> Durch Theophrasti Helm und Hirn-Kolb wurd getrieben,
> Was Weigel, Stiefel, Böhm und Daut hat laboriert,
> Klein, Dippel, Gichtel, Brill, mit falscher Brill geschmiert,
> Und Tennhard ausgeheckt, wie sollst du das verstehen?
> Was ist es, sag mir an, «ins Liebes-Centrum gehen»?
> Was durch Verschmelz-Verschling-Versinkung in den Grund
> Der Gottheit dringen ein? Was für ein Wörter-Fund
> Die Geistes-Cabbala, die Sephirothsche Kräften?

es aber namentlich auch speciell auf Dippel abgesehen:

> Die Priester lügen nur; des Himmels Cancellisten,
> Wie Böhm und Dippel sind, die machen rechte Christen u. s. w.

Wegen dieser Angriffe auf seine Sache und auf seine Person hatte sich Dippel nach Bern mit der Frage nach dem Verfasser des Gedichtes gewendet und zur Antwort erhalten: Haller. Es war vielleicht wirkliche Unkenntniß des Sachverhaltes, die diese Antwort geben ließ, denn so

bald damals «nur Verse bekannt wurden, war Herr Haller gleich zum Verfasser derselben creiret», vielleicht aber auch, wie Zimmermann (S. 134) zu verstehen gibt, Absicht von Hallers Feinden, durch Nennung seines Namens ihn einem streitbaren Gegner in die Hände zu liefern und in dessen Rache die eigenen Rachegelüste zu befriedigen. Eine Erwiderung Dippels auf das wie er glaubte Hallersche Gedicht blieb denn auch nicht aus: ein äußerst pöbelhaftes Gegengedicht mit zwölf Seiten prosaischer «Remarquen» zu demselben, in welchen letzteren von «bestialem Pfaffen- und Doctoren-Stolz» gesprochen und Haller «ein orthodoxes Ungeheuer» genannt, dann von dem unverständigen Spotte gegen Jakob Böhme geredet wird, der doch «auf einem Blatt mehr Wahrheit dargelegt, als die im Schwange seyende Grillenfänger Cartes, Malebranche, Gassendus, Leibnitz, Wolff in allen ihren Schriften zusammen nicht zeigen können.» Am Schlusse sagt Dippel: «So viel vor diesmal. Denen Gelehrten in der Schweiz zur Warnung, daß sie ins künftige nicht zu weit sich über ihre Alpen in die Plaine wagen und vielmehr mit ihren innern Feinden ihre Angelegenheiten zu debattiren mögen geschäftig seyn, als Hochteutschen aus Temerität und Fürwitz ihre innern Feinde zu verstärken ... Denn mit der Feder zu fechten ist die schweitzerische Orthodoxie nie so expedit gewesen, als mit der Plante. Hättet ihr gute Herren aber noch den Herrn Muralt auf eurer Seite, oder gienget ihr vielmehr zu ihm, als einem treuen Patrioten, über, so soltet ihr auch in der Feder so formidabel werden, als ihr jemals mit dem Degen gewesen seyd»[1]).

[1]) «Poetischer Wiederhall aus Teutschland, auf den zierlichen Bären-Tanz, welchen ein Schweizer Poet und D. Medicinæ in Bern, die sogenannten Pietisten zu schrecken, neulich auf dem Theatro derer gelehrten Contando präsentieret hat... Dem Publico publicieret durch Christianum Democritum.» Abgedruckt (mit dem Gedichte Bären-Tanz) in Dippels sämmtlichen Schriften (Eröffneter Weg zum Frieden etc.), Berleburg 1747, III, 379 ff.

Diese ganz in dem confusen und polternden Stile, der Dippels sämmtliche Schriften charakterisirt, verfasste Erwiderung wurde in Bern geflissentlich und mit Behagen verbreitet. Haller war genöthigt, gegen Dippels Schmähschrift eine Erklärung zu erlassen. Er wandte sich an Bodmer mit der Frage, ob das in den Leipziger Gelehrten Zeitungen geschehen könne. Bodmer bejahte und durch Clauders Vermittlung und, wie es scheint, mit einer Vorbemerkung desfelben versehen, erschien am 26. October 1733 in dem genannten Blatte Folgendes:

«Bern. Da der bekande Dippel den Verfasser des Versuches schweizerischer Gedichte auf eine unbillige Weise angegriffen, und ihm unter andern ein gewisses Lob-Gedicht, das dem Democrito zum Anstoß gereichete, beygeleget hat, davon doch nicht er, sondern Herr Siegmund Lupich, königl. Preußischer Kirchen-Rath und Prediger zu Insen, einem Stättgen Bernischen Gebietes, Autor ist; so hat jener, seine Unschuld zu schützen, folgendes hier einzurücken eingesendet: Ehe als ich Dippels Schrifft über das Bärische Lob-Gedicht gesehen, war ich entschlossen, gerade an ihn deswegen zu schreiben und ihme zu bezeugen, wie wenig Antheil ich an denen jenigen Reimen habe, worüber er sich so hefftig ärgert. Dieser Mann, dachte ich, dem aller Eifer an denen Predigern ein Greuel ist, der die Christliche Sittenlehre, wovon die Sanftmuth den wichtigsten Theil ausmacht, in ihre Reinigkeit wieder herzustellen sich bemüht, wird sich Leyd seyn lassen, daß er auf unrechten Bericht hier Leute angegriffen, von denen er niemahls angetastet worden. Wie ich aber die Schrift selber sahe, so fand ich den Verfasser derselben so unwürdig von vernünfftiger Leute Gemeinschaft, daß er von mir keine andere Antwort zu gewarten hat, als der Verachtung, deren er gewöhnt ist. Lästersinn fließt aus Stolz, Vergessung ist beyder angemessene Straffe. Schaame kennt ein Mann ohne dem nicht mehr, der seinen Ruhm in öffentlicher Schmach und seine Ehren-Säulen am Pranger suchet. So viel muß

ich noch von Dippeln reden, daß die über die Bärische Predigt ausgegangene Reimen nimmermehr meine Arbeit gewesen. Andere als Dippel würden aus beydern Sprache, Schreib-Art und Gedanken leicht gesehen haben, wie unmöglich es ist, daß diese Lob-Schrifft und der Versuch von Schweitzerischen Gedichten aus einer gleichen Feder könnten geflossen seyn. Doch er ist nicht der erste, dem eingebildete Erleuchtung den gemeinen Verstand benommen.»

Ob Dippel den wahren Verfasser des «Bären-Tanzes», der nicht, wie wahrscheinlich Clauder vor Hallers Erklärung gesetzt hatte, Sigmund Lupichius, sondern, wie Haller Bodmer im Vertrauen mittheilte, dessen Bruder Samuel Lupichius war[1]), noch in Erfahrung gebracht hat, ist nicht zu sagen: im Frühjahr 1734 war Dippel todt, durch Dippels Ende aber Haller von einem der unwürdigsten seiner Gegner befreit.

Zweite Auflage der Gedichte.

Haller hatte alle Ursache, durch die Aufnahme, welche seine Dichtungen bei allen unbefangenen und einsichtigen Männern gefunden hatten, sich nur ermuthigen zu lassen, auf die ersten Proben seiner Dichtkunst bald weitere folgen zu lassen. In der That dachte Haller, noch ehe die erste

[1]) Siehe Hallers dritten Brief an Bodmer (unten S. 351). — Sigmund Lupichius, aus einer im dreißigjährigen Kriege nach Bern geflüchteten Pfälzer Familie stammend, wurde 1705 als Prediger der Berner Colonie nach Potsdam gesandt, 1717 zum reformirten Hofprediger der Erbprinzessin von Würtemberg (einer preußischen Prinzessin) in Stuttgart mit dem Titel eines brandenburgischen Kirchenrathes befördert und erhielt 1725 die reiche Cardinalpfründe Ins bei Erlach (Kanton Bern), wo er 1748 starb. Einiges über ihn bei W. Fetscherin, Die bernischen Colonien in Brandenburg, Berner Taschenbuch 1868, 131. 138 ff. Samuel Lupichius, des vorigen Bruder, war seit 1711 Pfarrer in Thun, seit 1726 Pfarrer zum Heil. Geist in Bern und starb 1768. (Mittheilungen des Herrn Pfarrer Dr. Trechsel in Bern.) Vgl. oben S. XCVII.

Auflage seines Versuches vergriffen war[1]), daran, denselben in verbesserter Auflage neu herauszugeben. In solcher neuen Ausgabe galt es zunächst, dem gegen die erste Auflage laut gewordenen Tadel «einiger Kenner» (Haller hatte dabei wahrscheinlich Bodmer, Gottsched, Clauder im Sinne[2]) Rechnung zu tragen: durch größere Reinigkeit des Ausdrucks, der viele Verstöße gegen das in der deutschen Schriftsprache übliche enthalten hatte, und durch Ausmerzung matter Stellen, sowie eines «von allen Kennern» getadelten Stückes[3]). Es galt ferner auch die Entfernung solcher «Redensarten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben», als pflichtete Haller «denen nunmehr zur Weisheit in der Welt gewordenen Sätzen der Freygeister» bei: wogegen Haller andrerseits allerdings auf das bestimmteste erklärte, daß er sich nicht verbunden erachte, «allem auch ungegründeten Aergerniß den Anlaß wegzuräumen»[4]). Endlich wollte der Dichter in einer zweiten Auflage auch die neuen Stücke hinzufügen, die mittlerweile seine Muse ihm eingegeben hatte.

Unter diesen war der Entstehung nach das erste[5]) und wurde seines Inhalts wegen rasch eines der berühmtesten

[1]) Vgl. Haller an Bodmer 14. November 1733 (unten S. 352).

[2]) Ep. lat. ad H. I, 175.

[3]) Des seit der ersten Auflage von Haller nie wieder zum Abdruck gebrachten Gedichtes «Schwederisches Ehejubiläum».

[4]) Vgl. die Vorrede zu *B* (unten S. 242).

[5]) Allerdings enthält die zweite Auflage zum ersten Male auch das noch früher entstandene Gedicht «Ueber eine Hochzeit». Aber die Entstehung desselben fällt schon in die Zeit vor Veröffentlichung der ersten Auflage, nämlich ins Jahr 1731. Da es trotz langer und mühsamer Nachforschungen nicht gelungen ist, die Verhältnisse, welchen dieses Gedicht seine Entstehung verdankt, und die Personen, auf welche es sich bezieht, zu ermitteln, so sei desselben hier nur beiläufig mit der Notiz Erwähnung gethan, daß, laut eines Briefes von Giller an Haller vom 30. September 1731, das Gedicht im Sommer des genannten Jahres entstanden zu sein scheint, zu welcher

das im Februar 1733 begonnene[1]) Gedicht vom Ursprung des Uebels, an welchem Haller nach seiner eigenen Angabe in der spätern Vorbemerkung zu dem Gedichte über ein Jahr lang gearbeitet hat und welches er im Frühjahr 1734 vollendete.

Aus eben diesem Grunde war das Gedicht für die zweite Auflage von Hallers Dichtungen anfänglich allerdings nicht bestimmt gewesen. Es war erst fertig geworden, als der schon im Winter 1733 begonnene Druck der zweiten Auflage langsam auch zu Ende gekommen war. Haller sandte das Gedicht, als es zum Abschluß gekommen, nach Basel, das Gutachten seiner dichterischen Freunde daselbst einzuholen[2]). In Basel aber schritten die Freunde unverzüglich zum Drucke des Gedichtes. Wie hätte diese philosophischste, «schwerste» aller Dichtungen Hallers den Druck nicht verdienen sollen? Aber derselbe gelang nur mit zahlreichen Fehlern, die, wie Haller selbst sagte, oft «den ganzen Verstand des Gedichtes verdunkelten»[3]). Nun war Haller, der sein Werk nicht

Zeit Haller übrigens auch bereits an dem Gedichte «Ueber die Ewigkeit» gearbeitet und ein seiner «Doris» ähnliches, neues Liebesgedicht, von dem sich aber alle Spuren verloren haben, verfasst zu haben scheint. Giller schreibt zur genannten Zeit an Haller: *«N'oubliez pas vos reflexions sur l'éternité et votre seconde Doris, avec l'Epithalame.»*

[1]) Haller datiert in *Z* das Gedicht vom 25. Februar 1733, womit nur die Zeit des Beginnes der Arbeit gemeint sein kann. Am 19. schrieb ihm Giller: *«Travaillez vite après votre poëme sur l'origine du mal, que vous nous avez promis, car je languis de le voir, vous ne scauriez choisir un chapitre d'une plus grande étendue.»*

[2]) Für einen derselben war es vielleicht von Anfang an geschrieben; vgl. Hallers Vorbemerkung, die freilich einen weitergehenden Schluß nicht erlaubt.

[3]) Wegen dieser Druckfehler entschuldigt sich Hallers Baseler Freund Emanuel König in einem Briefe vom 24. Juni 1734 (Msc.), während Gessner in Zürich schon am 2. März 1734 Haller fragt, was für eine Ergänzung zu seinen Gedichten man in Basel drucke. Ep. lat. I, 226.

verläugnen konnte und wollte, veranlaßt, dasselbe nachträglich der schon vollendeten zweiten Auflage beizufügen und bei dieser Gelegenheit die sinnentstellenden Fehler des Baseler Druckes zu verbessern[1]).

Hallers Gedicht vom «Ursprung des Uebels» ist die freie dichterische Verarbeitung einer Anzahl von Fragen, welche die Philosophie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts besonders stark beschäftigt haben und welche, da die Poesie in allen Jahrhunderten das Spiegelbild der Philosophie ihres Zeitalters gewesen ist, auch in der Dichtkunst jener Zeiten vielfach ihren Ausdruck gefunden haben[2]). Es sind die Fragen: Wie ist das Uebel in die Welt gekommen, wie verträgt sich das böse in der Welt mit der Güte Gottes, wie konnte Gott, der die vollkommenste Welt schaffen wollte und geschaffen hat, die Menschen sündig werden lassen? u. s. w. Zu besonderer Popularität waren diese Fragen nach dem Ursprung des Uebels mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts und durch die Behandlung gelangt, welche ihnen Leibnitz in seiner «Theodicee» hatte zu Theil werden lassen. Und wie die Leibnitzsche Philosophie überhaupt, namentlich seit ihrer Systematisierung und Popularisierung durch Wolff, einen besonders großen Einfluß wenigstens in Deutschland und vor allem auf Diejenigen gewonnen hat,

[1]) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der der zweiten Auflage angefügte Druck des Gedichtes (vgl. unten S. 245) der Baseler Druck selbst, da die Fehler des letztern, die Haller auf dem letzten der *B* angehängten Blätter namhaft macht, mit denen des an *B* angefügten Druckes ganz übereinstimmen. In diesem Falle wäre unten auf S. 245, Z. 13, und S. 275, Z. 4, das Wort «verloren» zu streichen.

[2]) Man braucht nur an Milton, an Voltaire, an Gottscheds Gedicht «Hamartigeneia» oder «vom Ursprunge der Sünden», welches mit seiner bereits 1724 erschienenen Dissertation über den gleichen Gegenstand zusammenzuhängen scheint, zu erinnern. Andere deutsche Dichtungen dieser Art, wie Uz Theodicee, sind erst auf Hallers Gedicht gefolgt. Vgl. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert II, 1, 267.

welche bei allen metaphysischen Speculationen den hergebrachten Gottesglauben und Gottesbegriff festhalten wollten, so ist auch die Art und Weise, wie Leibnitz in seiner «Theodicee» die Frage nach dem Ursprung des Uebels zu erledigen gesucht hat, für die Dichter, welche sich nach ihm dieses Stoffes bemächtigten, vielfach maßgebend gewesen.

Auch in Hallers Gedicht über den Ursprung des Uebels ist der Einfluß der Leibnitzschen Philosophie, den ja schon Hallers frühere Dichtungen zeigen, deutlich bemerkbar. Natürlich nicht so, daß hier, wie man oft wol gemeint hat, eine vollständige und systematische dichterische Theodicee vorläge. «Ein Dichter», sagt Haller später in der Vorbemerkung zu dem Gedichte, «ist kein Weltweiser, er malt und rührt und erweiset nicht.» Und in der gleichzeitig mit dem Gedichte selbst verfassten «Schutzschrift wegen einigen meiner Gedichte» sagt Haller: «Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf, nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen, sondern einige besondere Gedanken darüber anzubringen. Also soll es ihm frey stehen, so weit zu gehen, als er will, und stille zu stehen, wo es ihm gefällt. Er hat sich nicht verbunden, alles zu sagen, also soll man vom Ausgebliebenen nicht schließen, daß er es verachte. Dieser Einwurf könnte einem Weltweisen gemacht werden, aber nicht einem Dichter.» Haller hat hiermit den Standpunkt, den die Kritik in Bezug auf den philosophischen Gehalt seiner Dichtung einzunehmen hat, vollständig zutreffend bezeichnet.

Nur in dem Sinne kann hiernach von einem Einflusse der Leibnitzschen Philosophie auf Hallers Dichtung die Rede sein: daß die wesentlichsten Gedanken der Theodicee sich auch bei Haller in wesentlich gleicher Verwendung widerfinden. Und in der That, dieß ergiebt eine genauere Durchsicht von Hallers Gedicht: zunächst bei Haller wie bei Leibnitz die Idee, daß Gott eine Menge verschiedener Welten als möglich vor sich sah und aus diesen vielen die wirkliche, als die beste und die vollkommenste, erschuf (Ursprung des

Uebels II, 5—8); dann bei Haller wie bei Leibnitz der Gedanke, daß mit dieser besten Welt doch eigentlich das vorhandensein des Uebels streitet (Ursprung des Uebels I, 78. 139. 140, III, 178. 179); bei Haller wie bei Leibnitz, wenn auch bei ersterm nicht so deutlich bezeichnet, jene Unterscheidung von drei Arten des Uebels, von denen das eine, von Leibnitz das «metaphysische» benannt, in der Endlichkeit und Unvollkommenheit der Dinge, der Wesen, das andere, das «physische», im Schmerz u. dgl., das dritte, das «moralische», im bösen zur Erscheinung kommt, und von denen die beiden ersten von Gott gewollt oder zugelassen sind (Ursprung des Uebels II, 103 ff. 160—178, III, 1 ff.); bei Haller wie bei Leibnitz die Ansicht, daß ohne Freiheit des Willens keine Tugend möglich sei (Ursprung des Uebels I, 33. 34. 54 ff.); endlich bei beiden die innerste Uebereinstimmung in der Annahme einer vorherbestimmten Harmonie des Weltalls und einer Stufenleiter in der Organisation der dasfelbe bevölkernden Wesen, die alle in sich den Beruf, die Harmonie des Universums nicht zu stören, tragen und denselben erfüllen (Ursprung des Uebels I, 21 ff. 75 ff., II, 199 ff.) u. s. w.

Haller hat alle diese von Leibnitz stammenden Gedanken in schönster Weise dichterisch zu verwenden und einzukleiden verstanden. Als Einleitung der Blick in die herrliche Landschaft, die sich von der Höhe des Gurten dem Beschauer vor Augen legt. Diese Landschaft ist dem Dichter das Bild der Welt, in der «alles die Spuren des höchten Gutes trägt» und die einen Kerker zu nennen eben so unmöglich scheint, wie zu behaupten, daß nur Bosheit es sei, die das Menschenleben in ihr bedinge und daß alles leben nichts sei als leiden. Doch, fährt der Dichter fort, so scheint es nur, in Wahrheit sind die «Sterblichen nur elende, zur Pein erschaffene Wesen». Mit diesem Gegensatze und mit der Frage, wie Gott eine solche Welt voll Pein und Elend hat schaffen können, schließt das erste Buch, die Einleitung des Gedichtes.

Im zweiten Buche folgt die Erschaffung der besten Welt, die Schöpfung der verschiedenen Wesen; zuerst der Engel, die, « vom irdischen befreit, Gott näher sind an Art und an Vollkommenheit », dann der Menschen, die zwischen Engel und Thier in die zweideutige Mitte hinein geworfen sind. Ihnen gab Gott zum Ersatz für ihre Schwachheit die Liebe, die Liebe zu sich selbst, die Liebe zu den Nächsten, jene als die Quelle, aus welcher die großen Kräfte der menschlichen Thätigkeit fließen, vor allem Arbeit und Geduld, diese als die Ursache des Triebes zur Tugend und des verlangens nach Gott. Gott gab dem Menschen aber auch noch Schmerzgefühl und Gewissen, das eine als die warnende Stimme vor physischem Uebel, das andere als warnende Stimme vor dem moralischen Uebel, dem bösen. Mit diesen Gaben ausgerüstet, trat der Mensch in die Welt. Seine Bestimmung war Glück, und trotz der Verschiedenheit der Gaben, die der Einzelne empfangen, sollte der Trieb zum guten, zu Gott, alle zu ihrem Glücke führen.

Wie ist dennoch das Uebel in die Welt gekommen?

Haller findet die Antwort in dem Abfall der Engel von Gott, der durch ihren allzu großen Trieb nach Vollkommenheit, der durch das Stolzgefühl, daß sie in ihrem Glanze Gottes nicht mehr bedürften, herbeigeführt worden ist. Nur allzu schnell drang aus dem Reiche der Engel dieß moralische Uebel auch unter Adams schwache Kinder, und die Welt, die Gott zu seinem Ruhme geschaffen, ist nun « des Uebels Eigenthum ». Es folgt eine lange Reihe von Bildern des menschlichen Elends. Am Ende kehrt die Frage aus dem Anfange des Gedichtes wieder: « Wie kann mit deiner Huld sich unsre Qual verbinden? »

Aber auch jetzt wird die eigentlich lösende Antwort nicht gegeben. Die Antwort ist nur: Wir wissen es nicht. Wie wir aber wissen, daß vom Allweisen nur Gnade und Weisheit kommen kann, so vertrauen wir auch, daß wir einst es erfahren werden.

Man sieht, Haller ist eben so wenig als Leibnitz selbst

zu einer endgültigen Lösung seines Themas gekommen. Wie er gleich Anfangs das Problem seiner Dichtung auf das religiöse Gebiet hinüber gespielt hat (I, 144 ff.), so ist er auch am Ende auf die Erledigung der Frage durch den Glauben mit besonderm Nachdruck zurückgekommen. Philosophisch betrachtet ist das ein entschiedener Mangel von Hallers Dichtung, obwol gerade damit Hallers Zeitgenossen besonders befriedigt waren; poetisch genommen ist es ein Vorzug von Hallers Dichtung geworden, indem Haller damit vom Gebiete mehr abstracter Erörterungen auf das der Dichtkunst eigentlich zugehörige Gebiet des Empfindungslebens zurückkehrte.

Es ist wahr, die religiöse Gebundenheit des Dichters, seine der Zeit, in der er lebte, ganz entsprechende Mittelstellung zwischen freiem denken und unfreiem glauben, die er aber gerade mit den vorzüglichsten Geistern seiner Zeit theilt, offenbart sich auch in dieser Dichtung und beeinträchtigt in gewisser Beziehung den Werth seines Werkes. Aber man betrachte die Art und Weise, wie Haller diesen schweren philosophischen Stoff zu bewältigen versucht hat, man vergleiche, was er geschaffen, mit dem, was Andere zu seiner Zeit in derartigen Stoffen — und diese hielt seine Zeit für die höchsten und würdigsten — geleistet, man folge seinen kühnen Phantasien, beispielsweise denen, in welchen er die höher als Menschenart organisierten Wesen schildert, die da «bei hellem Tag das heitere Gemüth durch tausend Pforten füllen» u. s. w. (II, 81 ff.), – und man wird ihm seine Bewunderung nicht versagen.

Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels ist trotz der Schwächen, die ihm, wie jeder Theodicee, anhaften, eine der bedeutendsten Leistungen Hallers. Wol eines der glänzendsten Zeugnisse für den Gehalt und die nachhaltige Wirkung des Gedichtes ist das, daß, später, unter den zahlreichen Bewunderern Hallers kein Geringerer als Kant an bedeutungsvoller Stelle mehr als einmal auf diese Dichtung Hallers sich berufen hat. Kant sagt 1755 in dem bedeutendsten

seiner Werke vor der «Kritik der reinen Vernunft», in seiner «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» (III. Theil, Anhang, «Von den Bewohnern der Gestirne»): «Wer ist so kühn, eine Beantwortung der Frage zu wagen, ob die Sünde ihre Herrschaft auch in den andern Kugeln des Weltalls ausübe, oder ob die Tugend allein ihr Regiment daselbst aufgeschlagen?» Und wie zur Rechferigung folgen dann die Worte Hallers:

Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister[1]),

Worte, die im Grunde nichts anderes sind als neue schöne Zeugnisse für Hallers glauben an Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie des Weltalls.

Auf das Gedicht vom Ursprung des Uebels folgt der Zeit der Entstehung nach Hallers poetische Epistel an seinen alten Freund Johannes Gessner in Zürich. «Vergnügung aus denen Wissenschaften» war der Titel, den Haller dieser Zuschrift anfänglich gegeben; in diesem Titel sind Grundgedanke und Grundstimmung des Gedichtes in Kürze treffend ausgesprochen.

Johannes Gessner war seit der Rückkehr in seine Vaterstadt (er hatte die Studienzeit in Basel mit der im December 1729 absolvierten Promotion geschlossen) daselbst als praktischer Arzt und als Lehrer in den mathematischen und medicinischen Wissenschaften thätig. Aber dem trefflichen und gelehrten Manne, den Bœrhave zu seinen «capabelsten» Schülern gerechnet und dem Bernoulli großes Lob ertheilt hatte, wollte eine größere Wirksamkeit und

[1]) Ursprung des Uebels III, 197. 198. Kant, Werke VIII, 378; vgl. V, 223 u. a. Man beachte auch die merkwürdigen Worte Hallers über das unzureichende der menschlichen Sinne (II, 87 ff.) und vergleiche den bekannten Kantischen Satz von der Unvollkommenheit unserer Erkenntniß der Dinge. Haller gehörte zu den Lieblingsdichtern Kants: Herder, Zur Philosophie und Geschichte 20, 67.

namentlich eine öffentliche Anstellung sich nicht bieten. Als 1732 die Stelle des Stadtarztes, bald darauf die Professur der Mathematik in Zürich frei wurde, sah Gessner sich übergangen und auch bei Besetzung anderer Stellen sogar jüngere Leute vorgezogen. Gessner klagte, daß er die Kunst des schmeichelns eben so wenig verstehe als die, mit der Wahrheit zurückzuhalten. Ein tiefer Unmuth ergriff den reizbaren und kränklichen Mann. «Du siehst, welche Hoffnung auf Lohn und Ehre den Geist zur Wissenschaft antreibt», schrieb er unmuthig an Haller [1]). Aus diesen Stimmungen Gessner emporzuheben, war Hallers bestreben und der Ausdruck dieses strebens war Hallers Gedicht: «Mein Gessner, die Natur erwacht» u. s. w.

Obwol man aus dem Gedichte erkennt, daß Haller bei dem Gedanken an das Schicksal seines Freundes im stillen auch an sein eigenes Schicksal denken mochte (denn auch ihm war ja bisher eine seiner wissenschaftlichen Bedeutung entsprechende öffentliche Wirksamkeit nicht geboten worden), so athmet das Gedicht doch ganz den Geist heiterer Ruhe und gemüthvoller freudiger Entsagungsfähigkeit. In dem Genusse der Natur, in der Pflege der Wissenschaften, im Dienste der Musen findet der weise Mann die unversiegbaren Quellen des Glückes. Ihn lässt die Freiheit des Geistes in diesem Paradies der Erde nicht schmachten, ihn lässt diese Freiheit die Welt nicht als ein Grab betrachten. Ihm dehnt sich in seinem innern ein grenzenloses Reich der Lust aus, das durch Geld und Gut weder erschaffen, noch auch ersetzt werden kann. Wie sollte er von seiner Höhe nicht auf das «Geschwärme» der Menschen lachend herabblicken, die wie ein Schwarm Ameisen sich unter ihm drängen? Mit solchen und ähnlichen Gedanken ist am Schlusse des Gedichtes auch noch das Lob der Freundschaft verbunden. Aber der bescheidene und doch sich seiner Dichterkraft

[1]) Mitte October 1732. Ep. lat. ad H. I, 160; 24. Januar 1733, Wolf, Biographien I, 289.

still erfreuende Dichter gedenkt hier nicht bloß des Freundes, den die Ueberschrift seiner Dichtung nennt, sondern auch dessen, bei dem Haller und Gessner in Basel die schon früher geschlossene Freundschaft erst recht befestigt hatten, des Dritten in ihrer engen Herzensvereinigung: Stähelins. Auch Stähelins oft unmuthvolle Stimmungen mit zu verscheuchen scheinen Hallers Verse bestimmt gewesen zu sein.

Nie wieder hat Haller ein Gedicht geschrieben, über dem eine so heitere Ruhe und glückliche Zufriedenheit schwebt. Schon das nächste Gedicht, das Haller Mitte November 1733 vollendete (Gessner war unterdessen Professor der Mathematik in Zürich geworden), war von einem ganz andern Geiste eingegeben.

Dieses Gedicht ist die Satire «Der Mann nach der Welt», eine Art Fortsetzung, eine Wideraufnahme des in «Verdorbene Sitten» behandelten Themas. Aber das Thema ist jetzt noch energischer angegriffen und die Ausführung noch wirkungsvoller. Schon die Thatsache, daß Haller auf das Gedicht «Verdorbene Sitten» jetzt diese zweite, stärkere Satire folgen ließ, wäre, wenn es dessen noch bedürfte, der hinreichende Beweis, daß auch das Gedicht «Verdorbene Sitten» nicht einer vorübergehenden pessimistischen Aufwallung, sondern dauernden Eindrücken seine Entstehung verdankt.

Aus den unschätzbaren Mailänder Manuscripten, welche die bisher in allen Ausgaben von Hallers Gedichten vorhandene Lücke von Vers 5 des Gedichtes «Der Mann nach der Welt» ausfüllen, wissen wir jetzt, daß dieses Gedicht ursprünglich an Hallers Freund Johann Rudolf v. Sinner gerichtet war.

Haller hat auch bei diesem Gedichte selbst bezeugt, daß die in demselben geschilderten Zustände auf persönlichen, wirklichen Erfahrungen des Dichters beruhen[1]). Die innere Uebereinstimmung des Gedichtes mit der frühern Satire «Verdorbene Sitten» springt in die Augen. Wie aber

[1]) Vgl. die Vorbemerkung zu dem Gedichte.

beiden Gedichten im wesentlichen die gleichen öffentlichen Verhältnisse die Entstehung gegeben haben, so ist auch Gedankengang und künstlerische Composition in beiden fast ganz übereinstimmend. In beiden Gedichten zuerst ein paar kurze Reflexionen als Einleitung, dort über Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit der satirischen Dichtung, hier über die Verderbniß der Zeit, welche gerade durch die Spötterei so mächtig gefördert worden. Dann in beiden Gedichten ein Bild von den Männern der alten Zeit und der alten Art, ein Zug, der deutlich den tiefen innern Zusammenhang verräth, in welchem auch diese Dichtungen mit den Gedanken stehen, die Haller zur Zeit, als er die «Alpen» schrieb, bewegten: im «Mann nach der Welt» mehr in leichtem Spotte die Hindeutung auf die Zeiten Peter Kistlers, in den «Verdorbenen Sitten» diese Hindeutung eingeleitet durch die gewichtige, berühmt gewordene Frage: «Sag an, Helvetien, du Heldenvaterland, wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?» Dann hier wie dort die Bilder der verdorbenen Zeit, in treffendem Wort, mit feiner Beobachtung, und hier wie dort der ernste, in seinem Pathos tief ergreifende Schluß: in «Verdorbene Sitten» das schöne Bild des gerechten und edeln Regenten, in «Der Mann nach der Welt», ohne Zweifel in Erinnerung an Gedanken und Worte Muralts, die Prophezeiung, daß nach dem Untergange der Sitten der Untergang des Staates folgen müsse. In beiden Gedichten auch der deutliche Hinweis auf die verderbliche Einwirkung Frankreichs: in «Verdorbene Sitten» in der Zeichnung des Modenarren Salvius[1]), des Lieblings der Frauen, der immer

[1]) Als Namen für die verschiedenen Typen der Berner Aristocratie hat Haller in beiden Gedichten theils bekannte Namen aus dem Alterthum (Salvius, Sicinius u. A.), theils solche verwendet, die, vom Dichter selbst gebildet, ihrer Etymologie nach bereits eine Charakteristik der Personen enthalten, zu deren Benennung sie dienen (Agnoet, Härephil [sic] u. A.). Es muß dahin gestellt bleiben, ob Haller bei der Wahl der ersteren Namen einfach nur einem bekannten dichterischen Brauche gefolgt ist, oder ob er an bestimmte,

nur von Paris redet, in der Zeichnung des leichten Franzen-Affen, «der schnupfet bei der Wahl», und dann in der Zeichnung Heliodors, «verliebt in Frankreichs Schein, der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf sein, miss-kennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt» etc.; in «Der Mann nach der Welt» schon gleich zu Anfang in den Worten: «Verdammte Spötterei... du hast zuerst bei uns der Dinge Werth verwirrt, Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird, Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend Erwählt zum Gegenstand von Gründlichkeit und Tugend» etc. Dann aber vor allem in den gewaltigen Worten:

O Zeit, o böse Zeit, wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu sein, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt! etc.

Auch dieß, wie vieles andere, ein unverkennbares Zeichen, wie tief die beiden Satiren Hallers in den öffentlichen Zuständen wurzeln, welche zu schildern oben versucht worden ist, und mit welchem Glücke in diesen beiden Stücken auf dem seit langer Zeit von deutscher Dichtung unberührten Boden politischer Poesie der junge Dichter sich bewegte.

Aber Haller wollte die neue Ausgabe seiner Gedichte auch nicht erscheinen lassen, ohne Demjenigen, unter dessen vielbedeutendem Beifall schon die erste Ausgabe erschienen war und der an Hallers sich jetzt verbreitendem Dichterruhme einen zwar nach außen hin weniger sichtbaren, aber keineswegs geringen Einfluß gehabt hatte, eine öffentliche Huldigung darzubringen. Isaac Steiger, der Freund und Gönner des Dichters, der Mann, zu welchem Haller schon lange in höchster Verehrung emporgeschaut und dessen Tugend Hallers Verse schon früher gepriesen hatten, war

geschichtlich bekannte Träger dieser Namen gedacht hat und durch die Erinnerung an anderweitige Eigenschaften dieser historischen Personen der Bezeichnung seiner dichterischen Personen noch eine größere Tragweite geben wollte.

seit dem Frühjahr 1732 Schultheiß von Bern geworden. Es war unmöglich, daß der Dichter dieses so bedeutungsvolle und für ihn persönlich besonders erfreuliche Ereigniß stillschweigend vorübergehen ließ und dem zu den höchsten Ehren im Staate Gelangten nicht, wenigstens bei passender Gelegenheit, seine poetischen Glückwünsche darbrachte. Wenn aber Haller unmittelbar nach Steigers Wahl (und also noch in der ersten Auflage der Gedichte) dieß nicht hatte thun wollen und vielleicht auch wegen der Anonymität, in der er hatte bleiben wollen, nicht hatte thun können, so drängte es ihn jetzt, da er zum zweiten Male, und mit seinem Namen, als Dichter vor die Oeffentlichkeit trat, laut und freudig an den Tag zu legen, was er bisher vor der Welt auszusprechen nicht gewagt hatte: die Hochachtung vor dem Manne, in welchem die Majestät mit der Weisheit verbunden und mitten in den Geschäften des Staates die Freude an Wissenschaft und Dichtkunst nicht erloschen war. So entstand die poetische «Zueignungsſchrift an Isaac Steiger», welche Haller der zweiten Ausgabe der Gedichte voranstellte, die er zudem mit Steigers Bildniß schmücken ließ.

Das Gedicht ist keine jener niedrigen Schmeicheleien, wie sie damals den Großen der Welt gegenüber an der Tagesordnung waren. Es ist ein würdiges, schönes Lob der Tugend und des Geistes, die in verdorbener Zeit ihre Macht behauptet haben; es ist der Ausdruck der Befriedigung darüber, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo neben dem Schlachtenruhm auch der Ruhm, das schöne zu pflegen, im Vaterlande etwas gelten solle; es ist endlich der Ausdruck eines stolzen schweizerischen Vaterlandsgefühles, welcher im Munde eines Haller, der die inneren Schäden des Vaterlandes so schonungslos bloßzulegen sich verpflichtet gefühlt hatte, nun von ganz besonderer Bedeutung war:

Nicht, daß man uns verachten soll!
Der Freiheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden:
Wer frei darf denken, denket wohl!

Diese Strophe des Widmungsgedichtes an Steiger hat namentlich in ihren Schlussworten ein starkes, langhallendes Echo noch über Hallers Lebenszeit hinaus gefunden.

Aber die zweite Auflage von Hallers Gedichten enthält nicht bloß diese eben besprochenen poetischen Stücke. Haller hat derselben, außer einigen anderen poetischen Kleinigkeiten, auch ein paar kurze prosaische Aufsätze beigegeben: «Ueber die bekannte Lettre à Uranie», «Versuch eines patriotischen Blättleins», «Schuz-Schrift wegen einigen meiner Schriften» sind die Titel derselben[1]). Während das letztere dieser Stücke nichts weiter ist als eine Selbstvertheidigung des Dichters gegen die Auslegung, welche von theologischer Seite einigen Stellen in den Gedichten «Falschheit menschlicher Tugenden» und «Gedanken über Vernunft» etc. gegeben worden[2]), blicken wir durch die anderen in neue persönliche Verhältnisse des Dichters und in die damaligen litterarischen Zustände seiner Vaterstadt.

Es geht schon aus der obengegebenen Schilderung der gesellschaftlichen und geistigen Zustände in Bern in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts hervor, daß von einem irgendwie regen litterarischen Leben damals, wenigstens in den maßgebenden Kreisen, keine Rede sein kann. Wer von den letzteren insbesondere an schönwissenschaftlicher Litteratur, an Poesie ein Interesse nahm, befriedigte dasſelbe, wie an so vielen anderen Orten deutscher Zunge so ganz besonders in Bern, im Genuß der Erzeugnisse der französischen Litteratur, vor allem in dem der zahlreichen schlechten Unterhaltungsſchriften, von deren Einwirkung auf die Jugend in damaliger Zeit oben schon gesprochen worden ist.

Indessen so gering im ganzen und grossen der Antheil gewesen ist, den man in Bern an der übrigens ja auch noch

[1]) Siehe die Beilagen.

[2]) Vgl. oben S. CXVIII.

ganz unentwickelten und der französischen in jeder Beziehung untergeordneten deutschen Litteratur und Poesie nahm, ganz unbeachtet waren doch die seit dem zweiten Decennium des Jahrhunderts beginnenden Versuche, die deutsche schönwissenschaftliche Litteratur zu heben und wieder zu beleben, auch in Bern nicht geblieben. Seitdem in Zürich, zuerst auf deutschem Boden, der Versuch gemacht worden war, dem Beispiel, das Addison und Steele in England mit ihrer berühmten Wochenschrift «Der Zuschauer» gegeben, zu folgen, regte sich auch in Bern das bestreben, durch Gründung einer ähnlichen periodischen Schrift die Gedanken des größern Publikums auf ernstere Dinge, auf über die gewöhnlichen Tagesinteressen hinausgehende Fragen hinzulenken. Den «Discoursen der Mahlern», die Bodmer und Breitinger in Zürich 1721 herausgaben, folgte in Bern im Jahre 1722 ein «Bernisches Freytags-Blätlein, in welchem die Sitten unserer Zeiten von der Neuen Gesellschaft undersucht und beschrieben werden»[1]). In der Vorrede widmeten die Herausgeber ihr Werk der Gesellschaft der «Mahler» in Zürich; an der Spitze der Herausgeber stand der schon obengenannte Professor J. J. Lauffer[2]). Das Blatt unterscheidet sich wenig von den vielen ähnlichen Unternehmungen, die bald an andern Orten, in Deutschland, gemacht wurden. Aber eins ist für dieses Bernische Freitagsblättlein charakteristisch. Es polemisiert mit Vorliebe gegen die Oberflächlichkeit der damals modernen Bildung, gegen die Verwelschung in Sitte und Sprache. Das Blatt ist das erste litterarische Denkmal dafür, daß ein Theil der bernischen Bevölkerung sich seines deutschen Charakters, seiner angebornen Nationalität damals wieder bewusst ward. Es scheint sogar, daß in den Mitgliedern der «Neuen Gesellschaft», die wir weiter nicht kennen, auch einige von den Männern

[1]) Bern, Bey Samuel Küpfer, 1722. 1723.

[2]) Dieß entnehme ich einer handschriftlichen Notiz meines Exemplars des sehr selten gewordenen Buches.

verborgen sind, die aus politischen Gründen gegen das welsche Element kämpften und eine auch in politischem Sinn gemeinte deutsche Partei in Bern zu gründen beabsichtigten.

Von dem «Freytags-Blätlein» erschienen vier Theile, 1723 gieng es ein. Wie aus den letzten Aufsätzen desfelben hervorgeht, hatte das Unternehmen vielfach Widerspruch und Missbilligung, selbst Spott der Gegenpartei der Herausgeber erfahren. Aber diese ließen sich gleichwol nicht abschrecken. 1725 traten sie abermals zu gleichem Unternehmen zusammen[1]) und nach nochmaligem scheitern dieses zweiten Versuches zum dritten Male zu Anfang der dreißiger Jahre. Während aber die Namen der Mitglieder jener litterarischen Gesellschaft der früheren Jahre, mit Ausnahme des Namens Lauffer sowie des Theologen und Philologen Joh. G. Altmann, der vielleicht schon damals sich bei diesen Bestrebungen betheiligte, ganz im verborgenen geblieben sind, tritt jetzt der Name eines neuen Theilnehmers an den Versuchen, eine solche moralische Wochenschrift zu gründen, hervor, der Name Hallers. Es ist ungewiß, ob die Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, bereits im Jahre 1732 abermals dazu gelangte, die von ihren Mitgliedern verfassten Aufsätze dem Druck zu übergeben. Aber sicher ist, daß für dieselbe Haller 1732 jenen Aufsatz geschrieben hat, den er zwei Jahre später unter dem Titel «Versuch eines patriotischen Blättleins» in der zweiten Auflage seiner Gedichte zum Abdruck gebracht hat und der 1756 und 1772 in den «Kleinen Schriften» unter der Aufschrift «Von den Vortheilen der Demuth» und mit der Datierung «1732» widererschien[2]). Gewiß ist ferner auch das: daß 1734 die

[1]) Mörikofer, Schweizerische Litteratur 10. Die hier namhaft gemachten «Discursen der verneuerten Bernerischen Spectateurs-Gesellschaft» konnte ich zwar nirgends mehr auftreiben. Ob sie wirklich existieren? Mörikofer wirft a. a. O. vieles der Zeit nach auseinanderliegende zusammen.

[2]) Vgl. die Beilagen.

Gesellschaft abermals eine neue Folge ihres Freitagsblättleins herausgab, dießmal unter dem Haupttitel «Der Teutsche Bernerische Spectateur», und daß auch bei diesem Unternehmen, das freilich, wol wegen des jähen Todes des Herausgebers im März des gleichen Jahres, auch dießmal kein langes bestehen hatte, Haller sich betheiligte. Denn No. XIII des «Teutschen Bernerischen Spectateurs» enthielt den Aufsatz: «Nachtheiligkeit des Geistes», unterzeichnet «Alethäus». Alethäus war Haller: der Aufsatz, der jedenfalls erst nach dem erscheinen der zweiten Auflage der Gedichte geschrieben ist und in derselben sich nicht mit findet, ist ebenfalls von Haller selbst, indessen mit manchen Veränderungen, in seinen «Kleinen Schriften» widerabgedruckt worden[1]).

Wer diese interessanten Erzeugnisse von Hallers journalistischer Thätigkeit aufmerksam durchliest, sieht leicht, daß beide nicht ohne Beziehung auf Hallers dichterische Thätigkeit, oder wenigstens auf die Beurtheilung, die diese bei Hallers Mitbürgern erfahren hatte, geschrieben sind. Im ersten der genannten Stücke (beiläufig wieder mit einer lebhaften Lobpreisung Newtons) die Charakterisierung einiger Typen aus der vornehmen Gesellschaft, an einige Bilder aus der Satire «Verdorbene Sitten» deutlich erinnernd; im zweiten (neben dem bemerkenswerthen Lobspruche Miltons, mit dem Haller jetzt sicher durch Bodmers Uebersetzung vertrauter war, und dem Citat aus Caniz) die folgende Stelle: «Vielleicht ersetzt denen geistreichen Köpffen die Ehre, was ihnen am Reichthum abgeht. Aber nein, die Verehrung seiner Mitbürger ist schwerer zu erlangen. Haben doch große Staats-Leute, tiefsinnige Weisen, ruhmwürdige Patrioten den Beyfall ihrer Völker erst nach dem Tode erlangen können, was soll man von einigen Einfällen oder wohl-

[1]) Vgl. die Beilagen. Da der «Spectateur» alle Wochen einmal erschien, so scheint No. XIII und mit ihr Hallers Aufsatz Ende März 1734 geschrieben zu sein.

klingenden Reimen hoffen? Lebhafte Geister erwecken widerliche Bewegungen bey anderen. Der Menschen Hochmuth kann keinen andern über sich leiden und sieht keinen Vorzug ohne innerlichen Haß an. Zu deme, so zeigt der Geist sich meistens auf Kösten anderer, die ihre Verringerung mit einem dauerhaften Widerwillen rächen. Wenig Poeten haben lange an einem Hof leben können, weniger noch die Liebe ihrer Bürger erhalten»[1]). Man sieht deutlich, Haller hat bei diesen Worten sich selbst und die Beurtheilungen, die er in Bern erfahren, im Auge. Hatte er doch schon am Schlusse seiner «Schuz-Schrift» sich über den Mangel an Liebe bei seinen Beurtheilern beklagt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch Hallers Aufsatz «Ueber die bekannte Lettre à Uranie» für die Publikationen jener litterarischen Gesellschaft bestimmt gewesen, für welche Haller die beiden Aufsätze über die «Demuth» und über den «Geist» geschrieben hat. Jedenfalls widerspricht dieser Vermuthung nicht, was wir heute mit Sicherheit sagen können, daß Hallers Freund Joh. Rud. Sinner[2]) es war, der Haller zur Abfassung seines Aufsatzes bewogen, und daß andrerseits ein zweiter von Hallers Freunden, Albrecht Herport (denn so sind die von Haller gebrauchten Anfangsbuchstaben A. H. zu deuten),

[1]) Den ganzen Aufsatz hat im Jahre 1740 Professor Altmann, Herausgeber des «Brachmann», einer damals neugegründeten Wochenschrift, die in Zürich bei Heidegger gedruckt wurde und Gottsched und seiner Frau gewidmet war, im fünften Stücke des genannten Blattes widerholt. Obenan steht als Motto Vers 3—7 aus Verdorbene Sitten: «Seht einen Juvenal» etc.

[2]) Sinner an Haller, 31. Mai 1733: «*On trouve la lettre à Uranie généralement assez belle et trop insinuante pour ne pas mériter une réfutation par un homme comme vous. Peut-être préférant la poésie allemande à la française et croyant qu'il faut répondre à cette lettre dans la même langue qu'elle est écrite, vous garderez pour cela le silence. Il seroit facheux qu'une semblable délicatesse nous priva d'une solide réfutation.*»

es gewesen ist, an den der Aufsatz als «Brief» gerichtet wurde. Hatten beide Freunde Hallers doch aller Wahrscheinlichkeit nach den gleichen Antheil wie er bei der Herausgabe jener Wochenblätter, von denen oben gesprochen ist, wie beide ja auch der später 1739 gegründeten Berner deutschen Gesellschaft, die als die Fortsetzung der litterarischen Vereinigung der zwanziger Jahre betrachtet werden muß, als Mitglieder angehörten. Doch dem sei wie ihm wolle, jedenfalls ist Hallers Brief über die Lettre à Uranie eines der interessantesten Aktenstücke aus der Jugendzeit des Dichters. Tritt doch hier zum ersten Mal und bereits auf das schärfste der tiefe Gegensatz hervor, in den Haller durch seine innerste Natur und Geistesanlage zu dem Antipoden seines ganzen Lebens, zu Voltaire, gesetzt war.

Es ist hier nicht die Absicht, auf die von Haller gegen Voltaires Epistel[1]) erhobene Polemik im einzelnen einzutreten. Wohl aber ist darauf aufmerksam zu machen, wie diese beiden Männer, in deren Lebens- und Bildungsgang bis zu der Zeit, von welcher wir reden, sich, trotz eines Altersunterschiedes von 14 Jahren, so manche überraschende Uebereinstimmung darbietet, und die in vielen wichtigen Fragen des glaubens und des wissens sich anfänglich kaum wesentlich unterschieden haben mögen, jetzt doch bereits zu einer ganz verschiedenen Entwicklung gekommen waren. Bei Haller wie bei Voltaire in früher Jugend den Glaubensfätzen der herrschenden Kirche gegenüber ein frei sich auflehnendes, selbständiges denken; bei diesem wie bei jenem in den ersten Jünglingsjahren kühne, satirische Polemik gegen den sittlichen und staatlichen Verfall des Vaterlandes; bei beiden

[1]) Dieselbe, an Madame de Rupelmonde gerichtet und 1732 geschrieben, wurde bekanntlich unter dem Namen *«Le Pour et le Contre»* später in den Ausgaben von Voltaires Werken widerholt. Vgl. Oeuvres complètes, 1785, XII, 73 ff.

[2]) Man findet Hallers Aufsatz unten Beilage II, 3.

der Eintritt eines entscheidenden Wendepunktes in der Entwicklung des innern Menschen durch die Bekanntschaft mit den Engländern (deren Hauptstadt beide zu gleicher Zeit bewohnten) und die Bewunderung für den großen Newton; hier wie dort als erstes und oberstes Resultat der Theilnahme an den großen inneren Kämpfen der Zeit die Gewissheit: «Es ist ein Gott!» Bei beiden Männern zudem in der Beurtheilung der Religion immer die Bevorzugung des eigentlich moralischen vor dem dogmatischen, die Bekämpfung der Ansicht, daß die Erde ein Kerker und daß dem der Offenbarung unkundigen Naturmenschen deshalb Tugend und Sittlichkeit unmöglich sei[1]) u. s. w. Und doch nun eben bei Gelegenheit des erscheinens und der großen Verbreitung der «Epître à Uranie» der entschiedene Widerspruch Hallers gegen Voltaire und der große Gegensatz zwischen beiden.

Es waren einmal entschieden die Angriffe Voltaires gegen die herrschenden Vorstellungen vom Wesen Gottes, von dessen Güte etc., sowie die Folgerungen, die Voltaire aus der Menge des Uebels in der Welt in Bezug auf die Eigenschaften Gottes gezogen hatte, welche schon an und für sich den Widerspruch Hallers erregten[2]). Hatte er doch hierüber ganz andere Ansichten, die schon in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels ihren Ausdruck gefunden. Sodann aber war es namentlich auch der spöttische Ton, die sarkastische Schärfe, mit der Voltaire in dem Gedichte à Uranie seine Ansichten vorgetragen hatte, welche Hallers tiefernste und für die Verehrung des erhabenen geneigte Natur auf das entschiedenste abstieß. Diese ernste Natur

[1]) Vgl. Voltaire, Pensées sur Pascal, Oeuvres complètes XII, 307, Epitre à Uranie, zu Ende; Haller, Ursprung des Uebels I, 71, II, 207 ff.

[2]) Vgl. Epitre à Uranie: «*Ecoutez, ô prodige, ô tendresse, ô mystères! Il venait noyer les pères, Il va mourir pour les enfants*» etc. «*Il créa des humains à lui même semblables Afin de les mieux avilir*» u. dgl.

hatte Haller in allen Zweifeln, die er auch durchzumachen hatte, immer abgehalten, in Bezug auf die Meinung von Gott unwürdigen Vorstellungen in sich Raum zu geben, während Voltaires leichtfertige, ja mephistophelische Natur gerade daran Gefallen fand, an den hergebrachten Vorstellungen von Gott die kecksten Ausftellungen zu machen. Und wie diesen letztern jener eigenthümliche Zug seiner Natur immer mehr ins Lager der Spötter und Cyniker trieb, so fühlte sich Haller durch den innersten Widerspruch seiner Natur gegen alle Frivolität in religiösen Dingen, je mehr ihm solche entgegentrat, immer mehr auf die Seite der gläubigen ernsten Gottesverehrer gezogen. Es ist ein Gegensatz der Ansichten, aber fast noch mehr der innersten Individualität, der Natur, in welchen Haller und Voltaire schon bei Gelegenheit der Epître à Uranie treten und der sich später immer mehr ausbildet, um jeden von beiden in das Extrem seiner Richtung zu führen. Es ist aber der Gegensatz, der sich hier darstellt, nicht bloß der persönliche Gegensatz zwischen Haller und Voltaire an sich. Haller und Voltaire sind beide Typen zweier großen Klassen von Menschen damaliger Zeit geworden. Es ist der Gegensatz zwischen den beiden religiösen Extremen, welche der starre Dogmatismus der Kirche des siebzehnten Jahrhunderts im achtzehnten hervorgerufen hat, der Gegensatz zwischen Freigeisterei und Pietismus, (wenn diese Ausdrücke hier gebraucht werden dürfen), der, in seinen Anfängen wenigstens, aus Hallers Polemik gegen die Epitre à Uranie ersichtlich wird.

Mit diesem Briefe Hallers an Albrecht Herport gegen Voltaire (in welchem übrigens ein Ausfall Hallers gegen den Franzosen und den Katholiken Voltaire und gegen die Lobredner der Epître, die theilweise dieselben Leute gewesen zu sein scheinen, welche Hallers Gedichte getadelt, nicht zu übersehen ist) und mit den übrigen namhaft gemachten neuen Stücken versehen (ein vielleicht anfänglich besonders gedrucktes, indessen nicht sonderlich gelungenes Trauer-Gedicht auf den Tod von Isaac Steigers Gemahlin war

ebenfalls noch hinzugekommen[1]), erschien die zweite Auflage von Hallers Gedichten zu Anfang des Jahres 1734[2]).

Erfolg der zweiten Auflage. Weitere Lebensſchicksale. Göttingen.

Auch jetzt war der Beifall, den die Sammlung bei den Freunden in Bern und auswärts, wo Hallers Leistungen schneller und vollständiger zur Wirkung gekommen waren, fand, ein ganz bedeutender. Namentlich die gewichtigen kritischen Stimmen von Leipzig ließen sich auch dießmal wieder sehr anerkennend vernehmen[3]); ja Gottsched, dem Haller mit einer persönlichen Zuschrift[4]) die neue Auflage seiner Gedichte gesendet hatte, beantwortete Hallers Brief auf die freundlichste Weise[5]) und hat sich auch später noch

[1]) Vgl. unten S. 231.

[2]) Gessner an Haller 2. März 1734, Ep. lat. I, 226.

[3]) «Diese Auflage ist allerdings weit sauberer und unanstößiger zu lesen als die erste. Der Herr D. hat das kleine Gedichte auf die Schwederische Hochzeit weggelassen und dargegen etliche neue Stücke in gebundener und ungebundener Schreibart angehänget, die mit eben dem Geiste und Salze geschrieben sind als die andern. Es ist schade, daß das Gedichte vom Ursprunge des Bösen nicht durchgehends in einerley Versen geschrieben und in einigen Stellen so dunkel ist. In der That aber muß man die Stärke der Gedanken und die tiefe Einsicht des Herrn Verfassers loben, die den Abgang der reinen und fließenden Schreib- und Reimart völlig ersetzet.» (Beyträge zur Critischen Historie etc. Dreyzehendes Stück. Leipzig 1735. S. 168.)

[4]) Die sich unter den Briefen an Gottsched auf der Leipziger Universitätsbibliothek leider nicht mehr vorfindet.

[5]) Die Antwort Gottscheds lautet: «Hochedler und Hochgelahrter, Insonders Hochzuverehrender Herr Doctor, Hochgeneigter Gönner! Es sind schon neun Monate, daß E. Hochedlen mich mit einem Schreiben beehrt haben; und itzo setze ich allererst die Feder an, um Denenselben zu antworten. Allein die Schuld der Verzögerung ist nicht gänzlich mein. Ich habe selbiges allererst diesen Frühling gegen das Ende des Maymonates bekommen. Diesen Sommer aber

auf das lobendste über Haller ausgesprochen, insbesondere, als sich das Gerücht verbreitet hatte, Haller arbeite an einem großen epischen Gedichte. Da schrieb Gottsched, bei Gelegenheit der Anzeige von Bodmers Briefwechsel von der

bin ich durch so angenehme Hindernisse, die eine erwünschte Ehe jungen Männern verursacht, abgehalten worden, daß mein hochzuverehrender Herr Doctor mir diesen Fehler gern verzeihen würden, wenn Sie es wüssten, wie kurz eine gleichgesinnte Ehegattin einem die Nebenstunden machen kann. Doch vielleicht wissens dieselben so gut als ich; und in dem Falle ist meine Vergebung schon geschehen. Ist dieses aber nicht, so wünschte ich, daß es bald geschehen möge; so habe ich sie doch zu hoffen. Es ist Zeit, E. H. für Dero sehr angenehmes Geschenk Dank abzustatten, womit dieselben mich beehrt haben. Die neue Auflage Ihrer Gedichte ist mir desto lieber, je vermehrter sie ist. Der Ursprung des Bösen hat mir sonderlich wol gefallen. Nur hätte ich gewünscht, daß alle Verse von einem Maaße und von einer Art der Abwechselung gewesen sein möchten. Leibnitz nennt eine gewisse Art der Fatalisten Vertheidiger einer faulen Philosophie. Wir pflegen hier in Meissen die Brockesischen regellosen Verse die Faulen zu nennen. Bei den Alten findet man nicht dergleichen. Wem ein ordentliches Sylbenmaaß zu schwer ist, der schreibe lieber in ungebundener Rede. Ich bin sehr frei gegen E. H., allein so geht es allen Grüblern, die, wenn sie an dem Inhalt nichts tadeln können, doch wenigstens die äußere Form antasten. Dagegen muß ich versichern, daß die Gedanken E. H. neu und edel, die Ausdrücke stark und voller Nachdruck sind; in welcher Absicht ich gern darinnen hier und da die meißnische, oft gedankenlose Zierlichkeit und leichtfließende Innigkeit vermissen will. Breitkopf, der Verleger unserer deutschen Gesellschaft, ist auf meine Vorstellung bereit, von dem Herrn Bruder die Gedichte E. H. in Commission zu nehmen, auch sonst zu dienen. D. Schreiber ist Feldmedicus in russischen Diensten und jetzo ohne Zweifel am Rhein befindlich. Ich habe jetzo nichts, womit ich meinerseits Euer Hochedeln aufwarten könnte, als die neue Auflage meines Cato, den ich Dero gütigem Urtheile unterwerfe. Ich habe die Ehre, mit besonderer Hochachtung zu sein Euer Hochedeln, meines hochgeneigten Gönners ergebenster und verbundenster Diener Gottsched. Leipzig, den 22. October 1735.»

Natur des poetischen Geschmackes und nach einem allgemeinen warmen Lobe der Schweizer, sowie ihrer «großen Gemüthsfähigkeit und großen Liebe zur schönen Gelehrsamkeit»: «Was uns Bern an seinem Haller für einen Dichter gewiesen, das haben alle Kenner an seinem Versuche schweizerischer Gedichte mit einhelliger Verwunderung gesehen. Und wenn es wahr ist, was man uns berichtet hat, daß derselbe an einem Heldengedichte von dem Ursprunge des Schweizerbundes und der erworbenen Freyheit seines Vaterlandes arbeitet: so kann man sich die Hoffnung machen, daß Deutschland endlich ein Heldengedichte, so seinem alten zur Freyheit geneigten großen Geiste gemäß ist, bekommen werde»[1]).

Anders aber als im Auslande, wo Hallers Dichtungen und seine Leistungen als Gelehrter ihm bereits einen überall geachteten Namen verschafft hatten, standen die Dinge in Hallers Vaterstadt.

Es ist bereits erwähnt, welche Stimmung Hallers Gedichte in vielen maßgebenden Kreisen schon bei ihrem ersten erscheinen hervorgerufen hatten. Durch die neue Auflage, in welcher die den Theologen so bedenklichen Stellen nicht getilgt und das Gedicht «Der Mann nach der Welt» noch neu hinzugefügt worden war, waren diese Stimmungen der Mitbürger Hallers gegen den Dichter nicht günstiger geworden. Bald sollte Haller durch allerlei widrige Schicksale erfahren, wie sehr er einen Theil seiner Mitbürger gegen sich aufgebracht hatte.

Haller hatte, wie schon erwähnt ist, seit Anfang der dreißiger Jahre, ohne irgend welche öffentliche Anstellung, dem Berufe des praktischen Arztes sich gewidmet. Er war daneben wissenschaftlich in den verschiedensten Richtungen thätig gewesen und widerholt als wissenschaftlicher Schriftsteller aufgetreten. 1733 war seine Arbeit «*De Musculis*

[1]) Crit. Beyträge. Fünfzehendes Stück. 1736. S. 445.

Diaphragmatis »[1]) erschienen, die von verschiedenen medicinischen Autoritäten im Inland und Ausland gerühmt worden war und welche ihm im December 1733 die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften zu Upsala eintrug[2]) (der Gegenstand der Schrift hatte Haller schon in Basel beschäftigt).

Aber Haller war doch von dem Wunsche erfüllt, irgend eine feste Stellung zu erhalten und in eine bedeutendere medicinische Thätigkeit einzutreten, als ihm seine zwar ausreichende, immerhin aber wissenschaftlich doch weniger förderliche Privatpraxis bieten konnte. Im Januar 1734 war an dem großen städtischen Spital der « Insel » zu Bern die Stelle eines der dirigirenden Aerzte frei geworden. Die Stelle lockte durch einen festen Gehalt und schien der Anfang zu weiterer Beförderung. Haller beschloß, sich um die Stelle zu bewerben. Er that es und wurde — nicht gewählt. Der Grund seiner Zurückweisung war nicht sowol der, daß man, wie häufig genug geschieht und wie auch damals in Bern bei Vielen der Fall gewesen sein mag, den großen Theoretiker für keinen guten Praktiker hielt, sondern die Ursache war Hallers dichterische Thätigkeit. « Warum sollte denn der Dr. Haller wollen Spitalarzt werden », sagte man in Bern, « er ist ja ein Poet. » So berichtet Zimmermann[3]), und das hat auch Haller selbst, den diese Zurückweisung bitter kränkte, bestätigt. Denn noch in seinem Alter war Haller

[1]) *Alberti Haller De Musculis Diaphragmatis Dissertatio Anatomica. Bernæ, Typis Emanuelis Hortini, Apud Nicol. Emanuel Haller CIƆIƆCCXXXIII.* 30 S. 2 Bl. 4°. Rückseite: *Illustri Societati Naturæ Curiosorum* [Nürnberg?] *Hoc Justæ Venerationis Documentum D. D. Auctor.* Die « *Bernæ Helvetiorum Kalendis Januariis A. P. C. N. MDCCXXXIII* » datierte Vorrede sagt: « *Pro ea, quæ sanctissima nobis intercesserat, amicitia, Johanni Frederico Schreiber, Regiomontano, medico vere docto, jam ante aliquot annos scriptum hoc pollicitus fueram* » etc.

[2]) Das vom 4./15. December 1733 datierte Diplom ist abgedruckt Ep. lat. I, 222. Unter den Unterzeichnern ist auch der Dichter Olaf Celsius und der Philolog J. Ihre.

[3]) Zimmermann a. a. O. 109.

ebendieselbe Begründung seiner Abweisung im Gedächtniß. Fast mit denselben Worten, welche Zimmermann gebraucht, aber gleichwol mit leichter Verhüllung der Thatsachen, läßt Haller in seinem Romane Usong (1771) den Oel-Fu, in dessen Bild der Dichter viele Züge aus seinem eigenen Leben hinübergetragen hat, erzählen: «Wann eine Stelle aus den schönen Wissenschaften ledig war, so hieß es, ich sei ein Sternenkenner, waren es Aemter, die zur Staatskunst gehörten, so war ich ein Dichter»[1]).

Aber Haller wusste sich doch über diesen Misserfolg bald zu trösten. Seine edle Natur sah schnell im Gange der Dinge den Wink des Schicksals, von welchem Haller ahnte, daß es ihm besseres aufgespart habe. Die ruhig resignirte Stimmung Hallers spricht in vorzüglicher Weise das kleine Gedicht aus, welches wir diesem Anlaß verdanken, das aber erst 1748 von Haller veröffentlicht worden ist: «Gedanken bei einer Begebenheit.»

Auch bot sich, wenigstens in Bezug auf wissenschaftliche Bethätigung, bald ein Ersatz. Wie Haller am 7. Mai 1734 an seinen Freund Trew in Nürnberg berichtete[2]), hatte mittlerweile der Rath von Bern auf Hallers Ansuchen gnädigst gestattet, anatomische Sectionen und Demonstrationen künftig in Bern stattfinden und zu diesem Zwecke ein anatomisches Theater errichten zu lassen, in welchem Haller, den ein glänzendes Zeugniß der Baseler medicinischen Facultät über seine dortige Thätigkeit empfahl[3]), und J. L. Hommel[4]) als sein Famulus, im kommenden Winter öffentlichen Unterricht ertheilen sollten.

[1]) Usong, Drittes Buch, S. 176.

[2]) Commercium litt. Noric. 1734, 217.

[3]) Ep. lat. I, 222.

[4]) «Der zuerst zu Bern unter mir zergliederte und als Prosector zu Straßburg gestorben ist, ein sauber arbeitender Mann, der viel mehr gethan hat, als die Nachwelt erfahren wird, und der das gröste Vertrauen zu mir hatte.» Haller im Inhaltsverzeichniß von «Einiger gelehrter Freunde deutsche Briefe».

Ohne Zweifel war diese Verfügung vom Rathe getroffen worden, weil es schon damals beschlossene Sache war. Haller auch bei der Bewerbung um eine andere Stelle, die ungefähr zu derselben Zeit neu zu besetzen war, durchfallen zu lassen.

In Folge des plötzlichen Todes J. J. Lauffers war im März 1734 die Professur der Eloquenz und Geschichte frei geworden. Haller, den der Wunsch, in eine bedeutendere und einflussreichere Stellung vorzurücken (soweit eine solche in Bern für einen Gelehrten überhaupt erreichbar war), noch immer erfüllte, konnte bei der Bewerbung um eine Professur, da eine solche für Medicin oder Botanik damals noch gar nicht existirte, keine andere sicherer ins Auge fassen als die eben vacant gewordene. Beherrschte er doch neben der Medicin und Botanik wie vielleicht nur Wenige im damaligen Bern die gesammte klassische Litteratur, waren doch seine liebsten Nebenbeschäftigungen Numismatik und Geschichte und hatte er doch mit seinem unaufhörlichen lesen (das er, wie man ihm nachsagte, selbst bei Krankenbesuchen nicht lassen konnte) auch die gesammte übrige damals moderne Litteratur in ihren Haupterscheinungen zu verfolgen gesucht. Haller bewarb sich um die Professur der Eloquenz und Geschichte, war aber auch bei dieser Bewerbung nicht glücklich, Joh. Georg Altmann[1]) erhielt die Stelle. Wieder hörte man eine ähnliche Motivierung der Abweisung Hallers wie kurz vorher, als ihm die Stelle eines Inselarztes verweigert worden war: « Die Professur der Geschichte gehöre einem Arzte nicht »[2]).

Aber auch dieser Zurückweisung Hallers verdanken wir ein litterarisches Denkmal seines Geistes. Haller hatte bei der Bewerbung um die Professur am 31. Mai 1734 eine öffentliche Rede in lateinischer Sprache halten müssen.

[1]) Aus Zofingen, 1697—1758. Er war das Haupt der 1739 in Bern gegründeten deutschen Gesellschaft. Vgl. über ihn oben S. CXLIII.

[2]) Zimmermann 119. Vgl. oben S. CLIII, Anm. 1.

Das Thema war: « *Quantum antiqui eruditione et industria antecellant modernos* »[1]). Haller gab die Rede in Druck und widmete sie seinem Freunde Fr. L. Steiger von Allmedingen.

In kurzen markigen Zügen wird ein Bild der antiken und der modernen Cultur gegeben. Bemerkenswerth ist bei der Besprechung der antiken und modernen Dichtkunst das widerholte Lob Virgils, neben dem Homer gar nicht genannt wird, die Herabsetzung der Franzosen (besonders Voltaires), die Bevorzugung der Engländer. Aber am einschneidendsten und gewiß in höherm Grade auf die den Redner umgebende Zuhörerschaft speciell berechnet als zur Charakteristik der Modernen überhaupt dienend war das Wort, das auch heute noch an manchen Orten manches zu denken geben könnte: « *Nos, dum cives esse studemus, philosophi fieri negligimus.* »

Auch für diese Abweisung glaubte man indessen Haller eine kleine Entschädigung schuldig zu sein. Man gab ihm die Stelle eines « Stadtarztes »[2]). Als solcher bezog er jetzt einen festen Gehalt von 100 Kronen[3]), während er die anatomischen Lehrstunden unentgeltlich halten musste. Haller eröffnete das neue anatomische Theater (auf der großen Schanze) am 21. Februar 1735 mit einer Rede « *De utilitate anatomiæ pro revelandis systematibus practicis falsis* »[4]). Als Material für seine Demonstrationen hatte man ihm die Körper der zum Tode Verurtheilten und der ohne Anverwandte im Spital verstorbenen Fremden bewilligt[5]). Von der Freundlichkeit, mit welcher Haller bei diesem Unterrichte die Schätze seiner Gelehrsamkeit seinen Schülern mittheilte, hat Joh. Jak. Ritter in seiner Autobiographie (Börner I, 102 ff.) rühmendes Zeugniß abgelegt; für die wissenschaftlichen

[1]) Vgl. Beilage III.

[2]) Giller an Haller 26. October 1734: « *Vous êtes médecin de ville,* ‚Stadtarzt‘, *je vous y félicite, je le suis aussi.* »

[3]) Isaac Steiger an Haller 8. Februar 1736.

[4]) Com. litt., Noric. 1735, 107.

[5]) Zimmermann 119.

Erfolge von Hallers Thätigkeit aber sprach seine durch die Section einer Missgeburt hervorgerufene Abhandlung « *De fœtu bicipite* », welche Haller seinem Freunde Altmann (er war ihm trotz der Concurrenz um die Professur zugethan geblieben) zur Veröffentlichung in der neugegründeten Zeitschrift « *Tempe Helvetica* » (I, 48) übergab und welche weithin in wissenschaftlichen Kreisen den medicinischen Scharfsinn wie den philosophischen und religiösen Geist des jungen Anatomen verkündete[1]).

Es war natürlich, daß die Misserfolge Hallers bei seinen Bewerbungen die Theilnahme seiner nächsten Freunde und auch deren Wunsch auf Verbesserung seiner Lage erweckten. Und Haller sollte nicht vergebens auf die Dienste der Freundschaft hoffen. Am 8. April 1735 fand eine neue « Burgerbesatzung », die Ergänzungswahl in den Großen Rath, statt. Auf den Vorschlag seines Vaters Isaac Steiger ward Steiger von Allmedingen Mitglied der Zweihundert, in deren Zahl Haller selbst einzutreten damals das gesetzliche Alter noch nicht besaß. Jetzt wurde die Stelle frei, die Steiger von Allmedingen bisher inne gehabt: das Bibliothekariat der Stadt. Mit dem ausdrücklichen verlangen, daß Haller sein Nachfolger werden solle, trat Steiger von Allmedingen von seiner Stelle zurück, und in der ersten Woche des Mai ward Haller vom Großen Rathe zu Steigers Nachfolger erwählt.

« Es war die einzige Bedienung, die Herr Haller damals in seinem Vaterlande erlangen konnte », sagt Zimmermann. In der That, so war es. Denn als im Juni 1735 die durch die weitere Beförderung Altmanns zum Professor der griechischen Sprache und Ethik binnen Jahresfrist zum zweiten Male frei gewordene Professur der Geschichte abermals besetzt werden sollte, wählte der Rath von den zur Wahl Vorgeschlagenen, unter denen auch Haller wieder war, wieder nicht diesen, sondern denselben J. Rud. Brunner,

[1]) Zimmermann 120.

aus dessen Antrittsrede bei der Professur oben bereits einige Stellen mitgetheilt worden sind[1]).

Die Muse Hallers war während der letzten Zeit, seit sechszehn Monaten, gänzlich stumm geblieben. Da regten sich plötzlich die «verschwiegnen Saiten wieder». Isaac Steiger, der rüstige Greis von 66 Jahren, erst seit dem 27. Februar 1734 verwittwet, schloß am 14. Mai 1735 seine zweite Ehe. Nach der Sitte der Zeit durften zum Hochzeitstage Verse nicht fehlen. Wer hätte mehr als Haller Veranlaßung gehabt, solche zu liefern? Aber ihm, der ein Jahr zuvor erst das Trauergedicht auf den Tod von Steigers erster Gemahlin geschrieben, kann bei dieser Dichtung kaum recht froh zu Muthe gewesen sein. Vielleicht erklärt es sich so, daß in den Versen Hallers eigentlich nur von Steigers Verdiensten als Mensch und Staatsmann und kaum von etwas anderem die Rede ist. Aufs neüe verstummte seitdem Hallers Dichtung.

Mit ungemeinem Eifer hatte sich Haller der Geschäfte angenommen, die ihm die neue Bibliothekstelle brachte. «Er verwaltete diese Stelle so», sagt Ritter, «daß man hätte denken sollen, er hätte seine Tage einzig dabei zugebracht. Er kannte die ältesten und besten Editionen der Bücher, machte neue Stell-Ordnungen, setzte das verworrene Münz-Cabinet in eine treffliche Ordnung, las alle, auch die fast ausgelöschten Inscriptiones mit großer Fertigkeit und Richtigkeit und verfertigte große Verzeichnisse davon.»

Und doch war Hallers Blick im stillen weit über diese Thätigkeit hinaus gerichtet. Der Gedanke an eine Professur verließ ihn nicht, und er fühlte schon damals, was er später

[1]) Ich entnehme diese und mehrere der vorhergehenden, bisher ganz unbekannt gebliebenen Notizen über die Bewerbungen Hallers dem «Bernischen Avis-Blättlein» 1735, Bern, bey Sigmund Wagner, Notario Publico, No. 13. 15. 19. 20. 25. Die Einsicht in das zur höchsten Seltenheit gewordene Blatt verdanke ich Herrn P. Haller in Bern.

mehr als einmal ausgesprochen, daß nur « eine Akademie sein wahres Vaterland sei ».

Nun war seit dem Herbst 1734 in Göttingen die neue Schöpfung Georgs II. und seines trefflichen Ministers G. A. v. Münchhausen ins Leben getreten: die junge Universität. Schon als die Absicht der hannöverschen Regierung bekannt geworden war, dort eine Universität zu gründen, welche durch eine freiere Organisation und durch die Heranziehung der besten wissenschaftlichen Kräfte bestimmt sein sollte, die sämmtlichen Universitäten des deutschen Nordens, namentlich Halle und Leipzig, Wittenberg und Helmstädt, zu überflügeln, hatten sich die Blicke und die Wünsche einer Menge von deutschen Gelehrten nach Göttingen gerichtet. Auch Haller hatte die neue Gründung mit großem Interesse verfolgt und in Briefen an einen seiner norddeutschen Freunde gelegentlich die Bemerkung fallen lassen, daß eine Lehrthätigkeit in Göttingen ihm wol erwünscht sein werde. Dieser Freund war Aug. Joh. Hugo, k. Leibmedicus zu Hannover, ein eifriger kenntnissreicher Kräutersammler, der durch seine Verbindung mit Trew in Nürnberg und dem Commercium litterarium Noricum mit Haller in Pflanzenaustausch und Briefwechsel gekommen war.

Durch seine persönliche Verbindung mit G. A. Münchhausen und als sachverständiger Berather bei der Organisation der Universität, die übrigens bis 1736 noch in den allerersten Anfängen stand, wiewol die Vorlesungen schon zwei Jahre vorher begonnen hatten, war Hugo ganz der Mann, den Wünschen Hallers Verwirklichung zu schaffen. Als daher im Januar 1736 durch den Tod des ersten nach Göttingen berufenen Professors der Medicin, J. W. Albrechts, bereits eine neue Berufung nöthig geworden, wandte sich Hugo, dem Haller auch von Seite des k. großbritannischen Leibarztes P. G. Werlhof als ein vorzüglicher Gelehrter empfohlen worden war, mit folgendem vom 23. Januar 1736 datierten Schreiben an Haller:

« Obwohl in geraumer Zeit an Euer Hochedelgeboren

zu schreiben ich mir nicht der Ehre gegeben, so habe doch nie ermangelt, Dero mir gegönnte Freundschaft in besonderem hohem Werthe zu halten, und habe vielfältig Gelegenheit zu überkommen gesucht, E. H. durch einige angenehme Dienstleistungen meine aufrichtige Hochachtung und Ergebenheit zu zeigen. Als demnach ohnlängst durch das Absterben des Herrn Dr. Albrecht auf der Universität zu Göttingen die zweyte Stelle eines *Professoris in facultate medica*, welche der selige Herr Dr. Albrecht als *Professor Anatomicæ, Chirurgiæ et Botanices* gehabt, vacant geworden und noch nicht wieder besetzet ist, E. H. aber mir ehemals zu erkennen gegeben, wie Sie wohl wünschten, auf dieser neuen Universität eine Profession zu erlangen, so habe meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, Ihnen von Obigem Nachricht zu geben: und nehme die Freyheit, vor mich Anfrage zu thun, ob E. H. annoch, wie vorhin, *vitam academicam* ambiren, und ob, im Falle ich Gelegenheit hätte, Dieselben zu der offen seyenden Stelle vorzuschlagen, gehörigen Orths ich versprechen dürfte, daß E. H. auf die Conditiones, welche darin bestehen würden, daß Sie *secundum locum in facultate* anzunehmen Ihnen gefallen lassen würden, 2) mit dem Salair von fünf-, höchstens sechshundert Thalern zufrieden sein würden und 3) gegen vorstehende Ostern die Profession antreten könnten, Sich erklären würden, die Vocation anzunehmen. E. H. Gelehrsamkeit ist so bekannt, daß ich gar kein Bedenken tragen kan, Dieselben dem hiesigen königlichen Herrn Staatsminister, welcher die Errichtung der Universität Ihnen vornehmlich angelegen seyn lassen und das Directorium davon führen, zum Professore vorzuschlagen, welches ich mit dem größesten Vergnügen thun werde, wen gegen die Zeit, da ich die Ehre haben kan, E. H. Antwort zu erhalten, die Stelle, wie ich hoffe, noch nicht wieder besetzet und E. H. damit gedient seyn sollte, die Stelle zu überkommen. Ich erwarte demnach hierauf baldmöglichste Antwort, der ich mit steter Hochachtung bin E. H. etc. Hugo.»

Es lässt sich denken, daß Haller auf eine solche Anfrage mit Nein nicht antworten wollte. Aber allerlei Bedenklichkeiten regten sich doch. Jetzt, da es sich um Wegzug aus dem Vaterlande handelte, zeigte es sich, daß Haller doch zu sehr Berner war, um, trotz aller Unzufriedenheit mit den damals herrschenden Zuständen, nicht mit dem Gedanken an das verlassen der Heimath sofort den andern zu verbinden, daß ihm mit dem Wegzug aus Bern auch der Eintritt in den Rath und die politische Laufbahn in der Heimath abgeschnitten werde. Haller wusste auch zu gut, wie Derjenige, dem das Glück zu Theil geworden, zu Bern in die «Zweihundert» zu kommen, seinen Kindern eine sichere Existenz zu verschaffen stets im Stande sei, und bereits (1735) war Haller von Marianen das dritte Kind, sein Sohn Gottlieb Emanuel (der nachherige große Gelehrte), geboren worden.

In diesen Bedenklichkeiten wandte sich Haller an Isaac Steiger; als derselbe ihm aber bedeutet, daß die Ehre, die Göttinger Professur innezuhaben, wol eben so schwer wiegen werde als seine Anwesenheit in Bern, wo er in den nächsten zwanzig Jahren außer seiner Bibliothekarsſtelle und dem Physikate kaum etwas anderes zu erwarten habe; als Steiger ihn versichert, daß er alle Zeit Haller die Hand reichen werde, um ihm in den Rath zu helfen, und daß man Hallers Kinder in Bern nicht vergessen werde, — da war der Entschluß Hallers gefasst. Er meldete Hugo die Annahme des Rufes, und nach kurzer Verzögerung der Angelegenheit durch inzwischen mit Dr. Manchard in Tübingen angeknüpfte Unterhandlungen, die aber zu keinem Resultate führten, gieng am 14. Mai die königliche Vocationsurkunde von Hannover nach Bern an Haller ab.

Haller folgte dem Rufe nach Göttingen um so lieber, als seine Gegner in Bern bereits das Gerücht verbreitet hatten, die ganze Berufung sei ein Vorgeben Hallers, um in Bern selbst sich eine bessere Stellung zu erzwingen.

Nachdem Haller im Sommer 1736 noch einmal, wie

zum Abschiede, die Gebirgswelt der Berner Alpen durchstreift und durchforscht, trat er Anfang September die Reise nach Göttingen an. Zu Schiff, auf der Aare, verließ er seine Vaterstadt. Am 30. September langte er in Göttingen an.

Die ersten Jahre in Göttingen.

Als Haller Bern verlassen hatte, um an der rasch aufblühenden Georgia Augusta, wo eine Reihe der vorzüglichsten Gelehrten ihn als Collegen begrüßten[1]) und wo man sich besonders freute, den Dichter der «Alpen» willkommen heißen zu dürfen[2]), die ersehnte akademische Thätigkeit zu beginnen, schien es, als sei er seinem Glücke entgegen gezogen. Aber das Schicksal hatte anderes über ihn verhängt. Vier Wochen nach der Ankunft in Göttingen stand Haller am Grabe seiner geliebten Mariane. Ein heftiges Fieber, dessen Ursache die beim Einrichten des neuen Heimwesens nöthig gewordenen Anstrengungen gewesen, raffte sie am 30. October 1736 dahin[3]). Zwei Tage vor ihrem

[1]) Es seien hier nur G. Chr. Gebauer, der Jurist, J. M. Gessner, der Philologe, J. D. Kœhler, der Historiker, J. Fr. Cotta, der Theologe und Orientalist, Hallers ehemaliger Tübinger Genosse, genannt. Rössler, die Gründung der Universität Göttingen, G. 1855, S. 408.

[2]) Dieß hebt die in Göttingen bei J. M. Fritsch gedruckte Wochenschrift «Der Sammler», 25. Stück, ausdrücklich hervor. Ebenso die «Hamburgischen Berichte von Gelehrten Sachen» 1736, 546. Bekannt ist, daß Werlhof in Hannover die Berufung Hallers mit einem Gedicht feierte, das dieser später in der Sammlung seiner Gedichte mit abdrucken ließ.

[3]) Daß Mariane an den Wirkungen eines beim Einzug in Göttingen erfolgten Sturzes des Wagens gestorben sei, ist eine unrichtige Annahme, die in dem Missverständniß einer Notiz Zimmermanns ihren Grund zu haben scheint («Wenige Tage darauf befiel seine Gemahlin, nach einem bei ihrer Einfahrt in Göttingen gemachten gefährlichen Falle des Wagens, ein Friesel» etc.). In J. M. Gessners Einladungsſchrift zu den Begräbnißfeierlichkeiten

Tode war Haller noch voll bester Hoffnung gewesen, aber weder Hallers eigene, noch die ärztliche Kunst des aus Hannover herbeigeeilten Werlhof vermochten Marianen zu retten. Mit drei der Mutter beraubten Kindern stand Haller nun allein im fremden Lande. Die schmerzlichsten Empfindungen durchwühlten ihn. Es war ein neuer, trauervoller Anlaß der Widererweckung von Hallers Poesie.

Drei neue Gedichte sind es, denen Hallers Leid, die Krankheit und der Tod Marianens, die Entstehung gegeben. Das erste, welches Haller erst zwölf Jahre, nachdem es geschrieben, der Sammlung seiner Gedichte einverleibt hat, das Gedicht «auf Marianens anscheinende Besserung» ist das dichterisch am wenigsten bedeutende und, wie Haller selbst richtig sagt, eigentlich nur als Ausdruck «der Rührung des Herzens einigermaßen poetisch». Das zweite ist die berühmte, vielbewunderte Trauerode «auf das Absterben seiner Mariane», das dritte endlich ist die erneuerte Klage um den Verlust der Geliebten, als die Welt dem Dichter räth, die zu vergessen, die er nicht vergessen kann, und als er, unverstanden in seinem Schmerze, die peinigende Leere seines Lebens neu empfindet; es ist zugleich der Aus-

beim Tode Marianens (*Academiæ Georg. Aug. Commissarius Regius J. J. Schmaussius Funus ... Marianæ e gente Wyssia indicit*, 2 Bl. fol., *rep. J. M. Gesneri Opusc. min.* III, 295 ff.) heißt es: «*Post multas itineris difficultates et molestias huc appulit. Hic dum paullatim a fatigatione se recipit, dum explicandæ disponendæque supellectili intenta est, morbo corripitur, qui levem initio catarrhum mentitus, febrem deinde malignam miliarem se prodidit.*» Demnach mag jener Sturz wol erfolgt sein (Zimmermann wenigstens hat die Erwähnung desfelben auch in seinem Handexemplar zur zweiten Auflage seines Lebens Hallers [Stadtbibliothek Zofingen] nicht gestrichen), aber die Ursache von Marianens Tode war er nicht. Die 1736 in Göttingen erschienene Wochenschrift «Der Sammler», welche im 39. Stück, vom 1. October, die erfolgte Ankunft Hallers und seiner Familie unter den Universitätsneuigkeiten meldet, erwähnt des Vorfalles mit keinem Worte.

druck innersten Heimwehs des Dichters nach dem fernen schweizerischen Vaterlande, dem er die Geliebte entrissen hat, wie nach der ewigen Heimath, zu der sie nun entschwunden ist[1]).

Es ist heute üblich geworden, gerade die beste und die berühmteste dieser Dichtungen Hallers, die Trauerode auf den Tod Marianens, mit dem kurzen Worte abzuthun, daß der Dichter hier «nicht sowol seine Empfindungen selbst, als seine Gedanken über seine Empfindungen mittheile». Aber Diejenigen, welche dieses Urtheil Schillers[2]) zu dem ihrigen machen, vergessen, daß ihre Autorität in den angeführten Worten, einer Theorie zu Liebe, sich schärfer ausgesprochen hat, als es sonst vielleicht der Fall gewesen sein würde, und daß Schiller selbst von dem, was er im ganzen behauptet, Ausnahmen im einzelnen nicht nur als möglich, sondern als selbstverständlich annimmt. «Ohne das naive im einzelnen», sagt Schiller, «würden auch die ‚sentimentalischen' Dichter eben keine Dichter sein»; den Namen eines Dichters aber dem von ihm seit früher Jugend bewunderten Haller vorzuenthalten hatte gerade Schiller am allerwenigsten Willen und Ursache. Es ist wahr, daß auch in Hallers Trauerode auf Marianen der «herrschende Charakter» mehr Reflexion als naive Empfindung ist. Aber die wahrhaft dichterischen Schönheiten der Ode sind doch groß genug, um auch auf heutige Menschen jenen «tiefrührenden» Eindruck nicht zu verfehlen, welchen Schiller bei dem «schönen Liede» empfand, groß genug, auch heute noch das Talent des Dichters für den Ausdruck sowol des rührenden als des erhabenen bewundern zu lassen:

[1]) Unten S. 163 ff.: «O Bern! o Vaterland, o Worte,
Voll reger Wehmuth, banger Lust!»
«... O hier ists, wo, im gleichen Grabe,
Ich meine Schmerzen enden will» u. a.

[2]) «Ueber naive und sentimentalische Dichtung.» Werke (Hempel) XV, 507. Die Abhandlung ist sechszig Jahre später als Hallers Dichtung.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im dunkeln nach dir sehn
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft,
Dort schwingt sich aus den alten Grenzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Deutlich offenbart sich auch hier der Glaube des frommen Dichters an eine alles vorherbestimmende Harmonie der Welt:

Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf:
Dort steht die Absicht unsers scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Was aber besonders bemerkenswerth scheint, ist dieß: Haller strebte wenigstens danach, gerade diese Dichtung nichts anderes werden zu lassen als den unmittelbaren Ausdruck seiner Empfindungen: «Nicht Reden, die der Witz gebieret, nicht Dichterklagen fang ich an, nur Seufzer, die ein Herz verlieret, wann es sein Leid nicht fassen kann.» Haller hatte ein lebhaftes Gefühl von der Werthlosigkeit, weil Herzlosigkeit, der Trauergedichte, wie sie zu seiner Zeit im Schwange waren. Er hatte bei seinem Verluste wirklich empfunden und so war es ihm Bedürfniß, auch in seiner Dichtung keine andere als die schlichteste Sprache des Herzens zu reden. Es ist Haller gelungen, von den etwas steifen und sehr reflectierten Wendungen der Anfangsstrophen des Gedichtes gegen Ende desselben zu immer freierem Ausdruck des Gefühles sich zu erheben: in den Schlussworten der Dichtung:

O halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein!

vernehmen wir fast nur noch die Töne eines in keine störende Reflexion mehr umgesetzten empfindens. Als Hallers Trauerode auf Marianen bekannt geworden war[1]), stand es den

[1]) Dasselbe geschah durch den Separatdruck des Gedichtes *(S)* sechs Jahre vor dem erscheinen der dritten Auflage der Gedichte. In

Zeitgenossen fest, daß Haller nicht nur als philosophischem Dichter, sondern auch als eigentlichem Lyriker, als Dichter des Herzens, einer der ersten Plätze unter den Dichtern deutscher Nation gebühre. —

Lange blieben Hallers Gedanken in den Kreisen festgebannt, in welche der Verlust seiner geliebten Mariane den Dichter geworfen hatte. In die Erinnerung an das stille Glück an der Seite der zärtlichen Gattin drängten sich immer widerholt und immer stärker die Gedanken an diesfeits und jenseits, an Tod und Vergeltung, an Zeit und Ewigkeit.

Schon früher hatte Haller gerade diesen letzteren Gedanken seine tiefsten Betrachtungen gewidmet. Und schon seit einer Reihe von Jahren hatten sie ihn als Problem einer Dichtung beschäftigt. Das Gedicht «über die Ewigkeit», welches Haller, wir wissen nicht genau durch welches Ereigniß in seinem Leben zuerst veranlaßt, schon lange begonnen hatte[2]) und welches noch als mächtiges Bruchstück

Bern ließ S. Wagner die Ode in seinem «Avis-Blättlein» abdrucken. *« Vos derniers vers ont été imprimé par ordre de Mr. Sigmund Wagner qui les a donné pour étrennes à ceux qui lisent son feuillet d'avis. Tout le monde les lit, les femmes en pleurent et les hommes en sont touchés. On y trouve la peinture parfaite d'une vive douleur, une poésie élevée et des pensées dignes de vous.»* Sinner an Haller 2. Januar 1737.

[2]) Schon am 30. September 1731 hatte Giller an Haller geschrieben: *«N'oubliez pas vos reflexions sur l'éternité»* (vgl. oben p. CXXIX). Am 22. April 1736 dankt Stähelin Haller für seine *«divine lays»: «It belongs only to you to goe trough those high regions, without growing giddy, and in a steedy good reason»*, welche Worte A. Frey (Haller u. s. Bed. f. d. d. Litt. S. 22) wol mit Recht auf das von Haller selbst 1736 datierte Gedicht «Die Ewigkeit» bezieht. Daß der Anfang des letztern noch in Bern geschrieben ist, bezeugt Zimmermann S. 83. Leider waren alle Versuche, die Stelle «Mein Freund ist hin» Vers 11 auf eine bestimmte Person zu beziehen, vergeblich. Es scheint mir psychologisch unmöglich, daß Haller, der noch viele Jahre später immer an die Fortsetzung des Gedichtes über die Ewigkeit gedacht hat, auch wenn dasselbe wirklich schon vor Marianens Tode bis Vers 117 gediehen war (118—125

vor ihm lag, schien jetzt eine neue Inangriffnahme, eine Weiterführung zu erheischen.

Zu keiner seiner Dichtungen hatte Haller sich einen gewaltigern Vorwurf genommen als zu dem Gedichte «über die Ewigkeit». Zu keiner hatte er einen im Grunde so undichterischen Stoff gewählt als zu dieser, aber auch keines seiner bisherigen Themata hatte er mit solcher Energie und solcher Meisterschaft zu bezwingen versucht. Schon der Anfang der «Ode», wie der Dichter die finstern Tannen und holen Felsen durchschreitet, «wo im Gesträuch verirrt ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirrt», «wo die Bäche matt ihren verlornen Strom in öde Sümpfe gießen», wo das «erstorbene Gefilde», die «grausenvollen Gründe», die Farben des Todes tragend, mit kaltem Schauer vor dem verwirrten Sinn des Dichters den Schatten des dahingeschiedenen Freundes aufsteigen lassen, welchen «am ernsten Orte, der nichts zu uns zurücke lässt, die Ewigkeit mit starken Armen festhält» — dieses düstre Landschaftsbild in seiner fast drückenden Stimmung war von vorzüglicher Wirkung. Und ebenso zeigte die in den folgenden Versen der Nichtigkeit des Menschen gegenübergestellte Schilderung der Ewigkeit, der Unendlichkeit von Zeit und Raum und der Größe Gottes den Schwung von Hallers Phantasie wie die Tiefe seiner Gedanken. Mit wahrhaft bewunderungswürdiger Kraft und Klarheit hatte Haller hier das Abstracte sinnlich anschaulich und das unfassbare fassbar zu machen versucht:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.

ist Zusatz aus den vierziger Jahren), nicht gerade nach deren Hinscheid wieder auf den Gedanken gekommen sein sollte, das unvollendete Gedicht weiterzuführen.

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab und du liegst ganz vor mir.

Und doch zeigten gerade diese später vor allen andern berühmt gewordenen Verse der erhabenen Dichtung wie die Größe so auch die Grenzen von Hallers Leistung. Für die Darstellung des unendlichen gab es kein Ende, kein erschöpfendes Wort. Es lag in der Natur dieser Dichtung, daß sie zu einem befriedigenden Abschluß bisher nicht hatte kommen können und daß sie auch jetzt noch ein Bruchstück selbst in dem Falle hätte bleiben müssen, daß Haller in derselben Stimmung und mit denselben geistigen Kräften, mit welchen er einst das Gedicht begonnen, jetzt an dessen Weiterführung hätte gehen können[1]).

Aber Hallers innerste Stimmung, sein ganzes geistiges Leben hatte seit dem Tode Marianes eine tiefe Erschütterung erlitten. Fast scheint es, als ob die Gedichte auf Mariane die letzten, vereinzelten Siegeszeichen der frühern Geistesſtärke Hallers wären, die nun im übrigen während des Winters 1736 auf 1737 der vollständigsten gemüthlichen Niedergeschlagenheit und der tiefsten religiösen Zerknirschung zu weichen angefangen hatte. Wer jenes Tagebuch «religiöser Empfindungen», welches Haller mit Anfang des Winters 1736 zu führen begann[2]), mit Aufmerksamkeit und Antheil durchgeht, wird kaum zu einem andern Urtheil

[1]) Wie Haller sich diese Weiterführung 1742 dachte, hat er in den Schlusswörten der Vorrede zu *C* ausgesprochen.

[2]) A. v. Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. [Herausgegeben von J. G. Heinzmann.] Bern 1787, II, 221 ff.

kommen können. Dieses Tagebuch gehört zu den merkwürdigsten Zeugnissen, aus welchen Hallers Persönlichkeit, sowie die Zeit zu erkennen ist, in welcher er lebte. In seiner ganzen Tiefe offenbart sich in diesen Aufzeichnungen der schreckenvolle Zwiespalt zwischen Leben und Religion, welchen die Theologie des siebzehnten Jahrhunderts auf lange Zeit hinaus in den Gemüthern der Menschen erzeugt hatte. Ja, Pein und Mitleid erregend ist es, aus diesem Tagebuche zu sehen, welche geistigen Qualen damals eine tiefe, edle und im übrigen so klare und feste Natur wie die Hallers erdulden musste durch eine starr und düster gewordene Religion, welche demjenigen, der sich ihr in die Arme werfen wollte, nicht Trost und Linderung mehr gewähren konnte, sondern ihn nur drückte und ängstigte, und die kaum von einem andern Gotte mehr, als von dem richtenden, strafenden, schrecklichen etwas zu wissen schien[1]).

«Durch den Tod meiner geliebten Frau Mariane», so beginnt Haller im December 1736 seine Aufzeichnungen, «wurde ich in eine große Traurigkeit versetzt, und es wachte insonderheit mein Gewissen auf, als ich bedachte, wie man im Todeskampfe so sehnlich seufzet über die Sünden, die man ohne bedenken täglich thut. Ich erschrecke über die Folgen eines unheiligen Lebens und trachte mich zu bessern.»

Aber dieses trachten nach Besserung ist nichts als eine fortlaufende Reihe von Selbstanklage, Selbstpeinigung, Selbstvernichtung:

«Wo ist jetzt die Seele meiner verewigten Frau? Ach, welch ein Unterschied! Entweder leidet sie unausfprechliche Verzweiflung in einer schrecklichen Einöde oder in der Gesellschaft böser Geister. Oder sie preiset Gott mit unsäg-

[1]) Diese Tagebücher müssen freilich auch noch andere Aufzeichnungen Hallers enthalten haben. Der Abdruck, den Heinzmann veranstaltet, war ein offenbar tendenziöser. Wohin ist das vollständige Manuscript gekommen?

licher Entzückung in Gemeinschaft der auserwählten Seelen und der guten Engel. Thut sie es nicht, so ist es großentheils meine Schuld. Und das sollte mich nicht rühren, ich sollte nicht weinen?»

Ebenso schrecklich fast wie der Gedanke, daß Mariane um seinetwillen nun ewig vielleicht leide, dünkt Haller sein eigener gegenwärtiger Zustand, seine Eitelkeit, Ruhmsucht, Weltlust, Leidenschaft und vor allem seine eigene Glaubenslosigkeit. Er schreibt im December:

«Gottlob, ein Fünklein des Glaubens; so schwach es auch ist, so munterts mich auf. O wer nur könnte zu Gott kommen, dem Sitz der Seligkeit. O daß meine Liebste da wäre und ich sie nicht daran gehindert hätte! ... Schon lange nichts göttliches mehr. Eitel Eitelkeit, Neid, Haß, Zorn — O was soll aus mir werden? Ich habe nicht mehr Kraft zu seufzen. Heiliger Geist, zerknirsche mich, daß nicht Betrübniß wegen Beraubung weltlicher Güter, sondern Trauer über die Seele da sey.... Elendes Gebet, ohne Kraft und Glauben. Elende Entschließungen, ohne Erfolg. Noch immer Ungeduld, Ruhmsucht, heimlich, auch wol öffentlich. Auch Zorn und Hader. Indessen verläuft die Zeit der Gnade und wer weiß, wie lange sie währen wird.»

Mit solchen und ähnlichen Gedanken tritt Haller in das neue Jahr 1737. Eine spätere Aeußerung Hallers nennt dasfelbe merkwürdiger Weise geradezu eine Zeit der Erleuchtung in Hallers religiösem Leben[1]). Und doch schreibt Haller in jenen Tagen u. a. folgendes:

«Gott, Herr des Trostes, sey bey mir. Dunkel ists in meiner Seele. Licht der Gnade, wirf ihr einen Strahl der

[1]) Am 18. Mai 1777 schrieb Haller in sein Tagebuch: «O öffne meine Augen dem Lichte, du hast es schon mehr, du hast es schon in meiner Jugend gethan. Ich hab es in den Jahren 1726 und 1737 in einem lebhaften Grade empfunden, bin aber durch meine Schuld wieder zerstreut und unempfindlich geworden.» (Wir wissen nicht, was die Erwähnung des Jahres 1726 andeutet, vielleicht die religiösen Einwirkungen Boerhaves?)

Erleuchtung zu. Ach, thue im Zeitlichen was du willst, nur schone der Seele.»

«Abermal ein Monath vorbey. So gehen unsre Tage und Jahre dahin, biß das Maas voll ist und wir fort müssen. In was für eine Ewigkeit? — Herr hilf, sonst bin ich verlohren!»

«Wie kalt ist meine Liebe gegen Gott, ich fürchte ihn als einen Richter und liebe ihn nicht als einen Fürsprecher. Wie manchen Zug des guten Geistes habe ich unnütz angewandt und das Pfund, das er mir anvertraut hat, verschleudert!» (!)

«Was hat meine liebe Mariane gedacht, wie ihre sonst so unschuldige liebreiche Seele den grossen Richter erblickt hat! — Wo werde ich hinfliehn, wenn Gott einst Rechenschaft von mir fordern wird? Wie tausendfach größere Streiche habe ich verdient!»

«Ich komme von einem Sterbenden. Er erwartet alle Augenblicke die nahe, die furchtbare Ewigkeit. O, wie unrein sind wir in den Augen Gottes, und welche schreckhafte Gedanken muss eine Seele befassen, wenn sie vor dem allweisen, vollkommen gerechten Richter erscheinen soll!» u. s. w.

Die Aufzeichnungen solcher Gedanken, mit denen Haller sich beinahe täglich ängstigte und von denen gewiß nur ein geringer Theil auf Rechnung einer schon damals häufigen Neigung zur Selbstbespiegelung zu setzen ist, bedürfen keines Commentars. Es ist sicher, daß mit dem versinken in solchen Trübsinn, in solche ein frisches und ruhiges Gedanken- und Gemüthsleben untergrabende Grübeleien das allmälige abnehmen der dichterischen Kraft und der Lust, zu dichten, verbunden sein musste. Und so ist es gewiß auch kein Zufall, daß ungefähr in dieselbe Zeit, in welche der Anfang jener von Haller nun bis an das Ende seines Lebens fortgesetzten religiösen Tagebücher fällt, das Ende von Hallers eigentlich bedeutender dichterischer Thätigkeit zu setzen ist. Hallers sämmtliche größeren Dichtungen gehören der Zeit

vor Ablauf des Jahres 1736 an. Was seither noch folgte, waren Nachklänge früherer Stimmungen oder durch äußere Veranlaßungen mehr oder weniger geforderte poetische Kundgebungen.

Haller war eben achtundzwanzig Jahre alt geworden, als er die letzte seiner eigentlich bedeutenden Dichtungen, die Trauerode auf Mariane, geschrieben hatte. Doch fieng sein Dichterruhm gerade zu jener Zeit recht an, sich zu verbreiten, als die Lust und die Kraft, zu dichten, bereits zu schwinden und einer von Jahr zu Jahr sich steigernden wissenschaftlichen Thätigkeit zu weichen begonnen hatte. Diese wissenschaftliche Thätigkeit Hallers, durch eine Masse rasch auf einander folgender medicinischer Untersuchungen sich erweisend[1]), trug seinen Namen in die weitesten Kreise und erhöhte nach den Anschauungen der damaligen Zeit in nicht geringem Grade seinen Dichterruhm, weil, ein Poet zu sein und weiter nichts, damals überall nur wenig galt. Zudem war Hallers hervorragende Stellung an der rasch in lebendigem Leben aufblühenden Georgia Augusta besonders geeignet, die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf ihn zu ziehen und dem Manne, in welchem Poesie und Wissenschaft in so glänzender Weise sich vereinigt fanden, die allgemeine Verehrung zu sichern[2]).

[1]) Die erste war *De methodo studii botanici,* Gött. 1736, durch welche Linné veranlaßt wurde, seinen bald zu manchen Differenzen führenden Briefwechsel mit Haller zu beginnen, Ep. lat. I, 281 ff.; dann folgte: *Quod Hippocrates corpora humana inciderit,* Gött. 1737. Die Titel der zahlreichen anderen findet man im *Catalogus operum A. H.* Ep. lat. VI, 162 ff.

[2]) Von dieser Verehrung gab u. a. das im Frühjahr 1737 bei Haller eintreffende Schreiben Zeugniß: « Der Präsident und die Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Leipzig haben schon seit einigen Jahren die besonderen Schönheiten der Poesie Sr. Hochedelgebohrnen Hrn. D. Albrecht Hallers, Professoris Anatom. Botanic. und Chirurg. in Göttingen und der königlich Schwedischen Gesellschaft Mitgliedes, dessen erhabene und richtige Gedanken, die männ-

Diese glänzende Vereinigung von Wissenschaft und Poesie sollte sich noch im Herbste des Jahres 1737 aufs neue der Oeffentlichkeit darstellen. Man begieng in Göttingen am

liche Stärke seiner Gedichte und die besondere Zierde derselben mit vielem Vergnügen bemerket. Da nun ihr Absehen einzig darauf gehet, die Ehre der Deutschen in allen schönen Wissenschaften zu befördern und die Vollkommenheiten unserer Muttersprache je mehr und mehr in ein Aufnehmen zu bringen, zu dieser Absicht aber die Beyhülfe geschickter und berühmter Männer erfordert wird: so haben sie einhällig beschlossen, ihrer Anzahl durch die Wahl obbenannten Hrn. D. Hallers ein neues Ansehn zu geben. Sie versprechen sich von demselben einen Eifer für die Ehre unserer Nation und einen geneigten Beistand zu ihren redlichen Absichten. Das erstere hoffen sie von dem patriotischen Wesen, welches in allen seinen Schriften hervorleuchtet; das andere aber von dessen Stärke in allen schönen Wissenschaften, welche so groß ist, als die Gesellschaft es immerhin wünschen kan. Sie erklären also obgedachten Herrn D. Haller zu ihrem Mitgliede, räumen Ihm alle die Vortheile ein, welche in der Gesellschaft erhalten werden können, und versichern Ihn ihrer aufrichtigen Gewogenheit und Freundschaft. Zu mehrerer Bekräftigung ist dieses mit der Gesellschaft gewöhnlichem Siegel und des Herrn Präsidenten eigenhändiger Unterschrift bezeichnet worden. Geschehen Leipzig, d. [April] 1737. [Siegel.] Johann Lorentz Mosheim.» — Diesem Aktenstück, mit welchem der bei Danzel, Gottsched u. s. Z. 96, gedruckte Brief Mosheims an Gottsched zu vergleichen ist, lag folgendes Privatschreiben des Secretärs der deutschen Gesellschaft J. Fr. May (1697—1762, nachmals Professor der Philosophie in Leipzig) bei: «Hochedelgebohrner, Hochzuehrender Herr Professor! Eure Hochedelgebohrne werden aus der innliegenden Erklärungs-Schrift ersehen, daß die Deutsche Gesellschaft sich bey Dero ausnehmenden Stärke in der Poesie und der übrigen gründlichen Gelehrsamkeit und Wissenschaft nicht länger enthalten können, ihre Hochachtung schuldigst an den Tag zu legen und sich hierdurch mit Denenselben in eine genauere Verbindung zu setzen. Sie wird es für eine besondere Ehre schätzen, wenn dieses Vorhaben geneigt aufgenommen wird und ihr außer der neuen Zierde, welche sie dadurch erhält, die Hoffnung zuwächst, daß Eure Hochedelgebohrne durch ihre Vorsorge das Aufnehmen unserer Absichten nachdrücklich

17. September die feierliche Einweihung der Universität. Bei dem großen Feste, welches auf diesen Tag angesetzt war, durfte in dem neuen Musensitze an der Leine die Muse der Dichtkunst nicht schweigen. Haller war schon im Mai

befördern werden. Zu dem Ende empfiehlt sich dieselbe zu geneigtem Andenken, und ich habe die Ehre, selbiges vor sie auszubitten. Eure Hochedelgebohrne können nicht glauben, wie angenehm mir diese Gelegenheit ist: weil ich dabey insbesondere entdecken kan, wie sehr dieselben bishero von mir verehret worden sind. Ich habe mich an Dero geistreichen und gelehrten Gedichten nicht satt lesen können, aber nur eins zu erinnern gefunden, daß Euer Hochedelgeb. mir in der andern Auflage eine Ehre entzogen, die mir vorhero ein Schutz wider alle diejenigen war, welche mich plagten, Verse zu machen. Mein Nahme hätte mit Dero Erlaubniß nicht ausgelassen werden sollen; indem ich daselbst abgeschildert worden, wie ich bin und wofür ich mich ausgebe. Ich liebe die Poesie, mache aber nicht eher Verse, als bis ich dazu gezwungen werde, und ergetze mich vielmehr an den vortrefflichen Mustern, dergleichen Dieselben der Welt vorgelegt haben. Uebrigens bin ich mit schuldigster Ergebenheit Euer Hochedelgebohrnen etc. gehorsamster Diener Joh. Friedrich May, M. A. Leipzig den 17. April 1737.» Durch dieses Schreiben Mays erhält die bisher gänzlich unerklärte Stelle des Gedichtes «Verdorbene Sitten» Vers 13 in der Lesart von *A* (vgl. unten S. 319) ein neues Licht. Ebenso eine Stelle in dem Briefe Hallers an Sinner vom 26. Mai 1737: *«Mrs. les Teutoniques de Lipzic m'ont déclaré leur membre, May, ce May même que j'avois nommé dans l'édition de 1732, m'en a fait la proposition. Aussi dit-on qu'il a infiniment moins de feu que de raison. Il n'y perd rien. La poësie est si difficile qu'on ne peut y réussir sans être génie et quel dommage pour un génie que de se réduire à faire des vers.»* Es scheint, daß Haller in May einen der besten unter den damals bekannten Dichtern gesehen (Oden der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1728, S. 124. 228. 273. 283. 335. 360) und zugleich auf eine Aeußerung Mays (etwa auf die in dem «Philosophischen Schreiben», Schriften der deutschen Gesellschaft zu Leipzig III, 179, enthaltenen Worte: «Mir fehlt es an einer reichen Einbildungskraft, an einem natürlichen Feuer» etc.) sich bezogen hatte. — Ich verdanke die Kenntniß der hier mitgetheilten Leipziger Schreiben der Güte des Herrn K. v. Haller-v. Reding in Solothurn.

beauftragt worden, die Ode zu verfassen, welche am ersten Tage des Festes gesungen werden sollte. Haller fühlte nur wenig Stimmung in sich, dem Auftrage gerecht zu werden[1]), und so wurde schließlich dem Gesange bei der großen Festversammlung des 17. September, die in der Collegienkirche zu Göttingen stattfand, ein anderer Text zu Grunde gelegt. Aber das eigentliche große Festgedicht zu schreiben, konnte Haller der Universität und sich selbst doch nicht versagen. Es war jene schöne Ode, welche die feinsinnige Prophezeiung der künftigen Blüthe Göttingens enthielt und die in dem Lobe König Georgs, des Stifters der Ruhe, welche die Musen nun in Göttingen gefunden, gipfelte[2]).

Indessen nicht bloß die That des Königs, der den neuen Musensitz ins Leben gerufen, galt es, in jenen festlichen Tagen zu feiern. Ebensosehr als das kurze schaffende Herrscherwort verdiente die unermüdliche und bis ins einzelnste dringende Sorge, welche der neuen Schöpfung das wichtigste, die Bedingungen zu dauernder und erfreulicher Existenz gegeben hatte, die dankende Anerkennung der Freunde der Wissenschaft. Mit wirklich bewundernswerthem Eifer hatte der damalige Geheime Rath des Königs und Churfürsten Gerlach Adolf von Münchhausen sich der Sorge für die

[1]) Haller an Sinner, 26. Mai (Rössler 316): «*Je suis chargé de l'Ode qui sera chantée le premier jour de l'inauguration. Je tâche à la vérité qu'elle soit fait en latin. Cela me délivreroit d'une commision où je suis sûr de ne point réussir. Mon imagination est trop morte pour y fournir.*» August 1737: «*Je suis obligé d'écrire plusieurs petites pièces pour l'inauguration, c'est un grand travail pour moi.*»

[2]) Vgl. *De Academia Georgia Augusta ... Brevis Narratio Jo. Matthiæ Gesneri. Adjecta ... monumenta alia historiam academiæ continentia.* (Auf einem der letzten Bogen Hallers Ode, Druck *T*, vgl. unten S. 276.) Ein Exemplar der aus allen damals veranstalteten Drucken zusammengestellten Festschrift schenkte Haller der Bibliothek von Bern. Er schrieb in dasfelbe mit großen, schönen Zügen: «*Bibliothecæ patriæ non immemor bonarum horarum quas in ejus consortio custos trivit donat Albertus Haller ... die XXX. Oct. 1738.*

Einrichtung und das gedeihen der neuen Hochschule unterzogen. Er war und blieb bis an das Ende seines Lebens der beste Curator der Göttinger Universität. Münchhausens Umsicht und Energie war es zu verdanken, daß Göttingen, die vorher halb verfallene Stadt, in der bei der Eröffnung der Vorlesungen kein einziges Gebäude geeignet gewesen war, die Auditorien aufzunehmen, nun durch eine Menge baulicher Unternehmungen verschönert, durch Verbesserung der Straßen wohnlicher gemacht und durch Hebung seiner Verkehrsverhältnisse mit der Umgegend zu regerm Leben gebracht worden war. Durch ihn hatte sich, wie Haller sagt, die Stadt «aus ihrem Graus» zu heben angefangen. Er war aber auch der eigentliche Begründer des geistigen Lebens im damaligen Göttingen. Die ganze vortreffliche Organisation der Universität war im wesentlichen sein Werk, wenn auch Hugo und Werlhof ihm dabei an die Hand giengen. Ihn erfüllte die Begeisterung für den Aufschwung der deutschen Wissenschaft durch eine Neugestaltung des höhern Unterrichtes so sehr, daß nicht eine der zahllosen Schwierigkeiten bei der Organisation der Universität seiner rastlosen Thätigkeit Eintrag thun konnte. Er war der Berather und Helfer der Professoren in allen ihren wissenschaftlichen und persönlichen Angelegenheiten. Alle, Haller nicht am wenigsten, hatten seinen Geist, seine Thatkraft, sein Gemüth in gleicher Weise zu rühmen. Es war daher nur ein natürlicher Akt der Dankbarkeit, wenn am Ehrentage der neuen Universität auch Münchhausens in gebührender Weise gedacht wurde. Und so schrieb Haller, vielleicht mit größerm innerm Antheil als die bereits erwähnte Ode, auf jene Tage des Festes noch ein zweites Gedicht, speciell an Münchhausen gerichtet. Haller hat das Gedicht erst zehn Jahre später unter seinem Namen veröffentlicht. Aber am Vorabend des großen Festes, da Münchhausen, als Vertreter des Königs, in glänzendem feierlichem Aufzuge der Studentenschaft von Wehne nach Göttingen eingeholt wurde, empfieng Münchhausen im Namen der Studentenschaft und durch den

Sprecher derselben, B. Chr. v. Behr[1]), die Dichtung. Noch am gleichen Abend schrieb Münchhausen einige Worte des Dankes an Haller[2]).

Was Münchhausen bisher für Haller gethan hatte, rechtfertigte vollkommen die rühmenden Worte des Dichters. Aber auch fortan ward Münchhausen nicht müde, für Haller zu sorgen. Als der durch den Tod Marianens in der fremden Stadt, (in der er überhaupt niemals recht heimisch wurde,) nun doppelt vereinsamte Dichter, gemüthlich niedergedrückt und in sich zurückgeworfen, den Umgang mit einer vertrauten Seele aus der Heimath schmerzlich entbehrte, berief Münchhausen noch im Jahre 1736 Hallers alten Freund und Zuhörer J. J. Huber aus Basel, der 1730 bei Haller in Bern studiert hatte, als Prosector nach Göttingen[3]) und schrieb an Haller: «Wie sehr würde ich mich freuen und wie nützlich würde ich diese hundert Thaler[4]) angewendet glauben, wann dieses Mannes Gesellschaft zu Dero Aufmunterung und Beruhigung Dero gekränkten Gemüthes gereichen könnte.» Ebenso setzte Münchhausen alles daran, Haller durch den Bau eines anatomischen Theaters, (denn anfänglich musste Haller wie sein Vorgänger Albrecht in einem alten Thurme am Albanithor seciren,) zufrieden zu stellen, trotzdem die Sache wegen des schon im Januar 1737 «absorbirten Baufundi ungemeine Schwierigkeiten» hatte. Auch die Anlegung des botanischen Gartens betrieb Münchhausen schon 1737 mit grösstem Eifer, und eine besondere Vergünstigung war es für Haller, daß das große und für die damaligen göttingischen Verhältnisse schöne Wohnhaus, eigens für Haller im

[1]) S. unten S. 172.

[2]) Abgedruckt bei Rössler 365.

[3]) Huber, ein Jahr älter als Haller, wurde 1739 Prof. extraordin. in Göttingen und 1742 Leibarzt des Landgrafen von Hessen und Professor in Kassel. Er starb 1778. *Adumbr. Erud. Basil. 105.*

[4]) Der bisherige Prosector-Gehalt war für Huber verdoppelt worden. Rössler 362.

botanischen Garten errichtet, demselben unverzinslich zur Benutzung eingeräumt wurde. Münchhausen erhöhte schon in den ersten Jahren der Wirksamkeit Hallers in Göttingen den Gehalt Hallers mehrmals und ohne sein Ansuchen, und bereits im Winter 1737 bot Münchhausen Haller einen Urlaub zu einer Reise in die Schweiz und zur Zurückführung seiner Kinder in die Heimath an[1]).

Ungeachtet aller dieser und ähnlicher Bemühungen von Seite Münchhausens wie der hannoverschen Regierung, Hallers Leben in Göttingen möglichst zu dessen eigener Zufriedenheit zu gestalten, vermochte Haller doch lange nicht zu rechter innerer Ruhe zu kommen. Die Ursache lag in verschiedenen Verhältnissen. Haller hatte kaum den Schmerz um die geliebte Gattin einigermaßen überwunden, da starb ihm am 30. April 1738 sein erstgebornes Söhnlein; und Haller hatte kaum seine Lehrthätigkeit in umfassenderer Weise aufgenommen, da begannen die kleinlichen Eifersüchteleien der Herren Collegen ihr ärgerliches Spiel[2]). Es fehlte nicht an allerlei litterarischen Fehden[3]). Zudem war Haller selbst mehr als einmal von den Anfällen des Fiebers bedroht, das seiner Mariane das Leben gekostet und kurze Zeit darauf einen Hausgenossen Hallers, den ihm befreundeten Studiosus Christen, dahingerafft hatte. Endlich war der letzte und vielleicht nicht der geringste Grund dieser innern Unbehaglichkeit Hallers reizbare, leidenschaftliche, bald in melancholisches grübeln versinkende, bald in rastloser Arbeit sich aufreibende Natur, die ihn in den verschiedensten Stimmungen umher warf und ihm bald nur seine Stellung und Thätigkeit in Göttingen, bald nur die Rückkehr in die Heimath und den Gedanken an die Beförderung in den Rath zu Bern als das Glück seines Lebens erscheinen ließ.

[1]) Rössler 362, Zimmermann 162.

[2]) Rössler 320.

[3]) Von der für Haller besonders bedeutsam gewordenen Vertheidigung des göttingischen «Sammlers» gegen die Kritik der Frau Gottsched wird unten die Rede sein.

Man kann diese verschiedenen Stimmungen, von welchen Haller damals beherrscht wurde, in den zum Theil einander ganz entgegenstehenden Aeußerungen der Briefe Hallers und der sonstigen schriftlichen Documente über diese Zeit von Hallers Leben ziemlich deutlich verfolgen. Haller schreibt in den (übrigens an vielen Stellen mit den Aufzeichnungen des Tagebuches fast übereinstimmenden) Briefen an seinen Freund Sinner in Bern im August 1737[1]): «*Il me manque un homme de bien à qui je puisse m'ouvrir, qui me fasse honte de moi-même et qui m'encourage à suivre le seul chemin qu'il est raisonnable de marcher. Mr. Oporinus*[2]) *fait une partie de ces offices. Mais je ne sens que trop, combien ma malheureuse délicatesse me nuit. Livres, hommes, sermons je trouve aussitôt quelque défaut et implicitement je me dispense d'en suivre les avis dès que je trouve qu'ils en auroient besoin eux-mêmes.*» Und im August 1738: «*Certaines intrigues et des factions contraires à celle qui me protège me faient penser sérieusement à me conserver une retraite.*» Er spricht von der Veränderlichkeit der Gunst der Großen und meint: «*rien ne me consoleroit ici des coups de la fortune.*» Er sagt: «*j'ai toujours le même point de vue invariable: la Patrie et du mérite*», aber in diesem selben Briefe schreibt er auch: «*Je m'occupe à disséquer presque continuellement, à faire ce qu'on appelle préparations, à écrire des programmes, à juger des procès, étant de la députation qui gouverne la jurisdiction de l'Université pour l'année courante, enfin je m'amuse et j'oublie presque que je suis malheureux.*» «*A Berne*», heißt es dann am 17. December gleichen Jahres, «*vous le savez, les uns ont douté que je fusse de quelque utilité en*

[1]) Rössler 318 ff.

[2]) Joach. Oporinus, 1694—1753, Professor der Theologie in Göttingen. Ein Verzeichniß seiner Schriften, die «fast alle darauf abzielten, dem herrschenden Unglauben einiger neueren Schriftsteller entgegenzuarbeiten», bei Pütter, Versuch e. akad. Gel. Geschichte, Göttingen 1765, S. 25.

général, d'autres ont douté que je le fusse dans mon art, et la plupart n'ont été que foiblement touchés de ces mêmes talens (puisqu'il faut le dire) qui me font considérer dans ce païs. Je suis à Berne fils d'un secrétaire, gendre d'un marchand, médecin, homme à 20 voix en cas de promotions. Ici, il est inutile de détailler les faveurs du gouvernement et la différence qu'il y a dans mon rang et dans l'éstime général du public. J'espère que les marques en deviendront toujours plus publiques. J'ai trouvé dans mes malheurs mêmes de touchantes occasions de me procurer des amis vifs, agissants et pouvant tout chez le ministre tout puissant.»

Und doch ist fast zu gleicher Zeit eine Dichtung Hallers geschrieben, welche theilweise wieder eine ganz andere Stimmung zum Ausdruck bringt als die Briefe an Sinner: eine andere Stimmung - zunächst insofern, als in dem Gedichte wieder das Unbehagen Hallers an seinem Leben in Göttingen und die Gedanken an die Heimath in den Vordergrund treten, dann aber auch insofern, als eine ruhige Ueberlegung und eine aus Vernunftschlüssen gewonnene Resignation dasſelbe, wie kaum eine andere von Hallers damaligen Aeußerungen über sich selbst, beherrscht. Diese Dichtung ist Hallers «Antwort an Herrn Bodmer» auf die von Bodmer 1738 Haller zugesandte Elegie «auf das Absterben der Mariane»[1]. Hallers Antwort an Bodmer wurde im Sommer 1738 geschrieben. Eine Notiz in einem Briefe Samuel Engels, des Verwandten Hallers und seines Nachfolgers im Amte als Bibliothekar zu Bern, bezeugt die Vollendung der Dichtung bereits im September des genannten Jahres.

Inhalt und Gedankengang der Dichtung Hallers waren

[1]) Diesen Titel hat Haller dem Gedichte gegeben. In Bodmers Gedichten lautet er «Das Mitleiden des Leidenden. An Hrn. D. Haller», wie auch Hallers Antwort dort eine andere Ueberschrift führt. Vgl. unten S. 335.

durch Bodmers Elegie gegeben. Das mitleiden Bodmers mit Haller und die Bitte an letztern, über seinen Gemüthszustand Auskunft zu geben, die Erwähnung des eigenen Unglücks von Seite Bodmers, der seinen Sohn verloren, sowie der Wunsch des Zürcher Freundes, Haller bald in die Heimath zurückkehren zu sehen, — alle diese Hauptabschnitte der Bodmerschen Elegie verlangten das eintreten Hallers auf dieselben Gedanken. Wol hat Haller auch in dieser Dichtung in schönem Worte manch rührendes Bild von seinem innern gegeben: wie im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten nur eines dauert, sein Schmerz um Mariane; wie er in Nächten, «lang wie Erntetage, mit Gram und Ungeduld im leeren Bette ringt»; wie er nach Süden hin die sehnsüchtigen Blicke schweifen lässt, aus dem Lande, wo ihm die «Schöpfung traurig und Titans Licht geschwächt» erscheint und wo, wie er meint, ihm Qual und Angst lange schon bereitet und gezählt gelegen und Marianens Gruft von Ewigkeit an gegründet war. Aber doch ist dieses Gedicht bereits die Ankündigung eines sehr veränderten Zustandes im Gemüthe des Dichters. Die Reflexionen über die Größe seines Verlustes, das abwägen, ob der Verlust einer Gattin oder eines Kindes empfindlicher sei, die Tröstungen, die aus Religion und Philosophie herbeigeholt werden, lassen deutlich erkennen, daß Haller, als er seine poetische Antwort an Bodmer schrieb, bis zu einem gewissen Grade über seinen Verlust zur Ruhe mit sich gekommen war und daß er innerlich bereits fähig war, an eine Neugestaltung seines Lebens zu denken. Es ist sehr bemerkenswerth, wie gerade das religiöse Moment die allmälige Entfernung Hallers von den bisherigen Gemüthszuständen mit herbeigeführt zu haben scheint oder wenigstens zur Einkleidung der Gedanken diente, die Hallers Trauer nach und nach verscheuchten. Schon sehr bald nach dem Tode Marianens hatte Haller einmal zu Gott gefleht (Tagebuch II, 222): «O lehre mich, wenn ich traurig bin, nicht den Welttrost anzunehmen, sondern mich zu dir zu kehren, der du wahre Güter hast, gegen

die das, was ich verloren, nichts ist!» Jetzt, in dem Gedichte an Bodmer kam der Gedanke an die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung des Menschen für eine andere Welt zu reifen, der Gedanke an die Geringfügigkeit des einzelnen Individuums in der Masse der Erschaffenen und im ungeheuern Weltall, die Aehnlichkeit des Menschen mit der erblühenden und früh verwelkenden Pflanze, selbst der Gedanke an die Strafen Gottes, die Demjenigen drohen, der seine Neigungen über den Willen Gottes setzt, helfend hinzu, das Gefühl der Trauer zu überwinden. Haller hat diesen Gedanken in verschiedenen Stellen seines Gedichtes Ausdruck gegeben:

Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beim Leid von einer Stunde? u. s. w.

Besonders aber in den wegen ihrer gedrungenen Kürze so oft theils bewunderten, theils getadelten Versen:

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.

Es war aber Haller Bedürfniß, nicht bloß sich selbst so ausgesöhnt mit seinem Schicksal denken zu müssen. Auch seine Mariane, meinte er, habe jetzt an ihn und die Vereinigung mit ihm nur die Erinnerung,

Wie ein Reisender zurück vom sichern Strand
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft und die Gewalt der Wellen.

So giengen, ächt menschlich, die Gedanken allmälig den Wegen nach, auf welche ein stiller Zug der Natur Hallers Gemüth schon seit längerer Zeit geführt hatte.

Das Jahr 1738 schloß für Haller mit erfreulichen Ehrenbezeugungen ab. Am 14. September überreichte ihm die philosophische Facultät in Göttingen das Ehrendiplom als Doctor der Philosophie. Am 14. November unterzeichnete der Churfürst und König in London die Ernennung Hallers zum großbrittanischen Leibarzt. Und schon im August des

gleichen Jahres hatte Haller die Freude gehabt zu erfahren, daß die hamburgischen Componisten Teleman und Lambo seine Gedichte in Musik gesetzt. Haller war zu dieser Zeit stark mit litterarischen Arbeiten beschäftigt. Er hatte im August 1738 den ersten Theil seiner Ausgabe der Bœrhaveschen Institutionen beendet[1]), er gieng unverzüglich an die Bearbeitung des zweiten, und zugleich beschäftigte ihn die Lebensgeschichte seines eben verstorbenen unvergesslichen Lehrers Bœrhave, die er der Ausgabe von dessen *Opuscula minora* voransetzen wollte. In dem regen litterarischen Leben Göttingens, von dem Haller in einem damaligen Briefe an Sinner berichtet (Rössler 321), wurde die litterarische Thätigkeit Hallers nur um so mehr angeregt, und nur wie eine Erholung betrachtete er die Reise, die er zu Anfang des Jahres 1739, noch in winterlicher Jahreszeit, mit seinem philosophischen Freunde und Collegen Hollmann in den Harz und auf den Blocksberg unternahm, die Bergwerke daselbst zu sehen und Pflanzen zu suchen[2]).

Aber Haller trug sich im Frühjahr 1739 auch bereits mit dem Gedanken an eine Reise in die Heimath. Schon lange hatten seine Berner Freunde ihm zu einer solchen gerathen, nicht ohne die Hoffnung zu nähren, Haller wieder dauernd an Bern zu fesseln, da, wie sie glaubten, durch Hallers Ruf nach Göttingen und seine ruhmvolle Thätigkeit dort jetzt auch für seine Gegner in Bern erwiesen sein dürfte, daß Haller auch seiner Vaterstadt nicht zur Unehre gereichen werde. «Komme, mein lieber Freund», hatte Haller schon am 25. September 1737 sein Freund C. Stettler geschrieben, «dann die, so dir nach dem Leben gestellet, sind Todes verblichen. *Mr. Tillier d'Ursellen*[3]) *qui a*

[1]) *Hermanni Bœrhave Prælectiones anatomicæ in suas Institutiones rei medicæ etc. Gottingæ 1739. T. I.*

[2]) Rössler 324. *Observationes botanicæ ex itinere hercynico* hatte Haller schon 1738 erscheinen lassen.

[3]) Sam. Tillier, geb. 1677, als junger Mann in holländischen

succédé il y a six mois Mr. de Werth dans la charge de Sgr. Trésorier Allemand vient d'expirer après une maladie qui l'a fait languir et souffrir extrèmement; voilà la dictature Bernoise vacante, elle ne sera pas remplacé cette année encore, mais la charge de Trésorier le sera Vendredi; j'ai cru que par la part que vous prenes à la République sa mort vous interesseroit plus que le remplacement de ses charges.»

Auch die Göttinger Freunde redeten Haller zu, die Reise zu unternehmen. Viele derselben ließen die Hoffnung, daß Haller sich in Bern wieder eine Frau nehmen werde, laut werden. Haller setzte seinen Plan zur Reise in die Heimath wirklich ins Werk. Im April 1739 war er in Bern. Er nahm Wohnung bei seinem Freunde Steiger von Allmedingen. Und bereits im Mai erfüllte Haller die Hoffnung seiner Göttinger und auch seiner Berner Freunde. Am 9. genannten Monats verlobte er sich mit Elisabeth Bucher, «Herrn Joh. Rudolf Buchers, des täglichen Raths in Bern, gewesenen Stattmajorn und Landvogts zu Fraubrunnen Tochter»[1]). Im Juni war die Hochzeit. Der glückliche Sommer war glücklich auch insofern, als Haller die lang verhaltene Sehnsucht, die Gebirge der Heimath wieder einmal zu durchstreifen, jetzt befriedigen konnte. Schon gleich nach seiner Ankunft in Bern hatte Haller den Anblick der Berge, welche seine Vaterstadt umkränzen, nicht ertragen können ohne das süße verlangen nach den Pflanzen, welche er in jüngeren Jahren

Diensten, kaufte 1712 das Landgut Ursellen und baute das Schloß daselbst. Er war der designirte künftige Schultheiß, als er am 23. September 1737 starb (Gruner).

[1]) Hallers eigene Worte, Göttes Gel. Europa III, 681. Schon im August 1738 hatte Haller sich mit dem Gedanken an eine Widervermählung getragen und um die Hand der Tochter eines seiner Verwandten Samuel Haller sich beworben. Die abschlägige Antwort, die er von S. Haller erhielt, giebt ihm — sehr charakteristisch — den Rath, sich lieber mit einer accreditierten Familie zu verbinden, «welches unserer ziemlich verblichenen Familie sehr nöthig wäre». König, Festrede auf A. H. Bern 1877, S. 20.

in unschuldigster Freude dort gesammelt hatte[1]). Und so benutzte er die Zeit seines Aufenthaltes in Bern zu zahlreichen Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung der Stadt, bei welchen ihn die alten Freunde Em. Gatschet, S. Scholl, Albr. Herport u. A. abwechselnd begleiteten. Als dann Ende Juli die Zeit der Rückkehr nach Göttingen gekommen war, nahm Haller seinen Weg über Basel, wo er einige Tage in froher Erinnerung an die glückliche Studienzeit bei den alten Freunden verweilte und gern noch länger geblieben wäre, und durchs Elsaß nach Frankfurt. Hier warf eine Krankheit ihn nieder, aber die Pflege der jungen Gemahlin half zu baldiger Genesung. Am 22. August führte Haller Elisabeth Bucher in ihre neue Häuslichkeit zu Göttingen ein[2]).

Haller war, als die Nachricht von seiner zweiten Vermählung den Freunden zugekommen war, von nah und fern mit den theilnehmendsten Freundschaftsbezeugungen überschüttet worden. In den meisten der glückwünschenden Schreiben, die er empfieng, war die Hoffnung ausgesprochen, daß Tage, wie er mit seiner Mariane verlebt, ihm wieder bescheert werden möchten. Und wirklich kamen solche Tage wieder, aber ebenso in Leid als in Freude. Haller hatte kaum ein Jahr mit seiner jungen schönen Gemahlin verlebt, da lag auch sie auf dem Todtenbette (4. Juli 1740). Der Sohn, dessen Geburt ihr das Leben gekostet, wurde nur sechs Monate alt[3]). Abermals war Haller der tiefsten Bekümmerniß überliefert. Die Tagebücher aus jener Zeit, obwol unverantwortlich verstümmelt, tragen selbst in der ihnen vom Herausgeber gegebenen lückenhaften Gestalt die Spuren schrecklicher Qualen des Herzens.

Nun nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab!

1) *Iter Helveticum, Gottingæ 1740*, p. 1.

2) J. M. Gessner, *Memoria Elisabethæ Halleriæ, Opusc. min. III, 314.*

3) Gessner a. a. O. Zimmermann 171.

So schrieb Haller in den im Februar 1741 gedichteten Versen « über den Tod seiner zweiten Gemahlin ». Es waren Verse, die nach langen Monaten stummen Schmerzes dem Herzen des Dichters entströmten. « Nicht daß er sie Andern zeige », sondern um das eigene innere Bedürfniß zu befriedigen, auch seine Elise nicht unbesungen zu lassen, schrieb Haller die Verse: das Gedicht ist die geläuterte Fassung der tiefsten Empfindungen und Gedanken aus den damaligen Tagebuch-Aufzeichnungen. Die Vergegenwärtigung des « wie eine Sommernacht entschwundenen » kurzen Glückes, die Betrachtung des öden, nun abermals vereinsamten Hauses, die Erinnerung an die letzten Augenblicke der Sterbenden und der Ausdruck todüberdauernder Liebe sind auch in diesem Gedichte von großer Schönheit:

> Ich liebte dich allein aus allen Wesen,
> Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
> Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
> Aus einer Welt erwählt ich jetzt noch dich.

Gewiß war nur die gleichzeitig mit den Gedichten an Mariane erfolgte Veröffentlichung dieser Verse die Ursache, daß dieselben meist nur als eine schwächere Widerholung des insbesondere in der Trauerode auf Mariane ausgesprochenen angesehen wurden. Ohne die Vergleichung mit jener Ode hätte das Gedicht – in damaliger Zeit — zweifellos als eines der schönsten seiner Art betrachtet werden müssen.

Es war sehr natürlich, daß Haller durch den Tod seiner zweiten Gattin abermals ebenso trüben Gedanken und selbstquälerischen Grübeleien verfiel, wie er in seinem Tagebuche schon nach dem Tode der ersten Gemahlin aufgezeichnet hatte. Es ist daher wol erklärlich, wie Haller am 19. August 1740 schrieb (Tagebuch II, 242): « Mein ganzes Haus ändert sich, das beste ist todt, die anderen Hausgenossen verlieren sich von mir und suchen ihr Glück anderswo. . . . Alles ist hier dem Wechsel unterworfen, die schönsten Personen vernichtet ein Fieber und macht sie zum abscheulichsten Aase. Unsere Eltern und ihre Freunde sterben vor

uns weg und wenn wir Niemand mehr über uns haben, so müssen wir selber von der Welt» u. s. w., erklärlich ebenso, wenn Haller in der Erinnerung an die ein Jahr zuvor unter «Freuden und Spiel» in Göttingen erfolgte Ankunft seiner verstorbenen Gattin schreibt: «O du liebe Seele, wo du nur in den Händen des Schöpfers bist, so bin ich noch zufrieden mit meinem eignen, wiewol unvergnügten Zustande. Ich elender Mensch! Im Zeitlichen Angst und Kummer, im Ewigen Furcht und Zittern. Keine Zuflucht nirgends, so lange ich Gott nicht ernstlicher suche.» Wir begreifen auch wol, daß Haller in seiner Kümmerniß nachrechnet, wie oft nun, seit vier Jahren, der Tod in seinem Hause eingekehrt sei und wie viel Haller seither erduldet habe, und daß die Bitte um Erleuchtung, um Demuth, um die rechten Quellen des Trostes und um Zerstörung der falschen (Tagebuch II, 247) sich immer widerholt. Das alles stimmt mit früheren Aeußerungen Hallers ganz überein. Aber es ist schwer zu begreifen, wie Haller, der mit Gedanken wie die ebenangeführten ins Jahr 1741 hinübergieng, schon im Mai desselben Jahres — drei viertel Jahr nach dem Tode seiner zweiten Frau — sich zum dritten Male verloben und noch vor Ablauf des Jahres 1741 zum dritten Mal vermählen mochte[1]). Winke, die er in dieser Beziehung von seinen Berner Freunden erhalten hatte, mögen seinen Entschluß mitbestimmt haben[2]). Aber dieß Geheimniß

[1]) Mit Sophie Amalia Christina Teichmeyer, Tochter des Professors der Medicin und H. S. Leibarztes zu Jena, deren jüngste Schwester sich im gleichen Jahre mit Joach. Georg Daries (vgl. unten S. 210, Anm.) vermählt hatte. Comm. litt. Nor. 1744, 132.

[2]) Isaac Steiger an Haller 25. Februar 1741: «Diese und dergleichen Arbeit, vorzüglich auch das wichtige Pro-Rectorat, wozu von Herzen felicitiere, werden den irregemachten Geist bald wieder in die gehörige Assiette zu bringen und von allem Unmuth abzuzeuchen vermögend genug sein, wozu der nun anruckende annemmliche Früeling . . noch beytragen soll. Wann sollte denn wohl noch weiteres ermangeln, da man sich der königlichen Gewogenheit zu erfreuen hat und die Protection der obersten Curatores academiæ

des innersten Gemüthslebens Hallers bleibt dennoch unaufgeklärt; gleich wunderbar ist die am Tage nach der neuen Verlobung im Tagebuche verzeichnete Aeußerung: «Die Eröfnung, die ich gestern gethan, ist — was soll ich sagen? O mein Gott, wenn sie mir schädlich ist, so steh im Wege und wehre meinen Absichten. Laß mich nicht ein Kreuz von dir erzwingen, sondern wenn ich je wieder in die Welt treten soll, alles nach deinem heiligen Willen geschehen.»

Auch die litterarische Thätigkeit Hallers, außerordentlich fruchtbar in den Jahren, von welchen hier die Rede ist, bietet ein eigenthümliches und theilweise räthselvolles Bild dar. Nicht weniger als fünfundzwanzig wissenschaftliche Arbeiten hat Haller in dem Zeitraum von 1739 bis 1744 veröffentlicht, darunter — als eins gerechnet — die sechsbändige commentierende Ausgabe von Bœrhaves Institutionen (deren Veranstaltung mit die Ursache der 1740 erfolgten Aufnahme Hallers in die Londoner Royal Society an Stelle Bœrhaves war[1]) und das berühmt gewordene Werk über die Pflanzen der Schweiz, dessen Plan Haller schon in jungen Jahren vorgeschwebt hatte und welches 1742 in zwei großen Bänden ans Licht trat[2]). Aber doch war diese großartige Thätigkeit ebensowenig hinreichend, Haller ganz zu befriedigen, wie ihn ausschließlich zu beschäftigen und seine Gedanken von einem Gebiete fernzuhalten, auf welches ihn

genießet, als daß die etwann einfallende einsame Abendstunden auch ihre angenehme Gesellschaft mitbringen? Hat der liebe Gott mit Hinnemung zweyer so wehrt gewesener Ehegatten Ihne betrüebet, wer weiß, ob Er den Herrn Vetteren nicht mit einer Dritten wieder versehen will? Sind zwo Mitbürgerinnen zu seinem großen Leidwesen so zeitig aus seinen Armen gerissen worden, so soll vielleicht eine frömbde Tugend demselben ein volles Vergnügen und großen Trost und Hilf in sein hohes Alter bringen.»

[1]) Haller an Sinner, Rössler 327.

[2]) Die übrigen Arbeiten aus diesen Jahren verzeichnet der *Catalogus operum* a. a. O.

seine innerste Natur immer wieder hinzog und auf welchem jetzt, da der Geist des Unglaubens und des Zweifels mächtiger werden zu wollen schien als je[1]), kämpfend und schützend aufzutreten Haller auch für seine unabweisliche Pflicht hielt. Haller schrieb am 25. Juli 1741 in sein Tagebuch: «Ich lese in der Bibel, durchgehe die Geschichte des leidenden Erlösers und denke zugleich an meine Pflanzen oder an andere Possen.» Und etwa einen Monat vorher hatte Haller geschrieben: «Erbarmender Gott, versuche mich nicht über mein Vermögen, siehe zu meiner vielen und verhärteten Bosheit kommt noch die Lectur verfluchter Bücher, die dich zum Lügner machen wollen. Aber nein, deine Wahrheit ist stärker als ihre Spitzfündigkeit. Siehe wie elend sie die Stelle im Jesaias auf den König Hiskiah verdrehen» etc. Haller hat die Weisfagung Jesaiä im dreiundfünfzigsten Capitel und ihre Auslegung durch Voltaire im Sinne. Man sieht deutlich, daß jene apologetische Thätigkeit Hallers, die in den siebenziger Jahren in den «Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung» (Bern 1775 ff.) ihren zusammenfassenden Ausdruck fand, bis in die Jahre zurückreicht, von welchen hier die Rede ist[2]). In dem gleichen bestreben, den Glauben zu schützen und die Offenbarung wider die Zweifler sicher zu stellen, wurzelt die 1740 oder kurz nachher begonnene Unternehmung Hallers, den Auszug, welchen Sam. Formey in Berlin aus des Waadtländers P. de Crousaz Schrift «*Examen du Pyrrhonisme ancien et moderne*» (La Haye 1733) gemacht hatte, ins deutsche zu übertragen und mit einer

[1]) Am 9. August 1740 schrieb Joh. Daniel Olenschlager aus Frankfurt an Haller: «Es ist mir kürzlich aus Paris ein neues Gedicht von dem Hrn. v. Voltaire zugeschickt worden, welches ich werth achte E. H. zu überschicken, wenn es die Zeit erlaubet, solches abzucopieren.» Vielleicht das Gedicht an die Marquise von Chatelet über die Newtonsche Philosophie?

[2]) Briefe über einige Einwürfe etc. II, 296.

Vorrede zu begleiten[1]); ein Unternehmen, das sich freilich lange hinzog: erst 1750 vollendete Haller die Schrift: «Prüfung der Secte, die an allem zweifelt. Mit einer Vorrede des Herrn von Haller. Göttingen 1751»[2]). Crousaz, Formey, und mit ihnen Haller, kämpften in dieser Schrift ebenso gegen Sextus Empiricus und Pierre Bayle wie gegen den Anhang, den beide, auch in Göttingen selbst[3]), gefunden hatten.

Endlich wendete Haller, in dem tiefreligiösen Interesse, welches ihn von Jugend auf beseelt hatte[4]) und das durch die Schicksalsſchläge der letzten Jahre nur stärker in ihm

[1]) Formeys Auszug war betitelt *«Abregé de l'histoire du Pyrrhonisme de Crousaz»*, vgl. Haag, *La France protestante*, Paris 1853, V, 144. — Ueber Pierre de Crousaz, der wegen der strengen Vorschriften der Berner Regierung und der bernischen Geistlichkeit betreffend den Consensus 1724 seine Professur in Lausanne, wie Barbeyrac u. A., aufgegeben und eine solche in Groningen angenommen hatte, vgl. Wolf, Biogr. II, 57 ff.

[2]) Haller sagt in der Vorrede: «Es sind über diesen wenigen Bogen mir zehen Jahre verflossen, ein so langer Zeitraum, daß ich erschrecke, wenn ich zurückgedenke, wie wenig Zeit ich vermocht habe, auf eine Arbeit zu wenden, die ich aus vielen Gründen für vorzüglich wichtig ansehen konnte. Es ist an dem, daß ich weit mehr als dieses übersetzt, was ich itzt liefere» etc.

[3]) Haller an Sinner (Rössler 325. 326) schreibt, daß Oporinus die Bekanntmachung eines Auszuges aus Crousaz besonders gewünscht habe, und spricht zugleich von den Impiétés seines Collegen Hollmann.

[4]) Schon 1732 hatte Haller auf Anrathen eines Freundes «die Ueberzeugung der Wahrheiten der christlichen Religion in des englischen Mathematikers Humphrey Ditton Schrift über die durch die Auferstehung Jesu bewiesene christliche Religion» gesucht. Er hatte sie in solcher Stärke in dieser Schrift gefunden, daß er zu eignem Gebrauche in französischer Sprache jenen großen Auszug aus dem frommen Buche machte, den er vierzig Jahre später dankerfüllt und in der Hoffnung, daß auch Anderen die Kraft der Gründe Dittons fühlbar werden möchte, für die Ausgabe seiner «Kleinen Schriften» (III, 201 ff,) übersetzen ließ.

geworden war, seine Aufmerksamkeit in eben jenen Jahren auch mit Vorliebe den Berichten christlicher Missionäre zu. Es war nicht bloß das etnographische, es war zugleich das lebendige religiöse Interesse, welches Haller 1741 des Dänen H. Egede «Perlustration» von Grönland und die Nachrichten von der grönländischen Mission öffentlich besprechen und 1744 den großen Auszug aus den Trankebarischen Missionsberichten für die zu Amsterdam erscheinende «*Bibliothèque raisonnée*», deren eifriger Mitarbeiter Haller seit Anfang der vierziger Jahre war[1]), verfassen ließ. Dieses religiöse Interesse tritt in den genannten Besprechungen Hallers deutlich in den Vordergrund. Und richtig sagt Zimmermann[2]), daß in den Bemerkungen Hallers über die von den Jesuiten geleitete Heidenmission der Verfasser der Gedichte über Vernunft, Aberglauben und Unglauben und über die Falschheit menschlicher Tugenden nicht zu verkennen sei: «Die protestantische Religion», sagt Haller in seiner Besprechung der Nachrichten Egedes über Grönland (Kl. Schr. III, 252), «glaubt nicht, daß es zur Seligkeit hinlänglich sey, sich taufen zu lassen, das Kreuz zu küssen, seinen Pfarrer zu bezahlen und die Strafen der Hölle zu fürchten. Sie erfordert nicht weniger als einen wahren Glauben und einen festen Vorsatz, wieder in diejenige Vereinigung mit Gott zu treten, die die Sünde zerstört hatte, und in derselben fortzuleben. Daraus erhellet, daß ein bekehrter Protestant wegen der Schwierigkeit und des Verdiensts so viel werth ist als tausend

[1]) Den Antheil Hallers an der «*Bibliothèque raisonnée*» genauer zu bestimmen, bleibt noch eine Aufgabe. Einstweilen ist man auf Zimmermann angewiesen, welcher folgende Beiträge Hallers namhaft macht: XXIX, II, 266; XXXI, 37; XXXIII, I, 33; XXXVI, I, 3; XXXVII, II, 277. 355; XL, I, 16. 205. 225, II, 454; XLIII, I, 66; XLV, II, 244. Einiges andere siehe im folgenden.

[2]) Kl. Schr. I, 243, Anmerkung zur Uebersetzung von Hallers Aufsatz über die Trankebarische Mission.

bekehrte Katholiken.» Und in seinem Auszug der Trankebarischen Missionsberichte sagt Haller in Bezug auf die französische Jesuitenmission: «Man muß sich diese vielen Bekehrungen nicht ärgern lassen. Sie verdienen weder durch die Mittel, durch die sie bewürket werden, noch durch die Folgen davon, daß die Protestanten auf dieselben eifersüchtig seyen. . . . Diese angeblichen Neubekehrten werden auf keine Weise von ihren Priestern unterrichtet, sie hören nichts von dem Evangelio sprechen, das ihnen ausdrücklich zu lesen verboten ist. Die Missionarien predigen niemals und lernen sehr selten die Sprache des Landes. Die Messe und der ganze Gottesdienst wird in einer Sprache verrichtet, die dem Volke unbekannt ist. Das Geheimniß von der Erlösung wird gar nicht in ihren Unterrichtungen berühret. Man glaubt, wenn man das Credo, das Paternoster und die Anbetung der J. Maria gelehrt hat, so seyen Christen gemacht, die freylich ebenso erleuchtet, ebenso eifrig sind, als die Einwohner von Italien oder Portugall» u. s. w. Am energischesten aber hat Haller 1746 bei Besprechung eines ähnlichen Werkes seinen protestantischen Standpunkt geltend gemacht[1]): «Ist es gläublich, daß Gott zur Bekehrung der Ungläubigen der nehmlichen Art von Leuten sich bediene, die die Clement, Ravaillac und Garnet beseelet? Die das Blutbad im Veltlin, am St. Bartholomäustage und in Irrland angerathen, gutgeheißen und vertheidiget haben? Die die Könige zwingen, ihre getreue Unterthanen zu verfolgen? Die die Hände verzweifelter Aufrührer mit Stahl und Feuer bewaffnen? Die in ihren Verfolgungen weder die Kraft der Bündnisse noch die Ehrerbietung erkennen, die man der Tugend schuldig ist? Die den Königsmord predigen? Wann die Apostel den Argwohn von der allergeringsten dieser

[1]) Bei Gelegenheit von: «*Charlevoix, Histoire et description générale de la Nouvelle France*» etc. Haller besprach das Werk Bibl. rais. 1746, 269 ff. Die Uebersetzung der hier folgenden Stelle ist die Zimmermanns in der Anmerkung zu Haller, Kl. Schr. I, 243.

Missethaten auf sich gezogen hätten, wären sie nicht der Vorwurf der Verabscheuung des ganzen menschlichen Geschlechtes geworden? Und wäre die christliche Religion jemals im Stande gewesen, die Herzen der tugendhaften Heyden zu bezwingen, wann ihre Vertheidiger nicht die sanftmuths- und gedultsvolle Sittenlehre ihres Herrn Jesu ausgeübet hätten?»

Anfeindungen und Vertheidigungen.

Doch eine der wichtigsten litterarischen Unternehmungen Hallers war die auf das Jahr 1743 vorbereitete neue, dritte Ausgabe seiner Gedichte. Schon lange hatte Haller an eine solche gedacht, schon lange hatten die Verehrer des Dichters eine solche gewünscht. Die Veranstaltung eines Nachdruckes stand immer näher zu befürchten, und Hallers Muse war seit dem erscheinen der zweiten Auflage nicht unfruchtbar gewesen.

Nicht nur im engern Freundeskreise, auch von litterarisch maßgebenden Personen war eine neue Ausgabe von Hallers Gedichten erwünscht und mancherlei Hoffnungen an ihr erscheinen geknüpft worden. Es ist von besonderm Interesse, das Verhalten Gottscheds in dieser Beziehung zu beobachten, der bald aus der freundschaftlichen Stellung, in welcher er bisher zu Haller (wie auch zu Bodmer) gestanden, in eine vollkommen feindselige Stellung übergehen sollte. Am 10. Mai 1736 hatte Gottsched, «ganz beschämt, daß er von Bodmer bereits wieder einen Brief erhalten, da doch seine Antwort auf dessen letztes Schreiben in Zürich noch nicht eingetroffen sei», an Bodmer geschrieben[1]: «Ich bitte mir das Recht widerfahren zu lassen, daß ich gelehrter Männer, sonderlich nach Art Euer Hochedlen, Briefwechsel zu schätzen und ihre Gewogenheit gegen mich zu erkennen wisse. Dieses zu bezeugen, habe ich damals ein ganzes Päckchen neuer Sachen, darunter der von meiner Liebsten übersetzte Cato

[1] Manuscript der Zürcher Stadtbibliothek.

war, an dieselben beygelegt; auch an des Hrn. Dr. Hallers Hochedelg. gleichfalls ein Päckchen geschickt, bey dem allem weiß ich nicht, wie es zugeht, daß beydes nicht abgegeben worden, da ich auch von dem letztern noch keine Antwort erhalten habe und gleichwohl von dem obgedachten Faktor des Hrn. Cotta diese Messe noch versichert worden, daß beydes richtig nach Zürich und Bern bestellet worden.» Gottsched hatte in demselben Briefe, in kurzer Erwähnung des litterarischen Lebens in Leipzig, die Verse Hallers aus dem Gedichte über eine Hochzeit in freier Weise citiert: «Ganz Leipzig quillt von nüchtren Schreiern ... davon der beste Name stinkt», er hatte hinzugefügt: «Versichere, daß ich die Schweitzer glücklich schätze, indem sie izt solche Geister besitzen, die ganz Teutschland trotzen können», zu welcher Lobeserhebung freilich auch die sehr glimpfliche Behandlung Gottscheds in Bodmers Reimerei «Charakter der deutschen Gedichte» das ihrige beitrug[1]. Ein Jahr später, am 23. Juni 1737, schrieb Gottsched an Bodmer, als dieser zum Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Leipzig ernannt worden: «Daß Hr. Dr. Haller neulich auch zum Mitgliede aufgenommen worden, wird E. H. ohne Zweifel schon bekannt seyn, und wir hoffen, daß unsere bevorstehende neue Sammlung von eigenen Schriften und Uebersetzungen mit den Schriften solcher Meister nicht wenig prangen wird»[2]. Und abermals ein Jahr darauf, am 9. Mai 1738, hatte Gottsched, dem Bodmer manches von dem, was Haller seither

[1] Wie Gottsched in demselben Briefe selbst gesteht: «Mir sind diese Messe die Charact. d. Gedichte von E. H. zu Handen gekommen, darin ich die scharfsinnige Art der Beurtheilung sowohl als die crit. Einsicht loben muß. Ich bin dabey sehr verbunden, daß E. H. mich, da ich keinen rühmlichen Character haben konnte, auch keines verwerflichen werthgeschätzt haben.»

[2] Eine Hoffnung, die sich wol in Bezug auf Bodmer, aber nicht in Bezug auf Haller erfüllte. Vgl. Der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig Eigene Schriften, Leipzig 1739, III.

geschrieben, zugeschickt[4]), an jenen mit folgenden Worten sich gewendet: «Ich höre, Hr. Dr. Haller verbessert seine Gedichte und will sie vermehrter ans Licht stellen. Ohne Zweifel werden sie in der Mundart etwas gelinder zum Vorschein kommen und folglich mehr Beyfall erhalten als bisher. Man kann in unsern Gegenden über das Urtheil der Ohren schwerlich siegen, wenn man nicht über viel Vorurtheile weg ist. Die Zahl solcher Leser ist aber allemal sehr klein. Ein wohlklingendes Nichts findet also gemeiniglich mehr Beyfall als ein rauhtönendes Organ.» Im gleichen Jahre aber brachte Gottsched in seinen «Beyträgen» (XX) das vom Verfasser selbst verbesserte Gedicht «Charakter der deutschen Gedichte» zum Abdruck, in welchem es von Haller heißt:

Sieh dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Muth
Verrätherische Blick ins Menschen Busen thut
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
Sowie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

Endlich hatte Gottsched noch im Mai 1739, und zwar gewiß auch mit Beziehung auf die Hochschätzung, die Haller der englischen Poesie zollte, an Bodmer geschrieben: «Es scheint als wenn die Engländer die Franzosen bald aus Deutschland verjagen wollten. Es möchte immer seyn, wenn nur nicht eine eben so blinde Hochachtung gegen sie einreißt, als gegen die ersteren bey allen unsern Hofleuten und großen Herren herrschet.»

Man sollte meinen, daß nach solchen Aeußerungen Gottscheds gegen Bodmer und über Haller die neue Ausgabe der Gedichte des letztern einer freundlichen Aufnahme von Seite Gottscheds und der Seinen sicher gewesen wäre. Um so mehr, als Haller, seit ihn «die Vorsehung in Teutschland geführet» (vgl. unten S. 245), unabläßig bemüht gewesen war, jenen Vorschriften gerechter zu werden, welche die damals herrschende «meißnische» Mundart an die deutschen

[3]) Danzel, Gottsched 190. 192.

Schriftsteller stellte, und als ihn bei seinen Bemühungen, sich von den Eigenheiten seiner bernischen Mundart frei zu machen und eine auch im bildlichen möglichst reine Sprache zu sprechen, die Hülfe des treuen Freundes Werlhof bis ins kleinste und einzelnste begleitete[1]), dessen unermüdlicher freundlicher Kritik Haller es ganz besonders zu verdanken hatte, daß seine Gedichte 1743 so sehr zu ihrem Vortheile verändert ans Licht traten.

Aber dem war nicht so. Denn schon in eben jenen Jahren, aus welchen die letzten der obenangeführten Briefstellen Gottscheds stammen, erfüllte Gottsched ein stiller Groll gegen Haller, der nur auf die Gelegenheit wartete, in offener Feindschaft sich kund thun zu können. Schon längere Zeit, bevor Hallers Gedichte zum dritten Male erschienen und auch bevor durch das erscheinen der «Critischen Dichtkunst» Breitingers und Bodmers der Aerger und der Neid Gottscheds gegen die Zürcher losgebrochen und an die Stelle der frühern Freundschaft der bitterste Haß zwischen Leipzigern und Zürchern getreten war, hatte Haller die Gunst Gottscheds und — was ohne Zweifel ebenso wichtig war — die Gunst von Gottscheds Gemahlin Adelgunde verscherzt.

Ueber die bisher ganz unbeachtet gebliebene Ursache des plötzlichen Hasses Gottscheds gegen Haller giebt Bodmer in einem Briefe an Hagedorn vom 7. Juli 1745 Aufschluß[2]). Ohne daß er es ahnte, gegen wen, hatte Haller

[1]) In Hallers Nachlaß findet sich eine Masse von Briefen Werlhofs, von denen ein großer Theil nur die Correctur von Hallers Gedichten behandelt. Es ist unmöglich, hier irgend welche Mittheilung aus diesem Verkehre der beiden Freunde zu machen. Die Aenderungen sind oft Resultat langer Verhandlungen, oft eines Compromisses. Bemerkenswerth ist, daß Werlhof häufig von Wendungen, Bildern etc. abräth, «die an Canitz erinnern».

[2]) Fr. v. Hagedorns Poetische Werke. Herausgegeben von J. J. Eschenburg. Hamburg 1800, V, 198.

gegen Frau Gottsched eine spitzige Kritik geschrieben und bereits 1738 den Zorn des Leipziger Dictatorenpaares gegen sich erregt.

In Göttingen war mit dem Beginn des Jahres 1736 eine moralisierende Wochenschrift unter dem Titel «Der Sammler» erschienen[1]). Der Herausgeber derselben war Fr. Christoph Neubur, k. Gerichtsfchulze in Göttingen, ein litterarisch vielfach thätiger Mann und bei der Göttinger Universität, wie bei der dortigen deutschen Gesellschaft (deren Senior er später wurde) in verdientem Ansehn[2]). Neuburs Sammler war nicht besser, aber auch nicht schlechter als eine Menge der damals erscheinenden moralischen Wochenschriften. Neubur hatte sich die Discurse der Maler von Bodmer und Breitinger (vgl. 1. Stück) und Addisons Spectator speciell zum Muster genommen, aus letzterm, wie auch aus anderen englischen Schriften, sogar mehrere Partien wörtlich herüber genommen. Einige Spöttereien gegen die Wolfische Schule, gegen das damals über die Maßen beliebte reden vom «zureichenden Grunde» und gegen die herrschenden Richtungen in der Litteratur und der Philosophie sollten dem «Sammler» einen besondern Reiz verleihen (vgl. u. a. Stück 27. 30. 45). Gegen diese Zeitschrift war im 16. Stück von Gottscheds «Beyträgen» etc. 1737, S. 611 ff. eine spöttische und äußerst geringschätzende Kritik erschienen. Haller, welcher mit Neubur in gutem Einvernehmen stand (er nennt ihn *homme d'esprit et de bon commerce*[3]), beschloß, den «Sammler» gegen die unberufene Kritik in Schutz zu nehmen. Er that es in einem Stücke jenes gelehrten Journals, welches den Titel führt «Abriß von dem neuesten Zustande der Gelehrsamkeit», und welches unter, wie es scheint, ganz wesentlicher Mitwirkung Hallers geschrieben, der Vorläufer der

[1]) Im Verlage von J. M. Fritschen, 48 Stücke (einziger Jahrgang).

[2]) Seinen Necrolog enthalten die G. G. Z. 1744, 558.

[3]) Rössler 319.

Gött. Gel. Zeitungen gewesen ist[1]). Haller vermuthete als den Verfasser jener Kritik des «Sammlers» in den «Beyträgen» den Rector der Domschule zu Halberstadt G. Venzky, welcher, ein eifriger Anhänger Gottscheds, Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Leipzig war und den Versuch der Göttinger Gelehrten, in jenem «Abriß» ein eigenes gelehrtes Journal zu begründen, mit einer lächerlichen absprechenden Kritik begrüßt hatte[2]).

Haller schrieb in seiner Kritik der Recension des genannten Stückes von Gottscheds «Beyträgen»:

«Wir erfreuen uns billich, daß endlich auch in Teutschland sich Leute finden, die der Sprache Reinigkeit, Zier und Gewissheit zu vermehren suchen. Das Beyspiel der französischen Sprache hat erwiesen, daß dergleichen Unternehmungen ihren Nuzen auf ein ganzes Volk, wiewohl langsam, doch endlich ausbreiten können.»

«Allein wir wünschten auch, daß die Schrifften einer so wohlgesinnten Gesellschafft keine Schaubühne werden möchten, worauf ein jeder auftretten und sein bestes thun kan, rechtschaffene Leute lächerlich zu machen.»

«Wir wissen die Gründe nicht, welche die Sammler dieser ‚Beyträge' gehindert haben, ein Papier liegen zu lassen, wie das fünfte Stück dieses neuesten Theiles ist. Sie müssen stark sein, weil sie dieses auf ihre Redlichkeit und Bescheidenheit vermocht haben.»

«Es ist unser Absehen nicht, eine so übel gesittete Stachelschrift von Wort zu Wort zu beantworten. Die Art,

[1]) Die ersten Stücke desfelben erschienen bei J. M. Fritsch, die späteren haben: «Göttingen, Im Verlag Michael Türpens zu Leipzig» auf dem Titel. Das hier in Rede stehende Stück ist das dritte von 1738, S. 266 ff. Irrthümlich nennt Bodmer in dem obenangeführten Briefe an Hagedorn die «Göttingischen Nebenstunden», welche J. F. Jacobi 1737 herausgab, als das Journal, welches die Hallerische Antikritik enthalte.

[2]) Vgl. die offenbar von Haller herrührende Vorrede zum zweiten Stück des «Abrisses», 1738.

womit der beliebte Verfasser des Sammlers bey unserer hohen Schule und bey der deutschen Gesellschafft selber sich längst bekannt gemacht, ist billich die beste Vertheidigung wider dergleichen Tadler, wie dieses ihr zudringlicher Correspondent ist.»

Haller gieng nach dieser ziemlich scharfen Einleitung seiner Kritik der Kritik des Sammlers zu Einzelheiten über; und zwar rückte er sogleich mit schwerem Geschütz ins Feld: er wies nach, daß der Recensent des Sammlers, welcher sich höhnisch anerboten, den Sammler mit der Litteratur der Engländer bekannt zu machen, gar nicht gemerkt habe, «daß ein guter Theil des Sammlers aus den besten Schrifften dieses gescheiden Volkes nachgeahmt oder übersetzt» sei und zwar nicht nur aus dem Spectator und Tatler, sondern auch aus dem Freeholder, aus Mandeville etc. «Von der 630. biß zur 636. beweiset der Tadler mit seinem empfindlichen Vergnügen die Schwäche des XLI. Stückes des Sammlers. Er lieset es sich zum Muster auß, auß dessen erkannten Fehlern man des Sammlers Unwürdigkeit abmessen soll. Es ist schade, daß ein im Englischen so sehr belesener Mann nicht gemerket hat, wie das gantze Stück eine genaue Uebersetzung des 15. Blates im Tatler ist.»

Haller nahm auch die Scherze des Sammlers über diejenigen Leute in Schutz, «die von der Wolfischen Philosophie nichts als die Mode ergriffen haben». «Ueber diese scherzt der Sammler und deswegen verwirft er weder die trefflichen Erklärungen, noch die scharfe Art zu denken und reden, die uns Wolf von neuem gewöhnlich gemacht hat. Der Tadler muß an dem Missbrauch der Wolfischen Philosophie treflich Gefallen tragen, weil er diesen so hizig vertheidigt. Wir aber bedauern einen rechtschaffnen Mann, wann der Stolz seiner Schüler ihn mit ihnen verhasst macht.»

Nachdem Haller noch andre Einzelheiten aus der Recension des Sammlers aufgegriffen, u. a. auch das Wort Sammler, welches die «Beyträge» als undeutsch verurtheilt, vertheidigt hatte, schloß er mit den Worten:

«Wir wünschen nicht, daß dergleichen Tadler nicht mehr schreiben mögen, daran hindert uns der artige Beweiß von der Nuzbarkeit elender Scribenten[1]). Dieses nur wünschen wir, daß rechtschaffne Leute dergleichen Schrifften keine Zuflucht mehr bei den ihrigen gönnen, sondern sie ihrem eignen Fall zur Vergessenheit überlassen mögen, wozu sie ihre Natur so deutlich als das Schwere zum sinken bestimmet.»

Aber unglücklicher Weise war der Verfasser jener Kritik des «Sammlers» in Gottscheds «Beyträgen» nicht, wie Haller vermuthet, G. Venzky, sondern — Frau Adelgunde Gottsched gewesen. Auf welche Weise Haller dieß erfahren hat, wissen wir nicht[2]); aber wir wissen, daß Haller es bei seiner persönlichen Begegnung mit Bodmer im Jahre 1745 diesem erzählt und Bodmer es in dem obenangeführten Briefe an Hagedorn geschrieben hat. «Das Unglück war», schreibt Bodmer, «daß keine geringere Person als die Frau Gottschedin selbst die Kritik verfasst hatte, und daher ist der Zorn der Frau, des Mannes und der ganzen Clique auf ihn gefallen.»

Es leuchtet ein, daß dem eiteln Gottschedschen Ehepaare eine Kritik, wie sie Haller in dem «Abriß» über einen Artikel der «Beyträge» abgegeben hatte, höchst ärgerlich sein musste. In der Vorrede zum XXI. Stücke seiner «Beyträge» (Ostern 1739) trat Gottsched ziemlich hochfahrend gegen die Kritik des «Abrisses» auf. Er nennt den Verfasser nicht, den er vielleicht damals noch nicht kannte, der ihm aber gewiß nicht lange verborgen blieb. Je größer die Blößen waren, die Frau Gottsched sich gegeben hatte, um so eifriger sann sie und ihr Gemahl auch

[1]) Anspielung an die bekannte Schrift Liscovs, die Haller in einem Briefe an Sinner (Rössler 313) *«tout ce que nous avons dans notre langue de raisonnable en genre satyrique»* nennt.

[2]) Gottsched wollte den Verfasser des Artikels in den Beiträgen nicht nennen, daher war derselbe als aus Helmstädt eingesendet bezeichnet. Auch an Mosheim verweigerte Gottsched Auskunft, Danzel 97.

weiter auf Rache. Als nun gar im Jahre 1740 Breitingers «Critische Dichtkunst» ans Licht getreten war, die Gottsched von vornherein und zwar schon wegen ihres Titels[1]) als ein gegen ihn speciell gerichtetes Unternehmen betrachtete und die in Verbindung mit den Schriften Bodmers, welche gleichzeitig erschienen, ihn ganz mit den Zürchern zu verfeinden Anlaß gab, war ein Grund bald gefunden, auch mit Haller zu brechen und zuerst in versteckter, bald aber in offener Feindschaft gegen diesen vorzugehen.

Denn in den kritischen Schriften der Zürcher, welche im Jahre 1740 und 1741 erschienen[2]), wurde den Gedichten Hallers nach den verschiedensten Seiten hin ein man kann wol sagen unbedingtes Lob ertheilt. In der «Critischen Dichtkunst» hatte Breitinger besonders an Hallers Beispiel erwiesen, daß die Poesie von den Zuständen und den Vorgängen in der Natur viel klarere und anschaulichere Vorstellungen zu geben vermöge als die Malerei; er hatte an Hallers Beispiel gezeigt, wie der Dichter durch beliebiges hervorheben oder weglassen einzelner Züge einen Gegenstand, besser als der Maler, bald von dieser, bald von jener Seite zeigen könne; er hatte Hallers Trefflichkeit als Fabeldichter, die Wahl des Stoffes und die Ausführung seiner Fabel «Der Fuchs und die Trauben» berührend, hervorgehoben. Und ebenso hatte er die tiefeindringenden «Machtwörter» Hallers, vermöge deren dieser in sechs Zeilen dem Geiste oft mehr Nahrung gebe als Andere in ganzen Bogen, gerühmt; er hatte Haller gelobt wegen der häufigen und glücklichen Verwendung des dem Untergange beinahe verfallenen deutschen Participiums Præteriti, wegen der geschickten

[1]) Vgl. Gottscheds Vorrede zur dritten Auflage seiner «Critischen Dichtkunst», von 1742.

[2]) Es waren Breitingers «Critische Dichtkunst» und «Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse», Bodmers Abhandlung «Von dem Wunderbaren in der Poesie». 1741 folgten Bodmers «Critische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter».

Wahl von Beiwörtern, der Weglassung unnöthiger Fügewörter, wegen seiner «herzrührenden» Sprache, die namentlich durch Wendungen des Ausrufs und der Anrede bewirkt werde, wegen seiner trefflichen Beschreibungen und wegen seiner Kürze. Nicht das geringste aber, was die «Critische Dichtkunst» an Haller rühmte, war, daß daß er die Verse mit Gedanken «gedrange anfülle, daß er aber in einem Falle, da er wählen müsse, lieber den Verstand als das Ohr vergnügen wollen»[1]). Auch in seiner zweiten Schrift «Von der Natur etc. der Gleichnisse» war Breitinger der eifrige Lobredner Hallers gewesen, er hatte die trefflichen lehrreichen Gleichnisse Hallers, die Sparsamkeit und Wahrheit in dessen Bildersprache und die Kürze von Hallers Diction, namentlich im Vergleiche mit Brockes, hervorgehoben[2]). Endlich aber hatte auch Bodmer mit dem Lobe Hallers nicht zurückgehalten: in der Abhandlung «vom Wunderbaren in der Poesie», in der Bodmer gegen Magny von der «Wahrscheinlichkeit des Charakters der Engel» handelte, war ihm Hallers phantasievolle Schilderung von deren Leben zu Hülfe gekommen[3]), und in seiner «Betrachtung der poetischen Gemählde» etc. hatte ihn sowol jene Schilderung als auch die ihr entgegengesetzte der Menschen aufs neue entzückt. Bodmer betonte aber auch, wie Hallers Dichtkunst

[1]) Vgl. zu den hier namhaft gemachten Punkten Crit. Dichtk. I, 21 (Alpen 181 ff.); 381—383 (Alpen 141 ff., Ueber die Ehre 67 ff., 181 ff.); 235; II, 65 (Alpen 73. 74. 258. 329. 330); 149 (Gedanken über Vernunft etc. 172, Falschheit menschlicher Tugenden 129); 153 (Ehre 142 *A* und *B*, 228); 267 (Alpen 107 ff.); 381 (Sehnsucht nach dem Vaterlande 9, 41); 393 (Ehre 205. 211 *A* und *B*); 407 (Alpen 381 ff.); 455.

[2]) Vgl. a. a. O. 127 (betreffend Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels III, 105 ff., Verdorbene Sitten 23 ff. *A* und *B*); 436 (Alpen 173. 174); 439 (Alpen 377. 378).

[3]) Vgl. a. a. O. 84 (Ursprung des Uebels III, 7 ff.) und dazu «Sammlung critischer, poetischer u. a. geistvollen Schriften» etc. Zürich 1741, I, 24 (Ursprung des Uebels II, 21 ff.).

in gleicher Weise das Gebiet des anmuthigen wie des erhabenen beherrsche und daß die Schilderung eines Bauerntanzes ihm ebensowol gelungen sei als das mit mächtigem Pinselstriche entworfene Bild von der Unermesslichkeit Gottes. Das ganze Gedicht «Verdorbene Sitten» sei eine Reihe trefflicher Charakterzeichnungen und Hallers Schilderung menschlicher Thorheit und der Art der Menschen im allgemeinen ebenso vorzüglich wie die der Alpenbewohner im besondern. Nicht am wenigsten endlich hatte Bodmer den weisen Gebrauch der Abstracta bei Haller, zur Belebung der Sinnlichkeit des Ausdrucks, gerühmt[1]).

Das alles waren Lobsprüche der Dichtungen Hallers, die heute noch begründet sind, die aber namentlich zu ihrer Zeit und wenn man Hallers Dichtung mit der seiner Vorgänger vergleicht (unter denen die Zürcher eigentlich nur Opitz neben ihm gelten ließen), ihre Richtigkeit hatten. Das alles waren aber auch Lobsprüche, welche, namentlich da sie mit manchem ungünstigen Seitenblicke auf Gottsched verbunden waren und nach dem, was zwischen Haller und Gottsched vorgefallen war, den Aerger des Letztern aufs neue erregen mussten.

Diesem Aerger machte Gottsched, wie erwähnt, anfänglich nur durch gelegentliche und meist versteckte Angriffe auf Haller Luft. In Gottscheds «Beyträgen» findet man zuerst im XXIV. Stück, S. 590, einen leicht verständlichen Hieb auf die Sprachschnitzer gewisser Dichter[2]) und

[1]) Vgl. a. a. O. 56 (Ursprung des Uebels II, 75 ff., 105 ff.); 115 (Alpen 124: «Verdienst macht alles werth und Liebe alles gleich», ebenso Alpen 127. 128. 146. 148. 150. 199. 200, Ehre 81, Gedanken über Vernunft etc. 117); 203 (Alpen 115 ff.); 222 (Ged. ü. Vern. 327 ff.); 379; 443; 525 (Ged. ü. Vern. 251 ff., 289 ff.); 527 (Falschheit menschlicher Tugenden 19 ff., 55 ff.).

[2]) «Macht ein Poet, den man liebt, Schnitzer wider die Sprache, weil etwa die harte und rauhe Mundart seines Vaterlandes so mit sich bringt, so macht man es nach, nicht anders als ob es schön wäre, Schnitzer zu machen.»

weiter unten, S. 659, die spöttische Bemerkung, Bodmer werde Haller wahrscheinlich für einen halben Milton halten[1]). Das XXV. Stück der «Beyträge» (1741) widmete Gottsched, dessen Uneinigkeit mit den Zürchern unterdessen immer größer geworden, der 1739 entstandenen deutschen Gesellschaft zu Bern: es war sein bestreben, den in Bern sich geltend machenden Antagonismus gegen die Zürcher zu schüren und letzteren auf Schweizerboden selbst möglichst starke Gegner groß zu ziehen. Aber in der langen Zuschrift Gottscheds an die deutsche Gesellschaft zu Bern ist mit keinem Worte Hallers Erwähnung gethan, dessen Name in der Ermahnung an die Herren zu Bern, sich ihres deutschen Ursprungs immer deutlicher bewusst zu werden, doch, als Beispiel, so nahe gelegen hätte, und von dem Gottsched ohne Zweifel wusste, daß ihn mit dem Haupte der deutschen Gesellschaft, Altmann, eine lange dauernde Freundschaft verband. Hätte Gottsched zudem es vielleicht gern gehindert, daß im XXIX. Stück der «Beyträge» Joh. El. Schlegel mehrmals der Gedichte Hallers rühmend Erwähnung that[2]), so hielt er sich andrerseits für dieses Opfer der Entsagung in seiner «Critischen Dichtkunst» schadlos, die 1742 in dritter Auflage erschien. Der bekannte Hieb auf Haller, daß die in seinem Widmungsgedichte an Steiger gebrauchte Form «Maronen» Kastanien bedeute (vgl. unten S. 145, Anm.),

[1]) Vgl. Bodmer, Sammlung crit. Schriften etc. II, 76.

[2]) A. a. O. 52 (Gedanken über Vernunft etc. 293 ff.); 71 (Alpen 351 ff.) u. a. Schlegel hatte übrigens schon Beytr. XXIII, 515 in dem Gedichte über den 10. Brief von Mauvillons *«Lettres sur les Français et les Allemands»* das Lob Hallers in folgenden Versen gesprochen:

«Zwar Deutschland zeiget itzt auch manchen Geist von Kraft,
Der nichts von andern borgt und selbst was Neues schafft:
Sieh jenen, welcher zeigt, was Aberglauben stiftet,
Des Uebels Ursprung sucht, das unsre Welt vergiftet:
Sein Dichten ist belebt, sein Denken kühn und scharf,
So daß sich neben ihm nicht Pope schämen darf.»

ist nicht der einzige in diesem ebengenannten Buche. Auch eine Anspielung auf den deutschen Persius, über den Gottsched, weil er noch lebe, nichts weiter sagen wolle, war nicht misszuverstehen (Crit. Dichtk. 569[1]). Vergleicht man aber die zweite Auflage der Gottschedschen «Critischen Dichtkunst» mit der dritten, so springen noch andere Wendungen gegen Haller in die Augen. Gottsched hatte in der zweiten Auflage seiner «Dichtkunst» (1737, S. 216) geschrieben: «Es ist wahr, daß Unverständige zuweilen eine so blendende Schreibart desto mehr bewundern, je weniger sie dieselbe verstehen; allein Kenner gehen auf den Kern der Gedanken und wenn derselbe gar nicht oder doch kaum zu errathen ist, so schmeißen sie ein solch Gedichte beiseite.» In der dritten Auflage wurde dieser Stelle die folgende vorausgeschickt (278): «Nicht nur im vorigen Jahrhundert hat die Marinische Schule den dunkeln Wust in die Dichtkunst gebracht; sondern auch itzo will uns die Miltonische Secte überreden: nichts sey schön, als was man kaum verstehen oder doch mit vielem Nachsinnen und Kopfbrechen kaum errathen kann.» Jetzt war es, da eine gewisse Dunkelheit in Hallers Ausdruck von Jedermann zugestanden werden musste, klar, wessen Gedichten (neben denen Bodmers selbst) Gottsched das Schicksal, «bei Seite geschmissen» zu werden, bereiten wollte.

Aber Gottsched war es vor allem auch darum zu thun, daß die Polemik gegen Haller, die er in seinem jetzt schon sehr heftig gewordenen Streite mit Bodmer und Breitinger nur als eine nebensächliche führen konnte, von Anderen aufgegriffen und in seinem Sinne fortgeführt würde. Im Sommer 1741 begann Gottscheds getreuer Schildknappe Joh. Joach. Schwabe die Herausgabe der «Belustigungen des Verstandes und des Witzes» (Leipzig, bei Breitkopf). Gleich das erste Heft enthielt die spöttische Parodie auf

[1]) Vgl. Breitinger, Verth. d. schweiz. Muse des Hrn. D. Albr. Haller, Zürich 1744, 73.

Hallers Gedicht über die Ehre: «Verschmähtes Was der theuren Ehre, Man stöhret deines Ruhms Altäre» u. s. w. (S. 44), Gottsched aber säumte nicht, in seinen «Beyträgen» (XXVI, 350) auf den Inhalt dieses Heftes lobend hinzuweisen. Auch andere Anspielungen auf Haller ziemlich zweideutiger Art fehlen im ersten Theile der «Belustigungen» nicht (vgl. I, 168. 242). Wenn aber Gottsched ohne Zweifel gehofft hatte, in den «Belustigungen» ein besonders kräftiges Organ für seine Feindschaft gegen Haller zu finden, so täuschte er sich doch in dieser Hoffnung. Einmal sollten die «Belustigungen» überhaupt mehr ein Unterhaltungsblatt als eine kritische Zeitschrift sein, andrerseits stellte es sich bald heraus, daß unter den Mitarbeitern, die Schwabe zu den «Belustigungen» gewonnen hatte (J. E. Schlegel, A. G. Kästner, Gellert u. A.), gerade die bedeutendsten zu entschiedenen Verehrern Hallers gehörten. Ja, man kann nach Durchsicht der sämmtlichen Bände der «Belustigungen», die bis zum Jahre 1745 erschienen, unbedenklich sagen, daß kaum eine andere litterarische Erscheinung von damals so sehr wie die «Belustigungen» in ihrem Verlaufe den Beweis liefert, wie populär die Dichtungen Hallers in jenen Jahren schon geworden waren oder wurden. In den naturwissenschaftlichen und philosophischen Aufsätzen A. G. Kästners, wie in dessen Gedichten, in den ästhetischen und poetischen Arbeiten J. E. Schlegels, in verschiedenen von anderen Verfassern herrührenden Aufsätzen, welche die «Belustigungen» enthalten, findet man Stellen aus Hallers Gedichten in so großer Anzahl citiert[1]) und auch Haller selbst betreffend die gegen ihn erhobenen Ausstellungen (besonders der Dunkelheit) in Schutz genommen[2]), daß die «Belustigungen»,

[1]) Vgl. Belust. II, 29. 31. 156. 337. 425. 574; III, 18. 27. 361. 524. 527. 533. 559; IV, 27. 165. 244. 248. 251. 302. 514. 528; V, 266. 282. 287. 364; VI, 35. 282. 312; VII, 517. 540 ff.; VIII, 147. 465.

[2]) Vgl. Belust. II, 337, J. E. Schlegels Poetische Epistel an Kästner, in welcher es heißt, wenn früher schon ein philosophischer

abgesehen von einigen wenigen Stellen, in denen der Gottschedsche Geist sich breit macht[1]), im ganzen vielmehr als ein Denkmal von Hallers Dichterruhm, nicht aber der Mängel seiner Dichtung anzusehen sind. Wo immer in den «Belustigungen» ein bedeutender Gegenstand verhandelt wird, findet der Verfasser in einigen Versen Hallers für irgend einen Gedanken den schlagenden und poetisch bedeutenden Ausdruck.

Mittlerweile aber, als die «Belustigungen» Schwabes bereits den zweiten Jahrgang begonnen hatten, war auch Bodmer nicht müßig geblieben, sondern hatte in seiner «Abhandlung von der Schreibart in Miltons verlorenem

Geist in Deutschland herrschend gewesen wäre, «So hätte Leibnitz nicht ein deutsches Bardenlied In rauhem Ton gewagt und sich umsonst bemüht, So würde Leipzig längst schon seinen Haller kennen, Und Hallern würde Bern izt seinen Leibnitz nennen.» Ebenso Belust. VI, 282, Kästners Lehrgedicht von den Kometen, in welchem von dem Dichter gesprochen wird:

«Der manches Alphabet mit leeren Reimen füllt;
Die Zeit, die nach uns kömmt, weis kaum, daß er gewesen,
Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen»,

und Belust. VII, 540 ff., Kästners «Gedanken über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu sein»:

«Dich, Freund, reizt muntrer Witz, so wie erhabnes Wissen,
Du denkst bei Hallers Vers und bei Bernoullis Schlüssen...
Sprich, ob es strafbar ist, nicht Allen deutlich bleiben,
Manch Lied den Schönen weihn und manches Weisen schreiben?..
Mich reizet nur ein Lied von tiefem Denken voll,
Gemacht, daß man es mehr als einmal lesen soll,
Nicht, das durch Dunkelheit des Einfalls Armuth decket,
Nicht, das mit Fleiße nur, was man schon weiß, verstecket,
O nein, ein solches Lied, das hohe Weisheit singt,
Die stärker in den Sinn durch kühnen Ausdruck dringt,
Das man von neuem liest und neue Schönheit findet
‚Und den zu reichen Schatz stets gräbet, nie ergründet'.» (Alp. 370.)

[1]) Vgl. Belust. VII, Vorr. S. VI, wo das Gedicht auf das Schwederische Ehejubiläum geschmacklos genannt wird, S. IX.

Paradiese» (Sammlung crit. etc. Schriften III, 1742, S. 75 ff.) die Sprache Hallers zum Gegenstande einläßlicher Erörterung gemacht. Nicht die (im engern Sinne des Wortes) grammatikalischen Eigenheiten von Hallers Sprache, denn die Haller aus seiner Mundart anhaftenden Verstöße (namentlich gegen die Bildung des Plurals der Hauptwörter u. dgl.[1]) konnte und wollte er nicht in Schutz nehmen, und zudem wusste er, daß Haller in der in Vorbereitung begriffenen Ausgabe sie tilgen werde, wol aber was sonst der dichterischen Ausdrucksweise Hallers eigenthümlich war, die Bodmer mit der Miltons vielfach in Vergleichung zu setzen Anlaß nahm. Bodmer war nicht blind gegen die vielen Willkürlichkeiten, die Haller in seiner Ausdrucksweise sich gegen Uebung und Wolklang gestattet hatte[2]). Aber Bodmer fühlte sich berechtigt und verpflichtet, verschiedenen anderen Eigenthümlichkeiten, an denen eine kleinliche Splitterrichterei Anstoß nehmen wollte, entschieden und von höherm Gesichtspunkte aus das Wort zu reden. In diesem Gefühle machte Bodmer alle die Mittel im einzelnen namhaft, durch welche Haller seiner Sprache so großen Nachdruck, so überraschende Kürze und jene reizvolle Dunkelheit gegeben hatte, welche zu lichten «für einen verständigen Kopf ein ebenso leichtes als angenehmes Geschäft» sein müsse: zunächst die sofortige Widerholung eines ebengebrauchten Hauptwortes, wo die pedantische Regel die Einführung des Fürwortes verlangen

[1]) Haller schrieb in den ersten Auflagen seiner Gedichte «die Knechten» (nom. pl.), «der Sternen» (gen.), sogar «der Feldern» u. dgl. m.

[2]) So tadelt er entschieden die Ausſtoßung des a in «Unfruchtbrer Müßiggang», die Haller (Urspr. des Uebels III, 62, *B*) gewagt hatte, desgleichen die des e in «Es lautt zwar herrlich» etc. (Ehre 91) und widerum die Dehnung der Form in «der Mond verbirget sich» (Morgengedanken 1), nur unter Umständen aber erklärte er die Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel «übern» (Falschheit menschlicher Tugenden 224) für entschuldbar. Vgl. Sammlung crit. Schr. III, 117. 118.

würde: «Den Bann vom Niedergang zerblizt der Bann aus Norden» etc.; «ich finde», setzt Bodmer zu dieser Stelle hinzu, «diese Form der Rede zwar in keinem sächsischen Poeten, doch ist sie bey ihrer Einfalt sehr nachdrücklich»[1]). Sodann gedenkt Bodmer der wirkungsvollern Stellung des Beiwortes nach dem Hauptworte und der Verwandlung des Beiwortes in ein Hauptwort, die der Dichter in Wendungen wie «ein falbes grau» u. a. unbedenklich wage[2]); er spricht von der gelungenen «Herum̄werfung» der Wörter in der Stellung und citiert die Verse (125. 126) aus dem an ihn gerichteten Gedichte Hallers:

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit[3]).

Er betont, wie viel gewichtiger der Ausdruck durch Weglassung gewisser Hülfswörter werde[4]), er rechnet den bei Haller beliebten Gebrauch der «leidenden Mittelwörter» (Participia passiva) zu diesen elliptischen Wendungen, und indem er die Verse:

Mein Sinn verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr[5]),

anführt, nennt er die Ellipsis in der letzten dieser beiden Zeilen «bey ihrer Kürze von solcher Deutlichkeit, daß man diese Art derselben als ein herrliches Vorrecht der deutschen Sprache preisen» dürfe[6]).

[1]) Falschheit menschl. Tugenden 57—59, Bodmer a. a. O. 92 ff.

[2]) Antwort an Bodmer 5. 41. 117; Verdorbene Sitten 181.

[3]) An Bodmer 87. 88.

[4]) An Bodmer 157—159. 10. 13. 14.

[5]) An Bodmer 73. 74; dazu auch 79. 80.

[6]) Es war vielleicht der einzige Missgriff Bodmers in seinen trefflichen Erörterungen, daß er in der Vergleichung der Metaphoren Miltons und Hallers (a. a. O. S. 105) den Ausdruck Miltons «Die Erdklößer kalbeten» (Verlorenes Paradies VII) mit dem Hallers (Gedanken über Vernunft etc. 196) verglich, in welchem die Sitte der Aegypter, ihre Götter zu düngen, erwähnt wird. Diesen Irrthum Bodmers nützten denn auch die Gegner aus, vgl. unten.

Gewiß mussten diese unbedingten und wolbegründeten Lobsprüche, die Haller in der gehaltreichen Abhandlung Bodmers zu Theil wurden, aufs neue Gegenstand höchsten Aergernisses für Gottsched und seine Anhänger sein. Nur willkommen zu heißen war deshalb jede öffentliche Aeußerung, durch welche die Bedeutung der Hallerschen Gedichte wenn auch nur einigermaßen eingeschränkt oder herabgedrückt wurde. Eine solche Aeußerung las man, um dieselbe Zeit, in den «Critischen Versuchen zur Aufnahme der deutschen Sprache, Ausgefertiget durch Einige Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Greifswald» (II. Stück, 1742, 130 ff.): ein Aufsatz «Von den Scheinwörtern in der deutschen Sprache» nahm am Schlusse besondere Beziehung auf eine Stelle in Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels II, 9—11 und erklärte die Verse «Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes Gebiert das alte nichts» u. s. w. als ganz aus Scheinwörtern, d. h. aus Wörtern, denen weder wirkliche noch mögliche Begriffe zu Grunde liegen, zusammengesetzt. Der Verfasser berief sich in der Behauptung, daß «ein nichts» weder «alt» genannt werden, noch «gebären», sowie daß «Ort» und «öde» an der genannten Stelle nicht nebeneinander gestellt werden könnten, sogar auf die Autorität des Philosophen der damaligen Zeit, auf die Definition von «Ort», die Wolf gegeben hatte. Im Allgemeinen war indessen diese ganze Ausführung von großer Anerkennung der Leistungen Hallers erfüllt. Ja, der Verfasser des Aufsatzes «von den Scheinwörtern» bekannte zu Anfang ausdrücklich: «Ich halte den Hrn. Haller für einen von unsern grösten Dichtern; ich liebe seine Gedichte wegen der hohen und vortrefflichen Gedanken; es sind dieselben mehr als einmal von mir mit dem grösten Vergnügen und Erbauung durchgelesen worden; ich habe also diese Stelle aus denselben als ein Exempel anführen wollen, wie leicht es sei, Scheinwörter zu gebrauchen, so daß sich auch die besten Dichter davor nicht in Acht genug nehmen können.»

Man kann sich denken, daß Gottsched, so sehr ihn

auch diese Ausftellungen an Hallers Dichtung im innersten erfreuen mochten, doch wegen der gleichzeitigen Lobeserhebungen, die Haller durch den Greifswalder Kunstrichter zu Theil geworden waren, in diesem Letztern einen rechten Bundesgenossen in seiner Feindschaft gegen Haller nun doch eben nicht zu erblicken vermochte. Wollte Gottsched daher die Feindseligkeiten gegen Haller in stärkerm Maße auch von anderer Seite eröffnet haben, so musste er selbst für einen gehörigen Angriff sorgen. Und so geschah es auch. In den Herausgebern einer neuen Zeitschrift, die im Sommer 1743 ans Licht trat, hatte Gottsched in aller Stille die heftigsten Widersacher gegen Haller geworben.

Diese Zeitschrift führte den Titel: «Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmackes» (Halle, bei Hemmerde), Herausgeber derselben waren J. A. Cramer und Christlob Mylius.

Die Zeitschrift brachte sogleich im ersten (im Heumonat 1743 erschienenen) Stücke S. 101 ff. eine «Beurtheilung des Hallerischen Gedichtes vom Ursprunge des Uebels». Der Verfasser war (wie Lessing 1754 bekannt gemacht hat[1]) der schon an Schwabes «Belustigungen» thätige und jetzt ganz «ein schimpfliches Werkzeug des Gottschedschen Neides» gewordene Mylius.

Nach einigen frostigen Lobeserhebungen Hallers als Gelehrten und nach der Bemerkung, daß kein Verständiger es einem berühmten Arzte zur Last legen werde, wenn seine Gedichte nicht unter die ersten zu rechnen seien, erklärte Mylius, frei bekennen zu wollen, was er an den Gedichten Hallers für tadelhaft halte. Es folgt zuerst, ganz allgemein gehalten, der Vorwurf der Dunkelheit, dann der des Gebrauches unbekannter und seltsamer Wörter, endlich der des Gebrauches der «Mittelwörter». Die Hauptursache der Dunkelheit Hallers findet Mylius darin, daß Haller «überaus viel und tiefsinnig zu denken gewohnt» sei, aber

[1]) In der Vorrede zu Mylius Schriften, Berlin 1754 (5. Brief).

«in die Poesie gehören solche tiefsinnige, philosophische Begriffe nicht». Nach einer kurzen Inhaltsangabe des Gedichtes vom Ursprunge des Uebels schritt Mylius zur Begründung seines Tadels durch Hervorhebung von Einzelheiten. Diese Begründung ist überaus elend. Mylius behauptet mit Bezug auf den Anfang des Gedichtes, ein Strom (von Quellen) «rinne» nicht, wie Haller sagt, sondern fließe; er erklärt es für unbegreiflich, wie ein sanfter Westwind den Dichter zum stillstehen veranlaßen könne; er nennt die Worte «Zu meinen Füßen lag ein ausgedehnter Grund, durch seine eigne Größe umgränzet» nur nach «kopfzerbrechendem nachdenken» erklärlich und «die blauen Schatten, womit Jurassus das Land umkränzet», ganz unbegreiflich, er behauptet, es müsse Vers 12 in «an hundert regen Stellen» das «sehr dunkle» Wort «Stellen» durch «Oertern» ersetzt werden u. dgl. m. Der Art sind die Ausftellungen, die Mylius in dem ersten Theile seiner Beurtheilung des Hallerschen Gedichtes machte. Ehe er den zweiten folgen ließ, brachten die «Bemühungen» einen heftigen Ausfall gegen Bodmers obenerwähnten Artikel über Milton (mit der Zurückweisung der oben S. CCVIII, Anm. 6, erwähnten Zusammenstellung von Miltons metaphorischem mit Hallers eigentlichem Ausdruck). Dann, erst im dritten Stücke (S. 148 ff.), setzte Mylius seine Kritik des Hallerschen Gedichtes fort. Diese Fortsetzung war nicht besser als der Anfang. Mylius meint, in den Worten «Mit Schafen wimmelt dort die Erde, davon der bunte Schwarm in Eile frisst und bleckt,» bleibe es unklar, ob das Wort «davon» sich auf «Erde» oder «Schafe» beziehe, und es sei sehr wunderlich zu sagen «ein Schwarm bleckt». Er behauptet mit Beziehung auf die Worte Hallers «Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel», «strecken» könne nur von der Ausdehnung in horizontaler Richtung gebraucht werden; er meint, man könne nicht sagen «die Dämmerung bricht des Himmels Farben», um damit auszudrücken, es werde Abend, sondern höchstens «die Dämmerung entzieht dem Himmel seine Farben», da

Strahlenbrechung sowol Vormittags als Mittags etc. stattfinde. Das ganze ist eine kleinliche Wortklauberei, im Grunde nichts als die oft gänzlich unverständige Auflehnung platter Nüchternheit gegen die phantasievolle Bildlichkeit des Dichters. Zu den Trivialitäten der kritischen Erörterung kommt am Schlusse noch der kindische Spott. Mylius citiert die letzten Worte des Gedichtes aus den «Belustigungen» (das mit diesem Citat vielleicht in Bezug auf seine ursprüngliche Tendenz gekennzeichnet wird[1]): «Ey das ist schön; der Teufel selbst kanns nicht verstehn!» Endlich, um das Maß voll zu machen, fehlt auch die tückische Verdächtigung der Gottlosigkeit (Haller gegenüber!) nicht: «In einer der folgenden Zeilen» (Mylius sagt nicht, in welcher) «wollte neulich jemand den Spinozismum finden. Wir antworteten ihm aber, daß es Hr. Haller wol nicht so verstanden haben wollte, wie sichs zwar gar leicht verstehen ließe.»

Es war Zeit, einem solchen treiben der «Kritik» einmal ein ernstes und scharfes Wort entgegenzuwerfen. Das Verdienst, dieß zuerst gethan zu haben, gebührt Immanuel Pyra, Conrector am kölnischen Gymnasium zu Berlin, der 1743 seine treffliche Schrift «Erweis, daß die G.ttsch.dianische Secte den Geschmack verderbe», erscheinen ließ.

Pyra war damals achtundzwanzig Jahre alt. Er war in Halle, wo er seit 1735 studiert und die Freundschaft S. G. Langes, des nachmaligen Pastors zu Laublingen, gewonnen hatte, als Dichter und Uebersetzer aufgetreten und namentlich als Verfasser des Lehrgedichtes «Der Tempel der wahren Dichtkunst» in weiteren Kreisen bekannt geworden. Pyra, anfänglich für Lohenstein schwärmend und Gottsched ergeben, war durch Lange, dem er später öffentlich dafür gedankt hat, auf die Schriften Breitingers und Bodmers hingewiesen worden. Seine noch unabgeklärten ästhetischen Begriffe empfiengen durch das Studium dieser Schriften ihre Läuterung: Pyra ward einer der begeistertsten Verehrer

[1]) Belust. II, 517.

Miltons, einer der eifrigsten Verfechter der reimlosen Verse, einer der entschiedensten Gegner Gottscheds.

Eben als Pyra nach Berlin berufen worden war, erschienen im ersten Stück der Hallischen «Bemühungen» die heftigsten Ausfälle gegen die Zürcher und der Anfang der Kritik von Hallers «Ursprung des Uebels». Das war die Veranlaßung des Pyraschen «Erweises».

Pyras Schrift wendet sich hauptsächlich gegen die Angriffe, welche die «Bemühungen» gegen Bodmer und Breitinger enthalten. Erst auf den letzten Blättern kommt Pyra zur Vertheidigung Hallers gegen Mylius. Aber die verhältnissmäßig kurze Vertheidigung lässt an Klarheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig.

«Wer kann leugnen», sagt Pyra, «daß Hr. Prof. Haller durch seine wenige Gedichte fast ganz allein den Wachsthum der wahren Dichtkunst so hoch getrieben, als er noch nie in Deutschland gestiegen war. Kaum hatte sein Versuch sich sehen lassen, so wurden alle junge Dichter von dem starken Lichte derselben gerühret, und man spürte die Veränderung sogar bis in den Versen des Hrn. Gottscheds, wo aber der kleine Funke davon bald wieder verglimmte.» Haller «ist nach Opitzen und Wernicken fast der einzige gewesen, der die wahre poetische Schreibart völlig in seiner Gewalt gehabt... Er hatte einen hohen Geist und denselben durch die Untersuchung der Schönheiten der grösten Muster vollkommen gemacht... Die Deutschen fiengen an, aus des großen Berners Muster zu erkennen, daß Geist und Witz zu Versen gehöre und daß die Sprache des Apollo und der Musen nicht die Sprache des Pöbels sey.» Nach einigen Ausfällen gegen die Eitelkeit der Gottschedianer, welche die Nüchternheit ihrer Sinnes- und Schreibart nur fälschlich mit der Autorität der Franzosen zu decken suchen, wendet sich Pyra gegen den Vorwurf der Dunkelheit, den Mylius Haller gemacht, und zur Besprechung der Einzelheiten von Mylius Kritik. Pyra sagt: «Sie tadeln den Ausdruck: ‚ein milder Strom rinnt aus steten Quellen.‘ Ich bitte alle Welt,

kann man wohl glauben, daß einer noch seine fünf Sinne besitze, der nicht haben will, daß ein großer Strom aus seiner Quelle rinne. Und wanns der Euphrat ist, so rinnt er und strömt nicht aus der Quelle!» «Daß es für ihren blöden Augen völlig verborgen ist, wie ein Gebürge einem weiten Thal mit blauen Schatten kränzen könne, dafür kann weder Hr. Haller noch ich... Steigen sie mit einem Fernglase auf den Petersberg, so werden sie gewahr werden, daß die Gebürge in der Ferne wie blaue Wolken oder Schatten ausfehen und in die Runde herumlaufen, das heißt auf poetisch kränzen. Wann sie Poeten gelesen hätten, so würden sie das wissen. Wer Beschreibungen beurteilen will, muß fein in Acht nehmen, was er siehet...» «Was soll das kindische Gespötte?» — «Doch genug», ruft Pyra nach einer kurzen Abfertigung, die er auch dem «partheyischen» Kritiker in den Greifswalder Versuchen zu Theil werden lässt, «ich schäme mich, mehr zu sagen. Es ist dem Milton, den Hrn. Bodmern, Breitingern, Hallern, ja allen Deutschen fast eine Schande, daß man so elende Widersacher widerlegen muß. Ich könnte in den Verdacht kommen, daß ich glaubte, die Deutschen könnten so offenbar falsche Dinge nicht selbsten einsehen. Aber was? Heben nicht alle Beiträger, Versucher, Belustiger, Bemüher Steine auf? Lasst uns fliehen! *Per tela, per hostes furor arma ministrat.*»

Pyra täuschte sich nicht: die heftigsten Angriffe auf ihn waren die Folge seiner Schrift. Selbst seine Person und sein Lehramt mussten den Stoff für die niedrigen Anfeindungen hergeben, welche die Hallischen «Bemühungen» (IV. Stück, 264 ff.) nun gegen Pyra ergehen ließen. Pyra war genöthigt, sich zu vertheidigen. Er veröffentlichte im Sommer 1744 eine «Fortsetzung des Erweises» etc.[1]). Auch in dieser zweiten Schrift Pyras tritt die Polemik, welche

[1]) Die Nachricht, daß Pyra eine zweite Schrift beabsichtige, nahmen die «Bemühungen» mit demselben Hohne auf wie nachher die Schrift selbst, vgl. Bem. VII, 575; VIII, 581 ff.

sich auf den Streit Gottscheds und der Zürcher bezieht, in den Vordergrund. Aber auch hier sind der Rechtfertigung Hallers treffliche Bemerkungen gewidmet. Es ist unmöglich, auf die Einzelheiten hier einzutreten. Aber eins ist besonders bemerkenswerth: Pyra nimmt in seiner Schrift den Text von Hallers Gedichten, so wie er in der ersten Auflage lautete, gegenüber den Veränderungen in Schutz, die Haller selbst in der zweiten Auflage der Gedichte vorgenommen[1]). Wie Pyra es bedauert, daß Bodmers neue Ausgabe der Milton-Uebersetzung so « viel von ihrer Nachdrücklichkeit dadurch eingebüßt, daß der Verfasser das unnütze Getadle einiger deutscher Pedanten gar zu vieler Achtung werth gehalten » habe, so meint er auch in Bezug auf Haller: « Es hätte nicht mehr gebraucht, als daß er nun ebenfalls die grammaticalischen und prosodischen Steine des Anstoßes weggeräumet hätte. Aber itzo bin ich mit denen Kunstrichtern sehr übel zufrieden, die ihm um eines harten Verses willen oft die schönsten Gedanken zu schwächen gerathen haben. » Man sieht, der von ihm so verehrte Haller selbst musste Pyra zum Beweise dafür dienen, daß die Gottschedsche Secte eine geschmackverderberische sei.

Pyra glaubte, wegen der « Verwegenheit », den ersten Text von Hallers Gedichten mehr gelobt zu haben als den Text der zweiten Auflage, sich persönlich bei Haller entschuldigen zu müssen. Er that es in einem Schreiben, das sich erhalten hat[2]). Fünf Wochen nach Abfassung dieses

[1]) Pyra macht die Stellen: Ehre 49—54 und Alpen 359. 360 namhaft.

[2]) « Hochedelgebohrner, Hochgeehrtester Herr Professor. Ich übersende Ew. Hochwohlgebohrnen diese Fortsetzung des Erweises nicht um Ihnen sehen zu lassen, daß ich dieselben auch verteidigt habe. Es war meine Pflicht gegen mein Vaterland; und vielleicht suchen dieselben nur dero kleinste Ehre in dero Dichtkunst. Sondern ich thue es vielmehr, weil ich mich gedrungen halte, mich zu entschuldigen, daß ich die Verwegenheit gehabt, einiges an dero neuer Ausgabe zu tadeln, was Sie scheinen gebilliget zu haben.

Briefes ward Pyra von einem hitzigen Fieber dahingerafft. Aber mit seinem Tode war seine Sache nicht verloren. Schon bevor Pyra die Fortsetzung seines «Erweises» geschrieben hatte, war J. J. Breitinger mit seiner «Vertheidigung der Schweitzerischen Muse Hrn. D. Albrecht Hallers» (Zürich, bei Heidegger & Comp. 1744) auf den Kampfplatz getreten.

Breitingers Schrift ist eine zusammenfassende Abfertigung der bis dahin erschienenen absprechenden Kritiken über Haller und zugleich eine Zusammenstellung der anerkennenden Urtheile, die über ihn in die Oeffentlichkeit gekommen waren. Nach einander nimmt Breitinger die Tadler Hallers vor: erst den Kunstrichter der Greifswalder «Versuche», dann Gottsched mit seinen «Fechterstreichen» in der «Critischen Dichtkunst» (s. oben S. CCIII), dann den Verfasser «der Erzgottschedischen Anklage in den hällischen Bemühungen, daß die Hallerische Schreibart dunkel und mystisch sey». Ueberall in diesen Erörterungen Breitingers ist der Scharfsinn, das gesunde, geschmackvolle Urtheil, die große Gelehrsamkeit des Verfassers ersichtlich, überall freilich auch der Zorn und die Leidenschaft, welche das unverständige freche tadeln Hallers in ihm erregt. Aber Breitinger begnügt sich, wie gesagt, nicht mit der bloßen Widerlegung der einzelnen gegen Hallers Dichtung erhobenen Vorwürfe; er beruft sich mit Befriedigung auf eine Reihe von litterarischen Zeugnissen verschiedenster Art, aus denen die

Zuerst glaube ich, daß ich Sie beleidigen würde, wann ich Sie für einen Autor hielte, der dadurch zu beleidigen wäre; Zweitens so habe ich in der That wieder Sie für Sie gestritten oder vielmehr wieder die gar zu zärtlichen Richter. Endlich so versichere ich, daß es aus einer redlichen Liebe zu dem besten hergekommen. Ich halte dies einzige genug, wenigstens Nachsicht zu erlangen; mir aber dero Gewogenheit auszubitten, ist mir vielleicht zu rühmlich und zu kühn. Ich wage es inzwischen; Mit der Versicherung, daß ich sey Ew. Hochedelgeb., Meines hochgeehrtesten Herrn Prof. und Gönners gehorsamster Immanuel Jacob Pyra. Berlin, d. 7. Junii 1744.»

Anerkennung Hallers, wie er sie selbst hegt, hervorgeht. Breitinger betont zunächst, daß einer der trefflichsten und von allen Seiten anerkannten Dichter, der nunmehr verstorbene Drollinger, Haller «den Ruhm des ersten vortrefflichen schweizerischen Poeten» nicht streitig gemacht habe; er hebt dann hervor, daß der Kritiker der Greifswalder «Versuche» in eben dieser Zeitschrift (1743, IX. Stück, 241 ff.) seine Widerlegung gefunden und schließlich sogar selber dieser Widerlegung beigestimmt habe[1]; er beruft sich auf den Pyraschen «Erweis» und macht unter den dort angeführten Gedanken namentlich den zum seinigen, daß den Tadlern Hallers alles, was in dessen Bildern und Gedanken neu sei, eben deswegen allein verwerflich erscheine; er vertheidigt den Gebrauch der Mittelwörter, der «schrecklichen Feinde der Gottschedianer», unter Berufung auf Opitz, auf die holländischen Dichter und auf einen jungen Poeten, «der bäldest zum Schrecken der Bemüher und ihres Hauptes Flügel bekommen dürfte» (es ist, was noch niemand bemerkt hat, der Berner Samuel König[2]); er citiert endlich eine Anzahl von poetischen Lobsprüchen Hallers, Verse Bodmers aus seinem «Charakter der deutschen Gedichte»,

[1]) Der Verfasser der Widerlegung der Greifswalder Kritik hatte ausdrücklich hervorgehoben, daß er nicht aus blinder Hochachtung gegen Haller dessen Verse vertheidige. Haller würde nichts verlieren, auch wenn die Beschuldigung, Scheinwörter gebraucht zu haben, wahr sei. «Ich will die Wahrheit vertheidigen und den Dichter nicht für unsinnig erklären lassen, wo er sich als ein kunstreicher und wiziger Geist zeiget.»

[2]) Vgl. Bodmer an Hagedorn (Haged. Werke V, 159. 172. 181). Einige dieser Verse Königs lauten:

«Wie süßer ist die Lust, ihm [Haller] denkend zuzuhorchen,
Als müßig am Gewäsch des Sachsen zu erworgen,
Das sich ohn Ende dähnt, auf Silben Silben häuft
Und einen kleinen Sinn in langem Satz ersäuft;
Der matt mit *Als, Nachdem, Dieweil* den Anfang nimmt,
Stäts zaudert, immer hinkt und spät zum Zwecke kömmt» etc.

andere von dem anonymen Verfasser der halb in Prosa, halb in Versen verfassten Allegorie «Der Tempel des guten Geschmacks für die Deutschen»[1]), in welcher Haller ein Platz zwischen Lucrez und Leibnitz angewiesen wird, Verse D. W. Trillers[2]), des von den Zürchern namentlich als Fabeldichter so heftig Angegriffenen, mitten drin aber in diesen Zeugnissen «geschickter und unpartheyischer Kunstrichter» steht die Stelle aus Gottscheds «Critischen Beyträgen», an der Gottsched selbst einst von der «einhelligen Verwunderung» gesprochen, mit der man an dem «Versuche schweizerischer Gedichte» gesehen, «was Bern an seinem Haller für einen Dichter gewiesen» (vgl. oben S. CLI) u. s. f. Am Schlusse seiner Schrift spricht Breitinger zornerfüllt gegen die Kritik der «Bemühungen», er kannte ja Mylius noch nicht als Verfasser derselben: «Wenn ich den Rang unter Hrn. Gottsched und den Bemühern, dem Schöpfer und den Creaturen bestimmen soll, so habe ich kein Bedenken, ihn den letzteren zuzutheilen. Bey denselben muß die Unverschämtheit und die Unsinnigkeit auf einem weit höheren Grade stehen, nachdem sie sich an die unvergleichlichen Verdienste des Hrn. Haller haben reiben dürfen, ohne daß

[1]) «Dies war der seltne Geist, den jenes Land gezeuget,
Wo ein verjährtes Eis die hohen Alpen drückt,
Der durch des Ausdrucks Macht bezaubert und entzückt,
Den Schwung zwar hoch erhebt, doch nie sich übersteiget,
Der nicht, wie andre, bloß an Reimen hängen bleibt,
Groß, wie ein Weiser, denkt, schön, wie ein Dichter, schreibt;
Der uns den schnöden Quell des Uebels vorgesungen;
Der in das eitle nichts der Ehren eingedrungen;
Der, wie Apoll es war, so Arzt als Dichter ist;
Den Flora ganz vertraut, als ihren Liebling, küsst: –
Ein Schüler der Natur und durch die Kunst ihr Meister,
Und kürzlich: Haller wars, das Muster großer Geister.»

Vgl. G. G. Z. 1743, 444.

[2]) «Aufrichtige Gedanken über Hrn. Dr. Hallers vortreffliche Gedichte» (Poetische Betrachtungen, Hamburg 1750 ff., III, 112 ff.)

sie dazu genöthigt gewesen wären, eine so lange und despotische Herrschaft, eine solche Menge Schriften voller fließenden Unverstandes und unauflöslicher Verwirrung, in Versen und in Prosa, zu vertheidigen; viel weniger daß sie, wie Hr. Gottsched, den Namen des grösten Poeten gegen Hrn. Haller zu behaupten gehabt hätten. Darum brauchte es ohne Zweifel bey ihnen eine größere Dosis von Verstockung, von Blindheit und von Hochmuth, sich vor den Augen der ganzen lesenden und denkenden deutschen Welt mit einer solchen ausfchweifenden Critik bloßzugeben. Doch der Ruhm Hrn. Gottscheds ist ihr Ruhm, sie sind aus seinen Hüften entsprossen, seine figürlichen Kinder und die Erben seines Geistes, Haller hat sie in ihm, da sie in den Lenden ihres Vaters waren, beleidiget, indem er den Deutschen die Idee und die Probe von einer ungottschedischen Poesie gegeben hat. Dieses mussten sie an ihm rächen. Sie konnten Gottscheden nicht mit gelassenem Herzen in die Grube stürzen sehn, weil sie wusten, das ihr Leben an das seinige gebunden ist und daß sein Ende ihr eigenes nach sich ziehen wird... Mein Vorhaben ist keineswegs, sie oder ihren Vorsteher in ihrer Herrschaft über die Idioten, die Wahnwitzigen und die Schwärmer zu stören... Meine Erinnerungen sollen denjenigen zu statten kommen, welche ihr Alter, ihr Ansehn oder ihre Lehrbücher noch nicht schamhaft machen, die späterkannten Schreibsünden zu verlassen oder zu widerrufen; bei welchen die natürlichen Gemüthsgedanken oder das Bißgen Mutterwitz in der Auferziehung nicht erstickt worden; welche deswegen noch verbesserlich sind und ein Geschick haben, das edleren und denkenden Dingen anständigere Vergnügen in Hallers Poesie zu empfinden.»

Es ist klar, daß die guten Gründe ebensosehr wie die Heftigkeit, mit welcher Pyra und Breitinger gegen die Gottschedianer gefochten hatten, neue Aufregung in das Lager der Letzteren bringen mussten. Und wie die Anhänger Gottscheds schon Anfangs in den Mitteln ihrer Polemik

nichts weniger als wählerisch gewesen waren, so trugen auch ihre neuen Entgegnungen den Charakter äußerster Erregung, ja sogar pöbelhafter Schmähsucht an sich. Wer sich von dem Tone, der bald in diesen Entgegnungen herrschend wurde, einen Begriff machen will, blicke in J. J. Schwabes «Neuer critischer Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf 1744» etc. oder in desfelben Verfassers in affectiertem Tyroler Dialekt 1745 abgefasstes «Volleingeschanktes Tintenfässl» etc.[1]). Aber auch die eigentliche Zeitschriftenlitteratur von damals ist voll arger Invectiven gegen die Vertheidiger Hallers. Im VII. Stück der «Bemühungen» (537) giebt Mylius sich den Anschein, als ob er es gewesen sei, der die Schönheiten Hallers zuerst und mehr bewundert habe, als es die Schriften seiner Landsleute gethan, «ob wir gleich seine Fehler nicht mit verliebten Augen angesehen». Aber das gleiche Stück der «Bemühungen» nennt Breitingers «Vertheidigung der Muse Hallers» eine listig-versteckte Schmähschrift gegen Haller: Breitinger stelle sich, heißt es, «als wolle er den berühmten Hrn. D. Haller vertheidigen, und schreibt in der That wider diesen Mann und für die ‚Versucher', den Hrn. Prof. Gottsched und uns Bemüher». In der Vorrede zum VII. Theile der «Belustigungen» (1744, VI) zieht Schwabe aus der Bemerkung Bodmers, wer den Geschmack verbessern wolle, müsse selbst nur Meisterstücke vorlegen, den Schluß: also habe Haller 1732 noch keinen guten Geschmack gehabt, da er das Gedicht «über das Schwederische Ehejubiläum» geschrieben u. dgl. m. Ebenso aber werden die Schmähungen gegen Pyra fortgesetzt, bis der treffliche Claproth (s. unten S. 201) in einem Schreiben an die Herausgeber dem treiben Einhalt gebietet (Bem. IX, 20 ff.) u. s. w. Ernsthafte Erörterungen über die dichterische Persönlichkeit, um die es sich handelte, treten bei dieser Polemik mehr und mehr in den Hintergrund und deutlich sieht man, wie der Streit über Haller theilweise

[1]) Vgl. unten und Beilage V, S. 399, Anm.

doch nur eine große Episode im Streite der Leipziger und Zürcher bildet. Doch hatten die «Bemühungen» ihr Urtheil über Haller noch neuerdings bei Gelegenheit der Besprechung von Bodmers «Schreiben eines Schweizers an einen Franzosen» (aus dem *Mercure Suisse*) dahin abgegeben (IV, 238): «Was Hrn. Hallern betrifft, so kömmt man mit ihnen darinnen überein, daß er ein Poet ist, welcher viel Engländer gelesen und sich aus denselben eine Art, seine Gedanken zu ordnen, angewöhnet hat, welche der englischen Nation vollkommen eigen ist; und da er sich gar keiner Schönheit und Richtigkeit der Schreibart befleißiget, so sind seine Gedichte in der That voll von einem gewissen ausländischen Erhabenen, welches die Ohren unaufhörlich verletzet und sehr oft in nichts bestehet als in der Dunkelheit englisch-barbarischer und schweizerisch-solöcismischer Ausdrückungen»[1]).

Und Gottsched selbst? Er hatte bei allen diesen Anfeindungen sich zwar noch bis zum Ende des Jahres 1741 gelegentlich den Anschein gegeben, als ob er zu den Verehrern von Hallers Dichtung gehöre[2]), in That und Wahrheit

[1]) Diese Stelle der hallischen «Bemühungen» war es, welche J. Chr. Claproth zu seiner Vertheidigung des Hallerschen Gedichtes vom Ursprung des Uebels mitveranlaßt hat. Er führte sie in dieser bis zu seinem Tode ungedruckt gebliebenen Vertheidigung (vgl. unten S. 201, Anm.) wörtlich an, und er sagte am Schlusse der letztern: «Ich bin sehr wohl damit zufrieden, daß mich die Natur mit solchen Ohren nicht versehen hat, welche durch das ausländische Erhabene in Hallers Gedichten nicht verlezet werden. Meine Ohren haben bey Lesung eines Gedichtes das wenigste zu thun und ich glaube, daß wir allen denen, welche die Poesie von dem leeren Klange abgekehret und auf die Sachen selbst gelenket haben, unendlichen Dank schuldig sind. Ich bedaure inzwischen diejenigen, deren Geist so schwach ist, daß er über das Urtheil der Ohren nicht Meister werden kann. Doch vielleicht ist der Geist in ihnen stark, aber die Ohren schwach.»

[2]) Am 1. October 1741 schrieb J. Fr. Stapfer aus Bern (damals

aber stand er damals mitten im Lager der Gegner Hallers. Und wie er, zu derselben Zeit, den ersten Angriffen seiner Genossen auf Haller, wie er sie hervorgerufen, so auch getreulich secundiert hatte, so unterließ er auch in der Folgezeit nicht, denselben, zwar ohne Hallers Namen zu nennen, seine Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Als das erste Stück der «Bemühungen» (mit dem Anfang der Myliusschen Kritik Hallers) im Druck erschienen war, rühmte er, 1743, in seinen «Beyträgen» (XXXI, 548) die Verfasser der Aufsätze in diesem ersten Stücke als «mit allem, was zur wahren Kritik gehört, reichlich versehen. Sie kennen die Alten, sie haben die Gabe der Unterscheidung und schreiben nicht aus Privatabsichten, sondern aus Liebe zum gemeinen Besten.» Ein vernünftiger Leser werde alle (!) Aufsätze mit Vergnügen durchblättern und die Fortsetzung solcher nützlichen Stücke mit Eifer wünschen! Und im Frühjahr 1744 hatte Gottsched eine neue Ausgabe von Benj. Neukirchs Gedichten besorgt. In einer gereimten Zuschrift an den Grafen von Gotter sprach Gottsched hier über die Verdienste Neukirchs als Dichter und über den gegenwärtigen Zustand der Poesie in Deutschland. Da war Anlaß genug, Haller eins zu versetzen. Gottsched that es im eigentlichen Text dieser Zuschrift und in einer Einlage in dieselbe, «Der geistvolle Poet» betitelt. Sollte auch dieses letztere Stück, wie Ebert in einem Briefe an Hagedorn hervorhebt (Hagedorns Werke V, 250), nicht sowol eine Satire auf Haller selbst, als vielmehr eine solche auf das «*servum pecus*» der Nachahmer Hallers sein, so sieht man doch aus der Anspielung auf einige Hallersche Wendungen deutlich, daß mit den Nachahmern auch der Meister

in Marburg) an Haller, er sei in Leipzig gewesen und habe Gottsched besucht: «Hr. Gottsched machte sehr viel éloge von E. H. letztem Trauergedicht über den Tod Dero letzteren Gemahlin.» Stapfer bat, das Gedicht, das er in den Buchläden zu Leipzig nicht habe finden können (es scheint in Abschrift circulirt zu haben), von Haller sich abschreiben zu dürfen.

getroffen werden sollte. Jedenfalls aber hat Gottsched in diesen beiden Stellen aus der Einleitung zu Neukirch ein klägliches Zeugniß der Thorheit hinterlassen, zu welcher ihn Haß und Neid und gekränkte Eitelkeit damals fortgerissen hatten[1]). —

[1]) «Allein wie ändert sich der Zeiten schlimmer Lauf!
Es wächst ein neu Geschlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen stäter Schnee erkältet ihren Busen,
Zum Stey ist ihr Parnaß und Feyen sind die Musen.
So starr und ungelenk St. Gotthards Eis je war,
Stellt auch ihr steifer Vers die kalten Bilder dar.
So Sinn als Einfall sind Gespenster des Verstandes,
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darinn kein Auge sieht, das nicht den Eulen gleicht,
Dem hellen Tag entflieht und nur ins Dunkle weicht.»

Zu dem Worte Stey macht Gottsched die Anmerkung «ein Berg im Canton Schweiz», zu Feyen «eine Art schweizerischer Hexen». Einige Zeilen weiter folgt die Parodie «Der geistvolle Poet»:

«Welt ist, und auch der geistge Dichter:
Natur wirkt allzeit wesenreich.
Sie rauscht im Meer, sie strahlt durch Lichter,
Reimt im Poet, gleich stark am Zeug.
Als sich vermählte Nichts und Was,
Entsprang Luft, Feur und trocknes Naß;
Da lag schon zu des Reimers Bildung
Der Urgrund möglichster Vergüldung.
Sein Forschgewicht senkt der Poete
Aufs alten Chaos grundlos Meer,
Von seines Nachruhms Morgenröthe
Sieht er im Reime Zeitpunktsehr.
Mit Wechselernst schwänt seine Stimm,
Sein Geist, als Riesencherubim,
Trägt er sich gleich in Baustofsfchirbeln,
Fährt reutend doch in Schwefelwirbeln.» u. s. w.

Die Fortsetzung rechtfertigt durchaus die Worte, welche Bodmer am 6. December 1744 an Hagedorn schrieb: «Die Zuschrift an Hrn. Gotter vor Neukirch kommt mir vor, als wenn Gottsched im rechten Ernst wollte wahnwitzig werden.»

Während alle diese Urtheile für und gegen Haller in die Oeffentlichkeit geworfen wurden und der Streit über den Werth oder Unwerth von Hallers Dichtungen immer heftiger entbrannte, hatte Haller selbst an diesem Streite keinen Antheil genommen. In aller Stille hatte er die dritte Auflage seiner Gedichte, nach welcher eine immer lebhaftere Nachfrage entstanden war[1]), im Frühjahr 1743 erscheinen lassen. In dem heftigen Streite der Gottschedianer und ihrer Gegner, der ihn selbst so sehr betraf und in welchen sich einzumischen ihm kaum jemand hätte verargen können, beobachtete Haller die äußerste Zurückhaltung, die gröste Ruhe[2]). Und während man sich Hallers wegen in Deutschland befehdete und entzweite — 1744 hatten unter Vorgang K. Chr. Gärtners eine Anzahl der talentvollsten früheren Mitarbeiter an Gottscheds Zeitschriften sich von Gottsched losgesagt, um in den sogenannten «Bremer Beyträgen» eine gehaltvollere und unparteiischere Zeitschrift zu gründen, als

[1]) Im Februar 1742 berichtet Hallers Bruder, Varrentrapp in Frankfurt habe schon zum zweiten Mal 200 Exemplare der Gedichte begehrt. — Lustig ist, daß schon 1738 ein Leipziger Buchhändler (Fischer) an Haller schreibt, er habe aus dem den Gedichten angehängten «Ursprung des Uebels» gesehen, daß er in Haller den Mann nicht verfehle, der ihm eine Metaphysik in Versen schreiben könne. Er wolle das Buch, welches Wolfs Metaphysik in Versen heißen solle, so prächtig drucken lassen, wie noch kein Buch in Deutschland gedruckt worden sei.

[2]) Haller an Sinner (Rössler 332) 10. Juli 1744: *«On se chamaille fort et ferme entre les Lipsiens et les Suisses. Les premiers ont cruellement turlupiné ceux-ci dans un Almanach qu'ils viennent d'imprimer.... Pyra de Berlin a deux fois écrit contre les Bemüher, créatures de Gottsched, qui l'ont relancé à leur ordinaire. J'atrape toujours quelque coup de bec à cette occasion, mais je suis résolu fermement de ne me point défendre et de ne prendre aucune part à une guerre qui... a cessé d'être civile.»* Nach einem Briefe Eberts an Hagedorn vom 29. Juli 1744 wurde Haller diese Zurückhaltung von einem Freunde von Leipzig aus angerathen (Hagedorns Werke V, 250). Vgl. Hallers spätere Aeußerungen in dem Briefe an Gemmingen, Beilage V.

namentlich die «Belustigungen» waren — wendeten sich die Gedanken Hallers, soweit sie nicht im Reiche der Wissenschaften weilten und körperliche Leiden Haller niederdrückten[1]), weit weg von Deutschland, in die Heimath nach Bern zurück.

Dritte Auflage der Gedichte. Haller Mitglied des Rathes zu Bern.

Haller hatte die dritte Auflage seiner Gedichte noch einmal bei seinem Bruder in Bern in Druck gegeben. Die neue Auflage enthielt jetzt alles, was seit dem Jahre 1734 entstanden war (mit Ausnahme des Gedichtes «auf Marianens anscheinende Besserung»[2]). Haller hatte einem Berner Freunde, Uriel Freudenberger, Prediger am Inselspital und Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Bern, die Aenderungen und Vermehrungen, welche die dritte Auflage enthalten sollte, mit der Bitte zugeschickt, dieselben zu durchgehen und nachher die Auflage zu besorgen[3]). Auch

[1]) Gessner an Haller Ep. lat. II, 117 und Spreng in der Vorrede zu Drollingers Gedichten: «Man hatte anfänglich Hoffnung, es würde der berühmte Herr Doctor Haller gleichfalls ein poetisches Denkzeichen seiner für den wohlseligen Hrn. Hofrath getragenen Liebe und Hochachtung einsenden. Es war aber derselbe kümmerlich von einer tödtlichen Krankheit auferstanden und noch so sehr erschöpft, daß die Ausführung seines guten Vorhabens bisher unterbleiben musste.» Die Vorrede ist vom 6. Heumonat 1743.

[2]) Dagegen waren die Prosastücke, das Hochzeitsgedicht und das Gedicht auf den Tod von Steigers Gemahlin, sowie die französischen Gedichte weggelassen.

[3]) Freudenberger an Bodmer (Zürcher Manuscript) 20. Juli 1742. Als die ersten Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Bern nennt G. Hürner, Prediger am Münster, in einem Briefe an Bodmer (25. Februar 1739) außer Freudenberger und sich selbst noch die Geistlichen Altmann, Wolf, Kirchberger, dann fünf weltliche Mitglieder: Hr. Schultheiß Tscharner im äußern Stand, Seckelschreiber Freudenreich, Seckelmeisters Sohn, Sinner von Lenzburg, v. Wattenwyl von Landshut, Herport, Junker Tscharners Schwager.

hatte er schon im Februar 1742 gegen seinen Freund Sinner die Absicht ausgesprochen, die Gedichte in der neuen Auflage «weniger jugendlich» erscheinen lassen zu wollen, was diesen zu der Antwort veranlaßte, er fürchte, es werde «ein allzu strenger Vater» über dieselben zu Gerichte sitzen. Auch Freudenberger fand, als das Manuscript bei ihm eintraf, Haller habe «früher mehr Feuer gehabt». Freudenberger hatte anfänglich die Absicht, die neue Ausgabe auch seinerseits mit einer Vorrede zu versehen. Doch die Meinung, «daß die Gedichte für sich selbst sprächen und daß die Gottschedianer doch unverbesserlich» seien, hielt ihn davon zurück[1]). Im Frühjahr 1743 war die neue Auflage, mit der kurzen Vorrede Hallers, gedruckt.

Haller hebt in der Vorrede zur dritten Auflage hervor, daß die meisten Veränderungen, welche dieselbe in den schon früher gedruckten Gedichten biete, der Sprache zu Liebe geschehen seien. In der That waren jetzt viele der störendsten der dem frühern Texte aus Hallers oberdeutscher Mundart anhaftenden Eigenthümlichkeiten entfernt[2]). Inhaltlich aber war ja nun die Ausgabe um eine Anzahl von Gedichten vermehrt worden, die, zum Theil handschriftlich schon länger circulierend, den Ruhm des Dichters in weitesten Kreisen nur erhöhten und bald zu Hallers lobeswürdigsten Schöpfungen gerechnet wurden.

Zwar unterließ der Chorus der Gottschedischen Anhängerschaft auch jetzt seine Schmähungen nicht. Wol das schimpflichste Zeugniß der Leidenschaft und Thorheit der Gegner Hallers war J. Fr. Lamprechts Parodie auf Hallers Gedicht über die Ewigkeit, die J. J. Schwabe seinem

[1]) Freudenberger an Bodmer (Zürcher Manuscript) 13. Febr. 1743.

[2]) So namentlich viele der der Schriftsprache widersprechenden Pluralfornen auf -en, -n, wie Sternen (gen. pl., Morgengedanken 3), Knechten (acc. pl., Alpen 455) u. a. Siehe das Verzeichniß der Lesarten. Viele von diesen Eigenthümlichkeiten blieben freilich auch jetzt und auch später noch stehen (Morgengedanken 30, der Schachten, u. a.). Vgl. A. Frey, Haller S. 62 ff.

«Neuen critischen Sack-, Schreib- und Taschen-Almanach auf das Schaltjahr 1744» beigab:

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh als das wankende dem festen weichen wollte
Und auf die Nacht des alten nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
War schon bestimmt, daß — Lamprecht saufen sollte! etc.[1])

Doch was konnten solche und ähnliche Erbärmlichkeiten (wie sie namentlich auch Schwabes «Tintenfässl» enthält[2])

[1]) Lamprecht lässt an der hier angeführten Stelle seiner mit den Worten: «Du Keller, wo kein Licht durch volle Fässer strahlt» beginnenden Parodie die Wahl, statt «daß Lamprecht saufen sollte» auch zu lesen: «daß Phyllis werden sollte.» Der Schluß der Parodie zeigt, daß die obenangeführte Lesart, welche Lamprecht in zweiter Linie vorschlägt, noch edler ist als die Phyllis betreffende. — 1737, als Lamprecht noch vom Gottschedianismus nicht angesteckt war, hatte er einen verehrungsvollen Brief, der eine Besprechung von Hallers «ruhmwürdigen» Gedichten begleitete, an Haller gesendet. Vgl. Deutsche Briefe an Haller 30 ff.

[2]) Den vollständigen Titel dieser Schmähschrift siehe unten S. 399. Tintenfässl 88: «Erlauben Sie, daß ich um mehrer Deutlichkeit willen Ihnen hier nur eine einzige Probe von einer solchen Schreibart geben mag, die auf dem alpischen Pindus gemacht ist.» (Es folgt Vers 73—78 des Gedichtes «über die Ehre», nach *C.*) «So viele Schnitzer wider die Sprache Sie hier finden, so viele Muster haben Sie vor sich, nach denen Sie sich künftig zu richten haben. Sie müssen die *unzerstörbarn Pyramiden mit des Volkes Blut pflastern,* die *Last,* welche lange genug ein Weib gewesen, zum Manne machen, und die *Rasen,* welche sonst immer in Gesellschaft und nie allein gestanden haben, einmal auseinander jagen und ein einzig Stück daraus machen. Hernach aber die Worte so untereinander werfen, daß man ihre Schrift *mehr als einmal lesen muß,* ehe man hinter die ungemeine hohe wichtige und zierlich gesagte Wahrheit kömmt, *daß uns nach unserm Tode die Würmer fressen werden.*» Ibid. 99: «Ihr aber, *das Ziel erschaffner Geister* übersteigende Seelen, ihr vortrefflichen Schweizerianer, die ihr *nach der Gottheit Stell auf*

den Zeugnissen gegenüber bedeuten, die zu Hallers Ehren gerade um die Mitte und gegen Ende der vierziger Jahre von allen Seiten, theils öffentlich, theils ganz im Stillen, abgegeben wurden? In Göttingen ernannte die 1739 gegründete deutsche Gesellschaft (welcher seit dem Tode Fr. Chr. Neuburs, 1742, J. Chr. Claproth als Senior vorstand[1]) Haller auf die neue Ausgabe seiner Gedichte hin zu ihrem Ehrenmitgliede, und die G. G. Z. brachten eine rühmende Besprechung der dritten Auflage, in welcher namentlich die Ode über die Ewigkeit gepriesen und mit Rücksicht auf die zu erhoffende Vollendung des Gedichtes gesagt wurde: «Des Herrn Leibarztes Andenken würde zwar nicht vergehen, wenn auch nur ein einziges von seinen Gedichten vorhanden wäre; inzwischen werden doch verhoffentlich alle Kenner, so diese unvollkommene oder richtiger zu reden ungeendigte Ode von der Ewigkeit lesen, und deren Hauptaffect nicht der Neid ist, mit uns wünschen, daß der Herr Verfasser auch dieses Gedicht zum Ende bringe»[2]). Man könnte meinen, daß diese Kundgebungen aus Hallers nächster Umgebung wenigstens einigermaßen auf Rechnung des imponierenden Einflusses von Hallers Persönlichkeit zu setzen sein möchten. Aber auch außerhalb Göttingen, überall da, wo geistiges Leben in jenen Jahren in höherm Grade vorhanden war, tritt uns der Antheil, den man an Hallers

Tugend-Staffeln klimmt, ihr die ihr zu hoch für andrer Reimer Flug, gestärkt durch viele Wissenschaften ein edler Feuer getragen. . . . *Euch reizet stärker als das Lob, das Redner können geben, ein innrer Zug, den Wissenschaften obzuliegen,* und daß ich zum Beschlusse noch einer poetischen Begeisterung statt gebe:

Wem der Schweizer Lied sein Ansehn hat zu danken,
Braucht eines Deutschen Lobspruch nicht.»

[1]) Pütter, Vers. e. acad. Gel.-Gesch. d. G. A. Universität I, 270 ff. Schmaling, Ilfelds Leid und Freude, Gött. 1748, S. 8—11.

[2]) G. G. Z. 1743 Juni, 396 ff. Die G. G. Z. brachten im folgenden Jahre 1744, 349, auch eine im gleichen Sinne gehaltene Besprechung von Breitingers Vertheidigung.

Dichtungen nahm, in überraschender Weise entgegen: In Hamburg schrieb um dieselbe Zeit, da Hallers Gedichte in dritter Auflage erschienen, Fr. v. Hagedorn sein Lehrgedicht von der Glückseligkeit, welches, wie der erste Entwurf zu der später ganz dem Horaz nachgebildeten Satire «Der Schwätzer» und andere Gedichte und Aeußerungen Hagedorns[1]), die tiefe Beeinflussung beurkundet, welche die im übrigen von der Hallers so verschiedenartige Natur des hamburgischen Fabeldichters durch die Gedichte Hallers erfahren hatte. In Leipzig und Bremen in den «Neuen Beiträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» war 1745 schon ein eigenthümliches Zeugniß für die Beliebtheit von Hallers Dichtungen erschienen[2]), 1746 brachten dieselben Beiträge die umfangreiche Dichtung «Die Vortrefflichkeit der Dichter, die schwer zu lesen sind» mit dem Vorberichte, in welchem den Anfeindungen, die Hallers Verse an Bodmer 125. 126 (schon vor dem Drucke, im Umlauf in Handschriften) erfahren hatten, auf eine ebenso originelle als

[1]) Es ist unnöthig, die vielen Anklänge an Haller in Hagedorns «Glückseligkeit» hier aufzuführen. In Bezug auf den ersten Entwurf zum «Schwätzer» schrieb Hagedorns Bruder: «Noch schlechter ist es, dem Schwätzer die schönsten Zeilen von Haller in den Mund zu legen. Solche Schwätzer wollt ich stundenlang hören. Du kömmst aus dem Charakter und hängst einem Bettler eine Goldbörse an.» (Werke IV, 70.) Vgl. Hagedorns Verse an Liscov: «Was Haller und die Wahrheit preisen, Mein Freund, das wagst du zu beweisen: Wer frey darf denken, denket wohl» etc. (II, 18) u. a.

[2]) II, 2, 169: «Der Dichter, der den Wein kann schmähen,
(Wenn so ein Dichter möglich ist,)
Soll Hallern lesen, nicht verstehen,
Und glauben, daß er Böhmen liest.
Den zeige man auf keinen Gassen
Dem Nachbar lächelnd: Kennst du den?
Umsonst soll er sich drucken lassen
Und sich in keiner Zeitung sehn.»
(Vgl. Alpen 228!)

entschiedene Weise entgegengetreten wurde[1]). In Berlin wurden Hallers Gedichte 1743 nachgedruckt (vgl. unten

[1]) N. Beitr. III, 2, 87: «Exempel machen klar, ich will durch eines lehren. Ich habe diesen Ort für dunkel schelten hören: ‚Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit, Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.' Ich kann die Aehnlichkeit der Bilder dennoch finden; sie liegt entdeckt nicht da, ist aber zu ergründen. Die kriechende Natur der Raupen ist ein Stand, mit dem der Schöpfer noch den fliegenden verband. Sie soll zuerst gekrümmt und auf dem Grase leben und dann als Schmetterling sich in die Luft erheben. Dies ist ihr letzter Zweck, das Kriechen war es nicht. Dies Gleichniß ist geschickt und giebt dem Satze Licht. Ein Mensch kraucht ebenso zuerst auf naher Erden und muß, von ihr entfernt, zu dem erhoben werden, was er noch itzt nicht weiß. Ein Geist, der dies bedenkt, sagt, wenn er seinen Blick auf eine Raupe lenkt: Soll ich den Raupenstand zum letzten Zwecke machen, der doch mein erster ist? Das heißt man schwere Sachen! Das Meer der Ewigkeit ist ein bekanntes Bild, wie, daß das Aehnliche nicht auch vom Tropfen gilt? Wenn die Verhältniß gleich nicht mathematisch wäre: wie Zeit zur Ewigkeit, so Tropfen zu dem Meere: So ist das Gleichniß gut. Wie unser Geist begreift, ein Tropfen, welcher schnell und stets auf andre träuft, ohn Unterlaß und Zahl, kann wachsen, schwellen, steigen, und wird nach langer Zeit des Meeres Größe zeigen: So bildet er sich auch, nicht irrig, seine Zeit; durch stetes Wachsen wird sie ihm zur Ewigkeit. Hier will der Ueberdruß, bei angehaltnem Kränken, Den Tropfen seiner Zeit sich als ein Meer gedenken, das unergründlich ist und keine Grenzen kennt. Da straft ihn die Vernunft, die kein Empfinden blendt, setzt in der Phantasie, in lehrendem Erwägen, dem Meer die Ewigkeit, den Tropfen Zeit entgegen. — Ists möglich, daß dies Bild nicht klar ins Auge fällt, wenn man nicht selbst die Hand vor das Gesichte hält?» Auch im übrigen enthält die Dichtung viele hübsche Gedanken. Dem «Mittelworte», das Opitz gebraucht hat, das eigentlich deutsch ist und den Vers erst «gedankenfähig macht», wird widerholt und nachdrücklich große Bedeutung zuerkannt u. s. w. — Die in der obenangeführten Stelle der Bremer «Beiträge» erklärten Verse Hallers wurden auch von Kästner in seiner Antwort auf ein in den Hallischen «Bemühungen» an ihn gerichtetes Schreiben nachdrücklich vertheidigt (Bem. XIV, 563).

S. 357, Anm.), und mehrfache Zeugnisse beweisen, daß dieselben damals dort einer außerordentlichen Popularität sich erfreuten und allen Gebildeten ganz geläufig waren[1]). In Halle, wo in der Mitte der vierziger Jahre G. F. Meier, der sich laut als den Schüler Bodmers und Breitingers bekannte, nach Baumgartens Vorgang die Wissenschaft des schönen auf eine sichrere Grundlage zu stellen bemüht war, wurde durch die Schriften Meiers der Ruhm des Dichters und des Denkers Haller in immer weitere Kreise getragen[2]). Und wie bereits 1744 der junge Gleim durch Uebersendung

[1]) Aus Berlin schreibt am 17. Juni 1747 J. A. Büttner an Haller: «Die unsterblichen Gedichte, die Ihro Magnificenz der Welt geschenket, haben die Herzen der hiesigen Einwohner so zubereitet, daß alles in die gröste Hochachtung gesetzet wird, wo man nur Dero unvergänglichen Nahmen nennet. Ganze Gesellschaften erkennen es vor eine der grösten Schanden, Dero Gedichte lesen und nicht auswendig wissen.» Uebereinstimmend hiermit berichtet Gleim an Bodmer (Briefe der Schweizer 48) von «denkenden Menschen» in Berlin, «die Hallers Gedichte aus dem Gedächtnisse widerherstellen könnten, wenn sie verloren giengen».

[2]) Vgl. G. F. Meiers Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, 1746, 37: «Unsere meisten deutschen Kunstrichter schreyen über Dunkelheit, so oft sie den Kopf bey Durchlesung eines Gedichtes angreiffen sollen. Haller wird daher getadelt und man will, daß die Gedichte so mittelmäßig sein sollen, daß man sie verstehen könne, wenn man sie nur einmal gantz flüchtig durchliest.» Voll von Lobsprüchen Hallers und von umfangreichen Auszügen aus Hallers Gedichten, die überall als Muster des schönen und erhabenen angeführt werden, sind Meiers Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, 1748. Vgl. S. 47. 57. 60 («Hr. Haller hat das Leben der Schweizer so rührend vorgestellt, daß man gleichsam gezwungen wird, ein solches Leben zu begehren»), 94. 99. 151. 195 (Vertheidigung der von Mylius getadelten Stelle aus Ursprung des Uebels), 274. 278. 294 (Lob der «unvergleichlichen» Metaphoren in den Morgengedanken), 296 (Doris), 315 (An Gessner), 317 (Ursprung des Uebels), 323 (Schluß der Alpen), 353 (Ehre), 491 (Tugend), 492 (Ursprung des Uebels). Vgl. auch Meiers Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst 110. 155. 230.

seines «Versuches in scherzhaften Liedern» Haller seine Huldigung dargebracht[1]), so hatte um dieselbe Zeit auf der Fürstenschule zu Meißen der jugendliche Lessing durch Hallers Gedichte jene bedeutsamen Anregungen empfangen, die sich bald in seinem ersten poetischen Versuche über die «Vielheit der Welten» (1746) und kurze Zeit nachher in anderen lehrhaften Dichtungen durch allerlei Anklänge und Citate offenbaren sollten[2]). In Hallers Geiste und vielfach mit Hallers Worte dichtete damals Chr. Ew. v. Kleist. Schon in Kleists «Lob der Gottheit» und «Sehnsucht nach Ruhe» (1744) lagen die unverkennbarsten Erinnerungen an Haller; bald (1749) sollte der Wunsch des Dichters des «Frühlings» nach der Kraft von Hallers Wort und der Tiefe von Hallers Farben zum schönsten poetischen Denkmal werden, welches dem Dichter der «Alpen» gesetzt worden ist[3]). Auch der Geist Klopstocks hatte sich um jene Zeit an der Dichtung Hallers erhoben; der junge Messiasdichter, in dessen fühlender Seele der Schmerz Hallers um seine

[1]) Vgl. unten S. 360, Anm.

[2]) In dem Gedichte an Herrn Marpurg u. a. Werke (Hempel) I, 163 ff., 177 ff., 191, VIII, 195.

[3]) «Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht.»

Ueber die zahlreichen Anklänge an Haller in Kleists Gedichten vgl. A. Frey, Haller S. 152 ff., und A. Sauer (Ew. v. Kleists Werke, Berlin, Hempel) I, 6 ff. 35. 44. 57. 173 ff. Besonders zahlreich sind die Anklänge an Hallers «Morgengedanken» (in den Versen zum Lob der Gottheit) und an die «Alpen» (im «Frühling»). Ein charakteristisches Zeugniß für die Verehrung, die Haller als Arzt und Dichter genoß (vgl. oben S. CLXXI), enthält ein Brief Kleists an Gleim vom 8. Februar 1746 (Sauer LXVII): «Glauben Sie sicher, Sie werden noch ein größerer Dichter werden, wenn Sie sich nicht allein auf die Dichtkunst legen. Die Schulfüchse auf den Universitäten sind die elendesten Schmierer. Canitz, Opitz, Besser, Drollinger waren Leute,

Mariane nachklang[1]), legte verehrungsvoll die ersten Gesänge seiner großen Dichtung in Hallers Hände, bat um Hallers Hilfe, um Hallers Gunst, um Hallers Rath zur Vollendung seines großen dichterischen Unternehmens[2]). In Leipzig aber, in aller Stille, dichtete in jenen Jahren Chr. F. Gellert das erst viel später bekannt gewordene Epigramm auf das von oberflächlicher Thorheit am meisten angefochtene der Hallerschen Gedichte:

«Des Uebels Ursprung las ich jüngst in Hallers Werken
Und nahm mir vor, mit einem Strich
Die besten Stellen zu bemerken.
Ich las, strich an, las fort, strich an, und freute mich,
Und da ich fertig war, sieh, da war alles Strich»[3]).

die Welt hatten, und lagen wichtigern Geschäften ob, und Haller ist ein so großer Arzt als Dichter.» Ein Brief Kleists an Haller vom 10. März 1753 ist der Berner Bibliothek abhanden gekommen.

[1]) Petrarca und Laura, 1748: «Sammle die heiligen Thränen in goldene Schalen ein... Bring sie... zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint, wenn er die jüngere Doris sieht» u. s. w.

[2]) Klopstock an Haller 11. Juli 1748 (F. Munker, Lessings persönliches und litterarisches Verhältniß zu Klopstock, Frankfurt 1880, S. 211): *«Mitto tibi initium pœmatis mei de Messia. Id an dignum Tu, quod ad finem perducatur, sis judicaturus, nescio, illud vero scio, si perficiendum fortassis judicaveris, tam nobilis generosique esse animi, ut, si ea in re iuvare quid auctorem possis, velis etiam.»* Er macht Haller mit seiner für die Fortsetzung des Messias ungünstigen Lage in Langensalze bekannt, fügt aber zur Bitte um Hilfe bei: *«si hac de caussa rex, quid apud Vos jam est, aut Münchhausenius, adeundi sunt, nihil meo fiat petentis nomine. Haud enim fortunam meam a rege Mæcenateve, quam magni demum sint, petiisse velim, ab Hallero velim»* etc. — Das Original dieses Briefes, welches mit zwei anderen von Klopstock an Haller durch Munker aus den Abschriften im Archiv des Klopstock-Vereins zu Quedlinburg wieder bekannt gemacht worden ist, besaß, mit denen der zwei anderen von Munker bekannt gemachten und zwei weiteren Briefen, die Berner Bibliothek, ist derselben jedoch, mit den anderen, abhanden gekommen. Vgl. unten.

[3]) Das aus Haug und Weissers Epigr. Anthol. III, 119, in die

Aber Hallers Aufmerksamkeit richtete sich damals auf seine Vaterstadt auch um anderer und für ihn wichtigerer Umstände willen, als die Besorgung der neuen Ausgabe seiner Gedichte gewesen war, welche letzteren Haller eigentlich immer nur als die Resultate einer der Entschuldigung bedürftigen Verwendung seiner Zeit betrachtet wissen wollte[1]. So lange Haller jetzt auch schon in Göttingen niedergelassen war, der Gedanke an die Rückkehr in die Heimath hatte ihn nie verlassen; und so sehr auch Haller Ursache hatte, mit den Erfolgen zufrieden zu sein, die er in seiner wissenschaftlichen Laufbahn errungen, die Hoffnung, zu Bern ins «Regiment» zu kommen, hatte er niemals aufgegeben. In alle seine Entschließungen drängte sich diese seine Lieblingsidee ein. Als Haller seine dritte Ehe mit A. Teichmeyer geschlossen, hatte er an seinen Freund Sinner geschrieben: «*Il n'y a qu'un grand défaut dans ce partie: Elle est étrangère. Je crains qu'elle me fasse perdre le peu d'espérance qui me reste de revoir ma patrie*», worauf Sinner ihm antwortete[2]: Eine Beförderung in seinem Vaterlande werde Haller immer nur durch die Achtung erhalten, die man vor ihm habe, nicht durch eine Heirath, es sei denn durch eine «Barettlitochter», von denen er aber bemerkt: «*marchandises des plus rares, des plus chères, et pour l'ordinaire après coup des plus embarrassantes*». Und als Haller um dieselbe Zeit sein großes Werk über die schweizerischen Pflanzen beendigt hatte, wollte er dasfelbe, um sich in Bern in gutem Andenken zu erhalten, dem Rathe von Bern dedicieren, und erst als Isaac Steiger ihn mit sehr charakteristischen Vorstellungen von diesem Vorhaben zurückgebracht hatte[3], erfolgte die Widmung an

Ausgabe von Gellerts sämmtlichen Schriften, Leipzig 1839, X, 168, übergegangene Epigramm ist undatiert, fällt aber wahrscheinlich in die angegebene Zeit.

[1]) Vgl. eine derartige Bemerkung schon in der Vorrede zu *B*.

[2]) Brief von Sinner, 10. Februar 1742.

[3]) Steiger, den 29. Mai 1742, meint: solche Dedicationen

den Prinzen von Wales. Aengstlich fast hatte sich Haller mehr als einmal in Bern erkundigt, ob es wirklich wahr sei, daß man dort schlecht von ihm spreche; immer wieder mussten seine Berner Freunde die Hoffnung in ihm nähren, daß eine neue « Burgerbesatzung » ihm die Wahl in den Großen Rath bringen könne[1]).

Endlich, um die Mitte der vierziger Jahre, näherte sich die langgehegte Hoffnung Hallers ihrer Erfüllung.

Aber diese Erfüllung nahte unter eigenthümlichen Umständen.

Noch immer waren die öffentlichen Zustände in Bern im wesentlichen so wie in den zwanziger und dreißiger Jahren und wie zu der Zeit, da Haller seine die Sittenverderbniß der Vaterstadt schildernden Gedichte geschrieben hatte (vgl. oben S. LXXXVI ff.[2]). Aber mehr und mehr hatte sich auch die Unzufriedenheit in denjenigen Kreisen der Berner Bürgerschaft gesteigert, die durch eine hartnäckig

geschähen meist nur von Fremden, « um eine Stür zu gewinnen ». « Der Gebrauch will, daß man bis 34 Doppel offeriert, 27 für den Rath, 3 für die abwartenden Herren, 3 der Canzley und 1 der Bibliothek. » Dazu sei das Werk lateinisch geschrieben, was « den meisten nicht angenehm ».

[1]) Isaac Steiger an Haller 5. Mai, 7. October 1741 u. a. a. O.

[2]) Einen Begriff von der Höhe, welche damals die Roheit in den höheren Kreisen erstiegen hatte, giebt folgender Brief Steigers von Allmedingen an Haller, 21. April 1737: *« Il est formé à la honte du genre humain une nouvelle société, dont les loix fondamentales sont de s'enyvrer tous les jours de la semaine, chez nous sous le nom Zur goldenen Laus, dont Albert de Mülinen est le digne président. Le mal ne serait pas grand, si elle ne consistoit que des gens d'un certain ordre, mais par une lâche adulation quantité de conseillers et plus du cinquante membres du grand conseil y sont incorporés. »* In derselben Zeit schreibt Sinner an Haller (2. Januar 1737): *« La coterie du Dimanche ne subsiste plus depuis votre départ, vous en étiez comme l'âme ... Bientôt on ne scaura pas à Berne ce que c'est que les charmes de la conversation ... Aujourd'hui le jeu triomphe partout. »*

auf ihren angemaßten Vorrechten bestehende Oligarchie sich dauernd von der Theilnahme am «Regiment» und von dem Genusse der Staatsämter und Ehrenstellen abgedrängt sahen. Es ist oben bereits von jenen Verhältnissen gesprochen worden, welche allmälig selbst die eigentlich «regimentsfähigen» Bürger von Bern in zwei einander feindliche Parteien gespalten hatten, ebenso auch von den Klagen, welche der beeinträchtigte Theil der Bürgerschaft gegen die sog. «Patrizier» erhob. Ein wolunterrichteter Mann, Correspondent der Vossischen Zeitung in Berlin, hat zu Ende der vierziger Jahre diese Klagen in folgende Worte, auf welche schon oben (S. XC) als für die ganze damalige Zeit gültige hingewiesen wurde, zusammengefasst: «Unsere Bürger, die sonst von ebenso guter Familie sind als unsere Oberen, deren Väter oft mehr zum Staat beigetragen als Diejenigen, die uns die Last auflegen, und die sonst auch Mitglieder bei Aemtern gewesen, sind schon über fünfzig Jahre dieses Rechtes beraubt und ausgemerzet und dürfen sich nicht einmal als freie Bürger einer Republik regen. Wir haben vor Zeiten nach unsern Grundgesetzen das Recht gehabt, die Senatoren und höchsten Officianten durch eine Wahl zu präsentiren, und unser Ausfchuß der Bürger hat bei Collecten und Anlagen für uns reden dürfen. Nun ist es zwar wahr, bei solchen Fällen wird der Ausfchuß gefordert, aber keiner darf reden, wenn er nicht Gefahr laufen will. Eines jeden Stimme wird vorher durch Geld oder Drohung oder Schmeichelei erzwungen, oder man nimmt wol gar zu dem Ausfchuß Leute, denen ein bischen Scheinehre mehr gilt als ihr eigenes Interesse. Itzo sind zu Bern vier Familien, die ihre viele Verbindungen und Heirathen untereinander und ihr dadurch erworbenes Ansehn so weit getrieben, daß unser halber Rath nichts als Vettern und Schwäger sind, daß unsere 48 schöne Landvogteien und Aemter durch ihre Abstämmlinge besetzt sind, daß keiner unserer Söhne Hoffnung hat, eine Bedienung zu erhalten, wann er nicht ein Anbeter dieser Familien sein will. Es ist soweit gekommen,

daß nicht einmal unter unsern Truppen, die wir fremden Potenzen überlassen, ein Burgersfohn eine Officiersftelle erhält, wenn nicht der Eigennutz über ihn die Fahne geschwungen. Schon im Jahre 1710 haben wir unserm Magistrat Vorstellungen gethan und gebeten, unsern Beschwerden abzuhelfen» etc.[1])

So lauteten die Klagen, die damals von mehr als einer Seite erhoben wurden. Es war daher sehr natürlich, daß, als im Frühjahr 1744 eine neue Ergänzung des Großen Rathes bevorstand (dieselbe, auf welche Isaac Steiger zwei Jahre vorher Haller vertröstet hatte[2]), ein neue Aufregung der in ihren Rechten sich gekränkt fühlenden Bürgerschaft sich bemächtigte. Neue Klagen über das ungerechte verfahren bei den Ergänzungswahlen wurden laut. So kam es, daß der Rath sich genöthigt sah, die Frage nach einer Aenderung des Wahlverfahrens noch vor dieser neuen «Burgerbesatzung» in Erwägung zu ziehen. Das Resultat dieser Erwägung war -- Beibehaltung des bisherigen Wahlverfahrens, und die Folge dieses Beschlusses widerum waren Schmähschriften und Spottgedichte seitens der Bürgerschaft. In einem an der Münsterkirche angehefteten Gedichte ward sogar mit einer bittern Klage über die Herabwürdigung der Bürgerschaft die Aufforderung zur Selbsthülfe verbunden, auf den Vorgang der Bürgerschaft von Genf hingewiesen, die Hülfe Frankreichs in Ausficht genommen[3]). Solche Drohungen konnten kein nachgeben erzwingen. Die Antwort des Rathes auf dieses vorgehen war der Beschluß: die Ergänzungswahlen für das Jahr 1744 überhaupt dahinfallen zu lassen.

Der überraschenden Maßregel setzte die Bürgerschaft gleichwol noch einen ganz loyalen und ruhigen Schritt entgegen: in einer Bittschrift, die man dem Rathe einreichte,

[1]) Lessings Werke, Berlin (Hempel) XI, 2, 445.
[2]) Oben S. CCXXXV, Anm. 1.
[3]) Tillier V, 175.

ward demüthig um Widerherstellung der alten Rechte der Bürgerschaft gebeten: «Vor Euer hohen Gnaden», so beginnt die Bittschrift, «erscheinen Dero treue gehorsamste regimentsfähige Burger und Patricii allhiesiger Hauptstadt, die mit herzempfindlichem Anliegen beklemmt, die benöthigte Hülfe und Remedur von E. Gnaden väterlicher Liebe und Vorsorge auf das allersehnlichste suchen, bitten und flehen. Das jus repræsentationis, so einem jeden freien Manne, besonders aber einem regimentsfähigen Burger und Patricio der Stadt Bern unwidersprechlich zukommt, bestärket Dero Vertrauen, es werde diese Repräsentation, die in allschuldiger Ehrfurcht und constitutionsmäßiger Gebühr eingelegt wird, das gemeine Beste und der Hauptstadt besondere Wohlfahrt zum Zwecke und Absehen führt, von E. Gnaden gnädigst aufgenommen und nach erheischender Nothdurft mildväterlich beherziget werden» etc.[1]) Unter den Namen der 27 Unterzeichner dieser Bittschrift standen obenan, neben dem Namen des Verfassers J. J. Sinner, die Namen Samuel Henzi und Samuel König.

Von den beiden letztgenannten war der erstere, Henzi, damals eben aus modenesischen Diensten nach Bern zurückgekehrt (1743[2]), der andere, König, von weiten Reisen und einem längern Aufenthalte in Frankreich, wo er drei Jahre lang der Privatsecretär der Marquise de Chatelet gewesen, in seine Vaterstadt zurückgekommen[3]). Beide Männer hatten sich frühe und mit großem Eifer den Wissenschaften hingegeben: Henzi, ohne eigentlich gelehrte Vorbildung, hatte in den Mußestunden früherer Jahre, als Angestellter auf der Salzkammer zu Bern, sich eine außerordentliche Kenntniß in den alten und neuen Sprachen erworben; König dagegen hatte in Basel bei Bernoulli Mathematik studiert und excellierte

[1]) Balthasar, Helvetia, Zürich 1823, I, 400 ff.

[2]) Bäbler, S. Henzis Leben und Schriften, Aarau 1880. Dazu: Im Neuen Reich, 1880, No. 8.

[3]) Wolf, Biographien II, 147 ff.

in der Wolfischen Philosophie, die er der Frau v. Chatelet übersetzt hatte, um ihr bei der Herausgabe ihrer «*Institutions de Physique*» sehr wesentliche Dienste zu leisten. Beide, Henzi und König, hatten ein lebhaftes Interesse für Poesie und schöne Litteratur, sie standen in Briefwechsel mit Bodmer, dessen Kampf gegen Gottsched sie billigten und unterstützten, sie dichteten beide[1]). Die Art ihres persönlichen Verkehrs verdeutlicht die Notiz, daß König in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, sich durch Henzi in den Homer einführen ließ, und die Thatsache, daß beide zusammen die Verfasser eines Spottgedichtes auf die deutsche Gesellschaft in Bern gewesen sind, das in eben jener Zeit wegen Verhöhnung angesehener Männer der Stadt großes Aergerniß in Bern erregte. Henzi sowol als König, vornehmlich französisch gebildet, gehörten zu den entschiedenen Gegnern der deutschen Gesellschaft in Bern, deren puristische und popularphilosophische Versuche sie lächerlich dünkten[2]) und welcher

[1]) Vgl. oben S. CCXVII, Anm. 2.

[2]) Der deutschen Gesellschaft zu Bern hatte J. J. Spreng in Basel im August 1743 seine Ausgabe der Gedichte Drollingers gewidmet (wobei er die Hoffnung auf Entstehung einer allgemeinen helvetischen Gesellschaft für deutsche Sprache vernehmen ließ und als die Aufgabe derselben die Abfassung eines «helvetischen Wörterbuches» bezeichnete). Sam. König (an Bodmer 10. August 1743) nennt diese Widmung Sprengs eine unbeabsichtigte Satire auf die Gesellschaft, sie sei jetzt bald ganz todt, da Altmann eben nach Holland verreist und die Herren vom Rath, die Mitglieder gewesen, alle Landvögte geworden seien, etc. In einem andern Briefe aus demselben Monat heißt es: Haller werde bald nach Bern kommen, die deutsche Gesellschaft setze große Hoffnungen auf ihn: «*s'il aprouve leurs sottises il y a des coups de fouet tout prêts pour l'en dégouter.*» Haller selbst scheint schon 1740 gegen die deutsche Gesellschaft eine etwas ablehnende Haltung beobachtet zu haben: «*Je remercie Mr. Hürner de la peine qu'il s'est donné pour m'écrire. Voici ma réponse à la société Teutonique*» etc. Die Antwort fehlt. Haller an Steiger von Allmedingen (Rössler 330).

sie eine andere litterarische Vereinigung, «*La Fronde*» geheißen, entgegengestellt hatten. Beide Männer gehörten aber auch zu den Unzufriedenen in Bern, da beide als Angehörige von Familien, die thatsächlich vom Regimente ausgeschlossen waren, keine Ausſicht hatten, in Bern Stellungen zu finden, die ihren Kenntnissen und ihrer Begabung entsprechend gewesen wären. Henzi hatten, da er sein Glück in auswärtigem Militärdienste suchen wollte, die eigenthümlichen Capitulationsverhältnisse Berns mit den größeren Militärstaaten in die kleine Armee von Modena getrieben, wo eine militärische Carrière nicht zu machen war; König, der Sohn des während eines ganzen Menschenalters aus Bern verbannten Theologen (vgl. oben S. CIII, Anm. 1) hatte ohne Zweifel schon in der Jugend und im Vaterhause feindselige Gesinnungen gegen das in Bern herrschende Regierungsſystem fassen lernen[1]). Wir wissen bestimmt, daß Henzi in früheren Jahren durch Hallers Gedicht «Verdorbene Sitten» tief erregt worden war[2]); aus den zahlreichen Briefen Samuel Königs an Haller und Bodmer hingegen ist deutlich ersichtlich, daß auch König, wie Henzi, im Grunde eine idealistische Natur, wohl mehr durch ein natürliches Gefühl für das Recht und durch politische Theorien als durch die Zurücksetzung seiner Person in die Reihen der Unzufriedenen geführt worden war.

Man sieht, es fehlte dem Kreise der Unterzeichner der obenerwähnten Bittschrift keineswegs an geistigen Elementen. Gleichwol vermochten auch diese nicht, der Bitte zu gutem Erfolge zu verhelfen. Die Antwort des Rathes auf die Eingabe der siebenundzwanzig Bürger war Landesverweisung der hervorragendsten unter den Petenten auf fünf und auf zehn Jahre!

[1]) 1738 hatte sich König vergeblich um die Professur der Philosophie in Lausanne beworben, die damals Pierre de Crousaz wieder erhielt.

[2]) Monnard, Geschichte der Schweiz 493.

Das waren die Verhältnisse, unter denen Hallers Beförderung in den Rath, so unwahrscheinlich sie sein mochte, dennoch herankommen sollte. Zweifellos war Haller von allem, was geschehen, bereits unterrichtet[1]), als S. König, zornerfüllt über den Ausgang der Petition, den er sehr bald nach deren Einreichung kommen sah, den folgenden merkwürdigen Brief an Haller richtete:

«*Les pratiques infâmes et presque publiques pour la Promotion*», schreibt König an Haller am 18. April 1744, «*le renversement total des loix qui défendent une élection concertée, et l'inobservation parfaite de la justice distributive ayant fait concevoir à quelques uns de nous le dessein de demander à LL. EE. remèdes contre des abus si notoires et si pressans, en établissant un sort bien menagé pour les places restantes après les nominations, les premiers mouvemens pour l'exécution de ce dessein ont si fort donné l'allarme à la politique et à l'intérêt particulier qu'on a fait contre nous toutes les inquisitions usitées dans les conspirations et nous sommes plusieurs à la veille de nous voir bannis pour avoir formé le dessein de dire respectueusement que nous souffrons. Comme notre parfaite innocence à l'égard de l'intention est aujourdhui tirée au clair, on voit qu'on ne peut point avoir de prise sur nous, sans décider qu'un bourgeois de Berne n'a point le droit de faire des représentations au magistrat sur la lesion vraye ou prétendue des privilèges de la Bourgeoisie, plusieurs politiques ont dessein de nous disputer cette liberté et ensuite de procéder contre nous en conséquence. Je vous avoue que je suis charmé de connoitre même à ce prix-là la valeur de la prérogative d'une bourgeoisie qui m'a si long tems*

[1]) Man hatte Haller zu der erhofften, aber unterbliebenen Burgerbesatzung im Frühjahr 1744 bereits in Bern erwartet: König an Bodmer, 18. April: «Hr. Haller ist glücklich, angegriffen zu werden, wenn ihm das solche Apologien erweckt [wie Breitingers Vertheidigung], wir haben gehofft, ihn hier zu sehen, es ist aber, weil keine Hoffnung für ihn so wenig als für uns ist, nicht geschehen.»

amusée par de fausses espérances et qui tôt ou tard jettera tous ceux de mon ordre dans les fers de l'esclavage le plus insuportable.

«*Je suis fâché, Mr., que cette occasion m'oblige de vous dire des choses peu agréables, sachant que vous avez autant d'envie de revenir que j'en ay de partir, je devrois vous faire tout un autre portrait de la Situation des afaires d'icy; mais je m'imagine que vous ne serez pas fâché de comprendre par notre sort la crise de cette prérogative tant vantée, comme nous nous sommes toujours consolé par l'injustice qu'on a fait à votre mérite, des petits passe-droits que nous nous voyons tous les jours. Cependant quoique de fort mauvaise humeur contre le train d'àprésent, je suis bien éloigné de vouloir Vous y mettre; plutôt je suis charmé de pouvoir Vous dire que quelques uns seront bien aise d'expier les torts qui ont occasioné ces plaintes, en vous rendant justice à la Promotion prochaine, d'autant plus que votre exemple n'a pas été oublié, quand il a fallu à exemplifier sur le peu d'attention qu'on fait au mérite dans la distribution des bénéfices. Si notre petite disgrace pouvoit entrainer de bonnes suites pour Vous, Mr., et autres honnètes gens que nous respectons, nous nous en trouverions plus que consolés. Quant à moi cela ne fait que hâter un dessein pris sans cela, un exil plus ou moins long étant la première recompense pour un homme de lettres d'icy, je veux tâcher de l'obtenir au plutôt et je vous suplie, Mr., de m'y aider et de penser à moi dans l'occasion*» etc. Auf die Bitte Königs, die letzterer am Schlusse seines Briefes ausgesprochen hatte, trat Haller bereitwilligst ein. Er empfahl den Ende April auf zehn Jahre aus seinem Vaterlande Verbannten (der damals schon correspondierendes Mitglied der Pariser Academie des sciences war) dem Prinzen von Oranien, und bereits im September 1744 erhielt König den ehrenvollen Ruf als Professor der Philosophie und Mathematik nach Franeker, von wo er fünf Jahre später, zu eben der Zeit, als unter der Führung des

zugleich mit König verbannten Henzi eine neue Bewegung gegen die bernische Aristocratie begonnen hatte, als Hofrath und Bibliothekar des Prinzen von Oranien in den Haag versetzt wurde.

König war Haller für diese Verwendung zu seinen Gunsten in hohem Grade dankbar, und noch lange blieben beide in freundschaftlichem Briefwechsel. Indessen die etwas zurückhaltende Stellung, die Haller, ohne Zweifel wegen seiner eigenen Hoffnungen, der Sache Königs und seiner Mitpetenten gegenüber eingenommen hatte, wollte letzterem nicht einleuchten. In einem Briefe Königs an Bodmer (aus der Zeit der Petition) steht die bedeutungsvolle Stelle: «*Voicy ce que Mr. Haller me répond. O La Politique, que tu es puissante!* Fällt vor dem güldnen Kalb wie jener Pöbel nieder! *Il ne veut pas juger, si nous avons tort ou raison, mais je crains qu'il n'ayt occasion d'être bientôt obligé de juger malgré lui.*»

Was in diesem wie in dem obenmitgetheilten Schreiben Königs angedeutet war, bewahrheitete sich. Als die Häupter der Petenten von 1744 in die Verbannung geschickt waren (Henzi auf fünf Jahre), schritt man in Bern im Frühling 1745 wirklich zu einer Ergänzung des Großen Rathes, der mittlerweile auf 219 Mitglieder herabgesunken war. Und wirklich gelang es den Freunden Hallers, insbesondere den Bemühungen Isaac Steigers, die von Haller so lang ersehnte Wahl zur Ausführung zu bringen. Haller wurde Mitglied des Großen Rathes; er war selbst, wie erforderlich war, zur Wahl nach Bern gekommen. Man sagte, er werde nun nur noch kurze Zeit in Göttingen bleiben[1]).

[1]) Bodmer an Hagedorn 16. April, König an Haller 25. Mai 1745. Im letztgenannten Briefe bittet König Haller, bei der bevorstehenden Anwesenheit des Königs von England in Hannover sich die Benutzung und Erlaubniß zur Herausgabe der in der k. Bibliothek zu Hannover liegenden Papiere von Leibnitz zu erwirken. «*Rendez ce service, je vous en prie, au Public avant de quitter l'Allemagne, afin que*

Die « Burgerbesatzung », die Haller den Eintritt in den Rath verschaffte, « enthielt des anstößigen und der schreienden Missbräuche mehr als irgend eine der vorigen »[1]. Vielleicht war die Wahl des einstweilen wenigstens noch an Göttingen gebundenen Haller von Vielen gerade deswegen unterstützt worden, weil Hallers Wahl wie eine Concession an die Gerechtigkeit Fordernden ausfah und praktisch doch gänzlich bedeutungslos war, so lange Haller in Göttingen blieb und nur als auswärtiges Mitglied des Rathes figurierte. Haller hat keine der vielen in seinem Leben ihm zu Theil gewordenen Ehrenstellen so hoch geschätzt wie die Wahl in die « Zweihundert » von Bern. Am 17. Mai 1745 aber schrieb ihm S. König aus Franeker mit herzlichem Glückwunsch zu der einstimmig erfolgten Ernennung: « *Soyez donc heureux, mon cher Monsieur, et jouissez de votre nouvelle dignité en vous donnant la noble satisfaction de pratiquer les belles leçons que vos vers enseignent les magistrats.* »

Haller kehrte von der Reise in die Heimath, welche ihm die Erfüllung eines Lebenswunsches und die Gewißheit gebracht hatte, mit seiner Familie nun zu jeder Zeit und unter allen Umständen im Vaterlande eine Zuflucht finden zu können, bereits im Mai 1745 nach Göttingen zurück. Ein Besuch in Zürich, auf der Rückreise, führte ihn dort mit alten Freunden zusammen: selbst Giller von St. Gallen und Stähelin von Basel scheinen sich zur Zeit seines Besuches bei Joh. Gessner eingestellt zu haben[2]; mit Bodmer verbrachte Haller gleichfalls einige vergnügte Stunden, und « über die Materien von Poesie und Kritik

les Suisses ayent l'honneur d'avoir rendu seuls à la réputation de cet Illustre les soins que ses compatriotes n'auroient dû céder à personne.»

[1]) Tillier V, 178. In überschwänglichen Versen schrieb auf dieselbe J. J. Spreng in Basel sein Gedicht « Berns glüksäliges Regiment » etc. Geistliche und weltliche Gedichte, Zürich 1748, S. 283.

[2]) Gessner an Haller, Ep. lat. II, 219.

verstanden sich beide mit halben Worten»[1]). Auch der naturforschenden Gesellschaft zu Nürnberg machte Haller auf der Rückreise seinen Besuch; am 2. Juli aber meldete er Trew in Nürnberg, der damals die Sammlung und Herausgabe der botanischen Werke Conrad Gessners beabsichtigte und Hallers Interesse dafür in Anspruch genommen hatte, die glückliche Rückkehr nach Göttingen[2]).

Man hatte während der letzten Monate im Kreise der Freunde mancherlei von einer Verwendung Hallers im Dienste und zum Nutzen seines Heimathlandes gesprochen. Zwar an eine in seiner Heimath ihm zu eröffnende wissenschaftliche Thätigkeit konnte man nicht denken, da ein medicinischer Lehrstuhl in Bern noch immer nicht existierte und das einst für Haller errichtete anatomische Institut schon wieder eingegangen war[3]). Aber ernstlich war längere Zeit davon die Rede, Haller werde der Verwalter der großen Gelder werden, welche Bern damals in England liegen hatte und für deren Ueberwachung ein eigener bernischer Commissär in London residierte[4]). Ueber das Stadium des bloßen Projektes erhob sich indessen diese Angelegenheit nicht. So blieb Haller noch eine Reihe von Jahren in Göttingen; bereit, jedem Rufe der Berner Regierung in ein politisches Amt Folge zu leisten, war er zugleich, innerlich wenigstens, fest entschlossen, seine Thätigkeit in Göttingen doch mit keiner andern als einer in der Heimath zu vertauschen. Als im Januar 1746 ein Schreiben von Bürgermeister und Rath von Utrecht Haller an die Stelle des jüngern Albinus dorthin rief (welche

[1]) Bodmer an Hagedorn 11. Juli 1745, an Lange (Sammlung gel. u. freundsch. Briefe II, 48) 28. August 1745.

[2]) Commerc. litt. Nor. 1745, 217. Sulzer an Haller, Trew an Haller (Deutsche Briefe an Haller S. 86 ff.).

[3]) Zimmermann 192.

[4]) Bodmer an Hagedorn 11. Juli 1745. Tillier V, 343 ff. Vgl. oben S. XXXIX. Noch 1748 und 1749 ließ das hannoversche Ministerium Haller Zuschriften zugehen, in welchen er gebeten wurde, die Stelle des «englischen Commissärs» nicht anzunehmen.

Berufung im November 1747 unter den vortheilhaftesten Bedingungen widerholt wurde), schlug Haller das Anerbieten aus; ebenso den ein Jahr später an ihn gelangten Ruf nach Oxford, wo der sterbende Dillenius, der berühmte Botaniker, noch kurz vor seinem Ende mit stammelnder Stimme Haller zu seinem Nachfolger erkoren hatte[1]).

Viel Feind, viel Ehr.

Beinahe neun Jahre seit seiner Ernennung in den Großen Rath von Bern ist Haller noch in Göttingen geblieben. Eine staunenswerthe schriftstellerische Thätigkeit füllt diesen Lebensabschnitt Hallers aus. Es waren die Jahre, in welchen Hallers Dichterruhm am höchsten stieg und sein Ruf als Gelehrter sich über die Welt verbreitete.

Haller hatte schon vor seiner Reise in die Schweiz das große anatomische Prachtwerk «*Iconum anatomicarum Fasciculi*» etc., dessen erstes Heft er Hugo, das zweite Werlhof widmete, begonnen, eine Beschreibung der Pflanzen des Göttinger botanischen Gartens, den er unabläßig vermehrte, geliefert, die «*Flora Jenensis*» von Rupp[2]) neu bearbeitet, die «*Consultationes medicæ*» von Bœrhave herausgegeben und eine Masse botanischer, anatomischer und physiologischer Arbeiten theils in den Schriften der Nürnberger naturforschenden Gesellschaft, in den Londoner Philosophical Transactions und anderen Zeitschriften, theils in eigenen Göttinger Dissertationen veröffentlicht.

Jetzt 1746—1749 kamen zu der Fortsetzung der begonnenen Werke die ersten Veröffentlichungen seiner Versuche über das Athemholen, die Herausgabe von Bœrhaves Arbeiten über die Krankheiten des Auges, das verheißungs-

[1]) Zimmermann 267.

[2]) Die Haller mit Hülfe der Sammlungen seines Schwiegervaters Teichmeyer und in Folge seiner eigenen botanischen Excursionen in der Umgegend von Jena, wohin Haller im Jahre 1742 zum zweiten Male (?) gereist war, bedeutend erweiterte. (Præfatio.)

volle Werk «*Primæ lineæ Physiologiæ*», die Sammlung seiner bisherigen anatomischen und die der botanischen Arbeiten, dazu eine Menge neuer Dissertationen über die verschiedensten Gegenstände, aus allen den verschiedenen Wissenschaften, die Haller in Göttingen zu vertreten hatte[1]). Endlich kam zu dieser Menge von Arbeiten mit dem Jahre 1745 ein hervorragender Antheil an der Herausgabe der «Göttinger Gelehrten Zeitungen», dem rühmlichen Zeugniß des aufblühens der Wissenschaften an der jungen Universität. Haller hatte bisher an diesen Zeitungen keinen Antheil gehabt[2]). Jetzt mehrte sich sein Antheil von Jahr zu Jahr[3]). Im April 1747 übernahm Haller allein die Direktion des Blattes und damit den grösten Antheil an ihrem Inhalt[4]). In einem trefflichen Vorworte zum Jahrgang 1747 der G. G. Z. sprach er sich über die Ziele und die Grundsätze aus, denen die wissenschaftliche Kritik zu folgen habe. Unbestechliche Wahrheitsliebe, höchste wissenschaftliche Tüchtigkeit, liebevolle Anerkennung jeden Verdienstes, aber auch mitleidslose Schärfe gegen jene seichte Gelehrtheit, die sich selbst erhebt und «auf die Verachtung Anderer sich Altäre bauen will», sowie vor allem gegen den gelehrten Diebstahl setzt er als die unerläßlichen Bedingungen der Ausübung des gelehrten Richteramtes. Haller ist während seines langen Lebens und in seiner ungeheuern kritischen Thätigkeit[5]) von diesen

[1]) Vgl. den *Catalogus operum,* Ep. lat. VI, 169 ff.

[2]) Haller hat zu einem Briefe D. Ludwigs in Leipzig vom 6. Juni 1744, Ep. lat. II, 162, die auf die G. G. Z. bezügliche Note gesetzt: «*Nullæ mihi in eo tempore in his schedulis partes fuerunt.*» Vgl. Zimmermann 192.

[3]) Vgl. die Vorrede der Zürcher «Freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern» etc., 1745, in welcher einer der Herausgeber, und zwar Breitinger, betreffend die G. G. Z. sagt: «wie ich denn versichern kan, daß die zween großen und verdienstvollen Männer, Hr. Dr. Haller und Hr. Prof. Simonetti dermahlen dieselbige alleine handtieren und verfertigen.»

[4]) Pütter, Versuch e. gel. Gesch. der G. A. Univ. I, 266.

[5]) Einer alten Tradition zufolge soll die Anzahl der von Haller

Bedingungen, so sehr man ihn auch in Versuchung führte, niemals abgewichen[1]). Es erstreckte sich aber diese kritische Thätigkeit Hallers durchaus nicht bloß auf die ihm zunächst liegenden Gebiete der verschiedenen medicinischen Wissenschaften. Sie erstreckte sich in ihrem ungeheuern Umfange, man darf es sagen, über alle Gebiete menschlichen wissens. Die philosophische, die theologische, die historische Litteratur seiner Zeit, die mathematische und die physikalische, die geographische und die Reiselitteratur, die ganze Masse der litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der « schönen Wissenschaften » hat Haller in den Kreis seiner öffentlichen Besprechungen gezogen. Nichts zeigt so sehr die reiche Begabung seiner Natur, die Ueberlegenheit und die Gewandtheit seines Geistes als diese Seite seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Wo Haller in seinen Recensionen nicht eigentlich kritisirend, d. h., wie er das Wort immer verstand: die Sache fördernd, auftreten konnte, da zeigte er sich

in die G. G. Z. geschriebenen Recensionen 12,000 betragen (Heinzmann, Tageb. I, Vorr. IV).

[1]) Haller sagt u. a. in dieser Vorrede, die vom 30. Dec. 1747 datiert ist und mit Recht von Blumenbach (Hallers Tageb. der med. Litt., Bern 1790, II, VI) als das Ideal des Programms einer für Wahrheit und Wissenschaft wohlthätigen gelehrten Zeitung bezeichnet wird: « Nichts ist niederträchtiger als die Aufführung derjenigen Zeitungsſchreiber, die niemand loben, als wer das Lob mit Geschenken, mit seiner Unterwerfung oder mit seinem Eintritte in ihre Secte bezahlt, die hingegen alles schelten, was ihren Meinungen, Absichten und Freunden zuwider ist. Diese Leute bedenken nicht, wie sehr sie sich gegen die Wahrheit, die Billigkeit und das allgemeine beste vergehen. Sie reißen der Wahrheit und der Gründlichkeit ihre Kronen ab und setzen sie auf den unwürdigen Kopf eines Schmeichlers, eines Clienten, eines Sectirers, eines Käufers. Sie schlagen die nöthige Hoffnung der bemühten Arbeitsamkeit nieder und ermuntern den Frevel der schwazhaften Frechheit. Wir wollen niemand bezeichnen, aber es hat zu allen Zeiten nur gar zu viele Zeitungsſchreiber von dieser Art gegeben. »

wenigstens als den aufmerksamsten und verständnissvollsten Leser[1]).

Und doch war diese schriftstellerische Thätigkeit Hallers, die noch dazu ein immenser Briefwechsel mit den Verwandten und Freunden in der Heimath und mit den hervorragendsten Gelehrten von ganz Europa begleitet[2]), nur die eine Seite von Hallers rastloser, weder durch Krankheit, noch durch andere Umstände aufzuhaltender und nach jeder Unterbrechung nur verdoppelter Thätigkeit.

Haller legte selbst ein Hauptgewicht seiner Thätigkeit in seinen Lehrerberuf. Von überallher waren, namentlich auch um Hallers Unterricht zu genießen, Studierende nach Göttingen gekommen, aus allen Theilen Deutschlands, aus England und Holland, aus Oesterreich und der Schweiz[3]),

[1]) Ueber die Verdrießlichkeiten, die freilich auch dieses kritische Richteramt Haller zuzog, hat er sich im dritten Buche des «Usong» so ausgesprochen: «Man gab mir das Amt eines Richters der Bücher, ich musste sie lesen, in einen Auszug bringen und mit einem Zeichen unterscheiden, ob ich die Schriften gut hieß. Ich zog einen blauen Kreis um den Namen des Verfassers, wann sein Werk mir missfiel, und die Billigung drückte ich mit einem rothen Kreise aus. Ich that nach meiner besten Einsicht, ich sparte dennoch aus Menschenfreundschaft meinen blauen Pinsel und brauchte immer mehr roth, als ich nach der Strenge hätte thun sollen. Dennoch wurde es bekannt, daß ich der Bücherrichter war, und alle Gelehrten verschwuren sich wider mich; ich wurde mit Vertheidigungen, mit Widerlegungen und mit Spottschriften umringt und fast unterdrückt. Ein Freund rieth mir, entweder lege den Pinsel nieder oder entschlage dich der blauen Farbe» u. s. w.

[2]) Die Briefe an Haller, welche die Berner Bibliothek aufbewahrt, füllen, obwol durchaus nicht vollzählig erhalten, circa 70 dicke Quartanten, von mehr als 1200 Correspondenten über 13,000 Briefe.

[3]) Unter den nach Göttingen gekommenen Schweizern befand sich auch der junge J. G. Zimmermann, der am 1. September 1747 mit folgendem Empfehlungsschreiben Prof. Altmanns (dat. 23. Aug.) bei Haller eintraf und von diesem väterlich in sein Haus aufgenommen

aus den verschiedenen Ländern des Nordens und des Südens[1]. Es genügte Haller nicht, den dreifachen Unterricht, der ihm in Göttingen übertragen war, in der damals allein üblichen hergebrachten Weise, vortragend, zu erledigen, wiewol die kurze, klare und übersichtliche Vortragsweise Hallers — trotz der Mängel seiner Ausfprache[2]) — den lebhaftesten Beifall fand. Haller suchte die begabteren von seinen Zuhörern zu eigener wissenschaftlicher Arbeit anzuregen, er stellte ihnen die Ergebnisse seiner eigenen Untersuchungen, seine eigene Zeit, die keine Grenzen zu haben schien, zur Verfügung. Haller freute sich des glücklichen Gedankens, auf solche Weise die seiner Leitung unterstellten Studien gefördert zu haben, noch im späten Alter. Er sagt in der Skizze seines Lebens, die er in der «*Bibliotheca anatomica*» gegeben, über die von ihm getroffene Einrichtung eines physiologischen Institutes, — denn das war es, was er mit

wurde: «*Monsieur et très honoré Patron!* Ich hoffe, Ihr werdet mir nicht ungnädig aufnemmen, wann ich euch einen ehrlichen patrioten recommandiere, der sich in euern schutz und unterweisung zu ergeben den entschluß genommen, weil er die medicin studieren will; er glaubet mit mir, daß er nicht besser thun könne, als zu euern füßen niederzusitzen und euere lehr selbst anzuhören, der gewissen hoffnung, dardurch zu seinem zwek zu gelangen. Sein nahme ist Georg Zimmermann, er hatt seit etwan 6 jahren allhier studieret und gezeiget, daß er in allen stuken vortreffliche gaben habe, doch wolte ihme die weitleuffigkeit der Wolfianischen Philosophia, soweit sie hier tractiert wird, nicht anstehen, in den studiis humanioribus aber hatt er schöne progressus gemacht und ist also tüchtig auff dieses fundament mit allem succes zu bauen. Ihr werdet finden, daß er ein schön und fertig ingenium hatt, und mit diesem hatt er keine recommandation von nöthen, weil ich glaube, daß er sich selbst am besten recommandieren werde, er wird auch trachten, sich selbst MGH. liebe und wohlgewogenheit würdig zu machen» etc.

[1]) Vgl. die Verse 10—32 in Hallers Serenate an König Georg.

[2]) *Vocis etiam vitia adprime novi, etsi emendare nequeo,* Rectoratsrede 2. Januar 1747. (Eine Rectoratsrede A. v. Hallers. Aufgelegt und übersetzt von C. L. v. Haller, Bern 1877.)

diesen systematischen Uebungen seiner Zuhörer zuerst ins Leben rief —: «Da ich viele und fleißige Jünglinge zur neuen Akademie herbeiströmen sah, um auf der Georgia Augusta die höchsten Ehren zu erlangen, so rieth ich den Strebsameren unter ihnen, jedem nach seiner Begabung, sich einen schwereren Gegenstand aus der Anatomie oder eine physiologische Aufgabe zu wählen und dieselbe zwei Winter hindurch zu bearbeiten. Leichenmaterial war zur Genüge vorhanden; ich unterstützte, so gut ich konnte, die Arbeiten der Jünglinge und machte die meisten Versuche an verschiedenen Thieren in einer gewiß unglaublichen Anzahl selbst[1]). So wurde, da viele Jünglinge gleichzeitig mehr Muße auf einen einzigen Theil der edlen Kunst verwandten, auch mehr zu Wege gebracht, als ich allein bei allem Fleiße hätte zu Wege bringen können. Noch jetzt freue ich mich, wenn ich die vorzüglichen Nervenbeschreibungen Meckels, des guten Andersch und der übrigen durchgehe, oder wenn ich jene mühsame Ueberwachung der Entwickelung der Eier, welche von Kulmann freiwillig übernommen worden ist, oder die sonstigen gelungenen Arbeiten jener Jünglinge durchgehe. Nicht unbedeutend ist das Licht gewesen, welches sich aus diesem Institut über die Physiologie ergossen hat»[2]). Aber die Freude über dieses gemeinsame streben erfüllte nicht nur den Lehrer, sie erfüllte auch die Studierenden. Die begeisterten Worte Zimmermanns (dem Haller 1751 zu seiner

[1]) Ueber die Versuche an lebendigen Thieren (deren Haller viele hundert gemacht) sagt er in der Abhandlung «Von den empfindlichen Theilen des menschlichen Körpers», Kl. Schr. II, 4: «Ich habe in der That hierbey mir selbst verhasste Grausamkeiten ausgeübet, die aber doch der Nuzen für das menschliche Geschlecht und die Nothwendigkeit entschuldigen werden; da dabey sich gleichwohl der mitleidigste Mensch des Fleisches der Thiere ohne Vorwurf und ohne sich ein Gewissen darüber zu machen zu seiner Speise bedienet.»

[2]) Uebersetzung aus der Bibl. anat. nach A. Valentin: Denkschrift auf den 12. December 1877. Bern 1877.

Dissertation «*De Irritabilitate*» eine Reihe seiner eigenen epochemachenden Beobachtungen zur Verfügung gestellt hat[1]) und der von Haller seiner spätern glänzenden Laufbahn zugeführt wurde) sind, wenn auch überschwänglich in der Form, doch keine grundlosen Lobeserhebungen. Zimmermann sagt am Schlusse seiner Lebensbeschreibung Hallers: «Wir haben den Priester der Natur in seinem Tempel, andachtsvoll, im Forschen verstiegen, gesuchet. Aber wir haben einen liebreichen, für unser Glück, für unsern Wachsthum in den Wissenschaften, für unser ganzes Wohlseyn bemühten Vater gefunden. Der Lehrer, den wir in tiefer Ehrerbietung suchten, wurde ein Freund, der in unsere Neigungen eintrat, das böse sanft von denselben entfernte, das nützliche ausdähnte, unsere Triebe ermunterte.... Niemals haben wir uns unserer Unwissenheit, des Mangels von Erfahrung und Kenntniß neben ihm zu schämen gehabt.... Seine unumschränkte Gelehrtheit hat unsere geringe Kräfte niemals darnieder geschlagen.... Wir haben bey ihm die Hülf in allen unsern Bedürfnissen, den Trost in der Muthlosigkeit und endlich die Belohnung unseres Fleißes... durch seine eigene Feder, durch seine Empfehlungen und durch sein unermüdetes Bestreben für unser fortwährendes Glück, auch in der weitesten Entfernung, erhalten.» So hat auch Haller selbst hinwiderum in der von ihm am 2. Januar 1747 gehaltenen Rectoratsrede, die mit catonischem Ernste, aber auch im Tone väterlicher Milde die unnachsichtliche Handhabung und Achtung der akademischen Gesetze verkündigt und fordert, diejenigen Stunden als die bestverwendeten seines Lebens bezeichnet, in welchen er den Studierenden nützlich sein könne[2]).

In dieser umfassenden und erfreulichen Thätigkeit Hallers,

[1]) Vgl. hierüber die Briefe Hallers an P. Asch in Leyden, Rössler 337 ff., sowie Haller, Kl. Schr. II, 1—103, die Vorlesungen Hallers: «Von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Körpers.»

[2]) Rectoratsrede von 1747, S. 12.

in dem Aufblühen eines neuen glücklichen Familienlebens, in der sich steigernden Anerkennung der Welt schien die Gewähr einer befriedigten und freudereichen Existenz zu liegen. Dennoch war Hallers damaliges Leben von manchen Schatten verdüstert. 1746 begann der lange litterarische Streit Hallers mit G. E. Hamberger in Jena, insbesondere über die Theorie des Athemholens, der erst 1755 mit Hambergers Tode endigte und Haller eine Menge unverdienter und arger Schmähungen zuzog[1]); um die gleiche Zeit eröffnete der Holländer Nortwyk seine Polemik gegen Haller wegen der Beurtheilung, die Haller der Behandlung der Bœrhaveschen Lehren in van Swietens Commentar zu Bœrhave hatte zu Theil werden lassen[2]). Es begannen in derselben Zeit die später sich immer steigernden Angriffe der iathromathematischen Schule gegen die bedeutendste von Hallers Entdeckungen auf dem Gebiete der Physiologie, gegen seine Lehre von der Irritabilität[3]). Am tiefsten und

[1]) Vgl. Zimmermann 196—220. Häser II, 572. 589. Valentin, Denkschrift 80. Der Streit mit Hamberger erstreckte sich auch auf botanische Fragen, G. G. Z. 1748, 497.

[2]) Van Swieten hatte in seinen seit 1742 erscheinenden Commentarien zu Bœrhave (vgl. oben S. XXXIII, Anm. 2) nicht nur alle Lehren Bœrhaves kritiklos aufgenommen, sondern dieselben auch mit seinen, van Swietens, eigenen Ansichten vermischt. Haller, welcher in seinen Commentarien zu Bœrhave den Letztern einerseits vielfach bekämpfte, andrerseits seine eigenen Ansichten von denen Bœrhaves durchaus getrennt mitgetheilt hatte, bediente sich in der Besprechung seines eigenen Commentars (Bibl. rais. XXXIII, 34 ff.) einer von Werlhof zwischen van Swietens und Hallers Arbeit gemachten Vergleichung: *«C'est, disoit un homme d'esprit, que Mr. v. Swieten commente en catholique et Mr. Haller en protestant.»* Das war es, was den Zorn Nortwyks, des Schwagers van Swietens, und des Letztern selbst gegen Haller erregte.

[3]) Unter diesen Gegnern der Irritabilitätslehre war einer der bedeutendsten der Holländer A. de Haen, ein Mitschüler Hallers unter Bœrhave und, wie es scheint, seit jener Zeit Haller feindlich

schmerzlichsten aber und zugleich am nachhaltigsten musste es Haller aufregen, als zu Ende des Jahres 1747 der aus Frankreich geflüchtete, eben damals in Leyden weilende französische Arzt Julian Offray de la Mettrie (den kurze Zeit darauf, im Februar 1748, Friedrich d. Gr. an seinen Hof berief) das berüchtigt gewordene Buch «*l'homme machine*» erscheinen ließ.

Die litterarhistorischen Thatsachen, welche sich an das erscheinen dieses Buches knüpften, geben einen merkwürdigen Beitrag zur Kenntniß von Hallers Leben und Charakter.

La Mettries Buch war Haller gewidmet. In der langen Dedication an Haller (in der, beiläufig, die, wie Lange[1]) sich ausdrückt, «begeisterte Lobrede auf das Vergnügen an den Wissenschaften» theilweise ein Plagiat aus Hallers Gedicht «an Gessner» ist) bezeichnet sich La Mettrie als den Schüler und als den Freund Hallers. Diese Dedication mit ihren vollständig erlogenen Angaben war ein Akt der Rache La Mettries. Aus der Feder Hallers hatten die G. G. Z. im Juni 1747 eine Beurtheilung von La Mettries «*Histoire de l'âme*» gebracht. Entsprechend dem Vorsatze, mit dem Haller um eben diese Zeit die Leitung der G. G. Z. übernommen hatte: vor allem jede litterarische Unredlichkeit zu züchtigen, hatte Haller das Werk La Mettries besprochen, in welchem er nicht nur aus seinen eigenen, sondern namentlich auch aus Bœrhaves Schriften massenhafte Entlehnungen, ohne Angabe der Quelle, und tendenziöse Entstellungen fand. Hallers Lehre von der Irritabilität wie die Lehrsätze Bœrhaves waren in La Mettries Schrift zum Beweise für die Nichtexistenz der Seele, zur Begründung grob-materialistischer Ansichten benutzt. Haller scheute sich nicht, die seitenlangen

gesinnt (Häser II, 581. 617). Dagegen traten für Haller seine Schüler Oeder, Zinn, sein Freund Tissot, der Engländer Battie, der Italiener Fontana u. A. auf und ihre Stimmen, wie die vieler Anderer, entschieden für die Gültigkeit von Hallers Lehre (Häser II, 579 ff.).

[1]) Geschichte des Materialismus I, 338.

Abschreibereien La Mettries als Diebstahl zu bezeichnen, auch nannte er es «eine strafbare Unbilligkeit», den «rechtschaffenen Bœrhave», der sich tausendmal dagegen verwahrt habe, «zum Deisten und Materialisten» zu machen[1]).

Das war genug, den Geist der Rache in La Mettrie zu entflammen. La Mettrie wusste, was er that, als er dem frommen Haller das atheistische Buch «*l'homme machine*» zueignete. Entrüstung musste Haller erfüllen, als er die Widmung La Mettries vor Augen sah, Erstaunen das Publikum, welches den ausgesprochensten Materialismus auf Haller sich berufen hörte.

Haller war genöthigt, eine öffentliche Erklärung gegen La Mettrie abzugeben. Er gab sie in einem Briefe an Réaumur (den dieser im Journal des Savans, Mai 1749, der Oeffentlichkeit übergab[2]); Haller versicherte, daß er weder ein Freund noch ein Lehrmeister des Mannes sei, dessen Denkungsart so wenig mit der seinigen übereinstimme; daß er La Mettrie niemals gesehen, noch den geringsten Umgang mit ihm gehabt habe.

Aber La Mettrie war frech genug, sich um diese Erklärung nicht nur im mindesten nicht zu kümmern, er machte vielmehr in der 1751 erschienenen Schrift «*Le petit homme à longue queue*» in lügenhaftester Weise die detaillirtesten Angaben über seinen vorgeblichen Verkehr mit Haller, über gemeinsam mit Haller in Göttingen gemachte Ausfchweifungen u. dgl. m. Er fügte zu allem, da Haller in den mittlerweile erschienenen Besprechungen anderer Schriften La Mettries zum Theil sehr scharf gegen diesen aufgetreten

[1]) Eine Vergleichung des Hallerschen Artikels in den G. G. Z. 1747, 413 ff., ergiebt, daß die Auszüge in (Heinzmanns) «Tagebuch A. v. Hallers» durch Weglassungen und durch Zusätze entstellt sind. Die Worte «ein La Mettrie, dieser unredliche Mann» (Tagebuch I, 16), hat, so richtig er sie gebraucht haben könnte, Haller an der betreffenden Stelle und im ganzen Artikel nicht gebraucht

[2]) Abgedruckt bei Wolf, Biogr. II, 133, Anm.

war[1]), persönliche Verunglimpfungen und neue Beleidigungen stärkster Art[2]); er brachte im gleichen Jahre 1751 in seiner

[1]) Vgl. G. G. Z. 1747, 821, Recension von *«Macchiavelisme des Médecins et la faculté vangée»*. G. G. Z. 1749, 291 ff., Recension von La Mettries *«Traité de la vie heureuse»* etc.: «Der Verfasser erinnert sich hier seines ehemaligen Buches de la Volupté und schränkt seine alten Sätze insoweit ein, daß er räthet, die Wollust nicht über die Nothwendigkeit zu treiben. Er zieht hierbey auf die ungerechteste Weise den Bœrhave an und verspricht, einen erneuerten Venette herauszugeben, welches vielleicht das einzige ist, was er noch schlimmeres schreiben kann, als was er bisher geschrieben hat.... Die niederträchtigsten und unverschämtesten Wollüste werden hierbey mit den schamlosesten Worten ausgedrückt. Er klagt irgendwo über den Mann, an den der H. Machine so würdiglich zugeeignet worden und der dennoch die Zuschrift so übel angenommen, und erwartet endlich sein Glück nicht von den Göttern, wie er es nennt, sondern von seinem Fürsten. Und dieses ist die Schrift, die andre Journalisten mit Gleichgültigkeit und sogar mit Lobsprüchen angezeigt haben!» etc. G. G. Z. 1749, 974, Recension von La Mettries *«Supplément à l'ouvrage de Pénélope»* etc.: Der flüchtige Verfasser hat des großen Réaumurs Wahrheiten aufs verächtlichste durchgezogen, ...selbst des Albinus Tafeln sind vor seiner Feder nicht sicher, er wirft ihm vor, daß er die Perspective nicht beobachtet, ... ebenso lächerlich sucht er den Bœrhave zu machen.... Sich selbst erhebt er als einen patriotischen Freidenker, der mit seiner grösten Gefahr die angenommenen Vorurtheile angegriffen.... Er läugnet auch, daß er von dem französischen Feldlager weggejagt worden, und versichert, er seye von sich selber weggegangen, weil er gefürchtet, man werde ihn festsetzen. Eine feine Unterscheidung!» etc.

[2]) Im *Discours préliminaire* der *«Oeuvres philosophiques»*, 1751, spricht La Mettrie von dem *«vil gazetier de Göttingue»*. In der zweiten Auflage des *«homme machine»* (1751) widerholte La Mettrie die Dedication an Haller, obschon er jetzt zugestand, Haller nie gesehen zu haben! Er widerholte die Zuschrift *«cum venia celeberrimi savantissimi pedantissimi Professoris, ... que 50 ans n'ont pû délivrer de tous les préjugés de l'enfance»*. Die Recension der *«Oeuvres philosophiques»*, welche den Neudruck des *«homme machine»* brachten, ist sehr scharf, erwähnt aber der persönlichen Beleidigungen Hallers mit kaum einem Worte, G. G. Z. 1751, 43 ff.

Schrift «*L'art de jouir*» Hallers Gedicht «Doris» durch eine wörtliche Uebersetzung desfelben, (ohne indessen Hallers irgendwie Erwähnung zu thun,) in einen solchen Zusammenhang mit seiner berüchtigten Theorie von der Wollust, daß Haller füglich «mehr als je bedauern» durfte, das «vier oder fünf Monate» vor seiner ersten Hochzeit an «seine Liebste» gerichtete Gedicht «Doris» jemals dem Drucke übergeben zu haben[1]).

«Ich weiß nicht, was der für eine Stirne haben muß, welcher sich fremde Gedanken auf eine so unerlaubte Art zueignet. Was für eine Beleidigung gegen einen tugendhaften Dichter, seine unschuldigen Empfindungen unter Priapeische Ausrufungen vermengt zu sehen!» So war im Juni 1751 in der zu Berlin erscheinenden Beilage zu den Berliner Staats- und Gelehrten-Zeitungen («Das neueste aus dem Reiche des Witzes») zu lesen. Der Verfasser dieser Zeilen war der junge Lessing. «Es ist das zweite Unrecht, welches dem Hrn. v. Haller durch den Hrn. de la Mettrie geschieht», setzte Lessing in der Enthüllung dieses Plagiates hinzu[2]), «doch vielleicht ist dieses nur eine Folge von dem ersten. Da er in der Zueignungsfchrift seines Werkes ‚Der Mensch eine Maschine' sich die Gedichte dieses Mannes gelesen zu haben rühmte, so hat er vielleicht jetzo dadurch, daß er sie ausgeschrieben, beweisen wollen, daß er sie wirklich gelesen habe, woran man damals zweifeln konnte, weil die französische Uebersetzung noch nicht heraus war.»

Aber die Verläumdungen La Mettries waren zu groß, als daß nicht Haller selbst zu seiner Rechtfertigung das Wort widerholt hätte ergreifen sollen. Haller hielt die Behauptungen La Mettries für um so empörender, als erst vor wenigen Monaten seine Vorrede zu dem Buche «Prüfung der Secte, die an allem zweifelt» erschienen war. Haller schrieb an verschiedene Freunde, so an G. Th. v. Asch

[1]) Haller G. G. Z. 1752, 9, und an Maupertuis, vgl. unten.
[2]) Lessings Werke (Hempel) VIII, 80.

nach Leyden[1]), so an Chr. Mylius, mit dem Haller jetzt in lebhaftem Briefwechsel stand[2]), nach Berlin. Der charakteristische Brief an den letztern vom 25. October 1751 lautet: «Ich habe die Schrift *‚le petit homme à longue queue‘* gelesen. Gott und die Religion werden mir noch lieber, weil ich sehe, was für Leute ihre Feinde sind. La Mettrie hat mich nie gesehen und ist hier nie gewesen. A. 1735 war ich noch nicht in Göttingen. Ich habe 22 Jahre lang, von 1727 bis 1749, keinen Tropfen Wein, noch andere starke Getränke getrunken. Bey uneh[r]lichen Frauenzimmer trifft man keinen Göttinger Professor an, am wenigsten mich, der nach meiner A. 1736, Michael, erfolgten Ankunft und dem Tode der nicht unbekannten Mariane über zwey Jahre beständig gekrankt. In der Bibliothèque raisonné habe ich mich nie gerühmt, Mr. Massuet hats gethan.»

Haller richtete aber auch an Maupertuis nach Berlin eine umfangreiche Rechtfertigungsfchrift, der bald darauf eine Anzeige von La Mettries «*L'art de jouir*» und «*Le petit homme*» in den G. G. Z. (1752, 9 ff.) folgte[3]). Mit Recht

[1]) Rössler 341, Haller an Asch: «La Mettrie hat eine närrische Verläumdung wider mich herausgegeben, in welcher er vorgiebt, 1735 unter mir hier studiert zu haben und mein compagnon de débauche gewesen zu sein. Nun bin ich auf 1736 hieher gekommen und habe 22 Jahre keinen Tropfen Wein getrunken.» Vgl. unten S. 401.

[2]) Der bisher unbeachtet gebliebene Brief Hallers an Mylius findet sich in: Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, auf das Jahr 1751, Berlin, Haude & Spener, 48. Stück, S. 380. Der Brief ist einem energischen Artikel über La Mettries «Lästerungen und niederträchtige Ausdrücke gegen einen der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, Hrn. Hofrath v. Haller» beigegeben. — Ueber Haller und Mylius vgl. unten.

[3]) Mittlerweile waren Hallers College Hollmann in einem Briefe an die G. G. Z. 1748, 409. 425 ff. (französisch, «*Lettre d'un Anonyme*» etc.) und der Breslauer Arzt und Dichter J. B. Tralles in der Haller gewidmeten Schrift «*De machina et anima humana*» etc. (G. G. Z. 1749, 38 ff.) gegen La Mettrie aufgetreten.

durfte Haller in dieser Zuschrift an Maupertuis in Bezug auf die von ihm kürzlich mit einer Vorrede versehene fromme Schrift von Crousaz sagen: «Was für ein Widerspruch wäre es nicht, zu eben derselben Zeit für die Religion zu schreiben, in welcher ich mit einem Demetrius[1]) die Atheisterei predige, und zwar in Gesellschaften, die sich mit dem Tone meines ganzen Lebens so wenig reimen.... Was für eine Schmach würde ich nicht sowohl den Menschen als dem höchsten Wesen anthun, wenn ich beyde zugleich zu betriegen suchte; wann ich Empfindungen der Religion vorgebe, die mein Herz mit Lügen strafte und die ich in der Gegenwart eines Menschen verläugnet hätte, der so geeignet ist, sich meine Unvorsichtigkeit zu Nutze zu machen. Würde man sich wohl entbrechen können, einen solchen Menschen, als der Hr. de la Mettrie aus mir gemacht hat, auf das äußerste zu verachten?... Mir einige Ducaten zu entwenden, heißt mir den hundertsten Theil meines Vermögens rauben, den ich leicht wieder erwerben kann, ja dessen hundertfacher Verlust nicht unersetzlich ist. Mich bey allen Freunden des Guten und Wahren verhasst machen, heißt mir alles dasjenige nehmen, was mein Leben erträglich machen kann, und mir alle Menschen überhaupt zu Feinden machen, nach deren Freundschaft ich strebe.» Mit Recht durfte Haller auch auf den «grausamen» Vorwurf La Mettries, daß Haller mit ihm (1751) «bey unzüchtigen Weibern Mahlzeiten gehalten», seinem Zorne in folgenden Worten Ausdruck geben: «Mein Alter, die Anzahl meiner Kinder, der Widerspruch, den eine öffentliche Ausfchweifung mit den Sitten und der Lebensart zu Göttingen, einem kleinen Orte, wo nichts verborgen bleibt, mit dem regelmäßigen Leben macht, dessen ich mich zu jeder Zeit beflissen habe, der Zustand meiner Gesundheit, die eben ... durch eine gefährliche Krankheit aufs neue

[1]) Aletheios Demetrius hatte sich La Mettrie auf dem Titel des «*Ouvrage du Pénélope ou Macchiavel en médecine*» genannt, vgl. G. G. Z. 1748, 674.

geschwächt war, alles kommt mir zu Hülfe, um den Widerspruch recht deutlich zu machen, den die Erzählung meines leichtsinnigen Gegners würket. So viel Bürger, so viele Studierende, als auf unserer Hohen Schule sind, so viel Zeugen werden ihn widerlegen. Sollte es wohl erlaubt sein, einem Menschen Sitten anzudichten, die von den seinigen so gänzlich verschieden sind? Duldet das gemeine Wesen Leute, die ihr ganzes Leben damit zubringen, daß sie diejenigen, die sie zu hassen für gut finden, mit allen den Farben abschildern, die eine erhitzte Einbildungskraft ihnen leyhet?» — Endlich kommt Haller in seinem Schreiben an Maupertuis auf die Beurtheilung seiner wissenschaftlichen Leistungen durch La Mettrie und auf die Insinuation des Materialismus zu sprechen: «Mein Wissen und den rechten Werth meiner Arbeiten gebe ich dem Urtheile der Welt preiß ... jedermann kann meine Werke lesen und beurtheilen. Wann ich indessen eine Schutzschrift wider einige sehr unhöfliche Ausdrücke zu schreiben hätte, so würde ich den Hrn. de la Mettrie ihm selbst entgegensetzen.» «Er» (sagt Haller mit Beziehung auf La Mettries im Jahre 1747 veröffentlichte Uebersetzung der Hallerschen Commentarien zu Bœrhave), «dessen Geschmack so fein und so schwer zu befriedigen ist, würde er wohl sechs Bände von meinen Werken übersetzet haben, wenn er solche nicht ‚fürtrefflich' gefunden hätte. Besitzet dann dieser zwiefache Sohn des Apollo, dessen Verdienste er so prächtig besungen hat[1]), im Jahre 1751 nicht mehr dasjenige, was ihm im Jahre 1747 so viele Lobsprüche von dem Hrn. de la Mettrie zugezogen hat?» «Wird es wohl nach diesen Anmerkungen noch nöthig seyn, den Hrn. de la Mettrie zu bitten, diejenigen Stellen in meinen Gedichten

[1]) In der Widmung des *«homme machine»* hieß es: *«Dites-moi donc, Double enfant d'Apollon, Suisse Illustre, Fracastor moderne, vous qui savez tout à la fois connaître, mesurer la nature qui plus est la sentir, qui plus est encore l'exprimer: savant médecin, encore plus grand poète, dites-moi, par quel charme l'étude peut changer les heures en momens»* etc.

anzuzeigen, in welchen er den Materialismum gefunden hat?» Und indem Haller sich auf seine Gedichte über Vernunft, Aberglauben und Unglauben und über den Ursprung des Uebels beruft, setzt er hinzu: «Er wird solchen vielmehr in dem Charakter eines zweifelnden Weltweisen gemissbilligt finden, zwischen welchem und dem abergläubischen Pöbel ich die rechte Mittelstraße setze, auf welcher meinem Bedünken nach ein Weiser gehen soll, oder auf dem ich selber wenigstens wandle. Er wird auf jeder Seite das Widerspiel seiner Klage finden, so oft ich meine eigenen Gedanken vortrage.»

Das Schicksal wollte, daß La Mettrie von der Rechtfertigungsfchrift Hallers an Maupertuis (den Präsidenten derselben Berliner Akademie, deren Mitglieder sowol Haller als La Mettrie waren!) nichts mehr erfahren sollte. An demselben Tage, da Hallers Schreiben nach Berlin abgieng, starb La Mettrie. Die von Maupertuis zwei Wochen später an Haller geschriebene Antwort, theilweise ein Versuch der Rechtfertigung La Mettries, erscheint uns heute wenig geeignet, das Gefühl des Ekels niederzuschlagen, welches La Mettries absichtliche Lügen und Verläumdungen erregen müssen[1]). Gleichwol acceptierte Haller die Vertheidigung Maupertuis und war großmüthig genug, bei der Veröffentlichung seines Briefes an Maupertuis und der Antwort des Letztern einem Vorberichte Raum zu geben, in dem es heißt: «Der Hr. de la M. ist nicht mehr vorhanden und kan folglich das Unrecht, das er gethan hat, nicht wieder gut machen, die Beschuldigung bestehet noch. Sie könnte dem Hrn. Haller aller Orten schaden, wo man ihn nicht persönlich kennet. Er wird durch die Antwort des Hrn. Maupertuis völlig gerechtfertiget. Ich mache diese beyden Briefe mit soviel

[1]) Maupertuis schreibt unter anderm: «Er hat E. Hochw. nur deswegen ins Spiel gemischet, weil Sie berühmt sind, oder weil seine Geister, die auf ein Gerathewohl in seinem Gehirne herumschweifen, eben die Silben Ihres Namens antrafen.» (!)

größerem Vergnügen bekannt, da sie zugleich das Unrecht des Hrn. d. l. M. mindern. Seine Satire und sein Unglaube waren nur ein Schwindel und eine Ausfchweifung des Witzes. Er hat mehr böses gethan, als er zu thun willens war»[1]).

Noch oft kehrte Haller in späteren Jahren die Erinnerung an La Mettrie, den schändlichsten seiner Widersacher, zurück[2]). Gleichwol ist auch später bei Nennung von La Mettries Namen kein anderes Prädicat für dessen Träger als das des «Unseligen» in Hallers Feder geflossen[3]).

Indessen nicht bloß Menschen, die Haller persönlich fern standen, geriethen damals mit ihm in Streit, auch in die Kreise alter persönlicher Freundschaften Hallers drang die Göttin der Zwietracht ein. Schon lange hatte sich das Verhältniß Hallers zu dem einst ihm zum Troste nach Göttingen berufenen, seit 1742 aber nach Kassel übergesiedelten (vgl. oben S. CLXXVI) J. J. Huber gelöst. Jetzt, 1748, trat der Streit zwischen Huber, dem ehemaligen Freund und Haus-

[1]) Laut einer Notiz Hallers, G. G. Z. 1752, 11, wurde Hallers Brief und der Maupertuis in einer kleinen Auflage schon 1752 in der Absicht zum Druck gegeben, «den Charakter Hrn. Hallers an denjenigen Orten zu retten, wo seine persönlichen Umstände unbekannt sind». Eine nochmalige Veröffentlichung der Briefe und des Vorberichtes folgte in der Ausgabe der Kl. Schr. 1756, 368, und eine neue Widerholung Kl. Schr. 1772, I, 317 ff. Vgl. Hallers Anmerkung zu Ursprung des Uebels II, 194.

[2]) So 1753, als Friedrichs d. Gr. «*Eloge du S. La Mettrie*» erschienen war, wo La Mettrie trotz allem das Lob eines ehrlichen Mannes ertheilt war und der König sich über Haller verwunderte, daß er sich an Maupertuis Erklärungen habe genügen lassen. Haller entgegnet darauf G. G. Z. 1753, 303: «Man scheint also die Verläumdungen, welche L. M. gegen sehr viele Leute und noch zuletzt wider den Hrn. v. Haller hat drucken lassen, für eine Kleinigkeit anzusehen, die der Ehrlichkeit nichts benimmt.» Und: «Es war ihm [Haller] bloß um ein Zeugniß von dem Patronen des La M. zu thun, daß dieses Spötters Nachreden eine Fabel wären, und so konnte er mit der Erklärung des Hrn. v. M. zufrieden sein.»

[3]) Vgl. Briefe über die Offenbarung, 1772, Zweiter Brief, u. a. a. O.

genossen Hallers, und diesem Letztern in heftigen Erklärungen vor die Oeffentlichkeit. Huber behauptete, Haller habe seinen, Hubers, Fleiß in Vorlesungen und Schriften nützlich gebraucht, zu seinen Gunsten unredlich ausgebeutet, Huber um den Beifall, den er seiner Zeit in Göttingen als Professor gefunden, beneidet, Huber unterdrückt und dergleichen mehr. Den Feindseligkeiten Hubers gegen Haller (Erlanger Anzeigen 1748, No. 47 u. a.) schloß sich Hubers Schwiegervater J. M. Gessner in Göttingen an. Es kam zu einer geharnischten Erklärung Hallers in den G. G. Z. (1748, 1049 ff.). Mit all dem vornehmen Stolze, welcher in solchen Angelegenheiten Hallers Ausdruck charakterisierte, wies Haller die Anschuldigungen Hubers zurück. Es wurde ihm schwer, zu seiner Rechtfertigung mit der Schilderung des «Zustandes», in welchem Huber einst zu ihm gekommen, und mit einer Masse von Briefen zurückzuhalten, in denen sowol Huber als Gessner einst ganz anders zu Haller und von Haller gesprochen. «Ich habe indessen die bemeldeten Briefe in die Hände genommen», schreibt Haller. «und ich gestehe, daß mir ... die Wehmuth in Thränen ausgebrochen, da ich aus denselben ersehen, wie dankbar und zärtlich Hr. Huber sich vormahls ausgedrückt, eh er gut gefunden, alles Angedenken meiner bemühten Liebe zu verbannen, und daraus bemerkt, wie unbeständig alle Zuversicht ist, die man auf menschliche Freundschaft bauen kann.» Auch mit Gessner war seit diesen Vorgängen ein freundschaftlicher Verkehr für Haller nicht mehr möglich. Ja, so heftig scheint die Erbitterung Hallers gegen Gessner geworden zu sein, daß selbst die Behörde sich ins Mittel legen musste, den Streit, der bereits in weiten Kreisen bekannt geworden war[1]), zu schlichten[2]).

[1]) Vgl. Klopstock an Bodmer 2. December 1748: «Die letzte Nachricht (war), daß ich mich an Gessnern wenden müsste. Allein ich will einem Manne nicht das geringste schuldig seyn, der nicht erröthet ist, Hallern zu beleidigen.»

[2]) J. C. Oelrichs Tageb. e. gel. Reise etc. (Bernoulli, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Berlin 1782, S. 126) 1750: «Haller

In solchen Zeiten unverdienter Kränkungen und heftiger Gemüthsbewegungen mussten Zeichen der Anerkennung, besonders wenn sie von hervorragender und entscheidender Stelle kamen, doppelt erfreulich und ermunternd wirken. Solche Anerkennung brachte Haller im Sommer 1748 die Anwesenheit König Georgs in Göttingen beim Besuche der deutschen Lande seines Reiches. Die großen Festlichkeiten, zu welchen sich die Göttinger Universität auf den 1. August, den Tag des Einzuges des Königs in Göttingen, rüstete, nahmen auch Haller im höchsten Maße in Anspruch. Ja, sie waren die Veranlaßung, daß Haller, was seit Jahren nicht geschehen war, zu neuer dichterischer Produktion sich aufgelegt fühlte. Als am Morgen des 1. August der König Georg im achtspännigen Staatswagen, von Weende herkommend, in Göttingen eingefahren war und den Gebäulichkeiten der Hochschule sich näherte, empfieng ihn der von der Universität errichtete große Triumphbogen, auf welchem die von Haller entworfenen Sinnbilder und die von ihm verfassten Inschriften in Gold erglänzten. Bei der feierlichen Begrüßung des Monarchen in der Pauliner Kirche erschallte dann, «mit Stimmen und Instrumenten aufgeführt», eine Cantate zu Ehren Georgs: sie war von Haller gedichtet[1]). Nach Beendigung der Reden und der bei dem festlichen

soll eine goldene Uhr von Hrn. v. Münchhausen erhalten haben, um solche dem Prof. Gessner zur Versöhnung zu geben, welche erfolgt ist.» Der Ausgleich erfolgte im Januar 1749, Werlhof und Münchhausen waren die Vermittler. Der letztere hatte bereits im December 1748 an Haller geschrieben: «Da jetzt in der ganzen Welt der Geist des Friedens herrscht, so hoffe ich, er wird auch in Göttingen die Oberhand gewinnen.»

[1]) Vgl. Text und Anmerkung zu S. 192 ff. der vorliegenden Ausgabe, über die Einzelheiten des Festes auch G. G. Z. 1748, 681 ff. Von einer damals erschienenen kleinen Schrift *«A short account of his Majestys late journey to Göttingen»* etc. (die Pütter, Selbstbiogr. I, 199, dem Engländer J. Tompson zuspricht) sagt Haller im *Catalogus operum: «cujus pars mea est.»*

Anlaß öffentlich ausgerufenen Promotionen, folgte die Besichtigung der Bibliothek und die Vorstellung der Professoren, welche Münchhausen dem König alle einzeln bekannt machte. «Da die Reihe an Haller kam, sagte der König, er hoffe nicht, daß das Heimweh nach der Schweiz ihn reizen werde, Göttingen zu verlassen. Der Werth dieses Complimentes war desto größer, da sonst keiner der Lehrer mit einer besondern Anrede begnadigt wurde»[1]). Als dann nach dem Festmahl und der Abhaltung ritterlicher Spiele durch die Studierenden in der Reitbahn der König nach Weende zurückgefahren war, nahm er von den in starker Anzahl dort versammelten Studenten eine «Nachtmusik» entgegen: es war die «Serenate», deren Text auf Münchhausens besondern Wunsch Haller verfasst hatte[2]). Die Worte der schönen Dichtung überreichte an demselben Abend dem Monarchen gedruckt eine Deputation der Studentenschaft, an ihrer Spitze der junge Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen aus Heilbronn, der damals schon, unter Hallers Einfluß, zu dichten begonnen hatte[3]) und später, als württembergischer Staatsminister, zu den vertrautesten Freunden und Correspondenten Hallers zählte.

[1]) Joh. Steph. Pütters Selbstbiographie, Göttingen 1798, I, 198. Pütter setzt zu diesem Berichte hinzu: «Haller glaubte, wahrscheinlich nicht ohne Grund, daß unser Mäcen dem Könige wohl besondere Veranlaßung dazu gegeben haben möge.»

[2]) Einen Abdruck der Cantate und der Serenate nach *V* und *W* *«in perpetuam rei memoriam tanquam Anathemata»* brachte sogleich Bodmers Museum Helveticum, Turici 1748, part. X, 306 ff.

[3]) Im ersten der auf der k. Bibliothek in Stuttgart aufbewahrten Briefe Hallers an Gemmingen schreibt Haller am 2. Mai 1748: «Das schöne Gedichte schicke ich mit recht vielem Danke zurücke, welches ich mit dem grösten Vergnügen gelesen und selbst meine dagegen gefasste Hochachtung bezeugt hätte, wenn meine Umstände und Arbeiten mir zugäben, da zu seyn, wo es mir zu seyn am angenehmsten wäre.» Gemmingen, welcher vorher in Tübingen studiert hatte, war 1747 noch auf ein Jahr nach Göttingen gekommen

Aber der König und Münchhausen hatten noch andere Auszeichnungen für Haller im Sinne. Bereits in den ersten Tagen des Jahres 1749, vielleicht auf eine Andeutung Hallers selbst hin, erbot sich Münchhausen, Haller beim kaiserlichen Hofe zu Wien für sich und seine Nachkommen das Adelsdiplom auszuwirken[1]. Je öfter Haller Mine machte, Göttingen bei erster Gelegenheit verlassen zu wollen, desto eifriger war die Regierung besorgt, Haller durch alle möglichen Gunstbezeugungen an Göttingen zu fesseln. Es war damals besonders viel von jener schon erwähnten Versetzung Hallers nach England, als Verwalter der bernischen Gelder in London, die Rede. Auch schrieben ihm Verwandte und Freunde damals widerholt, daß er, besonders um seiner Kinder erster Ehe willen, die erste beste Stelle in der Heimath annehmen möge. Von diesen zwar unbestimmten, aber doch für Göttingen bedrohlichen Aussichten, die sich ihm eröffneten, gab Haller, wie es scheint, reichlich Nachricht an die hannoversche Regierung. Besonders in den zahlreichen Stunden des Ueberdrusses an seinem Göttinger Leben, den die vielen litterarischen und persönlichen Fehden oft bis aufs äußerste steigerten[2], schienen Haller diese Aussichten verlockender und sicherer, als sie waren. Haller hat mit solchen Mittheil-

(Pütter, Selbstbiogr. I, 141); man wünschte, daß er bei der Feier der Anwesenheit des Königs den Doctorgrad annehme, und Haller sollte ihn dazu veranlaßen. Gemmingen wollte nicht.

[1]) Münchhausen schreibt am 2. Januar 1749 an Haller: «Da von meiner Begierde, E. H. Gefälligkeiten zu erweisen, ich schon öftere Contestations gethan, so werden E. H. leicht erachten, daß die mir an Hand gegebene gerne ergreife, um diese Versicherung zu realisiren. Ich will also diesfalls sofort eine Vorstellung thun und erwarte unmittelst Nachricht, was Sie vor ein Wapen verlangen, auch mit welchen formalibus das diploma abgefasst werden soll, damit ich nächstdem in Wien das nöthige besorgen kan.»

[2]) Haller war auch mit seinem Collegen J. A. Segner, Professor der Physik und Mathematik, seit 1747 gänzlich zerfallen. Segner hatte in seinen Vorlesungen öffentlich gegen Haller geeifert.

ungen seine Regierung veranlaßt, nicht weniger als sechsmal, in dem Zeitraum vom November 1748 bis Juli 1749, an ihn zu schreiben und ihn um sein bleiben in Göttingen zu bitten[1]); er hat aber auch allem Anschein nach bewirkt, daß Münchhausen mit der Bestellung des in Ausficht gestellten Adelsdiploms so lange wartete, bis Haller eine wenigstens für die nächste Zeit ihn an Göttingen bindende Erklärung gegeben hatte[2]).

Diese letztere Vorsicht Münchhausens erwies sich als ein Akt großer Klugheit. Denn gegen Ende des Jahres 1749 trat eine neue Versuchung an Haller, Göttingen zu verlassen, lockender als die bisherigen heran: Friedrich d. Gr. suchte den kurz zuvor zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannten Haller[3]) unter den günstigsten Bedingungen in seine Hauptstadt zu ziehen. «*Je vous donne*

[1]) Darunter zwei Schreiben vom König selbst. Catalog der Haller-Ausftellung in Bern 1877, S. 11. 12. Auch der Prinz von Wales, der zu einer Aufführung von Addisons Cato 1748 eine poetische Vorrede zu dem Stücke geschrieben hatte und dieselbe mit einem Exemplar des Cato an Haller sendete, benutzte den Anlaß, Haller zu ersuchen, in Göttingen zu bleiben. Hallers Antwort auf die poetische Zusendung war das kleine Gedicht S. 201 des Textes dieser Ausgabe. Bodmer, Museum Helveticum, Turici 1749, XIII, 157 (der Abdruck des Gedichtes daselbst übereinstimmend mit Werlhof, vgl. unten S. 342).

[2]) Haller erhielt das Adelsdiplom unter Zuschrift vom 9. Juli. — Münchhausen an Haller 14. Februar 1749: «Die mir unterm 12. dieses ertheilte Nachricht ist mir sehr angenehm gewesen, und wie demnach sowohl nach Wien wegen Ausfertigung des Adelsbriefes gestern geschrieben worden, also schreibe ich auch heute nach England, um die in Bern zu thuenden Insinuationen ... in der desiderirten Form abfassen zu lassen. Uebrigens können E. H. versichert seyn, daß gegen Dieselben nimmer eine widrige Insinuation stattfinden, vielmehr ein gänzliches Vertrauen Ihnen nach wie vor gewidmet sein und bleiben wird. Ein gleiches bitte ich mir von Ihnen aus.»

[3]) Im September 1749 melden die G. G. Z. die Ernennung.

carte blanche pour Haller», hatte der König im October 1749 an Maupertuis geschrieben. «*Les rois sont trop heureux d'avoir pour un peu d'argent ce que tous les diamants ne pourraient payer*»[1]). Haller aber schrieb am 24. December 1749 an Münchhausen: «Die Bedinge in Berlin sind groß und reizend. Mit 2500 Thlr. kann man dort leben, und Arbeit wird mir keine aufgetragen, als die ich als Academicus selber will. Ich habe nun zu dieser Veränderung eben keine sonderliche Lust. E. Excell. aber sind selbst so gnädig und mild, daß Sie einsehen, was ich hierbey verliere. Ich bin sehr entfernt, da ich schon so oft mit meinen Vocationen habe beschwerlich seyn müssen, etwas zu fordern oder vorzuschreiben. Ich werde auch die nunmehr erwartete deutlichere Berlinischen Anträge aufrichtig communicieren und nichts ohne Rücksprache thun. Aber Hochdieselben wissen vielleicht nicht, was ich bey meiner vielen Arbeit, zumahl bey denen so unglücklich ausfallenden Prosectoribus und bey einer schwächlichen Gesundheit für Unlust, Verdruß und Unmuth hier ausgestanden habe und noch, wiewohl nun in einem mindern Grade, ausstehe. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Situation schlimmer seyn könne, als mit unbilligen, eifersüchtigen Leuten in einem Collegio zu leben, wo keine Gelegenheit versäumt wird, einen wenigstens zu necken und zu plagen. Die Einsamkeit ist ein Mittel, aber ein heftiges, dessen Früchte, die Hypochondrie, ich eine Zeitlang schmerzlich gefühlt habe. Es gibt unfühlende Gemüther, die entweder eine andere Auferziehung als ich gehabt haben oder eine natürliche Gleichgültigkeit besitzen, die dergleichen eben nicht sehr empfinden. Mir aber sind die betrübten Folgen zweimal bis ans Leben gegangen. E. Exc. bemerken diese wenigen Zeilen nicht in Ungnade. Mein Herz ist von diesen Gedanken voll und ich habe sie schon lange unterdrückt. Ich habe mir auch ein rechtes Systema

[1]) Vgl. Wolf, Biogr. II, 127, und Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern 1846, 70.

gemacht, alles zu leiden und mit keiner Klage beschwerlich zu fallen, und ich werde es ferner nicht thun»[1]).

Eine lange Zeit war Haller schwankend, was er auf diese Berliner Anerbietungen antworten sollte; in kaum zu billigender Weise zog er die Unterhandlungen, die Maupertuis im Namen des Königs mit ihm führte, in die Länge. Obwol Münchhausen ihm schrieb, Maupertuis wolle ihn nur in eine Sklaverei verleiten, schwelgte er sogar bisweilen recht eigentlich in dem Gedanken an das freie Leben, das ihm in Berlin beschieden sein werde[2]). Aber endlich lehnte Haller doch ab. Wol fühlte sich Haller Münchhausen und dem König verpflichtet; wol stiegen die gewichtigen Erwägungen in ihm auf, die in dem bekannten Worte Hallers an Zimmermann enthalten sind: «Denken Sie sich einen Christen, denken Sie sich einen Menschen, der an die Religion Jesu glaubt und sie von ganzem Herzen bekennt, nach Potsdam zwischen den König, Voltaire, Maupertuis und d'Argens»; der eigentlich entscheidende Grund für Haller, in Göttingen zu bleiben, war gleichwol aller Wahrscheinlichkeit nach der, daß alle seine Freunde in Bern Haller riethen, die Berliner Anträge abzulehnen, weil mit deren Annahme die Möglichkeit, bei der nächsten Aemtervertheilung nach Bern zurückzukehren, vereitelt werden könnte[3]).

[1]) Msc. Zeerleder (vgl. unten S. 364).

[2]) Vgl. den Bericht Zimmermanns (Fragmente über Friedrich d. Gr., Leipzig 1790, I, 193 ff.). Haller, Usong, Drittes Buch.

[3]) Steiger von Allmedingen an Haller, 18. November 1749, nennt die Ansicht von Hallers Freunden, daß er in Göttingen bleiben solle, *«unanime»*; S. Haller aber schreibt: «Mein Plan ratione des Hrn. Vetters und der Familie besteht darinn: Wann sie annoch gesinnet, es seye a. 1754 oder in dem Burgerbesatzungsjahr, in das Land sich zu begeben (umb zugleich meinem Sohn in den Stand zu helfen), so könnte er seinen Söhnen unterdessen ein gut etablissement promovieren, von der durch sämbtliche Freund und Gönner im Rath eine Stelle bekommen, auf welche Weis der Familie in und außert Lands geholfen sein würde.» 27. November 1749. Schon

Die Berliner Verhandlungen hatten sich eben zerschlagen, da sann schon Münchhausen auf neue Erkenntlichkeiten und Ehrenbezeugungen für Haller. Man verfügte, daß seine Beiträge in die G. G. Z. Haller besonders honorirt werden sollten. Man gründete auch in Göttingen eine Akademie der Wissenschaften und der König bestimmte nicht nur, daß Haller deren Präsidium übernehmen solle, sondern auch die Mitglieder derselben zu ernennen habe. Am 23. April 1751 hielt die k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ihre erste Sitzung in Hallers Hause[1]). Am 10. November, am Geburtstage des Königs, fand die erste öffentliche Versammlung der Gesellschaft statt, bei welcher Haller seine vorzügliche Rede über den Nutzen und die Bedeutung gelehrter Gesellschaften verlesen ließ[2]). In der Zuschrift aber an König Georg, welche Haller dem 1751 erschienenen gewaltigen Commentar zu Bœrhaves «*Methodus studii medici*» voransetzte, war in lebhaften Worten des Dankes zu lesen, wie sehr Haller die in den letzten Jahren ihm erwiesenen Gnadenbezeugungen zu schätzen wusste[3]).

vorher hatte S. Haller den Rath Christoph Steigers mitgetheilt' Haller solle seinen Söhnen in Hannover ein «militärisches Etablissement» erwirken, «da der hannöversche Dienst in ganz Europa als der polierteste und regularste geachtet» sei.

[1]) Zimmermann 281.

[2]) Durch den Theologen J. D. Michaelis, der auf Hallers verlangen Secretär der Akademie geworden war. Hallers Rede, lateinisch geschrieben, steht deutsch Kl. Schr. II, 175 ff. Vgl. Zimmermann 281. J. D. Michaelis Lebensbeschreibung von ihm selbst verfasst, Rinteln 1793, S. 43.

[3]) Haller schreibt in der Widmung an Georg: «*Non excidet unquam animo illustris dies, ultimæ posteritati venerabilis, qua præsens numen Tuum Academiæ Tuæ ostendisti, Regum Justissime! Sedet animo æterna Tuæ benignitatis recordatio, qua motus et in me, adeo exiguam partem Georgiæ Augustæ Tuæ, aliquod pretium, et aliquos in ornanda republicæ partes esse sacra voce testatus es. Recens est etiam beneficium, gloriosum mihi et Republicæ litterariæ, ut speramus, utile, quo novam societatem ad*

Neue Auflagen der Gedichte. Allerlei Wandlungen.

Es ist kein Zweifel, daß unter den vielen Auszeichnungen, welche die Regierung Georgs II. Haller hatte zu Theil werden lassen, die Erhebung in den Adelstand für Haller eine der willkommensten Ehrenbezeugungen war. Mochte immerhin die Regierung von Bern den neuen Adel nicht anerkennen, mochten zudem die Gegner Hallers in seiner Vaterstadt behaupten, er habe sich den Titel gekauft[1]), für die Zukunft, für Hallers Kinder konnte diese Ernennung gleichwol von Wichtigkeit werden, vielleicht für Haller selbst in kurzer Zeit ein Vortheil daraus erwachsen. Wer vom König von England und vom deutschen Kaiser in solcher Weise, wie Haller, ausgezeichnet worden, durfte doch am Ende hoffen, auch von den gnädigen Herren zu Bern bald die ersehnte größere Berücksichtigung zu erfahren.

Mit fast unbegreiflicher Besorgniß hatte Haller schon in früheren Jahren sich von Zeit zu Zeit nach den Gesinnungen erkundigt, die man in Bern über ihn hege. Seit Haller Mitglied des Großen Rathes geworden war und immer lebhafter hoffte, eine «Bedienung», ein ansehnliches Amt im bernischen Staatsdienst zu erhalten, war es nicht anders geworden. Ja Haller gieng in den oft widerkehrenden Stunden höchsten Ueberdrusses an seinem Göttinger Leben bisweilen ernstlich mit sich zu Rathe, wie er einer bessern Meinung von sich in Bern den Boden bereiten könne.

In solchen Erwägungen stellte sich eine neue Ausgabe der Gedichte, die unterdessen nöthig geworden war, ganz naturgemäß als ein Hülfsmittel dar.

incrementum scientiarum coëuntem, meæ inprimis fidei tradidisti. Supererit denique apud nepotes meos Tuæ munificentiæ illustre signum, quos nondum natos Nobilium ordini adscriptos Tuoque beneficio feliciores esse voluisti, ut adpareret, nullos esse honores ad quos bonæ litteræ ducere non possent, quoties sapiens princeps imperaret.»

[1]) Zimmermann 269.

Haller wusste, daß nichts bei seinen Mitbürgern ihm einst so sehr geschadet hatte wie seine Gedichte. In jugendlicher Leidenschaft hatte er, namentlich in den politischen und philosophischen Stücken, vieles schärfer gefasst und schroffer gestaltet, als ihm jetzt, nach Verlauf von fast zwanzig Jahren, gut schien. Haller war jetzt älter geworden und die Zeit hatte seine Ansichten vielfach gemildert, seine Empfindungen verändert. Haller fühlte seine eigentlich dichterische Periode bereits weit hinter ihm liegen, und auf die meisten seiner Gedichte blickte er wie auf Werke aus einer längst entschwundenen Zeit zurück. Er war einst in zornigem Eifer gegen die Selbstsucht, die Sittenlosigkeit und die Unwissenheit der Großen seiner Vaterstadt zu Felde gezogen[1]), jetzt schien es ihm, daß er doch hie und da zu heftig getadelt habe und daß für denjenigen, welcher selbst Rathsherr geworden war und mehr, vielleicht sogar Landvogt, zu werden hoffte, eine etwas mildere Sprache schicklicher sei; er hatte bisher den Anschein nicht ganz vermeiden können, als ob er in religiöser Beziehung bisweilen nach der Seite des Deismus hin schwanke, jetzt war sein religiöser Standpunkt immer fester, immer positiver geworden; er hatte als Jüngling die Liebesgluth für seine Doris in reiner, aber starker Sinnlichkeit poetisch widerzugeben versucht, jetzt war er in dritter Ehe vermählt und Vater einer erwachsenen Tochter, und das poetische «Spiel seiner Jugend», die Dichtung «Doris», dünkte ihn «thöricht und unanständig». Von allen diesen Veränderungen seiner Anschauungen glaubte Haller in einem Neudruck seiner Gedichte, der in Göttingen selbst erfolgen sollte, ohne sich selbst zu nahe zu treten, Zeugniß ablegen zu dürfen.

Haller hatte zwar schon in den beiden letzten Auflagen

[1]) Die Verse «Verdorbene Sitten» 117. 118: «Auch kein Democrates, der Erbe von dem Stand, Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland» werden von Bodmer noch 1778 als solche angeführt, die Haller in Bern «Ungnade» zugezogen. Vgl. unten.

seiner Gedichte sich bemüht, den Missdeutungen, zu welchen dieselben vielfach Anlaß gegeben, durch Abänderung einzelner Stellen Einhalt zu thun, aber wie die Verdächtigungen eines Mylius, das Verfahren eines La Mettrie, ja wol auch der Beifall eines Samuel König bewiesen[1]), war dieß doch nicht hinreichend möglich gewesen. Gerade jetzt aber waren, bei dem immer gesteigerten Interesse an Hallers Dichtungen, eine Menge von Ergänzungen zu denselben – namentlich die einst von der Berner Censur gestrichenen Stellen seiner politischen und philosophischen Gedichte — in stärkern Umlauf gekommen. Sie stammten aus Abschriften, die Haller in früherer Zeit aus seinen Manuscripten vertraulich hatte nehmen lassen, her[2]), und sie enthielten Gedanken, zu denen Haller sich jetzt noch weniger bekennen wollte, als er früher, theilweise, sich zu denselben hatte bekennen dürfen. Je wahrscheinlicher es war, daß diese Ergänzungen auch bald durch einen Nachdruck in weitesten Kreisen bekannt gemacht werden würden, um so mehr glaubte Haller darauf Bedacht nehmen zu müssen, daß ihm durch seine Gedichte nicht neuer Schaden durch neue Missdeutungen derselben erwüchse.

Haller hatte endlich durch Lob und Tadel der Kritik, die seinen Gedichten in so reichem Maße zu Theil geworden war, und durch eigene unabläßige Bemühungen, namentlich die deutsche Schriftsprache correcter zu gebrauchen und eine reinere und richtigere Bildlichkeit seines Ausdrucks zu finden, auch in formeller Beziehung einen höhern Standpunkt gewonnen. Wenn in früherer Zeit der heftige Tadel, den seine Gedichte ihrer unläugbaren formellen Mängel wegen erfahren hatten, denselben vielleicht auch in anderer Beziehung nachtheilig gewesen war, so konnte eine vollendetere Form denselben jetzt vielleicht auch in anderer Rücksicht vortheilhaft werden. Je rückhaltloser Haller daher jetzt die Mängel seiner Dichtungen selbst eingestand, desto eher

[1]) Siehe oben S. CCXII. CCXLIV ff.
[2]) Vgl. Haller an Bodmer 24. Mai 1752.

konnte er seine Gegner zum schweigen bringen, und je mehr eine neue von ihm veranstaltete Ausgabe seine größere künstlerische Reife bekundete, mit desto größerm Rechte konnte er der zwar gutgemeinten, aber ihm nicht willkommenen und unberechtigten Veröffentlichung unreifer Jugendarbeiten, die damals beabsichtigt ward, entgegentreten. Mit dem innern Bedürfniß, seinem neu gewonnenen künstlerischen Standpunkt Ausdruck zu geben, verband sich auf diese Weise eine kluge Berechnung des Dichters.

Daß Haller mit solchen Gedanken zu Ende der vierziger Jahre an die Herausgabe seiner Gedichte gieng, ist vornehmlich aus der Vorrede und dem Nachwort zur vierten Auflage (1748), sowie aus den zu den einzelnen Gedichten geschriebenen Vorbemerkungen, die in dieser Auflage zuerst erschienen sind, deutlich ersichtlich. Daß diese Gedanken aber Haller nicht nur vorübergehend, sondern dauernd erfüllten, erhellt aus den in den nächsten Jahren rasch auf einander folgenden weiteren Auflagen, insbesondere aus dem Texte und dem Anhang zur Vorrede der sechsten Auflage, die im Frühjahr 1751 gedruckt ward.

Haller begann die Vorrede zur vierten Auflage[1]) mit der Entschuldigung, daß er seiner vielen anderen Pflichten wegen dem Leser nur wenig neues zu bieten habe, und mit einer Darlegung der Verhältnisse, durch welche er zum Dichter gemacht und durch welche seine Richtung als Dichter bestimmt worden sei. Die wesentlichsten Züge dieser Geschichte von Hallers dichterischer Entwicklung sind im Laufe der vorliegenden Darstellung bereits hervorgehoben worden. Es war die unverkennbare Absicht der Skizze, welche Haller jetzt von seiner dichterischen Entwicklung gab, zu zeigen, daß bis zu einem gewissen Grade eine innere Loslösung des Dichters von seinen Werken erfolgt sei. Haller blickte freilich auf diese letzteren andrerseits auch mit einer gewissen Befriedigung zurück: «Die neue Art zu

[1]) Siehe unten S. 247 ff.

dichten», erklärte er, «bereue ich so wenig, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindre Zeilen gebracht zu haben.» Haller nannte trotzdem, wie auch früher schon, seine Reime «unnöthige und unwichtige Dinge» in seinen Augen. Aber er entschuldigte die sprachlichen Mängel seiner Dichtung unter Hinweis auf Opitz und unter Berufung auf die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Heimath, der die deutsche Sprache fremd sei. Er erwähnte der Beihülfe Werlhofs bei der neuen Ausgabe und dankte für die freundliche Vertheidigung, die seinen «verwaiseten Poesien» zu Theil geworden, welche «durch ihre eigenen Kräfte niemals sich dem ernstlichen Vorsatz hätten widersetzen können, den man zu ihrem Verderben gefasst hatte.» Gewiß suchte Haller durch die letztere, übertriebene Geringschätzung der Wirkung seiner Gedichte, wie durch die leise Andeutung ihrer Vorzüge und die am Schlusse der Vorrede sich steigernde Hervorhebung des Lobes, das ihnen zu Theil geworden, schon in diesem Vorwort seinen Gedichten zu einer noch bessern Aufnahme zu verhelfen.

Als Ergänzung der Vorrede ist das Nachwort zu derselben Ausgabe zu betrachten, deren Veröffentlichung sich vom Januar 1748 bis zum Herbste desfelben Jahres hinzog. In diesem Nachwort tritt Haller auf das entschiedenste der Verbreitung jener Abschriften von seinen Gedichten entgegen, in welchen die alten Censurlücken der einzelnen Stücke ausgefüllt, sowie die französischen Liebesgedichte aus seiner Jugendzeit — die Haller, was er hier in Abrede stellt, 1734 selbst zum Drucke gegeben hatte, — in neuen Umlauf gesetzt wurden. Vielleicht hatte Haller schon von der Absicht Heideggers in Zürich, diese Ergänzungen zu Hallers Gedichten zum Drucke zu befördern, Kunde, als er am Schlusse der vierten Ausgabe «alle etwaige künftige Herausgeber» seiner poetischen Arbeiten «inständig» bat, ihm niemals etwas zuzuschreiben, was sich nicht in dieser Ausgabe befinde. Haller sagt in Bezug auf die genannten Ergänzungen: «Ich habe die gegründetste Ursache, diese jugendlichen,

unausgearbeiteten, nie dem Drucke zugedachten und niemals von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verläugnen und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern.» Sehr charakteristisch setzt Haller am Schlusse seines Nachwortes «An den Leser» hinzu, daß auch die übrigen Gedichte, die «nur einigermaßen die Würklichkeit verdienet», in dieser Auflage «auf das mildeste beybehalten worden».

Was schon aus Vorrede und Nachwort zur vierten Auflage erhellt, empfängt noch deutlicheres Licht durch die den einzelnen Gedichten beigegebenen Vorbemerkungen.

Sie enthalten alle zunächst speziellere Angaben über die Entstehungszeit der einzelnen Gedichte. Alle auch eine Kritik Hallers über seine Dichtungen, der gegenüber man meist veranlaßt ist, der Gedichte gegen den Dichter sich anzunehmen. Das Gedicht «Morgengedanken» nennt Haller so unvollkommen, daß er ein billiges bedenken getragen, das in unreifem Alter, in einer einzigen Stunde entstandene Stück beizubehalten. Für das Gedicht «Sehnsucht nach dem Vaterlande» bittet Haller aus gleichem Grunde um Schonung, die Gelegenheitsgedichte an Giller, auf die Hochzeit Isaac Steigers u. a. glaubt er schon als solche entschuldigen zu müssen und will er nur als Zeugnisse langjähriger Freundschaft und reinster Liebe rechtfertigen. In allzu großer Bescheidenheit spricht Haller auch von seinen bedeutenderen Dichtungen: die philosophischen Gedichte an Stähelin werden als die Produkte einer Wette mit Hallers Baseler Freunden, ob auch in der deutschen Sprache eine philosophische Dichtung möglich sei, eingeführt, die Mängel des Grundrisses und der Verse hervorgehoben, beide als Werke eines von schwerer Krankheit Genesenden in ihrem Werthe absichtlich herabgedrückt. Auch die Gedichte «Alpen» und «Ursprung des Uebels» entschuldigt Haller nach Form und Inhalt, in Bezug auf das Gedicht «Doris» aber, das ihm jetzt unanständig und thöricht vorkommt, bedauert Haller sogar sein Unvermögen, dasfelbe nicht mehr aus den Händen des

Publikums reißen zu können. Am eigenthümlichsten und auffallendsten endlich ist Haller den Gedichten gegenüber verfahren, in welchen seine Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen in Bern zum Ausdruck gekommen war: Haller verwahrt sich auf das entschiedenste dagegen, daß das Gedicht «Der Mann nach der Welt» als ein Libell auf eine bestimmte Person betrachtet werde, obwol er nicht leugnet, daß die einzelnen Züge nach dem Leben gezeichnet seien. Vollständig abschwächend aber soll die Bemerkung zu dem Gedichte «Verdorbene Sitten» wirken: Haller sagt, das Gedicht sei in Zeiten, da ein jugendlicher Eifer ihn erhitzt und er die Welt nur aus Büchern gekannt habe, von einem edeln Freunde aus ihm ausgepresst worden. Er gedenkt des Fehlers junger Leute, an die Welt allzu idealistische Forderungen zu stellen und von jedem Freunde die Treue eines Pylades, von jeder obrigkeitlichen Person die Tugend eines Fabricius und Cato zu verlangen. «Eine kleine Republik braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlangt», und, setzt Haller hinzu, «der ungezweifelte blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer [!] Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind»[1]).

[1]) Das Zeugniß Montesquieus, welches Haller am Schlusse dieser Vorbemerkuug anruft, zuerst, in *D*, ohne eine bestimmte Schrift Montesquieus zu nennen, in *E* mit Nennung der *«Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence»*, in *F—L* mit Nennung der ebenerwähnten Schrift und des *«Esprit des Loix»*, findet sich nicht in den *«Considérations»*, sondern vielmehr in den schon weit früher erschienenen *«Lettres persannes»* (122 *«La douceur du gouvernement»*, 136 *«La Suisse l'image de la liberté»* etc.). Diese letztere Schrift muß Haller bei der ersten Erwähnung Montesquieus im Sinne gehabt haben, da ihm die Schrift *«L'Esprit des Loix»* erst 1749, als sie eben erschienen war, bekannt wurde. In der Anzeige,

Gewiß darf man sich über diese Worte des Dichters der Satire « Verdorbene Sitten » verwundern. Zwar scheinen dieselben ihre Berechtigung zu haben, wenn man bedenkt, daß seit der ersten Veröffentlichung von Hallers Gedichten der treffliche Isaac Steiger das höchste Amt im bernischen Staate erhalten hatte. Aber Steiger war auch schon Schultheiß gewesen, ehe Haller irgend welche Bemerkung zu seinem Gedichte nöthig gefunden hatte; er war schon lange durch ein ihm speciell gewidmetes Gedicht vor den übrigen Regenten Berns hervorgehoben worden und wurde auch jetzt durch Aufnahme einer auf ihn bezüglichen Stelle in dem Gedichte « Verdorbene Sitten » besonders gefeiert[1]. Bei der allgemeinen Fassung von Hallers Vorbemerkung war auch an eine solche specielle Beziehung derselben nicht zu denken. Und so mussten die Worte der Vorbemerkung als eine Zurücknahme der Vorwürfe überhaupt betrachtet werden, welche Haller einst gegen die Großen im Rathe zu Bern geschleudert hatte.

Es ist aus Zeugnissen von Zeitgenossen Hallers hinreichend ersichtlich, daß Hallers verfahren in Bezug auf seine satirische Dichtung in der angegebenen Weise aufgefasst wurde und daß die neuen Vorbemerkungen zu den Gedichten überhaupt, auch in befreundeten Kreisen, nicht überall Billigung fanden. So schreibt der scharfsinnige und mit Haller befreundete Mathematiker J. H. Lambert am 1. Mai 1770 an einen Freund, der ihm davon gesprochen hatte, daß Haller sich seiner Gedichte schämen wolle: « Haller hat in Absicht auf seine Gedichte immer eine ganz besondere

die Haller von dem *« Esprit des Loix »* in die G. G. Z. gab (1749, 715), hebt er übrigens nicht die Lobsprüche der Schweiz (Buch IX, 1, XII, 13), sondern die Bemerkung Montesquieus hervor, daß, wenn in Aristocratien die regierenden Geschlechter sich über die anderen und über die Gesetze erheben, der Fall des Staates erfolgen muß.

[1]) Verdorbene Sitten Vers 59—70. Die schon früher gedichteten Verse nahm Haller erst jetzt in den Druck auf. Vgl. die Anmerkung zu den Versen, unten S. 90.

Sprache geführt. Je mehr sie Beyfall fanden, desto mehr wollte er das Ansehn haben, als gefielen sie ihm selbst am wenigsten. Und dieses gab er in den Vorreden zu jedem Gedichte zu verstehen. Es schien mir aber immer, daß dieses im Grunde so viel war, als den Beyfall erbetteln, und immer wünschte ich diese Vorreden weg»[1]). Bodmer aber in einem Briefe an Zimmermann[2]) hat offenbar die Zeit, von welcher hier die Rede ist, im Sinne, wenn er davon spricht, daß die «Ungnade», in welche Haller wegen verschiedener Stellen[3]) seiner Gedichte in Bern gefallen sei, den «zuerst kühnen Satiriker vorsichtig und selbst blöde gemacht» habe, und wenn er sich auf die eigene Erfahrung Zimmermanns beruft, welcher wisse, wie viel und welche Mühe sich Haller gegeben habe, «durch verschwendetes Lob wieder zu vergüten, was er durch verschwendeten Tadel verderbt» habe.

Sehr bald sollte Haller inne werden, daß er mit dem in der Vorbemerkung zu «Verdorbene Sitten» liegenden Preise seines Vaterlandes in der That zu viel gesagt hatte. Denn kurz nach erscheinen der fünften Auflage von Hallers Gedichten, in welcher die Lobsprüche der Berner Regenten zum zweiten Mal gedruckt worden waren, kam in Hallers «glückseligem Vaterlande» die Verschwörung Samuel Henzis und seiner Genossen ans Tageslicht.

Die Verbannten vom Jahre 1744[4]) waren zum Theil nach Bern zurückgekehrt. Neue Elemente aus verschiedenen Kreisen hatten sich der Partei der Unzufriedenen angeschlossen. Man

[1]) J. H. Lamberts Deutscher gelehrter Briefwechsel, herausgegeben von Bernoulli, Berlin 1782, II, 49.

[2]) Bodemann, J. G. Zimmermann 180. Der Zusammenhang an dieser Stelle ergiebt, daß Bodmer die vierziger Jahre im Sinne hatte. In dem an genannter Stelle abgedruckten Briefe gab Bodmer Zimmermann Material für die beabsichtigte neue Auflage von Zimmermanns Biographie Hallers.

[3]) Bodmer macht die oben S. CCLXXII genannte namhaft.

[4]) Vgl. oben S. CCXL.

wollte jetzt auf gewaltsame Weise der herrschenden Oligarchie ein Ende machen und die Einführung einer Verfassung erzwingen, welche der gesammten Bürgerschaft ihren Antheil am Regimente verbürge. Henzi war das geistige Haupt der Verschworenen. Als Schriftsteller und Dichter hatte er sich während der Jahre seiner Verbannung in Neuenburg einen Namen gemacht[1]). Schon 1747 hatte Steiger von Allmedingen an Haller über Henzis Dichtungen geschrieben, daß sie einem Voltaire keine Unehre machen würden, daß sie so leicht und witzig seien, wie die Deutschen in vielen Jahrhunderten nicht würden schreiben können, daß diese Dichtungen aber glücklicher Weise von einem Verbannten außerhalb Berns geschrieben worden, denn in Bern selbst wäre dergleichen nicht geduldet worden[2]). Aber die Verschwörung, an deren Spitze der geistreiche Henzi stand, war am 2. Juli 1749 der Regierung von Bern verrathen worden. Schon am 17. Juli war Henzi mit zweien seiner Genossen durch Henkershand hingerichtet. Die furchtbare Angst, welche die herrschende Partei bei der Entdeckung der Verschwörung ergriffen hatte, machte nach der Execution an den Hauptschuldigen einer unheimlichen Schweigsamkeit Platz, durch welche das ganze Ereigniß baldmöglichst in vollständige Vergessenheit gebracht werden sollte[3]).

[1]) Ueber Henzis Schriften vgl. Bäbler a. a. O.

[2]) Bäbler S. 79.

[3]) Ein am 19. Juli von einer Verwandten M. Engel an Haller geschriebener Brief giebt folgende Schilderung der Physiognomie von Bern: « Die Examen gehen Morgens 5 Uhr an und währen oft bis in die Nacht. Alle Wohlgesinnten sind aufgeweckt, es sind etlich Compagnien Landvolk in der Stadt, man hört keine Unruh, es geht alles traurig heim. Die ältesten Herren zu Burgeren halten Wacht, under dem Keffithurm lasst man niemand passieren. Die Stuckhauptleut samt den Constablern sind Tag und Nacht auf ihr Hut, die Stadtthore werden von den Herren des Rathes beschlossen; um 7 Uhr zieht die Wacht auf, meist Officiers von Herren zu Burgeren, aber da zieht der Baur, die Burger, gemeine Wacht, alles durch-

Haller erhielt über diese merkwürdigen Ereignisse von verschiedenen Seiten her nach Göttingen Nachricht. Seine Verwandten S. Haller und S. Engel[1]), ein Vetter seiner ersten Frau, J. R. Wyß[2]), der selbst in die Verschwörung verwickelt war, der junge V. B. Tscharner[3]), Sohn des Landvogts zu Frauenfeld, der eben damals zu einer Reise nach Deutschland und England sich rüstete, und Andere berichteten Haller über die Verschwörung. Es ist sicher, daß Haller die Unternehmung Henzis nicht gebilligt hat und als Mitglied des Rathes und bei seinen Hoffnungen auch fast nicht hätte billigen dürfen. Aber es ist auch sicher, daß Haller, der noch im Jahre 1747, bei Anlaß der Wahl Christoph Steigers zum Schultheißen, eindringlich vor einer weitern Ausſpitzung des oligarchischen Systems gewarnt hatte[4]), die

einander, welches traurig ausſehen. Es sind Zelten in der Statt aufgemacht für Bauren. Es sei so erbaulich, wie sie des Morgens miteinander ein Gebätt verrichten, hernach einen Morgengesang singen, hernach auf ihren Posten. Das Landvolk ist doch insgemein willig, aber man geht gar liebreich mit selbem um» etc.

[1]) S. Haller schreibt am 23. August in Bezug auf die betreffend die Verschworenen umlaufenden Gerüchte: «Einmahl ist gwüß, daß ratione der Executionsmitteln annoch kein Project formieret gewesen und disere in der Welt herumb streuende Mord- und Brandthaten nur bey dem Wein groß{s}prechende, von Eint und Andern ausgeworfene Reden, keineswegs aber approbierte oder angenommene Schlüß gewesen.»

[2]) Am 6. Januar 1752 bat J. R. Wyß aus Frankfurt a. M. bei Haller um Verwendung und Hülfe. Ein Dankbrief des Verbannten vom 18. Januar zeigt, daß ihm Haller die Hülfe gewährt. Wyß weist in dem Briefe zurück, daß er die Democratie habe einführen wollen, die Haller in einem Briefe an Wyß als *«forme la moins convenable»* bezeichnet habe. Wyß sagt, er habe nur die *«correction des mœurs»* herbeiführen und die *«abus»* abschaffen wollen, ob Haller das für eines Schweizers unwürdig halte?

[3]) Tscharner an Haller am 31. Juli über Henzi: er habe *«toujours abhorré le massacre»*.

[4]) Blösch, Denkschr. 24.

ganze Bewegung keineswegs als eine nur aus verbrecherischer Willkür hervorgegangene ansah, sondern sie als eine nothwendige, traurige Folge der herrschenden Zustände betrachtete. Aus dieser eigenthümlichen Stellung gegenüber der Verschwörung erklären sich die verschiedenen öffentlichen Aeußerungen Hallers über dieselbe. Nicht nur als Mitglied des Rathes, sondern auch als bernischer Patriot glaubte Haller, zunächst und nach außen hin, allen jenen Auffassungen der Verschwörung entgegentreten zu müssen, die auf ungenauer Kenntniß ihrer Ursachen beruhten und die Mehrzahl der Verschwörer in ein allzu günstiges Licht setzen wollten. Man sieht dieß aus der Anzeige, welche, ohne Zweifel aus Hallers Feder stammend, das von der Berner Regierung nach der Verschwörung im Druck erlassene «Manifest» in den G. G. Z. besprach: «Es ist nunmehr deutlich geworden», heißt es daselbst am Schlusse, «daß die Zusammenverschworenen fast [!] ohne Ausnahme Leute gewesen, die im Schutte des umgestürzten Staates die Verbesserung ihres Glückes gesucht und keine andere Klage wider die Regierung gehabt, als daß sie nicht selbst am Ruder gewesen»[1]. Auch später, im Jahre 1753, als das dramatische Fragment Lessings «Samuel Henzi» erschienen war, glaubte Haller, aus gleichen Gründen, gegen Lessings Auffassung der Begebenheit protestieren zu müssen, und bezeichnete in einer Recension der G. G. A. (1754, 23. März) die Charaktere der Verschworenen in Lessings Stück als «zum Nachtheil einer beträchtlichen Republik verstellt». Haller desavouirte mit dieser Recension seinen Freund Michaelis, der während Hallers Abwesenheit von Göttingen eine rühmende Besprechung des Lessingschen «Henzi» in die G. G. A. (1753, 31. Dezember) gegeben hatte. Ja, Haller suchte sogar Lessing selbst zu bestimmen, von einer Fortsetzung seiner Tragödie abzustehen (s. unten).

Aber trotz alledem hat Haller seine oben erwähnte

[1]) G. G. Z. 1750, 342.

innere Ueberzeugung über die wahren Ursachen der Verschwörung nicht zurückgehalten. An sehr bedeutungsvoller Stelle ist diese Ueberzeugung öffentlich zum Ausdruck gekommen. Als 1751 seine Gedichte zum sechsten Mal erschienen[1]), hat Haller zwar die obenerwähnte Vorbemerkung zu dem Gedichte «Verdorbene Sitten» nicht zurückgenommen, aber zu den Schlussversen der Satire «Der Mann nach der Welt», da, wo von dem Falle des Staates die Rede ist, der auf den Fall der Sitten folgen müsse, setzte er die für die Nachwelt denkwürdigen Worte als Anmerkung: «Die traurige Begebenheit des 1749. Jahres ist eine betrübte Erfüllung dieser Weisfagung. Sie ist der Freunde und Feinde Nachricht zu Folge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunkenen Sittenlehre und der verlorenen alten Bürgerliebe»[2]).

Haller hat diese die Henzi-Verschwörung und Hallers Stellung zu derselben am besten charakterisierenden Worte in allen folgenden Ausgaben seiner Gedichte stehen lassen! —

Das besondere Interesse, welches die Dichtung Hallers durch die Vorreden und die Bemerkungen zu den Gedichten in den neuen Auflagen von 1748—1751 gewinnt, wird vermehrt durch die Umgestaltungen, welche auch der Text der Gedichte in den genannten Jahren erfahren hat. Auch diese Textveränderungen machen die Absichten deutlich, in welchen Haller jetzt an die Herausgabe seiner Gedichte

[1]) Die Ausgabe war, laut Anhang zur Vorrede, wesentlich wegen des mittlerweile (1750) erfolgten Heideggerschen Nachdrucks veranstaltet worden, den Haller in diesem Anhang auf das entschiedenste verurtheilt. Vgl. G. G. Z. 1750, 970. 1751, 385. 1752, 549.

[2]) Diese Worte Hallers rechtfertigt noch 1752 S. Engel durch folgende Mittheilungen an Haller, 15. Juni: «*Les familles nobles, puissantes et riches feront plus d'effort que jamais pour attirer tout à eux et en excluse les Bourgeois*»; 10. Juli: «*A Berne il n'y a ni système, ni ombre de système; ceux qui ont le dessus disent simplement: tel est notre plaisir. Je viens d'en faire l'expérience*» etc.

gegangen war, und die Wandlungen, die sich in seinem innern damals zu vollziehen begannen.

Die Fehler, welche man Haller nach den früheren Auflagen seiner Gedichte «vorgerückt», waren, wie er in der Vorrede zur vierten Auflage sagt, «mehrentheils Sprachfehler». Es galt also zunächst in sprachlicher Beziehung den Text der neuen Auflage zu verbessern. Zu diesem Ende setzte Haller jetzt die schon in der zweiten und dritten Auflage begonnene Ausſcheidung unzuläßiger Declinations- und Conjugationsformen eifrig fort: er hatte, beispielsweise, in der dritten Auflage noch immer den Vers unverändert stehen lassen: «Die Sternen sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister» (Ursprung des Uebels III, 197), jetzt setzte er auch hier die Form «Sterne»; er hatte in demselben Gedichte (U. d. U. II, 65) geschrieben: «Drum überließe Gott die Geister ihrem Willen», jetzt sagte er richtiger: «Drum überließ auch Gott»; er hatte in dem Gedichte über die Ehre 77 das Wort «Last» männlich gebraucht, jetzt setzte er für «unterm Last vom höchsten Preise» (vgl. oben S. CCXXVII) richtiger, wiewol noch hart genug: «unter Last», und zugleich änderte er in demselben Gedichte 109: «Auf seinen Schultern ruht die Erde» so ab, daß der Reim «Schwerde», bei dem sich Haller auf Lohenstein hatte berufen müssen, in Wegfall kommen konnte[1]); er hatte in dem Gedichte auf seine Mariane 49—51 geschrieben: «Dort in der bittern Abschieds-Stunde Wie deine Schwester an dir hieng, Wie nach und nach das Land verschwunde» etc., jetzt setzte er Abschieds-Stunden und konnte nun auch «verschwunde» in «verschwunden» abändern, u. s. w. Daß Haller freilich auch jetzt noch der deutschen Schriftsprache in ziemlicher Fremdheit gegenüberstand und daß er auch jetzt noch die auffallendsten formellen Mängel seiner Sprache nicht zu tilgen vermochte, zeigen eine Menge von Stellen auch der vierten

[1]) Siehe unten S. 14, und das Verzeichniß der Lesarten.

bis sechsten Auflage, wie auch der späteren. Haller duldet noch lange den Plurialgenetiv «Elementen» (Alpen 40), und noch in der vierten Auflage die Worte: «Der dem Unglück reicht die milden Armen» (Tugend 26); er braucht noch lange gewisse Hauptwörter in anderm Geschlechte, als in Sachsen, als in der Schriftsprache üblich war (Alpen 294 «den Mark der Länder frisst»), er ändert zwar schon in der vierten Auflage theilweise «Forcht» in «Furcht» um (U. d. U. III, 13), aber daneben steht noch immer «förchterlich» (U. d. U. III, 123), und Formen wie «vor» (für), «gölden» (Gedanken über Vernunft 143. 150), «erzörnt» (Mann nach der Welt 76), «getrannt» (getrennt, Falschheit menschlicher Tugenden 297) u. a. bleiben und bleiben theilweise in allen späteren Drucken. Haller hat freilich in dieser Beziehung oft mit vollem Bewusstsein des unrichtigen gehandelt: er wollte, wo er einen Ausweg zur Aenderung nicht fand, «lieber einen Sprachfehler als einen matten Gedanken stehen lassen»[1]).

Aber auch andere als rein sprachliche Gründe waren bei den Aenderungen der vierten Auflage maßgebend. Man wird zwar eine Aenderung wie die von Vers 90 in dem Gedichte über Vernunft, Aberglauben und Unglauben «So stirbt ein großer Mann, so sterben Vieher auch», woraus Haller jetzt macht: «so sterben Sklaven auch», zur einen Hälfte wol noch auf sprachliche Erwägungen des Dichters zurückzuführen haben. Aber deutlich ist doch, daß auch hier zur andern Häfte die Gründe maßgebend gewesen sind, die auch bei anderen Veränderungen sich geltend machten: Haller strebte nach einer reinern, edlern Bildlichkeit, wie nach größerer Deutlichkeit und auch nach größerer metrischer

[1]) Auch die Anmerkung, welche Haller zu dem Worte staunen (Doris 31) in der vierten Auflage macht, es sei ein altes schweizerisches Wort, das mit keinem andern deutschen widergegeben werden könne, beruht sicherlich auf Hallers unvollkommener Kenntniß der sprachlichen Verhältnisse des damaligen Deutschlands.

Correctheit. In diesen Bestrebungen schrieb Haller jetzt statt «Unseliges Geschlecht, das nichts aus Ursach thut»: «das nichts aus Gründen thut» (Ged. ü. Vern. 289), und in dem gleichen Gedichte (320) statt «Der Währung ohne Ziel» deutlicher: «Der unumschränkten Daur», sowie statt «Nur Würmer in den Kopf und Dolche in die Brust»: «Nur Zweifel in den Kopf und Messer in die Brust» (106). Auch die Verse (Falschh. m. T. 243. 244) «O Heiliger, dein Ruhm geht billig an die Sterne, Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne» werden in derselben Absicht in die Form gebracht, die noch der Text der letzten Auflage festhält (siehe unsern Text S. 72), offenbar aus metrischen Gründen aber ändert Haller jetzt die Worte: «Was wir Gott abgepresst (U. d. U. III, 112) in: «Was wir von Gott erpresst», u. a.

Doch die wichtigsten Veränderungen der vierten Auflage sind die, in welchen Haller eine größere Milde seiner Ansichten in politischer und religiöser Hinsicht kund geben will. Haller hat in der vierten Auflage zum ersten Mal das auf seine Nichtberücksichtigung bei der Wahl eines Inselarztes bezügliche Gedicht «Gedanken bei einer Begebenheit» zum Abdruck gebracht. Aber er begleitet es mit der die Verstimmung über das veranlaßende Ereigniß (die doch später im Usong wieder so scharf hervortrat, vgl. oben S. CLIII) abschwächenden Anmerkung: «Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich und legte gleichwol den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen [!] Umständen vortheilhaften Entfernung.» Haller hat ferner, wie er die in Ausficht stehende Bekanntmachung mehrerer Ergänzungen zu dem Gedichte «Verdorbene Sitten» schon im voraus zurückwies, so dieses Gedicht selbst, in der vierten Auflage, nicht unbedeutend verändert: die fast übermüthigen Verse am Anfang des Gedichtes (Vers 20 ff. der dritten Auflage, siehe das Verzeichniß der Lesarten): «Verbessr ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen, Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen» u. s. w. sind weggelassen,

das auf Boileau bezügliche scharfe Wort (Vers 22) umgeändert, die Verse 24—28 der dritten Auflage, aus denen trotz der Verhüllung des Ausdrucks zu entnehmen war, daß Haller in seiner Satire anfänglich noch nicht einmal genug gesagt zu haben meinte, sind weggefallen. Hinzugefügt aber sind die auf Isaac Steiger bezüglichen Verse, ein Gegengewicht gegen die tadelnden, zürnenden Verse der Dichtung, durch welches nun, nach Weglassung der obengenannten Stellen am Anfang, der Schwerpunkt des Gedichtes weit mehr nach der positiven Seite hinverlegt wird. Auch in dem Gedichte «Gedanken über Vernunft» etc. sind Aenderungen in milderndem, abschwächendem Sinne wol zu bemerken. Die gegen den «geistlosen Pöbel» gerichteten Verse, die in der dritten Auflage auf Vers 62 folgten, sind verschwunden, die einst den Theologen so missfällige Stelle am Schlusse des Gedichtes (377) ebenfalls gemildert und die Worte: «das höchst und wahre Gut» in: «des Lebens höchstes Gut» verändert.

Die Aenderungen, die Haller in der vierten Auflage nach den angedeuteten Richtungen hin zu machen begonnen, setzt er nach allen diesen Richtungen hin in der fünften und sechsten Auflage fort. Besonders um in religiöser Beziehung Missdeutungen vorzubeugen, brachte die sechste Auflage manches neue und sehr bezeichnende. An Stelle der Verse (Ged. ü. Vern. 55. 56): «Und schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesätzen, Die die Natur gemacht und nimmer wird verletzen,» tritt jetzt: «der ewigen Gesätze, Die Gott einmahl gemacht, daß er sie nie verletze»; ebenso wird in demselben Gedichte Vers 228 aus «Der Freigeist, der sich lernt und mehr als andre denket»: «Der Freigeist, der sich schämt, wann er wie andre denket»; in Vers 107 aber des Gedichtes «Ursprung des Uebels» I, 13 war aus «Gottheit und Vernunft» schon in der fünften Auflage «Gott und die Vernunft» geworden. Die sechste Auflage bringt auch zuerst die Zusätze zu dem zweiten Gedicht auf Mariane (unten S. 165, Vers 57 ff.). Es

ist zweifellos, daß diese Verse erst in dem Zeitraum hinzugedichtet sind, von welchem hier gesprochen wird[1]). Die religiöse Wendung des Schlusses des Gedichtes, die Bilder vom « Stuhl des Lammes », vom « Lebensfluß » sind äußerst charakteristisch. Das erstere enthält, beiläufig bemerkt, die erste und einzige Erwähnung Christi in den Gedichten Hallers. Eine leise Hinneigung Hallers zu den damals mehr und mehr mit der Sinnlichkeit sich verschwisternden religiösen Stimmungen, vielleicht sogar von der Wirksamkeit Zinzendorfs beeinflusst[2]), scheint unverkennbar.

Was durch alle die besprochenen Aenderungen der vierten bis sechsten Auflage der Mensch und der Denker Haller bei Vielen vielleicht verloren hatte, das gewann in den meisten Fällen der Dichter, der Künstler wieder.

Rasch folgten auf die sechste Auflage von Hallers Gedichten, ohne wesentliche Veränderungen, bis 1753 noch eine siebente und achte.

Die letzten Jahre in Göttingen.

Hallers ungeheure wissenschaftliche Thätigkeit hatte während der eifrigen Beschäftigung des Dichters mit seinen Gedichten nicht geruht, und in den weiten Kreisen des Reiches der Wissenschaften war sie neuerdings gewürdigt

[1]) Wie lange und wie lebhaft die Erinnerung an Mariane Haller erfüllte, zeigten u. a. die Aufzeichnungen des Tagebuches vom 1. Januar 1746: « Nun sind es bald zehn Jahre, daß meine junge und muntere Mariane im Staube und unter dem Jakobsthurme liegt, der mir täglich vor Augen sich zeigt. Wie leicht, wie natürlich wäre es gewesen, daß anstatt ihrer ich selbst schon diese lange Zeit in der Ewigkeit zugebracht hätte und daß mein Schicksal vielleicht auf eine unglückliche Weise, auf ewig determinirt wäre » u. s. w.

[2]) Auf ein bestimmtes, indessen nur schwer zu bezeichnendes Verhältniß Hallers zu Zinzendorf weist 1755 das Spottgedicht Reichels « Bodmerias » (s. unten) an verschiedenen Stellen des fünften Gesanges hin.

worden: im Januar 1750 hatte die Academia Naturæ Curiosorum zu Halle, im September gleichen Jahres die schwedische Akademie der Wissenschaften zu Stockholm Haller zu ihrem Mitgliede ernannt. Im folgenden Jahre wurde Haller Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bologna und der chirurgischen Akademie zu Paris[1]).

Hallers wissenschaftliche Bedeutung und die einflussreiche Stellung, die er trotz aller Neider und Widersacher sich behauptete, war auch von praktischen segensreichen Folgen für das Land Hannover: Haller erhob das Gewerbe der Wundärzte zu einer wissenschaftlichen Berufsart, indem er 1750 als Vorsitzender des durch ihn « geschlossenen Amtes » der Wundärzte die Verordnung der wissenschaftlichen Ausbildung für alle Wundärzte erwirkte; er forderte und erhielt von der Regierung den Erlaß, daß niemand im Lande die Arzneiwissenschaft ausüben dürfe (auch wenn er den Doctortitel einer fremden Universität mitbrächte), als wer durch gründliche anatomische Studien sich als dazu befähigt ausgewiesen habe; er setzte die Gründung einer Hebammenschule durch, als deren Direktor er seinen Schüler, den Straßburger J. G. Röderer[2]) (1752) berufen ließ; er entwarf den Plan zu einem großen Spital, in dem die Studierenden am Bette der Kranken selbst in ihre Wissenschaft eingeführt und in derselben geübt werden könnten[3]).

Haller wollte aber auch für die religiösen Bedürfnisse der Studierenden in Göttingen sorgen, deren Wohl in jeder Beziehung, wie schon hervorgehoben worden, sein unausgesetztes bestreben war. Der Ruf der Göttinger Universität hatte eine Menge Studirende aus reformierten Ländern nach Göttingen gezogen. Aber in Ermangelung einer reformierten Kirche daselbst waren dieselben genöthigt, in hessisches

[1]) Catalog der Haller-Ausstellung in Bern, S. 12.

[2]) Häser II, 728.

[3]) Ueber diesen durch Hallers Wegzug von Göttingen dann allerdings lange Zeit unausgeführt gebliebenen Plan s. Zimmermann 273 ff.

Gebiet zu gehen, wenn sie den Gottesdienst besuchen und die Sacramente sich spenden lassen wollten. Haller hatte schon im Jahre 1748 die Gründung einer reformierten Kirche zu Göttingen ins Auge gefasst und vom König bei dessen Anwesenheit in Göttingen die Einwilligung dazu erhalten; er sammelte Beiträge zum Bau einer Kirche in der Nähe und Ferne, namentlich in der Schweiz[1]; 1751 war die Gemeinde gegründet, deren Aelteste und deren Geistlichen, den Bremer G. v. Hemessen, Haller gewählt hatte; am 10. Mai 1752 ward Hallers Hause gegenüber der Grundstein zur neuen reformierten Kirche gelegt[2]. Haller soll diesen Tag als den glücklichsten bezeichnet haben, den er in Göttingen verlebt[3].

Man vernimmt es auch aus anderen Aeußerungen Hallers, daß solche Tage wirklicher Freude und des Gefühls des Glücks in Hallers Leben ziemlich selten gewesen sind. Hallers ganze Gemüthsart, sein körperlicher Zustand, sein Beruf und, man darf wol auch sagen, sein streben und sein Ehrgeiz ließen den von Jugend auf ernsten Mann zu heitrer Lebensfreude nur selten, und jetzt immer seltener, gelangen. Haller hat während der langen Reihe von Jahren, die er in Göttingen verbrachte, in Folge des ihm unzuträglichen Klimas und der aufreibenden Lebensart, die er führte, fast beständig gekränkelt[4]. Und gewiß geben die Worte, welche Hallers Rede zur Eröffnung der Akademie der Wissenschaften enthält, ein Spiegelbild seines Lebens, wie es sich in Göttingen allermeist gestaltete: « Die Bemühung, Jünglinge zu bilden, und das arbeitsvolle Amt eines akademischen Lehrers erfodert

[1]) Ep. lat. III, 101, Zimmermann 279.

[2]) G. G. Z. 1752, 861.

[3]) Wenn eine solche Aeußerung Hallers auf Wahrheit beruht (Baggesen, A. v. Haller als Christ und Apologet, Bern 1865, S. 30), so kann sie sich nur auf den Tag der Grundsteinlegung, nicht aber auf den Tag der Einweihung beziehen, da an letzterm (11. November 1753) Haller nicht mehr in Göttingen war.

[4]) Zimmermann 347.

eine einsame, stumme und gleichsam von aller Freundschaft ausgeschlossene Lebensart. Von den Büchern geht man zu den Vorlesungen, von denselben kehrt man widerum zu andern Arbeiten zurück, und der Tag verstreicht unter stets angestrengten Seelenkräften; er wird durch keine Erholung, durch keinen andern Trost gemildert als denjenigen, den das Bewusstsein gibt, seine Pflicht redlich erfüllet zu haben.»

Indessen ganz so, wie es die angeführten Worte ausdrücken, hatte Haller wenigstens den Trost der Freundschaft nicht zu entbehren. Hatte zwar (1748) das Schicksal aus Hallers unmittelbarer Nähe den geliebten Claproth weggerissen [1]), so bot sich immerhin ein Ersatz in der warmen Zuneigung und Freundschaft des gelehrten Theologen J. D. Michaelis [2]), wie auch in derjenigen Werlhofs,

[1]) Vgl. unten S. 201. Das 1748 auf Claproths Bild geschriebene Sinngedicht veröffentlichte Haller erst 1751. Bei Claproths Tode schrieb Haller in die G. G. Z. 1748, 1115: «Unsere Freundschaft begleitet auch dieses Angedenken mit wahren Thränen und erinnert sich mit zärtlicher Wehmuth der vergnügten Stunden, in welchen wir seinen Umgang genossen.» Ueber Claproths Grundriß des Rechts der Natur G. G. Z. 1749, 233 ff.

[2]) J. D. Michaelis Lebensbeschreibung, S. 41: «Ich gieng um Michaelis 1745 nach Göttingen. Die ersten Jahre meines Aufenthaltes waren mir nicht angenehm. Doch bekam ich bald einen sehr warmen Freund, den ich gar nicht suchte und von dem mir noch dazu einige andere frühere göttingische Freunde, die mit ihm aber sehr gespannt waren, äußerst widrige Begriffe beigebracht hatten, der hingegen wirklich mich suchte und nachher einen großen, mir vortheilhaften Einfluß in das Geschick meines Lebens gehabt hat, den sel. Haller. Wirklich ich weiß mich eines so warmen und beständigen Freundes aus meinem Leben nicht zu erinnern; er war sonst etwas argwöhnisch und wurde leicht, auch durch eine Kleinigkeit, beleidigt. In den Jahren 1752 und 1753 waren auch einige, die mich um seine Freundschaft bringen wollten und ihm deswegen allerlei unwahres, ihn beleidigendes, von mir erzählten; er glaubte ihnen aber niemals, verbat sich ihre Nachrichten, gieng auch noch einen Schritt weiter und erzählte mir mit Nennung der Namen

dessen persönlicher Anwesenheit in Göttingen sich Haller öfters zu erfreuen hatte. Noch dauerte ja auch der rege Briefwechsel mit den Freunden in der Schweiz und an andern Orten fort, wenn schon in den Kreis der Freunde in Hallers engerer Heimath durch den Tod Isaac Steigers (20. December 1749) eine empfindliche Lücke gerissen worden war.

Diese freundschaftlichen Beziehungen Hallers stehen zum Theil mit den bemerkenswerthesten seiner Kundgebungen über verschiedene litterarische Bestrebungen der damaligen Zeit in innerm Zusammenhang.

In den Vordergrund tritt hier zunächst Hallers Verhältniß zu zwei Dichtern, von denen der eine heute kaum noch genannt werden würde, wäre nicht sein Dichtername mit dem Hallers einst in so enge Verbindung gekommen, von denen aber der andere den Dichterruhm Hallers später nicht unbeträchtlich zu verdunkeln berufen war: Werlhof und Klopstock.

Schon lange bevor er Hallers Berufung nach Göttingen poetisch gefeiert, hatte P. G. Werlhof im engern Kreise seiner Heimath sich den Ruf eines guten Dichters erworben. Aber seine Zeit und seine Bescheidenheit hatten dem vielbeschäftigten Arzte nicht erlaubt, seine Gedichte zu sammeln und für eine Ausgabe derselben zu sorgen. Dem Wunsche, dem auch Haller schon öffentlich Ausdruck gegeben[1]), Werlhofs Gedichte gesammelt zu sehen, entsprach 1749 eine Anzahl

wieder: dieser oder jener hätte Böses von mir gesagt. Es waren nun freilich auch die Leute danach. Sonderbar ist mir diese ungesuchte Freundschaft immer vorgekommen; er war damals ein angesehener, sehr wichtiger Mann, ich ein bloßer Anfänger, dessen Freundschaft er wenigstens nicht aus Eigennutz suchen konnte. Von ihrer Entstehung weiß ich weiter nichts als dieß: er hörte mich gleich im ersten Vierteljahr ein deutsches Gedicht vorlesen, das verlangte er von mir, schickte es mit einer sanften Critik wieder zurück und war von nun an mein warmer Freund.» — Vgl. oben S. CCLXX, unten S. 360.

[1]) In der Vorrede zur vierten Auflage der Gedichte.

von Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Göttingen. Die Gesellschaft beschloß die Herausgabe von Werlhofs Gedichten, ein Vorwort Hallers wurde dazu erbeten[1]). Dieses Vorwort Hallers offenbart deutlicher fast als die Vorreden zu seinen eigenen Gedichten den Standpunkt, von welchem aus, formell und inhaltlich, Haller damals die Werke eines Dichters beurtheilt wissen wollte:

Die Vorrede Hallers enthält zunächst die scharfe Hervorhebung der von den Besten der damaligen Zeit durchaus festgehaltenen Ansicht, daß ein Dichter, der nichts als ein Dichter sei, ein entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft heißen müsse; demgemäß folgt eine um so wärmere Empfehlung Werlhofs, der nur auf Reisen, in schlaflosen Nächten und Tagen der Krankheit einen Theil jener Stunden der Dichtkunst widme, die sonst der « mitleidigsten aller Künste, der Arzneiwissenschaft » gewidmet seien. In zweiter Linie hebt Haller die Reinigkeit der Sprache in den Dichtungen seines Freundes hervor, ein deutliches Zeugniß dessen, was Haller selbst in dieser Beziehung dem Verkehr mit seinem Freunde zu verdanken hatte. Wol nicht ohne eine feine Beziehung auf die Gottschedsche Kunstrichterei, welche ihrer Ausdrucksweise wegen die Niedersachsen zu tadeln liebte, wird die Reinheit der Reime in Werlhofs Gedichten hervorgehoben, der sogar die von den Obersachsen eingeführte Freiheit im Gebrauche von Reimen wie « hören » und « ehren » etc. verschmähe. Endlich aber betont Haller die Vereinigung äußerer Schönheit der Sprache in Werlhofs Gedichten mit der Wahrheit und Stärke der Gedanken, und vor allem hebt er die in diesen Gedanken herrschende Tugend und Gottesfurcht hervor. Selbst in den scherzhaften Dichtungen, sagt Haller, ist, « wie ich zuverläßig zu versichern mich getraue, nicht eine Zeile jemals aus seiner Feder

[1]) Datiert vom 26. März 1749. Vgl. den Brief J. M. Gessners an Haller vom 22. März, den Haller der Vorrede zu Werlhofs Gedichten beilegen ließ, sowie die Vorrede selbst, unten S. 391 ff.

gekommen, die den Probestein der schärfsten Sittenlehre zu scheuen hätte».

Dieses hervorkehren des gedankenhaften und streng moralischen in der Poesie ist äußerst charakteristisch für Haller. Ein großer Theil von Hallers eigenen Erfolgen als Dichter hatte auf diesem Gebiete gelegen. Hier wünschte und hoffte er auch die Erfolge Anderer. Noch nie war dieser Standpunkt Hallers so deutlich ausgesprochen worden wie jetzt, und fortan trat er, ohne Härte, aber immer bestimmter hervor. Offenbar lagen auch auf diesem Gebiete die ersten Berührungspunkte zwischen Haller und Klopstock.

Wir wissen nicht, was Haller auf Klopstocks obenerwähnten ersten, wunderlichen Brief geantwortet hat[1]). Aber sicher ist, daß Haller, den mittlerweile Bodmer auf das stärkste für Klopstock zu interessiren gesucht hatte[2]), die Bitte Klopstocks, ihn aus seiner Lage in Langensalza zu befreien, günstig und ganz im Sinne des Bittstellers aufgenommen hatte. Auf Bodmers ansuchen hatte Haller nicht nur dem Prinzen von Wales, Münchhausen und Werlhof die ersten drei Gesänge des Messias zugestellt und auch in Holland das Glück des Dichters der Messiade versuchen wollen, indem er von Sam. König die Adresse der Prinzessin von Oranien erbat, sondern, da der Dichter des Messias die Hilfe Hallers der eines Königs und eines Mäcenas vorgezogen hatte, so war Haller auf eigene Hand bemüht gewesen, Klopstock zu helfen. Haller bot Klopstock an, nach Göttingen zu kommen und der Erzieher seines ältesten Sohnes zu werden, über dessen Mangel an Lernbegierde Haller oft zu klagen hatte[3]). Hier ist die Antwort, die

[1]) Siehe oben S. CCXXXIII.

[2]) Siehe Bodmer an Haller (Deutsche Briefe an Haller) 5. October 1748 und 10. November 1749, Haller an Bodmer 19. November 1748, unten S. 357. Klopstock an Bodmer 2. December 1748, 12. April und 7. Juni 1749.

[3]) Es war Gottlieb Emanuel, der Verfasser der Bibliothek der Schweizergeschichte!

Klopstock Haller am 28. Januar 1749 aus Langensalza sandte: « Die Ehre, die mir E. Hochedelgeb. dadurch erzeigen, daß Sie mich zum Aufseher über einen Sohn, den Ihnen die liebenswürdige Wyß nachgelassen, erwählen, ist ungemein schmeichelhaft für mich. . . Ich muß Ihnen aber frey sagen, daß mich meine Umstände . . . verbinden, noch einige Zeit hier zu bleiben . . . und die glückliche Zeit noch entfernen, in der ich werde bey Ihnen seyn können. . . »[1]).

Man kennt im allgemeinen die Verhältnisse, durch welche Klopstock damals noch in Langensalza zurückgehalten wurde[2]). Man weiß auch, daß Klopstock im Sommer 1750 nach Zürich zu Bodmer kam, und wie dort bei der

[1]) Vgl. Klopstock an Bodmer, 26. Januar 1749. — Das hier stehende Fragment aus dem einst in Bern befindlichen Briefe Klopstocks hat die Zeerledersche Abschriftensammlung gerettet. Ganz verloren ist von den Briefen Klopstocks an Haller daher nur ein am 17. September 1748 geschriebener. Vgl. oben S. CCXXXIII.

[2]) Zur genaueren Kenntniß derselben diene folgender von Dr. J. G. Heinze in Langensalza an Haller geschriebener Brief: «Hr. Klopstock hat mir mit vielen Beweisen seiner ungemeinen Hochachtung und Verbündlichkeit gegen Ew. W. vor schon erzeigte Grosmuth seine große Begierde zu erkennen gegeben, Ew. W. Antrag zu befolgen, die er doch izt noch nicht vollkommen stillen kann, da ihn seine hiesigen Anverwandten noch verpflichtet hielten. Er unterrichtet die Kinder seines Vetters, eines hiesigen Kaufmanns, und scheint nicht so bald aus diesem Hause ziehen zu dürfen. Seine Neigung zu Ew. W. lässt ihn vielleicht künfftig auf Mittel bedacht seyn, wie er derselben Genüge leiste. Er wird sich selbst dieserwegen umständlicher in seinem Schreiben ausgelassen haben, so er hier beygeleget hat. Ich habe Hrn. Leibmedicus Werlhof auch bereits diese Erklärung Hrn. Klopstocks überschrieben, weil es sein Wunsch zu erheischen schien, daß Ew. W. Absicht mit meinem Freunde erfüllet werden möchte. Hrn. Bodmers Einladung an Hrn. Klopstock, zu Ihm nach Zürich zu kommen, wo er freyen Unterhalt und reichliche Muße antreffen und alsdann Gelegenheit erhalten soll, nach Rom zu reisen, mag auch zum Theil den Entschluß schwerer machen. Inzwischen haben ihm die erzehlten Vortheile und am meisten der

berühmten Fahrt auf den Wellen « des schimmernden Sees », am 30. Juli 1750, die Erinnerung an Haller und sein Lied von « Doris » die fröhliche Gesellschaft Klopstocks und seiner Freunde belebte[1]).

Aber Haller hat sich mit den obengenannten Versuchen, Klopstock zu helfen, nicht begnügt. Haller ist der erste deutsche Kritiker gewesen, der in der Oeffentlichkeit seine Stimme zum Ruhme von Klopstocks Messias erhob!

Denn schon im August 1748 hatte Haller das vierte Stück des vierten Bandes der « Bremer Beiträge », in welchem die ersten drei Gesänge des Messias erschienen waren, in den G. G. Z. (757) rühmend besprochen, den Namen des Dichters öffentlich bekannt gemacht und über die neue von Klopstock gebrauchte Versart wie über die Dichtung selbst sich so vernehmen lassen: « Wir haben das vierte Stück des vierten Bandes etc. nicht durchlesen können, ohne dem Leser unsre Gedanken von dem darin enthaltenen Anfange zu einem Heldengedichte bekannt zu machen. Es sind drey Gesänge davon hier zu lesen, das übrige soll gleichfalls schon fertig sein, und der bescheidene Verfasser hat es nur aus einem löblichen Misstrauen zurückbehalten, bis er die Meinungen der Kenner darüber eingesammlet haben wird. Die Verse sind nach dem Römischen Silbenmaß ohne Reimen. Uns ist diese Art von deutschen Versen gar nicht anstößig, ob wohl andre sein mögen, denen die vielen Dactylen hüpfend und die Sponden holpricht vorkommen. Wir lassen uns dadurch gar nicht hindern, eine ungemein nachdrückliche, poetische und erhabene Kraft in den Ausdrücken durchgehends zu finden, d i e w i r i n u n s e r e r S p r a c h e n o c h s e l t e n s o M i l t o n i s c h u n d s o v o l l k o m m e n b e m e r k e t h a b e n. Die Gesänge, die wir gelesen, sind hauptsächlich

Umgang mit EWohlg. sehr aufmerksam gemacht und vielleicht thun sie noch den gewünschten Ausschlag. etc. 27. Jan. 49. »

[1]) Bodmer an Haller 8. März 1750, Klopstock an Schmidt 15. August 1750.

mit den Thaten und Gedanken der guten und bösen Engel angefüllt, die freilich einen natürlichen Anlaß zu erhabenen Bildern geben. Der Titel ist der Messias und der Verfasser Hr. Friedrich Gottlieb Klopstock.»

Als im Sommer 1750 Klopstock die bekannte dänische Pension erhielt, gab Haller auch hievon in den G. G. Z. Nachricht. Er setzte hinzu, daß er «der Fortsetzung des Messias mit großer Hoffnung entgegensehe» (G. G. Z. 1750, 768). Diese Hoffnung Hallers wurde bald erfüllt: nach dem erscheinen des vierten und fünften Gesanges (1751) konnte Haller mit Genugthuung schreiben: «Wie unsre g. Zeitung der erste Abtrag der öffentlichen Hochachtung gegen den Hrn. Klopstock gewesen ist, die nun so allgemein geworden, so hat sich unser Vergnügen mit dem Anblick der zwey neuen Gesänge erneuert, mit welchen die izige Auflage vermehrt ist» (G. G. Z. 1751, 782). Und wol durfte Haller um dieselbe Zeit bei anderer Gelegenheit[1]) sagen: «Es ist für Deutschland fast ein Vorwurf, daß die Schweiz zuerst den Klopstock als einen großen Geist gelobet, Dänemark aber ihn belohnet hat, da er mitten in dem gelehrtesten Theile von Germanien ungemerkt und ungepriesen verborgen gewesen ist.»

Trotz mancher Differenzen, die sich sehr bald in den Anschauungen Klopstocks und Hallers bemerkbar machten, ist Haller doch stets von der grösten Verehrung für Klopstock erfüllt geblieben. Wol fand auch Haller, mit Lessing und Herder, die Reden in Klopstocks Messias zu zahlreich

[1]) Recension der Oden, Lieder und Erzählungen von Johann Ludwig Huber (Stuttgart 1751), G. G. Z. 1751, 579. (In dem Widmungsgedichte an E. F. v. Gemmingen sagt Huber: «Du hast den unnachahmlichen Haller vor Deinen Augen spielen sehn», und in dem Schreiben an Prof. V., S. XII: «Leute, die nicht einmal wissen, daß Haller, Klopstock, Bodmer, Hagedorn und Gleim auf der Welt sind, wie sollten die wissen, was in der Dichtkunst lobenswürdig ist oder nicht.»)

und zu lang. Wol meinte Haller, Klopstock sei gegen Gott oft vertraulicher, als dessen unendliche Größe zulasse. Wol missbilligte er die Uebertragung menschlicher Stimmungen und Leidenschaften auf die Personen des himmlischen Gedichtes[1]. Aber ungerechtfertigtem Tadel (wie z. B. dem Herders über Klopstocks Darstellung der Hölle) glaubte er entschieden entgegentreten zu müssen (Recension von Herders Fragment ü. d. Litt. G. G. Z. 1767, 303). Noch in seinem Alter freute sich Haller, einst für Klopstock gethan zu haben, was in seinen Kräften stand[2], und setzte die Erhabenheit und Größe der Klopstockschen Dichtung «den erweichenden Werken der sog. Anakreonten, die durch ihre Lüste, wie durch verdienstliche Werke, sich den Weg zur glückseligen

[1]) Vgl. die Recension von Klopstocks Ode an Gott, G. G. Z. 1752, 248: «Der Herr K. ist verliebt: er stellt der Gottheit ausdrücklich vor, daß ihr Schicksal ihm die für ihn geschaffne Schöne entzieht. Er bittet ihn, entweder sein Leben zum schnellen Hauch zu machen oder ihm seine Geliebte zu geben, in deren Armen er trunken von reiner Wollust das Lied des Sohnes erhabener singe. Miltons Adam hat ungefähr so gedacht wie der Herr K., und der Engel hat ihm dasjenige geantwortet, was wir hier anmerken könnten.» Parad. lost. V, 442 ff., VIII, 614 ff. Vgl. G. G. Z. 644, G. G. Z. 1771, 956. Vgl. Haller an Bodmer 24. Mai 1752.

[2]) Vorrede zu Rösels Werk von den Fröschen, Kl. Schr. II, 217: «Was mich anbelanget, so habe ich den Wiz, die Tugend, den Fleiß eines jeden Volkes allezeit hochgeachtet und gepriesen; bey meinen Landsleuten aber mit dem grösten Vergnügen gelobet und nach meinem Vermögen, als etwas so mich ganz nahe angehet, als einen Theil meines Eigenthums mit aller Dienstgeflissenheit zu fördern gesucht. Eben daher habe ich den Geist des Bernoulli, die Rechnungen der Euler und die große Wissenschaft eines Gessners, die Muse eines Klopstocks, die heiligen Reden eines Jerusalem ... frohlockend und als ob ich Theil daran zu nehmen hätte, bewundert und angepriesen.» Vgl. Hallers Brief an Gemmingen, unten S. 397. — Auch in Klopstocks David erkannte Haller trotz aller Mängel noch «sehr oft Klopstocks Geist». G. G. Z. 1772, Zugabe 102.

Ewigkeit bahnen» wollten, rühmend entgegen. Noch im Alter, obwol durch den Missbrauch der künstlichen Silbenmaße Klopstocks von Seite schwacher Nachahmer immer mehr ein Gegner der Klopstockschen Verse geworden, wollte Haller durch diese Aeußerlichkeiten der Poesie Klopstocks sich nicht beirren lassen: «Wir sehen auf das Herz, auf die edeln Gesinnungen, auf die athmenden Ausdrücke des Dichters»[1]). Als aber, nachdem fast ein Menschenalter seit dem ersten erscheinen des Messias vergangen war, Klopstock das Hauptwerk seines Lebens geendigt hatte, schrieb Haller in die G. G. Z. im April 1773 (402): «Wir haben endlich das Vergnügen, den vollendeten Abdruck des Messias anzukündigen, . . . ein Werk, dessen Vollendung den Verehrern der christlichen Religion nicht minder Freude erwecken muß als den Freunden der Dichtkunst, insofern das süßeste und reinste Vergnügen, dessen der edlere Theil der Menschen fähig sein kann, dieses sein muß: begeistertes Wonnegefühl der Religion und der Andacht, mit dem sanftesten Vergnügen vereinigt, das Dichtkunst und Wohllaut gewähren kann.»

Die G. G. Z., in welchen, wie man sieht, Haller die dichterische Laufbahn Klopstocks von ihren Anfängen bis gegen ihr Ende hin verfolgt hat, enthalten zu Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre noch eine Menge Kundgebungen Hallers über die verschiedensten litterarischen Gegenstände. Aus allen diesen Aeußerungen Hallers erhellt Hallers Vielseitigkeit und Hallers Bedeutung für die Culturgeschichte seiner Zeit in überraschender Weise.

Haller war, bevor er seinem Freunde J. D. Michaelis einen größeren Antheil an den G. G. Z. verschaffen konnte (1751), gemeinsam mit Mich. Lor. Willig (zweitem Bürgermeister der Stadt Göttingen und Privatdocent des Rechtes) und F. W. Strohmeyer (Prediger an der Nicolaikirche und Privatdocent der Philosophie) Herausgeber der G. G. Z.

[1]) Recension des Nachdruckes der kleinen poetischen und prosaischen Werke Klopstocks, G. G. Z. 1771, 956.

Auch andere Gelehrte arbeiteten freilich an den Blättern mit; aber Haller hatte die Direktion und führte dieselbe mit fester Hand.

Man sieht dieses letztere aus dem verfahren, welches Haller einschlug, den Gottschedschen Einfluß, der sich auch in die G. G. Z. zu drängen suchte, von denselben fern zu halten und die rasch berühmt gewordene Zeitschrift als ein unabhängiges Organ der Kritik zu behaupten. Dieses verfahren Hallers war freilich der Anlaß des Widerausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Haller und Gottsched.

Fast hatte es in der letzten Zeit den Anschein gewonnen, als ob diese Feindseligkeiten ziemlich zur Ruhe gekommen wären. Hatte doch Gottsched in seiner im Winter 1748 erschienenen « Grundlegung einer deutschen Sprachkunst » Haller eine ganz unerwartete Anerkennung gezollt: indem er in der Vorrede Haller unter den Männern genannt hatte, welche, aus entlegenen Provinzen Deutschlands gebürtig, mit allem Fleiße ihre Muttersprache aus Büchern zu lernen suchen und daher « oft das wahre Hochdeutsch besser erlernen als Leute, die mitten im Lande geboren sind ».

Aber Gottscheds Buch enthielt zugleich eine neue Verurtheilung des Gebrauches der sog. Mittelwörter, einen neuen Ausfall gegen die « gedrungenen Dichter » und eine Menge anderer unhaltbarer Behauptungen, so daß eine theilweise widerlegende Besprechung in den G. G. Z. geboten schien. An diese Besprechung knüpften sich die neuen Streitigkeiten zwischen Gottsched und Haller.

Haller hatte sich die Besprechung des Gottschedschen Buches von dem Conrector des Göttinger Gymnasiums, Rud. Wedekind, der damals Secretär der deutschen Gesellschaft war, erbeten. Aber Wedekind, ein eifriger Gottschedianer, welcher die Göttinger deutsche Gesellschaft (seit Claproths Tode) zu Hallers bedauern mehr und mehr unter Gottscheds Einfluß zu bringen suchte, schrieb eine auf keinerlei Einzelheiten eingehende überschwängliche Lobeserhebung Gottscheds, die Haller nicht aufnehmen konnte.

Nun suchte Wedekind eine Besprechung, die Willig im Sinne Gottscheds gemacht, in die G. G. Z. zu bringen, auch diese wies Haller zurück. Denn Haller wollte nicht, daß die nach seiner Meinung verkehrten Ansichten in dem Gottschedschen Buche unbesprochen blieben, und aus diesem Grunde schrieb Haller endlich selbst die Recension[1]).

Diese Recension war keineswegs feindselig gehalten; Haller sprach von dem «nützlichen Buche des berühmten Verfassers» und daß er «vieles darin mit Vergnügen gelesen». Aber die Recension hob die Fehler des Buches in jener scharfen Kürze hervor, welche dem Stil der Hallerschen Recensionen eigen ist. Sie gab die Gegenbemerkungen des Recensenten als Gedanken eines Freundes und unter Berufung darauf, daß Gottsched selbst die Meinung der Deutschen über sein Buch sich ausbitte. Mit wenigen Worten hob Haller hervor, daß die Annahme einer besondern Form für den Vocativ und Ablativ im Deutschen unzuläßig sei, daß Gottsched «sich einer besondern Mundart gefällig erzeige», wenn er von «Halm» und «Fleck» den Plural «Hälmer», «Flecker», statt «Halme», «Flecken» bilde, daß das Verzeichniß der deutschen Lehnwörter im französischen viele Unrichtigkeiten enthalte und daß im deutschen «Weg» und «keck» nicht besser reime als «Gott» und «todt» u. dgl. m. Am Ende sagte Haller, nachdem er noch den Gebrauch der «Mittelwörter» in der Poesie mit Opitz und «der Uebereinstimmung fast aller heutigen Dichter» gerechtfertigt: «Die Furcht, daß die gedrungenen Dichter die Sprache zu Grunde richten werden, ist dem Hrn. Gottsched ganz eigen und er betrübt sich über etwas, welches die mehrern Deutschen mit Vergnügen zu sehen scheinen», und, nach der Zurückweisung einiger falscher Bemerkungen über die Sprache der Schweizer: «Hr. Gottsched, da er für ganz Deutschland schreiben wollen, hätte seine besonderen

[1]) Danzel, Gottsched 228 ff. Daselbst auch was Haller angeblich gegen J. M. Gessner über die Gottschedsche Schrift geäußert.

Angelegenheiten vergessen, und der Gesetzgeber hätte des Dichters und Parodierers Kriege nicht fortsetzen sollen.»

Diese letztere Bemerkung war die Losung zu neuen heftigen Ausfällen gegen Haller. Eine Vertheidigung Gottscheds von einem seiner «Zuhörer» erschien; die Verdienste, die Geduld und Friedensliebe Gottscheds wurde hervorgehoben, sein Antheil an den Parodien Hallers in Abrede gestellt. Haller gab eine geharnischte Erklärung gegen diese Unwahrheiten ab (G. G. Z. 1749, 506 ff.): «Es ist meine Absicht im Geringsten nicht, den Hrn. Gottsched hier anzugreiffen, oder längst vergessene Kriege aufzuwärmen. Da aber doch sein Zuhörer eine offenbar unwahre Nachricht von den gewesenen Streitigkeiten gibt, so kan ich die Wahrheit zu retten keinen Umgang nehmen. Wer hat denn die Parodie des Gedichtes über die Ehre gemacht? Kam sie nicht aus dem Schoos des Hrn. Gottscheds? Wer kan des Hrn. Gottscheds Vorrede zum Neukirch und die darin enthaltene Parodie gemacht haben, als Hr. Gottsched selbst? Wer hat die «Bemüher» besoldet, daß sie den Ursprung des Uebels durchhecheln sollten? Wer hat Parodien und kritische Almanache und andre solche Streitschriften beschützt und die Belustigungen wider die Schweizer angefrischt? Wer ist der Engel gewesen, der auf dem Sturme gefahren und die Keile wider die Schweizer und alle ihre Freunde und Bekannte gerichtet hat? Und was hat Hr. Haller, dem es hier gilt, auf diese Parodien, die gröstentheils mehr seinen persönlichen Charakter als seine Gedichte angriffen, auf die Kritiken geantwortet? Wer hat jemahls in dem ganzen Kriege mit den Schweizern eine Silbe von ihm gesehen, wo er, ich will nicht sagen, Hrn. Gottscheden angefallen, nein, auch nur sich selbst geschützt hätte? Diese letztere Unbilligkeit des Gottschedianers ist so groß, daß sie einen Gleichgültigen fast aufbringen sollte, wenn man nicht bedächte, daß es ein betrübtes Eigenthum aller Sectirerey ist, die Wahrheit dem Eigennutz ihrer Parthei aufzuopfern.»

Auf diese energischen Fragen Hallers, denen sehr bald auch die Recension der zweiten Auflage von Gottscheds Sprachkunst folgte[1]), konnten die Antworten nicht lange auf sich warten lassen. Sie bestanden in neuen Schmähungen Hallers. Zwar der Vorrede Hallers zu Werlhofs Gedichten hat Gottsched damals nur mit einem kurzen, aber wol ziemlich zweideutigen Ausdruck in der von ihm redigierten Zeitschrift «Neuer Büchersaal» etc. gedacht[2]). Doch ganz unverholen brach Gottscheds Aerger bald hervor; so in den thörichten Ausfällen gegen Oberpfälzer und Schweizer (Neueste Gedichte über verschiedene Vorfälle, Regensburg 1749), für die er freilich eine derbe Zurechtweisung erfuhr[3]); so namentlich, als 1750 V. B. v. Tscharners französische Uebersetzung Hallerscher Gedichte erschienen und in der für Haller so ehrenvollen Schrift J. Fr. v. Bielfelds (*Progrès des Allemands* etc., vgl. unten S. 289 ff.) auf diese Uebersetzung Bezug genommen worden war: Haller sollte die Uebersetzung sich selber bestellt, die Stellung aber, die Bielfeld in seiner Schrift Haller angewiesen, gar nicht verdient haben, u. s. w. In der dritten Auflage seiner Sprach-

[1]) G. G. Z. Nov. 1749, 903: «Er hat, so viel wir sehen können, an allen Orten gefunden, daß er Recht gehabt, und ist bei seiner Meinung geblieben.... Ist es Hrn. G. Ernst, daß die Thracier eben von trecken (wandern) ihren Namen haben?» u. s. w.

[2]) N. B. IX, 375: «Die Vorrede des Hrn. Hofrath Haller ist so beschaffen, wie man es sonst von seinen Schriften gewohnt ist, und schicket sich vortrefflich, solche schöne Gedichte in die Welt zu begleiten.»

[3]) J. Tob. Köhler, Vertheidigung der Oberpfalz gegen die Verunglimpfungen des Hrn. Prof. Gottsched, 1750:

«Drum tröste dich damit, beschmitztes Vaterland:
Der Schweizer Eigenschaft ist Tugend und Verstand.
Die Welt, die Hallern ehrt,... wie kann sie Gottsched loben?
Von ihm ein ganzer Band, von Hallern ein Gedichte,
Wiegt alle beyde ab, wer hält wohl mehr Gewichte?» etc.

Vgl. auch G. G. Z. 1749, 892.

kunst, 1752, tilgte sodann Gottsched nicht nur den ganzen Abschnitt der ersten Vorrede, in welchem das oben (S. CCC) erwähnte Lob Hallers enthalten war, sondern er brachte auch in den Beispielen zu seinen Sprachregeln eine Menge tadelnder Einwürfe gegen die Gedichte Hallers vor. Es war damals, daß Gottsched öffentlich zu fragen begann (Sprachkunst S. 463): «Was soll man sich bey ‚Geschätztes Nichts der eiteln Ehre' denken? Ist das Nichts hoch oder niedrig geschätzt worden? Etwas schätzen heißt taxiren oder würdigen. So heißt denn jenes: Taxiertes Nichts der eiteln Ehre!» Jetzt nannte er es (S. 451) «barbarisch», wenn «Jemand» schreibe: «Du machest nach dem Rang der Fürsten Der Menschen eiteln Sinn zu dürsten», indem er absichtlich diese schon längst verbesserten Verse noch nach der dritten Auflage von Hallers Gedichten citierte (Ehre 13. 14), und nur nebenbei bemerkte er, auch das einfache «dürsten machen» sei «rothwälsch oder hottentottisch». Jetzt wurde das Gedicht «über die Tugend» wegen des in der Mitte der Verszeilen fehlenden Dactylus geradezu eine «Missgeburt» genannt (S. 634) u. s. w.

Die G. G. Z. brachten von dieser Auflage der «Sprachkunst» keine Besprechung mehr, wohl aber bei anderen Gelegenheiten noch manche Bemerkungen gegen die eiteln Anmaßungen des Leipziger Diktators.

Doch nicht diese unerquicklichen litterarischen Streitigkeiten sind das wirklich bedeutende in Hallers damaliger Thätigkeit für die G. G. Z. (soweit dieselbe sich auf die Besprechung von Schriften nicht medicinischen Inhalts bezieht[1]), sondern das eigentlich bedeutende ist das tiefe Interesse Hallers an der schönwissenschaftlichen Litteratur überhaupt und Hallers Ansicht von der Nothwendigkeit und

[1]) Die Recensionen medicinischen oder überhaupt naturwissenschaftlichen Inhalts haben Römer und Usteri in «Des Hrn. v. Hallers Tagebuch der medicinischen Litteratur», Bern 1789—1791, in vier Bänden zusammengestellt.

dem Nutzen einer unbefangenen und eindringenden Kritik auf diesem Gebiete des geistigen Lebens.

Haller hat sich in dieser letztern Beziehung in der Vorrede zu den G. G. Z. 1748 (Tagebuch I, 36 ff.), in welcher er zum zweiten Male die zahlreichen Anfeindungen, welche die G. G. Z. erfuhren, zurückweist, folgendermaßen schön und treffend ausgesprochen: «Wir sind fest versichert, eine billige und gegründete Critik ist ein unentbehrliches Amt in der gelehrten Welt. Sie schreckt den elenden Scribenten von der Feder, sie zwinget den mittelmässigen, sich anzugreiffen; sie warnet den Großen, sich selbst nichts zu schenken, und nichts unvollkommenes, nichts übereiltes zu liefern. Sie breitet in ganzen Ländern den Geschmack aus. Ohne die Critik würden die schönen Künste in Frankreich nicht so blühen. Die Tadler des Cid haben dem Corneille einen Cid, einen Cinna abgerungen. Boileau hat den Chapelain und viele andere Mittel-Dichter vom Parnass getrieben und denselben bloß für größere Geister eröffnet. Wir sind versichert, die Künste, und zumahl die Poesie, sind eben deswegen in Deutschland noch minder hoch als in den angrenzenden Ländern gestiegen, weil man mit dem mittelmäßigen zu viel Gedult und seine Hochachtung zu wolfeil weggegeben hat. Viele vielbändichte Dichter würden in einen engen Raum zusammengehen, und ihr Ruhm würde in einem umgekehrten Verhältnisse der Bogen steigen, wenn es erlaubt wäre, bei denen sonst so schäzbaren Männern die Stellen anzuzeigen, wo sie sich nicht genugsam bemüht haben, für die Ewigkeit zu arbeiten. Wir halten es für ein Unglück, daß wir noch alzuviele unbedingte Lobsprüche zu machen nicht vermeiden können» u. s. w.

Dem Sinne dieser trefflichen, in der damaligen Journalistik noch nie gehörten Worte gemäß handelte Haller und ergriff selbst zur Besprechung schönwissenschaftlicher Werke, öfter, als bisher erkannt ist, die Feder. Haller hat Bodmers, Hagedorns, Gellerts, Gleims und Kleists Dichtungen in den Jahren 1747—1753 in den G. G. Z.

besprochen[1]), er hat Wielands und Lessings Anfänge begrüßt[2]), er hat über J. E. Schlegel[3]), über K. Fr. v. Moser[4]), über Creuz, Withof, Dusch, die Sucro, Cuno u. A., welche unter seinem speciellen Einfluß dichteten, sein Urtheil abgegeben[5]), er spricht über die Dichtungen

[1]) Ueber Bodmer (Vom Natürl. i. Schäferged. Mahler der Sitten. Crit. Lobged. u. Eleg.) G. G. Z. 1747, 67. 621; (N. Crit. Br.) 1749, 511; (Noah) 1750, 501. 695; (Sündfl., Jakob u. Joseph) 1751, 696. 728; (Noah, Jakob u. Rahel) 1752, 623. 884; (Sündfl., Joseph u. Zuleika) 1753, 1189. Vgl. unten S. 362. — Hagedorn (Oden u. Lieder) 1747, 574; (Sendschr. a. e. Freund) 1748, 728; (Freundschaft) 1749, 124; (Moral. Ged.) 1750, 375; (Horaz) 1751, 728; (Moral. Ged.) 1753, 1237. — Gellert (Lustspiele, Fabeln) 1748, 108, 612; (Leben d. schwed. Gräfin) 1749, 279. — Gleim (Lieder) 1750, 632. — Kleist (Frühling) 1750, 349, 503; 1751, 982.

[2]) Ueber Wieland (Natur d. Dinge) G. G. Z. 1752, 63; (Schönheit d. Noah) 1753, 1184. — Lessing (Gedichte in Mylius Naturforscher) 1748, 788; (Kleinigkeiten) 1752, 276; (Kl. Schriften) 1754, 295 («Die Critik über des Hrn. Langens Horaz und über den Anfang des Messias sind Beweise von gutem Geschmake unsers Verfassers» u. s. w. — Berichtigung der von J. D. Michaelis, nach Hallers Abreise von Göttingen, verfassten Recension von Lessings Kl. Schriften [resp. des Henzi]. Oben S. CCLXXXII. Vgl. unten und Lessing, Werke [Hempel] XI, 2, 437; XX, 1, 39 ff.).

[3]) Ueber J. E. Schlegel (Theatral. Werke) G. G. Z. 1748, 359. 475. 624. Ueber Schlegels Tod 1749, 784.

[4]) K. Fr. Moser, Lieder und Gedichte G. G. Z. 1752, 756.

[5]) Creuz, Oden, G. G. Z. 1753, 56. Withof, Gedichte, 1751, 825. Dusch, siehe unten S. 360, Anm. Chr. J. Sucro, Vers. in Lehrged. u. Fabeln (S. 44 steht der an Haller gerichtete «Versuch vom Menschen»), 1748, 342. Der jüngere Sucro schrieb 1747 an Haller: «Ew. H. unterstehe ich mich eine Schrift überreichen zu lassen, die außerdem, daß sie an einen Ihrer ältesten Freunde und gelehrten Landsleute gerichtet ist, noch die Ehre hat, Dero eigenen berühmten Nahmens an mehr als einem Orte zu erwähnen, indem sie vor der Welt bekennet, daß sie alle ihre Schönheiten, wenn sie dergleichen hat, der Nachahmung E. H. fürtrefflicher Gedichte zu danken habe. Ich habe um desswillen geglaubt, daß es meine

seiner Landsleute Spreng, v. Lerber und Peyer[1]), über Joh. G. Sulzers Unterredungen von den Schönheiten der Natur, über v. Loens, Bielfelds und G. F. Meiers Schriften[2]), über die polemische Litteratur, die sich an Klopstocks Messias anknüpfte[3]), über eine Menge anderer jetzt verschollener, in jenen Tagen aber mehr oder minder beachtenswerther Erscheinungen der Litteratur[4]).

Schuldigkeit sey, sie E. H. vorzulegen und mir dabey die Erlaubniß auszubitten, mich Zeitlebens mit ganz ausnehmender Hochachtung nennen zu dürfen Ew. H. aufrichtiger Verehrer und gehorsamer Diener Johann George Sucro. Magdeburg, 24. April 1747.» Cuno, Moral. Briefe, 1749, 493; 1751, 331.

1) J. J. Spreng, Geistl. u. weltl. Ged., 1748, 1088. *Essays de Poésies par Mr. d. L.* («Es wäre zu wünschen, daß die Kleinigkeiten, womit uns die deutschen Poetaster in ihren meisten Monatschriften zu überschwemmen pflegen, solche Kleinigkeiten wären»), 1748, 181. J. C. Peyer, Deutsche Gedichte, 1749, 101.

2) Sulzer 1751, 326. v. Loen, Kl. Schr. 1749, 734 («Die Schreibart des ganzen Buches ist männlich, die Gedanken edel und jede Anmerkung wichtig. Wir wollen es künftig denen entgegensetzen, die den Teutschen beschuldigen, er sei nicht geschickt, den moralischen Pinsel zu führen»; über v. Loens Bewunderung Hallers vgl. Loen, Kl. Schr. 4. 63. 69. 74); 1750, 419; 1751, 1095; v. Loen, Moral. Gedichte (Haller gewidmet) 1751, 592. v. Bielfeld, vgl. unten S. 289 ff. G. F. Meier, Beurth. d. Gottsch. Dichtkunst 1747, 458; 1748, 610; 1749, 94; Anfangsgr. 1748, 871; 1749, 573; 1751, 328.

3) Stuß, J. H., *Commentatio de epopœia christiana,* 1752, 615. 931.

4) Z. B. über die geistlichen Gedichte des Grafen E. H. v. Stolberg-Wernigerode, dem Haller die Vorrede der «Prüfung der Secte» etc. gewidmet hatte, G. G. Z. 1750, 407. 712; 1751, 217 ff. Die hier und im folgenden namhaft gemachten Recensionen der G. G. Z. sind in dem von Haller selbst herstammenden Exemplare der Berner Stadtbibliothek zu einem Theile mit handschriftlichen Correcturen (Hallers?) versehen, zu einem andern Theile, doch im wesentlichen erst vom Jahrgang 1753 an, mit einem beigeschriebenen H. bezeichnet. Vielfach waren auch innere, hier nicht näher zu entwickelnde Gründe maßgebend, die genannten Recensionen, übrigens mit allem Vorbehalt im einzelnen, Haller zuzuschreiben. Jedenfalls ward in der Zeit, da

Interessant ist es, zu sehen, wie in der Beurtheilung namentlich der dichterischen Leistungen immer das moralische Element hervorgehoben wird: ein Zeichen der Zeit, wie der besondern Sinnesart Hallers selbst. Nicht ohne Grund hat Haller bei Gelegenheit der Besprechung von Stuß Programmen *De epopœia Christiana* hervorgehoben, daß Leibnitz angerathen, die Dichter sollten allen Schmuck ihrer Farben in Beschreibungen des ewigen Lebens verschwenden, und daß er selbst in der «Uranias» Petersens ganze Seiten gebessert habe. Die Vorliebe Hallers für die religiös-moralische Poesie, die in dieser Erinnerung ihren Ausdruck findet, klingt in verschiedenen Tonarten in seinen Recensionen stärker und schwächer wieder. Und doch ist in aller dieser Befangenheit, wenn man so sagen darf, ein Zug großer geistiger Freiheit. Wie unbefangen urtheilt Haller trotz seiner Abneigung gegen die Anakreontik, die bei diesem Anlaß schon hervortritt, über die «Kleinigkeiten» von Lessing[1]), über Gellerts «Betschwester»[2]), über J. E. Schlegels Lustspiele u. a.

Haller die Direktion der G. G. Z. hatte und selbst am fleißigsten für dieselben arbeitete, nichts ohne Hallers volle Uebereinstimmung in dieselben geschrieben, wie auch seine eigene vielseitigste Betheiligung an den Recensionen über schönwissenschaftliche Litteratur außer allem Zweifel steht.

[1]) Die Recension lautet a. a. O.: «Wir wollen hier nicht prüffen, ob überhaupt diese beständige Anpreisung der Liebe und des Weines, in welchen die Menschen unermahnt allemahl eher zu viel thun, sittlich und gemeinnüzig seye. Wann wir aber vom Wize und dem natürlichen Salze urtheilen sollen, so finden wir es hier in einem solchen Vorzuge, der in Deutschland rar und nirgend gemein ist. Wie neu und angenehm ist nicht die Eintheilung der drey Reiche der Natur, die Klage über die schlimmen Zeiten! Wir zweifeln nicht, der ungenannte Verfasser werde seine Gaben, deren ungezweifelte Proben er uns hier gibt, auch auf eine andere Weise so anwenden, daß wir diese reizenden Kleinigkeiten als eine Zusage ernsthafterer Arbeit ansehen können.

[2]) G. G. Z. 1748, 108 ff.: «Was die besondere Einrichtung betrifft, so sind wir nicht solche finstere Kunstrichter, die sich mehr

Ein Zug aber ist in allen diesen Recensionen besonders bemerkenswerth. Die Ehre der deutschen Poesie, ihr Fortschritt auf bisher noch unbebauten Gebieten (namentlich dem des Dramas), ihr Ansehn und ihre Unterstützung bei den Großen, damit sie zu größerem gelange, lagen ihm wahrhaft am Herzen: man vergleiche, was Haller in den ebenangeführten Worten über den «Wachsthum des deutschen Geschmackes» bei Gellert sagt, die Worte in der Erklärung gegen Gottsched (bei Gelegenheit der Bielfeldschen Schrift): daß sich ein Deutscher über den Mangel guter Trauerspiele fast betrüben möchte (unten S. 291), die Erklärung Hallers bei Gelegenheit von Hagedorns «Moralischen Gedichten»: «Wir sehen diese Sammlung als eine neue Ehre für Deutschland an»; endlich die Worte Hallers (bei Gelegenheit des Gedichtes «Rousseau et Günther», G. G. Z. 1751, 208): «Es entstehet bey uns ein Zweifel, wenn der Verf., da er von Belohnern der Dichter redet, sich also ausdrücket: *‚Il n'est qu'un Frédéric, comme il n'est qu'un Voltaire'*, da doch unsre Zeiten außer dem Belohner des Voltaire auch einen Belohner des Hrn. v. Barr und des Klopstocks verehren, welcher Friedrich heißt.» Ja, wenn, worüber aber kein Zweifel sein kann, Haller auch für die Recension von Schönaichs «Hermann» (G. G. Z. 1752, 123 ff.) wenigstens moralisch mitverantwortlich ist[1]),

über einem entdeckten Fehler als über hundert Schönheiten vergnügen. Wir überlassen diese wizige Bosheit den des Fontaines und Pirron und sehen mit einer dankbaren Freude den Wachsthum des Deutschen Geschmacks an unserm Dichter. Und ob es wohl etwas ungewöhnlich ist, von heiligen Dingen ganz ausführlich auf der Schaubühne zu handeln und den Missbrauch zur Beschämung abzumahlen, den die Heucheley damit begeht, so ist doch die gute Absicht des Verfassers viel zu augenscheinlich, als daß die Betschwester im geringsten uns anstößig sein sollte.»

[1]) Auch sie hat in Hallers Exemplar der G. G. Z. eine handschriftliche Correctur. Die Recension lautet: «Deutschland ist eine

so gewinnt gerade diese Seite von Hallers journalistischer Thätigkeit und seine Leitung der G. G. Z. eine vorzügliche Bedeutung. Am Schlusse der genannten Recension heißt es:

Zeit daher in zwey poetische Secten vertheilt. Die eine sucht die Größe in starken Bildern, erhabenen Gedanken und gewichtigen Beiwörtern. Die andere schätzt die Gedichte nach der Reinigkeit der Sprache, nach der Deutlichkeit des Vortrages und der Flüssigkeit der Schreibart. Es ist schwer geworden, von einer poetischen Arbeit sein Urtheil zu fällen, ohne die eine oder die andere dieser Secten zu beleidigen. Uns wird öfters die Arbeit, die Unparteilichkeit mit der Wahrheit zu vereinigen, ganz schwer, ob es uns sonst gleich gilt, wo ein echter Wiz sich zeigt, und uns die Alpen, die Pleiße oder die Elbe ganz gleichgültig sind. Sie wird uns diesesmahl nicht leicht. Sollen wir dem so öffentlichen Lobe des Hrn. G.[ottsched] entgegensprechen, der dieses Heldengedichte für das einzige hält, welches Deutschland seinen Nachbarn entgegen setzen könnte? Sollen wir uns in den Verdacht setzen, wir haben die Regeln der Beurtheilung nicht inne, ohne welche der Hr. G. nicht glaubt, daß man sich unterstehen solle, von einem Heldengedichte zu urtheilen, und von welchen er noch viel zu wenig aus der Schule geschwazt hat? Um diesen Verdacht zu verhüten, wollen wir den Grundriß der Epopöe gar nicht untersuchen. Wir halten ohne dem diese äußerliche Verfassung eines Gedichts für ebenso unwesentlich als die Auflösung einer Rede. Mit der Beobachtung aller Regeln hat Aubigné elende und mit Hindansetzung derselben Shakespeare vortreffliche Schauspiele gemacht, und Milton und Klopstock haben nichts dadurch verscherzt, daß ihre Gedichte von allen Beispielen eines Homers oder Tasso unendlich weit sich entfernen. Würdige Dinge würdiglich besingen, ist alles, was die Epische Schreibart ausmacht: die Tugenden mögen dann im Herzen oder im Arme, in einem fremden oder in einem einheimischen Manne, alt oder neu sein. Am Helden finden wir hier nichts auszusetzen, etwas aber an dem Umfange des Gedichts, der fast zu kurz scheint und, wenig ausgenommen, nichts als eine einzige Schlacht beschreibt. Die Verse sind fließend und mehrentheils rein. Würde aber Hr. G. an einem Schweizer billigen, wann er einen Reim mit Beut, Wolk, heut oder Volk endigte?» u. s. w. Folgen viele Ausstellungen im einzelnen; dann die obenangeführten Worte.

«Doch aller dieser Schwächen ungeachtet, loben wir den patriotischen Muth des Hrn. v. S., der einen Hermann dem von Fremden verachteten und fast zertretenen Deutschland anzuwünschen sich nicht scheut und so gar die stolzen Blumen nennet, die so viele Deutsche selbst über die Adler setzen.»

Es ist derselbe Geist, in welchem Haller sechs Jahre später, in der trefflichen Vorrede zu Rösels Werk von den Fröschen, das deutsche Nationalgefühl zu entzünden versuchte!

Auch die französische und englische schönwissenschaftliche Litteratur hat Haller in den Kreis seiner Besprechungen in den G. G. Z. gezogen. Auch auf diesem Gebiete erscheint sein Interesse an der schönwissenschaftlichen Litteratur als die natürliche Folge des tiefen Interesses, welches Haller an den allgemeinen geistigen Bewegungen der Zeit genommen hat.

Es ist bekannt, daß unter den französischen Schriftstellern keiner so wie Voltaire für Haller Gegenstand der Besprechung und der Bekämpfung geworden ist. Seit der Abfassung des Aufsatzes über die «*Lettre à Uranie*» ist Haller nicht müde geworden, gegen den religiösen Standpunkt Voltaires aufzutreten, ja er betrachtete die Bekämpfung desfelben eigentlich als eine seiner Lebensaufgaben. Es kann sich hier nicht um eine eingehende Erörterung dieser endlosen Controversen handeln. Die Schlussworte Hallers in der Recension der «*Pensées philosophiques*» (G. G. Z. 1747, 429 ff.): «Ein Freydenker borgt dem andern seine Waffen ab; est ist der gleiche Pfennig, wenn er auch tausendmal vorgezählt wird, so bleibt er ein nichtswürdiger Pfennig», bezeichnen zur Genüge den Standpunkt, den Haller im großen und ganzen Voltaire gegenüber immer eingenommen hat.

Mit dem ganzen Rüstzeug seiner ungeheuern Gelehrsamkeit und seines Geistes folgte Haller Voltaire auf alle Gebiete von dessen schriftstellerischer Thätigkeit[1]). Aber

[1]) Vgl. G. G. Z. 1745, 65 *(Oeuvres de Voltaire)*; 1746, 444. 741; 1752, 371; ibid. 1255 *(Micromegas, Histoire des Croisades, Nouveau plan*

Haller konnte nicht umhin, auch an dem Gegner das anerkennenswerthe anzuerkennen. Vielleicht die charakteristischste und für Haller ehrenvollste Besprechung eines Voltaireschen Werkes aus dieser Zeit ist Hallers Recension der 1748 erschienenen «Semiramis» (G. G. Z. 1748, 1112). Wiewol Haller — zwanzig Jahre vor Lessing! — findet, «die ganze Handlung hat in unsern Augen etwas unangenehmes und unwahrscheinliches, und der Schluß, der durch ein wahres *quid pro quo* befördert wird, etwas comisches, das zu einer Parodie sich vortrefflich schickt», so muß er doch Voltaire einräumen: «Die Stärke seines Geistes zeigt sich überall in einer gewissen Größe der Gedanken und dem Gewichte der Worte.» In ähnlicher Weise hat Haller auch in Voltaires «*Amélie ou le duc de Foix*» «einige vortreffliche Scenen» anerkannt (G. G. Z. 1753, 293), im «Catilina» dagegen freilich die «Verfälschung als unerträglich» bezeichnet, «mit welcher Cäsar zum Retter von Rom wider den Catilina gemacht wird»: «Die Frucht einer Schmeicheley des an despotischen Höfen lebenden Dichters, wo man freilich lieber Cäsars Charakter als des Cato seinen rühmen hört» (G. G. Z. 1754, 78). Es war ganz natürlich, daß Haller reine Freude an keinem Werke Voltaires empfinden konnte; und so hielt er es unter den französischen Dichtern viel lieber mit dem jüngern Racine, «dem tugendhaften, frommen und reizenden Dichter, der die so schnöd missbrauchte Dichtkunst wieder zu ihrem allerältesten Zwecke zurückgerufen hat, nämlich Gott zu loben und die Menschen zur Tugend zu vermahnen»[1]). Von den zeitgenössischen ausländischen Dichtern aber waren es begreiflicher Weise vor allem die ernsten, moralisierenden Dichter Englands, welche der Sinnesart Hallers entsprechen und den Beifall seiner Kritik finden mussten. Ueber Youngs

de l'histoire de l'esprit humain); 1753, 329 *(Siècle de Louis XIV)*. 630 *(Défense de Mr. Bolingbroke)* u. a.

[1]) Bei Gelegenheit der neuen Ausgabe von Racines Werken 1747, G. G. Z. 1748, 62 ff.

«Nachtgedanken», Richardsons «Clarissa», Fieldings «Amalia» hat Haller sich in günstigster Weise vernehmen lassen und den moralischen Gehalt dieser Werke in warmen Worten zur Kenntniß der deutschen Leser gebracht[1]). Von allen diesen Werken hat Haller die Herausgabe deutscher Uebersetzungen veranlaßt[2]). Ja, zum Ruhme der vielbewunderten «Clarissa» trug Haller selbst durch die umfangreiche Besprechung bei, die er der französischen Uebersetzung des Buches in der *Bibliothèque raisonnée* 1749 (T. XLII, 325 ff.) widmete[3]). Es heißt daselbst unter anderm: «Das rührende, das traurige, das bewegliche ist nirgends weiter getrieben worden. Wir sind durch überzeugende Beyspiele versichert, daß die allerhärtesten und fühllosesten Herzen ihre Thränen

[1]) Youngs Nachtgedanken übersetzt von Kaiser, Göttingen, Schmidt 1752: «Es wird wohl kein Freund der geheiligten Muse sein, der die baldige Vollendung dieses so erhabenen und so nützlichen Werkes nicht mit uns wünsche» (G. G. Z. 1752, 589). In der Vorrede hatte Kaiser einige biographische Notizen über Richardson beigebracht. Sie waren aus einem Briefe V. B. v. Tscharners, der im März 1751 Richardson besucht hatte, an Haller, genommen. Vgl. N. Samml. verm. Schriften, Zürich 1757, III, 251. — Clarissa, G. G. Z. 1748, 274, Clarissa und Pamela 970; 1751, 605: «Der allgemeine Beyfall von Europa hat den unsrigen gerechtfertigt, den wir der Clarissa gegeben haben» etc. — Fieldings Amalia G. G. Z. 1752, 849: «Da die löbliche Absicht des Hrn. F. dahin geht, daß er das Laster verächtlich und lächerlich und die Tugend angenehm und ehrwürdig macht, und da er diese Absicht mit einer ihm eigenen Lebhaftigkeit und comischen anscheinenden Einfalt erreicht, so hat man hier kein Bedenken getragen, der ernsthafteren Clarissa die ebenso tugendhafte Amalia an die Seite zu setzen und durch geprüfte Federn ins deutsche bringen zu lassen.»

[2]) Die Clarissa erschien deutsch in 7 Bänden 1750/1751 in Göttingen bei Vandenhœck, die Amalia 1752 in 4 Bänden, Göttingen bei Schmidt.

[3]) Uebersetzt von Zimmermann, Hallers Kl. Schr. I, 293 ff. Richardson selbst fand die in Gentlemans Magazin übersetzte Beurtheilung seiner Beachtung würdig.

zu hemmen nicht fähig gewesen sind, wann sie die Betrübnisse der Clarissa, ihre Unfälle und ihren Tod lasen. . . Wir haben in keiner Sprache etwas gelesen, das der Geschichte der Clarissa hierin beykomme, dann die Natur ist hier in allen ihren Umständen abgeschildert, und die Natur allein kann unser Herz erregen. . . Wir preisen solche Schriftsteller glücklich, die, wie der Verfasser der Clarissa, die Herzen einer ganzen Nation unleugbar gewinnen und bloß noch etwa für den Beyfall einiger wahrer Kunstrichter zu sorgen haben.»

Anregung und Förderung auf allen Gebieten: wie Haller die Uebersetzungen der englischen Tugendromane veranstaltete, so regte er auch die Uebertragungen einer Menge von Reiseschriften aus fremden Sprachen an, ließ dieselben in Göttingen drucken, führte sie beim Publikum ein. Von Haller angeregt ist die in Göttingen 1749 erschienene Uebersetzung von Ansons Reise um die Welt, durch deren Schilderungen ein Jahrzehnt später die Phantasie des Knaben Gœthe «weit in alle Welt hinaus geführt» wurde[1]); von Haller veranstaltet und eingeleitet[2]) war die große «Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande», die 1750, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, in Göttingen zu erscheinen begann und deren vierten Band, die Reisen seines alten Freundes Gmelin nach Sibirien, Haller mit dem kleinen Sinngedichte[3]) schmückte, welches in diesen Jahren unübersehbarer wissenschaftlicher Thätigkeit mit den beiden kleinen Gedichten «auf das Grabmahl zu Hindelbank» und auf den «Tod der Frau Trillerin» auch von neuen dichterischen Regungen in Haller Zeugniß gibt.

[1]) Des Herrn Lord Ansons Reise um die Welt etc., Leipzig und Göttingen, A. Vandenhœck 1749. XLIV, 382 S. Münchhausen gewidmet. Das auf der Göttinger Bibliothek befindliche Exemplar hat Haller eigenhändig der dortigen deutschen Gesellschaft gewidmet. Dieß ist die Ausgabe, welche v. Lœper, Gœthes W. 20, 264 sucht.

[2]) Die Vorrede Hallers zu der Sammlung ist gedruckt Kleine Schriften I, 133.

[3]) Vgl. unten S. 204. 343.

Einige längere Erörterungen über philosophische Werke fallen noch in diese Zeit: die Anzeige von Hollmanns Logik, 1746 resp. 1748, die beiden Vorreden zur deutschen Uebersetzung von Buffons *Histoire naturelle*, 1750 (I. Theil) und 1752 (II. Theil[1]); diese wie jene höchst merkwürdige Zeugnisse des Hallerschen Geisteslebens. In der Besprechung der Hollmannschen Logik die scharfe Verurtheilung der Aristotelischen Philosophie, der Scholastik und der Ausſchreitungen der Wolfischen Schule. Ueber die Scholastik sagt Haller: «Unter allen Hirngespinsten, die dem menschlichen Geiste schädlich sind, halte ich der Talmudisten ihre für die närrischsten, aber gleich nach ihnen die Träume der Scholastiker», und über die Allweisheit der Wolfianer heißt es: «Sie schreiben über Vorwürfe, von denen sie das wenigste verstehen. Ihre allgemeinen Sätze sind für sie, was Salomonis fabelhafter Ring; alle Thore eröffnen sich bei ihrer Ankunft; das allerverborgenste wird aufgedeckt und die ganze Natur unterwirft sich ihrem Zepter. Sie sind Naturkundiger, Aerzte, Rechtsgelehrte, Theologen, bloß weil sie Metaphysik verstehen; sie würden auch Redner und Dichter seyn, wenn sie sich nicht allzuhoch hielten, Redner oder Dichter zu werden.» Am Schlusse steht der bemerkenswerthe Satz: «Die wahre Philosophie besteht ebensowohl im Zweifeln, ja im Nicht-Wissen, als im Wissen.»

Und dazu nun die Vorreden zu Buffon. Die erste handelt ganz nur vom Nutzen der Hypothesen! Zuerst ein Ueberblick über die dogmatische Philosophie, der die mathematische Methode den Garaus gemacht, dann Newton und Linné, welcher letztere durch seine Hypothese der Botanik dazu verholfen, daß sie nun «ihr Haupt über alle anderen Wissenschaften emporhebt»: «Die Kenner der Thiere und der Erzte haben bey ihr wie die Römer beym Areopagus

[1]) Haller, Kl. Schr. III, 307 und I, 49—117. Die an ersterm Orte abgedruckte Anzeige ist aus zwei Artikeln der Bibl. rais. 1746, 355 ff. und 1748, 16 ff. zusammengezogen.

ihre Geseze geholt und sich denselben unterworfen. . . Darf ich mich selber», sagt Haller um den Nutzen des Zweifels zu erhärten, «zum Beispiel geben? es kann ohne Eitelkeit geschehen. Wäre Bœrhavens und meine Meinung vom Athemholen niemals in Zweifel gezogen worden, so hätte ich mich mit einem oder zweyen Gründen vergnügt und meine Ueberzeugung nicht vermehret... Wäre kein Colon, kein Magelhæns aus Spanien abgesegelt, so wären viele Schiffbrüche vermieden, aber auch keine neue Welt entdeckt worden! »

Die zweite Vorrede zu Buffon handelt über die Lehre von der Erzeugung. «Es gibt keine vorhergebildeten Keime und keine unendlich ineinandergeschobene Entwürfe künftiger Thiere, sondern eine gebildete beständig wirksame Materie, die immer bereit ist, sich abzumodeln, eine Aehnlichkeit anzunehmen» etc.: gegen diese Lehre Buffons glaubt Haller sich auf das entschiedenste ausſprechen zu müssen: «aber», sagt er, «es geschieht mit Unwillen, wenn ich widerspreche. Nichts ist angenehmer als wissen. Wie gerne würde ich glauben, ich sähe das große Geheimniß der Erzeugung ein. Meine Einwürfe gehen wider mich selbst... und senden mich in die mühsame Nothwendigkeit zurück, selber zu suchen.» Der Schluß der Vorrede ist der Vertheidigung Buffons gewidmet, dessen Werk, wie Haller zuverläßig vernommen, eine Zeit lang von der Sorbonne mit Furcht und Argwohn betrachtet worden war. «Es ist genug», sagt Haller am Ende, «zu zeigen, daß Hr. v. Buffon (und selbst Hr. Needham) ebensowenig der Religion schaden, als Newton, wenn er den wundervollen Bau der großen Welt und die geheimen Gesetze des Umlaufs der Sterne aus zweyen Kräften erkläret hat.» Im übrigen will Haller die weiteren Erfahrungen der Weisen ruhig abwarten. «Sie werden uns allemal näher zur Wahrheit führen; und diese», setzt Haller hinzu, «zu Gott.»

Unbesiegbarer Forschungstrieb und ehrfurchtsvolle Unterwerfung gegen Gott. Ein wunderbares gegeneinander und ineinander von Zweiflermuth und Glaubenstreue. Der

Ausdruck der Sinnesart nicht bloß Hallers, sondern der Mehrheit der grösten Geister in jenem Zeitalter des Uebergangs von einer alten zu einer neuen Anschauung der Welt!

Eine große Unternehmung, im Dienste der Wissenschaft, aber für Haller in erster Linie eine Last von Geschäften und Verdrießlichkeiten mit sich führend, fällt zum größern Theile noch in die letzten Jahre von Hallers Göttinger Aufenthalt. Die, wenn auch nur kurze, Erwähnung derselben gehört zum Bilde von Hallers ungeheurer Thätigkeit und zum Bilde von Hallers Charakter. In Berlin hatte sich 1751 vornehmlich auf J. G. Sulzers und Leonh. Eulers Anregung eine große Gesellschaft zur Erforschung der Natur in überseeischen Ländern gebildet. Man suchte die Theilnahme an dem Unternehmen in weitere Kreise zu tragen, man ernannte Haller zum Präsidenten der Gesellschaft, und eine erste große Reise, zunächst nach Suriman, sollte der von Sulzer vorgeschlagene Naturforscher Christl. Mylius auf Kosten der Gesellschaft unternehmen. Mit großem Eifer arbeitete Haller an der Herbeischaffung bedeutenderer Geldmittel; er setzte sich mit Mylius, dessen Zeitschrift «Der Naturforscher» ihm schon bekannt war und dessen «Physikalische Belustigungen» ihm jetzt vom Herausgeber zugesandt wurden, in eifrigen Briefwechsel[1]; er suchte alle Hindernisse, welche sowol die alte Feindschaft van Swietens gegen Haller als die Gewissenlosigkeit des seine Abreise immer verzögernden und die anvertrauten Gelder vorzeitig vergeudenden Mylius selbst der Ausführung des Planes in

[1]) Der Briefwechsel zwischen Haller und Mylius begann mit Mylius Schreiben vom 26. April 1751, in welchem er sich für die Recension des Haller übersendeten ersten Stückes der Phys. Belust. (G. G. Z. 1751, 301) bedankt. Die ferneren Briefe Mylius sind meist naturwissenschaftlichen Inhalts. Eine Erwähnung der frühern Stellung Mylius gegen Haller findet sich nirgends. — Im September 1752 wurde Mylius, welchen Haller damals noch den «unermüdeten» nannte, Correspondent der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, G. G. Z. 1752, 937.

den Weg legten, mit unsäglicher Geduld zu überwinden. Es war alles fruchtlos. Mylius kam nur bis London und starb daselbst im März 1754. Die Unternehmung war ohne Resultat zu Ende[1]).

Der Naturforscher Mylius war ein und dieselbe Person mit jenem Mylius, der 1743 im Dienste des neidischen Gottsched «der unglückliche Tadler der ewigen Gedichte Hallers», wie Lessing sich ausdrückt, geworden war. Man darf fragen, wie, trotz dieses Umstandes, Haller mit Mylius in eine solche Verbindung kommen konnte? Aber man kann auf diese Frage auch nur mit Lessing antworten[2]): «Bewundern Sie doch mit mir den Hrn. v. Haller! Entweder hat er es gewusst, daß ihn Hr. Mylius ehedem so schimpflich kritisiert habe, oder er hat es nicht gewusst. In dem ersten Falle bewundere ich seine Großmuth, die auf keine Rache dieser persönlichen Beleidigung gedacht, sondern sich den Beleidiger vielmehr unendlich zu verbinden gesucht hat. In dem andern Falle bewundere ich – seine Großmuth nicht weniger, die sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die Namen seiner spöttischen Tadler zu wissen!»

Rückkehr nach Bern. Stimmen der Zeit.

Als Lessing die ebenangeführten Worte zu Hallers Ehren schrieb, hatte Haller selbst schon seit mehr als Jahresfrist seine Stellung in Göttingen aufgegeben und war in die Heimath zurückgekehrt. Der alte Wunsch Hallers, in Bern eine öffentliche «Bedienung» zu erhalten, war im Frühjahr

[1]) Vgl. den ausführlichen Bericht Hallers über die ganze Unternehmung G. G. Z. 1754, 873—883. Die fast devoten Briefe von Mylius an Haller finden eine eigenthümliche Beleuchtung durch einen Brief A. G. Kästners an v. Murr (Journal f. Kunstgesch., Nürnberg 1777. V, 343), wonach Mylius erklärte, daß er die Reise nach seinem gutdünken einrichten würde, ohne sich um die Vorschriften des Hrn. v. Haller sehr zu bekümmern. Kästner hatte übrigens Haller vor Mylius Leichtsinn gewarnt.

[2]) Vorrede zu Mylius Schriften, Werke (Hempel) XII, 388.

1753 erfüllt worden «durch die göttliche Vorsehung und durchs Loos», wie Haller selbst sich ausdrückt[1]). Er hatte die Stelle eines «Rathhausammanns» zu Bern erhalten; es war der bescheidene Posten eines Saalinspektors und Stimmenzählers im Großen Rathe. Aber es war, wie Haller selbst sagt, eine «beliebte und gesuchte Stelle», welche Muße gewährte, und mit ihr eben damals das Recht verknüpft, ein Mitglied des Großen Rathes zu ernennen, also den Einfluß der eigenen Familie in der Regierung zu kräftigen[2]). Haller betrachtete diese Stelle[3]), die den mit den bernischen Verhältnissen nicht vertrauten Zeitgenossen eine Hallers durchaus unwürdige schien[4]), nur als den Anfang zu weiterer Beförderung. Er schrieb am 21. Juli 1753 an G. Th. v. Asch nach Petersburg: «Das schönste Vorrecht meiner Stelle ist die Ernennung eines Mitgliedes des Gr. Rathes, die damit verknüpft ist, und die Zeit, da eine Landvogtei mir zu Theil wird, ist auch ganz nahe»[5]).

Haller berichtet selbst, daß seine geschwächte Gesundheit, vollkommene Schlaflosigkeit und gestörte «Dauung»

[1]) G. G. Z. 1754, 877.

[2]) Mit der Stelle eines Rathhausammanns war nebst «freier schöner Behausung» (im Rathhause) ein Einkommen von 400—500 Kronen (eine Krone ca. Fr. 3. 50) verbunden. Die Besoldung stand ungefähr auf derselben Stufe mit der des Professors juris und mit den mittleren Pfarrstellen (wogegen die Einkünfte der Landvogteien auf 1300—7000 Kronen geschätzt wurden). Die alten Ueberzüge der Bestuhlung in der «großen Rathstube», welche bei jeder Burgerbesatzung neu gemacht wurden, fielen ebenfalls dem Ammann zu; man erzählt, daß in Folge davon Hallers Knaben einst alle in grünes Tuch gekleidet erschienen seien. (Mittheilungen des Herrn Archivar Dr. E. Blösch in Bern.)

[3]) «Es war die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republik», Zimmermann 348.

[4]) Vgl. die Spöttereien der Gottschedianer, Reichels «Bodmerias» u. dgl., s. unten.

[5]) Rössler 349.

ihn «gezwungen habe, allen in Göttingen genossenen Ehrenbezeugungen und königlichen Gutthaten zu entsagen und in seiner angebohrnen Luft bey mehrer Muße die Verbesserung seiner Gesundheit zu erwarten»[1]). Aber Haller hat, da er als Greis von diesem Wendepunkt seines Lebens erzählte, entweder nicht mehr daran gedacht oder es dem Zwecke der biographischen Skizze, die er schrieb, nicht angemessen erachtet, zu erzählen, daß einst auch andere Gründe ihn zur Rückkehr in die Heimath bestimmten: wir wissen, daß es nicht nur Hallers eigener Wunsch, sondern ebensosehr der seiner Verwandten und Freunde war, daß Haller im bernischen Staatsdienste irgendwelche Stellung gewinne; wir wissen auch, daß gerade die letzten Jahre seines Göttinger Lebens für Haller, wegen der bis zur höchsten Feindseligkeit sich entwickelnden Streitigkeiten mit seinem Collegen J. G. Brendel[2]), oft geradezu unerträglich geworden waren.

Als Haller im März 1753 nach Bern gereist war, um bei der bevorstehenden Aemtervertheilung das Loos zu versuchen und zugleich seine älteste Tochter ihrem künftigen Gemahl, dem nachherigen Mitglied des Kleinen Rathes Fr. Ludwig Jenner zuzuführen, hatte er seine Entfernung von Göttingen nur als eine zeitweilige bezeichnet und eine Rückkehr dorthin in Ausficht gestellt. Sein Briefwechsel mit Michaelis, dem zunächst die Direktion der G. G. Z. übergeben worden war, giebt davon Zeugniß. Aber die Briefe von Michaelis an Haller vom Sommer 1753 bezeugen auch,

[1]) In der autobiographischen Skizze, die Haller für die zweite Auflage der Zimmermannschen Biographie 1775 oder 1776 niederschrieb, gedruckt bei Rössler 378 ff.

[2]) Häser II, 614. Der Catalog der Haller-Ausftellung zu Bern, S. 13, verzeichnet u. a. ein Promemoria Münchhausens, in welchem angezeigt wird, dem Hrn. Prof. Brendel sei alles refutiren in Collegio, Schriften und Programmatibus, heftige Contradiction in votis, Eingriffe in Stunden und Materien untersagt worden. Ansuchen an Haller, nunmehr das geschehene zu vergessen.

wie die Gegner Hallers über die Entfernung des Gefürchteten und Gehassten aus Deutschland frohlockten. « *Collegia tua hasta vendentur, quisque partem sibi avidus rapiet* », schreibt Michaelis am 12. Mai 1753 an Haller, indem er zugleich in Haller seinen einzigen Freund in Göttingen verloren zu haben klagt. Haller habe für jedermann geschrieben, berichtet Michaelis weiter, sage man jetzt in Göttingen. Besonders Hofrath Böhmer spreche böses von Haller, um Michaelis mit Haller noch nachträglich zu verfeinden (13. Juni 1753) u. s. w. Am bezeichnendsten aber für die Stimmung, die gegen Haller in gewissen Kreisen zu Göttingen damals herrschte, ist dieß: Die Abreise Hallers von Göttingen benutzte Gottsched, um an der Stätte, von der aus er so empfindliche Niederlagen erlitten hatte, auch einmal zu triumphiren. Er kam im Sommer 1753 nach Göttingen. Die deutsche Gesellschaft in Göttingen feierte seine Anwesenheit; sie sollte damals mit einer großen « Societät der freien Künste », deren Gründung Gottsched beabsichtigte, verschmolzen werden. Michaelis schrieb über diesen Besuch Gottscheds in Göttingen am 19. August 1753 an Haller: « Dem Hrn. Prof. Gottsched, der hier und in Hannover gewesen ist, sind Ew. H. in der That Dank schuldig, wie denn oft unsere Feinde uns Glück erzeigen, wenn sie schaden wollen. Er hat die zügellose Freude einiger sonst vorsichtigerer Feinde E. H., die sie gegen ihn über Dero wegziehen bezeugt haben, in Hannover bekannt gemacht, darüber unser Mæcenas nicht wenig scandalisiert worden ist, der diesen Leuten mehr Verstand zugetrauet hätte. Man sieht aus dergleichen zu Hannover, daß die Feindschaften, über die Ew. H. geklaget haben, réel gewesen sind und nicht bloß von E. H. als solche angesehen sind. Ich habe einen abermaligen Befehl erhalten, alles beyzutragen, damit E. H. überzeugt werden, wie sehr anders hierin des Hrn. C. Pr. Exc. denke, und daß Sie den Entschluß, künftig zurückzukehren, beybehalten mögen. »

In vollem Gegensatze zu dem geschilderten benehmen von Hallers Feinden stand die Ueberzeugung aller Unbefangenen,

daß Göttingen am meisten Haller seinen Ruhm zu verdanken habe. Zwei Jahre seit Hallers Rückkehr nach Bern waren noch nicht vergangen, und es hieß bereits in Berlin und anderwärts, Göttingens Ruhm sei schon lange mit Haller von dannen gezogen[1]).

Haller blieb, trotz seines Wegzugs von Göttingen, beständiger Präsident der k. Gesellschaft der Wissenschaften. Er behielt seine Titel als k. großbritannischer Hofrath und Leibarzt. Eine ansehnliche Pension, die die Gesellschaft der Wissenschaften von sich aus vermehrte, ward ihm gegeben. Kurz nach Hallers Wegzug gab J. D. Michaelis in der Vorrede zum ersten Bande der G. G. Anzeigen[2]) von 1753, wie in der zum dritten Bande der *Commentarii Societatis R. Scientiarum Gottingensis* (1754) widerholt dem tiefen bedauern über Hallers scheiden von Göttingen den beredtesten Ausdruck: hier wie dort gedachte er der außerordentlichen Bedeutung Hallers für das wissenschaftliche Leben in Göttingen. —

Man kann sich wol denken, daß die von den göttingischen vollkommen verschiedenen Verhältnisse, in welche Haller seit der Rückkehr nach Bern widereintrat, ihm selbst anfänglich fremdartig vorkamen. Er passe nicht mehr in diese bernische Welt, hatte Haller selber bald nach dem Widereintritt in seine Vaterstadt zu dem mittlerweile, seit 1752, in Bern als Arzt niedergelassenen J. G. Zimmermann gesagt[3]). Nachdem jedoch die gesunde Schweizerluft auf Hallers befinden sehr schnell einen vortheilhaften Einfluß geübt, Zimmermann aber Hallers bisher in Göttingen zurückgebliebene Familie im Spätsommer 1753 nach Bern gebracht hatte, verlor sich allmälig das Gefühl, welches die obenerwähnte Aeußerung

1) Euler an Haller 12. Juli 1755 (Msc.).

2) Mit dem Jahre 1753 kamen die G. G. Z. unter Aufsicht der k. Gesellschaft der Wissenschaften heraus, und damit erfolgte die Aenderung des Titels in G. G. Anzeigen.

3) S. unten den Brief Zimmermanns an Haller vom 10. Febr. 1755.

Hallers an Zimmermann ausfpricht[1]); um so mehr, als Hallers Hoffnung, im Dienste des Vaterlandes bald zu einer bedeutendern Stellung vorzurücken, durch allerlei kleine Missionen[2]), welche die Regierung Haller übertrug, gleich von Anfang an Nahrung fand und den Gedanken an eine Landvogtei immer wieder in ihm wach rief.

Haller hat freilich dieses letztgenannte Ziel seiner Wünsche nie erreicht. Aber wol darf man sagen: Das Ideal eines Berners damaliger Zeit, auf einem Schlosse als Landvogt zu sitzen und das Leben zu genießen, blieb beständig, trotz aller Täuschungen, auch Hallers Ideal, der seinerseits freilich, anders als die meisten seiner Collegen im Rathe, den Genuß des Lebens im Dienste der Wissenschaften und

[1]) Das S. 238 des Textes der vorliegenden Ausgabe mitgetheilte Fragment ist vielleicht noch auf Stimmungen wie die obenerwähnten zurückzuführen. Indessen wechselten auch später die Stimmungen. Haller an Zimmermann 10. September 1754: «*J'ai repris cette sérénité qui vaut mieux que le plaisir, rien ne balance le contentement que je sens à avoir du loisir, à en être le maître et à étudier sans gêne et sans en être acablé.*» Dagegen am 30. October 1754: «*Etant allé me promener dernièrement, je trouvais une plante très rare, cela me reconcilie encore plus avec ma situation qui a entièrement degénéré en solitude.*» (Z. 361.) Zu diesen trüben Stimmungen trug auch der am 29. März 1755 erfolgte Tod Steigers von Allmedingen, den er schon bei der Rückkehr aus Göttingen leidend gefunden hatte, das seinige bei.

[2]) Man sandte Haller 1753 ins Amt Interlaken, ins Emmenthal und 1754 ins Waadtland zur Untersuchung von Salzquellen (Rössler 378), man machte ihn 1754 zum Mitglied des Schulrathes und zog ihn 1755 in die Verwaltung des Waisenhauses, dessen Gründung er mit anderen Gleichgesinnten wegen zunehmenden verkommens der Bürgerschaft angestrebt hatte und für dessen gedeihen seine Wirksamkeit von höchster Wichtigkeit war. S. Authent. Acten über das Waysenhaus in Bern, Kl. Schr. II, 107 ff. — Bei Hallers Ernennung zum Schulrath schrieb einer seiner Freunde (B. L. v. May): «*Quelle opinion va avoir de nous toute l'Allemagne!* Eine Republik, allwo Hr. Haller janitor des Raths ist und wo er den Jungen ihre Argumenter corrigiert, das wird ein recht Platonisch Ausfehen haben!»

der Musen erblickte[1]). — Dieses Ideal umgaukelte die Sinne Hallers gleich den Gebilden der Fata Morgana; wie diese führte es auch den großen und guten Mann ins enge und lockte ihn auf Abwege.

Die Geschichte von Hallers Berufung nach Halle und seine die Rückkehr nach Göttingen betreffenden Verhandlungen geben hiezu deutliche Belege.

Im Jahre 1755, da vor kurzem Chr. Wolff gestorben war, sollte Haller als Kanzler der Universität Halle berufen werden. Leonhard Euler trat im Namen Friedrichs des Großen in Verhandlungen mit Haller. Aber Haller hatte zu gleicher Zeit Unterhandlungen mit Göttingen angeknüpft und suchte an beiden Orten nicht nur die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, sondern auch die ohnehin günstigen Anerbietungen, die man ihm machte, mehr und mehr zu steigern. Und doch hatte Haller aller Wahrscheinlichkeit nach nie die bestimmte Absicht, dem einen oder dem andern Rufe zu folgen, vielmehr die Hoffnung, durch diese Anerbietungen des Auslandes seine und seiner Familie Wünsche in der Heimath ihrer Verwirklichung näher zu bringen. In Berlin und in Göttingen bat man sich «unzweideutige» Antwort von Haller aus[2]). Er wollte sie nicht geben. Am

[1]) Vgl. Haller an Bodmer 11. April 1750.

[2]) Am 31. Mai 1755 schrieb Euler an Haller: Er bitte ihn, «ohne einige Zweideutigkeit seine Bedingungen zu stellen, zugleich aber auch die Versicherung zu geben, daß im Falle dieselben accordiert werden, Dieselben auch gewiß kommen wollen». (Im Besitze des Herrn v. Haller in Solothurn.) — Chr. L. Scheidt in Hannover, Januar 1755 an Michaelis: Man werde sich glücklich schätzen, wenn Haller wieder nach Göttingen kommen wolle, Haller möge sich nur bei Zeiten und bestimmt erklären, damit man rechtzeitig die nöthigen Geldmittel schaffe, da Hallers früherer Gehalt jetzt vertheilt sei. Man wolle dabei freilich auch die Sicherheit haben, daß Haller nicht etwa in ein paar Jahren wieder in die Heimath zu retournieren wünsche. — Münchhausen an Haller 26. Februar 1755: «Weil alles zu einer punctuellen Präcision zu bringen, auch davon an S. K. Majestät zu

Ende zerschlugen sich an beiden Orten die Verhandlungen: in Berlin, weil die Forderungen Hallers endlich dem König unannehmbar schienen[1]); in Göttingen, weil man Haller auch mit der Gewährung aller seiner Forderungen zu einer bindenden Zusage nicht veranlaßen konnte[2]).

berichten ist, so wünsche ich, daß E. H. mir Dero ultimata zukommen lassen möchten.» — Michaelis an Haller 20. Juli 1755: Die Sache stoße in Hannover auf Hindernisse, man meine dort, Haller wolle die Sache «nur zur Etablirung in patria benutzen». Am 17. August rieth Michaelis, sobald als möglich einen definitiven Entschluß zu fassen, damit die Böhmersche Familie, Brendel u. A. nicht noch alles verderbe.

[1]) Euler an Haller 2. September 1755: «*Ayant fait au Roi le rapport des propositions que Vous avez bien voulu me marquer pour un engagement à l'Université de Halle, Sa Majesté les trouve trop opposées aux constitutions de ses Etats pour qu'elle les puisse accepter. Vos mérites supérieurs ont excité le désire de Vous posséder entièrement, or, puisqu'un engagement à Halle ne sauroit jamais Vous dédommager d'un baillage lucratif auquel Vous devries renoncer, cette raison jointe aux douceurs de la patrie, l'emporte sans doute sur toutes les vues qui Vous pourroient porter à quitter votre patrie*» etc. — Sulzer an Bodmer, November 1755 (Körte, Briefe d. Schw. 251): «Die Conditionen, auf welche Haller nach Halle kommen wollte (Engagement auf zehn Jahre, dreitausend Thaler Besoldung, Würde des Kanzlers, Curatel der Universität, Freiheit alle Jahre zu reisen u. s. f.), sind dem König zu groß vorgekommen, also wird nichts aus der Sache.»

[2]) J. D. Michaelis Lebensbeschr. S. 115: «Ich hatte (Haller) auf Befehl geschrieben, daß, wenn der König ihm die Versicherung ertheilte, ihn auf die von ihm selbst gewählte Zeit und gemachte Bedingungen in Dienst zu nehmen, er einen Revers von sich stellen müsse, alsdann auch die Dienste anzunehmen. Diesen Revers lehnte er nun ab und sagte, er könne ihn nach den Gesetzen seines Vaterlandes nicht geben. Ich gieng gleich zu Münchhausen, zeigte ihm den Brief, über den ich sehr betreten war; er wunderte sich und sagte, so könne auch der König kein Versprechen geben. Anfangs meinte er, ich sollte Hallern schreiben, daß ich so etwas gar nicht hätte vortragen mögen; doch hernach sagte er, ich möchte ihm nur schreiben, daß hierauf die ganze Sache beruhe und er sich vorher

Es ist indessen kein Zweifel, daß die Ursache dieser schwankenden Haltung nicht bloß Hallers eigener Wunsch nach einer Landvogtei oder einer ähnlichen bedeutenden Stellung im Vaterlande gewesen ist. Haller lebte zu sehr in der Wissenschaft, um sich nicht aus der durchaus unwissenschaftlichen Atmosphäre seiner Vaterstadt oft genug in eine höher gestimmte Umgebung zu sehnen. Auch waren Hallers Einkünfte nicht groß genug, um die materiell so vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm in Göttingen und in Berlin machte, rundweg abzulehnen. Aber andrerseits wurde Haller, wie früher so auch jetzt, von seinen Verwandten und seinen nächsten Angehörigen auf das dringendste ersucht, in der Heimath zu bleiben und den Einfluß der Familie nicht durch sein weggehen zu schwächen. Wer den Briefwechsel zwischen Haller und seinem ältesten Sohne vom Frühjahr 1764, als Haller «wieder vom weggehen sprach», liest (s. unten), kann nicht im Zweifel darüber bleiben, daß die Rücksichten auf die Familie einen bedeutenden Druck auf Hallers endlichen Entschluß, in Bern zu bleiben, ausübten. Hallers Sohn Gottlieb Emanuel sagte es 1764 geradezu, daß eine solche «That» seines Vaters, Bern zu verlassen, die «ganze Familie auf ewig stürzen» würde. Aus diesem Grunde wurden Hallers Hoffnungen auf eine ansehnliche Beförderung in der Heimath auch von den Seinigen geflissentlich genährt, und aus diesem Grunde gab sich Haller zufrieden, als am 20. December 1755 die bernische Regierung durch den damaligen Geheimen Rath und nachwärtigen Schultheiß v. Erlach Haller ersuchen ließ, «seine vortrefflichen Talente zum Dienste des Hohen Standes und des Publici zu wiedmen»[1].

Es war natürlich, daß selbst vielen Freunden Hallers Handlungsweise in diesen Angelegenheiten unbegreiflich

kategorisch erklären müsse. Da dieß nicht geschahe, wurden alle weitern Verhandlungen gänzlich abgebrochen.»

[1]) König, Festrede 22; Rössler 379.

vorkam. Der mittlerweile (durch Hallers Empfehlung) zum Stadtphysikus in Brugg erwählte Zimmermann schrieb Haller bei Gelegenheit der preussischen Anerbietungen (10. Februar 1755): «*Les faveurs de ce Roi viennent bien à propos, je vous en félicite de tout mon cœur. Je vous dirais une chose, si vous ne l'avies pas dit vous même un quart d'heure après avoir mis pied à terre à Berne en 1753: ‚Vous n'êtes plus pour ce monde là!' Vous ne deves à votre ingrate patrie que du mépris et cela s'exécute mieux au Palais de Sanssouci qu'à Berne sur le galetas de la maison de ville.*» Und da Haller sich auf seine Ausſichten und auf das zureden seiner Freunde berufen hatte, schrieb der leidenschaftliche Zimmermann, den ein eigentlicher Haß gegen die bernische Aristocratie erfüllte: «*Je respecte vos amis dont vous parles, mais il faut toujours penser que ce sont des Bernois... A votre place moi (tête de fer!) je resignerais avec dedain mes charges, je foulerais aux pieds mon propre baretli!*» Gewiß ist auch auf das Verhalten Hallers in den ebenbesprochenen Angelegenheiten das Wort zu beziehen, welches J. J. Breitinger am 12. März 1756 an Zimmermann schrieb: «Herrn Haller würde ich zu seiner etwelchen Befriedigung zurufen Δίκαιος εἶναι μᾶλλον ἢ χρηστός θέλε»[1]. Von dem was Bodmer über eine mit den bezeichneten Verhältnissen und den erwähnten Bestrebungen Hallers unzweifelhaft zusammenhängende Neigung Hallers berichtet: die bernischen Verhältnisse jetzt in allzu günstiges Licht zu setzen, ist oben bereits gesprochen worden[2]. Doch darf gerade bei dem letztern Punkte nicht übersehen werden, daß Haller auch damals mehr nach außen hin solche Beschönigungen der heimischen Verhältnisse versuchte; in Bern selbst sprach er gerade an entscheidender Stelle noch immer ein scharfes und freies Wort: die Motive, welche Haller zur Gründung des Waisenhauses, 1755, anführte, beweisen unwiderleglich, daß Haller mit nichten

[1]) Bodemann, J. G. Zimmermann 188.
[2]) Siehe oben S. CCLXXIX.

zum unwürdigen Schmeichler des damaligen Regimentes herabgesunken war[1]).

Während aber auf Hallers Namen gleichwol in den Augen mancher Freunde von dieser und jener Seite jetzt ein Schatten zu fallen schien, war in der litterarischen Welt gerade seit dem Beginn der fünfziger Jahre Hallers Ruhm als Dichter und Denker in stetigem wachsen. Trotz seiner Entfernung aus Deutschland stand Haller damals als einer der grösten, ja wol als der gröste deutsche Dichter im ansehen der Zeitgenossen da. Denn die Dichter, welche zu Anfang des Jahrhunderts den Ruhm der Schlesier vollends vernichtet und durch die leichten Spiele eines gesunden, nüchternen Verstandes die Herrschaft der Phrase in der Poesie verdrängt hatten, waren bald, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt, und nicht am wenigsten in Folge des Gedankenreichthums der Hallerschen Dichtung, selber der Vergessenheit anheim gefallen[2]). Die beschreibende und die moralisierende Dichtung, die später in Schwung gekommen, hatte gerade in Haller, so wenig dieser selbst auch mit der leichtern und namentlich der humoristischen Lehrdichtung eines Hagedorn, Gellert u. A. zu wetteifern vermochte, in Haller ihren Meister gefunden und anerkannt, weil der ernsten Dichtung damals überhaupt die größere Ehre erwiesen ward. Lessing und Wieland waren damals noch in ihren Anfängen. Und so hell auch der Name Klopstock damals schon glänzte, auch Klopstocks Dichterruhm war noch erst im werden, als Hallers Dichtungen schon seit fast einem Vierteljahrhundert die Gemüther der Menschen erwärmt und die Geister der Menschen befruchtet hatten.

Und wer anders, als die «Gottschedsche Secte» und nur diese, fand damals an den Dichtungen Hallers Grund zu Tadel oder gar zu Spott? Es konnte für Haller fast nur

[1]) Siehe oben S. C.

[2]) Die Poetischen Versuche Wernickes gab Bodmer 1763 als die Gedichte eines schon ganz verschollenen Dichters wieder heraus.

rühmlich sein, von Gottsched und den Seinen jetzt, abgesehen von den Zürchern, auch gemeinsam mit Klopstock, Gellert, Lessing u. A. angegriffen und verhöhnt zu werden!

Aber diese Gottschedsche Partei war auch schon lange nicht mehr die geschlossene Phalanx der früheren Zeiten. Schon zu Ende der vierziger Jahre hatte sich Chr. Mylius, von dessen frühem Ende bereits oben berichtet worden, dem Gottschedschen Einfluß entzogen gehabt, und aus dem Saulus war ein Paulus geworden. Eine rühmende Kritik der sechsten Auflage der Hallerschen Gedichte in den von Mylius und Lessing redigierten «Critischen Nachrichten» war der Ausdruck dessen gewesen, was Mylius, sich selbst oder bessern Einflüssen als die Gottschedschen überlassen, von Hallers Dichtungen dachte[1]). Auch den alten Bundesgenossen im

[1]) C. N. aus dem Bereiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1751. Berlin. In der Haude und Spenerschen Buchh. 1752, Vierundzwanzigstes Stück, Junius 1751, S. 188: «Wenn wir gleich hier mit vielen prosaischen Umschweifen sagen wollten, daß der Herr von Haller ein vortrefflicher Dichter sey, so würden wir doch von ihm nichts mehr sagen, als was in so mancher gelehrten Zeitung von so manchem alten poetischen Lehrjungen gesagt wird, und wir würden bey denen, welche unsern Geschmack nicht kennen, dennoch vielleicht in dem Verdacht stehen, daß dieser abgenützte Lobspruch bey uns eine nicht bessere Einsicht und Ueberzeugung zum Grunde habe als bey jenen. Wir lassen den allgemeinen Ruhm für diesen Dichter reden, dessen Rechtmäßigkeit sich auf den entschiedenen Geschmack der grösten Kenner gründet und dessen Lauf die ohnmächtigen Bemühungen des Neides, welcher seine Einfalt und Bosheit dadurch am meisten bloßgegeben hat, niemals haben hemmen können. Die Muse des Hrn. v. Haller würdig zu belohnen, wünschen wir ihm ‚Erst manches Jahr, dann noch ein Leben, Das ihm ein Dichter möge geben, Der ihn zu rühmen würdig sey'. (v. Haller.) Aber wo ist so ein Dichter? In wieviel Jahrhunderten wird ein Haller gebohren?» Es wird dann von der Veranlaßung der sechsten Auflage durch den Zürcher Nachdruck und die von diesem veröffentlichten «Jugendproben» Hallers gesprochen, welche Haller, «vielleicht

Streite gegen die Zürcher, Dan. W. Triller, der nach einem wechselvollen Leben 1746 Professor der Medicin zu Wittenberg geworden war, sah Gottsched im Streite gegen Haller nicht auf seiner Seite. Die thörichten Verse, mit denen Triller in seinem «Wurmsamen» sich neuerdings (1751) lächerlich machte[1]), waren nur gegen Bodmer und Klopstock gerichtet, bald gaben sogar die von Haller auf den Tod von Trillers Gemahlin gedichteten Verse ein überraschendes Zeugniß von der persönlichen Verbindung der beiden Aerzte[2]). Und der Verfasser der Fortsetzung von Trillers «Wurm-

zum Theil aus einer allen großen Geistern eigenen allzustrengen Bescheidenheit, welche nicht wie die in dem Sumpfe am Fuße des Parnaß herumhüpfenden Frösche alles, was sie ausquaken, in die Welt zu bringen für ihre Pflicht halten, auf immer von der Sammlung seiner Gedichte ausgeschlossen». Am Schlusse heißt es: «Da die Hallerischen Gedichte in so Vieler Händen sind (ein sicheres Zeichen entweder sehr elender oder sehr vortrefflicher Bücher) und verschiedene, die wir kennen, dieselben ganz auswendig können und beständig mit sich selbst in lauter Hallerischen Versen reden, so würde es überflüssig sein, hier etwas davon einzurücken. Doch wollen wir nur das erhabene Sinngedicht hersetzen, welches der Hr. v. Haller bey der Gelegenheit aufgesetzt, da der hochsel. Prinz v. Wallis durch seine Prinzen und Prinzessinen des Addisons Cato vorstellen ließ» etc. Unmittelbar auf diese Recension folgte eine Notiz über die erste Zusammenkunft der k. großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: «Man kann sich gewiß versprechen, daß diese gelehrte Gesellschaft zu der Deutschen Ruhm gereichen wird, da ein Mann die Aufsicht darüber hat, welcher schon längst Deutschlands Ehre gewesen ist.» — Hatte vielleicht an der obenstehenden Recension von Hallers Gedichten Lessing Antheil? (Wagner, Lessing-Studien, Berlin 1881.) Gehörte Lessing zu denen, die Hallers Gedichte auswendig konnten?

[1]) Ueber Trillers frühere Schriften vgl. Jördens V, 86 ff.

[2]) Das freundliche Verhältniß zwischen Haller und Triller hinderte nicht, daß Haller eine philologische Studie Trillers über eine medicinische Stelle in Suetons V. Augusti, c. 80 *(arenarum atque arundinum)* ziemlich scharf abfertigte, G. G. Z. 1752, 176.

samen», einer sonst ganz im Sinne Gottscheds geschriebenen launigen Reimerei, er nahm sogar der Dichtungen Hallers ganz besonders sich an und ließ diese allein von den Dichtungen der Schweizer in seiner Phantasie durch Apollo zum Himmel tragen[1]). Was blieb unter solchen Umständen dem neidischen Gottsched an Hülfstruppen übrig? Allein die beiden Getreuen: J. G. Reichel, der Verfasser der «Bodmerias», dessen Spässe namentlich über Hallers Pflichten als Rathhausammann in Bern eine Zeit lang Gelächter

[1]) Der Wurmsamen. Ein Helden-Gedicht. Zweyter Gesang... Nach dem Frankfurtischen Original 1752. Der Schutzgeist Helvetiens bringt Apoll einen Haufen Bücher, S. 14:

«Drauf setzte sich Apoll bei diesem Haufen nieder,
Und Haller fiel zuerst dem Gotte in die Hand,
Er las ihn einmal durch und las von neuem wieder,
Indem er jedesmal auch neue Schönheit fand.
Drauf ließ er Hallern ruhn und wollte weiter gehen
Und griff nach einem Band, mit J. J. B. geziert.
Kaum aber hatte er den Titel angesehen,
Als um und neben ihm ein stark Getöse wird.
Apollo ward gewahr, daß von des Gletschers Höhe
Ein halber Fels von Eis auf ihn herunter rollt.
Es ist, als wenn ichs noch mit meinen Augen sähe,
Wie hurtig und geschwind sich unser Phöbus trollt!
Nur Hallers Schriften nahm er mit sich in den Himmel,
Das übrige blieb da und ward mit Eis bedeckt,
Um diese ists geschehn, der Moder nebst dem Schimmel
Hat ihrem Dasein nun den ewgen Pflock gesteckt.»

Auch das von demselben Verfasser, Börner, geschriebene Gedicht: Der Wursamen. Ein Helden-Gedicht. Dritter Gesang. Oder Klopstock und die Klopstockische Sekte, Besungen von B., Frankf. a. M. 1752, hält Haller in Ehren:

« Caniz und Günther lebt wohl, die meine Brust sonsten verehrte,
Opitz und Flemming und Haller, die ich bisher gern hörte,
Weichet, euch mag ich inskünftige gar nicht mehr hören und lesen›
Ach, wär ich armer Poet doch längst schon Klopstockisch gewesen!» u. s. w.

erregten[1]), und Chr. O. v. Schönaich, der in Leipzig gekrönte Dichter des «Hermann», der eine ganze Reihe von Spottschriften nicht allein gegen Haller, sondern zugleich gegen eine Menge von anderen Dichtern und nicht am wenigsten gerade gegen die hervorragendsten Talente der damaligen Zeit, richtete. Doch schwebte auch über der Verbindung Gottscheds mit Schönaich ein eigener Unstern. Schon hatte den Letztern sein durch Gottsched am meisten genährtes Selbstgefühl zu manchem eigenmächtigen vorgehen hingerissen[2]). Ja, es war eine eigenthümliche Ironie des Schicksals, daß gerade die bedeutendste von diesen Spott-

[1]) Bodmerias (1754), Dritter Gesang, S. 51:
«Schnell wie der rothe Blitz flog Abdiel nach Bern:
Um den von Haller auch nach dem Parnaß zu führen,
Er sucht und wusst ihn bald im Rathhaus auszuspühren,
Wo ihn sein Ammanns Amt pflichtmäßig anbefahl,
Dem Schultheiß nachzugehen bis zum Versammlungsfaal,
Dem Obersten in Bern die Thüren aufzumachen:
Denn dieses sind daselbst des Berner Ammanns Sachen.
So schickt ein Weiser sich in Länder, Glück und Zeit!
Der als Magnificus stolz dem Pedell gebeut,
Der als ein Edelmann mit Schwert und Spornen pranget,
Hat in der Vaterstadt ein stilles Glück erlanget,
Wo er in Freiheit dient; und der gelehrten Welt
Mechanisch und verdeckt manch hartes Urtheil fällt,
Wann er den Machtspruch thut, partheiisch schimpft und richtet,
So undeutsch kritisirt als wie er undeutsch dichtet:
Und noch wohl zürnt und schimpft, wann seine Wochenschrift
Mit ihrem Urtheilsfpruch auf Widersprecher trifft» etc.

Im zweiten Gesange sagt Bodmer zu Wieland:
«Dein abgezogner Witz
Verdient nächst Hallern gleich bei mir den ersten Sitz.
Dir nach soll Klopstock stehn» u. s. w.

Reichel arbeitete auch an Schönaichs «Aesthetik» mit, vgl. seine mit spöttischen Citaten aus Hallers Gedichten versehenen Briefe an Gottsched, Danzel 382 ff.

[2]) Danzel 355 ff.

schriften Schönaichs, Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch[1]), 1754, von Gottsched selber desavouirt werden musste.

Schönaich hat in seinem Neologischen Wörterbuch die auffallenden und dem damaligen Sprachgebrauch vielfach widersprechenden Ausdrücke und Wendungen in Hallers Gedichten zusammengestellt und mit spöttischen Bemerkungen versehen. Man darf aber nicht vergessen, daß auch die Sprache Klopstocks, Gellerts, Gleims, Kästners und namentlich Bodmers, sowie diejenige einer Menge anderer, ganz unbedeutender Dichter der damaligen Zeit[2]), welche mit den Genannten zusammenzuwerfen zum mindesten eine Thorheit war, in Schönaichs Schrift lächerlich gemacht werden sollte. Zu leugnen ist nicht, daß Schönaich in vielen Fällen mit seinen Ausftellungen Haller gegenüber (es soll hier nur von diesen die Rede sein, da die Schrift es auch vorzüglich auf Haller abgesehen hatte) im Rechte war. Wenn beispielsweise Schönaich auf die häufige Incorrectheit bei Haller hinwies, derzufolge ein Relativ sich auf ein zwischen ihm und seinem eigentlichen Beziehungsworte stehendes anderes Substantiv zu beziehen schien[3]), so hatte er vom grammatischen Standpunkt aus hierin ebenso Recht, wie wenn er die oft zu Irrthümern Anlaß bietende Stellung von Appositionen (Participien u. dgl.) tadelte[4]). Wenn ferner

[1]) Die Schrift erschien ohne Namen des Verfassers. 471 S. 8°.

[2]) So die von Chr. N. Naumann (Verfasser des «Nimrod»), Chr. Fr. Zernitz, Joh. H. Oest (der «Freydenker», Kästner, Werke I, 19) u. A.

[3]) In Bezug auf Alpen 111. 112: «Dort fliegt ein schnelles Blei in das entfernte Weiße, das blitzt» etc. sagt Schönaich a. a. O. 58: «Sr. Hochwohlgeb. zu Ehren halte ich dafür, daß dieses *das, das blitzt,* nicht auf das Weiße, sondern Bley gehe [sic]. Ich werde mich dawider setzen, so lange ich nur schreiben kann.» U. dgl. m. Mehr Beispiele bei A. Frey, Haller S. 69 ff.

[4]) Zu Alpen 185 *(C)*: «Er treibt den trägen Schwarm von schwer beleibten Kühen Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg»

Schönaich Wörter und Wortbildungen bei Haller wie «Raupenstand», «Zwecken» (von Zweck), «hinläßig», «Verschuß» (Versehen, Irrthum), «Künftigkeit» u. dgl. tadelte, so konnte ihm wahrscheinlich, wie heute so auch damals, zunächst nicht widersprochen werden. Endlich wenn Schönaich mit Bezug auf die in Strophe 4 von Hallers «Morgengedanken» rasch aufeinanderfolgenden Bildlichkeiten (Perlen, Rosen, Lilgen, Ambra, Thau, Atlas) bemerkte: «In vier Versen ist hier der ganze Lohensteinische Raritätenkasten»[1]), so schien auch dieser Tadel nicht ungerechtfertigt, obwol diese unverkennbar an die überladene Bildersprache der zweiten schlesischen Schule erinnernde Stelle bei Haller die einzige ist und auch zwischen ihr und einer entsprechenden Stelle bei Lohenstein doch noch ein großer Unterschied besteht; u. dgl. m.

Und doch hatte Schönaich mit sehr vielen seiner Ausſtellungen Unrecht, auch da, wo er an und für sich und auf den ersten Blick Recht zu haben schien. Unrecht schon deswegen, weil er 1754, als bereits die achte Auflage von Hallers Gedichten erschienen war, diese letzteren noch immer nach der dritten Auflage, vom Jahre 1743, citierte und bemängelte. Eine Masse der von Schönaich verspotteten Stellen war, als die «Aesthetik in einer Nuß» erschien, längst von Haller verbessert worden, und die böse Absicht wie die Leichtfertigkeit seines Gegners lag am Tage[2]). Die

ruft Schönaich 287: «Wie schön der Hirt nicht brüllet!» Aber auch: «Ist eine schwer beleibte Kuh nicht fett?» u. s. w. In Bezug auf U. d. U. III, 215 ff.: «Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis und Wirth, So väterlich versorgt» u. s. w. bemerkt Schönaich 454: «S. Gn., die uns bis zum Ende unsers Wörterbuchs huldreich begleiten, machen sich die Freude, uns errathen zu lassen, ob etwan Gott ‚der Maden Speis und Wirth' sey?» u. a.

[1]) A. a. O. S. 16. 17.

[2]) So z. B. die von Schönaich gleich zu Anfang seiner Schrift getadelte «Zeugeendung» *«der Enkeln»* (Verd. Sitten S. 39), die Haller schon in *D* getilgt hatte. So U. d. U. III, 225: hier machte

letztere (oder die erstere?) wird durch Citationen von Stellen, die sich in Hallers Gedichten gar nicht finden, noch besonders documentiert[1]). Schönaich hatte aber auch insofern Unrecht, als er in seinem Eifer gegen Haller auch da, wo sein Tadel nicht nur, wie meistens, die dritte Auflage von Hallers Gedichten, sondern wirklich noch die neuesten Auflagen traf, viel zu weit gegangen war. Eine Menge von Wörtern, welche Schönaich an « Sanct Klopstock » und « Sr. Unsterblichkeit »

Schönaich zu dem Verse: « Noch Unbill, noch Verschuß kann vom Allweisen kommen » die spöttische Bemerkung: « Nein, von Gott nicht, vom Hrn. Ammann wohl » und bezeichnete « Unbill » und « Verschuß » als unverständliche Wörter (S. 427), aber Haller hatte schon in *D* geschrieben: « Noch Unrecht, noch Versehn. » So Ged. ü. Vern. 90, wo der von Schönaich (S. 65) getadelte Plural « Vieher » schon in *D* getilgt worden. So Doris 32, wo aus dem von Schönaich (S. 269) getadelten Ausdruck « die holde *Leibfarb* keuscher Jugend » schon längst « die holde Farbe » geworden war. Am stärksten vielleicht ist das Unrecht, welches Schönaich S. 428 Haller anthat: er vergleicht den Vers (U. d. U. II, 63) « Gerechtigkeit, Gnad und der Arm der Gottheit ruht » wegen des vor den Einschnitt des Verses fallenden « und » mit Versen wie:

« Der Jäger und sein Hund,
Die jagten beide und
Sie hatten ihn fast; aber
Der Has lief in den Haber. »

Und doch war auch diese Incorrectheit des angeführten Verses von Haller längst beseitigt. Siehe das Verzeichniß der Lesarten.

[1]) So citiert Schönaich S. 2 die Verse aus Doris 83: « Erregt ihr Abbild zarte Triebe, Was wird das Urbild selber sein? » Aber Haller hat von der ersten Auflage an geschrieben, was auch in der letzten noch stand: « Erregt ihr Bild schon zarte Triebe » etc. Merkwürdiger Weise citiert Adelung im Wörterbuch (1774) die Verse wie Schönaich, und Lessing in seinen Bemerkungen zu Adelung (Werke XII, 751) sagt: « Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbild entgegensetzt. » In seinem Artikel gegen La Mettrie hat Lessing die Stelle aus Doris ganz richtig citiert.

Haller tadelte, waren durch den Gebrauch der Zeitgenossen hinreichend geschützt oder die Wörter doch sicherlich nicht falsch zu verstehen: es sei hier nur, bei Haller, an Wörter wie «Ahnen» (Vorfahren), «Abart», «hinläßig» und ähnliches erinnert[1]). Und hätte Schönaich wol, wenn er überhaupt ein Verständniß für die Sprache der Poesie besessen und an die Dichtungen Hallers nicht bloß den Maßſtab des alltäglichen Sprachgebrauches und eines nüchternen logischen denkens hätte legen wollen, so viele von Hallers Bildlichkeiten getadelt und sein streben nach Sinnlichkeit des Ausdrucks bemängelt und verspottet? Was war denn wol gegen das Bild: die «schwer beleibten Kühe» zu sagen? Was gegen den durch den Wurf «beseelten» Stein? Wenn Haller den Zorn den «Flammenstrom der Seele» nannte, konnte die Furcht wol auch der «Frost der Seele» heißen, ohne daß der Dichter dem Gelächter der Oeffentlichkeit preiszugeben war. Es ist wahr, daß Schönaich manches verunglückte Bild bei Haller namhaft machte (indessen meist durchaus nicht zum ersten Male), aber es ist auch wahr, daß selbst diese Bilder die schlechten Witze nicht verdienen, die Schönaich darüber machte[2]), und es ist gleichfalls wahr, daß gerade die großartigsten von Hallers Anschauungen kein Verständniß bei seinem Gegner gefunden haben. Ueber die schöne Stelle bei Haller (U. d. U. II, 21 ff.), wo von der Stufenleiter der Wesen die Rede ist, die da in «unzählbaren Heeren» und «ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts, In langer

[1]) Man vergleiche über diese Wörter J. L. Frisch, Teutsch-lateinisches Wörterbuch, Berlin 1741; ebenso vergleiche man zu dem Spotte Schönaichs über den Gebrauch des Wortes «Abtritt» bei Haller (Mann nach der Welt 45, Schönaich sagt: «Man vermenge nicht dieß Wort mit einem heimlichen Gemache») die Anwendung des Wortes in Gottscheds Wörterbuch der schönen Wissenschaften, 1760, und noch bei Lessing im Nathan V, 1.

[2]) Zu U. d. U. II, 128: «Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift» etc. sagt Schönaich: «Was ist Raub der fetten Trift? Gras. Ein paar Hosen von Gras!»

Ordnung stehn, von Gott zum öden nichts», sagt Schönaich (S. 100): «Hier entsteht die Frage, wer die Heere sind? Ob man kann satt vom Glanze werden? Da dürfte man nur, wenn einem der Hunger ankäme, in der Sonne spazieren gehn. Endlich bleibet zu entscheiden, was eine lange Ordnung und ein ödes Nichts sey?» u. dgl. m.

Man sieht aus allen diesen Spöttereien Schönaichs wie aus den Anspielungen auf Hallers Adel, Hallers Stelle als Ammann u. a., daß die alten Triebfedern der Gottschedschen Partei, Haß und Neid, auch bei diesen neuen Angriffen auf Haller wieder ganz wesentlich wirksam waren. In hübscher Parodierung von Hallers «vortrefflichen» Versen an Bodmer (123 ff.), «welche den poetischen Maulwürfen von jeher ein mächtiger Anstoß gewesen sind», gab daher Lessing in der Recension von Schönaichs «Aesthetik» dieser für jeden Unbefangenen zweifellosen Thatsache Ausdruck. Er sagte zu Schönaich:

«Kurzsichtiger, der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du siehest Hallern schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen matten Witz, dein wenig wissen, Flegel,
Dieß nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel!»[1])

Aber es war auch ganz natürlich, daß, fast zu derselben Zeit, da Lessing als der Vertheidiger Hallers gegen Schönaich auftrat, die G. G. A. für ihren noch immer unermüdlichen Mitarbeiter Haller in die Schranken traten. Ein allem Anschein nach von Michaelis herrührender Artikel (7. Nov. 1754, S. 1162) brachte eine scharfe Kritik der «Aesthetik», welche deutlich zu verstehen gab, daß man Gottsched für den Verfasser derselben halte, und für deren Abfassung er moralisch verantwortlich gemacht ward.

[1]) Berl. priv. (Vossische) Ztg., 135. Stück, 9. November 1754, Lessings Werke (Hempel) XII, 581. *Ragout à la mode* etc. Eine Recension von Schönaichs «Aesthetik» hatte Lessing schon am 15. August in dasselbe Blatt gegeben, Werke XII, 560. Es war eine überschwängliche ironische Lobpreisung der Schrift.

Die Anzeige rügte die in der Schrift «in die Augen fallende muthwillige Begierde, zu beleidigen, ohne das Vermögen, eine gefallende und gemäßigte Satyre zu schreiben». Sie erkannte manchen berechtigten Tadel des Verfassers der «Aesthetik» an und sagte: «Wir würden daher die ersten sein, die Hrn. G. vor seine Bemühung dankten, wenn er nur seinen Tadel in andere Gränzen, als die Eifersucht und Haß vorschreiben, einschränken wollte. Allein er sucht auch das verächtlich zu machen, was es im geringsten nicht verdienet, und setzt Dichter oder Redner, die fast gar nichts miteinander gemein haben, in eine Classe. Mancher freilich», hieß es weiter, «wird es sich vor eine Ehre schätzen, mit Hallern und Gellert zugleich getadelt zu werden.» Die Schrift wies aber auch zugleich auf das schärfste und sehr einläßlich die gegen Hallers u. A. Gedichte gemachten Bemerkungen zurück. «Oft scheint es, als wollte Hr. G. der Dichtkunst allen uneigentlichen Gebrauch der Wörter rauben: als wenn er ‚Abend der Welt' tadelt, weil die Welt keinen Mittag habe, oder den Ausdruck ‚das Herz brütet Laster', weil das Herz keine Eyer lege; ferner ‚das Gold wächst im Bauch der Erden', weil das Gold alsdann ein Unflath sein müsste,» u. s. w. «Solcher Einwendungen ist das Buch voll, die entweder die größeste Unwissenheit in der Dichtkunst oder eine Gemüthsbeschaffenheit verrathen, deren Name vor unsere Blätter zu hart ist.» In Bezug auf den Tadel der neuen, der schweizerischen Wörter wird gegen den Verfasser der «Aesthetik» bemerkt: «Viele Wörter, die er als ungewöhnlich verwirft und nicht verstehen will, sind gewiß nicht Schweitzerisch, sondern im Deutschen auch außer der Poesie üblich.» Am Schlusse wird noch einmal hervorgehoben: «Wir stimmen in vielem mit dem Hrn. Verf. überein, was er an einigen Dichtern bestraft, aber wir wünschten, daß er nicht durch Vermengung der allerbesten Dichter und der allerschönsten Stellen mit jenen alles gute fruchtlos gemacht hätte.»

Weder Schönaich noch Gottsched konnten auf solche Abfertigungen der «Aesthetik» schweigen. Während aber

der Erstere sich in neuen Schmähungen ergieng, die jetzt namentlich auch gegen Lessing gerichtet waren[1]), suchte der Letztere sich von aller Schuld an der Schönaichschen Spottschrift zu befreien. Er hatte zwar das erscheinen derselben mit den Worten: «Kaufen Sie es, mein Herr, lesen und

[1]) Dieselben finden sich namentlich in folgenden Schriften: Die ganze Aesthetik in einer Nuß, in ein Nüsschen gebracht; oder Nachlese der Neologie. *Hail, Hards triumphant! born in happier days* etc. Pope. 1755. 92 S. 8⁰. Das erste Stück dieser Schrift ist besonders betitelt: Die Nuß oder Gnißel: ein Heldengedicht; mit des Verfassers eigenen Lesarten von ihm selber fleißig vermehret. Siebente Auflage; Dem großen Rellah zugeeignet. (Die gewöhnliche Annahme, auch unten S. 399, Anm. 1, widerholt, daß die genannten Titel zwei verschiedene Schriften bezeichnen, ist unrichtig.) Den Anfang dieses ersten Stückes macht eine wörtliche Parodierung von Hallers Vorrede und Anhang zur Vorrede in der siebenten (resp. sechsten) Auflage der Gedichte. Nur eine Probe: «Endlich muß ich mit sieben Worten sagen, daß ich das so schmäuchelhafte Urtheil meines werthen Freundes, Hrn. Ephraim Lessing, vorbeygegangen habe, da man es in der Sammlung seiner gelehrten täglichen und wöchentlichen Machtsprüche antreffen wird und also die Gründe wegfallen, die meine Eitelkeit hätten beschönigen können» etc. Es folgt dann das 44 Seiten umfassende Gedicht, eine fortlaufende Reihe von Schmähungen Lessings (Gnissel) und Hallers (Rellah), natürlich auch Bodmers, Klopstocks u. A. Dann Parodierungen von Recensionen und Hallers Nachwort in *G* resp. *D*: Der Verfasser an den Leser u. a. — Versuch einer gefallenden Satire, oder etwas zum Lobe der Aesthetiker. Motto: Man greife nur einmal dem Narren an die Schellen, So fangen Laff und Mops und Melac an zu bellen. 1755. (Der Titel der Schrift ist mit Rücksicht auf die Anfangsworte der Recension der «Aesthetik» in den G. G. A. gewählt, siehe oben S. CCCXXXVIII.) Auch hieraus nur eine kleine Probe: Haller wird ein Invalide genannt: «Er machet ja gar nichts mehr, außer wann ihm eine Frau stirbt» (S. 24). «Man hat einen Präsidenten der Wissenschaften wider mich aufbringen wollen, einen Präsidenten, der Thürhüter oder Ammann geworden!» (S. 50) u. dgl. Die übrigen Schmähschriften ähnlichen Inhalts findet man bei Gœdeke, Grundriß II, 555, verzeichnet.

lachen Sie!» in seinen «Vorübungen der Beredsamkeit» angepriesen[1]); jetzt aber, da man ihn für den Verfasser der Schmähschrift halten wollte, gab er in öffentlichen Erklärungen zur Kenntniß, daß er nicht nur der Verfasser der Schrift nicht sei, sondern daß er auch den Inhalt derselben nicht billigen könne. In den Leipziger Gelehrten Zeitungen vom 28. November 1754 erklärte nämlich Gottsched, nach Zurückweisung der Gründe, welche die G. G. Z. für seine Autorschaft der Schrift angeführt hatten, und nach der Bemerkung, daß er «ohne Verletzung der einem redlichen Manne obliegenden Pflichten der Verschwiegenheit» den wirklichen Verfasser nicht nennen dürfe: «Ich muß mich also diesmal damit begnügen, daß ich hiermit öffentlich erkläre und bey aller Redlichkeit eines ehrlichen Mannes feyerlich betheure, keinen einzigen Artikel, ja keine einzige Zeile von diesem Buch geschrieben zu haben; wie solches mit der Zeit sonnenklar ans Licht kommen wird. Ich thue noch mehr. Ich bezeuge hiermit öffentlich, daß ich an diesem Werke, so wie es daliegt, gar keinen Gefallen habe, indem es außer vielem guten, welches auch die Herren Göttinger ihm zugestehen, auch viel anstößiges in sich hat, das ich niemals billigen werde. Ueber die Würden und Aemter ansehnlicher Männer zu spotten, ist mir niemals in den Sinn gekommen, und selbst viele Redensarten sind darin getadelt, die sich sehr wohl entschuldigen lassen. Endlich bin ich auch von der gar zu Swiftischen und oft sehr niedrigen, ja ungesitteten Schreibart niemals ein Freund gewesen und trotze aller Welt: in meinen Schriften etwas dergleichen zu finden.»

Aehnliche Erklärungen über die «Aesthetik» gab Gottsched auch im «Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit», Christmond 1754, S. 911 ff. (vgl. 1755, 233 ff.). ab.

[1]) (Nicolai) Briefe über den izigen Zustand der schönen Wissenschaften, 1755, Zehnter Brief, S. 107. Der ganzen Aesthetik in einer Nuß etc. Erster Gesang, 1755, S. 13.

Die G. G. A. (7. December 1754) nahmen von dieser «Hrn. Pr. Gottsched zu wahrer Ehre gereichenden Erklärung», mit wörtlicher Anführung der Hauptstelle aus derselben, Notiz. Aber die Meinung, daß Gottsched in der Lage gewesen sei, den «Haupt-Verfasser» von seinen «dreisten Redensarten» zurückzuhalten, hielten sie aufrecht. Im zehnten seiner «Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland» schrieb kurze Zeit darauf (1755) Fr. Nicolai: «Sie sehen, wie viel man der Aufrichtigkeit des Hrn. Professor trauen kann; er hat eine eiserne Stirn, um alles abzuläugnen, dessen man ihn mit noch so vielem Rechte beschuldiget.» In seinem berühmten Briefe an Gemmingen aber hat Haller später erzählt: «Ein Freund schrieb mir, er habe Hrn. Gottscheds Hand vor sich liegen, mit welcher er die ‚Aesthetik' corrigiert.» (Siehe unten S. 399.)

Während die Feindschaft gegen Haller das kleine Häuflein seiner Gegner und Neider nicht zusammenzuhalten vermochte, vereinigte die Verehrung für Haller in den fünfziger Jahren die verschiedensten Elemente, die ältere und die jüngere Generation, Kritiker, Dichter und Philosophen, Männer des Katheders, der Kanzel und des Theaters.

Die Kundgebungen dieser Verehrung Hallers fallen zum Theil zusammen mit den Kundgebungen gegen Gottsched, dessen Autorität seit dem Beginn der fünfziger Jahre, auch in Leipzig selbst, mehr und mehr ins schwanken kam und ein Jahrzehnt später kaum noch beachtet wurde. Sie fallen auch zum Theil zusammen mit den Kundgebungen gegen Bodmer und die Patriarchaden-Dichtung, die er aufgebracht hatte; aber sie zeigen auch, daß aus dem Streite der Leipziger und Zürcher, in welchem das ansehn der Hauptstreitenden beider Parteien allmälig nicht unbedeutend gelitten hatte, das ansehn Hallers unversehrt hervorgegangen ist.

Es ist bekannt genug, daß im Jahre 1751 der die Interessen der Gebildeten so lange beschäftigende Streit zwischen Gottsched und den Schweizern von Chr. F. Weiße zu Leipzig in seinem «Poeten nach der Mode» dem Gelächter

des Theaterpublikums preisgegeben wurde und daß Weiße in diesem lange Zeit und unter großem Beifall auf den verschiedensten Bühnen gegebenen Stücke die Schwächen der Gottsched-Schönaichschen Richtung wie die der Bodmer-Klopstockschen verspottete. Aber es ist nur selten hervorgehoben worden[1]), daß Weiße, der schon als Gymnasiast in Altenburg mit Hallers Gedichten bekannt geworden war[2]), in dem genannten Lustspiel eines der bezeichnendsten und rühmlichsten Zeugnisse für Haller abgegeben hat, dessen «Doris» hier als das Muster eines Liebesgedichtes hingestellt, als das Werk eines ächten Dichters des Herzens gefeiert wird[3]).

[1]) Wol nur von C. Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig 1871, S. 449.

[2]) Chr. F. Weißens Selbstbiographie, Leipzig 1806, S. 9.

[3]) Die Poeten nach der Mode, II. Act, 6. Scene: «Reimreich: Wenn Sie erst die Liebe kennen werden ... Henriette: Ich kenne sie, o ich kenne sie, mein Herr Reimreich, ohne sie von Ihnen zu lernen, und ich habe sie schon damals kennen gelernet, als mir Palmer das erste Mal Hallers Ode an Doris vorlas. Reimr.: Fy! Eine Ode von dem Alpenriesen! Die mag schön seyn! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf ihn gelesen? Henr.: Gesehen, aber nicht gelesen, das konnte ich nicht. Bey der ersten Zeile ärgerte ich mich, bey der andern gähnte ich, und bey der dritten schlief ich gar ein. Reimr.: Lose Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß ... Henr.: Daß ich soll Ihro Verse lesen und sie leiden können? Reimr.:

Wenn du nur erstlich wirst empfinden,
Wie schön es ist, sich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe sey:
So sollst du mir gewisslich sagen:
Ach! warum strich in vorgen Tagen
Mir ohne sie die Zeit vorbey?

Henr.: Wie elend! Wie platt! Wie kalt! Wenn ich einem Mädchen an Ihrer Stelle das hätte vorsagen wollen, wissen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben? (Mit der äufzersten Zärtlichkeit:)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,

Es ist gleichfalls bekannt und auch in der vorliegenden Darstellung bereits hervorgehoben worden, daß unter den schönen Geistern und witzigen Köpfen zu Leipzig auch A. G. Kästner zu den grösten Verehrern Hallers zählte. Aber das Verhältniß Kästners zu Haller tritt doch erst in das rechte Licht, wenn man auch die aus späteren Jahren stammenden Zeugnisse Kästners für Haller ins Auge fasst. Kästner trat nicht bloß in jenen Tagen, als die Schwabeschen «Belustigungen» erschienen, für Haller ein[1]; gerade in der

Die sich einander zugedacht!
Du fordertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht!

Reimr.: Himmel! Wie schön, wie göttlich schön! Sie machen solche entzückende Verse und ich sollte meine Ansprüche auf Sie aufgeben? Sagen Sie mir sie noch einmal, ich will sie aufschreiben, und sie sollen nächstens meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt erstaunen, wenn ich ihr sagen werde, daß ein junges Frauenzimmer... Henr.: Ersparen Sie sich die Mühe, Herr Reimreich, ha, ha, ha! — Schlagen Sie Hallers Ode an Doris nach, so werden Sie die Strophe finden, etwa auf der dritten Seite. Reimr.: Unmöglich! (Seitwärts:) Ich unbesonnener Narr!» u. s. w.

[1]) Siehe oben S. CCV ff. Kästner brachte, wie er selbst erzählt, in der Gesellschaft der «Belustiger» manche heitere Gesundheit aus. So einst, als J. M. Dreyer sich bereits als ein Gegner der «Belustigungen» erwiesen hatte, auf die Freunde der Zeitschrift, «Das Heer, das ungleich stark an Einsicht, Witz und Feuer, In langer Ordnung steht, von Bodmer bis zum Dreyer!» (Kästners Schönwissensch. Werke, Berlin 1841, I, 155). Aus ungefähr derselben Zeit (1742) stammt Kästners Gedicht an seinen Freund Straube, «Die Freundschaft daure stets, die wir sechs Jahre nähren, So stark, als Hallers Glut» etc. (II, 48), aus derselben Zeit das Gedicht über die Reime, welche letzteren Kästner gegen ihre Gegner vertheidigt «Komm, weise, wie der Reim des Dichters Geist umschränkt, Wie Haller, weil er reimt, nicht philosophisch denkt!» (II, 90); endlich wol auch aus der angegebenen Zeit die kleine poetische Zuschrift an Rabener, in welcher die Verse von Opitz an Nüssler: «Auf

Zeit, von welcher hier die Rede ist, und auch noch viel später, — Kästner gieng 1756 als Professor der Mathematik nach Göttingen — hat sein Witz manches Ehrendenkmal für Haller errichtet. Kästner hatte sich, wie er erzählt, mit seinem Lehrer und Gönner Gottsched, dem er die Bekanntschaft mit Hallers Gedichten verdankte, «verunzweit aus keiner andern Ursache als wegen Haller»[1]), den Gottsched, wie Kästner wusste, nur anfeindete, weil man ihn rühmend erhob und rühmend Gottsched gegenüber setzte. Das hat Kästner deutlich in einem Epigramme ausgesprochen, welches er freilich erst nach Gottscheds Tode in seiner ursprünglichen Form zu veröffentlichen wagte, das aber sehr charakteristisch ist und mündlich schon früher seine Verbreitung gefunden hat[2]). Doch auch offen und unbekümmert um andere Rücksichten ließ Kästner sich seit dem Anfang der fünfziger Jahre zu Gunsten Hallers vernehmen. In dem seit Klopstocks auftreten mehr und mehr sich erhitzenden Streite über den Werth oder Unwerth der reimenden Dichter[3]), bei der Beurtheilung

Gesundheit des Poeten, welcher künftig dich und mich Weit soll lassen hinter sich» als «prophetisch zu Hallers Ehren» gedichtet bezeichnet werden (I, 19).

[1]) Werke IV, 47.

[2]) «Mein, sage mir, warum ich Hallern schelte,
Fragt Gottsched jüngst die Adelgund;
Die lacht und sprach: Wenn meine Rede gölte,
Entdeckt ich dir gar leicht den Grund;
Wenn Deutschland ihn verächtlich zu dir stellte,
Du lobtest ihn mit Schrift und Mund.» (Werke II, 124.)

[3]) Vgl. «Drey Dichtern sieht mans eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
Und Engbrust, wenn er könnte, dächte,
Und Reimreich, könnt er auch, nicht möchte» (I, 15)
und: «Voll Feuer, wie die Frucht der Reben,
Verlangt mein Wunsch, daß alle Dichter leben,
Die ganze lange Reih, die noch den Reim nicht schmäht,
Vom Haller bis zum Schönaich geht» (I, 19).

der neumodischen Anakreontik[1]), bei Gelegenheit der bedenklichen Rechtfertigung La Mettries durch Maupertuis gegen Haller[2]), in neuen philosophischen Abhandlungen, darunter die von der Berliner Akademie preisgekrönte « von den Pflichten »[3]), bei einer Menge von anderen Veranlaßungen[4]) hörte man Kästner von Haller und für Haller sprechen.

Schon durch diese Kundgebungen Kästners und Weißes könnte man die Fortdauer der Popularität von Hallers Gedichten auch im Beginn der zweiten Hälfte des vergangenen

[1]) Vgl. die bekannte Zuschrift an Lessing, die im « Neuesten aus dem Reiche des Witzes », September 1751, erschien:

« Ich kann kein Haller werden
Und in erhabnen Liedern
Von hoher Weisheit singen;
Ich kann nicht muntres Scherzen
Mit Wissenschaft zu zieren
Nach Hagedorns Exempel,
Viel lesen und viel denken.
Was Henker soll ich machen,
Daß ich ein Dichter werde?
Gedankenleere Prose
In ungereimten Zeilen,
In Dreignerfingerzeilen,
Von Mädchen und vom Weine...
Will ich halb träumend schreiben.
Das heißen unsre Zeiten
Anakreontisch dichten! » (II, 12.)

[2]) Vgl. Charakter des Hrn. de la Mettrie vom Hrn. v. Maupertuis in einem Schreiben an den Hrn. v. Haller entworfen:

« Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie;
Das heißt auf deutsch: ein Narr war La Mettrie. »

[3]) Werke III, 64 (Citat aus Haller).

[4]) In das Stammbuch des Dichters Cronesk schrieb er zu Ehren der « Meßkunst » eine niedliche Parodie einer Strophe aus Hallers « Doris » (I, 124), in einem kleinen lateinischen Gedichte (I, 111) galt ihm der Beifall Hallers mehr als der Ruhm der Nachwelt, in der Abhandlung « über den Werth der Mathematik », Göttingen 1759,

Jahrhunderts für hinlänglich verbürgt erachten. Und doch scheinen diese Kundgebungen unbedeutend und spärlich gegenüber dem, was damals von anderer Seite für Haller gesprochen wurde und zwar zunächst von Weißes und Kästners gemeinschaftlichem Freunde, dem trotz seiner Jugend bereits zum einflussreichen Kritiker gewordenen G. E. Lessing.

Schon mehrfach ist im Laufe dieser Darstellung der Bewunderung Lessings für Haller gedacht worden. Aber die Zeugnisse zu Ehren Hallers, die Lessing abgegeben hat, sind mit dem nicht erschöpft, was über Haller als poetisches Vorbild des jungen Lessing und über Lessings eintreten für Haller bei Gelegenheit von La Mettries, Mylius und Schönaichs Schriften gesagt worden ist. Lessing hat den Dichtungen Hallers, ihrer Form und ihrem Inhalte, widerholt die verschiedensten Lobsprüche ertheilt.

Auch Lessing gehörte in dem um die Mitte des Jahrhunderts entbrannten Streite über die Berechtigung des Reims in der Dichtkunst zu den Verfechtern des Reims gegen seine Verächter. Nicht zuletzt in Hallers Gedichten fand er die Beweise für den künstlerischen Werth dieses Schmuckes der Rede. Im «Neuesten aus dem Reiche des Witzes», 1751, schrieb er und widerholte diese Worte zwei Jahre später in seinen «Critischen Briefen»: «Haller, Hagedorn, Gellert, Uz zeigen genugsam, wie man über den Reim herrschen und ihm das vollkomene Ansehn der Natur geben könne»[1]. Und indem Lessing zu derselben Zeit die Ansicht ausſprach, daß «die Epoche des gereinigten Geschmackes unter den Deutschen mit vortrefflichen Lehrgedichten angefangen» habe[2], sagte er bei Gelegenheit von Consbruchs «Westphälischen Gedichten»[3]: «Es war eine Zeit, da ein schweizerischer

(III, 82) berief er sich auf Haller u. s. w. Anderes aus Kästners späterer Zeit s. unten.

[1]) Werke (Hempel) VIII, 47. 48. 202.

[2]) Recension von Schuberts Lehrgedichten 1751. Werke XII, 461.

[3]) Werke XII, 466.

Dichter ein Widerspruch schien. Der einzige Haller hob ihn. Warum soll man nicht glauben, daß Haller, als er über den Titel seiner ewigen Gedichte bei sich eins geworden, ihren ganzen Werth empfunden und nur aus Ueberzeugung dieses Werthes sein Vaterland zum Mitgenossen seines Ruhms gemacht habe?» Von Lessings schon aus seinen philosophischen Jugendgedichten ersichtlicher Vertrautheit mit Hallers Gedichten zeugen Citate aus den letztern in verschiedenen schriftlichen Aeußerungen Lessings aus damaliger Zeit[1]); er war es wahrscheinlich, der 1751 in der Vossischen Zeitung die *Opuscula anatomica* Hallers besprach, um einige neue Streiche gegen La Mettrie zu führen[2]); er sicherlich, der in demselben Jahre (in der Vorrede zu den «Beiträgen zur Aufnahme des Theaters») den kritischen Monatschriften die geschichtliche Aufgabe zuerkannte, die Deutschen aus den Zeiten der Kindheit ihres Geschmackes herauszuführen und den Sprung von Weiße zu Haller zu vermitteln[3]); er lobte es 1754 an A. G. Kästner, daß er, wie Haller, reimen und denken nie getrennt und sich den ersten Platz neben Hallern erworben habe[4]); er nannte 1755 bei Besprechung der «*Fables et Contes*» des Franzosen Rivery Gellert, Günther, Hagedorn, Haller zwar «nicht die Einzigen, aber wohl die Vornehmsten, die in Deutschland den schönen Wissenschaften Ehre machen»[5]). Er aber war es auch, der, als 1755 die Lebensgeschichte Hallers von J. G. Zimmermann

[1]) Vgl. Recension vom 18. Mai 1751, Werke XII, 449. Lessing an Kästner 25. August 1753. Werke XX, 1, 37.

[2]) Wagner, Lessing-Forschungen, Berlin 1881, 98.

[3]) Werke XI, 1, 3: «Kindern gehöret Milch und nicht starke Speise. Von Weißen auf Hallern wäre ein allzugroßer Sprung gewesen und die schnelle Veränderung hätte vielleicht dem guten Geschmacke ebenso gefährlich sein können, als es einem Kinde sein würde, welches man nach der Milch gleich zu starken Weinen gewöhnen würde.»

[4]) Werke XII, 380.

[5]) Werke XII, 599.

erschien, zum Anfang der Besprechung dieses Buches sagte: «Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms genießen, als nur wenige erst nach ihrem Tode theilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bei der spätesten Nachwelt ebenso groß erhalten werden, als er izt in unpartheiischen Augen erscheinen muß. Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter, oder einen bloßen Zergliederer, oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen — *whose mind Contains a world and seems for all things framd!*»[1]).

Trotz einer höchst merkwürdigen Differenz zwischen Haller und Lessing, die sich eben damals wegen der von Lessing veröffentlichten Bruchstücke des Trauerspiels «Samuel Henzi» und wegen der beabsichtigten Fortsetzung der Tragödie erhoben zu haben scheint[2]), blieb Haller auch in

[1]) Voss. Ztg., 17. Mai 1755, Werke XII, 608. — Diesen Artikel Lessings druckte zuerst die Frankfurter Zeitung und nach dieser die Zürcher Freymüthigen Nachrichten 1755, S. 390, ab. Am 21. Februar 1756 machte Zimmermann Haller auf diesen Artikel aufmerksam: *«Je serais charmé, Mr., si vous voulie*z *prendre la peine de le lire pour vous faire voir que cet homme, dont j'ai parlé à la fin de ma préface, est actuellement trouvé.»* («Der scharfsinnige und wahrheitliebende Leser wir mehr denken, als ich ihm zu sagen fähig bin; er wird nachdrücklicher zu meinem Vortheile sprechen und meine Ehre wird gegen die allerunbilligsten Critiken gerettet sein, wann ich das Glück habe, den Beyfall eines einzigen vernünftigen Mannes zu finden.» Zimmermann am Schlusse der Vorrede zum Leben des Hrn. v. Haller.) — Vgl. unten.

[2]) Siehe oben S. CCLXXXII. Einige bisher gänzlich unbekannt gebliebene Aktenstücke werfen auf Hallers Verhältniß zu Lessings «Henzi» ein neues Licht. Zimmermann schreibt am 1. December 1755 an Haller: *«Mr. Tscharner écrit de Leipzig, que Lessing, qu'il voit souvent, est très piqué d'une lettre que vous devez lui avoir écrit au sujet du morceau de la tragédie de Henzi qu'il a*

der Folgezeit in Lessings Augen der große, verehrungswürdige Dichter. Veränderte Anschauungen, eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dichtkunst ließen Lessing ein Decennium später in der beschreibenden Dichtung, die in einzelnen Partien von Hallers «Alpen» ihren Triumph gefeiert hatte, eine doch nur unvollkommene Abart der Dichtung erkennen. Gleichwol nannte Lessing noch in den grundlegenden Untersuchungen des «Laokoon» die bekannte Schilderung des Enzians und seines «Blumenvolkes» in Hallers Alpen «ein Meisterstück in seiner Art», wie denn überhaupt vornehmlich aus dem Grunde, weil Haller damals noch immer der berühmteste unter den deutschen Dichtern

publié. Il a dessein de publier à présant le tout et il ne fera que changer les noms.» Und am 8. December 1755: *«Mr. Tscharner sera parti sans doute de Leipzig, mais j'aurois soin de lui faire parvenir ce que vous m'avez mandé par rapport à Lessing. J'aurois même écrit uniquement pour cette raison à l'auteur lui même. Mais il y auroit du danger pour moi. Je ne scaurois éviter de lui dire que je verrois avec plaisir la pièce en entier et peutêtre que ce trait seul seroit puni de mort dans votre Venise. Surement je n'en ferois rien...»* Mit diesen Briefstellen, welche auch den seit 1750 in Deutschland und England reisenden V. B. Tscharner in eine bisher nicht bekannte Beziehung mit Lessing setzen (Tscharners Bericht an Haller über Henzi ist oben S. CCLXXXI erwähnt worden), sind einige andere aus Briefen Sam. Engels an Haller aus dem Jahre 1754 zu vergleichen. S. Engel schreibt von seiner Landvogtei Aarberg am 7. März 1754 an Haller: *«Je vous ay marqué à l'occasion de la tragédie de Lessing que j'avois envoyé un Mémoire à Mr. Formey sur la conspiration (principalement parce que Hentzi étoit connu à Berlin et que j'ay appris pour sûr qu'on y a eu une notice de ce qui devoit arriver à Berne avant qu'on en eut le moindre soupçon chez nous), et comme je viens de le trouver, je vous l'envoye cy-joint vous priant de me le renvoyer lorsque vous l'aurez lû, vous y verrez, que j'y ay parlé en membre d'état et n'ay pas manifesté toutes mes idées.»* Und am 14. März: *«Si j'avois seulement sû le titre de la tragédie en question, j'aurois tâché de me la procurer, s'entend si elle est imprimée, si non j'espérerois que Mr. Tscharner ne me la refusera pas.»*

war, sein Name als der einzige eines deutschen Dichters neben den Namen der hervorragendsten Dichter anderer Nationen in der Lessingschen Untersuchung angeführt wurde.

Neben Lessing, und in persönliche Verbindung zu ihm, war schon in der Mitte der fünfziger Jahre Fr. Nicolai getreten. Von Nicolai rührten, als ein Erstlingswerk des damals zweiundzwanzigjährigen Verfassers, aber als eine der bedeutendsten kritischen Schriften der damaligen Zeit, die « Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften » her, die 1755 ohne Namen ihres Verfassers zu Berlin erschienen. Auch in dieser Schrift ist der Bedeutung der Hallerschen Gedichte die vollste Anerkennung zu Theil geworden. Nicolai erklärte zwar im ersten seiner Briefe, daß er sich nur darauf beschränken wolle, den Streitigkeiten über den Geschmack einiges Licht zu geben: « einen Haller, Hagedorn, Uz, Gellert, Klopstock gegen das Publikum loben zu wollen, heißt auf dessen Einsicht zu viel Misstrauen setzen. » Aber Nicolai ist gleichwol im Verlaufe seiner Schrift auf Haller (wie auf die übrigen Genannten) zurückgekommen, überall mit der gleichen Verehrung für Haller, den Nicolai schon in der Vorrede zu seiner Schrift (S. 8) unter denen genannt hatte, die « viel eher geschrieben, als sie die Regeln der Aesthetik gelesen hatten ». Auch Nicolai nennt Hallers Namen in Verbindung mit den Namen der grösten Dichter. Er fragt, ob die Verfasser der neuen hexametrischen Dichtung (es sind namentlich Bodmer und der junge Wieland gemeint) wirklich « es wagen dürfen, gleich einem Boileau, Racine, Pope, Haller, Hagedorn, den Werth eines jeden einzelnen Verses in Absicht auf sich und auf das ganze untersuchen zu lassen » (S. 68). Nicolai spricht von den Beschimpfungen Hallers durch Gottsched und Schönaich (S. 104. 105), und indem auch er den Antheil Gottscheds an Schönaichs « Aesthetik » auf das bestimmteste behauptet, meint er, « nicht zehn Deutsche würden es glauben, daß Haller und Gellert schlechte Dichter » seien, und daß es, außer Gottsched, « keinem vernünftigen Deutschen in den Sinn kommen

könne, sich wider einen Mann wie Haller, den ganz Deutschland hochschätze, so gröblich zu vergehen». An einer andern Stelle (18. Br., S. 190) sagt Nicolai: «Wir haben seit dem 1724. Jahre außer den Gedichten der Herren v. Haller und Hagedorn nichts aufzuweisen, das der Ewigkeit würdig wäre», und mit Beziehung auf die Frage, ob ein Dichter ausfchließlich der Poesie sein Leben widmen solle, und in Bezug auf die Spöttereien über die im praktischen Leben thätigen Dichter fragt er (S. 195): «Waren König und Besser darum minder mittelmäßig, weil sie Hofpoeten waren? Machen sie oder ein Haller, Hagedorn, Rabener, Gleim, Uz, die alle in unpoetischen Aemtern stehn, unserer Nation mehr Ehre?» Man sieht, überall wird Hallers Name unter den verehrtesten Dichtern der Nation genannt[1]). Nicolai steht sogar nicht an, den Ausdruck Hallers als angemessener und genauer über den Klopstocks zu setzen[2]). Zwei Jahre später, 1757, brachte das erste Stück der von Nicolai und M. Mendelsohn herausgegebenen «Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste» eine Besprechung der Gedichte J. L. Withofs, des gelehrten Arztes, des oft «recht glücklichen» Nachahmers Hallers. In beredten Worten wird auch hier das Lob des «großen» Haller gesprochen, der «durch die Schönheit seiner Gedichte für ihre Mängel schadlos hält» und dessen «kleine Sammlung von Gedichten nie aufhören wird, von uns bewundert zu werden»[3]).

In derselben «Bibliothek der schönen Wissenschaften» aber veröffentlichte im Jahre 1758 Moses Mendelsohn

[1]) Vgl. auch S. 199: «Ein kleiner Geist will philosophisch schreiben wie Haller, und er schreibt pedantisch und dunkel.»

[2]) S. 202: «Und gleichwohl hält man es für Tadelsucht, wenn man bemerket, daß Bodmers Hexameter nicht so richtig und wohlklingend sind als Klopstocks; daß Klopstocks Ausdruck nicht so genau und angemessen ist als Hallers; daß Hr. Bodmer und Hr. Wieland sich ohne Noth fremder Wörter und ungewöhnlicher Redensarten bedienen» etc.

[3]) Bibl. d. sch. W., Leipzig 1757, I, 86 ff.

seine Betrachtungen über das erhabene und naive in den schönen Wissenschaften (II, 2. Stück). Eine Anzahl von Beispielen aus Haller zeigt auch hier die hohe Meinung des Verfassers von Haller. Zu den bekannten Versen aus dem Gedichte über die Ewigkeit (63 ff.) sagt Mendelsohn: «Scheinet er nicht durch diese erhabenen Gedanken den Maßſtab zum Unermesslichen selbst gefunden zu haben?» Ebenso vortrefflich nennt Mendelsohn die Schlußſtrophe von Hallers «Morgengedanken» und als Exempel von erhabenen Gedanken in Antithesen stehen unter den Beispielen aus deutschen Dichtern Hallers Verse aus dem Gedicht über den Ursprung des Uebels II, 103—108 obenan[1]).

Noch eine Menge von anderen theoretischen Schriften über die Dichtkunst haben damals in gleicher Weise, im großen und ganzen oder in Hervorhebung von Einzelheiten, dieselben rühmenden Urtheile über Haller ausgesprochen[2]). Es war in eben jenen Jahren, daß Kant in seiner «Allg. Naturgeschichte und Theorie des Himmels» Haller den erhabensten unter den deutschen Dichtern nannte[3]).

[1]) Bibl. d. sch. W. II, 239. 260. Auch bei Gelegenheit der Recension von Akensides *«Pleasures of Imagination»* nahm die Bibl. d. sch. W. (II, 91 ff.) Anlaß, Haller wegen der Beschreibungen in den «Alpen» Akenside gleich zu setzen, und bei Gelegenheit von Gessners «Tod Abels», 1758, die Verse «Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet» etc. ihres männlichen Colorites wegen zu rühmen (IV, 709).

[2]) Man sehe: Lehrbuch prosaischer und poetischer Wohlredenheit etc. von J. B. Basedow. Kopenhagen 1756. Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Hrn. Batteux mit Zusätzen vermehrt von K. W. Ramler. Leipzig 1758. (Bibl. d. sch. W. II, 57 ff., III, 341 ff.) Hrn. Abt Batteux Einschränkung der schönen Künste etc. mit Abhandlungen von Joh. Ad. Schlegel. Leipzig 1751, zweite Aufl. 1759, u. a.

[3]) Werke VIII, 324 (Von der Unendlichkeit der Schöpfung): «Man kann von ihr dasjenige sagen, was der erhabenste unter den deutschen Dichtern von der Ewigkeit schreibt Unendlichkeit, wer

Was die Kritiker und Philosophen dachten[1]), das empfanden die Dichter, die Prediger, die Frauen, das Publikum fern und nah, in Deutschland wie im Ausland.

Es genügt, unter den Dichtern, welche seit der Mitte des Jahrhunderts bekannt geworden waren und welche die Reihen der Männer verstärkten, durch deren Talente die von Haller zuerst wieder erweckte deutsche Poesie zu immer höherm Ansehn kam, Joh. P. Uz und Chr. M. Wieland zu nennen.

Uz und Wieland gehörten ganz verschiedenen Richtungen an. Uz, der ältere und schon seit einer Reihe von Jahren als Dichter bekannt, war einer der besten und beliebtesten, auch einer der ernsteren und tieferen Dichter der sogen. anakreontischen Richtung. Wieland, dreizehn Jahre jünger als Uz, schwärmte für die christlich-asketische Dichtung Klopstocks und Bodmers und war erst seit kurzem als einer der eifrigsten Anhänger Bodmers mit verschiedenen Erzeugnissen seines eigenartigen Talentes und seines frommen Eifers hervorgetreten.

Uz und Wieland gehörten nicht nur verschiedenen Richtungen an, sondern jeder von beiden bekämpfte auch die Richtung des Andern. In seinem «Sieg des Liebesgottes» verspottete Uz die Nachahmer Miltons, die schwülstige Patriarchaden-Dichtung Bodmers und der Seinigen[2]); in seiner Zuschrift an den Prediger Sack in Berlin (zu den

misset dich?» u. s. w. Weiter unten (332) citiert Kant aus dem gleichen Gedichte Vers 57—62. Vgl. oben S. CXXXV. Auch aus späterer Zeit finden sich bei Kant noch viele Citate aus Haller: Werke X, 462 (1760); VII, 383 (1764); V, 223 (1797); IX, 129 (1798). Die berühmte Stelle aus dem Gedichte über die Ewigkeit (67—75) führte später auch Hegel in seiner Logik an (Werke VI, 209) und nach ihm wie viele Andere!

[1]) Auch ein Brief Wolffs an Haller hat sich erhalten. (Deutsche Briefe an Haller S. 315.)

[2]) Siehe das Ende des dritten Buches (Poet. Werke, herausgegeben von Chr. F. Weiße, Wien 1804, I, 94).

«Empfindungen eines Christen») klagte Wieland über die Anakreontiker, «die schwärmenden Anbeter des Bachus und der Venus», als über «eine Bande von epikurischen Heiden». Bald hatte aus solchen und ähnlichen Aeußerungen ein heftiger Federkrieg sich erhoben.

Die Einzelheiten dieses Krieges sind hier nicht zu berühren. Aber von Bedeutung ist dieß: So verschiedenartig auch die Beurtheilung war, welche die damals in der deutschen Dichtung herrschenden Richtungen durch Uz und durch Wieland erfuhren, in der Beurtheilung Hallers waren die beiden Antipoden einig und die Gegensätze zwischen ihnen aufgehoben. Uz hat sich nicht nur in verschiedenen seiner ernsteren Dichtungen, deren Entstehung mit seinem Streite mit Wieland in keinem Zusammenhang steht, durch mancherlei Anklänge an Hallers Gedichte als einen Verehrer Hallers zu erkennen gegeben; er hat auch in jener poetischen Epistel, welche direkter auf die gegen ihn erhobenen Angriffe Bezug nimmt, trotz neuer Opposition gegen die schwülstige Anglomanie der Bodmerschen Richtung, ausdrücklich Haller unter «die Vornehmsten seines Volkes», unter «die Lieblinge der Musen» gerechnet[1]).

«Bei Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren,
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edeln Schwung verehren
Und rauhe Töne gern verhören?»

Und ebenso gehörte Wieland unter die unbedingten Verehrer Hallers. Seine Jugenddichtung ist voll von Reminiscenzen an Haller[2]). Er hatte noch vor kurzem «über seinem Virgil, Haller, Milton und Klopstock Essen und Trinken, Spiel und Schlaf, sich selbst und die ganze Welt

[1]) Brief an Hrn. Hofrath Christ, 1754 (Werke I, 160. 161).
[2]) Vgl. A. Frey, Haller S. 180 ff.

vergessen» können[1]). Von Zürich aus knüpfte Wieland 1753 persönliche Verbindung mit Haller an[2]). An Gleim schrieb er am 21. Januar 1755: «Ist es möglich, daß die Gedichte des Hrn. Hallers, das verlohrne Paradies, der Messias so

[1]) Briefe an einen jungen Dichter, 1782, Werke (Hempel) XXXVIII, 79. Vgl. an Bodmer (1751): «Ich glaube unter den empfindenden Wesen eine Scala *‚von Gott zum öden Nichts'.*» Wielands Ausgewählte Briefe, Zürich 1815, I, 19, u. a.

[2]) Zwei merkwürdige, bisher gänzlich unbekannte Briefe Wielands an Haller haben sich erhalten. Der undatierte und ununterschriebene erste wird durch den zweiten erklärt: «Hochwohlgebohrner Herr, Der gerechte Ruhm Ihrer über die ganze Sphäre der menschlichen Erkenntniß ausgebreiteten Einsicht ist so groß, daß ein jeder, der vorzügliche Absichten zum Besten der Wahrheit und Tugend hat, sich billig an Ihro Hochwohlgebohrnen wendet, um seine Gedanken Ihrer Prüfung vorzulegen und durch Ihren geneigten und kräftigen Vorschub die Ausführung derselben zu befördern. Dieses macht mich so kühn, Ew. Hochwohlgeb. einige Stücke meines Plans von einer Privat-Information zu übersenden, mit gehorsamster Bitte, denselben, wo er Dero Beyfall erhält, unter Ihren Freunden den Liebhabern der Wissenschaften und der καλοκαγαθιας in Bern bekannt zu machen, um zu sehen, ob sich jemand daselbst findet, der sich diesen Vorschlag zu nutz machen will. Ich würde unbillig seyn, wann ich besorgen wollte, daß ein Plan von dieser Art, dessen Hauptabsicht die Bildung junger Gemüther zur Weisheit und wahren Schönheit ist, und wozu die Mittel so sorgfältig sind, daß sie diese Absicht zu erzielen ganz geschickt sind, einem Gelehrten von Ihren ungemeinen Einsichten und von Ihrer Menschenliebe missfallen sollte. Ich behalte mir aber die Erlaubniß vor, Verbesserungen und weise Anschläge zu Beförderung meines Vorhabens künftig, wenn ich Ihr. Wohlgeb. bekannt werden darf, von Ihrer belobten Güte mir auszubitten. Vergeben Sie, daß ich izt noch ungenannt bleibe, und erlauben, daß ich mir die Ehre, mich Ihnen näher zu entdecken, ein anderesmal gebe, da ich izt aus verschiedenen Ursachen verborgen seyn muß. Ich muß mich diesesmal begnügen, mich mit der vollkommensten Ehrerbietung zu unterschreiben Ew. Hochwohlgebornen gehorsamsten Diener.» Der zweite Brief lautet: «Hochwohlgebohrner Herr, Ich hoffe, mein Schreiben nebst etlichen Stücken meines Planes von einer neuen Art

kaltsinnige Liebhaber haben?»[1]); er meinte das deutsche Publikum, welches in seiner Trägheit die Unverschämtheit eines Gottsched und Schönaich sich gefallen lasse. Wieland wollte nicht zu diesen «kaltsinnigen Liebhabern» gehören. In seiner «Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen»[2]) trat er ebenso heftig gegen Gottsched und Schönaich und die «lotterbübische» Art, mit der sie im «Tintenfässl», in der «Aesthetik» u. s. w. gekämpft hatten, auf, wie er seiner

von Privat-Information werden Ew. Hochwohlg. richtig zu Händen gekommen seyn. Ich darf mir zwar nicht schmeicheln, daß sich in Bern viele Liebhaber dieses Plans finden werden, und wenn sich auch einer oder zwey fänden, so würde vielleicht eine große Schwierigkeit seyn, daß die jungen Leute hieher kommen und hier irgendwo en pension gehen müssten, weil es das Ansehn hat, daß die größere Anzahl sich hier finden wird. Meine Umstände und Absichten erlauben nicht, selbst eine Pension zu errichten, die jungen Leute haben also bey mir nichts anderes als die Unterweisung, so wie ich sie in dem Plane versprochen habe; für ihre äußerlichen Umstände müsste also anderswo gesorget werden. Wenn es Ew. Hochwohlg. Gelegenheit erlaubt hat, den Plan Ihren Freunden bekannt zu machen, und wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, Ihre Gedanken davon an mich gelangen zu lassen, so belieben Sie Dero Zuschrift nur an Hrn. Prof. Bodmer zu richten, welcher sich Ihnen gehorsamst empfielt und die Ehre haben wird, Ihnen auf Begehren weitere Nachricht zu geben. Weil die Ursachen, mich verborgen zu halten, itzo aufgehört haben, so habe ich die Ehre, mich mit der vollkommensten Ehrerbietung zu unterschreiben Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener Wieland. Zürich, den 18. April 1753.» «Herrn Wielands Plan von einer neuen Art von Privat-Unterweisung», der in allen Ausgaben von Wielands Werken fehlt, wurde gedruckt in: Die neuesten Sammlungen vermischter Schriften. Dritten Bandes Erstes Stück, Zürich, bey Joh. Kasp. Ziegler, MDCCLIV. S. 135 ff. Der Aufsatz ist datiert: Zürich, den 12. Hornung 1754. — Ein späterer Brief Wielands an Haller vom 26. Juli 1759 ist der Berner Bibliothek abhanden gekommen.

[1]) Ausgewählte Briefe, Zürich 1815, I, 153.

[2]) Nebst dem verbesserten Hermann, Frankfurt und Leipzig 1755. G. G. A. 24. November 1755.

Verehrung für Haller unzweideutigen Ausdruck gab[1]). Als 1758 J. G. Zimmermann Wieland seine dichterischen Pläne mittheilte, rieth dieser dem Brugger Freunde, ein Lehrgedicht zu schreiben und die Materie «so stark wie Haller, so leicht wie Voltaire und so anmuthig wie Virgil zu tractiren»[2]) u. s. w. Noch nach Hallers Tode und trotz vieler und tiefer Differenzen zwischen beiden Männern, die namentlich Wielands spätere Richtung zum Vorschein bringen musste[3]), behielt Wieland für Hallers Dichtungen ein offenes Auge. Er sagt von denselben noch in seinem Nekrolog Hallers (T. Merkur 1778, W. XXXVIII, 543): «Tiefer Sinn, starker, blühender Ausdruck sind ihr Charakter, der sich unter allen fremden Verkleidungen beständig erhalten hat.»

Diese charakteristischen Zeugnisse der angesehensten Dichter aus der Mitte des Jahrhunderts[4]) werden vermehrt

[1]) Vgl. S. 55: «Was uns Andere betrifft, welche das Unglück haben, eine so eigensinnige Vernunft zu besitzen, die zugleich an Homer und Milton, an Pope und Haller Geschmack findet, so müssen wir zwar gestehen, daß es uns vorkömmt, diese Hermannias sey nur ein Schulexercitium eines jungen Menschen ohne Genie» u. s. w. S. 65: «Muß er mit den elendesten Schimpfnahmen (es sind Schimpfnahmen, weil sie nicht verdient sind), mit den frechsten, garstigsten Possen und mit Gotteslästerungen selbst den Geschmack vertheidigen, gesetzt, daß sein Geschmack, der Milton, Haller, Klopstock und Bodmer so unsinnig findet, der richtige wäre? Aber es war diesem Unglückseligen nicht um Wahrheit oder Vertheidigung derselben zu thun. Er wollte nichts anders als den untersten Pöbel zu einem Hohngelächter über die ihm verhassten Scribenten nöthigen» u. s. w. S. 68 vertheidigt Wieland die von Schönaich lächerlich gemachte Wendung Hallers: *«sich zum Manne modeln»* u. a.

[2]) Wieland an Zimmermann (14. Februar 1758), Ausgewählte Briefe I, 251. Vgl. I, 266 (undatiert), II, 14 (2. Juni 1759).

[3]) S. unten.

[4]) Nur beiläufig sei hier noch an einiges andere erinnert. Cronegk (Das Glück der Thoren, Schriften II, 1763, 110):

«Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich gewesen.
Wie? Gellert — Haller? — Ja — die hat er nicht gelesen.»

durch die Zeugnisse der bedeutendsten Theologen der Zeit. Es genügt, hier an Joh. Lor. v. Mosheim zu erinnern, dem die deutsche Litteraturgeschichte nicht nur wegen seiner Verdienste um die Veredelung der geistlichen Beredsamkeit und um eine geschmackvollere Behandlung der biblischen Moral, sondern auch weil seine «Heiligen Reden» einen neuen Aufschwung des deutschen Prosastils ankündigten, ein ehrenvolles Andenken bewahrt hat. Man blicke in Mosheims «Sittenlehre»[1]) und man wird wieder und wieder dem Namen Hallers und Stellen aus Hallers Gedichten begegnen. Bei den verschiedensten Anläßen hat der große Theologe nicht nur in Hallers Versen die Form für seine Gedanken, sondern auch in Hallers Gedanken die Anregung zu seinen Betrachtungen gefunden[2]). Der beste moralische Redner und der

Die Verse stammen aus den fünfziger Jahren und zeigen den Einfluß Hallers auf den talentvollen 1758 verstorbenen Dichter ebenso wie der Anfang seines Trauerspiels «Olint und Sophronia»:

«Die Sterne werden bleich, die kühlen Schatten fliehen,
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen:
Vor seinem heitern Blick, der alles rege macht,
Entweicht das leichte Heer der schauervollen Nacht.»

Vgl. Hallers Morgengedanken und die von Haller herrührende Recension von Cronegks Gedichten, G. G. A. 1763, 867. — Um dieselbe Zeit ungefähr schrieb F. W. Zachariæ in seiner «Ode an den Freyh. Eb. v. Gemmingen», dessen «Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken» 1753 erschienen waren: «Erstaunend sann ich, wie schnell Du Harmonien gelernet, Nur einem Haller und Klopstock bekannt.» Zachariæs Poet. Schriften, Amsterdam 1767, III, 3. Von der auch in Bayern täglich wachsenden Zahl von Verehrern Hallers berichtet v. Lori aus München an Haller den 14. Juni 1757.

[1]) J. L. v. Mosheims Sittenlehre der Heiligen Schrift. Vierte Auflage. Helmstädt, bei Weigand, 1753 ff. IX Bände.

[2]) Vgl. Sittenlehre VII, 355, wo mit Beziehung auf Haller die Durchforschung der unfruchtbaren Gebirge eine sittliche That genannt wird; VIII, 29, wo Hallers Vorrede zu der Schrift «Prüfung der Secte» etc. «das Meisterstück einer männlichen moralischen Demonstration» heißt; VIII, 36. 58. 63, wo Citate aus Hallers

beste moralische Dichter der Zeit, wie hätten sich beide auf ihrem Wege nicht begegnen sollen?[1])

Und wie hätte endlich der Dichter der Tugend und der Liebe, der Dichter, der die höchsten Fragen im Gebiete von glauben und wissen so lebendig und gewaltig erfasste, nicht auch in den Herzen der Frauen eine Stätte finden sollen? Es ist bereits von der Aufnahme die Rede gewesen, deren Hallers Gedichte sich in den dreißiger und vierziger Jahren bei deutschen Frauen zu erfreuen gehabt. Auch jetzt war dieß nicht anders geworden. Aber das charakteristischste von allen den Zeichen für die Beliebtheit Hallers auch in den Kreisen der Frauen ist vielleicht dieß: Zu derselben Zeit, in welcher Haller von Gottsched und seinen Genossen auf das heftigste angefeindet und herabgewürdigt wurde, gestand Gottscheds Gemahlin in den Briefen an ihre Freundinnen, daß ebenderselbe Haller — ihr Lieblingsdichter sei! Frau Gottsched hat selbst das genannte Wort von Haller gebraucht, sie hat in ihren Briefen den Gedichten Hallers eine Menge Citate entnommen, in den verschiedenartigsten Stimmungen ihres Gemüthes hat die gelehrte Frau, da das treffende, lösende Wort ihr selber fehlte, zu dem Hallers ihre Zuflucht genommen[2]). Was könnte mehr für die Wirkung von Hallers

Gedichten Mosheims Gedanken über Ehe, Cölibat, Endzweck der Ehe begleiten; IX, 30, wo die ganze große Partie aus dem Gedichte «Vernunft, Aberglauben und Unglauben» Vers 201—222 citiert wird, um die religiöse Verfolgungswuth zu charakterisieren; IX, 123 u. a.

[1]) Auch in den Reden anderer Geistlichen damaliger Zeit sind Citate aus Haller in Menge zu finden. Vgl. die Leichenrede des Berliner Oberconsistorialrathes A. F. W. Sack, welche die Zürcher Neuesten Sammlungen vermischter Schriften als das Muster einer Leichenrede im 3. Stück des I. Bandes 1753 abdruckten.

[2]) Briefe der Frau L. A. V. Gottsched, geborne Kulmus, Dresden 1771. 3 Bände. Am 19. Juni 1752 schreibt Frau Gottsched an Frau v. Runkel, betrübt über den Abschied der Letztern, die in Leipzig gewesen: «Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden, Ist wie das Glück von einer Sommernacht, Ist ohne Spur, ist wie ein Traum

Gedichten sprechen, als dieß: daß sich die Macht seiner Poesie sogar in der Gewalt über seine Feinde bewährte? [1])

Wie Deutschland Haller verehrte, so verehrte ihn auch das Ausland. Nicht bloß die bedeutendsten von Hallers

verschwunden» (Haller, Elise 41 ff.). Am 24. October 1753 schreibt sie: «Ich weiß mir keinen bejammernswürdigern Zustand als eine aus verschiednen irdischen Absichten eingekleidete Klosterfrau. Wie oft geschiehet bey dergleichen Fällen, was Haller sagt: ,Daß ein verstohlner Blick in die verlassne Welt Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt'» (Falschh. m. Tug. 185 ff.). Im gleichen Briefe citiert sie mit den Worten: «Ich sage auch hier mit meinem Lieblingsdichter» dasfelbe Gedicht Vers 337—340. Am 1. Mai 1756 citiert sie die Schlußftrophe der «Gedanken bei einer Begebenheit». Am 12. Februar 1757 legt sie ihrem Briefe die Abbildung des Messers bei, «mit welchem Damien den König verwundet hat. Der Bösewicht wird seinen Lohn empfangen und schon jetzt, sagt Haller, schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen» etc. (Citat von U. d. U. I, 111—118). Den 30. Mai 1759 citiert sie «Doris» 126. 127, im Mai 1760 eine Stelle aus den «Alpen», am 18. Februar 1761 sechs Verse aus Hallers «Ewigkeit». Auch eine andere Dame citiert Haller, Briefe III, 283.

[1]) Man mag als einen weitern Beweis für die Wirkung der Hallerschen Gedichte und für die Thatsache, daß Klopstocks Name dem Hallers gegenüber sich in vielen Kreisen nur langsam Geltung verschaffen konnte, die Verse des ehemaligen Parodierers Hallerscher Gedichte, J. M. Dreyers, ansehen, die derselbe 1752 an den Vater G. A. v. Halems schrieb:

«Den Weisen dichtet Haller,
Den Schönen singet Gellert,
Den Bürgern reimet Stoppe.
Wem aber schreibt denn Klopstock,
Zu ungelehrt für Weise,
Zu trocken für die Schönen,
Zu dunkel für die Bürger?» u. s. w.

Vgl. G. A. v. Halems Selbstbiographie, Oldenburg 1840, S. 15. Vgl. auch die Worte des Italieners Denina (Zimmermann, Frgm. ü. Fr. d. Gr. I, 185): «Es gab damals in ganz Deutschland nicht zwei so bekannte Schriftsteller wie Haller und Gessner. Wenigstens war

wissenschaftlichen Werken, sondern auch seine Gedichte wurden ganz oder theilweise seit dem Beginn der fünfziger Jahre in fremde Sprachen übersetzt. In englischer, in holländischer Sprache waren schon zu Ende der vierziger Jahre Proben seiner Poesie erschienen. 1753 ward eine schwedische Uebersetzung des Gedichtes «über die Ehre» gedruckt[1]). Widerholt aber wurden Hallers Gedichte in französischer Sprache verbreitet und in Frankreich mit besonderm Beifall aufgenommen. Der Tscharnerschen Uebersetzung, die Heidegger in seinem Nachdruck vervielfältigte[2]), folgten bald andere nach. Eine 1752 in Lyon erschienene französische Ausgabe hatte der jüngere Racine durchgesehen und hin und wieder verändert[3]). Im «*Mercure de France*» sprach der bekannte Baron v. Grimm mit höchster Anerkennung von Haller und benachrichtigte denselben in einem persönlichen Schreiben von dem glänzenden Erfolge, den seine Gedichte in Paris gefunden[4]). Von diesem Erfolge legte

Klopstocks unsterbliches Gedicht damals [es scheint sogar noch von den siebziger Jahren die Rede zu sein] nicht berühmter als Hallers ‚Alpen' und Gessners ‚Tod Abels'.»

[1]) Siehe *Catalogus operum* und unten S. 284.

[2]) Siehe unten S. 281. 271.

[3]) Siehe unten S. 292. Diese Lyonische Ausgabe erschien unter Angabe des Druckortes Zürich (Zimmermann 418), 226 S. 8°.

[4]) Der bisher ungedruckte Brief Grimms folgt hier als eine Ergänzung der Briefe Grimms, welche die verschiedenen Sammlungen der «*Correspondance littéraire*» (Paris 1830 u. a.) enthalten: *« Sans avoir l'honneur, Mr., d'être connu de vous personnellement je profite avec empressement d'une occasion qui se présente pour vous offrir des hommages que tous les gens de lettres doivent à vos talens et à votre mérite et dont depuis longtems vous êtes l'objet pour moi sans le scavoir. Je suis chargé, Mr., de vous faire parvenir la lettre ci-jointe. Elle est de Madame Duboccage qui est connu à Paris par une traduction de Milton et par sa tragédie des Amazones qui a été jouée ici avec succès, et plus encore par la douceur de ses mœurs, par son esprit aimable et solide dans la société, qualités qui ont fait de sa maison une des plus agréables à Paris... J'ai parlé de vos poésies avec la distinction qu'elles méritent*

auch die französische Uebersetzerin des Milton, Madame Du Bocage, in einer überschwänglichen Ode an Haller Zeugniß ab[1]). Noch manche andere Uebertragungen ins

dans quelques lettres que j'avois données au Mercure de France sur la littérature allemande. Peu de tems après on a donné une traduction en français. Quelque faible et défectueux, quelque éloignée que soit cette traduction de son original, elle a suffi aux Français pour les convaincre que les éloges que les Allemands donnent à leur poète philosophe ne sont que trop justes et trop mérités. Vous avés eu, Mr., un succès très brillant à Paris, jugés ce qu'il auroit été si l'on avoit pu lire l'original; j'ai osé soutenir qu'aucune nation n'avoit un morceau tel que votre poëme des Alpes et l'on n'a pas pu me le contendre. Jettés quelque fois des regards complaisans sur ces enfans de votre jeunesse et souffrés les caresses qu'on leur fait sourtout chez un peuple, où les talens agréables sont plus estimés qu'en Allemagne et où la poésie et tous les arts ont trouvé un asile honorable. Je laisse à ma patrie à admirer, à louer le Commentateur de Bœrhave, moi je m'associe avec les Français pour célébrer les talens du Chanteur des Alpes et l'époux de Marianne. Les premiers ne verront qu'un homme savant et profond, moi je verrai l'homme, le philosophe, l'ami de la vérité et du vrai bonheur de l'homme qui est la véritable liberté. Si pour aimer l'ami de l'humanité on n'ose se flatter de quelque amitié de sa part, je suis sûr du moment où vous recevrez cette lettre d'être dans le nombre de vos amis. J'y suis depuis longtems par les sentimens de vénérations et par l'attachement inviolable avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Mr., votre très humble et très obéissant serviteur Grimm. Paris le 7 Sept. 1752. P. S. Si vous voulés me confier votre reponse à Madame Duboccage vous aurés la bonté de mettre sur ma lettre cette adresse: Rue Cadet, Fauxbourg Montmartre, chez le Comte de Frise. Je m'aquiterai avec plaisir de tous les ordres qu'il vous plaira de me donner.»

[1]) Die Schlußworte lauten:

«La Seine, qui d'un doux regard
Honora Milton sur ma Lire,
Sensible aux charmes de tes chants,
Au nom d'un peuple qui t'admire,
Par mes mains t'ofre son encens.»

Gedruckt in: *Poésies de Mr. Haller, Traduites de l'Allemand. Edition*

französische erschienen in den fünfziger Jahren[1]). Haller galt damals bei den Franzosen für den grösten Dichter Deutschlands[2]). —

retouchée et augmentée. Berne, Aux Dépens de la société. Chez Abr. Wagner, fils, 1760. Seconde Partie, ou Traductions qui peuvent servir de suite aux Poésies de Mr. Haller, S. 33. Vgl. *Recueil des Oeuvres de Mad. Du Bocage,* Lyon 1762, I, 247. Bibl. d. sch. W. VII, 182. Das Gedicht der Frau Du Bocage scheint jedoch schon früher in Paris gedruckt worden zu sein. Vielleicht hat das Original der Ode dem Briefe Grimms an Haller beigelegen, dasfelbe war datiert vom 1. September 1752 (Catalog der Haller-Ausftellung in Bern, S. 12).

[1]) Zimmermann, Samml. verm. Schr. I, IV, 56, spricht von einer 1752 zu Paris erschienenen Uebersetzung.

[2]) S. unten, sowie Prémontval, *Préservatif contre la corruption de la langue françoise* etc., 1756: «Ich zweifle sehr, daß man sich zu Wien, München oder Mannheim verbunden glaubt, sächsisch zu reden, wenn man deutsch reden will; und wie? hat sich der gröste Dichter Deutschlands, hat sich Haller gefürchtet, seine Muse schweizerisch reden zu lassen?» So übersetzte Nicolai, der Verfasser des 124. der «Briefe, die Neueste Litteratur betr.» (4. Sept. 1760, S. 156) die Worte Prémontvals, zu welchen er seinerseits bemerkte: «Haller hat sich allerdings so sehr gefürchtet, seine Muse schweizerisch reden zu lassen, daß er alle Spuren davon auf das sorgfältigste wegzuwischen gesucht hat, sobald er bey seinem Aufenthalte in Deutschland das deutsche Ohr erhielt, welches man nothwendig haben muß, um solche Fehler zu empfinden. Er hat diesem sächsischen Wohlklange einige seiner vortrefflichsten Gedanken aufgeopfert und muß sich wegen einigen wenigen Spuren der schweizerischen Mundart, die er nicht hat tilgen können, noch bis jetzt von den sächsischen Puristen grob genug anklagen lassen.» An einer andern Stelle der obengenannten Schrift hatte Prémontval bemerkt, daß die Deutschen mit Vorliebe französisch läsen, ihre eigenen großen Dichter aber weder zu kennen noch zu verstehen sich bemühten: «Soll ich es wohl sagen? Mancher war darunter, dem ich erstlich den vortrefflichen Haller habe müssen kennen lernen, diesen großen Dichter, der mich zuerst mit Hochachtung gegen eine Sprache erfüllt hat, in der man so treffliche Sachen hervorbringen kann» (Beschluß des 125. Litteraturbriefes, 11. September 1760).

Gleichsam als ein Zeichen, daß Hallers Leben zu einem ersten, bedeutenden Abschluß gekommen war, erschien 1755 «Das Leben des Herrn von Haller, von D. Johann Georg Zimmermann, Stadt-Physicus in Brugg. Zürich, bey Heidegger und Compagnie.» Das Buch war G. A. v. Münchhausen gewidmet. Es trug die Worte des englischen Dichters an der Spitze, die Lessing in seiner Besprechung widerholt hat[1]). Es war in schwärmerischer Begeisterung für Haller geschrieben und fand rasch die weiteste Verbreitung. Umsonst hatte Haller versucht, seinem allzu dankbaren Schüler sein vorhaben auszureden: als das Buch erschien, fand Haller wenigstens «nichts der historischen Richtigkeit widriges» darin[2]).

Haller im bernischen Staatsdienste. Litterarische Thätigkeit. Roche.

Die Hoffnungen, welche Haller seit seiner Rückkehr ins Vaterland erfüllten, im bernischen Staatsdienst allmälig zu bedeutenderer und einflussreicherer Stellung zu gelangen, hatten, wie oben erzählt ist (S. CCCXXIII), bereits in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre mancherlei Nahrung gefunden. Dennoch ist Haller länger als fünf Jahre in der für Viele Hallers so unwürdig erscheinenden Stellung eines

[1]) Siehe oben S. CCCXLVIII.

[2]) Siehe Hallers Anzeige des Buches G. G. A. 1755, 2. Juni, S. 615. Lessing in der obenerwähnten Recension bemerkt: «Dabei erhebt er [Zimmermann] sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtsschreibers, allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bei seiner Erzählung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte.» Vgl. Zimmermann an Haller, 30. April 1755: *«Mr. Steiger, le gouverneur de la comté de Bade, a dit à mon occasion un mot qui à la fois renferme toutes les critiques qui peuvent naître dans Berne contre moi et le plus grand compliment qu'on puisse me faire: ‚Cet ouvrage sera excellent en 50 ans‘.»*

Rathhausammanns verblieben [1]). So oft Haller auch die Gunst des Looses versuchte, das ihm eine Landvogtei zuspielen sollte, so oft vereitelte der Zufall den höchsten seiner Wünsche.

Aber die unbedeutende Stelle als Ammann gab hinreichend Muße zu besserer Beschäftigung. Nachdem Haller sich bald mit den Obliegenheiten des neuen Amtes vertraut gemacht hatte [2]) und die Folgen eines Sturzes, den der gewaltige Mann im Winter 1753 auf der Rathhaustreppe gethan [3]), glücklich vorübergegangen waren, stand Haller

[1]) Zimmermann sagt in seinem 1758 erschienenen Buche vom Nationalstolze: «Der Zergliederer, der durch sein Scalpell, der Kräuterkenner, der durch seine Beine, und ein Sammler, der durch zwanzig Folianten groß geworden, wollen nicht begreifen, wie Lessing seine Zeit mit ‚Kleinigkeiten', d'Alembert mit Aufsuchung krummer Linien, Haller im großen Rathe und Diderot in einer Handwerkerbude verderben können», vgl. Bibl. d. sch. W. IV, 1, 557.

[2]) Haller scheint mit dem Ceremoniell der damaligen Staatshandlungen nicht gleich von Anfang an bekannt gewesen zu sein. Vgl. Zimmermann 355, Anm. (er bekämpft die Ansicht, daß ein großer Gelehrter im Staate nicht brauchbar sei): «Hat sich ein großer Geist jemals im englischen Parlamente hervorgethan, der nicht ein Gelehrter gewesen? ... Grillen! Grillen! wird man hierüber in Bern ausrufen. Wie wollte doch Hr. Haller zu Regierungsgeschäften tauglich seyn? Er hat ja bey einer gewissen Staats-Ceremonie vergessen, seinen Handschuh auszuziehen!»

[3]) Haller verrenkte sich bei diesem Sturze den Arm und war nach sechs Wochen noch nicht hergestellt. Die Tradition berichtet, daß Haller in Folge der starken Erschütterung seines Kopfes für sein Gedächtniß gefürchtet, sich aber beruhigt habe, als er die Namen der chinesischen Kaiser der Reihe nach habe recapitulieren können. Haller empfieng in Folge dieses Sturzes Condolenzschreiben von nah und fern, von Münchhausen (3. Januar 1754), Werlhof (20. Januar 1754) u. A. Hier ist ein Brief des berühmten Abtes Jerusalem, den man als eine Ergänzung zu den oben angeführten Zeugnissen für Haller aus den Kreisen der Theologen betrachten mag: «E. H.

bald wieder mitten in einer großen sowol praktischen als wissenschaftlichen Thätigkeit.

Haller nahm in Bern die ärztliche Praxis wieder auf[1]). Er legte sich auf zahlreichen Ausflügen, wie auf jenen oben (S. CCCXXIII) erwähnten von der Regierung ihm aufgetragenen Reisen, große botanische, mineralogische und andere wissenschaftliche Sammlungen an[2]). Er war in städtischen

geehrtestes Schreiben habe ich erst zwei Tage vor Ostern erhalten. Der Herr v. Wurstemberger hatte sich über seinen Vorsatz in Berlin verweilet und da er sich deswegen hier gar nicht aufhalten konnte, so habe ich auch das Vergnügen nicht gehabt, diesem liebenswürdigen Cavalier nur einige Dienste erweisen zu können. E. H. bin ich indessen unendlich verbunden, daß Dieselben mir einen so angenehmen Beweis von Dero geneigtem Andenken haben geben wollen, das mir so lange ich lebe unschätzbar seyn wird! Wie schmerzlich ist es mir aber gewesen, daß ich das schon vorher gegangene Gerücht von dem unglücklichen Falle in diesem Briefe habe müssen bestätigt sehen. Alle diejenigen, die E. H. unsterbliche Verdienste kennen und den Nutzen und die Ehre mit Erkenntlichkeit zu schätzen wissen, den Dero Leben der Welt und der Vernunft bisher gebracht hat, die wünschen mit mir von Herzen, daß Gott Denenselben die vorigen Kräfte bald vollkommen wieder geben und bis ins späteste Alter dabey erhalten wolle. Indem mich übrigens E. H. fähig [halten], einige Befehle von Ihnen in dieser Gegend auszurichten, so werde ich mir daraus die allerangenehmste Ehre machen und bin etc. G. F. W. Jerusalem. Braunschweig, 12. May 1754.»

[1]) Zimmermann 359. 360. Zimmermann behauptet freilich, auch jetzt sei das Publikum «aufs äußerste bemüht gewesen, ihm hier und da seine Klugheit, seine Vorsicht, seine Kenntniß abzuleugnen». Haller selbst schrieb an Zimmermann, als dieser ihm sein Gedicht über die Zerstörung von Lissabon übersendet: *«Je ne puis que vous répéter ce que Mr. le C. Fellenberg trouve de même que moi: la poésie donne en Suisse la réputation d'un médecin qui ne traite sa profession qu'en second: elle nuit au lieu de faire du bien. Mes grands ouvrages sont parfaitement inconnus ici, vos poésies ne le sont pas.»* 25. August 1756, Bodemann, J. G. Zimmermann 23.

[2]) Haller an Zimmermann (undatiert, Zimmermann 356): *«Je m'amuse à ramasser des pierres et à faire un cabinet, peutêtre à travailler*

Angelegenheiten in hervorragender Weise thätig, nicht bloß bei der schon erwähnten Gründung des Waisenhauses, sondern auch im Interesse des öffentlichen Unterrichtes und der Bildung. « Die abnehmende Kenntniß » der beiden klassischen Sprachen und « die unerträglich schlechte Gelehrsamkeit der meisten Schul-Leute » veranlaßten Haller, als Mitglied des Schulrathes 1754 die Errichtung eines philologischen Seminars an der Berner Akademie zu beantragen, dessen Organisation der des Göttinger Seminars nachgebildet und dessen Leitung dem als feiner Latinist geschätzten Professor Jac. Kocher übergeben wurde [1]). Mit dem Rathsherrn Karl Emanuel v. Bonstetten wurde Haller im Februar 1757 (es war unmittelbar nachdem Haller « das lebhafte Vergnügen » gehabt, seine Pläne zur Errichtung eines Waisenhauses vom Rath der Zweihundert gutheißen zu hören [2]) zur Reorganisation der Akademie von Lausanne dorthin geschickt; er blieb einen Monat daselbst und « veranstaltete verschiedene neue Einrichtungen und für nöthig gehaltene Ordnungen » [3]). Im Jahre 1758 wurde er nach Kulm im Aargau entsendet, die

sur la génération des pierres ou en faire une énumération. Mon dessein principal est pour les pierres naturelles, mais je n'exclus pas les figurées... J'ai grande envie de travailler à un mémoire sur les pétrifications, mais cela demande du tems.» Von seinen botanischen Excursionen brachte Haller damals oft die gröste und erfreulichste Ausbeute heim (vgl. oben Hallers Brief an Zimmermann, 30. October 1754). Auf solche Heimkehr bezog sich die damals im Berner Publikum gehörte boshafte Frage, ob Haller wohl zu Hause eine Kuh ernähre.

[1]) Vgl. hierüber den Bericht der G. G. A. 1755, 27. Februar, S. 218: « Herr Kocher meldet, es sei diese Entschließung gefasset, *suasu viri, cui principatum ingeniorum res publica litteraria magno consensu detulit.* »

[2]) G. G. A. 1758, 1218 giebt Haller über die näheren Umstände der Gründung des Waisenhauses in der Anzeige der « Acten » Bericht.

[3]) Hallers eigene Worte, Rössler 379. 380. *« Une refonte de règlement »*, Eynard, *Essai sur la vie de Tissot*, Lausanne 1839, S. 38. G. G. A. 1762, 1039.

dortigen römischen Alterthümer zu besichtigen und Bericht darüber an die Regierung zu erstatten[1]). Man hatte Haller zudem (1757) in das Ober-Consistorium, in die Landes-Oeconomie-Kammer, in den akademischen Senat und in die « ansehnliche Landsfriedliche Commission » gewählt. « Ich genoß also », schrieb Haller später, « das Vertrauen meiner Mitbürger mit Dankbarkeit, bedauerte aber doch, daß ich mich in so mancherlei Geschäfte zerstreuen und meine Studien großentheils zurücksetzen musste. »

Indessen würde man irren, wenn man aus diesen letzteren Worten Hallers auf eine bedeutende oder auch nur sehr merkliche Abnahme von Hallers wissenschaftlicher und schriftstellerischer Thätigkeit schließen wollte. Haller hat in den Jahren seines Aufenthaltes zu Bern (1753—1758) sein großes Werk anatomischer Abbildungen vollendet (1757[2]), die

[1]) Eine kurze Beschreibung der Alterthümer giebt Haller in der Skizze seines Lebens, Rössler 380. Der eigentlich wissenschaftliche und dem Druck übergebene Bericht über die zum großen Theil unter Hallers Leitung vorgenommenen Ausgrabungen in Kulm ist von Samuel Schmidt, *Recueil d'Antiquités Trouvées à Avenches et à Culm* etc. *A Berne, Aux dépends de la société littéraire. Chez Abraham Wagner, fils. MDCCLX.* (S. 78: *« En 1758 Mr. le Baron de Haller se transporta sur les lieux par ordre du Souverain. C'est sous ses auspices que beaucoup de murailles de cet ancien édifice furent déterrées; mais nombre d'occupations ne permirent point à cet illustre savant et magistrat de donner à ces monumens tout le tems que leurs découvertes lui paraissoient demander. »)* Vgl. G. G. A. 1759, 701.

[2]) Das vorletzte siebente der Hefte war Münchhausen gewidmet. Haller schreibt in der Widmung: *« Valetudo infirmior ab anno inprimis 1749 vires meas ita fregit, V. Ill., ut somnus malignior stomachique cruditas et multiplex febrium cohors mihi perpetuo fere gravis incumberet. Parum ejusmodi valetudini conveniebat cum iis honorificis neque tamen otiosis officiis quæ Tuum de me benignissimum judicium mihi contulit. Crescebat in dies exoptatus et omni otio dulcior labor neque videbatur sufficere debile et sui incertum corpus. Quare eo facilius tuli sortem eam, nam sors fuit, ex maxime insperatis, quæ in patriam me revocavit solutoque academicis decoribus modestæ in senio et tranquillæ libertatis*

«*Opuscula pathologica*» herausgegeben (1755), die Sammlung chirurgischer Disputationen (1755) und die ersten fünf Bände der «*Disputationes practicæ selectæ*» (1756) veröffentlicht; 1757 erschien der erste Band der «*Elementa physiologiæ corporis humani*»; einer Menge von kleineren Abhandlungen über Irritabilität und Sensibilität etc., botanischer Arbeiten u. dgl. nicht zu gedenken.

Auch andere nicht eigentlich streng wissenschaftlich zu nennende, aber gleichwol für die Kenntniß von Hallers Geistesleben wichtige kleinere Arbeiten fallen in diese Zeit: das Vorwort zu der in Bern 1755 gedruckten Bibel[1]), die

spem mihi fecit. Neque tamen non dolui et neque nunc desii dolere, quod mihi hanc ipsam libertatem caro redimere oportuerit, caro inquam, absentia nempe a theatro anatomico, ab occasionibus experiendi discendique, a Te denique, Curatore Munificentissimo, qui tot annis benignam meis desideriis, meisque consiliis aurem præstitisti, tot beneficiis vitæ meæ fastidia sublevasti, tam multas opportunitates lubens aperuisti, quibus et ego felicior et discipuli doctiores fierent. Nunquam hæc meo pectore decedet memoria, neque dediscam alio sub cælo, alias inter leges, alio in vitæ genere constitutus, mente mea virtutes tuas recolere easque familiaribus et amicis, publice denique liberius prædicare, quam tunc licuit, quando nulla quidem rerum gnaris aliqua tamen inexpertis et exteris poterat nasci suspicio, fortunam Tuam et renumerandi potestatem aliquid addere iis quibus Te ornabamus testimoniis. Nunc autem ab homine ad libertatem nato, sola mentis convictæ monumenta proficisci possunt, quæ Te litterarum et suum patronum et amicum denique, si fas sit gloriari, quæ fuit teneritudo humanitatis Tuæ, toties experta est. Bernæ Helvetior. die 25. Jan. 1754.» Haller widmete das ganze Werk 1756 dem König Georg II. von England. Münchhausen schreibt am 9. September 1756 an Haller: «Das dem König dedicirte Buch ist erst gestern mir zugekommen. Die gegenwärtige traurige und kriegerische Zeitläufte gestatten nicht, selbiges sofort dem Könige vorzulegen. Inmittelst ist E. H. dafür ein present von 150 ℔ destinirt» u. s. w.

[1]) Haller schrieb dieses Vorwort auf Ansuchen der Besitzerin einer Buchdruckerei zu Bern, Frau Esther Bondeli, geb. Sprünglin, welche 1755 eine neue Bibel nach Piscators Uebersetzung drucken ließ und ihrem Unternehmen durch Widmung desselben an «Schultheiß,

beiden Vorreden zur «*Onomatologia medica completa*»[1]) und die auf den Rath des obenerwähnten K. E. v. Bonstetten veranstaltete, Bonstetten gewidmete Ausgabe der «Kleinen Schriften», 1756[2]), Hallers neue Beiträge für die «Göttinger

Räth und Burger» Absatz verschaffen wollte, weshalb sie auch Haller um die Vorrede angieng. Haller war liebenswürdig genug die Bitte der Frau zu erfüllen. Aber die von ihm im Namen der Frau Bondeli verfasste Zuschrift an die Gnädigen Herren war der Frau Bondeli nicht lang genug. Als sie Hallers «Zuschrift» erhalten hatte, verarbeitete sie dieselbe, wol mit Hilfe eines theologischen Beirathes, in einen langen überfrommen und allerunterthänigsten Erguß an die Gnädigen Herren, in welchem Hallers Geist nicht wieder zu erkennen war und auch dem Satan sein Plätzchen gegönnt wurde. Man kann das Schreiben der Frau Bondeli in der «Biblia etc. Gedruckt und zu finden bey Joh. Bondeli sel. Wittib», Bern 1755, lesen. Die abscheuliche Verstümmelung seiner Arbeit veranlaßte Haller, die Widmung so, wie e r sie geschrieben, in den Kl. Schriften 1756, 391 ff., abdrucken zu lassen und zu diesem Abdruck hinzuzusetzen: «Wenn Buchstaben lächeln könnten, so sollten es diese thun.»

[1]) O. m. c. oder Medicinisches Lexicon, das alle Benennungen und Kunstwörter der Arzneywissenschaft und Apothekerkunst erklärt... von einer Gesellschaft gelehrter Aerzte. Ulm, Frankfurt und Leipzig, Gaum 1755. Vgl. G. G. A. 1755, 863. — O. m. c. oder Medicinisches Lexicon, das alle Benennungen der Zergliederungs- und Wundarzneywissenschaft etc. beschreibet. Ulm etc. 1756. Die Vorrede ist datiert vom 20. December 1755: «Die Gründe zur Entschuldigung, die ich in meiner vorigen Vorrede für meine Kürze gemacht habe, sind indessen nur stärker geworden. Meine vermehrte Verwickelung in die allgemeinen und besonderen Geschäfte meiner Republik und die Ungewissheit, in welcher ich mich zwischen dem Berufe eines großen Königes und der für diesen Beruf sprechenden Liebe zu den Wissenschaften und zwischen den Pflichten für mein Vaterland befinde, hindert den Lauf der angefangenen Arbeiten und macht eine neue ganz unmöglich.»

[2]) Den vollständigen Titel dieser Ausgabe siehe unten S. 285. Sie enthält, was die Ausgabe der Kl. Schriften von 1772 im ersten Theile giebt. G. G. A. 1756, 399.

Gelehrten Anzeigen», Hallers Vorwort zu Rösels «Geschichte der Frösche»[1]) u. a.

Besonders die letztgenannten Arbeiten gewähren einen tiefen und interessanten Einblick in Gedanken und Gesinnungen des großen Gelehrten.

Haller hatte bei seinem Abschiede von Göttingen seine fernere Mitwirkung sowol an den Commentarien der k. Gesellschaft der Wissenschaften als auch an den G. Gelehrten Anzeigen versprochen. Für letztere hatte er sich anheischig gemacht, zwölf Bogen des Jahres gratis zu liefern, das übrige sollte ihm besonders honorirt werden[2]). Die Unterbrechung, welche seine Thätigkeit durch seine Uebersiedelung nach Bern erfuhr, dauerte von Anfang Mai bis Ende September 1753. Vom letztern Zeitpunkt an war Haller wieder in voller Thätigkeit für die «Anzeigen»[3]). Einzig im Jahrgang 1755

[1]) *Historia Naturalis Ranarum nostratium* etc. Die natürliche Historie der Frösche hiesigen Landes, worinnen alle Eigenschaften derselben, sonderlich aber ihre Fortpflanzung, umständlich beschrieben werden. Mit einer Vorrede [datiert 26. Januar] Herrn Albrechts v. Haller, Präsidentens der königlich Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften. Herausgegeben und mit zuverläßigen Abbildungen geziert von Aug. Joh. Rösel v. Rosenhof. Nürnberg 1758. Fol. Deutscher und lateinischer Text.

[2]) Michaelis an Haller 8. September 1754: «Es ist bey dem letzten Präsent von 40 Rthlr. der Societät unbekannt gewesen und auch mir, daß E. H. bey den ,Anzeigen' sich eigentlich zu einem gewissen Quanto, nehmlich zu 12 Bogen anheischig gemacht und daß also das übrige zu bezahlen sey» etc.

[3]) Michaelis in der Vorrede zum ersten Bande der G. G. A. 1753, datiert vom 30. September, sagt: «Die Kenner seiner Schreibart mögen den Abgang seiner Arbeit seit beynahe fünf Monaten wohl bemerket haben; er hat mir aber auch hiervon die Ursache gemeldet, die ein jeder leicht von selbst begreift, nehmlich, daß die Unruhe, die mit der Veränderung des Landes und Amtes anfänglich verknüpft gewesen ist, ihn bisher abgehalten habe; mit dem Zusatz, daß diese nunmehr überwunden und er jetzt eben mit dem Anfang des neuen Beytrages beschäftigt sey. Seine schönen Recensionen,

des Berner Exemplars der G. G. A. sind etwa einhundertundachtzig Recensionen als von Haller herrührend bezeichnet.

Auch jetzt war Hallers Augenmerk nicht nur auf die ihm zunächst liegenden wissenschaftlichen Gebiete gerichtet. Auch jetzt beschränkte sich Hallers kritische Thätigkeit durchaus nicht auf die Erzeugnisse der deutschen und der französischen und englischen Litteratur. Zimmermann berichtet, daß sogar «die unendliche Menge von Auszügen schwedischer Bücher über Landbau, Naturhistorie, Künste, Physik und Mathematik», welche die G. G. A. enthalten, von Haller, welcher die schwedische Sprache bereits 1747 von seinen schwedischen Zuhörern erlernt hatte, herrühren[1]).

Den Spuren dieser Recensententhätigkeit Hallers nachzugehen, gewährt das gröste Interesse. Aber es ist unmöglich, in dieser Darstellung das einzelne hervorzuheben. Im ganzen und großen beschränkte sich die Thätigkeit Hallers für die G. G. A. jetzt mehr auf die Besprechung medicinischer und naturwissenschaftlicher Schriften, obwol die Anzeigen schönwissenschaftlicher etc. Litteratur auch jetzt durchaus nicht unterblieben. Haller hat auch jetzt wieder Richardsons Tugendromanen den Vorzug vor allen anderen Romandichtungen gegeben[2]), auch jetzt wieder die verschiedenen

vornehmlich solcher Bücher, die in die Arzneywissenschaft und natürliche Geschichte einschlagen, sind ein so schätzbarer Theil unserer Anzeigen, daß ich mich gar nicht darüber gewundert habe, wenn einige meiner Freunde, sonderlich aber Arzney-Gelehrte, mich bisher beynahe um die abermahligen Beyträge des Hrn. Präsidenten von Hallers gemahnt und eine Besorgniß geäußert haben, daß sie mit uns dieser Auszüge und Urtheile von wichtigen Büchern bey seiner Entfernung verlustig gehen möchten» u. s. w.

[1]) Zimmermann 371.

[2]) G. G. A. 13. Februar 1755, 161 (die dritte Auflage des Grandison betreffend): «Obwohl unsere Blätter nicht für Romanen sind, so verdienen doch diejenigen einen Vorzug, die aus des Hrn. Richardsons Feder fließen, sie sind lebhafte und rührende Sittenlehren sowohl als reizende und ihren Leser festhaltende Gedichte...

neuen Schriften Voltaires von verchiedenen Seiten, bald tadelnd, bald auch anerkennend, oft mit feiner Ironie, beleuchtet[1]); er hat vor allem die damals mehr und mehr

Es ist an dem, daß wir noch immer den gleichen unvermeidlichen Fehler einer unwahrscheinlichen, ganze Gespräche aufzeichnenden Schreibsucht hier antreffen; auch giebt es hin und wieder kalte und den Lauf der Geschichte unnöthig aufhaltende kleine Streitgespräche. Aber die Mahlerey ist unverbesserlich und ein so genauer Ausdruck der menschlichen Natur in ihren verschiedenen Charakteren, daß wir nichts finden, das einigermaßen diesem Pinsel beykomme. Zudem so findet man in dieser Geschichte so erhabene Tugenden am Grandison und an der Clementina, so liebenswürdige und bescheidene hingegen an Miß Byron und der jungen Emilie, so viele Thränen auspressende zärtliche Stellungen und Ausdrücke, daß wir diesem Roman eine ebenso zuversichtliche Ewigkeit versprechen können als der edelsten Poesie. Wir freuen uns, daß man in Deutschland eine Uebersetzung veranstaltet hat, und wünschen, daß dieser Herold der Tugend in ganz Europa und in allen Sprachen seine rührenden Lehren ausbreiten möge.»

[1]) Vgl. oben S. CCCXII. 1754, 77, (Kl. Voltairische Schriften, Genfer Ausgabe), 101 *(Abrégé de l'histoire universelle depuis Charlemagne jusqu'à Charles V.* Hier sagt Haller u. a.: «Den dritten Theil macht die Geschichte der Kreuzzüge aus. Gleich anfangs spricht er von dem gelobten Lande überaus verächtlich.... Man weiß sonst schon, daß der Hr. v. V. alles Unrecht und alle Laster der christlichen Parthey zuschreibt und ein beständiger Bewunderer der Saracenen ist. In der Geschichte von Sicilien erkennt er billig den Conradin vor den rechtmäßigen König, glaubt aber nicht, daß die sicilianische Vesper eine genommene Abrede gewesen seye und hält dieses allgemeine Blutbad für die plötzliche Folge einer Lucrezischen Geschichte. Die Kreuzzüge wider die Albigenser malt er mit ihren wahren Farben ab.... Von dem Ursprung der Schweizerischen Republik schreibt der Hr. v. V. ganz richtig, dann einige kleine Fehler in den Namen muß man einem Franzosen verzeihen. Von der großen vierzigjährigen Kirchenspaltung, der Versammlung zu Constanz und der Hinrichtung Hussens handelt er ganz freymüthig.») — 1755, 1231 *(L'orphelin de la Chine:* «Eine Menge schöne Stellen und starker Gedanken verherrlichen dieses Trauerspiel, in welchem der Verf. recht

vordringenden Gedanken J. J. Rousseaus erwogen und bekämpft: Schon im Februar 1753 hatte Haller Rousseaus in Dijon preisgekrönte Abhandlung über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten mit geschichtlichen Gründen zu widerlegen versucht und dabei gesagt: «Es ist viel Feuer und Witz in dieser Satire wider die Wissenschaften, aber gewiß, ungeachtet man sie gekrönt hat, ebenso viel Unbeständigkeit

gesucht hat, seine Ehrerbietung gegen die Gottheit hin und wieder lebhaft auszudrücken. Ein Anhang an den bekannten Rousseau sollte nur in der Feder geblieben seyn, in welchem Voltaire seine Klagen wider den la Beaumelle, wider die Verkäufer seiner pucelles und wider die Buchhändler ausstößt, die seine Werke ohne seine Einwilligung fehlerhaft herausgeben. Ein Unglück, das nach der eben vorher beschriebenen Zerstörung von China wohl Niemanden zum Mitleiden bewegen wird, da der Verf. es so leicht verhindern kann. Er braucht nur keine geschriebenen Werke an die Großen der Welt zu verkaufen, sondern sie, wenn sie fertig sind, selbst abdrucken zu lassen.») — 1756, 26 (*La pucelle d'Orléans:* «Die Feder des Dichters, von welchem dieses Scherzgedicht stammt, lässt sich nicht verleugnen, obwohl hin nnd wieder schlechte Reime und Fehler stehn, die leicht zu vermeiden gewesen wären. Es ist ein noch unvollkommnes Scherzgedicht über die bekannte Jeanne d'Arc in einem besondern Geschmacke, der noch mit des Grafen Forteguerra Richardetto sich am besten vergleichen lässt. Freylich herrscht überall die Wollust und zum Theil eine solche Art davon, die den Verfasser zwingt, sein muthwilliges Kind zu verläugnen. Bey den unaufhörlichen Scherzreden wider die Pfaffen ist auch gar öfters die Ehrfurcht vergessen, mit welcher und mit Schauer und Zittern die Menschen ihres großen Schöpfers und der von ihm auserwählten Geister gedenken sollten. Mit unendlichem Witze wird auch überall der Leidenschaften Feuer angefacht, die ohnedem nur allzu zügelfrey herrschen. Der Herr v. V. gesteht, ein Gedicht von ungefähr diesem Inhalte gemacht zu haben, versichert aber, ein guter Drittel seye nicht von seiner Feder, und würde es gerne ganz von sich ablehnen.») — 1757, 452 ff. (Genfer Ausgabe der Voltaireschen Werke). Vgl. Tagebuch I, 116. 141. 143 ff.

und Widerspruch»[1]). Jetzt, 1756, besprach Haller Rousseaus «*Discours sur l'inégalité*» etc., er nannte die Art und Weise, wie Rousseau die neue Preisfrage beantwortet, «frey, scharfsinnig, aber misanthropisch» und das ganze Buch ein Beispiel, «wie ein Mann, vor allzuvielem Verstande, in eine Art eines Wahnsinnes, wie durch den Osten nach Westen, herumkommen kann»[2]).

Haller hat aber auch verschiedene Erzeugnisse der damals neuen deutschen schönwissenschaftlichen Litteratur zur Anzeige gebracht. Die Schriften Wielands[3]), Bodmers[4]), die Idyllen Salomon Gessners[5]), die neueren Arbeiten

[1]) G. G. A. 1753, 235 (vgl. Tageb. I, 111). Diese wie alle im folgenden namhaft gemachten Recensionen sind in Hallers Exemplar der G. G. A. mit H. bezeichnet.

[2]) G. G. A. 1756, 23 (vgl. Tageb. I, 137 ff.).

[3]) 1754, 112 (28. Januar): Briefe von Verstorbenen etc. («Der Hr. Wieland hat die Erfindung der Frau Rowe philosophisch nachgeahmt. Er hat die erhabenen Umstände seeliger Seelen mit lebhaften Farben abgeschildert und die Tugend mit neuen Gründen angepriesen, die von ihren seeligen Folgen hergenommen sind.») — Ibid. 160 (11. Februar): Der geprüfte Abraham («Er [Wieland] hat überall die Würde der Tugend und der Unschuld erhoben, und manche rührende Stelle giebt seinen Hexametern ein Leben.») — 1757, 1092 (19. September): Empfindungen eines Christen (?).

[4]) 1754, 111. 112 (28. Januar): Colombona («Unter den vielen Schönheiten des Gedichtes ist uns die Anrede des Indianers an die Schlange sehr anmuthig vorgekommen, und die Verwunderung der Wilden über die Europäischen Sitten und Waffen sind angenehm abgeschildert.») — Ibid. Dina und Sichem (kurze Inhaltsangabe). — Ibid. 270 (16. März): Gedichte in gereimten Versen mit J. G. Schultheißens Anmerkungen (kurze Inhaltsangabe). — 1757, 358: Fabeln aus der Zeit der Minnesinger.

[5]) 1756, 1231 (11. Nov.): Idyllen vom Verfasser des Daphnis («In der Vorrede versichert er [Gessner], Theokrit seye sein Muster und hält ihn für den vollkommensten unter den Hirtendichtern. Uns dünkt hingegen, Hr. Gessner seye unendlich zierlicher, moralischer und ungeachtet seiner bezeugten Abneigung auch wiziger als der alte Sänger aus Sicilien» etc. Tageb. I, 296.) — 1758, 1421 (16. Dec.):

Zimmermanns[1]), Iselins[2]) und Sprengs[3]) in Basel, die vermischten Schriften A. G. Kästners[4]), die neuen Ausgaben der Gedichte von Hagedorn[5]) und Uz[6]) sind meist nur mit

Der Tod Abels («Die Beiwörter sind stark und ausgewählt und die Schreibart erhaben. Was man bey den Mahlern Maniere nennt, wird man hier auch finden, häufige ähnliche Schwünge, den in der Widerholung des nehmlichen Wortes gesuchten Nachdruck und gewisse im Deutschen minder gebräuchliche Wendungen. Auch sind öfters die Reden künstlich und mit neuern Erfindungen und Begriffen vermischt, die in den ersten Zeiten der Welt noch nicht bekannt gewesen sind. Die großen Regungen der Tugend und Gottesfurcht machen indessen dieses Gedicht unschuldig und nüzlich.»)

[1]) 1756, 1271 (20. Nov.): Die Zerstörung von Lissabon («Man wird bey dieser ersten Probe eines Dichters viel Feuer und eine wohlangebrachte Belesenheit finden»), vgl. Bodemann, J. G. Zimmermann 18 ff. — 1757, 120 (29. Januar): Betrachtungen über die Einsamkeit («Das Buch ist durch und durch voll dichterischen Feuers.») — 1758, 588 (25. Mai): Vom Nationalstolz («Die ziemlich nachtheilige Abschilderung von Engelland hätte er billig aus einer andern Quelle als aus dem Bullingbroke hernehmen sollen, dem es unter allen Menschen am wenigsten anstehen konnte, patriotische Tugenden von seinen Mitbürgern zu fodern... Wie ungerecht leugnet Bullingbroke die Bestrebungen des Parlaments wider die Unterdrückungen der Freyheit» etc.), Tageb. I, 159 ff.

[2]) 1758, 1014: Freymüthige Gedanken etc., vgl. Tageb. I, 165, ibid. 1480: Patriot und Antipatriot.

[3]) 1757, 879: Vorschlag und Probe eines allgemeinen deutschen Glossarii, vgl. ibid. 784, 956 ff.

[4]) 1755, 925 (21. August): «Man findet durchgehends den Dichter mit dem Weltweisen, die Tugend mit dem Scherze und die Gelehrtheit mit der Kenntniß der Welt verbunden, und mit einem unpartheiischen Lächeln bestraft Hr. K. die verstiegnen Hexametern wie die kriechenden Reimdichter.»

[5]) 1757, 776 (2. Juli): «Die Hagedornische Muse hat so allgemeinen und gerechten Beyfall gefunden, daß wir von der neuen Ausgabe, die eben:..ans Licht getreten ist, nichts außer ihrem Daseyn zu melden nöthig finden.»

[6]) 1755, 1132 (9. October): «Die neue und um die Hälfte

kurzen, aber meist auch mit sehr treffenden Worten besprochen.

Es kann auffallen, daß Hallers Thätigkeit für die G. G. A. in den Jahren, von welchen hier die Rede ist, bei weitem mehr ausländische Werke, und was die schönwissenschaftliche Litteratur betrifft, meistens nur in der Schweiz ans Licht getretene Werke berücksichtigt.

Gleichwol lebte Haller gerade in jener bewegten Zeit — es war die Zeit des siebenjährigen Krieges — trotz erschwerter Verbindung mit Göttingen in voller innerer Gemeinschaft mit dem Lande, aus dem er erst vor kurzer Zeit in die Heimath zurückgekehrt war. Haller hat immer, und recht im Unterschiede von den meisten seiner Mitbürger, seine ursprünglich deutsche Art den ausländischen Einflüssen gegenüber zu behaupten gestrebt und, so viel er sich auch, den Verhältnissen der damaligen Zeit gemäß, der Sprache der Welschen bediente, dem welschen Wesen und besonders der französischen Eitelkeit und Ruhmredigkeit gegenüber die schlichtere deutsche Art zur Geltung zu bringen gesucht. Auf einzelne Stellen in Hallers Schriften, in denen dieser Zug seines Wesens hervortritt, ist früher schon hingewiesen worden. 1755, in der ganz (auch von Haller selbst im Catalog seiner Werke) vergessenen Vorrede zur *Onomatologia medica* (s. oben) tritt derselbe wiederum deutlich hervor. Haller schreibt daselbst: «Die Franzosen verlachen uns gar

vermehrte Auflage der ‚Lyrischen und andern Gedichte' ... haben wir mit einem Vergnügen gelesen, das nicht so gemein ist, als es für Deutschlands Ehre zu wünschen wäre. Die fließende, reizende und lebhafte Schreibart des Hrn. Verf. hat etwas eigenes, das ihn von andern Dichtern beim ersten Anblick unterscheidet.... Er ist indessen dem Miltonischen Schwunge und der Britischen Weise zu dichten nicht durchaus gewogen. Uns aber dünkt es ein leichtes, in einem jeden das schöne zu fühlen und sowohl den Schönheiten eines Noah oder Wielands als dem einfältigern Reize eines einnehmenden Gellerts oder den feurigen Schwüngen unsers Lyrischen Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.»

oft wegen unserer Geflissenheit in Anführung fremder Arbeiten. Sie meynen, man habe nichts eigenes, wenn man unter seine Arbeit die Namen anderer Schriftsteller mischet. Sie thun uns nur gar zu oft unrecht, und es ist nichts leichters, als mit Verschweigung der ächten Urheber den Leser glauben zu lassen, alles dasjenige sei unser Eigenthum, was wir hinschreiben. Mich dünkt, beyde Gewohnheiten haben eine große Verbindung mit der herrschenden Gemüthsart beyder Nationen. Der bescheidene Deutsche darf kaum dasjenige das seine heißen, was er selbst wahrgenommen und erfunden hat, und jener hat ein Recht auf alles, worauf er die Hände legen kann, es wird sein, indem es durch seine Feder geht, ob es wohl tausend und tausendmal gesagt worden ist.»

Aber am stärksten offenbart sich dieses Gefühl deutscher Art und die Empfindung der Nothwendigkeit, das deutsche Selbstbewusstsein zu stärken, in der schon mehrfach erwähnten Vorrede Hallers zu Rösels «Geschichte der Frösche». Mit einem interessanten Rückblick auf die in Frankreich verlebte Jugendzeit (s. oben S. XLIV ff.) schreibt Haller zur Einführung des noch heute anerkannten Werkes jenes deutschen Naturforschers[1]):

«Wie wir den Hochmuth überhaupt für keine Tugend halten, so giebt es auch eine Demuth, die vom Vaterlande eine niederträchtige Meinung heget und die unter die grösten Laster gerechnet zu werden verdienet.

«Der Stolz, wovon die meisten Völker so sehr aufgeblasen sind, daß sie sich über alle andre Nationen erheben, ist lächerlich, und die bey den Chinesern so gemeine Verachtung ausländischer Künste ist unsers Mitleids werth. Doch diese Schwachheit findet sich bey den Chinesern nicht alleine: denn auch in unserem mehr gesitteten Europa pflegen diejenigen Völker, welche wegen ihres Reichthums und wegen ihrer zahlreichen Armeen vor andern Reichen sicher und den Nachbaren fürchterlich sind, alle übrige Völker, die ihnen

[1]) Kl. Schr. II, 209 ff.

an Macht nicht gleichkommen oder etwas weniger Artigkeit und nicht so viel Achtung für eitle Künste haben, als Barbaren anzusehen und hochmüthig zu verlachen.

«Dieser Stolz war mir fast unerträglich, als ich den schönern Theil von Europa durchreisete. Die meisten Einwohner eines im höchsten Flore stehenden Reiches bezeigten gegen die übrigen Reiche und gegen derselben Einwohner, ganz ohne Scheu, nichts als Verachtung. Durch ihre Minen, Reden und Schriften gaben sie täglich zu erkennen: außer ihrem Reiche sey nichts Schönes, nichts Großes, nichts Tapferes anzutreffen; und anderswo könne nichts Vollkommenes zu Stande gebracht werden. Auch solche Männer, die nicht zum Pöbel, nicht zum ungelehrten Adel, sondern unter die seltensten und grösten Geister dieser Zeiten gehörten, behaupteten hin und wieder, nur bey ihnen könne man untadelhaft schreiben; die Ordnung, die richtige Lehrart, die flüssige Deutlichkeit sey ihr Eigenthum, und kein anderes Volk habe auf alle diese Vorzüge einigen Anspruch zu machen. Zwar hatten sie hiebey noch so viel Billigkeit, daß sie, als die erstgebohrnen Söhne der Natur, ihre Nachbarn, die sie doch noch als ihre jüngern Brüder ansahen, für arbeitsam, für gute Sammler und auch wohl für tiefsinige Leute gelten ließen; sich selbst aber eigneten sie eine solche Fähigkeit im Urtheilen zu, vermöge welcher sie in ihren Schriften alles Ueberflüssige und alles Geringschäzige zu vermeiden wüssten. Und auch jetzt noch, nach bereits verflossenen vierzig Jahren, fällt dieses Volk von andern Völkern kein gelinderes Urtheil. Noch unerträglicher fiel mir, bey diesen gewiß nicht glimpflichen Vorwürffen, das Mitleid und die Billigkeit derjenigen, welche aus Gütigkeit gegen uns unsern Verstand und unsere guten Gaben zwar noch in so weit gelten ließen, sich aber dabey so bezeigten, daß man deutlich wahrnehmen konnte, wie die andern Völker dieses für sie so geneigte Urtheil nicht ihren Verdiensten, sondern einig und allein der gelinden Nachsicht eines so ausnehmend höflichen Volkes zuzuschreiben hätten.

« So unbillig mir dieses übertriebene Verfahren eines sonst wegen seiner Höflichkeit berühmten Volkes zu seyn schien: so sah ich doch zugleich gar wohl ein, daß ihm seine Eigenliebe höchst nützlich und eine Quelle der grösten Vortheile war. . . .

« Dasjenige Volk, welches sich selbst liebet, seine Mitbürger erhebet, seine eigenen Waaren den fremden vorziehet, seine Schriftsteller hochachtet, und daß ich mit wenigem alles sage, von sich und dem seinigen die beste Meinung heget, wird alle andern Völker an Fleiß, Tapferkeit, Wiz und Verstand weit übertreffen.

« Wo ein Volk diese Meinung von sich selbst nicht hat, da kann auch die Nacheiferung nicht zur Höhe kommen. Bey einem Volke, das seiner Künstler Werke verachtet: seiner Poeten selbst spottet; fremde Arbeit und ausländische Gelehrte vorzüglich lobet: kann sich weder Wissenschaft, noch Fleiß, noch Handlung, noch Reichthum, noch Muth, noch Tapferkeit, noch Wiz, noch Aemsigkeit emporschwingen.

« Was dieses für ein Volk sey, dem dergleichen Vorwürfe gemacht werden können, ist leicht zu errathen. Es lebt in Europa eine große Nation, die es an Fleiß und Arbeitsamkeit allen andern zuvor thut; sie ist reich an Erfindungen, giebt keiner an Gelehrsamkeit etwas nach, achtet die Wollüste wenig und kann unter den Tapfern den Ruhm der Tapfersten behaupten. Dieses Volk verachtet sich selbst, es hasset sich, kauft, lobt und ahmet nur blos, was fremd heißet, nach. Es glaubet sich weder wohl zu kleiden, noch etwas niedliches essen, noch etwas köstliches trinken, noch bequem wohnen zu können, wenn es nicht seine Kleider, seine Weine, seine Köche, seine Schneider, seine Tücher, seine Baumeister mit großen Kosten aus andern und wohl gar von Feinden bewohnten Ländern kommen lässt. Eben dieses Volk erhebt einig und allein den Wiz und den Verstand der Ausländer: die Poeten, welche in fremden Sprachen schreiben; die ausländischen Mahler: die seine eigene Geschichte auf das fehlerhafteste, ungetreueste und gehässigste vortragenden,

elenden Schriftsteller anderer Völker werden allein von ihm gelesen, gekauft und bewundert.

«Was diese bey den Großen vornehmlich so gemeine Geringachtung ihrer Landsleute für Folgen habe, ist offenbar. Künste und Wissenschaften liegen darnieder; der Fleiß der Künstler liefert nur etwas Gemeines, etwas Alltägliches. Die Gelehrten sehen sich gezwungen, durch Unterrichtung der Jugend, durch Zusammenschreiben, durch Uebersezen ihren Unterhalt zu erwerben, und so muß ein aller großen Unternehmungen fähiges Volk, bei ermanglenden Schwingen, im Staube kriechen, da im Gegentheil die Gelehrsamkeit, der Fleiß und die Künste anderer Völker so viel Beförderung genießen, daß sie immer mehr wachsen und zunehmen.

«Daher findet man auch bey diesem Volke keine durch höheren Schuz unterhaltene Akademien oder gelehrte Gesellschaften, und die Künste, die öffentliche Belohnungen verdienten, sonder große Kosten aber nicht wohl betrieben werden können, liegen ohne alle Hofnung einiger Verbesserung danieder. Eben deßwegen wird auch von einer so unzählbaren Menge der arbeitsamsten Bürger im Kupferstechen, in der Mahlerey, in der Bildhauerkunst selten etwas großes oder neues ausgefertiget; an Heldengedichte[1]) aber, an Trauerspiele und an andere große Werke des Wizes hat man sich bisher fast nicht gewaget. Und doch fehlt es diesem Volke, welches ich ohngeachtet meines Tadels dennoch liebe und hochachte, zu allen diesen Vorzügen weder an Fähigkeit noch an Wiz, noch an Fleiß. Aber seinen Fürsten, seinen Großen und Reichen mangelt es allerdings an derjenigen Liebe des Vaterlandes, die ihre eigene Güter zu schätzen weiß und in der Ihrigen Ruhm ihr eigenes Vergnügen findet.

[1]) Damals im Jahre 1751. [Wohl Druckfehler für 1757, da Hallers Vorrede zu dem Röselschen Werke, obwol dasselbe schon 1751 zu erscheinen begonnen hatte (G. G. Z. 1751, 973), doch erst beim erscheinen des Schlusses gedruckt ward (G. G. A. 1758, 1359).]

« Doch durch unsere Wünsche werden wir keine solche Könige und Fürsten vom Himmel erhalten: Es bleibet uns also nur dieses übrig, daß sich die Gelehrten nebst denjenigen, die anderer Werke zu beurtheilen im Stande sind, den Ruhm ihrer Landsleute anbefohlen seyn lassen und selbige mit ihrem Beyfall unterstützen.

« Was mich anbelanget, so habe ich den Wiz, die Tugend, den Fleiß eines jeden Volkes allezeit hochgeachtet und gepriesen, bey meinen Landsleuten aber mit dem grösten Vergnügen gelobet und nach meinem Vermögen, als etwas, so mich ganz nahe angehet, als einen Theil meines Eigenthumes, mit aller Dienstgeflissenheit zu befördern gesucht.

« Eben daher habe ich den Geist der Bernoulli, die Rechnungen der Euler, die Beredsamkeit und die große Wissenschaft eines Gesners, die Muse eines Klopstoks, die heiligen Reden eines Jerusalems, die Chemischen Arbeiten eines Potts, das Scalpell eines Meckels, den Grabstichel eines Preislers und den Pinsel eines Mengs frohlockend, und als ob ich Theil daran zu nehmen hätte, bewundert und angepriesen.

« Die Gelehrten und Künstler der Deutschen verdienen um so viel mehr Lob, jemehr dieselben aus eigenem Triebe, sollten sie auch gleich nur eine geringe, ja gar keine Belohnung zu hoffen haben, es andern bevorzuthun sich bemühen! » u. s. w.

Warum ist diese für Haller so charakteristische und von seinen Schriften allgemeinern Inhalts in gewisser Beziehung denkwürdigste Vorrede in Deutschland wie in der Schweiz so gänzlich vergessen worden?

Haller übergab diese Vorrede der Oeffentlichkeit in Tagen, da die Selbständigkeit und die Ehre Deutschlands großen Gefahren ausgesetzt und so treffliche Worte, wie Haller hier sprach, noch selten gehört worden waren. Aber es waren auch die Tage, da durch die Siege Friedrichs des Großen dem deutschen Selbstgefühl eine neue große Stärkung gegeben ward. Auch auf Haller haben, wie auf den grösten

Theil seiner protestantischen Landsleute[1]), die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1757 und 1758, die Schlachten von Rossbach, Leuthen und Zorndorf, ihre Wirkung nicht verfehlt. Als eine poetische Erinnerung an jene kriegerischen Zeiten und zugleich als ein poetischer Epilog zu der Vorrede zu dem Röselschen Werke sind daher die Verse zu betrachten, die Haller zu Anfang des Jahres 1759 an Dav. Herrliberger schrieb[2]):

«Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu streben,
Und größre Cäsarn zwingt, im Friedrich aufzuleben!»

Haller hat diese ebengenannten Verse wie auch das andere kleine Gedicht für Herrliberger[3]) geschrieben, als er schon seit einigen Monaten seine Vaterstadt verlassen hatte und, ganz an der Grenze des Gebietes von Bern, von der großartigen Gebirgswelt des Rhonethals umgeben, auf dem einsamen Schlosse zu Roche als Direktor der Salzwerke jener Gegend lebte. —

Am 30. März 1758 war Haller nach Ablauf seiner Amtsdauer als Rathhausammann und, wie es scheint, auf seinen speciellen Wunsch, zum Direktor der Salzwerke der Republik Bern ernannt worden[4]). Am 1. October 1758 traf Haller auf seinem Amtsfitz zu Roche ein, wo er bis zu demselben Tage des Jahres 1764 verblieb[5]). Der Lebenswunsch Hallers schien, mit dieser Beförderung im Staatsdienste, seiner Verwirklichung um ein bedeutendes näher gekommen, um so

[1]) «Die ganze protestantische Schweiz ist mehr preußisch als Preußen und Brandenburg selbst», schreibt Sulzer an Gleim aus Winterthur, 22. September 1762. Br. d. Schw. 354.

[2]) Vgl. unten S. 202 und 343.

[3]) Siehe unten S. 202.

[4]) G. G. A. 1758, 872; Rössler 380.

[5]) Versuch der Verbesserung eines sumpfigen Grundes. Kleine Schriften II, 279.

mehr als Haller vom 4. Februar 1762 bis Ende des Jahres 1763 auch mit der interimistischen Besorgung der Geschäfte des im Frühjahr 1762 verstorbenen Landvogts v. Graffenried in dem benachbarten Aigle (Aelen) betraut ward[1]).

Haller hat als Salzdirektor zu Roche eine großartige Thätigkeit entwickelt. Neben seinen eigentlichen, amtlichen Obliegenheiten, die Salzquellen des ihm übertragenen Gebietes weiter zu erforschen, auszubeuten und den Ertrag zu verwenden[2]), beschäftigten ihn die verschiedensten Angelegenheiten. Er war bemüht, die rings um das Schloß von Roche gelegenen sumpfigen Gründe auszutrocknen, und verwandelte während seines Aufenthaltes zu Roche «ungefähr 4000 Klafter, die vorhin nicht 10 Thaler des Jahrs abtrugen, in gute Aecker und Wiesen»[3]). Er widmete den Bauern des Amtes Aelen seine Dienste als praktischer Arzt und leistete bei einer plötzlich ausgebrochenen Epidemie, die er der Akademie zu Paris in speciellem Berichte beschrieb[4]), in energischster Weise Hülfe. Er durchforschte die Pflanzenwelt der Gegend, seine große Geschichte der schweizerischen Pflanzen zu vervollständigen[5]), er stellte genaue meteorologische Beobachtungen über den täglichen Wind zu Roche an, die in einer eigenen Abhandlung aufgezeichnet sind[6]). Er sammelte die alten «Ordnungen» und Gesetze der

[1]) Rössler 381.

[2]) Kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwerke in dem Amte Aelen, auf Hohen Befehl herausgegeben von Albrecht Haller etc. Bern, gedruckt bey Dan. Brunner und Albr. Haller. 1765. 170 S. 8°. (Kl. Schr. 1772, III, 1—116.) G. G. A. 1760, 677.

[3]) Kl. Schr. II, 278.

[4]) Kl. Schr. III, 107 ff.

[5]) *A. Halleri Ad Enumerationem stirpium Helvetic. Emendationes et Auctaria* etc. *Bernæ 1760.* G. G. A. 1760, 825. 1129.

[6]) Abhandlung über den Roche-Wind, Kl. Schr. III, 173 ff. Ursprünglich lateinisch für die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen geschrieben, doch erst am 8. December 1770 dort der Gesellschaft durch A. G. Kästner vorgelegt.

Landschaft Aelen[1]), er schlichtete die zum Theil uralten Grenzstreitigkeiten der Bewohner seines Gebietes mit ihren Nachbarn im Wallis[2]). Es war eine Beschäftigung, wie sie sich erfreulicher und würdiger wol schwerlich denken lässt, wenigstens für denjenigen nicht, der die höchste Thätigkeit des Menschen zugleich in eine große theoretische und praktische Wirksamkeit setzt.

Haller hat in Roche seine große Physiologie, deren ersten Band Haller noch in Bern 1757 vollendet hatte, um fünf Bände, bis zum Schluß des sechsten, weitergeführt. Das Werk, das in Lausanne zum Druck kam, war Friedrich V. von Dänemark gewidmet, den Haller «*amor et deliciæ generis humani*» nennt und den er in der Zueignungsfchrift (vor dem ersten Bande, 11. Mai 1757) unter anderm mit den Worten angeredet hat: «*Nam et Daniam Tuam omnium consensu beatissimam reddidisti, et peregrinis etiam Musis, unico exemplo, nullum exspectaturus servitii genus, sincera præmia solus contulisti.*» Auch die folgenden Bände tragen den Namen des edeln Dänenkönigs an der Spitze, der allein schon wegen der Berufung Klopstocks nach Kopenhagen allen deutschen Fürsten damaliger Zeit voranleuchtete.

Haller hat in der Vorrede zu seiner Physiologie hervorgehoben, wie zu dem ungeheuern Werke die sämmtlichen naturwissenschaftlichen Disciplinen ihre Beiträge geliefert, keine aber in höherm Grade als die Anatomie, als die Untersuchung der Organismen lebendiger Thiere: «*Unicum sæpe experimentum integrorum annorum figmenta refutavit. Hæc crudelitas ad veram physiologiam plus contulit, quam omnes fere aliæ artes, quarum conspirante opera nostra scientia convaluit.*» Den großen wissenschaftlichen Sinn Hallers

[1]) *Code Des Loix des trois mandemens de la pleine du Gouvernement d'Aigle, Publié Par ordre de LL. EE. A Berne, De l'imprimerie de Leurs Excellences. MDCCLXXII.* («Mit Zuthun des Hrn. Tscharner von Bellevue revidirt», Haller bei Rössler 381, vgl. G. G. A. 1771, 207.)

[2]) Rössler 381.

bezeugt auch der schöne Satz der Vorrede, der seine Gültigkeit für alle wissenschaftliche Forschung hat:

« *Oportet absque præjudicio ad opus venire, non eo animo ut videas, quæ classicus auctor descripsit, sed ea eum voluntate ut ea videas, quæ natura fecit.* »

Doch es ziemt dem Verfasser dieser Darstellung nicht, bei dem grösten wissenschaftlichen Werke Hallers, über welches die Geschichte der Medicin ihr Urtheil zu sprechen hat[1]), hier länger zu verweilen. Gleichwol darf auch hier nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, wie selbst die wissenschaftlichen Werke Hallers damals in den weitesten Kreisen aufsehen erregten und als Werke, welche die Ehre des deutschen Namens begründeten, betrachtet wurden. In den Briefen, welche Fr. Nicolai und Moses Mendelsohn in Berlin an Thomas Abbt geschrieben haben, ist unterm 12. Heumonat 1764 (bei Gelegenheit des erscheinens einer neuen Ausgabe von Leibnitzens Widerlegung des Lockeschen «Versuches») zu lesen[2]): « Sehen Sie, solche Werke kommen in Deutschland zum Vorschein! Nehmen Sie den Messias, Winckelmanns Geschichte der Kunst, Hallers Physiologie, Lamberts Organon — und die Ausländer reden noch so verkleinerlich von dem Zustande der Wissenschaften in Deutschland? »

Verkehr mit den Zeitgenossen.

Trotz der Abgeschiedenheit, in welcher Haller als Bewohner des Schlosses zu Roche lebte, und trotz der angestrengten Arbeiten, die ihn bald in die Stille seines Hauses bannten, bald zu beschwerlichen Besuchen benachbarter Berge und Alpen nöthigten[3]), stand Haller in den Jahren

[1]) Häser II, 571 ff. Lissauer, A. v. Haller und seine Bedeutung für die deutsche Cultur. Berlin 1873.

[2]) Thomas Abbts Vermischte Werke, Frankfurt und Leipzig 1783, III, 245.

[3]) « In den Jahren 1758, 1759, 1760 und 1761 besuchte ich die benachbarten Berge und Alpen pflichtswegen, und diese Reise hatte

seines Aufenthaltes im Waadtland doch in regem Verkehr mit seinen Zeitgenossen.

Es war natürlich, daß dieser Verkehr, abgesehen von Hallers Beziehungen zu Bern[1], in erster Linie mit den benachbarten Städten des Welschlands stattfand. Mit Lausanne, mit Genf stand Haller damals in lebhafter Verbindung. In Lausanne war es der junge Arzt A. D. Tissot (geb. 1728), in Genf der Naturforscher und Philosoph Charles Bonnet (geb. 1720), mit welchen ein immer reger werdender Gedankenaustausch begann.

Insbesondere Bonnet gehörte jetzt, und bis ans Ende von Hallers Leben, zu des Letztern fleißigsten Correspondenten. Namentlich mit Bonnet wechselte Haller Briefe über die Ereignisse seines Privatlebens und seiner amtlichen Thätigkeit, über Fragen der Wissenschaft, der Politik und der Litteratur.

Zunächst ein Blick in Hallers amtliche Thätigkeit und Hallers gemüthliches Leben: « *J'ai séché des marais et fait bien des petits ouvrages cet hiver qui sans être philosophiques ont amendé le domaine... Tout m'amuse et me plaît et je ne sais si jamais je me réconcilierai avec l'inutile et en vérité, insipide langage des villes.* » So schrieb Haller bereits nach Verlauf des ersten Winters seines Aufenthaltes zu Roche an Bonnet[2], und dieselbe Befriedigung durchzog auch manche der späteren Briefe an den Genfer Freund. « *Je vois tous les matins le soleil me ramener à un travail modéré et volontaire, avec un plaisir doux, mais sensible. Je vois arriver la nuit avec la satisfaction de faire succéder le repos à*

ihre Beschwerde und Gefahr, lieffe aber ganz glücklich ab » etc. Rössler 381.

[1]) Hier pflegte Haller bei seinen Besuchen von Roche aus bei seinem Freunde Stiftsfchaffner Heinrich Steiger abzusteigen. (Msc. Zeerleder.)

[2]) *Biographie de Albert de Haller. Par l'auteur de l'essai sur la vie de J. G. Lavater* (H. de Chavannes). Paris 1845, 195 ff.

l'instruction. J'aime tout ce qui m'approche et me trouve fortuné de pouvoir avec un peu de peine diminuer le malheur de quelques familles, finir des procès, étouffer des haines et sécher les pleurs des misérables. Je ne serais point insensible aux applaudissements de mon siècle, mais s'il faut en être privé, je m'en consolerai par le bien qu'il m'est donné de faire» (21. Juni 1762). Und mit besonderer Beziehung auf seine Stellung als Vicegouverneur von Aelen schrieb Haller: «*Je n'ai qu'une once de pouvoir et peu d'années à l'exercer; mais que le genre humain serait heureux, si ses couducteurs pouvaient sentir la douceur de faire du bien! Voilà ce qui m'a fait abhorrer le luxe, le favori de Voltaire, qui endurcit le cœur et qui le ferme aux besoins des malheureux, parce qu'il multiplie à l'infini les nôtres. J'aimerais mieux la simplicité de nos ancêtres, sans industrie, mais sans besoins.*»

Solche Mittheilungen über das äußere und innere Leben ließ der Genfer Freund Hallers nicht unerwidert. Aber in die Schilderungen, die Bonnet von seinem stillen und arbeitreichen Leben, das er meist auf seinem Landgut zu Genthod verbrachte, Haller gab, mischen sich von Anfang an Bemerkungen über litterarische und politische Zustände damaliger Zeit ein, die eine vollständige Veröffentlichung der Correspondenz zwischen Bonnet und Haller äußerst wünschenswerth erscheinen lassen[1]). Es kann in dieser Darstellung nur flüchtig angedeutet werden, wie Bonnet Haller gegenüber klagt, daß seine Schrift «*Considérations sur les corps organisés*», 1762, durch die Intriguen Buffons in Frankreich verboten werden solle[2]), wie der allen Neuerungen gründlich abgeneigte Genfer «Patrizier» den wachsenden Einfluß Frankreichs, das zunehmen des fremden

[1]) Andere Auszüge aus Briefen Hallers an Bonnet bei Baggesen, A. v. Haller als Christ und Apologet, Bern 1865, S. 95 ff. Wolf, Biogr. III, 257 ff.

[2]) Vgl. Hallers Vorrede zum IV. Theil der Physiologie und Hallers Recension der Bonnetschen Schrift (die Hallers Lehre von

Elementes, das aufhören der alten Sitteneinfachheit in seiner Vaterstadt betrauert u. s. w., alles zugleich mit den heftigsten Anklagen gegen J. J. Rousseau, den Bonnet Haller gegenüber zu schmähen und in seiner Gefährlichkeit für Staat und Sitten zu schildern nicht müde wird, den aber auch Haller selbst für einen «Vergifter» der Gesellschaft hält. Nur einiges wenige aus Hallers und Bonnets Correspondenz sei hier mitgetheilt. Am 18. Juni 1762 schrieb Bonnet an Haller: «*Ce matin, Monsieur, notre conseil a condamné les Deux Ouvrages de Rousseau Le Pact social et Emile à être lacéré et brûlé par la main du Bourreau, et cette sentence si juste a été aussitôt exécuté. Elle porte encore que, si l'auteur venoit dans notre ville ou sur son territoire, il seroit saisi au corps. Je vous ai parlé dans une précédante du Pacte social, depuis j'ai parcouru Emile; j'y ai trouvé les choses les plus dangereuses, exposées avec l'art le plus malin, et les tours les plus artificieux. Je ne sais pourtant si son ignorance en matière de Religion n'égale pas sa mauvaise foi. Le caractère de cet homme est plus que suspect. Il élève jusque aux nues la morale de l'évangile pour faire plus à son aise main basse sur les Prophéties et sur les Miracles qu'il met à néant. Et c'est à la tête de semblables livres qu'il ose se parer de la qualité de Citoyen de Genève, qualité au reste qui ne lui appartenoit pas. Je ne doute pas, que Votre sénat ne suive notre exemple et qu'il ne se montre bientôt le Vengeur de la Religion et du Gouvernement offensé. Ces Livres se vendent actuellement à Copet et il faut bien s'attendre qu'il en passera beaucoup en Suisse.*» Einen Monat später (17. Juli)

der Erzeugung zu stützen suchte), G. G. A. 1763, 675 ff.: «Dieses tiefsinnige und wichtige Werk ist eigentlich den neuern Philosophen entgegengesetzt, die das neue Thier aus anziehenden Kräften bilden und des Schöpfers Hand ausſchließen.... Es ist sehr besonder, daß es anfänglich in Frankreich wegen der angeblich darin liegenden gefährlichen Metaphysik verboten worden, da Buffons Sätze mit allem Beyfall aufgenommen worden sind. Vielleicht liegt der Grund zum Verbote eben darinn.»

fragte Bonnet Haller: «*Avez-vous lû enfin le contrat social et l'Emile?*» und setzte hinzu: vor zweihundert Jahren würde man Rousseau selbst in Genf verbrannt haben, jetzt begnüge man sich mit der Verbrennung seiner Schriften. Haller aber erwiderte: «*Non je ne brûlerais pas Rousseau, mais je ne lui accorderai jamais de liberté qu'il ne donnât caution de ne plus écrire que sous la censure d'un corps sensé de théologiens. C'est plus que vendre du poison, que de priver le genre humain des ressources que la religion lui fournit; et le moins qu'un prince doive au peuple, c'est de fermer la boutique de l'empoisonneur. Leurs Excellences l'ont simplement fait sortir de leurs terres: encore a-t-il trouvé un grand parti qui parle en sa faveur. Je souhaite que vos citoyens puissent avoir les yeux sur leur Rousseau qui, d'un côté, demeure tout le jour à l'église dans un jour de jeûne, et de l'autre traite Jésus-Christ d'enthousiaste ou d'imposteur. Que ne fait-il des nœuds ou des comédies!*» —

Zu der Partei Rousseaus im Canton Bern, der Haller hier Erwähnung thut, gehörte J. G. Zimmermann, damals nicht minder einer der eifrigsten Correspondenten Hallers.

Zimmermann schrieb am 15. Juli 1762 an Haller: «*Et que pensez vous... du traité d'Education de l'illustre et malheureux Rousseau? N'êtes vous pas fâché que par les cabales de Voltaire, portées jusqu'à Berne, un homme qui vaut mieux que mille Voltaires ait été proscrit par notre Gouvernement? Le vertueux Rousseau chassé du canton de Berne, comme ennemi de la Religion, par Mr. Arouet de Voltaire — voilà un trait de notre histoire qui ne s'oubliera pas, qui ne sera pas perdu, mais qui dans les siècles suivants ne sera pas crû.*»

Schon diese wenigen Notizen geben ein treffendes Bild von dem wunderlichen durcheinander der Meinungen, welches Rousseaus merkwürdige Erscheinung überall bei den Zeitgenossen hervorrief.

Es kann aber nach dem, was Haller schon über Rousseaus frühere Schriften geschrieben hatte, und nach der Erwägung

von Hallers religiöser und politischer Stellung kein Zweifel sein, daß Haller auch jetzt in der öffentlichen Beurtheilung Rousseaus als dessen immer eifrigerer Gegner hervortrat. Wie Bonnet in Rousseau den gefährlichsten Beförderer der schon lange gegen die Aristocratie zu Genf sich erhebenden democratischen Ideen sah, so erblickte auch Haller in dem «Genfer Musikanten» den «Umstürzer von Genf», der es sich zum Ruhme macht, alles zu erniedrigen, was andere gerühmt haben[1]).

Haller schrieb im Herbst 1762 (G. G. A. 673) kurz nach dem erscheinen der «Neuen Heloïse»: «Alles, was aus des Hrn. J. Jacques Rousseau Feder kommt, ist mit einem sonderbaren Geschmacke so deutlich bezeichnet, daß man es nothwendig kennen muß.» Und so anstößig für viele Leser Haller den bekannten Anfang von Rousseaus dem Richardson nachgebildeter Erzählung hielt, so hatte er doch in Heloïsen eine wahrhafte und auf die Religion gegründete Tugend gefunden. Er konnte «den kräftigen und emphatischen Ausdruck, mit dem Hr. Rousseau malt, nicht ungepriesen lassen», aber «durch etwas zu viel Witz, zu viel Antithesen und zu subtile Unterschiede» schien ihm Rousseau «sich von der britischen Einfalt zu entfernen». «Die sterbende Julie ist eine Deistin, die kein Gewissen, kein Verderben fühlt», sagte Haller. «Der Ausdruck ‚*Dieu même a voilé sa face*' ist bei einem mitten in der Christenheit und den Mitteln zur Bekehrung lebenden Schriftsteller hart, und der Heiland hat die Verhärtung der Pharisäer ihnen und nicht Gott zugeschrieben»; «doch», setzte Haller am Schlusse hinzu, «dieser Name fehlt im ganzen Buche.»

Es war nur die naturgemäße Folge der in der Beurtheilung der «Neuen Heloïse» hervorgetretenen Anschauungen, wenn Haller ein Jahr später, als Rousseaus Schrift «*à Christophle de Beaumont, archevêque de Paris*» erschienen

[1]) Recension von Gerdil, *Réflexions sur l'éducation contre les principes de J. J. Rousseau*, G. G. A. 1764, 745 ff.

war, Rousseau geradezu für einen «Verbrecher» erklärte[1]), jenen Brief aber doch des lesens werth fand, «wenn man auch nur sehen will, wie eine abscheuliche Sache mit dem stärksten Witze verfochten werden kann»[2]).

Die Besprechung der Schriften Rousseaus im Sinne der obengemachten Mittheilungen bildet einen wichtigen Theil der von Haller während seines Aufenthaltes zu Roche in die G. G. A. gelieferten Recensionen[3]). Aber ebenso die Besprechung der Schriften Voltaires, mit dem Haller, während seines Aufenthaltes zu Roche, unfreiwillig in einen hier wenigstens in den Hauptzügen näher zu erwähnenden Verkehr gekommen ist.

Wie Haller schon seit Jahrzehnten die schriftstellerischen Leistungen Voltaires aufmerksam beobachtet, ja man darf es wol im doppelten Sinne des Wortes sagen, eifrig verfolgt hatte, so war auch die Aufmerksamkeit Voltaires, wenigstens seit dessen Ankunft und Aufenthalt in Berlin, auf die schriftstellerische Thätigkeit Hallers hingelenkt worden. Zwar von den Dichtungen Hallers hatte Voltaire bis 1751 kaum eine Notiz genommen; als er im genannten Jahre Gelegenheit fand, sie kennen zu lernen, war die Kenntnissnahme eine ebenso flüchtige als das Urtheil ein oberflächliches: «*Ah que cela est pitoyable*», hatte Voltaire zu der Berliner Dame gesagt, die er beim lesen von Hallers Gedichten angetroffen und sogleich veranlaßt hatte, ihm aus dem vielgerühmten

1) Bodemann, Juli Bondeli S. 267 (Brief der Bondeli an Zimmermann, 29. September 1763): «*Mad. Hartmann fût à Roche ce printemps; Mr. Haller en lui donnant la lettre de Rousseau à l'archevêque lui dit: ce n'est qu'à présent que je vois clairement que Rousseau est un scélérat.*» Die Bondeli erklärte sich diese Aeußerung Hallers über ihren Freund Rousseau mit «*rivalité de la gloire*» (an Leonh. Usteri 19. Juli 1763).

2) G. G. A. 1763, 22. September (Tageb. I, 223 ff.).

3) G. G. A. 1759, 421: Rousseaus Brief an D'Alembert über den Artikel Genève der Encyklopädie (Tageb. I, 169 ff.); 1763, 447: *Lettre des Deux Amans,* 448: *Extrait du projet perpétuel;* 1764, 719: Schaubühne (Tageb. I, 245) u. a.

Dichter eine Probe zu geben[1]). Was Haller um dieselbe Zeit, bei Gelegenheit von Voltaires Urtheil über Klopstocks Messias, zu J. G. Sulzer in Bezug auf die Franzosen gesagt, «*qu'ils sont trop impies pour goûter un poème de cette nature*»[2]), das kann, wie man aus der angeführten Aeußerung Voltaires sieht, auch auf die erste Beurtheilung Hallers von Seite Voltaires Anwendung finden.

Bald scheint jedoch, im Jahre 1753, die Meinung Voltaires von Haller sich günstiger gestaltet zu haben: «Ich bin gestern», schrieb am 30. Januar 1753 Chr. Mylius an Haller, «wieder bey dem Hrn. v. Voltaire gewesen, welcher noch immer sehr missvergnügt ist, ob man gleich aus den öffentlichen Zeitungen schließen sollte, daß alles wieder hergestellt wäre. Als er erfuhr, daß ich die Ehre Dero besonderer Gewogenheit habe, so trug er mir folgendes Compliment an E. H. auf: *Dites-lui que je suis un de ses plus grands admirateurs en tout que j'entends de ses ouvrages.*» Es bleibe dahingestellt, in wie weit diese Worte Voltaires auf wirklicher Kenntniß von Hallers Werken beruhten. Kurz darauf, in Folge der bekannten Vorgänge mit Friedrich dem Großen, verließ Voltaire den Berliner Hof und kam in die Schweiz. Die größere Nähe des Aufenthaltes der beiden Männer führte bald zu näheren, wenn auch keineswegs freundlichen Begegnungen.

Alsbald nach seiner Niederlassung an den Ufern des Genfersees hatte Voltaire einen anonymen Brief erhalten, in welchem ihm gerathen worden war, die Religion eines ruhigen Landes nicht anzugreifen. Der Verfasser des Briefes war der Berner Professor Altmann, aber Voltaire glaubte das Siegel Hallers auf dem Briefe zu erkennen und hielt Haller für den Urheber des Briefes. Er bat Haller, den Altmannschen Brief, den er ein Libell nannte, als den seinigen anzuerkennen, damit er ihm für seinen Rath danken könne.

1) Sulzer an Bodmer (30. Juni 1751). Körte, Br. d. Schw. 156.
2) A. a. O.

Haller schickte Voltaire den Abdruck seines Siegels und versicherte, daß er keine Räthe gebe, wenn man sie ihm nicht abfordere[1]). Das war, wie es scheint, das Ende der Sache[2]). Erst lange nachher erfuhr Haller von Altmann selbst, daß dieser der Absender des Briefes an Voltaire gewesen.

Haller war noch in Bern, als er den erwähnten ersten Brief Voltaires erhielt. Zwei Jahre später, 1757, bei seiner Inspektion der Akademie von Lausanne, scheint Haller persönlich in Berührung mit Voltaire gekommen zu sein. Es wird berichtet, beide hätten sich in denselben Zirkeln getroffen, Haller der Liebling der Frauen, Voltaire von den

[1]) Siehe die Anmerkung Hallers zu seinem zweiten Briefe an Voltaire, Kl. Schr. III, 365. Diesen vermeintlichen Brief Hallers an Voltaire scheint Sulzer (an Bodmer 16. Mai 1756, Br. d. Schw. 257) im Sinne gehabt zu haben.

[2]) Obwol in derselben Zeit noch ein weiterer Verkehr zwischen Haller und Voltaire stattgefunden zu haben scheint. Der folgende Brief Voltaires hat sich in den Zeerlederschen Abschriften der Briefe an Haller erhalten: «*Je reçois, Mr., un paquet qui m'est adressé à Genève avec une lettre signée d'un nom qui m'est depuis longtems bien prétieux. Je crois me ne pas tromper, Mr., que la lettre est de l'illustre Mr. Haller, Président de l'Université de Göttingue et Sénateur dans sa patrie. Je me le persuade d'autant plus que Vous paraisses en rélation avec Mr. Le Cat Chirurgien, qui a de la réputation en France et qui fait gloire d'être instruit par Vous. Les déclamations ingénieuses du livre qu'on m'envoye ne valent pas une bonne vérité physique, telles que Vous en savés trouver. Je compte passer une partie de mon hiver dans une petite maison assez commode que j'ai prise auprès de Lausanne. J'espère que ma santé qui est déplorable me permettra de venir faire un tour à Berne au printemps et vous ne serez pas, Mr., le moindre objet de mon voyage. J'aime trop votre patrie pour ne pas souhaiter qu'elle Vous possède toujours; il n'y a point d'établissement préférable à celui d'un homme libre qui est honoré chez lui. J'ai l'honneur d'être avec tous les sentimens que je Vous dois etc. Pardonnés à un malade s'il n'a pas l'honneur de Vous écrire de sa main. Montriond près de Lausanne, 28. Dec. 1755. Voltaire, Gentilh. ord. du Roy.*»

Männern umringt[1]). Sicher scheint, daß Haller in jener Zeit die Zaïre Voltaires auf dessen Theater zu Lausanne aufführen sah und, um sein Urtheil befragt, freimüthig auf die Fehler des Stückes aufmerksam machte[2]). Gewiß ist, daß Haller, so sehr sich auch Voltaire bemühte, mit Haller in irgend einer Weise etwas zu schaffen zu haben, diesen Bemühungen je länger je mehr eine kalte Zurückhaltung entgegensetzte.

Die litterarischen Beziehungen zwischen Haller und Voltaire aus dem Jahre 1759, in welchem ein lebhafterer Verkehr zwischen Haller und Voltaire anhebt und abschließt, geben hierüber die nähere Auskunft.

Im Anfang des Jahres 1759 war zu Lausanne bei Fr. Grasset, demselben Verleger, der einige Jahre später die «*Opuscula minora*» Hallers druckte, ein kleines Buch erschienen: «*La guerre littéraire ou Choix de quelques pièces polémiques de Mr. de V....... avec les réponses. Pour servir de suite et d'éclaircissement à ses ouvrages*»[3]). Der Verfasser des Buches war nicht genannt. Es war Jean Pierre Leresche, Geistlicher im Canton Waadt (gestorben 1785 als erster Prediger und Dechant der Klasse zu Lausanne[4]).

Das Buch war, wie der Titel besagte, eine Sammlung polemischer Stücke. Den Anfang machte der Widerabdruck einiger bereits 1753 gegen Voltaires «*Lettres philosophiques*» erschienener Briefe; dann folgte Voltaires «*Avis au Journaliste de Göttingue*» (der Ausfall Voltaires gegen Hallers

[1]) *Biographie de Albert de Haller* etc., S. 95.

[2]) Gaberel, *Voltaire et les Genèvois.* Genf 1856, S. 9. Nach (J. R. Sinner) *Voyage historique et littéraire* etc., Neuchâtel 1781, II, 171, sagte Haller «*que jamais on n'avait vu donner un rendez-vous pour se faire baptiser*».

[3]) Nach Mittheilung des Hrn. Bibliothekar Du Mont in Lausanne hat Grasset einen Theil der Exemplare dieser sehr selten gewordenen Schrift unter dem Titel «*Choix de quelques pièces*» (mit Weglassung der Worte «*Guerre littéraire*») drucken lassen. Die Schrift hat CXL und 183 Seiten 8°. Haller besprach sie G. G. A. 1759, 781 (28. Juli).

[4]) Mittheilung des Hrn. Du Mont und Haller, Kl. Schr. III, 357.

oben S. CCCXII erwähnte Recension von Voltaires «*Siècle de Louis XIV*»[1]) und Hallers Replik, welche die *Bibliothèque impartiale* unter dem Titel «*Mémoire sur l'Avis au Journaliste de Gottingue*» gebracht hatte[2]). Es folgte weiter Voltaires Vertheidigung Bolingbrokes und die Widerlegungen derselben aus der *Bibliothèque impartiale* (IX, 279, X, 353); verschiedene schriftliche Aeußerungen Voltaires über Calvin und Widerlegungen derselben, darunter ein beißendes Spottgedicht auf Voltaire; endlich einiges den in Frankreich katholisch gemachten, in die Pariser Akademie aufgenommenen, in der Schweiz aber eines Diebstahls überwiesenen Pfarrer Joseph Saurin betreffende, als dessen Vertheidiger Voltaire, der die Akten über jenen Diebstahl besessen und vernichtet hatte, sich aufgeworfen[3]).

[1]) Zuerst im Haag als fliegendes Blatt gedruckt, dann widerholt: *Bibliothèque impartiale*, Leyden 1753, VII, 316 ff. (Januar-Februar), und Voltaire, *Oeuvres complètes*, 1773, 36. 176 ff. Voltaire begann den Avis mit den Worten: «*Quand un journaliste veut rendre compte d'un ouvrage, il doit d'abord en saisir l'esprit. Quand il le critique, il doit avoir raison. Le journaliste de Göttingue a oublié entièrement ces deux devoirs et il se trompe sans exception sur tout ce qu'il a dit.*» Nun folgte die Aufzählung der von Haller an Voltaires Buche gemachten Ausstellungen, sechszehn Abschnitte, jeder mit «*Il se trompe*» beginnend.

[2]) Bibl. imp. IX, 457 ff. und X, 123 ff. (Mai-August 1754). Haller fand die Monotonie des Voltaireschen *Il se trompe «insultante, mais heureusement elle ne prouve que la passion de son auteur»*. Hallers Vertheidigung seiner Kritik schloß mit den Worten: «*Voilà ma critique finie. Sur 18 Articles où Mr. de V. me dit que je me trompe il n'y a que celui de Bernier qui demande une discussion. Tous les autres sont à l'abris de la plus fine chicane. Il faudroit tâcher de ne pas se tromper sur tous les points quand on critique un ouvrage, me dit Mr. Arouet. Que ne pourrois-je pas lui répondre?*» Auf diese Rechtfertigung seiner Kritik bezieht sich Haller G. G. A. 1759, 781 u. a. mit den Worten: «Es scheint, der Geschichtsschreiber Frankreichs habe mehr Stärke, eine Geschichte angenehm vorzutragen, als genau nach der Wahrheit zu erforschen.»

[3]) Einiges genauere über Saurin bei Gaberel, a. a. O. 11, und Haller, G. G. A. 1759, 608. 760.

Voltaire war im höchsten Grade aufgebracht über das erscheinen der Schrift Lereschеs, deren in ein unabsehbares durcheinander führende Einzelheiten hier nicht hervorzuheben sind. Voltaire wandte sich am 13. Februar 1759 an Haller[1]). Er klagte über Grassets *«Libelle abominable»* und über drei von Leresche unter Hallers Namen an Voltaire geschriebene Briefe. Er verlangte, daß Haller diesen Miserabeln seine Protection, auf die sie sich beriefen, in keiner Weise gewähre. Haller erwiderte ruhig, daß seine Protection diesen Leuten nichts nützen könne, wie er auch mit dem vorgefallenen nichts zu thun habe; er sprach in leichter Ironie seine Verwunderung aus, daß der berühmteste Mann Europas durch eine solche Schrift so unruhig werden könne. Aber in einem zweiten Briefe (vom 26. Februar) verlangte Voltaire die Unterdrückung der Grasset-Lerescheschen Schrift. *«Notre Suisse doit être le séjour de la tranquillité.»* Er verlangte, mit einem Complimente für den Sänger der Alpen[2]), die Fürsprache Hallers beim Rath von Bern zu dem Verbote. Er erinnerte Haller an die einst gegen ihn gerichtete Schmähschrift La Mettries u. s. w. Aber Haller erwiderte am 16. März, daß er seiner Zeit weder vom König noch von den Behörden zu Berlin das Verbot der La Mettrieschen Schrift zu erwirken gesucht und niemals daran gedacht habe, die Freiheit zu schreiben zu beschränken; in feiner Anspielung auf Voltaires keineswegs harmlose Schriftstellerei berief er sich, um den Verdacht des übelwollens gegen Voltaire von sich abzulehnen, auf die vielen Beweise, die er öffentlich von seiner Anerkennung von Voltaires Genie gegeben. Kaum war es anders

[1]) Hallers und Voltaires Briefwechsel in Hallers Kl. Schr. III, 353 ff. (Die Datierung des ersten Briefes ist daselbst fehlerhaft.) Hallers Antwort in der Grassetschen Angelegenheit an Voltaire hat dieser 1770 in *«Voltaire peint par lui même»* verstümmelt abdrucken lassen. G. G. A. 1770, 172; 1771, 630,

[2]) *«On aime à être obligé de ceux dont on est l'admirateur; si dans l'enceinte des Alpes, que vous avés si bien chantées, il y a un homme sur la bonté duquel j'ai dû compter, c'est assurément l'illustre Mr. de Haller.»*

möglich, als daß in einem dritten Briefe (24. März) Voltaire versicherte, daß die «*misères de prêtraille et de typographie*» ihn nicht einen Augenblick beunruhigt hätten; aber Voltaire hatte aus Hallers letztem Briefe erfahren, daß jene erste anonyme Zuschrift, die er vor Jahren erhalten, von Altmann geschrieben sei. Nun schalt er gleichwol den gelehrten, lustigen und mit Haller befreundeten Altmann einen Dummkopf in demselben Momente fast, in welchem er Haller selbst einen Philosophen nannte. «*Si par philosophe*», erwiderte Haller am 11. August, «*vous entendés un homme qui s'applique à se rendre meilleur, à surmonter ses passions et à éclairer un esprit revolté dès sa première jeunesse contre le joug de l'autorité, je ne refusera pas ce charactère. Mais de tous les effets de la philosophie celui j'ambitionnerais le plus: ce serait la tranquillité d'un Socrate vis à vis d'un Aristophane ou d'un Anytus.*»

Man sieht, die Correspondenz zwischen Haller und Voltaire, die bald darauf mit einigen wechselseitigen freundschaftlichen Worten schloß, zeigt doch den alten Gegensatz zwischen beiden Männern, nur in neuem Gewande.

Was Haller betrifft, so fuhr er fort, der schriftstellerischen Thätigkeit Voltaires die eingehendste Aufmerksamkeit zu widmen. Die G. G. A. der nächsten Jahre enthalten die Besprechungen einer Menge von Schriften Voltaires aus der Feder Hallers[1]).

[1]) G. G. A. 1759 (8. December): *Candide,* vgl. Tageb. I, 185 («Die Verachtung des Miltons und Homers mahnt uns an die Sultane, die ihre Brüder erwürgeten, und wenn er der Canidia unreinliche Verse schilt, so ist ihm seine Pucelle entfallen. Eine Würze von Unzucht und Religionsſpötterey ist reichlich über das ganze ausgeschüttet. Was soll das Spielwerk über die deutschen oder vielmehr den deutschen spöttisch nachgeahmten Namen?»); 1760, 799: *Relation* betr. Bertier; 832: *Le caffé ou l'Eccossaise;* 1168: *Le Russe à Paris;* 1327: *Précis de l'Ecclésiaste;* 1762, 815: *Tancrède;* 1763, 853: *Mémoires pour Calas* («Die Erzählung ist poetisch und der Grund dazu wahr.»); 1007: *Histoire de l'empire de Russie;* 1764, 89: *Additions à*

Doch ist diese kritische Thätigkeit Hallers, auch auf dem Gebiete der französischen Litteratur, nicht mit der Besprechung der Schriften Rousseaus und Voltaires und dessen, was außer den Schriften dieser Männer bereits genannt ist, erschöpft: Haller hat in seinen Anzeigen das bedeutendste auf allen Gebieten berührt[1]), er hat auch dem anscheinend minder wichtigen durch allerlei Ausblicke auf das große Bedeutung verliehen. Wenn Haller beispielsweise die Anzeige einiger unbedeutenderen französischen Schauspiele (G. G. A. 1764, 44) damit motivierte, daß die Franzosen noch immer ihren Nachbarn im Schauspiele überlegen seien und daß Schauspiele mit zum Maße des Verstandes in den Nationen gehören, so sieht man, fast mit Verwunderung, welche Bedeutung auch jetzt noch der fromme Haller der Dichtung für das Theater beimaß. Wie merkwürdig ist ferner Hallers Urtheil über Molière, der nicht die eigentlichen Laster, sondern nur die äußerliche Larve derselben lächerlich gemacht habe (G. G. A. 1759, 423), wie fein die Bemerkung, daß die « wunderschöne » Athalia Corneilles vielleicht nur deshalb Voltaires böse Laune fühlen müsse (in Voltaires Ausgabe des Corneille), weil sie aus dem alten Testamente sei (G. G. A. 1764, 1070) u. s. w.

In dieser Aufgabe, die Haller sich stellte, dem deutschen Publikum die hauptsächlichsten Erzeugnisse der ausländischen Litteratur zu vermitteln, liegt eine der wichtigsten Seiten von Hallers kritischer Thätigkeit!

l'essay sur l'histoire générale; 103: *Ouvrages dramatiques T. V. Tancrède, Olympie, Zulime, Droit du seigneur* («Wir können nicht eingestehen, daß des Verfassers Geist das Alter fühle, wir finden sie voll Feuer und Leben» etc.); 697: *Traité de Tolérance* (Tageb. I, 240); 825: Kl. Schriften u. a. Die sämmtlichen hier und im folgenden namhaft gemacht Recensionen sind im Berner Exemplar der G. G. A. mit H. bezeichnet.

[1]) Vgl. z. B. die Recension von *Helvetius de l'Esprit,* 1759, 1034 (Tageb. I, 176) u. a.

Doch Haller ist auch einer der ersten deutschen Kritiker gewesen, der auf Shakespeare nachdrücklich aufmerksam machte. Man lese die Vertheidigung Shakespeares gegen Voltaire in der bereits erwähnten Besprechung von Voltaires Corneille! Und schon im Jahre 1764 wies Haller auf die Uebersetzung des von ihm «oft gelesenen» Shakespeare durch Wieland hin, der, wie Haller fand, die Schwierigkeiten seiner Aufgabe glücklicher gelöst hatte, als Haller, da er von Wielands Unternehmen hörte, besorgte (G. G. A. 1764, 206). Haller war zwar bei der Beurtheilung Shakespeares, wie die meisten seiner Zeitgenossen, im ganzen und großen der Meinung, daß die Weglassung «pöbelhafter» und «anstößiger» Stellen in der Uebersetzung Shakespeares nicht zu tadeln sei, und «daß Shakespeare mit dem alten Lucilius gemein habe, daß ein vernünftiger Leser recht wünschen möchte, bei dem ächten schönen vieles nicht zu sehen, das er hier finden müsse». Aber Haller fand doch in Shakespeare hin und wieder unnachahmlich schöne Scenen (wie den ganzen Charakter des Shylok und Arthurs Vertheidigung gegen den Hubert; a. a. O. 776) und meinte bei der Besprechung des V. und VI. Bandes von Wielands Uebersetzung (a. a. O. 1264): man müsse Shakespeare einen zuweilen niedrigen und einen zuweilen aufgedunsenen Ausdruck nicht verübeln, noch eine Art der Einigkeit in seinen Stücken verlangen, «die damals in Europa unbekannt war».

Warum ist alles das und auch Hallers Besprechungen gleichzeitiger deutscher schönwissenschaftlicher Litteratur (es sei in letzterer Beziehung nur auf die Besprechung der Proben von Bodmers Ilias-Uebersetzung [G. G. A. 1760, 830], auf die Anzeige von Cronegks Schriften [1763, 868] und auf Zachariæs Milton [1764, 117] hingewiesen) so gänzlicher Vergessenheit anheimgefallen? [1]) —

[1]) Haller hat mit Vorliebe damals auch philosophische und theologische Litteratur besprochen. Ueber die Verlegenheit, in welche 1760 J. D. Michaelis wegen des Verdachtes kam, die von Haller

Haller war in der letzten Zeit widerum zum Mitgliede einer Menge gelehrter Gesellschaften und Akademien ernannt worden: von der physisch-medicinischen Gesellschaft in Basel, von der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München (1759), von der botanischen Akademie zu Florenz, von der physikalischen Gesellschaft zu Zürich, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem (1764). Während diese Auszeichnungen Hallers wissenschaftlichen Verdiensten galten, war eine andere vorzugsweise bestimmt, Haller als Dichter zu ehren. Im März 1761 übersandte Jacob Casanova, der später so berüchtigt gewordene «*Chevalier de Seingalt*», der ein Jahr zuvor in Bern gewesen war und dort Empfehlungsbriefe an Haller nach Roche erhalten hatte, die Meldung: daß die Gesellschaft der Arcadier in Rom, zu deren Mitgliedern die ersten Dichter Italiens, Metastasio, Goldoni, G. Gozzi u. A. gehörten, mit allgemeiner Acclamation Haller zu ihrem Mitgliede ernannt habe. Noch im gleichen Monat erhielt Haller durch Casanovas und eines von dessen Berner Freunden[1]) Vermittlung das Diplom. Die Akademie der Arcadier hatte Haller den Namen «*Ificrate Camireo*» gegeben.

Neue Auflagen der Gedichte. Rückkehr nach Bern. Urtheile der Zeitgenossen.

Welchen Beifall Hallers Gedichte sich zu Anfang der sechziger Jahre gerade in Ländern nicht deutscher Zunge erworben hatten, ist aus verschiedenen beachtenswerthen Zeugnissen aus jener Zeit zu ersehen. Ein solches Zeugniß war schon die 1760 erschienene neue Auflage der französischen Uebersetzung von Hallers Gedichten durch Vinc. Bernh. Tscharner, welche bedeutend vermehrt und schön

verfasste Recension einer reformierten Dogmatik geschrieben zu haben, vgl. Michaelis Lebensbeschreibung 60 ff.

[1]) Ludwig v. Muralt, geb. 1716, Mitglied des Großen Rathes 1755, Commissär in England 1762, starb 1789. Msc. Zeerleder.

gedruckt jetzt in zwei Bänden zu Bern ans Licht trat[1]). Aber noch gewichtigere Zeugnisse des Erfolges von Hallers Gedichten in Frankreich enthalten die Briefe, welche Hallers ältester Sohn während seines Aufenthaltes zu Paris in den Jahren 1760 und 1761 an seinen Vater nach Roche geschrieben hat. Gottl. Eman. Haller erzählt in diesen Briefen, wie die hervorragendsten Männer Frankreichs, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften u. A. von ungetheilter Bewunderung für den Gelehrten und für den Dichter Haller erfüllt waren[2]), wie auch in Paris Frauen

[1]) Die oben S. CCCLXII, Anm. 1, genannte Ausgabe. Haller G. G. A. 17. Juli 1760, S. 741, bemerkt, daß die im zweiten Bande neu hinzugekommenen Uebersetzungen *(Sur la guérison apparante de Mariane, Sur la mort de Mariane* [das zweite Gedicht], *Sur la mort de la seconde femme, Sur le mariage de Mr. Steiguer)* dem *Choix littéraire de Genève* (I, 174, vgl. G. G. A. 31. Juli 1755) entnommen sind: «Hierauf folgen die zwei Gedichte ‚Doris‘ und ‚von der Ewigkeit‘, die durch die Herren Duclos und Vatteau doch mit ziemlicher Freyheit in französische Verse übersetzt worden sind; das übrige machen drey Hagedornische Sendschreiben aus, deren Uebersetzer Hr. Tscharner ist, und etliche Wielandische Erzählungen, deren Uebersetzung aus dem *Journal Etranger* geborgt wird, sammt dessen Loblied über die Gottheit.» Haller a. a. O. und *Poësies* etc. II, 35. 45 ff.

[2]) Ep. lat. IV, 324 ff. *«Obstupui»,* schreibt Hallers Sohn, dem man aus Verehrung für seinen Vater Zutritt zu den Privatsitzungen der Akademie der Wissenschaften ertheilt hatte, am 1. December 1760, *«eruditos videre primi ordinis plurimos et uno loco congregatos, Morandium, qui mihi libros dabit Tibi mittendos, Mairanium, qui Te plurimum salutat, Malovinium ... d'Alembertum, Ferreirium, Buffonium, Clairautium, Cassinium, Maraldium, le Monnierium, Condaminium, du Hamelium, Jussievios, de l'Islium, d'Aubentonium, Adansonium etc, omnes maximos Tui admiratores. Nec minor est eruditorum numerus in Academia Inscriptionum et eadem Tui admiratio. Vidi ipse Comitem de Caylus, d'Anvillium, Racinium, le Beau, Abbatem Bellay, Barthélemy, Sallier aliosque. Adii quoque Arnaudium, autorem du Journal étranger et Freronium, qui perhonifice de Tuis poëmatibus locutus est in libro suo Année littéraire. Rarum enim ipsi est, aliquem laudare. Carpit omnes potius.»*

für Haller schwärmten[1]), wie die litterarische Kritik sich auf das vortheilhafteste über Hallers Gedichte ausſprach[2]), wie angesehene Männer, unter ihnen der Staatsrath und Schatzmeister Trudain, der Gedichte Hallers wegen die deutsche Sprache erlernt hatten oder zu erlernen versuchten![3])

Indessen Haller hatte auch seinen deutschen Verehrern, noch während des Aufenthaltes zu Roche, eine neue Ausgabe seiner Gedichte dargeboten. Das kurze Vorwort zu dieser neuen, neunten, Auflage ist vom 28. Januar 1762 datiert, aber erst am 11. Juli 1763 erschien in den G. G. A. (665) eine kurze Anzeige derselben aus der Feder Hallers. Die Vollendung des Druckes scheint demnach wenigstens bis gegen Ende des Jahres 1762 sich hingezogen zu haben.

Die neue Ausgabe brachte nur wenig neues, nur einige «von der Freundschaft oder der Hochachtung dem Dichter abgenöthigte Zeilen» (die Epigramme No. III—VI des Textes der vorliegenden Ausgabe und die beiden Trauergedichte auf den Tod der Frau Ayrer und der Frau Darjes). Auch die Veränderungen, welche der Text im einzelnen erfahren hatte, waren von keiner besondern Bedeutung. Nachdem Haller bereits in den vorigen Auflagen in Bezug auf die Gestaltung des Textes den theilweise veränderten Anschauungen seiner reiferen Jahre, soweit erforderlich, Rechnung getragen hatte, waren für die «Verbesserung» der Gedichte im wesentlichen nur formelle Aufgaben geblieben[4]). Das

[1]) «*Jussit expressis verbis Zurlaubenia* [die Gemahlin des gelehrten Generals B. F. v. Zurlauben] *Te suo nomine salutare et ob poëmata eximia, quibus Tu orbem ornasti, gratias agere.*» 21. November 1760.

[2]) «*Boccagiæ carmina Tua tradidi; perhonorifice de illis agitur in Censeur Hebdomadaire 1760, No. 44.*» 24. December 1760.

[3]) Ep. lat. V, 27: «*Trudainius Conseiller d'Etat du Roi et Intendant de Finances, qui me summo cum favore prosequitur, tuorum poëmatum caussa germanicam linguam didicit, id quod et varii alii insignes viri conantur.*» 10. April 1761. — G. G. A. 1766, 574.

[4]) Doch waren auch jetzt wieder manche inhaltlich bemerkenswerthe Veränderungen eingetreten. Es sei hier nur an Vers 216 des

Verzeichniß der Lesarten zeigt, daß Haller auch jetzt erfolgreich um einen immer correctern Ausdruck und einen richtigern Gebrauch der deutschen Schriftsprache bemüht gewesen war[1]).

Wol ist es begreiflich, wenn Haller in dem Vorwort zur neuen Auflage sagte: «Ich habe niemals verlangt, ein Dichter zu seyn, und wäre es nicht mehr, wann ich es gewesen wäre»: Die Zeit und eine unermessliche Arbeit hatten auch auf Haller ihre stille, allmälig schwächende Wirkung ausgeübt; ein volles Menschenalter war seit der ersten Veröffentlichung von Hallers Gedichten vorübergegangen. Aber Haller setzt in der Vorrede zu den angeführten Worten hinzu: «auch die vielen Unglücksfälle, die mein Leben, mehr als jemals bekannt werden wird, seit meiner ersten Jugend verbittert haben, sind so viele wirksame Ursachen, die mehr als zu genugsam sind, die Lust, vielleicht auch das Vermögen zu unterdrücken, mit einigem Beyfalle zu dichten.» Was veranlaßte Haller, gerade jetzt wieder mit solchen Klagen über die «Verbitterung» seines Lebens öffentlich hervorzutreten? Was erregte in ihm die schmerzliche Erinnerung an die Unglücksfälle, die ihn seit seiner ersten Jugend betroffen? Warum sprach er jetzt geheimnissvoll, andeutend von etwas, das die Welt niemals ganz in Erfahrung bringen werde?

In einem ähnlichen Tone der Niedergeschlagenheit ist Hallers vom 1. März 1762 datierte Vorrede der «*Opera*

Gedichtes «Verdorbene Sitten» erinnert, der bisher gelautet hatte: «Wie Kunst und Wissenschaft ihm [Frankreich] seine Waffen schärfet» und der jetzt in Folge der kriegerischen Ereignisse (der Siege Englands über die Franzosen in Amerika u. a.) sich umwandelte in: «Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet.» (Die Erwähnung Friedrichs d. Gr. in dem Schlussverse des Gedichte auf den «Schweizerischen Ehrentempel» hat jedoch in dieser Ausgabe der Alexanders und Cäsars Platz gemacht.)

[1]) «Auch wir, ach! waren gut», lautete es jetzt U. d. U. II, 109, statt des bisherigen: «Auch wir sind gut gewest» u. a.

minora» gehalten. Ein Rückblick Hallers auf sein Leben und namentlich auf die seit der Rückkehr in die Schweiz zu Bern und Roche verlebten Jahre zeugt von einer tiefen Verstimmung[1]). «*Mr. Haller n'est pas heureux, me suis-je dit*», schrieb Zimmermann, als er diese Vorrede gelesen, an Haller, «*et peut-être la Patrie, telle qu'elle est, en est la cause.*»

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß Zimmermann mit diesen Worten den wirklichen Grund der Verstimmung Hallers getroffen hatte.

Haller dachte nur ungern an das Leben in Bern, das ihm nach Ablauf seiner Amtsthätigkeit dort wieder bevorstand. Haller sah voraus, daß das Ende seiner Wirksamkeit in Roche und Aelen sehr leicht der Anfang ebenso unerfreulicher Verhältnisse sein könne, wie diejenigen gewesen, die er 1758 verlassen hatte. Haller meldete daher schon vor Ablauf seiner Amtsthätigkeit zu Roche nach Göttingen, daß er Willens sei, dorthin zurückzukehren: eine Meldung, die von Münchhausen mit höchster Freude aufgenommen wurde. Die Lust, ganz und gar der Wissenschaft, und unter so günstigen Bedingungen, wie sie in Göttingen ihm geboten wurden, zu leben, war aufs neue in Haller erwacht. «*Je*

[1]) *A. v. Halleri opera minora, Lausannæ MDCCLXIII. T. I:* «*Incerta omnibus spes est vitæ, senibus non incerta solum, sed omnino vix ulla superest. Patere adeo, Lector amice, ut eas quas mihi porro bonus indulgebit Pater horas, in officio consumam, quod mihi quidem plurimam et purissimam adfert voluptatem. Errores meos nempe, quantum licebit,.. sine, me emendare. Nemo unquam vitiis purus fuit, ego ne plurimis quidem. Non ideo, quod veritatem non amaverim, quæsiverim perpetuis et in natura indaganda laboribus et in scriptis utilium auctorum: sed quod Providentia divina nullo certo ductu vitam meam me siverit gubernare.... Prævaluit patria, recepi me ad regendum non gubernaculum, sed remum, quemcunque in cara nave mihi Deus commisisset.... Ab academia ad vitam urbanam revocatus, cadaverum incidendorum facultate, horti publici adjumento, bibliotheca, præter meam, ad consulendos libros aperta, invitus carui*» etc.

verrai à Pâques ce que je puis espérer de ma patrie», schrieb Haller (Ende 1763) an Bonnet. «*Je ne demanderai que de pouvoir y subsister. Si cela ne se peut pas, il faudra subsister autre part. Et en bout du compte une académie est ma patrie naturelle, c'est le seul métier que j'ai appris.*» Schon mehr als einmal hatte man, scheint es, Haller an sein versprechen erinnert, nach Göttingen zurückzukehren. Jetzt schien die Widerkehr friedlicher Zustände in Deutschland die Regierung Georgs III. (denn dieser hatte 1760 den englischen Thron bestiegen) bei der Anknüpfung neuer Verhandlungen mit Haller besonders begünstigen zu wollen.

Aber auch jetzt wieder und, wie es scheint, in noch größerer Stärke, machten sich jene Einflüsse geltend, die Haller schon früher in seinen Berufungsangelegenheiten zu so schwankender Haltung gebracht hatten. Zwei merkwürdige Briefe von Haller und seinem ältesten Sohne, deren oben schon kurz Erwähnung gethan wurde (S. CCCXXVI), lassen diese Einflüsse erkennen und geben zugleich von den Stimmungen Hallers zu jener Zeit ein nichts weniger als erfreuliches Bild.

Hallers ältester Sohn Gottl. Emanuel schrieb an seinen Vater, datiert Bern, den 29. März 1764: «... Der an meinen Oncle geschriebene Brief erschreckt mich allzusehr, als daß ich nicht alles anwenden sollte, den förchterlichen ... so darin enthalten sind, vorzukommen. Der Papa redet wieder vom weggehen. Diese That würde unsere ganze Familie auf ewig stürzen und mich besonders unglücklich machen, der ich keine andere Hülfe in der Welt als den Papa habe. Ich kenne die Liebe, so der Papa zu unserem Geschlechte heget, und ich soll hoffen, einigen Antheil daran zu haben. Mag nun das bewegliche bitten und das leicht vorzusehende traurige Schicksal eines ältesten Sohnes nicht etwas auf einen gütigen Vater vermögen, kann dessen Herz nicht erweicht werden? Oder was kann der Sohn, was kann das Geschlecht thun, um diesen uns Allen so harten Fall abzuwenden? Ich

meinerseits, so wenig als ich vermag, will alle meine Kräfte anwenden, einen Vater bey mir zu behalten, der dem Staat und seinem Geschlecht unentbehrlich ist. Der Kummer, nicht genugsam Nahrung zu finden, bewegt den Papa zur Abreise. Ich weis es nicht, wie es damit bewandt sey, aber das weis ich wohl, daß ich alles thun werde, diesen Kummer zu verringern. Will der Papa mir eins oder zwey von seinen Kindern[1]) überlassen, so will ich sie gern umsonst annehmen und nichts als die Kleidung für dieselben fordern. Kann nicht die Hoffnung, in wenigen Jahren in den [«Kleinen»] Rath zu gelangen, diesen Kummer mildern? eine Hoffnung, die so sehr gegründet ist, wenn sie schon nicht vor der Besatzung kann erfüllt werden. Ich will noch mehr thun, ich biete mich an, diejenigen 4000 ℔, die mir einst von meiner Mutter sel. Mitteln zufallen sollen, gänzlich verlieren und mich derselben zu Gunsten meiner Brüder völlig entschlagen, wenn der Papa sich hingegen entschließen kann, lebenslänglich zu Bern selbst zu bleiben. Was kann ich noch mehr thun? alles was ich kann. Nur verlassen Sie einen Sohn nicht, der sich eine Ehre daraus macht, sich zu nennen Dero gehorsamsten Sohn Haller.»

Auf diesen Brief seines Sohnes antwortete Haller (Roche, den 3. April 1764): «Ich habe wegen meinem weggehen keinen Entschluß genommen. Ich werde in Bern meine Freunde recht fragen und trachten, abzusehen, ob eine Hoffnung seye, daß ich meines Lebens Unterhalt daselbst finde. Vor meinem Amte hat derselbe so viel gekostet, daß ich wenig Hoffnung dazu habe. Ich bin weder ehrsüchtig noch begierig, reich zu werden. Aber arm sein, meinen Kindern zu ihren Begehren immer nein sagen zu müssen, bey meiner wenigen Gesundheit mit meiner dieselbe noch vermindernden Kopfarbeit mein Leben zu gewinnen, andere unbeliebige Begegnungen zu erfahren, ist mir nicht zuzumuthen. Ich habe wenige Hoffnung, noch zehn Jahre zu

[1]) [Dritter Ehe.]

leben, und was kann ich meiner Familie in einer kurzen Zeit helfen? — Mit einem Worte, tausend Dinge sind zu betrachten. Ich muß befürchten, die 300 Rthlr., die ich jährlich aus Göttingen ziehe, bey fortdauerndem Abschlag zu verlieren. Deine Anerbietungen sind dabey theils unzureichend, theils unmöglich anzunehmen. Ich wünschte vielmehr, die übrige Ehsteuer extradiren zu können, und doch ich kann es vors erste nicht. Mit einem Worte, ich habe keinen Entschluß genommen; es ist aber ebenso nahe, daß ich des Königs Anerbieten annehme, als daß ich es für immer abschlage und mich der Armuth, Verachtung und übeln Begegnung bloßgebe»[1]).

Aber nicht allein in diesem Drucke, den Hallers Familie auf ihn ausübte, lagen die Ursachen von Hallers unentschiedener Haltung in dieser Angelegenheit; sie lagen auch wie früher in Hallers eigenen wechselnden Stimmungen. Zwar über die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen von Seite seiner Mitbürger sprach sich Haller auch jetzt immer in gleichem Sinne aus: aber bald meinte er diese Geringschätzung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit leichter ertragen zu können, wenn ihm dafür eine politische Wirksamkeit geboten würde, bald widerum schien ihm jene Geringschätzung unerträglich. Die Briefe Hallers an Bonnet spiegeln diese verschiedenen Stimmungen wieder[2]): «*Je suis dans le plus grand embarras par rapport à Göttingue. On vient de m'offrir la place de chancelier avec un appointement très-considérable. A Berne on regarde tout cela avec froideur, ou si vous voulez avec dédain... Il faut tout dire: je puis servir Göttingue de toutes mes forces... A Berne anatomie, botanique, tout est inutile et je ne supporte la patrie que sous un angle désavantageux... N'espérez rien, je vous prie, de mes concitoyens. Je ne suis pas en état de leur rendre des services bien essentiels, ou bien si vous refusez cet aveu, ils*

[1]) Msc. Zeerleder.

[2]) Biogr. de A. d. Haller 204 ff.

ne me croyent pas dans cet état... On veut me retenir ici..; c'est presque dommage; j'avais des vues de physique que j'aurais exécutées en y déstinant mille francs par an. Il me semble à cette heure que les sourires de la patrie m'attachent; je suis aussi faible pour elle que si elle était femme... les moindres faveurs me font oublier mes plaintes...» (1764). «*S'il avait plû à mes concitoyens de m'accorder quelque subside, même contre la vente de ma bibliothèque, j'aurais infiniment préféré de vivre ici en philosophe. J'aime mes enfants, mes amis et surtout ma patrie. Tout cela ne se peut pas, et il faut aller mourir à Göttingue pour ne pas vivre dans la misère de Berne, ou du moins dans une gêne insupportable à la nature humaine*» (1766). Entsprechend diesen entgegengesetzten Stimmungen lauteten Hallers Briefe nach Göttingen. Bald hieß es daselbst: «er kommt wieder», bald wieder: «er kommt nicht».

Noch lange nach Hallers Wegzug von Roche und Widerankunft in Bern dauerte dieses Hin und Wider fort. Erst 1769 war es entschieden, daß Haller in Bern bleiben werde. Haller hatte am 15. Januar genannten Jahres an Bonnet geschrieben: «*Le temps du départ de votre ami s'approche insensiblement. Il le déclarera dans un mois. Il y aura peut-être quelques cris, mais les paroles sont données. Il est Chancelier de l'université de Göttingue, conseiller privé, avec environ 6000 liv. appointements et une pension raisonnable pour sa femme, si elle lui survit. Il ne sera d'aucune faculté et reprendra en entier la présidence de l'Académie.*» Am 29. Januar schrieb er: «*Votre ami a laissé transpirer son intention. On commence à se réveiller; peut-être cherchera-t-on à le retenir.*» Am 20. März ward Haller von der Berner Regierung ein Jahresgehalt von vierhundert Kronen ausgesetzt, wofür man hoffte, sich vorkommenden Falls «seiner Räthe und seines Beystandes zu getrösten»[1]). Haller blieb. Ein am 29. Mai 1770 vom König von England an den Rath

[1]) Das Decret in seinem Wortlaute bei Blösch, B. Denkschr. 20.

vou Bern erlassenes Schreiben, betreffend die Rückberufung Hallers nach Göttingen, führte zu keinem andern Resultate. Man hatte in Göttingen jetzt «Hallern für immer verloren»[1]).

«*Le voilà invariablement fixé à Berne et rattaché au char des affaires où il perdra la plus grande partie de son loisir, si c'est le perdre que l'employer pour son pays*», schrieb Haller an Bonnet.

Haller war bereits im April 1766 zum Mitglied der Ober-Appellationskammer der deutsch-bernischen Lande gemacht worden; er war auch jetzt Mitglied des Schulrathes und forderte (mit Sinner von Ballaigues) «zur Vermehrung» der bernischen Akademie die Anstellung eines Lehrers der Naturgeschichte und der Geschichte des Vaterlandes (G. G. A. 1766, 198); er hatte 1767 bei der neuen Kirchenverfassung der welschen Lande und, was Haller selbst als ein besonderes Verdienst betrachtete, zur namhaften Erhöhung der Besoldungen der waadtländischen Geistlichen mitgewirkt. Jetzt machte man Haller zum «*assessor perpetuus*» des Sanitätsrathes und zog ihn zu allen Medicinalangelegenheiten bei. Man übertrug ihm die Abfassung der wichtigsten Staatsdepeschen, da der Stil der Staatskanzlei «zu trocken und zu wenig fließend» sei. Man ernannte ihn zum Beisitzer des Geheimen Rathes, als Bern in den Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und der Regierung von Genf eine Vermittlung zu bewirken sich bemühte[2]). Man übertrug ihm, ebenfalls als Beisitzer des Geheimen Rathes, wichtige Geschäfte, als es sich darum handelte, die von Frankreich beabsichtigte Gründung eines festen Hafens zu Versoix am Genfersee zu verhindern: im März 1769 gieng Haller als Gesandter Berns zu Verhandlungen mit dem französischen Botschafter nach Solothurn ab[3]).

[1]) Michaelis Lebensbeschr. 116.

[2]) Haller erzählt in der Vorrede zu «Fabius und Cato», daß die Genfer Unruhen ihm «etliche Jahre viele Arbeit» verursacht.

[3]) Ein einläßliche Untersuchung über die Angelegenheit betr.

Aber das letzte und höchste Ziel seines politischen Ehrgeizes sollte Haller auch jetzt nicht, ja niemals, erreichen. « Haller hat nicht verhehlt, wie sehr er es wünschte, der obersten Behörde seiner Heimath, dem ‚kleinen' oder ‚täglichen Rathe', anzugehören. Der Grund der Nichterfüllung dieses Wunsches lag mehr am Zufall als an der Ungunst seiner Mitbürger. Fünfmal war Haller unter den für eine solche Wahl Vorgeschlagenen. Aber auch hier geschah der schließliche Entscheid durch das Loos, und jedesmal, so noch zuletzt zu Ostern 1772, fiel dieses ungünstig für Haller aus »[1]). Eine eigentlich politische Rolle zu spielen ist Haller in Folge dieses widerholten Missgeschickes versagt geblieben. Er war und blieb nichts weiter als « Herr zu Goumoëns-le-Jux und Eclagnens », d. h. eines kleinen Gutes unweit Lausanne, dessen Herrschaft und Lehengerechtigkeit er nach dem Ablauf seines Amtes zu Roche käuflich an sich gebracht hatte. —

Haller hat, seit er dem bernischen Staatsdienste angehörte und in demselben höher und höher zu steigen hoffte, nie aufgehört, sich über Missftände im öffentlichen Leben rückhaltlos auszusprechen. Wie wenig ihn selbst oft der Antheil am politischen Leben erfreute und wie gering oft seine Hoffnungen, in demselben etwas wirken zu können, waren, bezeugt die bekannte Stelle eines Briefes von Haller an Bonnet aus dem Jahre 1770 (aus welcher auch die noch immer gegen Haller bestehende Abneigung eines Theils seiner Mitbürger erhellt): « *Je n'ai aucun goût pour les assemblés criardes de mes concitoyens; je me trouve noirci par le parti représentant; on ne me voit que malgré soi. Pourquoi m'obstiner à prétendre faire le pilote d'un vaisseau dont l'équipage ne tend pas au même port que moi?* »[2]) Wie entschieden Haller andrerseits auch noch in späteren Jahren die Entartung der

Versoix, (bei welcher auch Voltaire die Hand im Spiele hatte,) gieb E. Blösch, Jahrb. f. schweiz. Geschichte 1879, IV, 51 ff.

[1]) Blösch, Denkschr. 24.

[2]) Biogr. de A. d. Haller 211.

Aristocratie in eine Oligarchie, die Alleinherrschaft einiger wenigen Geschlechter im Staate missbilligte, zeigen deutlich die Worte, welche Haller im vierten Buche seines «Fabius und Cato» dem Cato (1774, S. 243 ff.) in den Mund legt und welche als Hallers eigene politische Meinung über die nothwendige Gestaltung der Aristocratie anzusehen sind: «Ich würde alle Bürger dieser Hauptstadt als die Edeln ansehen; hierdurch würde ihre Zahl vergrößert und die Gefahr abgewendet werden, daß die Herrschaft in allzuwenige, allzusehr miteinander verbundene Hände fiele. Alle können sie nicht würklich herrschen, .. sonst würde der Staat zu derjenigen Verfassung übergehn, in welcher das Volk die oberste Gewalt besitzt, und diese Verfassung habe ich zum voraus verworfen. Aber zur Herrschaft müssen sie alle gelangen können, dieses Recht muß erblich und unverwürkbar seyn. — Aus den Bürgern dieser Hauptstadt würde ein Rath wenigstens von dreyhundert Männern gewählt werden. Die Wahl bliebe beim Rathe selber, dann wie unrichtig das Volk zu wählen geneigt sey, will ich nicht widerholen; doch müsste durch die Gesetze versehn werden, daß in diesem Rathe nur eine gewisse Anzahl aus einem Geschlechte den Sitz haben könnte, daß die Anzahl verschiedner Geschlechter niemals abnähme, und daß beim Abgange eines Geschlechts ein anderes aus den nicht mitherrschenden Edeln an seine Stelle treten müsste. Eben dadurch würde die ganze Bürgerschaft mit dem herrschenden Rathe verbunden, an welchem einen Antheil zu haben ein jedes Geschlecht hoffen könnte» u. s. w.

Aber Haller ist gleichwol, trotz solcher und ähnlicher Aeußerungen, insbesondere seit dem Beginn der sechziger Jahre, mehr als er vielleicht verantworten konnte, der Lobredner der bernischen Aristocratie, wie sie war, und, mehr als nöthig war, der Lobredner der Häupter dieser Aristocratie, der bernischen Oligarchen, geworden. Es finden sich Stellen in seinen Schriften aus damaliger Zeit, die, auch wenn man

den damals allgemein üblichen Ton der Devotion in Anschlag bringt, fast allzusehr den Charakter unterthänigster Ergebenheit an sich zu tragen scheinen: man braucht nur an die Schlussworte der Zueignung seiner Schrift über die Salzwerke von Aelen an den Rath von Bern zu erinnern. Wenn Haller, beispielsweise, am Ende der genannten Zueignung sagte: «Gesegnet seyen alle die Rähte, die den Flor einer Republik befördern können, deren Wohlstand so offenbar das Glück ihres Volkes und deren herrschende Staats-Regeln Gerechtigkeit und Mildigkeit sind» u. s. w., so staunt man wol nicht mit Unrecht über solche Lobsprüche für eine Regierung, die noch im Jahre 1753 den verrückten pietistischen Schwärmer Hieronymus Kohler wegen Gotteslästerung zum Tode durch den Strang verurtheilt und die Verbrennung seines Leichnams geboten hatte[1]). Wenn man Haller ferner, ebenfalls in den sechziger Jahren, über die Bestrebungen der schweizerischen Patrioten, die in der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach sich versammelten, um ein freieres Leben in der Eidgenossenschaft zu begründen, fort und fort spötteln und die Mitglieder der Gesellschaft als Feinde der bestehenden Religion und des bestehenden Staates, als Jünger und Mitverschworene Rousseaus bezeichnen hörte[2]), wenn man endlich Haller in seiner

[1]) Tillier V, 410. Bibl. d. Schw. Gesch. III, 214 Ein merkwürdiges Wort Hallers über dieses Ereigniß findet sich G. G. A. 1763, 175: *Lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article Genève du Dictionnaire Encyclopédique* (Z. Brown): «Der sog. Mord des Servet kommt wieder vor. Es ist aber dem Verf. leicht zu zeigen, daß man nichts weiters dabey gethan habe, als den alten Gesetzen nachzuleben, (und der abscheuliche Ausdruck des Cerberus würde auch noch heute, in unsern duldenden Tagen, ein schwere Ahndung nach sich ziehen. Wenigstens hat Bern, fast über einen ähnlichen Fall, den Gotteslästerer, nach Mosis Gesetze, zum Tode vor wenigen Jahren verurtheilt)» u. s. w.

[2]) Ueber die Einsamkeit. Von J. G. Zimmermann, Leipzig 1785, III, 473: «Der große Haller sogar neckte diese (helvetische)

die damaligen Genfer Verfassungskämpfe betreffenden politischen Thätigkeit, freilich ganz im Sinne und im Auftrage seiner Regierung, auf Seite der der Bürgerschaft von Genf entgegenwirkenden Partei des französischen Hofes stehen sah: so fällt durch alles dieses auf Hallers politische Haltung ein keineswegs von allen Seiten her günstig zu nennendes Licht. Und sicherlich ist es nicht unbegreiflich, daß Viele, die einst für Haller geschwärmt und in ihm, wiewol in ganz anderm Sinne, als er es jemals gewesen war, einen Dichter der Freiheit gesehen hatten, nun sich veranlaßt glaubten, von Abfall sprechen zu müssen, und schwere Anklagen gegen Haller erhoben. Aus Aeußerungen Bodmers und Zimmermanns u. A. (oben S. CCLXXIX) sind solche Anklagen unschwer herauszulesen, in dem Briefwechsel Lamberts[1]), in

Gesellschaft in allen Briefen, die er mir schrieb, denn sie hatte seinen Namen lange nicht unter die Namen ihrer Mitglieder aufnehmen wollen. Er hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer alleinseligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesammt für Lehrjünger und Mitverschworene des in seinen Augen äußerst verruffenen Johann Jakob Rousseau.» — Die Haltung Hallers der helvetischen Gesellschaft gegenüber stimmte übrigens mit der der bernischen Regierung ganz überein. Vgl. Morell, Die Helvetische Gesellschaft, Winterthur 1863, 352 ff. u. a. O. Nichts destoweniger hob Haller in einer Anzeige der Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft hervor (G. G. A. 1765, 424): «Die rühmliche Absicht geht immer dahin, die Einigkeit unter den verschiednen Republiken des Helvetischen Bundes bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen.»

[1]) J. H. Lamberts Deutscher gelehrter Briefwechsel II, 44 (? an Lambert, Zürich, 30. März 1769): «Ich glaube gewiß, man könnte sehr schöne epische Gedichte über die verschiedne Revolutionen, die in der Schweiz vorgegangen, schreiben. Allein da Haller sich seiner Gedichte schämen will, so kann dieses keine große Nacheiferung erwecken. Wie werden Sie aber erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß der sonst große Haller zu Bern in dem Genfer Geschäft an der Spitze der französischen Parthie gestanden. Selbst dieser Haller hat in einer von dem Staate zu — begangenen Ungerechtigkeit seine

einem Gedichte Gleims[1]) haben sie ihren deutlichen Ausdruck gefunden.

Wie Haller in politischer Beziehung mehr und mehr zum Verfechter der bestehenden Zustände geworden war, so war er das auch in religiöser Beziehung geworden. Die Aufrechterhaltung der Religion schien dem Sechzigjährigen mit der Aufrechterhaltung des Staates eins und dasfelbe.

Gewiß konnten Haller wegen seines politischen verhaltens in damaliger Zeit, wenigstens so, wie dasfelbe nach außen sich darstellte, mancherlei Vorwürfe gemacht werden. Aber vergessen darf man doch bei der Beurtheilung von Hallers

Feder zur Beschönigung dieser Ungerechtigkeit gebraucht.» — Lambert an ? (Berlin, 1. Mai 1770): «Daß Haller anfange zu bereuen, daß er in jüngeren Jahren auf die Erhaltung der innern Stärke des Staates gedrungen und mit Muthe wider die damals einschleichende Verderbnisse geeifert, daraus ist freilich nicht viel Gutes zu schließen. Es sind mir noch mehrere Beispiele bekannt, wo Leute, so lange sie nicht am Steuerruder waren, auf die, die es führten, viel zu sagen hatten und nachher, da sie es selbst führten, noch ärger verfuhren und in alle vorhin getadelte Fehler fielen. Zuweilen geschieht dieses sogar aus Ueberdruß, wenn man sieht, daß man doch allein die Sache nicht aufrecht halten kann, und sich durch beständiges Widersetzen Verdruß zuzieht, ohne daß die Sachen besser gehen. Dieses macht auch, daß viele, die etwas thun könnten, ihre Ruhe vorziehen und alles gehen lassen, wie es geht. Wenn auch die Sachen bis auf einen gewissen Grad gekommen, so steht es damit nicht wie mit einem Gebäude, wo die Stützen nicht mehr hinreichen.» (Briefwechsel II, 48.)

[1]) Gleims Werke, Halberstadt 1812, V, 33:

An die Herren des Raths zu Bern.

«Als Euer Haller einst die Frage ließ ergehn:
‚Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?‘
Da saß er wohl noch nicht, ihr Herrn, in Euerm Rath? —
Noch seines Musengottes voll,
Stand auf den Alpen er, gelehnt auf seinen Stab,
Und rief ins Thal hinab:
‚Wer frei darf denken, denket wohl!‘»

politischer Haltung in jenen Jahren nicht, daß Haller niemals eine andere Regierungsform als die aristocratische für die seinem Vaterlande angemessene gehalten hatte[1]). Er hatte sich einst verpflichtet gefühlt, gegen die Entartung dieser Aristocratie im innern aufzutreten, er that es auch jetzt noch, die Aristocratie als solche hatte er nie bekämpft. Jetzt aber traten in den neuen democratischen Ideen Rousseaus und seiner Anhänger die drohendsten Gefahren an diese Staatsordnung heran. Haller hielt es für seine Pflicht, sein Vaterland gegen diese Gefahren mit Wort und Schrift zu schützen. In seiner Regierung lobte und vertheidigte Haller die Form des Staates, die er für die allein richtige hielt; auch abgesehen von seinen persönlichen Interessen, glaubte er, als Diener des Staates, für die durch die democratische Jugend in Frage gestellte Existenzberechtigung desfelben eintreten zu müssen. Es ist deshalb gewiß sehr richtig, was V. v. Bonstetten in seinen Erinnerungen über Hallers politische und religiöse Haltung geschrieben hat[2]): «*Peut-être Haller se croyait comme magistrat obligé de défendre l'orthodoxie de son souverain. Le guerrier qui défend une position attaquée, peut bien, hors du combat, discuter avec ses amis sur les mauvaises raisons de l'auteur de la guerre, sans pour cela dans le combat abandonner le poste qui lui est confié. C'est ainsi, que*

[1]) Den durchaus aristocratischen Standpunkt Hallers kann man u. a. auch aus seiner Recension von De la Chotolais, *Essai d'éducation nationale* (G. G. A. 1764, 186) entnehmen. Chotolais will weniger Schulanstalten. Der gemeinste Mann, sagt er, lernt nur allzuviel, zu seinem und des Staates Schaden, lesen und schreiben, der bloß seine Hände brauchen sollte, und in den Seehäfen findet man fast niemand mehr, der Schiffsjunge sein wollte. Hierzu bemerkt Haller: «Wir kennen ein Land, wo die unüberlegte Erhöhung des niedrigsten Standes noch viel schwerere Folgen hat.» Vgl. die verschiedenen Tageb. I, 251 ff. zusammengestellten Aeußerungen.

[2]) *Souvenirs de V. de Bonstetten,* Paris 1832, 57 ff.

je comprends l'orthodoxie religieuse et aristocratique de Haller.» —

Mitten in der zerstreuenden Thätigkeit der letzten Jahre hatte Haller 1767 abermals eine neue Auflage seiner Gedichte besorgt. Sie war nur um zwei kleine, schon vor Jahren gedichtete Stücke vermehrt[1]; sie hatte formell wieder manches gewonnen[2]; auch in einigen dem Gedanken geltenden Abänderungen, die sie enthielt, war Haller den Grundsätzen treu geblieben, die ihn bei den früheren Umarbeitungen seiner Gedichte geleitet hatten: alles einzelne in einen festen innern Zusammenhang mit den ihn beherrschenden Grundanschauungen, namentlich mit seinen religiösen und philosophischen Ansichten, zu bringen[3]. Wie schon der Ausgabe von 1762 so war auch der zehnten, im Laufe des Jahres 1768 im Druck erschienenen eine neue besondere Zuschrift beigegeben: die Widmung an die Königin Ulrike Luise von Schweden, die geistvolle und unglückliche Gemahlin Adolf Friedrichs von Holstein-Goltorp, die geliebte Schwester Friedrichs des Großen. Während der preußische König, bei aller Verehrung für die wissenschaftlichen Leistungen Hallers, dem Dichter Haller auch nur einen Blick zu schenken sich weigerte[4], hatte seine königliche Schwester

[1]) Das Gedicht auf den Tod der Frau Triller und das zu den Gmelinschen Reisen.

[2]) Siehe das Verzeichniß der Lesarten. In der berühmten Stelle des Gedichtes über die Ewigkeit dürfte jedoch Vers 75, der jetzt «Ich tilge sie und du liegst ganz vor mir» lautete, vor der frühern Lesart «Ich zieh sie ab» etc. nicht unbedingt den Vorzug verdienen.

[3]) Vgl. z. B. die in dieser Auflage zuerst hinzugekommenen Verse 39. 40. 43 und 44 im zweiten Buche des Gedichtes Ursprung des Uebels, u. a. — G. G. A. 5. December 1768.

[4]) Usong, Drittes Buch: «Der Zongtu erniedrigte sich soweit, daß er in harten Ausdrücken wider mich schrieb, ob er wohl meine Schriften niemals gelesen hatte.» Diese Stelle (Usong 1771, S. 240) ist nach Zimmermann, Fragmente über Friedrich d. Gr. I, 197, auf Friedrich zu beziehen und wird durch Hallers Briefe an Gemmingen,

in Schweden sich um so mehr an den Gedichten Hallers erhoben und erfreut. «Ein Strahl ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr in den südlichsten Grenzen ihres Germaniens einen einsidlerischen Dichter und muntert ihn zu neuen Liedern auf», schrieb Haller in seiner Widmung, die ein fast überschwängliches Lob der schwedischen Königin enthält. Dieser «Wink der königlichen Muse» war nur eines von den vielen Zeichen der ungeschwächten Anerkennung und Verehrung, deren Haller, obwol bereits bald vierzig Jahre seit seinem ersten auftreten als Dichter vorübergegangen waren, sich immer noch in den weitesten Kreisen zu erfreuen hatte. —

Mit Recht darf, wer die bedeutendsten Zeugnisse für Hallers noch immer unverminderten Dichterruhm aus den sechziger Jahren sammeln will, den Blick zuerst nach Leipzig richten, wo Hallers Dichtername einst, vor Jahrzehnten, zuerst in Ehren genannt worden war[1], aber freilich auch, im Laufe der Jahrzehnte, Hallers erster Lobredner in seinen ärgsten Gegner sich verwandelt hatte.

Noch immer war in Bezug auf den Letztern zu Leipzig alles beim alten geblieben. Noch immer stand J. Chr. Gottsched, wiewol durch den Streit mit den Zürchern, durch die Kritik Lessings, durch die thörichte Dichterkrönung des geistlosen Schönaich und anderes in seinem ansehen aufs tiefste erschüttert, in unversöhnlicher Feindschaft Haller gegenüber. Der einstige Dictator im Reiche des guten Geschmackes hatte Ende des Jahres 1759 sein «Wörterbuch der schönen Wissenschaften» herausgegeben[2]) und 1762 die

speciell den vom 10. Juni 1772, bestätigt. Diesem Briefe zufolge weigerte sich Friedrich, Hallers Gedichte zu lesen (vgl. unten). In Friedrichs Schrift *«De la littérature allemande»,* 1780, ist Hallers mit keinem Worte gedacht.

[1]) 1763 erschien bei J. G. Dyck der neunte Band der «Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste» mit dem Bildniß Hallers.

[2]) Handlexicon oder Kurzgefasstes Wörterbuch der schönen

fünfte Auflage seiner deutschen «Sprachkunst» erscheinen lassen. Er hatte in beiden Büchern den Standpunkt nicht verleugnet, den er in den Jahren der ärgsten litterarischen Befehdungen eingenommen: im Wörterbuch als Beispiele für die Terminologie der Poetik eine Menge von Dichterstellen, aber auch nicht eine aus Klopstock, Wieland oder Lessing, und nur an einer einzigen Stelle, man könnte meinen durch versehen Gottscheds oder eines seiner Mitarbeiter, ein Paar Citate aus den Gedichten Hallers![1]) Und in der Sprachkunst in offenen und versteckten Wendungen die alte Feindschaft gegen Haller wieder erneut und in der unritterlichsten Weise längst verbesserte Lesarten aus Hallers Gedichten mit demselben gehässigen Tadel übergossen wie früher![2]) Doch es

Wissenschaften und freyen Künste etc. Leipzig, in der Caspar Fritschischen Handlung 1760.

[1]) Im Artikel *Reim,* wo die Verse 18. 19; 23. 24 aus dem Gedichte Gedanken über Vernunft etc., sowie Morgengedanken 21—24 und Ehre 151—156 citiert sind. — Am 12. December 1759 schrieb J. G. Sulzer an Haller: *«Ces troubles* [der Krieg] *m'ont empêché d'achever un ouvrage auquel je travaille depuis 5 ans. C'est un dictionnaire raisonné des Beaux Arts. Mr. Gottsched s'étoit mis en tête de me prévenir. Il vient de publier un dictionnaire portatif des Beaux arts, ouvrage puérile à tout égard. Il s'est appliqué entre autre de tirer de la poussière tous ces noms obscurs qui depuis 200 ans ont tâché en vain de s'illustrer par la poésie en Allemagne. Mais il est fort scrupuleux à ne nommer aucune de nos meilleures têtes d'aujourdhui. Les noms de Bodmer, Klopstock, Wieland, Lessing sont entièrement proscrits de cet ouvrage et le votre ne paroit que (on diroit par l'inadvertance de l'auteur) dans l'article Rime. D'ailleurs pas une ombre de raisonnement de saine critique ou de philosophie dans cet amas de fadaises. Mon ouvrage est assez avancé, mais il faut encore pour le moins une année de santé et de repos pour l'achever.»* Auch im Artikel *Lehrgedicht* nennt Gottsched von den Neuern nur: Brokes, Triller, Lindner, Tralles u. dgl. m. Man vergleiche mit dem vorstehenden Briefe Sulzers desselben Schreiben in den «Briefen die neueste Litteratur betreffend» (17. und 24. Januar 1760, 78. und 79. Brief).

[2]) Siehe oben S. CCCIV.

war ein vergeblicher Versuch, auch jetzt noch den Dichterruhm Hallers schmälern zu wollen; in demselben Leipzig, an derselben Hochschule, an welcher Gottsched wirkte, hörte man gerade damals öfter als je und in herzlicher Begeisterung den Namen Hallers und dessen Gedichte nennen.

Das geschah durch Chr. F. Gellert, der schon vor Jahren zu Hallers grösten Verehrern sich gerechnet hatte, der selbst einer der gefeiertsten Dichter war und der, seit er als Professor der Philosophie zu Leipzig sich hatte bestimmen lassen, neben seinen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften auch solche über Moral zu halten, in diesen Vorlesungen eine nach Hunderten zählende, nicht bloß akademische Zuhörerschaft um sich versammelte.

Gellerts moralische Vorlesungen sind eines der glänzendsten Zeugnisse für den Geist und die Popularität von Hallers Gedichten. Von Anfang bis zu Ende durchziehen diese Vorlesungen Erinnerungen an Haller. Für die verschiedensten in das Gebiet seiner Vorlesungen einschlagenden Gedanken fand Gellert, wie es einst Mosheim gefunden hatte, das treffende Wort in Hallers Gedichten und in ihnen den inhaltschweren Ausſpruch, der wieder zu neuen Gedanken Anlaß gab[1]). Gellert verehrte Haller nicht bloß als den

[1]) Vgl. Gellerts Sämmtliche Schriften, Leipzig 1839, VI. Theil: S. 3 (Vorerinnerung: Verd. Sitten 221. 222); S. 35 (II. Vorl. Falschh. m. Tug. 323—328); S. 43 (III. Vorl. Gedanken ü. Vern. 297. 298); S. 97 (VI. Vorl. Ursprung d. U. III, 81. 82); S. 181 (X. Vorl. Ueber Hallers Beurtheilung der Clarissa, «die vielleicht in ganz Deutschland unter den großen Gelehrten nur ein Haller hat verfertigen können»); S. 242 (XIV. Vorl. U. d. U. II, 189. 190); S. 264 (XV. Vorl. Ehre 217—222). — VII. Theil: S. 44 (XVIII. Vorl. Verd. Sitten 219. 220); S. 49 und 53 (XIX. Vorl. Ehre 145—150 und Verd. Sitten 233. 234); S. 116 (XXIII. Vorl. «Unter den Poesien der Haller, Hagedorn, Schlegel, Cramer und anderer großen Dichter sind Gegenstände genug für ein jugendliches Herz»); S. 152. 155 (XXV. Vorl. An Elise 33—40, An Bodmer 47—64). — Vgl. auch die Moral. Charaktere, Schriften VII, 209 (Verd. Sitten 219—222).

Dichter, welcher der Religion eine so mächtige Stütze war, sondern ebensosehr als den Schützer der Rechte der Vernunft. «Was ist der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligste spottet», sagt Gellert in der dritten moralischen Vorlesung[1]), «gegen den Geist eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte der Vernunft vertheidiget?» Eben deswegen, meinte Gellert, dürften Hallers Gedichte in keines Jünglings Bibliothek fehlen[2]). Und diese vielen Erinnerungen Gellerts an Haller waren nicht bloß ein kalter akademischer Aufputz von Gellerts moralischen Vorlesungen. Gellert trug Hallers Gedichte wirklich im Herzen. Das beweist das zuweilen, aus dem Gedächtniß, ungenaue citieren und freie umdichten von Hallers Versen, das beweisen die Erinnerungen an Haller in Gellerts Briefen[3]), das beweisen auch die kleinen Verbesserungen einzelner Stellen Hallers, die Gellert in aller Stille vornahm, wenn ihm, dem sprachgewandteren Sachsen, eine glücklichere Wendung in den Sinn gekommen war. Als nach dem Tode Gellerts (1769) die moralischen Vorlesungen im Druck erschienen (1770), nahm Haller aus diesem Drucke dankbar eine der Verbesserungen des «liebenswürdigen Gellert» in den Text seiner Gedichte auf[4]).

[1]) Schriften VI, 55 (III. Vorl.).

[2]) Schriften VI, 181 (X. Vorl.).

[3]) Schriften IX, 2 (7. Jan. 1761: Ehre 217—222), 45 (15. April 1761: Ehre 217. 218), 52 (21. April 1761, idem), 103 (1. Jan. 1762: Ged. ü. Vern. 23. 24).

[4]) S. unten Text und Lesarten des Gedichtes über die Ehre, Vers 222, welchen Vers Gellert schon in einem Briefe vom 7. Januar 1761 abgeändert hatte, indem er für das Hallersche: *Zum Werkzeug für die Tugend macht* (anfänglich hatte es sogar *von der Tugend* geheißen), *Zum Werkzeug wahrer Tugend* schrieb. In der fünfzehnten moralischen Vorlesung hatte Gellert nochmals geändert und *stiller Tugend* geschrieben. Aus dem Druck der moralischen Vorlesungen nahm Haller 1777 diese letztere Aenderung in die Ausgabe seiner Gedichte auf.

Wenn Gellert vor allem die ethische Bedeutung der Dichtungen Hallers in Anschlag brachte, so sahen Andere in Haller den Neuschöpfer einer deutschen poetischen Sprache und stellten ihn, unbekümmert um die kleinliche Splitterrichterei eines Gottsched, mit den sprachgewaltigsten Männern früherer Jahrhunderte in eine Reihe. Das hatte schon 1759 in seinem Aufsatz «Von der Sprache der Poesie», im «Nordischen Aufseher», Klopstock gethan. Er hatte die Verdienste Hallers um die deutsche Sprache denen von Luther und Opitz an die Seite gestellt und widerholt «diese drei großen Männer» als diejenigen bezeichnet, welche (Haller noch stärker als Luther und Opitz) die Deutschen an den Unterschied der prosaischen und der poetischen Sprache erinnert hätten[1]). In ähnlicher Weise aber sprach sich auch 1760 Moses Mendelsohn aus. Die denkwürdige Stelle des 126. Litteraturbriefes, in welchem Mendelsohn von den Schöpfern einer eigenen philosophischen Sprache spricht, die Deutschland vorher noch nicht besessen, lautet: «Zur Weltweisheit scheinet die Deutsche Sprache mehr als irgend eine vor den lebendigen ausgebildet zu seyn. Sie ist bestimmt und reich genug, die feinsten Gedanken des Metaphysikers in ihrer nackten Schönheit vorzutragen, und von der andern Seite nachdrücklich und bilderreich genug, die abgezogensten Lehren durch den Schmuck der Dichtkunst zu beleben. Jenes hat sie Wolfen und dieses Hallern zu verdanken. Zwei solche Schriftsteller sind genug, einer Sprache von einer gewissen Seite die gehörige Ausbildung zu geben. Die Nation hat ihnen auch so zu sagen das Münzrecht zugestanden; denn die mit ihrem Stempel bezeichneten Ausdrücke sind im Gebiete der Weltweisheit nunmehr gäng und gäbe worden.» Es waren im wesentlichen ganz dieselben Erwägungen, welche kurz darauf Mendelsohn veranlaßten, bei Besprechung eines neuen Lehrgedichtes von J. P. Uz hervorzuheben, daß Pope,

[1]) Werke 1855, X, 204. 211.

Haller und Young es gewesen, durch welche das Publikum so verwöhnt worden sei, daß es nunmehr in keiner Zeile eines Lehrdichters den Dichter ganz vermissen wolle[1]). Und endlich bestimmten dieselben Gedanken, ebenfalls 1760, J. G. Sulzer in seinem «Versuch über das Genie» zu dem Worte, daß allein das Bild von der Unendlichkeit «Ich häufe ungeheure Zahlen» u. s. w. hingereicht haben würde, den Dichter der Ode über die Ewigkeit «der Unsterblichkeit würdig» zu machen[2]).

Das Gefühl, daß Haller mit der Tiefe seiner sittlichen Anschauungen, mit der Kraft seines Geistes und seines Wortes den bedeutendsten Männern verschiedener Zeiten und Völker sich an die Seite stellte, blieb durch das ganze Jahrzehnt, ja auch noch durch die folgenden des Jahrhunderts lebendig. Wer rückschauend die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete deutscher Dichtkunst ermaß, nannte zuerst den Namen Hallers. Doch nicht in dem Sinne, daß Haller seit seinem schon in eine lange Vergangenheit zurückreichenden ersten auftreten nun schon durch andere überflügelt sei, sondern in dem Sinne, daß Haller noch immer zu den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der lyrischen Poesie gehöre. Insbesondere seit Gottscheds Tode (1766) war niemand mehr, der es bestritt, daß an Hallers Gedichte ein großer Aufschwung der deutschen Dichtkunst sich knüpfe.

Nicht ganz ein Jahr nach Gottscheds Tode erschienen Herders «Fragmente zur Deutschen Litteratur» (1767)

[1]) 128. Litteraturbrief (Ueber J. P. Uz, «Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn»). — Auch in anderen Stellen der Litteraturbriefe finden sich eine Menge minder wichtiger, immer rühmender Erwähnungen Hallers, vgl. Br. 154 (Beschluß). 165 (Beschluß). 171. 199. 226. 233 (Beschluß). 253 (Charakteristik Hallers im «Sonderling»).

[2]) Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Dritten Bandes Erstes Stück, S. 61. (Berlin, Fr. Nicolai, 1760.)

und noch vor Ablauf desselben Jahrzehnts die «Kritischen Wälder» (1769). Auch hier eine seit Jahren schon datierende Verehrung für Haller! Ohne Zweifel war Herder schon in Königsberg durch Kant mit Haller vertraut geworden[1]). Noch immer erinnerte sich Herder mit Vergnügen «der seligen Augenblicke», die ihm «die tiefen Naturgleichnisse» in den Gedichten Hallers gebracht[2]). Und in den tiefsinnigen Ergüssen über die Sprache, in denen Herder (in der ersten Sammlung der «Fragmente») zur Prüfung dessen, was die Schweizer der deutschen Sprache neues zugeführt, aufforderte und die Macht des mundartlichen in der Sprache betonte, fehlte schon in der ersten Fassung des Fragmentes der Hinblick auf Haller nicht, der dann ein Jahr darauf in den Klopstock umschreibenden Versen deutlich wurde:

«Wenn du noch andere fürchtest, o Sohn Teutons,
Als die von Athen, so gehören dir Klopstock,
Haller nicht an, Gleim und alle nicht an,
Denen ums Grab Lorbeer einst weht»[3]).

Herder hatte das lebendigste Gefühl für die dichterische Feinheit, mit der Haller zu Anfang der Ode über die Ewigkeit durch die düstere Scenerie der geschilderten Landschaft etc. «das unbekannte Gebiet der Ewigkeit in unsere Seele leitet und jetzt in dieser ehrwürdigen Fassung unsern

[1]) «Einst in einer heitern Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geisteserhebung und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit in kühnen Hypothesen ergoß. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon betroffen, daß er, als er nach Hause kam, die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten.» Erzählung des Kriegsraths Bock n Königsberg, Herder, Zur Philosophie und Geschichte 20. 67. Vgl. oben S. CXXXV und CCCLII.

[2]) Krit. Wälder II (Zur schönen Litteratur und Kunst XIV, 80).

[3]) Z. sch. Litt. u. Kunst I, 64.

Geist erwischt»[1]). Herder stellte Haller als Lehrdichter sogar über Lucrez[2]): «Nimm Hallers Gedicht auf die Ewigkeit und auf den Ursprung des Uebels und zeige mir im Lucrez ... so hohe, wahre und dringende philosophische Wahrheiten in so reelle und kurze Bilder eingehüllt!» An das Beispiel aus Hallers Alpen knüpfte Herder seine Polemik gegen den wichtigsten Theil von Lessings Laokoon an[3]), und gewiß darf der bekannte Ausfpruch Herders gegen Lessings Laokoon: «Ich zittre vor dem Blutbade, das die Sätze: Handlungen sind die eigentlichen Gegenstände der Poesie etc. unter alten und neuen Poeten anrichten müssen... Entsetzliche Lücke!» u. s. w.[4]) — auch als ein Ruf nach Gnade für Hallers Dichtungen gelten.

Auch Herder rühmte später an Haller, daß er, wie Opitz, der Vater eines bessern Geschmacks in Deutschland geworden[5]).

In demselben Zeitraum, in welchen die ersten öffentlichen Aeußerungen Herders über Haller fallen, empfieng durch Haller die ersten Anregungen der junge Gœthe.

In der Bibliothek von Gœthes Vater zu Frankfurt standen «in einer Reihe und in schönen Franzbänden» die Gedichte von Caniz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz und Haller. Der Sohn hatte diese sämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgelesen und theilweise memoriert. Es gehört zur Charakteristik der Zeit, daß der alte Gœthe, während er die genannten reimenden Dichter hochschätzte, gegen die reimlose Dichtung Klopstocks eine unheilbare Abneigung empfand[6]). In Leipzig, seit der Mitte der sechziger Jahre, hört

[1]) A. a. O. II, 291, Anm.

[2]) A. a. O. II, 272.

[3]) A. a. O. XIII, 190 (Krit. Wäld. I). Vgl. das. 57 (u. a., worauf Suphan in seiner Ausgabe zu S. 25. 31. 202 u. s. w. aufmerksam macht).

[4]) A. a. O. XIII, 209.

[5]) Z. sch. Litt. u. Kunst XVI, 148.

[6]) Gœthes Werke (Hempel) XX, 73.

Gœthe als Student den Namen Hallers wieder mit großer Verehrung nennen; zunächst den des Gelehrten, des Arztes Haller, dann aber auch den des Dichters, dessen Ruhm als Gelehrter auch jetzt noch seinen Dichterruhm nur zu heben schien: denn «gesellte sich die Muse zu Männern von ansehn, so erhielten diese dadurch einen Glanz, der auf die Geberin zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute wie Hagedorn, stattliche Bürger wie Brockes, entschiedene Gelehrte wie Haller erschienen unter den ersten der Nation, den Vornehmsten und Geschätztesten gleich»[1]). Aber dem jungen Dichter Gœthe fiel auch damals schon deutlich ins Auge, was Hallers Dichtungen vor andern den Vorzug gab: Bestimmtheit, Präcision und Kürze, durch welche allein der erste Schritt hatte gethan werden können, um aus der wässrigen, weitschweifigen, alles ins flache ziehenden Schreibart der früheren Zeiten herauszukommen[2]). Es ist zweifellos, daß unter Hallers Gedichten «Die Alpen» auch auf Gœthe einen bleibenden Eindruck machten; noch in «W. Meisters Wanderjahren» sagt Lenardo in seinem Tagebuche: «Treffliche vaterländische Dichter hatten das Gefühl in uns erregt und genährt; Hallers ‚Alpen', Gessners ‚Idyllen', Kleists ‚Frühling' wurden oft von uns widerholt und wir betrachteten die uns umgebende Natur bald von ihrer anmuthigen, bald von ihrer erhabenen Seite»[3]). Gewiß hat man auch nicht mit Unrecht in manchen dichterischen Bildern Gœthes aus späterer Zeit Erinnerungen an Bilder aus Hallers Gedichten gefunden[4]).

[1]) Werke XXI, 41. 60. 169.

[2]) Werke XXI, 53.

[3]) Werke XVIII, 385.

[4]) J. Imelmann, Die Künstler von Schiller, Berlin 1875, S. 25, vergleicht u. a. das Faustische: «Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde» mit Hallers: «In der Begierd genießt und im Genuß begehrt» (U. d. U. III, 31). — Erinnert nicht auch das Gleichniß von dem «diamantnen Schilde», das v. Löper (Gœthes Werke XXII, 408) auf Tasso und Ariost zurückführen will, weit eher an das herrliche Bild bei Haller, U. d. U. I, 46 ff.?

Doch es soll hier nur von dem Einfluß Hallers auf die Gemüther der Menschen in den sechziger Jahren die Rede sein. Noch bezeichnender fast als Gœthe in «Dichtung und Wahrheit» es gethan hat, schildert G. Chr. Lichtenberg, der seit 1763 in Göttingen Naturwissenschaften studierte, den Einfluß Hallers auf die damalige akademische Jugend; überraschend tritt dabei der schon mehrfach erwähnte Gegensatz zwischen den Wirkungen Klopstocks und denen Hallers ins Licht: «Ich habe in meinen Universitätsjahren und nachher enthusiastische Bewunderer von Haller und welche von Klopstock gekannt. Die von Haller, ich rede hier bloß von den Dichtern, waren gemeiniglich Leute von Geist und nachdenken, die ihre Brotwissenschaft nie vernachläßigten. Hingegen mit Klopstocks Bewundrern verhielt es sich gerade umgekehrt. Die meisten waren unausſtehliche Pinsel, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte. Musen-Almanache waren eine Hauptlecture für sie; waren es Juristen, so lernten sie nichts, waren es Theologen, so wurden es frühzeitige Prediger und die kamen noch am besten fort. Mediciner, die enthusiastisch für Klopstock eingenommen gewesen wären, habe ich nicht gekannt. Mir ist nicht bewusst, daß ein declarirter Bewunderer von Haller und der seine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen gelesen, hernach etwas frappant einfältiges geschrieben hätte, hingegen ist es eine ausgemachte Sache, daß unter Klopstocks eifrigsten Bewundrern einige der grösten Flachköpfe der Nation sind. Das Factum ist wahr. Erklären kann ich es selbst nicht»[1]).

So war noch überall in damaliger Zeit der denkende Theil des deutschen Publikums Haller ergeben und von ihm auf das vortheilhafteste beeinflusst. Doch nicht bloß im

[1]) G. Chr. Lichtenbergs Vermischte Schriften, Göttingen 1844, I, 307. Vgl. II, 241: «Lies Eulern oder Hallern statt G... und den stärkenden Plutarch statt des entnervenden Siegwarts» u. a.

eigentlichen Deutschland und der damals von Deutschland geistig noch nicht getrennten Schweiz. Selbst in dem stillen, an deutscher Bildung und Dichtkunst verhältnissmäßig so wenig Antheil nehmenden Oesterreich hatte Haller im Laufe der letzten Jahre sich eine große Anzahl von Verehrern erworben. Mit J. S. v. Popowitsch, mit J. v. Petrasch stand Haller in Briefwechsel, der Letztere, welcher bereits 1761 ein poetisches Schreiben an Haller gerichtet[1]), versicherte, daß auf ihrem einsamen Edelsitze zu Neuschloß in Mähren seine Töchter die «stärksten» Stellen von Hallers Gedichten auswendig wüssten[2]). In Wien sprach J. M. Denis mit der grösten Bewunderung von Haller[3]); hier entnahm J. v. Sonnenfels insbesondere den politischen Gedichten Hallers eine Menge von Citaten, die moral-politischen Betrachtungen des «Mannes ohne Vorurtheil» zu beleuchten[4]) u. s. w. Ja, in der Kaiserstadt selbst, und trotz des im Jahre 1760 der Wittwe Vandenhœck zu Göttingen auf zehn Jahre vom Kaiser erneuerten Privilegiums, veranstaltete 1765 des Letztern Hofbuchhändler einen Nachdruck von Hallers Gedichten[5]). —

[1]) Gedruckt in: Sammlung verschiedener deutscher Gedichte eines Sclavoniers, des Freyherrns v. Petrasch, Frankfurt und Leipzig 1767, I, 51 ff. Der Werth des Gedichtes ist freilich ganz gering. Ueber Petrasch vgl. Herrigs Archiv XXXIX, 353.

[2]) Brief an Haller vom 10. October 1761.

[3]) Hoffmann-Wellenhof, J. M. Denis, Innsbruck 1881, 304.

[4]) J. v. Sonnenfels gesammte Schriften (Wien 1783) I, 98. 201; III, 314; IV (Theresie und Eleonore), 141. 299. 325. 476. 531.

[5]) Siehe unten S. 274 und G. G. A. 1765, 1208: «Uns ist merkwürdig vorgekommen, daß die Stellen des Hrn. v. Haller wider die Klöster, den Xavier und andre dergleichen der herrschenden Kirche unangenehme Gedanken beybehalten ... sind, da man vormals bey der Censur zu Wien sehr scharf war.» — In denselben Zeitraum fällt auch die freilich recht übel gerathene (Ep. lat. VI, 141) italienische Uebersetzung von Hallers Gedichten: *Poesie Del Sig. Alberto Haller. Tradotte in versi Italiani. Dal Sig. A. S...* (Abbate Soresi). Yverdon 1768. G. G. A. 1768, 1063.

So lange in der deutschen Poesie der Höhepunkt des dichterischen wesentlich auf dem Gebiete des moralischen zu liegen und das vorherrschen der Reflexion dichterischer Schönheit keinen Eintrag zu thun schien; so lange in der eigentlichen Lyrik die leere tändelnde Anakreontik dominierte und selbst die bedeutendsten Talente von unwahrer Sentimentalität und gestaltloser Phantasterei nicht frei waren; so lange die Fähigkeit, die höchsten Gedanken in den Ausdruck sinnlicher Anschauungen zu kleiden, noch eine neue und vereinzelte Erscheinung war, und die Einsicht aller Verständigen in die frühere Ohnmacht und öde Weitschweifigkeit der deutschen Dichtersprache markige Kürze und Präcision des Ausdrucks als den besondern Vorzug eines Dichters erkennen ließ; – so lange galt Haller naturgemäß als der edelste und tiefste und vor allem als der **wahrste** unter den deutschen Lyrikern und trotz vieler Härten seines Ausdrucks als einer der ersten Meister der Sprache[1]).

[1]) «Auch in den trocknern Materien, in denjenigen Gegenden der Wahrheit, die gegen andre dürre Einöden zu seyn scheinen, sprießen oft unter allen Tritten des Dichters, wenn er ein Haller oder Bernis ist, die anmuthigsten Blumen auf.» Batteux, Einschränkung der schönen Künste, von J. A. Schlegel, Dritte Auflage, 1770, II, 245. «Wollte man wohl den Thränen, welche Haller über den Gräbern seiner Mariane und seiner Elise geweinet, den Namen der Oden streitig machen, weil sie aus dem Herzen geflossen sind? Sie sind es nicht minder, ja sie können's noch mehr seyn, als die Klagen, mit welchen der Zorn oder der Tod einer erdichteten Phyllis beseufzet wird.» I, 365. (Vgl. II, 17. 248.) — H. Füßli an Lavater (Briefe an Merk, 1835, 59): «Welch ein namenloser Unterschied ist nicht zwischen der Wahrheit und Energie der Gefühls, das sich in Sapphos Φαινεται, in einigen von Hallers Liebeleien... an alle Herzen dringt, und der zahmen Verwirrung und gutschläglichen Künstelei, die euch das verlangen nach Cidli vorlügt. Die *Facultas lacrimatoria*, dieses Schönpflästerchen der Deutschen Poesie von Klopstocks Höhe bis zu Dusch herab, die telescopisirten Augen,

Als aber der kraftvolle Ton, den Haller zuerst angeschlagen hatte, den Reiz der Neuheit allmälig verlor, und die Dichter, aus deren Reihen sich Haller zuerst erhoben, mehr und mehr in Vergessenheit sanken; als die lyrische Dichtung allgemein nach größerer Wahrhaftigkeit und nach Ausdruck des wirklichen Gefühles drängte und durch die Ausfchließung des beschreibenden und lehrhaften Elementes ihr Gebiet sich ebenso verengerte als es sich vertiefte; als endlich der Schwerpunkt einer dichterischen Leistung immer weniger mehr in die Darstellung des moralischen als in die Darstellung der Leidenschaft gelegt wurde, — erlitt das hohe ansehen Hallers, wenigstens in gewissen Richtungen und gewissen tonangebenden Kreisen, allmälig eine nicht unbedeutende Schmälerung.

Diese veränderte Stellung der Zeitgenossen zu Haller ist seit dem Anfang der siebziger Jahre, mit deren Beginn eine neue geistige Richtung in der deutschen Culturgeschichte sich stärkere Bahn brach, zu beobachten. Ursachen, die mit Hallers lyrischer Dichung in keinem direkten Zusammenhang stehen, haben sie mit herbeigeführt. Nicht am wenigsten scheinen die politischen und religiösen Schriften, die Haller in seinen letzten Lebensjahren verfasste, dazu beigetragen

unnennbaren Blicke und der ganze theologische Hermaphroditismus sind vergänglichere Lumpen als die, auf welche sie gedruckt sind.» Noch in den neunziger Jahren schrieb Herder in Bezug auf die hier in Rede stehenden Eigenschaften Hallers: «Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope, was aus Popes lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in feinem Reimgeklingel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne Herz oder Herz ohne Verstand ist... Unseres Hallers Gedichte sind ein Richtmaß der Sitten sowie der Wissenschaft und der Gedenkart. Man kann von ihnen... sagen, daß kein falscher Gedanke (Religionsvorstellungen etwa ausgenommen) in ihnen sey... Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit ist, erscheint nichts ähnliches in Pope.» Z. sch. Litt. u. Kunst XVI, 147.

zu haben. Erst nach Hallers Tode trat die ganze Bedeutung seiner Erscheinung wieder in ihr volles Licht.

Sechziger/siebziger Jahre — Leben und Schriften.

Haller hatte die letzten Jahre, seit der Rückkehr von Roche, trotzdem daß das Alter mit schnellen Schritten herankam und dem immer kränkelnden Dichter oft Lebensmuth und Lebenshoffnung raubte, in rastloser Arbeit, wie alle früheren, hingebracht. Auch jetzt war die hauptsächlichste Thätigkeit Hallers seinen eigentlichen Berufswissenschaften zugewandt gewesen. Es ist nicht nöthig, hier die wissenschaftlichen Arbeiten aufzuzählen, welche dieser Epoche von Hallers Leben ihre Entstehung verdanken. Wer sich einen Begriff machen will von der «Alpenlast der Gelehrsamkeit», die Haller, nach Herders Ausdruck, auf sich trug, mag einen Blick in jene großen Sammelwerke werfen, welche Haller seit dem Beginn der siebziger Jahre unter den Titeln «*Bibliotheca botanica*», «*Bibliotheca anatomica*», «*Bibliotheca chirurgica*» und «*Bibliotheca medicinæ practicæ*» erscheinen ließ[1]). Der «geistvollste Compilator des Jahrhunderts»[2]) hat in diesen Werken über 52,000 verschiedene wissenschaftliche Werke aller Zeiten und Völker aufgezeichnet und zum Theil auch kritisch besprochen. Jede einzelne dieser «Bibliotheken» könnte eine gedrängte Geschichte der betreffenden Wissenschaft genannt werden. Auch bloß als Arbeit der Feder betrachtet, sind diese riesigen Verzeichnisse staunenswürdige

[1]) Die beiden ersteren der genannten Werke erschienen zu Zürich 1771 (Vorrede datiert 1. Januar 1771) und 1774 in je zwei Bänden, die letzteren in Basel und Bern 1774 und 1776 ff. Den vorletzten Band der *Bibliotheca medicinæ practicæ* gab 1779 F. L. Tribolet in Bern, den letzten, vierten, 1788 J. D. Brandis in Hildesheim heraus. — In Bezug auf die übrigen naturwissenschaftlichen Schriften Hallers seit Ende der sechziger Jahre vgl. den *Catalogus operum*. Das wichtigste Werk der sechziger Jahre war die *Historia stirpium Helvetiæ inchoata*, Bern 1768, in 3 Foliobänden, G. G. A. 1768, 665.

[2]) Herder an Merck 1771, Briefe an Merck 1838, 35.

Leistungen. Für den beispiellosen Fleiß, mit welchem Haller alle einschlagende Litteratur in denselben notierte, möge die einzige Thatsache Beweis sein, daß beispielweise in der *Bibliotheca botanica* selbst die poetischen Beschreibungen einzelner Pflanzen nicht vergessen sind, die der blumenliebende Rathsherr Brockes in seinem «Irdischen Vergnügen in Gott» gegeben hat[1]). Und wenn es einerseits fast einen wehmüthigen Eindruck macht, Haller in den Vorreden zu diesen Werken die unter beständigen Schmerzen und in schlaflosen Nächten vollendeten Arbeiten der Nachsicht des Lesers widerholt empfehlen zu hören[2]), so ist es eigentlich erhebend zu lesen, wie der Greis noch immer, als Kritiker, die Grundsätze hochzuhalten verspricht, die ihn schon in jungen Jahren bei der Beurtheilung wissenschaftlicher Werke leiteten[3]).

Hallers weitausfchauender Geist hatte sich aber seit der Rückkehr von Roche so wenig wie vorher mit einer nur auf den naturwissenschaftlichen Gebieten liegenden Thätigkeit begnügt. Aus Hallers Beiträgen an die G. G. A. seit der Mitte der sechziger Jahre sieht man, daß Haller noch immer den hervorragendsten Erscheinungen auf allen Gebieten der

[1]) Ein Urtheil über die *Bibliotheca botanica*, welches diese bedeutende Leistung gehörig würdigt, in: Allg. Deutsche Bibliothek, Berlin 1772, XVI, 190 ff.

[2]) Bibl. anat. Præf. 23. März 1774: «*Vale, lector benevole, et in sene medios inter dolores scribente interque insomnes noctes, humanus vitia excusa quæ vitare non licuerit.*»

[3]) Bibli. chirurg. Præf. 28. Februar 1775: «*Cæterum, ut spopondi, eam sponsionem repeto: dabo operam, ne unquam me aut favor aut odium seducat, ne unquam immeritas laudes iis tribuam, qui eandem mecum opinionem secuti sunt aut amice de me senserunt, ne eos premam, quorum inimicus in me animus fuit. A prima certe juventute didici, tanti quemque scriptorem esse æstimandum quantum sui in sua arte adtulerit: neque aut concavo quasi vitro vitia diminuenda aut convexa augendo. Id facile dederit lector, ut in universum meliorem sequar sententiam et, quoties judicium est ferendum, potius aliquantum addam laudibus, quam detraham.*»

Litteratur und nicht am wenigsten dem der schönen Wissenschaften seine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Als um die Mitte der sechziger Jahre die Gedichte Ossians ihren Siegeslauf durch Europa begonnen hatten, nahm Haller an dieser glänzenden Erscheinung den lebhaftesten Antheil: er zog in England Erkundigungen über die Aechtheit dieser schottischen Gesänge ein, er besprach die Veröffentlichungen Macphersons in mehreren Anzeigen; auch ihm schien, wie noch nach Jahren vielen Anderen (es braucht nur an Gœthe-Werther erinnert zu werden), der Sänger des Nordens, trotz der Monotonie seiner Bilder, in vielen Stücken den Preis über Homer davonzutragen: Haller fand die Helden Ossians «freigebiger, bescheidener und gütiger als Homers nur durch die Stärke sich erhebende Räuber» (G. G. A. 1765, 130), die Seele des Dichters «unendlich mehr fühlend», seine Sittenlehre reiner, in der Liebe ihn «unendlich zärtlicher» (G. G. A. 1767, 1132 ff. 1137 ff.). Je weniger Haller, in früheren Jahren schon, zu den unbedingten Bewunderern Homers gehört hatte[1]), um so begreiflicher wird bei ihm die im wesentlichen sich nur auf das moralische in beiden Dichtern gründende Bevorzugung der Dichtung des schottischen Barden.

Haller hat auch im Jahre 1766 Lessings Laokoon zur Anzeige gebracht: «Deutschland hat lange kein Werk von dem feinen Geschmacke hervorgebracht, den wir in des Hrn. Gotthold Ephraim Lessing Laokoon etc. gefunden haben», schrieb Haller im September 1766 in die G. G. A. «Herr L. hat die urkundlichen Schriften der Alten in ihrer Grundsprache mit forschenden Augen gelesen und dadurch ein Uebergewicht über die vorigen Kunstrichter und selbst über Hrn. Winkelmann erhalten», setzte Haller zu den ebengenannten Anfangsworten seiner Anzeige hinzu, welche

[1]) Man sehe das Urtheil Hallers über Homer in dem Briefe an Bodmer vom 20. August 1753. Auch 1771 schrieb Haller: «Die Ilias ist der Sieg der Gewalt und die Odyssea der Triumph der List.» G. G. A. 1771, 922.

letztere nur in einem, aber freilich sehr wesentlichen Punkte, von zustimmender Berichterstattung zum Widerspruche übergeht. Haller bestreitet die Sätze Lessings, «daß die Poesie eigentlich das fortschreitende und die Mahlerey das zugleich gegenwärtige abmahlt; daß diese nur in sehr wenigen Fällen einen Begriff vom successiven geben kann, und die Dichtkunst hingegen das gegenwärtige nicht so vorzustellen vermögend ist, wie es nöthig wäre, sich einen Begriff vom ganzen zu machen.» Haller nimmt Bezug auf das von Lessing gewählte Beispiel aus den «Alpen» und sagt: «Uns dünkt, Hr. Lessing verfehlt hier des Zwecks, den ein Dichter bei solchen Gemälden sich vorgesetzt hat. Er [der Dichter] will bloß einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekannt machen, und dieses kann er besser als der Mahler, denn er kann die Eigenschaften ausdrücken, die inwendig liegen, die durch übrige Sinne erkannt oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Mahler verboten. Selbst das von Hrn. L. angebrachte Beispiel aus dem Virgil gehet eben dahin, und doch kann der Dichter selbst sichtbare Schönheiten mahlen, die einem Mahler unbekannt bleiben. Dahin gehört der bunte Blitz vom feuchten Diamant oder die Regenbogenfarben des Thaues, der in den glatten Blättern des Enzians sich sammelt, und von dieser Art ist die Perle, die von einer Feye an das Ohr einer jeden Schlüsselblume beim Shakespear angehängt wird.» Insofern Haller hier auf das im Raume existierende oder existierend gedachte hinweist, welches in der That wegen seiner Kleinheit, Vielgestaltigkeit etc. für den im Raume schaffenden Künstler gar nicht darstellbar ist und nur vom Dichter widergegeben werden kann, verdient diese Bemerkung gewiß alle Beachtung, und unbegreiflich ist nur, daß auch sie, wie die ganze Recension Hallers, so lange Zeit in so gänzliche Vergessenheit sinken konnte[1]).

[1]) Die neue Ausgabe von Danzel-Guhrauers Lessing hat die

«Man wird sonst mit Vergnügen und Hochachtung die Subtilität der Anmerkungen des Hrn. Lessing lesen», sagte Haller in dem, nach Hallers Art, nicht aus Hochmuth[1]), in so gedrängter Kürze gehaltenen weitern Referate über den Laokoon. In gleicher Weise besprach er am 19. October 1767 «Minna von Barnhelm». «Man hätte es die Großmüthigen nennen können», sagte Haller, und nach einer kurzen Inhaltsangabe fügte er hinzu: «Man darf nicht fragen, ob Witz in dieser Schrift herrsche»[2]).

Im Frühling desfelben Jahres (28. März) hatte Haller die zweite Sammlung von Herders «Fragmenten zur Deutschen Litteratur» besprochen. «Der Verfasser ist ein Kenner der Sprachen und hat eine philosophische Einsicht in das innere der Dichtkunst. Er übt eine billige Kritik ohne schonen und auch ohne Verschweigung des guten aus.» Die Kritik über Klopstock, sagte Haller, «ist zum Theil allemahl die unserige gewesen» (s. oben S. CCXCVII). Nur in Bezug auf Theocrit

Recension nur aus Hallers «Tagebuch» entnommen, daher fehlt in derselben der Anfang. Man vergleiche übrigens mit dieser Recension einige Stellen in Hallers Brief an Gemmingen, unten S. 403.

[1]) Wie Blümner, Laokoon, 1880, S. 125 anzunehmen scheint.

[2]) Da Lessing sich über den Ton dieser und anderer Recensionen seiner Schriften in den G. G. A., also auch der des Laokoon, beklagte (er schreibt an Heyne am 5. Januar 1769, daß dieser Ton ihn [seit einigen Jahren] «jederzeit sehr beleidiget habe», Werke XX, 1. 307), so sei hier beigefügt, was zwischen den obenangeführten Anfangs- und Schlussworten der Recension steht: «Denn selbst der Reitknecht ist so edel gesinnet, daß er sich zum Schuldner seines Herren macht, und die beiden Hauptpersonen bestreiten sich aus lauter feinen Empfindungen: da der abgedankte und mittellose Liebhaber seine reiche Braut nicht unglücklich machen will, diese aber sich recht aufdringt und endlich ihren Zweck erhält, da sie sich selbst als verunglückt darstellt.» Von den seit 1753 erschienenen Recensionen von Lessings Schriften in den G. G. A. scheint nach den Notizen in Hallers Exemplar außer der des Laokoon und der Minna keine weitere von Haller herzurühren. Vgl. oben S. CCCVI.

und Gessner war Haller anderer Meinung als Herder[1]). Am Schlusse widmete er den « Schweizern », mit denen Herder auch Wieland und Mably zusammengeworfen hatte, einige von Herder später berücksichtigte Worte der Vertheidigung[2]). Auch in dieser Besprechung tritt, trotz ihrer Kürze, das umfassende wissen und das umfassende denken Hallers in das hellste Licht.

Zieht man zugleich in Erwägung, wie unbefangen Haller jetzt über Wielands neue Schriften, insbesondere den Agathon, in den G. G. A. urtheilte[3]), wie richtig, in aller Kürze, er über Lavaters Schweizerlieder sprach[4]), wie warm er die verhüllten Schönheiten in Weißes Romeo und Julie empfand[5]).

[1]) « Es ist uns unmöglich, etwas niederträchtiges und grobes uns gefallen zu lassen, wenn es noch so griechisch und noch so sehr im Costume der Ziegenhirten wäre... Gessner hat allerdings eine Manier, und vielleicht sollte ein Dichter sowenig als ein Mahler eine Manier haben. Wann aber die Manier angenehm ist, so streite ich nicht gegen mein Vergnügen und lasse mir gefallen, was mir gefällt. »

[2]) S. die erste Fassung der « Fragmente » in Herders Werken (Hempel) XIX, 144 (und 359).

[3]) Im « Don Silvio » hatte Haller schon 1765 « viel Witz, viel zierliches und reizendes » gefunden; aber der Verfasser habe sich « von seinen empyreischen Höhen weit heruntergelassen und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellungen einen Platz gegönnt » (560); 1767 (119) nannte Haller Wielands « Ode auf Blaarer » « im ätherischen Geschmacke und Maße, aber voller Schönheiten ». Im « Agathon », meinte Haller, 1766 (575), « wird manche Stelle übersprungen werden, weil sie nicht, nach Homers Beispiel, zum Ziele eilt », aber 1768, beim zweiten Bande, sagte er (wie Lessing): « Agathon ist der witzigste Roman, den die Deutschen aufweisen können. »

[4]) 1767, 399: Sie « mahnen zur Beibehaltung der Eintracht, der alten Sitten, zur Verachtung der Pracht und des Ueberflusses ». Haller rühmt « Feuer und Leben », er tadelt « Dunkelheit und niedrige Ausdrücke ».

[5]) 1768, 198: « Die Uebertragung und Verpflanzung der großen

wie einläßlich er die « tiefsinnige » Palingenesie Bonnets, die Schriften Iselins, Abbts, die Briefe Swifts[1]), kurz das verschiedenartigste auf den verschiedensten Gebieten, selbst eigentlich historische Litteratur nicht ausgeschlossen, erörterte[2]), wie energisch er endlich den neuen Schriften Voltaires gegenüber wieder und wieder den Standpunkt des protestantisch-reformierten Christen (wie den des schweizerischen Aristocraten), vor allem aber den des sittlichen Menschen geltend machte[3]), so erscheint der unermüdliche Mann fast noch in gleicher geistiger Kraft, wie vor Jahren und Jahrzehnten.

Züge im Shakespeare, die Vermeidung seines Quibble, der gleichere Gang, die bessere Anlage und die regelmäßigere Einrichtung» werden gerühmt. «Die starke Rührung und an einigen Stellen Erschütterung des Gemüthes beim bloßen Durchlesen sind Bürge, daß an jenem Beifall [auf der Bühne] das Herz Antheil gehabt hat. Züge, oft phantastische Züge, aber die glänzendsten, die mächtigsten, dringen auf das Gefühl ein und verdrängen die kalte Beurtheilung. Aber eben dieß ist die große Bahn, welche die Natur vorzeichnet, der Weg zum Herzen durch die Phantasie.»

[1]) Bonnet 1770, 289; Iselin 1300; Abbt 1771, 751. (Dabei Hallers Urtheil über die Litteraturbriefe: «Eine periodische Schrift, deren Strenge dem Recensenten oft missfiel, ob er gleich nie etwas von derselben gelitten hat, auf der andern Seite aber fand er in derselben etwas, das er vordem in keiner wenigstens so beständig gefunden hatte: Recensionen, welche zeigten, ihre Verfasser hätten bessere Schriften selbst verfertigen können, als sie recensierten.» — Swift 1770, 435.

[2]) Haller «schien alles menschliche Wissen in sich zu vereinigen. In der Geschichtkunde war er Müller gleich. Er wusste wie Müller alle chinesischen Kaiser herzusagen.» Bonstetten an Zschokke, Prometheus II, 133. — S. Bibl. d. Schweiz. Gesch. I, No. 740. 743. 746.

[3]) Von den zahllosen Bemerkungen gegen Voltaire, die sich in Hallers damaligen Recensionen für die G. G. A. finden, seien hier nur einige besonders charakteristische widerholt. Haller hatte schon früher gegen die Identificierung des Christenthums mit der römischen Kirche durch Voltaire geeifert: «Es ist allzu handgreiflich», hatte

Und mit diesen, was man auch dagegen sagen mochte, noch immer ungebrochenen geistigen Kräften hielt es Haller jetzt mehr als je für seine Pflicht, die Staat und Religion der alten Zeit zersetzenden neuen Ideen der politischen und religiösen Freigeister zu bekämpfen und mit dem ganzen Rüstzeug seines wissens und denkens immer wieder, und jetzt auch in grösseren eigens diesem Zwecke gewidmeten Schriften, gegen Rousseau und Voltaire, in denen vor allem die neuen Ideen sich verkörperten, zu Felde zu ziehen.

Aus diesem bestreben Hallers sind seine zu Anfang der siebziger Jahre erschienenen geschichtlichen Erzählungen

er bei Besprechung des *Traité de la Tolérance* geschrieben (1764, 697 ff.), «daß der Verfasser den christlichen Glauben mit der römischen Kirche gleich hält und beide zu untergraben sucht, und daß seine Duldung Hansens List ist, der dem Martin seinen Freibrief stahl.» Jetzt widerholt sich die Vertheidigung der Reformation, Zwinglis, Luthers u. A. bei verschiedenen Gelegenheiten und ebenso die Erinnerung an die Gräuelthaten zur Unterdrückung des Protestantismus. Am 4. April 1772 (Zugabe) brachten die G. G. A. eine Besprechung der *«Epîtres, Odes, Contes, Satires»* etc. von Voltaire, «dem alten Dichter, dessen Gaben wir so oft zu rühmen und dessen Herz wir so oft zu bedauern Ursache finden.» Haller sagt zu Voltaires Lobeserhebungen seiner selbst: «Lächerlich ist es, wann er sagt, er habe mehr gethan als Luther und Calvin; er, der Verfasser der Pucelle, er habe mehr Wahrheit gelehrt, und seit sechzig Jahren habe die Philosophie die Duldung eingeführt. Nicht in Frankreich! wo man so neulich einen Calas gerädert, verschiedne reformierte Prediger aufgehängt, unzählbare dieser Religion zugethane aber zu Unehrlichen gemacht und Hunderte wegen einer besuchten Predigt auf die Galeeren geschickt hat. Nicht in England und Holland! Die Duldung ist im Schooße der reformierten Kirche entstanden! Ehe Voltaire geboren war, befestigte sie Wilhelm III. in England. Lange vor ihm fieng sie an unter Wilhelm I., seinem großen Ahnvater, zu herrschen. Und widerum vor ihm war die wechselweise Schonung die Ursache des Streites und sogar der Kriege zwischen den Helvetiern, da die Protestanten diese Duldung anboten und verlangten und die andern auf den Todesstrafen beharrten. Selbst bei dem

«Usong», «Alfred», «Fabius und Cato» hervorgegangen, diesem bestreben verdanken die vielgenannten apologetischen Schriften aus derselben und aus Hallers letzter Lebenszeit, die «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» (1772) und die «Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister gegen die Offenbarung» (1775—1777, 3 Bände) ihre Entstehung und ihre Veröffentlichung.

Es ist Unrecht, diese Schriften, wie sehr häufig geschieht, nur als müßige Schriftstellereien eines vergrämten Alten, der seine Zeit nicht mehr versteht und ihrem denken schon fremd geworden ist, hinzustellen. Sie stehen alle mit dem damaligen

Anlaße Servets, des Gotteslästerers, wider den des Moses Gesetz sprach, waren Haller und Bullinger, die Häupter der Kirchen zu Zürich und zu Bern, wider die Strenge des Calvins» u. s. w. Haller verfolgte auch das erscheinen der einzelnen Bände der *Mélanges historiques* etc. und der *Questions sur l'Encyclopédie* mit gröstem Interesse. Am Ende des ersten Bandes der *Mélanges* hatte Haller die «gefährliche Stelle» gefunden: «Ein Uebelthäter kann sehr glücklich sein, wenn er nur die Gewissensbisse unterdrückt.» «Dieses ist die leibhafte Sittenlehre des La Mettrie», schrieb Haller (1766, 593 ff.). Und als Voltaire im vierten Bande der *Mélanges* die Unterstützung des unglücklichen Sirven durch den Rath zu Bern bemängelte (vielleicht weil in Bern, wie in Paris, Genf und Haag, das *Dictionnaire philosophique* durch Henkershand verbrannt worden war, 31. Dec. 1764, G. G. A. 1765, 88), schrieb Haller: «Wir wissen nicht, warum V. die vom Rathe zu Bern diesem Unglücklichen ausgeworfenen monatlichen 30 Livres gering zu schätzen scheint, sie übertreffen, was die protestantischen Könige für ihn gethan.» Zum siebenten Bande der *Questions* schrieb Haller: «Wir haben ihn, wie die folgenden, zuweilen mit Vergnügen, andre male mit Lächeln, aber auch hingegen mit Widerwillen und endlich mit Abscheu gelesen» (1772, 796) und zur *Bégueule* (1772, 991): «Es ist ein anstößiges Gemälde einer allzu ekeln Schönen, die an keiner Art Lustbarkeit ein Vergnügen findet. Sie, eine verheirathete, wird dahin bekehrt, daß sie sich einen Liebhaber hält; eine allerdings nöthige Sittenlehre von einem achtzigjährigen Weisen!» U. s. w.

Geistesleben, freilich mit dem einer bald überall unterliegenden Richtung, in inniger Beziehung. Besonders die sogen. «Romane» Hallers muß man sich nicht bloß mit den Schriften der Männer, gegen die sie zumeist und speciell gerichtet sind, sondern mit den Schriften eines Fénélon, Marmontel, Montesquieu, selbst eines Sidney, sowie mit der ganzen umfangreichen Litteratur in Zusammenhang setzen, welche den schon lange vor der großen Revolution immer mächtiger gewordenen Zug der Geister zur Erörterung politischer Fragen bekundet[1]). Auch kehren ja in diesen «Romanen» Hallers, vertieft, die großen politischen Probleme wieder, die schon den jugendlichen Dichter Haller beschäftigt hatten.

Haller hat in der Vorrede zu «Fabius und Cato» hervorgehoben, daß der Plan zu dieser Erzählung sowol, als der zu den früheren, dem *Contrat social* seine Entstehung verdankte und später bei der Betheiligung Hallers an der Schlichtung der Unruhen zu Genf zu weiterer Reife gedieh. Haller sah in Genf «aus der Erfahrung, was für Folgen die übertriebene Lehre von der Gleichheit der Menschen haben könne». «Es fiel ihm ein, etwas zur Einschränkung der allzu unbeschränkten Sidneyschen Grundsätze zu sagen.»

Aber nicht sowol die Freiheit des Volkes, als vielmehr die Aufgabe des Fürsten beschäftigte in jenen Jahren, da despotische Willkür der Herrschenden überall in Europa immer kecker ihr Haupt erhoben hatte, den Denker und Dichter Haller. «Niemals», so schrieb er in der Vorrede zu «Fabius und Cato», die eine kurze Geschichte der Entstehung von Hallers «Romanen» überhaupt ist, «kann man den Fürsten genug widerholen, ihr Glück bestehe in der Erfüllung ihrer großen Pflicht, im Glücke ihrer Unterthanen.» Und wenn es Haller jetzt auch mit Befriedigung hervorhob, daß die Ermahnungen eines Fénélon und Montesquieu nicht

[1]) In größerm Zusammenhang hat allein R. v. Mohl, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften, Erlangen 1855, I, 210 ff., die Romane Hallers, freilich mit wenig günstigem Urtheil, betrachtet.

ohne jede Einwirkung auf die Gemüther der Mächtigen geblieben seien, und daß da, wo vormals nur von der Ehre des Königs gesprochen worden, nunmehr auch der Name des Vaterlandes zu hören sei, — so meinte Haller doch, daß eben diese Vermahnungen auf deutsch noch nicht oft genug, nicht lebhaft genug gegeben worden. «Vielleicht ruft die widerholte Stimme der Wahrheit die Fürsten von der Jagd, von den Tänzen und der Musterung zurück in den Verhörsaal und zur Arbeit eines Fürsten!»

Ist es ein Wunder, war es eine unnütze Arbeit, wenn Haller, der schon in seinen Jugendjahren in Schwaben und im übrigen Deutschland erschreckende Wahrnehmungen von fürstlicher Willkür gemacht hatte und der noch jetzt mit aufmerksamem Auge die Zustände der sein Vaterland umgebenden Staaten beobachtete, das Bild eines edeln Fürsten zu entwerfen und als Beispiel hinzustellen versuchte, der «das schädliche und unbeschränkte seiner zügellosen Macht» selbst einsieht und selber einschränkt?

Den Fürsten seiner Zeit ein Spiegelbild vorzuhalten und sie aus despotischer Willkür zur Weisheit und zur Erfüllung ihrer großen Pflichten zu führen, hat Haller zunächst die Geschichte Usum Cassans, des Herrschers von Persien, nach einer von ihm nicht näher bezeichneten Handschrift (?), sowie nach Pedro Bizaros *Historia rerum persicarum* (1583) und andern abendländischen Quellen dichterisch bearbeitet[1]).

Es ist dem Zwecke dieser Darstellung nicht entsprechend, auf die Geschichte von «Usong» (wie Haller nach der portugiesischen Aussprache des Wortes seinen Helden benannte) hier näher einzugehen. Schon mehrfach ist hervorgehoben worden (s. oben S. CLIII. CCXLIX), daß Haller in diese Geschichte und namentlich in die Gestalt des Oel-Fu Züge aus seinem eigenen Leben eingewoben hat. Doch sieht man

[1]) S. die Vorrede zu: Usong. Eine morgenländische Geschichte in vier Büchern. Durch den Verfasser des Versuches Schweizerischer Gedichte. Bern. Im Verlag der neuen Buchhandlung, 1771.

aus Hallers Briefen an E. F. v. Gemmingen, mit dem Haller in den siebziger Jahren in regem Verkehre stand, daß Haller bei der Gestalt des weisen Oel-Fu theilweise auch an Chr. Wolf und seine Geschicke gedacht hat[1]).

Aber mehr als eine Stelle im Usong erinnert auch daran, daß dem Dichter nicht nur die Verhältnisse benachbarter Monarchien, sondern auch die Zustände der eigenen heimischen Aristocratie vorschwebten. Als Usong durch Zeno die Verfassung von Venedig kennen lernt, sagt Zeno in Bezug auf jene Verfassung: «Ein Freystaat ist nur so lange glücklich, als seine Herrscher von einander unabhängig sind und durch keine andre Bande zusammen verknüpft werden als durch das allgemeine Beste. . . Ferne sey von meinem Leben die Stunde, in welcher ein Edler einen andern Vortheil als den Vortheil des Vaterlandes einzugestehen sich entblöden wird»[2]). Und indem Zeno von den Sitten des Morgenlandes spricht und das entschwinden der alten Sitteneinfalt der Herrscher durch unwürdige Schmeichler beklagt, spricht er die tiefen, bedeutsamen Worte: «Das Uebel ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edeln Begierden mehr fähig»[3]). Wer wird in solchen und ähnlichen Worten, durch die leichte Verhüllung hindurch, nicht, neben der allgemeinen Bedeutung der Gedanken, auch deren Beziehung auf Hallers Vaterland erkennen?

[1]) Haller an Gemmingen 10. Juni 1772: «Der Zongtu hat eigentlich an Wolfen gethan, was Oel-Fu erzählt, und Wolf klagte er es nur in einem Briefe. Er war es auch, den der vorige Zongtu als einen Gottesläugner verjagt hatte. Aber freilich hat der jüngere Zongtu mich mit Gottscheden in eine Linie gesetzt, wobey ich nichts gewinnen konnte, und er hatte geradezu abgeschlagen, meine Gedichte zu lesen.» Vgl. oben S. CDXVII und Hallers Besprechung der englischen Uebersetzungen des Usong (deren erste von dem bei dem Museo Britannico stehenden jungen Rhätier J. v. Planta herrührte), G. G. A. 1773, Zugabe 275 ff.

[2]) Usong S. 60. 61.

[3]) Usong S. 53.

Endlich hatte Haller auch bei der Darstellung der Liebe Usongs und Liosuas im Sinne, den immer beliebter werdenden Frivolitäten und den Darstellungen unmäßiger Leidenschaft in der Liebe die einer reinen und keuschen Neigung als Vorbild entgegenzusetzen.

Man sieht aus Hallers eigener Besprechung der ersten Ausgabe des Usong (G. G. A. 19. December 1771), daß, was auf den ersten Blick sehr auffallend erscheinen mag, die «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Usong zu setzen sind. Haller sagt a. a. O.: «Die letzten Tage Usongs hat [der Verfasser], da sie bloß zur Religion gehörten, ganz weggelassen, weil er glaubte, die Würde der Ewigkeit duldete keine, auch nicht die erlaubten Ergötzlichkeiten des jetzigen Lebens. Vermuthlich werden die wichtigen Wahrheiten, die den sterbenden Fürsten beschäftigten, in einer andern Gestalt erscheinen.»

Haller hat es indessen unterlassen, den kurz nach dem Usong erschienenen «Briefen» eine äußere Beziehung auf die Geschichte des zum Christenthum übergetretenen Herrn der Morgenländer zu geben. Die Briefe, zu deren Veröffentlichung Haller, wie er selbst gesteht, beim Todtenbette eines alten Freundes, eines der Häupter der bernischen Republik, von einem Geistlichen aufgefordert worden war[1]), erschienen besser unabhängig und als Briefe eines Vaters an seine Tochter. Schon die vielen Beziehungen auf die damalige Gegenwart und die moderne Litteratur machten bei näherer Ueberlegung eine äußere Verbindung des Buches mit dem von «Usong» nicht rathsam.

Auf den Usong folgte, vornehmlich nach Joh. Spelmanns *Alfredi magni Anglorum regis vita* (Oxford 1678) die Geschichte: «Alfred, König der Angelsachsen»[2]).

[1]) G. G. A. 1772, 106 ff.

[2]) Göttingen und Bern, bei A. Vandenhœcks Wittwe und Eman. Haller. 1773.

Sie war Georg III. von England gewidmet, eine Besprechung der gemäßigten Monarchie, wie dieselbe in der englischen Staatsverfassung sich darstellte, doch mit der ausgesprochenen Absicht, auch hier verbessernde Vorschläge zu machen[1]). «Das wenige gedichtete hat zur deutlichen Absicht, einige Leser anzulocken, die ein bloß ernsthaftes Buch niemals zur Hand genommen hätten.» Unter dieser dichterischen Zuthat ragt die Liebesgeschichte zwischen dem unerkannten König und Alswitha (im sechsten Buche) durch ebensogroße Einfachheit als Schönheit der Gedanken und der Sprache hervor. «Das sechste Buch hat eben die Absicht wie die Liebe der Liosua im Usong»[2]).

Als die letzte seiner politischen Schriften ließ Haller «Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte» folgen[3]). Haller hat hier seine Ansichten über die Verfassung der Republik zur Darstellung gebracht. Haller fand die Geschichte, in die er hier seine Gedanken einkleidete, interessant genug, um keiner weiteren «erdichteten Zuthaten» zu bedürfen[4]). Haller hat es in der Anzeige des «Fabius und Cato», G. G. A. 1774, 23. Juni, selbst hervorgehoben, daß eine Hauptabsicht seines Buches die sei, «des J. J. Rousseau *Contrat social* zu beleuchten, der überall in den Republikanischen Regierungen viel Unruhen verursacht und namentlich an den Genfischen Unruhen einen großen Antheil gehabt» u. s. w. Haller sagt selbst, daß die Reden des Karneades das ganze *Contrat social* enthielten und daß er,

[1]) Haller schreibt am 20. September 1772 an Gemmingen: «Ich werde England in dem ‚Alfred' etwas auszubessern suchen. So, wie es ist, hat es unendliche Fehler und den grösten: keinen genugsamen Schutz dem Bürger zu verschaffen, dem der Pöbel alle Augenblicke sein Haus niederreißen, ihm sein Getraid wegnehmen und seine Person unerträglich beschimpfen kann. Hier wird die erste Absicht der Societät verfehlt.»

[2]) Vgl. die Vorrede zum Alfred.

[3]) Bern und Göttingen 1774.

[4]) Vorrede zum Alfred.

Haller, in den Karneades bekämpfenden Reden Catos seine, Hallers, eigene Gedanken auszuführen getrachtet. In dem ganzen Buche, in der Beschreibung des Kampfes zwischen Plebejern und Patriziern, in der Schilderung der verdorbenen Sitten, liegen die Beziehungen auf Bern am Tage[1]). Haller wollte im «Fabius und Cato» «die Vorzüge der Aristocratie in einem mittelmäßigen Staate darstellen» und diese Verfassung als besonders zweckmäßig nachweisen. «Vielleicht», sagt er, «täuschen mich Vorurtheile, ich bin in der Aristocratie geboren; aber die Vergleichung, die ich zwischen dem Zustande meines Vaterlandes und den benachbarten Democratien so oft Gelegenheit gehabt habe zu machen, die Beystimmung der alten Geschichte und die übeln Folgen der Herrschaft des Volkes in den griechischen Städten und selbst zu Rom, scheinen dennoch die Gründe zu bestärken, die aus der Natur der Dinge selbst hergeholt werden können.» Und indem Haller entschuldigend eingesteht, daß bei seinem Alter und seiner gesunkenen Gesundheit «das rosenfarbene der Einbildung und der angenehme Reiz der Fröhlichkeit» in der Darstellung nicht zu erwarten sei, fügt er in der Vorrede zu dieser Verherrlichung einer von ihm zeitlebens hochgehaltenen und vertheidigten Staatsordnung hinzu: «Ich meine, aufrichtig meine ich es, die Wahrheit zu sagen. Wenn ich irre, so ist es kein Eigennutz, keine Nebenabsicht, die mich verleitet.» Die Nachwelt, welche Hallers ganze schriftstellerische Thätigkeit und Hallers Leben überblickt, darf dieser Versicherung Hallers Glauben schenken.

Trotz einer gewissen Trockenheit des Tones und trotzdem, daß das der epischen Darstellung unentbehrliche Detail fast gänzlich fehlt, sind diese geschichtlichen Darstellungen Hallers, und namentlich der Usong, nicht ohne Reiz. Das rhetorische Pathos Hallers tritt auch hier oft glänzend hervor. Die Würde und Eleganz des Vortrages wird nur selten zu

[1]) Vgl. A. Steinlen, Alb. de Haller, Revue Suisse. Neuchâtel, September 1854, S. 600. Mörikofer 56 ff. und oben S. CDXII.

unschöner Steifheit. Haller hat auch in diesen Darstellungen auf das sprachliche große Sorgfalt verwendet, und bei jeder neuen Auflage suchte er zu bessern[1]). Mit Recht sagt ein neuerer Litterarhistoriker, daß noch jetzt aus diesen Darstellungen manches einem politischen Schriftsteller Anregung und Ausbeute geben könnte[2]).

Der Erfolg der politischen Schriften Hallers war ein keineswegs ungetheilter. Am meisten Beifall fand Usong, dessen zweite Auflage Haller 1772 den Prinzen August und Peter von Holstein-Gottorp, welche drei Jahre in Bern zugebracht hatten[3]), widmete, der noch mehrfach aufgelegt wurde und Uebersetzungen ins französische, englische, italienische, holländische und ungarische erfuhr[4]). Begeistert schrieb u. a. E. F. v. Gemmingen am 27. September 1771 an Haller: «Wie kann ich E. H. in meinem und des Publikums Namen genug für das herrliche Geschenke danken? Soweit Haller über Marmontel erhaben ist, soweit ist es Usong über Belisar, diesen geheimen, aber desto gefährlicheren Vertheidiger einer despotischen Gewalt. Usong hat meinen Augen unzählige angenehme Thränen entlocket, und mit recht entzückendem Vergnügen habe ich überall das Porträt Ihres eigenen edeln Herzens gefunden. Wenn Haller nicht sein eigener Plutarch ist, wer sollte es seyn?»

Je tiefer damals in einer großen Anzahl denkender Menschen die Ueberzeugung von der Unwürdigkeit verbreitet war, mit welcher Fürsten ihr Leben hinzubringen

[1]) Usong 1771, S. 7: «Die ganze Horde betete den siegreichen Timurtasch an, und jedermann bestrebte sich, der schönen Gefangenen seine Ehrerbietung zu beweisen, gegen die des Fürsten Liebe kein Geheimniß war.» 1777, S. 6: «da des Fürsten Liebe für dieselbe kein Geheimniß war.» u. a.

[2]) C. Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung 452.

[3]) Mit ihrem Hofmeister Chr. C. L. Hirschfeld, dem Verfasser des «Landleben», der «Briefe über die Schweiz» u. s. w. G. G. A. 1777, 337.

[4]) Jördens II, 324.

pflegen, desto größer war der Beifall, den Usong, bei ersteren wenigstens, fand. Haller hat noch eine Menge ähnlicher Beifallsbezeugungen, wie Gemmingen sie über Usong ausſprach, erhalten. Aber freilich vorzugsweise von Männern aus der ältern Generation, aus den höheren Ständen, aus Kreisen, in welche das leidenschaftliche Wesen der damaligen jüngern Welt noch keinen Eingang gefunden hatte.

Dieser letztern, so verschiedenartige Elemente sie umschloß, war Usong, wie die übrigen Schriften Hallers aus dieser Zeit, nur das Werk eines alt und matt gewordenen Dichters. Das ruhige, maßvolle in Hallers Darstellung entsprach ihrem Wesen, ihrem Geschmacke nicht. Die gleichzeitigen Briefe Hallers über die Offenbarung in ihrer strengen und theilweise ja auch engen Haltung schienen den Werth der politischen Anschauungen Hallers in verschiedenen Kreisen noch besonders herabzusetzen. Es passt gewiß schon auf den Anfang der siebziger Jahre, was Zimmermann etwa ein Jahrzehnt später in seinem berühmten Buche «Ueber die Einsamkeit» (IV, 267) als Gedanken und Reden der jungen Männer der ebenangebrochenen Genieperiode widergibt: «Wir lesen nichts von allem, was alte Kerle schreiben. Wir haben einen neuen Styl, neue Monatsnamen, ein neues Teutsch, eine neue Orthographie... Wir wissen Alles!.. Die deutsche Litteratur hat Riesenschritte gemacht durch unsre Theaterstücke und unsere Gedichtlein, durch unsere Almanache und unsere Romanen. Deutschland ist umgeschaffen» etc. Eine Anmerkung Zimmermanns, der übrigens selbst, in den letzten Jahren von Hallers Leben, sich diesem mehr und mehr entfremdete, sagt zu dieser Stelle: «Dieß ist die Sprache der deutschen Jugend in jedem Jahrzehnt. Hallers Usong enthält Bilder der Liebe, deren sanfte Erhabenheit vielleicht keine Imagination sich jemals schöner dachte. Teutsche Jünglinge, die sich damals Genies nannten, spotteten über Hallers Usong, fanden dieses schöne Buch kalt, lachten, daß der alte Haller ein Buch für das Herz schreibe, wie man lacht, wenn ein Professor

tanzt, ein Höfling Klopstocks Oden beurtheilt, ein Historicus über die wenigen Facta in Yoriks Reisen erstaunt und ein Compilator auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet»[1]). Man findet durch eine Menge von litterarischen Zeugnissen aus den siebziger Jahren diese Worte Zimmermanns mehr oder weniger bestätigt. Schon im September 1771 schrieb Herder, in merkwürdigem Gegensatze zu seinen eigenen früheren Aeußerungen über Haller, an Merk: «Auf Hallers Roman bin ich — nur mittelmäßig begierig. Ich habe, da ich auch jetzt seine neuen Theile der Physiologie (Sinne, Sinnenkräfte und Oeconomie des Lebens) durchstudiert, meine Hochachtung gegen diesen großen Mann, trotz aller Mühe, nie zum Enthusiasmus aufschwingen können. Auch sein Roman wird der vortreflichste Zusammendrang von Gedanken und Auswahl von lehrreichen Situationen seyn, aber ohne Herz und Genie, für den Verstand vortrefflich und nie ein Wort für den ganzen Menschen»[2]).

Den ungünstigen Vorurtheilen folgten ungünstige öffentliche Beurtheilungen. So in den «Frankfurter Gelehrten Anzeigen», wo schon bei Besprechung des Leipziger Musen-Almanaches von 1772 hervorgehoben wurde, daß «die Verbeugung», welche der Verfasser einer Recension des «Usong» vor dem Hrn. v. Haller mache, «klug, aber

[1]) Die letztern durch den Druck hervorgehobenen Worte sind, was noch niemand bemerkt hat, die Anfangsworte der Recension von Hallers Usong in No. XIII der Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 14. Februar 1772.

[2]) Wagner, Briefe an Merk, 1838, 35. Woher hat Herder wo das ungünstige Urtheil über Hallers Persönlichkeit geschöpft, das sich in den folgenden Worten des angeführten Briefes ausspricht: «Ich habe in Bückeburg erst Zimmermanns Leben von ihm gelesen; und es bewundert, wie sich schon im Haller, dem Knaben und fast dem Kinde, der Haller gezeigt hat, den wir kennen, der geistvollste Compilator unseres Jahrhunderts, — und kein Mensch, bis auf Vater und Mutter, konnte den kalten, menschenfeindlichen, hämischen Jungen je leiden» (!). Vielleicht von Leuchsenring? S. unten.

zu tief» sei, und wo, in No. XIII des Jahrgangs 1772, eine eigene Besprechung des «Usong» erschien, die in origineller Weise zu verstehen gibt, daß Haller hier eigentlich ein ihm nicht gehöriges Gebiet betreten habe, etc. Da Zimmermann in den oben (S. CDXLVII) angeführten Worten speciell Bezug auf diese Besprechung nimmt, so hat er derselben offenbar eine besondere Bedeutung beigemessen; auch heute wird, wer bedenkt, daß die Recension aus dem Gœtheschen Freundeskreise hervorgegangen ist, in ihr vielleicht den wichtigsten Ausdruck der Stimmung damaliger Jugend erkennen[1]).

[1]) Neuerdings Gœthe selbst, wiewol ohne triftige Gründe, zugeschrieben (Biedermann, Gœthe-Forschungen S. 344), ist die Recension gleichwol nie im Druck widerholt worden. Sie lautet: «Wenn ein Professor tanzt, ein Hofmann Klopstocks Oden beurtheilt, ein Historicus über die wenigen Facta in Yoriks Reisen erstaunt und ein Compilator auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet, so ist es möglich, daß einer unter der Gesellschaft ist, der sich ungeschickt dazu anstellt. Es hat der Hr. Präsident v. Haller, bey den wichtigsten Geschäften und unermüdeten Bemühungen für das Reich der Gelehrsamkeit, Muße gefunden, auch für die unteren Seelenkräfte des menschlichen Geschlechtes zu sorgen und die jetzige deutsche Welt mit einem Werk zu beschenken, das man füglich den persischen Telemach nennen könnte. Der Held ist von Anfang bis zu Ende höchst tugendhaft, trägt alle zum Thron erforderlichen Qualitäten in einem gelben Gürtel, der der Zeuge seiner kayserlichen Abkunft ist, liefert Schlachten, rettet Princessinen, erobert Reiche, macht herrliche Gesetze, am Ende ein Testament, und stirbt. Da die Scene aber im Morgenlande ist, so begreift der geneigte Leser leicht, daß man nicht viel vom Menschen zu sehen bekommt, sondern daß alles in Mantel und Schleyer eingehüllt ist. Selbst auf dem persischen Mantel haben wir die sonst gewöhnlichen Sittensprüche des Korans vermisst. Im Morgenlande reist man auch nicht mit der Post, wie bey uns, sondern es ist oft eine Wallfahrt durch die Sandwüste nach der Lampe des Propheten, die nicht brennen will. Unsere Leser werden uns also verzeyhen, wenn wir mit ihnen nicht von neuem durch das Land des Usong wallen. Dem Lande fehlts, wie gesagt, oft an Wasserquellen, beschatteten Ruheplätzen, und die Caravanserais

Auch in der « Allg. Deutschen Bibliothek » (Berlin und Stettin, bei Fr. Nicolai, 1773, XVIII, 451 ff.) erschien ein sehr ungünstiges Urtheil über den Usong. Der Recensent hatte, da ihm die Absicht des Werks bekannt war, ehe er es gelesen, « einen leuchtenden und reizvollen Unterricht über die Pflichten eines Fürsten und über die Grundsätze der wahren Kunst zu herrschen » erwartet, nun aber, da er den Verfasser des Usong weder dem des Telemach noch dem des Belisar ähnlich fand, sah er sich in seiner Erwartung betrogen: Wir fanden « neben einer verschwenderisch angebrachten und langweiligen geographischen Gelehrsamkeit nichts als eine Menge schöner und guter Gedanken [!], durch eine trockene und ... uninteressante Erzählung ohne Plan und ohne Ordnung zerstreuet, oft mit Stärke und bisweilen mit Anmuth ausgedrückt, niemals aber in dasjenige Licht gestellet, welches Ueberzeugung würket, noch mit derjenigen Wärme beseelet, die die Erkenntniß zur Empfindung machet ». An einer andern Stelle seiner umfangreichen Recension macht der Verfasser Haller den ungerechten Vorwurf, er finde, Usong S. 61, « die erbliche Aristocratie nicht weiter gut, als in so ferne er selber und seine Familie daran Antheil habe », und am Schluß heißt es: « Noch müssen wir des Oelfu gedenken, eines missvergnügten Chinesen, der in vielen Stücken nach einem missvergnügten helvetischen Patrizier gezeichnet zu seyn scheinet, den aber jeder andere mit mehr Stärke und mit glänzenderen Farben hätte abzeichnen dürfen, als es der Geschichtschreiber Usongs hat thun können, und dessen Name schon unzähligemale den rothen Kreis verdienet hat; obwohl wir bey den neuesten seiner Schriften eine beträchtliche Mischung vom Blauen dabey besorgen »[1]). (Siehe oben S. CCXLIX.)

sind auch dunkle Vierecke, wo der Tag nur durch die Thür hereinkommt.» (Eine rühmende Besprechung von Hallers Hippocrates Frankf. Gel. A. 1772, 173, vgl. 202.)

[1]) Haller hielt den bekannten Leuchsenring für den Verfasser dieses Artikels. S. unten.

Doch am geringschätzigsten ist vielleicht in Wielands «Teutschem Merkur» (III, 167 ff., August 1773) über den Verfasser des «Usong» geurtheilt worden. Unter dem Titel «Die Regierungskunst oder Unterricht eines alten persischen Monarchen an seinen Sohn» erschien hier ein Auszug aus dem letzten Capitel des «Usong», voll willkürlicher Entstellungen, ohne jede Nennung von Hallers Namen, mit dem bloßen Zusatz: «Aus dem Englischen.» Eine Reihe spöttischer Anmerkungen zu den Auszügen folgte. Ein Beispiel genügt: Da Usong seinem Sohne räth, die Verfassung nicht leichtsinnig zu ändern und ohne Noth nicht neue Gesetze zu geben, bemerkt Wieland: «Der persische Monarch, oder vielmehr der ehrliche Mann, der diesen Aufsatz in dessen Namen entworfen hat und der es von der Höhe seines sechsten Stockwerkes [!] herab so leicht findet, unveränderliche Gesetze zu geben, indem er sagt: Ein neues Gesetz ist ein stillschweigendes Bekenntniß, daß der Gesetzgeber sich einstmals geirrt habe, scheint vergessen zu haben, daß Menschen dem unvermeidlichen Loos unterworfen sind, sich zuweilen zu irren» u. dgl. m. Mit staunen bemerkt man in der Recension des einstigen Verehrers von Haller auch spöttische Anspielungen auf die Wahl eines Spitalarztes und eines Rathsherrn, die nicht misszuverstehen sind.

Haller hatte Grund, sich über derartige Beurtheilungen seines Buches zu beklagen. Er schrieb am 24. November 1773 an den Philologen Heyne in Göttingen nach einigen Mittheilungen über eine damals zwischen der Berner und der Zürcher Kirche schwebende Differenz[1]): «Nun kömmt eine

[1]) Betreffend das der Zürcher Bibelübersetzung von 1772 beigegebene «Real-Wörterbuch», vgl. Schröckh, Christliche Kirchengeschichte VIII, 531. Haller schrieb darüber an Lavater: «Ich kann meine tiefste Bestürzung über das der Bibel angehängte Wörterbuch nicht bergen. Meine Betrübniß übertrift alles, was ich für möglich gehalten hätte; sogar des Heilandes Hoheit und sein Verdienst ist verdrungen. So unverantwortlich ist es, dem Logos in eben dem Capitel zweyerley Deutungen zu geben. Ich kann nichts als Gott

Schwachheit von mir, ich weiß nicht, ob mich mein verdrießlicher Zufall empfindlich macht[1]) ... aber der Muthwillen im T. Merkur hat auch alles aufgebracht. Usong ist, als wenn er aus dem Englischen übersetzt wäre, hier wieder übersetzt und spöttlich angegriffen. Der Verfasser wohne im sechsten Stocke und ein Tyrann könne kein guter Fürst seyn. Das war nicht gesagt, wohl aber ein arbeitsamer Fürst könne nicht ganz böse seyn, und ein sogenannter guter, träger Fürst sey noch ein schlechterer Herr als ein harter Fürst.» «Selbst Kriege zu führen», setzte Haller zu diesen Worten an Heyne hinzu, «bin ich zu alt, und mich dazu der Gött. Anz. zu bedienen, wäre ungroßmüthig, doch wünschte ich, daß alles gesagt würde. Kann es seyn, so dünkt mich, mir geschehe ein Gefallen. Hat es Bedenklichkeiten, so vergessen E. W., daß ich geschrieben habe. Von den ungerechten Berlinischen und Frankfurtischen Recensionen habe ich nichts sagen wollen»[2]).

Die G. G. A. brachten auf diese Klagen Hallers eine ziemlich energisch gehaltene Zurückweisung der verunglimpfenden Urtheile über Haller, welche zugleich auf die unterdessen von verschiedenen Seiten über den «Alfred» laut gewordenen ungünstigen Urtheile sich bezog. Wahrscheinlich war es Heyne selbst, der den 30. December 1773 in den G. G. A. bemerkte: «Jeder urtheile, lobe, tadle nach seiner Einsicht, Empfindung, Vorurtheil, dawider haben wir gar nichts; aber eines befremdet uns doch: wenn man dem Hrn. v. Haller als einem jungen Autor oder Candidaten begegnet, dessen Schwäche man mit

bitten, daß er bey Ihnen die Gemüther dahin lenke, wie die geschlagene Wunde wieder geheilt werden möge. Denn wenn Jesus nicht göttlich ist, wenn er nicht für uns gestorben ist, so ist er, ohne Blasphemie zu reden, minder als Socrates, weil er sich göttliche Ehre erzeigen lassen, und daß er der Heiland der Menschen sey, tausendmal versichert hat.» 10. Juni 1773. (Msc.)

[1]) Haller meint einen heftigen Anfall des ihn schon lange quälenden Unterleibsleidens.

[2]) Rössler 372.

allem muthwilligen Spotte ahnden zu können glaubt. Wenn diese strengen Richter, bey dem Umfange ihrer Kenntnisse und Verdienste, eine so große Achtung für sich verlangen und an den Werken, womit sie das Publikum beschenken, selbst den glimpflichsten Tadel nicht ertragen können, so sollten sie doch auch ein wenig bedenken, was sie einem Manne von dem Umfange der Wissenschaft, von den grösten Verdiensten um die ganze Litteratur, und von einem Ruhm und Namen, der Deutschland bey Ausländern und auch bey solchen Ehre macht, welche sonst von unserer ganzen Litteratur wenig oder nichts wissen, — schuldig sind»[1]).

Aber solche Mahnungen blieben im großen und ganzen ohne viel Erfolg. Selbst Chr. Dan. Schubart, der sonst Hallers Namen immer mit den Namen der grösten Männer des Zeitalters und in höchster Ehrerbietung nannte[2]), stellte am 30. Juli 1774, in seiner «Deutschen Chronik» (XXVII. Stück), mit Beziehung auf die in der «Bibliothek der Philosophie und Litteratur» zu Frankfurt a. O. erschienene ungünstige Recension von Hallers Alfred die trockene Frage: «Warum ist doch dieser Alfred so langweilig?»

Haller hatte Ursache, auch dem «Fabius und Cato» dasselbe Schicksal vorauszusagen, das «Usong» und «Alfred» erfahren hatten. Haller schrieb am 26. December 1773 an Heyne[3]): «Endlich fängt man den Fabius an zu drucken und

[1]) Haller an Heyne 26. December 1773: «Für die Vertheidigung des Alfred bin ich sehr verbunden», Rössler 372.

[2]) Vgl. Deutsche Chronik, Ulm 1774, III, 24, VII, 55 u. a. O. Man vgl. indessen die Recension des Alfred in der Allg. Deutschen Bibliothek XXIII, 309 ff. Sie ist sehr respectvoll gehalten und nennt den Alfred «ein schönes Gemälde, welches der verehrungswürdige Verfasser der schweizerischen Gedichte geliefert.» In der Darstellung der ersten Liebe Alfreds findet der Recensent freilich «den Geist und das Feuer nicht», mit welchem Haller seiner Doris sang. Auch nennt er «die schönen und lehrreichen Betrachtungen meistens nichts weniger als neu» u. s. w.

[3]) Rössler 373.

wird auf Ostern fertig seyn, und damit schließe ich meine übel aufgenommenen Reste, wenigstens in Deutschland übel aufgenommen, denn sonst habe ich nicht zu klagen.»

Haller hatte Recht. Auch «Fabius und Cato» ward in Deutschland eine theilweise sehr kühle Aufnahme zu Theil, obwol auch gerade beim erscheinen dieses Buches ein energischer Vertheidiger und unbedingter Bewunderer Hallers in die Schranken trat[1]).

Doch nicht nur mit seinen politischen Schriften, auch mit seinen früheren Dichtungen genügte Haller den An-

[1]) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste XVII, 214 ff. (Leipzig 1775). Recension des Fabius und Cato, die auch auf die früheren Romane Hallers Bezug nimmt: «Usong und Alfred sind politische Romane, die zu den besten und vollkommensten ihrer Gattung gehören.» Der Verfasser rühmt die Einfachheit und Angemessenheit der Charaktere und Handlungen, «und die Sprache hat einen Adel, eine Stärke und eine Kürze, die wir bei mehr deutschen Prosaisten zu finden äußerst wünschten.» «Und was vermissen dann also einige scharfsinnige Kritiker an den Romanen des Hrn. Haller? Etwa eine gewisse Lebhaftigkeit in den Schilderungen der sinnlichen Gegenstände, ein glänzendes, spielendes Colorit in den Beschreibungen von Empfindung und Leidenschaft, ein gewisses auffallendes in Sprache und Bildern, eine Laune des Dialogs?» Der Verfasser erinnert daran, daß der moralische Roman einen andern Ton habe als der, welcher jetzt Mode geworden und dem großen Publikum das liebste sei. Am Schlusse heißt es mit Hinweis auf Hallers Vorwort, daß er am Rande des Grabes und unter ununterbrochenen Schmerzen schreibe: «Man denke sich hier einmal alles, was der Name des Hrn. v. Haller zu denken giebt, — die ausgebreitete Gelehrsamkeit, womit er fast alle Gebiete menschlicher Kentnisse umfasst, die tiefe Gründlichkeit, womit er einige der wichtigsten Wissenschaften bearbeitet und erweitert, die großen Dienste, die er dem menschlichen Geschlechte überhaupt geleistet, und die allgemeine Verehrung, welche er sich fast bey allen aufgeklärten Nationen zur Ehre unserer teutschen Litteratur erworben hat, — man denke sich dieses alles, so wird man die edle Bescheidenheit ganz fühlen, die in der angeführten Stelle liegt.»

sprüchen der jüngern Generation nicht mehr. In einer neuen kritischen Schrift der siebziger Jahre wurde Haller nicht nur der Name eines großen Dichters, sogar der eines Dichters überhaupt abgesprochen. Sein ganzes Verdienst bestehe darin, philosophische Sentenzen in Reime gezwungen zu haben, der einzige Werth seiner Gedichte darin, daß sie verschiedene glückliche und starke Gedanken enthielten.

So war in Mauvillons und Unzers «Briefwechsel über den Werth einiger Deutschen Dichter» etc. zu lesen[1]). Zwar leugneten die Verfasser die Vorzüge der Hallerschen Dichtung nicht: «Wie stark denkt nicht ein Haller, wie gedrängt, wie körnigt schreibt er nicht! Wie edel ist sein Ausdruck!» sagten sie[2]); sie nannten seine «Doris» «ein reizendes Lied»; sie rühmten das «unvergleichliche» Fragment über die Ewigkeit, mit der «wahrhaft dichterischen und großen Stelle» Vers 63 ff., sein Trauerlied auf Mariane und den Eingang des Gedichtes vom Ursprung des Uebels als die vornehmsten Denkmäler seines Talentes zur Dichtkunst; sie bestätigten, daß Hallers Gedichte ganz Deutschland «bezaubert» hätten und daß mit Haller «die Epoche der schöneren Zeiten der deutschen Dichtkunst» beginne[3]). Aber andrerseits sahen die Verfassers in Hallers «Alpen» «nichts als eine frostige Reisebeschreibung» (II, 99); sie erklärten sich den Beifall, den Haller gefunden, nur aus der Energie, mit welcher der «tief denkende Kopf» seine «sehr vernünftigen Gedanken» ausgesprochen habe, und aus der Ungewohntheit der Deutschen, solche Gedanken in Silbenmaß und gereimt zu sehen; sie sagten am Schlusse des neunzehnten Briefes[4]): «So verehrungswürdig in anderm Betracht der Herr v. Haller ist, so ungerecht scheint es,

[1]) Frankfurt und Leipzig 1771 und 1772. Vgl. II. Stück, 19. Brief, S. 97 ff.

[2]) A. a. O. I. Stück, 9. Brief, S. 201.

[3]) II, 97 ff. 108 ff. 119 ff.

[4]) II, 109 ff.

wenn man ihn einen unserer großen Dichter nennt, wenn man seine Schriften als Werke des Genies preiset und sie den Ausländern in Uebersetzung liefert. Ebenso schädlich ist es auch, sie der Jugend als Muster mit Lobsprüchen in die Hand zu geben. Denn diese schöpft einen ganz falschen Geschmack daraus, denkt, Versemachen und Dichten sey eins, ist blind gegen das wahre dichterische Genie und lobt nur den, welcher ihr moralische Sentenzen vorleyert.»

«Ich finde wahrhaftig», fährt der Verfasser desselben Briefes fort, «das deutsche Publikum in seinen Bewunderungen recht unglücklich. Gellerten und Hallern an der Spitze; die übrigen hinterdrein, wie sie kommen! O, ihr großen Männer, Deutschlands Ehre, wenn euch anders das Geschrei der Menge nicht betäubt, wenn ihr nicht dafür erschreckt, was müsst ihr denken, wenn ihr solche Leute, als große Dichter, in eurer Gesellschaft findet?»

Die Stimme der neuen Zeit, die mit Lessings «Laokoon» und Herders «Fragmenten» angebrochen war, hatte sich in diesen Briefen, mit ihrer Verachtung der lehrhaften Dichtung und ihrer Bevorzugung der «Genialität» im Dichter, sehr deutlich zu erkennen gegeben[1]). Es war freilich zum mindesten eine neue Einseitigkeit, aus der Liste der Dichter einen Gellert und Haller zu streichen, um in dieselbe, und damit über Gellert und Haller, sogar einen Denis und die Karschin[2]) zu setzen. Aber gleichwol fand die in den Briefen Mauvillons und Unzers zu Tage getretene Geringschätzung Hallers auch in anderen Kreisen ein vernehmliches Echo.

Die Ursache war, daß die philosophischen und religiösen Ansichten Hallers, ganz abgesehen von ihrer poetischen

[1]) Auch das ausschließliche hervorheben des moralischen Gesichtspunktes in den Beurtheilungen schönwissenschaftlicher Werke durch die G. G. A. wurde in den Briefen entschieden getadelt, vgl. II, 173 ff.

[2]) Auch die Karschin hatte seiner Zeit Haller eifrig gelesen, Sulzer an Bodmer 24. März 1761. Körte, Br. d. Schw. 331.

Verwerthung, schon an und für sich der jungen Generation der siebziger Jahre vielfach widerstrebten.

Das war namentlich bei den jungen Dichtern der Fall, welche die Litteraturgeschichte unter dem Namen der « Stürmer und Dränger » verzeichnet. Unzweifelhaft darf man aus Gœthes bekannten und schon auf die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückweisenden Versen mit der Ueberschrift « Allerdings » einen solchen Schluß ziehen[1]). Gerade dem Geschlechte der Stürmer und Dränger, das da sagte: « Wir wissen alles », und das mit Faustischem Ungestüm zu erkennen strebte, « was die Welt im innersten zusammenhält », mussten die so oft gehörten Worte: « Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist » um so gründlicher zuwider werden, je häufiger die Widerholung derselben — ganz entgegen der Absicht des Dichters — auch philisterhafter Selbstgenügsamkeit und geistiger Trägheit zur Beschönigung ihres eigenen Wesens dienen sollte.

Am entschiedensten war Hallers philosophisch-religiöser Standpunkt in den « Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung » hervorgetreten. Auch diese erfuhren daher eine Menge « eben nicht vortheilhafte » Beurtheilungen und zwar selbst « auf Seiten der Christen und der Gottesgelehrten ». « Gemeine Dinge, rednerische Schwünge, sectirische, reformierte Sätze hat man mir Schuld gegeben », schreibt Haller in der Vorrede zu dem zweiten seiner apologetischen Werke, den « Briefen über einige Einwürfe » etc., am 13. März 1775. « Von den Gegnern der Religion, auch von denjenigen, die die Versöhnung verwerfen, konnte ich ohnedem nichts als widriges erwarten. In der That sagte ich auch mit Grund, wo sollte ich über tausendmahl behandelte Streitigkeiten neue Gedanken erfinden, ich, der ich bey andern Studien mein Leben zugebracht habe, dessen Theologie bloß die heilige Schrift ist. » Haller gab zu, daß « ein nachdenkender, mit den

[1]) « Ins innre der Natur », o du Philister u. s. w.... Das hör ich sechzig Jahre widerholen » u. s. w. (1820).

Einwürfen der Freigeister, mit den Antworten der Christen bewanderter, selbst aber beyde erwägender, beyde vergleichender Gottesgelehrter» etwas weit gründlicheres würde geschrieben haben, aber «die Sectenliebe», sagte er, «sollte man mir nicht Schuld geben: die Worte, wo sie stehn soll, sind wörtlich aus der heiligen Schrift nachgeschrieben»[1].

Es ist unnöthig, hier die einzelnen Beurtheilungen der Briefe über die Offenbarung zu verzeichnen. Was eine der bekanntesten derselben, aus nicht theologischen Kreisen, die einer fast allgemeinen Annahme nach von Gœthe herrührende Besprechung in den Frankfurter Gel. Anz., hervorhebt, bezeichnet hinreichend den Standpunkt des jungen Geschlechts, auf den es hier vorzugsweise ankommt: «Diese Briefe», sagte der Frankfurter Recensent, «sind hauptsächlich gegen die stolzen Weisen unsers Jahrhunderts gerichtet, die in Gott noch etwas anderes als den Strafrichter des schändlichen Menschengeschlechtes sehen; die da glauben, das Geschöpf seiner Hand sei kein Ungeheuer, diese Welt sei in den Augen Gottes noch etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zustandes, und die sich vielleicht gar vermessen, zu hoffen, er werde nicht in alle Ewigkeit fort strafen.» Mit Sätzen, wie: «Bei Gott ist kein Vergessen. Der Widerwillen Gottes wider das begangene Böse behält ewig seine Stärke und ewig seine Folgen. Das Vergeben ist ebensowenig von Gott zu gedenken» u. dgl. hatte Haller in der That den ernstesten Widerspruch herausgefordert. Ebenso mit seinen Sätzen von der ursprünglichen Verderbniß der Menschennatur; der Vorwurf des Fanatismus blieb Haller nicht erspart; auch verdiente es gewiß eine tadelnde Hervorhebung, wenn Haller in der vom 28. November 1771 datierten Vorrede zu den Briefen sagte: «Aber verwahren muß ich mich, und mit

[1]) Wahrscheinlich wurde dieser Vorwurf auch deswegen gegen Haller erhoben, weil er in der Vorrede zu den Briefen gesagt hatte, «die Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, sind eben dieselbigen, die aus der Feder eines rechtschaffenen Waldensers kommen sollten».

dem grösten Ernste verwahren, daß man ja in diesem Vater [d. h. dem Verfasser der Briefe] nicht mich suchen wolle. Ein Zeugniß vom Bœrhave ist freilich mein, alles andere aber allgemein und auf keine Person eingeschränket. Es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich selber zu denken, wenn ich von Gott spreche.» Doch darf man den versöhnlichen Schluß der Frankfurter Kritik nicht unbeachtet lassen: «Darin kommen wir alle überein, daß der Mensch das thun solle, was wir Alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Kothlache oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben, seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nöthig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus einer Hand. Darin sind wir einig, und das ist genug.» Dieser Schluß war versöhnlicher und von edlerer Gesinnung eingegeben, als das, was viele Theologen der Zeit über Hallers Briefe äußerten. Im Frühjahr 1772 hatte Lavater an Zimmermann geschrieben: «Hallers Briefe über das Christenthum enthalten zwar hin und wieder einige gute Gedänkelein, — aber von einem großen Manne hab ich das Christenthum niemals schlechter vertheidigen hören. Seine Theologie ist erbärmlich und mit seiner eigenen Philosophie im handgreiflichsten Widerspruch. Das Christenthum so vertheidigen, heißt es verrathen. Ich sehe zwar wohl, daß Haller aus dem Herzen redet»[1]).

Als Haller im Jahre 1775 den Briefen über die Offenbarung die andern «über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung»[2]) folgen ließ, war das Interesse an dieser schriftstellerischen Thätigkeit Hallers in

[1]) Bodemann, J. G. Zimmermann 209. Vgl. das Urtheil Sulzers, ebendaselbst 210. 212, der an verschiedenen Stellen der Briefe «mehr den Ton eines Capuziners als den eines Philosophen» fand. Am 27. Januar 1772 dankte dagegen der Theologe G. Less in Göttingen Haller für die Uebersendung der Briefe. Er bedauert, daß es nicht persönlich geschehen könne. «Desto entzückender wird es dort in unserm Vaterlande und in der Gesellschaft unseres Erlösers geschehen.»

[2]) Bern, bey der Typographischen Gesellschaft 1775—1777, 3 Bde.

noch höherm Grade in weiteren Kreisen geschwunden. Die Meisten konnten jenen einläßlichen Erörterungen nicht folgen, in welchen Haller die von Voltaire in den «*Questions sur l'Encyclopédie*» und in den «*Mélanges philosophiques*» gegen die Bibel erhobenen Zweifel und Spöttereien Punkt für Punkt zu entkräften suchte; Viele wollten es nicht. Schon vor dem erscheinen der Briefe waren bedenken gegen dieselben geäußert worden[1], als sie erschienen waren, vermissten die Fachmänner Vertrautheit mit den neuesten Ergebnissen der theologischen Wissenschaft[2]. Haller hätte es füglich den Freunden, die ihn zur Herausgabe dieser Briefe aufforderten, überlassen dürfen, sich zur Befriedigung ihres Wunsches, die Einwürfe der Freigeister beantwortet zu sehen, selbst an die Arbeit zu machen[3].

Von allgemeinem Interesse an der Schrift sind daher heute eigentlich nur die Worte, welche Haller in der Vorrede zu diesen Briefen über Voltaire geschrieben hat: «Niemand fühlt sonst lebhafter als ich die Vorzüge des Verstandes und Witzes an dem Mann, mit dem ich mich einlasse. Niemand wünschte sehnlicher, seinen großen Gaben ein

[1]) Sulzer an Zimmermann, Zimmermann an Sulzer, Bodemann, J. G. Zimmermann 239. 241.

[2]) Vgl. Allg. D. Bibl. XXVIII, 5 ff.

[3]) Haller schreibt an Gemmingen am 25. Januar 1775: «Die Briefe über die *Questions* etc. sind mehrentheils fertig. Wenn jemals der alte Dichter von Ferney davon hört, so werde ich eine schwere Feindschaft von ihm auszustehen haben. Aber es ist einmal gewagt und ich habe es Herrn Less [in Göttingen] und anderen Geistlichen zu Gefallen unternommen.» Auch angesehene Berner scheinen indessen an diesem Unternehmen Hallers besonderes Interesse gezeigt zu haben. So J. R. Dachselhofer, «des täglichen Raths und Seckelmeister welscher Lande», welchem der erste Band der Briefe gewidmet ist. Den zweiten Band widmete Haller dem damaligen Venner J. Friedr. Willading, den dritten dem ehemaligen Landvogt der freyen Aemter, Stiftsschaffner zu Zofingen und Salzdirektor Friedr. Freudenreich.

unumschränktes Lob geben zu können, und niemand fällt es empfindlicher, mit einem Manne in Streit zu gerathen, dessen Beredsamkeit, dessen Nachdruck, dessen feinen Geschmack ich täglich bewundere. Aber wie es mir in den Geschäften meines Vaterlandes oft begegnet ist, daß ich wider Männer, die ich aufs aufrichtigste ehrte, dasjenige habe verfechten müssen, was ich für die Wahrheit und für das gemeine Beste ansah, so opfre ich auch hier meine Ruhe und meine wahre Verehrung gegen den Mann der guten und wichtigen Sache auf, die ich, nach meiner Empfindung und Ueberzeugung, zu vertheidigen unternehme. Er selbst, der Hr. v. Voltaire, würde mir nicht Recht widerfahren lassen, wenn er mich verdächtigte, einige andere Nebenabsichten haben mich bewogen, ihn anzugreifen. Noch wird die Nachwelt einmal erkennen, und vielleicht auch in wenigen Jahren die jetzige Welt, daß ich meinen heftigsten Gegnern eben da ihre Vorzüge am lebhaftesten erhoben habe, wo ich die beste Gelegenheit hatte, meine Abneigung gegen sie zu den Nachkommen zu bringen, ihre Fehler zu entblößen oder ihre Vorzüge einzuschränken.»

Man darf Haller das Zeugniß geben, daß er gerade in Bezug auf den letztern Punkt die volle Wahrheit gesagt hat. Noch 1777, bei Gelegenheit von Lavaters Physiognomik, hob Haller in den G. G. A. hervor, wie prächtig und imposant Voltaires Mahomet und viele andere seiner Schauspiele seien, und wie er, Haller, nicht aus den Physiognomien, sondern aus ihren Werken, Voltaire und Pope für wahre und große Dichter erkenne[1]). Und ebenso hat Haller niemals die Verdienste eines seiner ärgsten Widersacher, van Swietens, in ungerechter Weise verkleinert. Als nach van Swietens Tode (Sommer 1772) Baldingers überschwängliche Lobrede auf denselben erschienen war, in welcher van Swieten durchweg mit Haller verglichen und in Genie und allen Tugenden dem edeln Bœrhave, den Europa erst durch van Swieten habe

[1]) Ganz ähnlich schrieb Haller am 6. Aug. 1777 an Gemmingen.

verstehen lernen, gleichgestellt wurde[1]), begnügte sich Haller mit der einfachen Notiz in den G. G. A. (1773, 552): «Große Verdienste um die hohe Schule zu Wien und um das medicinische Wesen hat der Freyherr allerdings; in der Gemüthsart aber war er von seinem Lehrer [Bœrhave] weit unterschieden.» Und van Swieten, so glaubte wenigstens Haller bestimmt, war es gewesen, der als Censor der Bücher zu Wien einst auch Hallers Gedichten und Hallers Kleinen Schriften (1756) den Eingang in Oesterreich unmöglich zu machen versucht hatte[2]).

Doch nicht von diesem in Hallers Leben entschieden nicht zu verkennenden Zuge der Großmuth soll hier die Rede sein[3]); vielmehr von der Stellung, welche Hallers jüngere Zeitgenossen, zu Anfang der siebziger Jahre, zu Haller dem Dichter eingenommen haben.

Noch immer war die Zahl der Verehrer Hallers groß genug. Den oft so ungerechten Beurtheilungen seiner Leistungen als Dichter und politischer Schriftsteller traten eine Menge der anerkennendsten Urtheile entgegen. Man sieht aus zwei kleinen Gedichtchen A. G. Kästners, was viele

[1]) Lobrede auf den Freiherrn Gerhard van Swieten etc., in der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Jena gehalten am 1. August 1772 von E. G. Baldinger, S. 26 ff.

[2]) G. G. A. 1767, 1000.

[3]) Vgl. oben S. CCCXVIII. Auch in Hallers letzter Aeußerung über Gottsched, drei Jahre nach dessen Tode (bei Gelegenheit von Fr. J. Riedels Ueber das Publikum), G. G. A. 1769, 1061, zeigt sich bei aller Entschiedenheit des Urtheils keine Spur eines unedeln Zuges: «Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß mit der gänzlichen Verwerfung der Bodmerschen Gedichte viel Schönes, zumahl aus der Noachide, verworfen wird; hingegen Gottsched zwar als ein grammatischer und prosaischer Schriftsteller sein Lob verdienen mag, der Geschmack aber eines Lobredners des Hermann und des Verächters des Milton unmöglich mit Ruhm erwähnt werden soll. Die Kleidung des Schönen mochte er allenfalls beurtheilen, für das Schöne selbst aber hatte er in der That kein Gefühl.»

der besten Männer der Zeit von den Mode gewordenen Verunglimpfungen Hallers hielten. Das eine dieser Gedichtchen Kästners ist ein Gespräch:

« A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen
Und Haller unten an bey Deutschlands Dichtern steht,
So hat ein Mauvillon, ein Unzer jüngst geschmäht!
B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand!
A. Ja! Mauvillon und Unzer! Doch die jungen!»[1])

Das andere betitelt «Dichterhöhe» lautet:

«Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug empor.
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben»[2]).

In ähnlicher Weise trat selbst die «Allg. D. Bibl.» den geringschätzenden Aeußerungen von Mauvillon und Unzer entgegen. Es hieß daselbst diesen Letzteren gegenüber[3]): «Uz und Hagedorn werden mit großem Rechte gelobt, aber Haller mit ebenso großem Unrecht getadelt. Das Verdienst, daß er der erste war, der von jenem wässerigen Modeton abwich, der zu seinen Zeiten herrschte, hätte ihm wohl ein wenig höher angerechnet werden können.»

Auch J. G. Sulzer hat in seinem vielgelesenen Buche «Allgemeine Theorie der schönen Künste», welches in den Jahren 1771—1774 erschien und in welchem die ästhetischen Anschauungen der damaligen Zeit lexicalisch, wie es Gottsched früher gethan, aber vollständiger und gründlicher[4]), zusammengefasst wurden, der Dichtungen Hallers an den

[1]) Ges. Schönw. Werke I, 69. Anspielung auf des ältern Mauvillon *Lettres françaises et germaniques*, 1740, und den ältern Arzt J. A. Unzer, Jördens V, 121.

[2]) Werke I, 85.

[3]) XIX, 54.

[4]) Siehe oben S. CDXIX. Recension von Sulzers Theorie durch Haller G. G. A. 1772, 298, und 1775, 625 ff.

verschiedensten Stellen rühmende Erwähnung gethan. Es ist unnöthig, diese Stellen hier alle einzeln vorzuführen. Aber hervorgehoben zu werden verdient, daß Sulzer gerade auch für den vielgeschmähten Usong eintrat, indem er u. a. schrieb: «Kürze ist den Schriftstellern vorzüglich eigen, die ein zu höhern Wissenschaften aufgelegtes Genie mit Geschmack verbinden. Darum übertrifft Haller in gebundner und ungebundner Rede jeden andern Deutschen. Schon in dieser Absicht allein ist sein Usong ein höchst schätzbares Werk und kann zum Muster des kurzen Ausdrucks dienen»[1]).

Endlich darf nicht vergessen werden, daß das gedankenreiche Buch «Usong» auf den genialsten unter den Jünglingen der «Geniezeit», konnte er es als ganzes auch vielleicht nicht rühmen (s. oben S. CDXLIX), wenigstens im einzelnen eine tiefe Wirkung nicht verfehlt hat. Gœthes Götz von Berlichingen trug in der ersten Bearbeitung die aus Hallers Usong entnommenen Worte als Motto: «Das Unglück ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edeln Begierden mehr fähig»[2]).

Noch eine Menge ehrenvoller Zeugnisse für Haller aus jener Zeit sind erhalten: eines der schönsten der schöne Kupferstich, in welchem 1773 die Meisterhand J. F. Bauses in Leipzig, nach dem Gemälde von S. Freudenberger, die Züge des großen Gelehrten und Dichters der Nachwelt überlieferte.

Letzte Lebensjahre.

Ein regeres geistiges Leben hatte sich seit der Mitte der sechziger Jahre, wie überall damals, so auch in Hallers

[1]) Artikel: Kürze II, 101. Vgl. I, 37 (Allegorie), 130 (Ausbildung), 137 (Ausdruck), 222. 224 (Beiwort), 227 (Bild), 391 (Einbildungskraft), 456 (Erhaben), 498 (Fassung), 606 (Gemälde); II, 101 (Kürze), 715 (Strophe), 846 (Vergleichung), 861 (Vers), 868 (Versetzungen), 932 (Wohlklang).

[2]) Usong, 1771, 53, Haller schrieb indessen: «Das Uebel ist geschehen.»

Vaterstadt zu erkennen gegeben. Es ist kaum nöthig zu sagen, daß Haller in seiner unermüdlichen litterarischen Thätigkeit, mit seinem Interesse für alle Gebiete menschlichen wissens und durch seine Verbindungen mit den hervorragendsten Gelehrten in allen Ländern in gewissem Sinne der Mittelpunkt dieses lebens und strebens war. In der 1759 von J. R. Tschiffeli gegründeten, bald zu großer Berühmtheit gelangten Berner Oekonomischen Gesellschaft vereinigte sich, was irgend in bernischen Landen Interesse für Agricultur und die zunächst liegenden naturwissenschaftlichen und staatswissenschaftlichen Disciplinen hatte. Haller wurde 1768 Präsident der Gesellschaft, deren wissenschaftliche Publikationen (die regelmäßig in den G. G. A. angezeigt sind) er mit zahlreichen Beiträgen versah und deren Ruhm er trug und hob, mochte auch ein schon 1766 aus Furcht vor den Rousseauschen Ideen ergangenes Gebot des Berner Rathes, die Politik von den Verhandlungen der Gesellschaft auszuschließen, die Thätigkeit der Gesellschaft allmälig in engere Grenzen weisen[1]). Auch auf anderen Gebieten war damals ein regeres Leben in Bern bemerkbar. Als der um das litterarische Leben Berns schon früher (Tillier V, 441. 458) verdiente, gelehrte Neapolitaner Fortunato de Felice in Yverdon die neue Ausgabe einer großen französischen Encyklopädie besorgte[2]), betheiligten sich an dem gewaltigen Werke eine Menge gelehrter Berner[3]); Haller selbst aber,

[1]) Studer, Gesch. der phys. Geographie der Schweiz, 248 ff.

[2]) *Encyclopédie ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines. Mis en ordre Par Mr. de Felice.* Yverdon 1770—1775—1780. 42 Bände 4°, 6 Bände Supplemente, 10 Bände Tafeln. Ein Theil der Artikel ist aus dem Pariser Werke entlehnt. Ueber Felice und Haller vgl. Gaullier, *Etudes sur l'histoire littéraire de la Suisse française*, Genf 1856, 104 ff.

[3]) So namentlich V. B. v. Tscharner, der Uebersetzer Hallers, damals Landvogt zu Aubonne, sowie Hallers Sohn Gottl. Emanuel, welcher, damals bernischer Kriegsſecretär, über 800 Artikel für das Werk geschrieben hat (Bibl. d. Schw. Gesch. IV, 527).

der mit der bekannten Pariser Encyklopädie in mehr als einer Beziehung unzufrieden war[1]), lieferte bald die anatomischen und physiologischen Artikel für das neue Unternehmen, welches der Herausgeber schon beim Beginn des Druckes mit einer Widmung an Haller geziert hatte. Auch entstanden in der Hauptstadt des bernischen Landes neue Buchhandlungen und Druckereien, und besonders die Typographische Gesellschaft zu Bern entfaltete eine nicht unbedeutende Thätigkeit. Haller, der seit dem erscheinen der Briefe über die Offenbarung von verschiedenen Seiten angegangen worden war, wieder etwas deutsches und etwas über die Religion zu schreiben, berichtete am 4. September 1774 an Gemmingen, als die Hälfte der Briefe gegen Voltaire schon fast fertig geschrieben war: «Die Buchhändler schwärmen um mich herum wie Bienen, die im Herbste die letzten Blumen noch nutzen wollen. Ich lasse mich auch zu sehr verleiten, ihnen Gehör zu geben. Ich sitze fast immer und das schreiben ist seit vierzig Jahren mir zur Natur worden.»

Haller hatte schon zwei Jahre früher seine Einwilligung zu einem besondern Abdruck der Alpen gegeben, den der Zürcher D. Herrliberger mit Kupfern und nebenstehendem

[1]) G. G. Z. 1751, 248, 1752, 646, sowie 1767, 134. — An Gemmingen 10. Juni 1772: «Die Pariser haben sich gegen mich so aufgeführt, so deutlich alle Versprechen gebrochen, so unerträglich über meine Arbeiten herrschen wollen, daß ich mich endlich habe bereden lassen, vom Ende des E an etwas für die Encyklopädie von Yverdon zu thun. Noch kann ich es aber nicht. Es ist endlich eine tüchtige Manufactur, die ich aufzumuntern beitrage.» — An denselben 20. December 1772: «Meines Sohnes Artikel sind *H* gezeichnet, des Hrn. Landvogt Tscharners von Aubonne *F. D. A.* oder auch *D. A.*.. Meine Artikel sind physiologisch und anatomisch. — An Lavater 3. Januar 1773: «Ew. W. bin für die Zusendung Dero physiognomischen Werkes sehr verbunden; ich hatte es schon gelesen und bin in dem meisten mit demselben einig, habe mich auch im Artikel *Face* der neuen Encyklopädie darüber erklärt.»

französischem Text veranstalten wollte (deren Vollendung sich jedoch lange hinzog und deren misslungene künstlerische Ausstattung Haller schließlich vielen Aerger bereitete[1]), — jetzt ließ die typographische Gesellschaft zu Bern durch den geistreichen B. A. Dunker Vignetten zu sämmtlichen Gedichten Hallers zeichnen, die in einer neuen Auflage den noch immer zahlreichen Verehrern des Dichters dargeboten werden sollten.

Die neue Durchsicht und theilweise Neugestaltung seiner Gedichte, die Haller schon zu Anfang des Jahres 1772, als Herrliberger mit seinem Plane einer neuen Ausgabe der Alpen hervortrat, ins Auge fasste, gieng nur sehr langsam und unter mancherlei ungünstigen Umständen von statten. Hallers wissenschaftliche Thätigkeit ließ auch jetzt die Arbeit an seinen Gedichten nur als eine Nebenbeschäftigung zu. Hallers schwere körperliche Leiden raubten ihm häufiger als früher des Tages die Ruhe, des Nachts den Schlaf. Er fühlte die Einsamkeit des Alters, eine gewisse Verdüsterung seines Gemüthes; er fühlte und er fürchtete die Nähe des Todes. Es ist klar, daß unter solchen Verhältnissen jetzt weniger als früher an eine erhebliche Veränderung oder gar Vermehrung, auch nicht an eine rasche Vollendung der neuen Ausgabe der Gedichte zu denken war.

Hallers « Tagebuch religiöser Empfindungen », das vom Jahre 1772 an wieder erhalten ist, giebt die theilweise sehr düsteren Stimmungen, die Haller gegen Ende seines Lebens beherrschten, wieder. Doch auch gegen seine Freunde sprach Haller diese Stimmungen aus. Haller hatte 1767 einen der liebsten Freunde und eifrigsten Correspondenten, Werlhof, verloren, 1770 war Münchhausen gestorben, der noch auf dem Todtenbette die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Haller wieder nach Göttingen zu ziehen, und als 1771 B. Chr. v. Behr gestorben war, schrieb Haller an E. F. v. Gemmingen, mit dem er jetzt den vertrautesten und vielseitigsten

[1]) Die Ausgabe erschien 1773, s. unten S. 276.

Gedankenaustausch hatte[1]), (22. Februar 1772): «Mit dem Herrn v. Behr habe ich meine übrige Verbindungen mit Hannover verloren, ich hänge nun bloß an der k. Societät der Wissenschaften und habe zwey Correspondenten, von denen ich keinen persönlich kenne. Ich erinnere mich, auf die Spitze eines großen Berges gestiegen zu seyn, wo links und rechts und hinter mir Abgründe waren und mich alle Stützen verließen: So kommt mir mein Alter vor.» Auch in Bern waren Hallers vertrauteste Freunde aus früherer Zeit schon längst aus dem Leben geschieden. «Das Alter

[1]) Ueber den Anfang der Beziehungen zwischen Haller und Gemmingen vgl. oben S. CCLXV. Im Sommer 1753 hatte Gemmingen seine «Briefe, nebst andern Poetischen und Prosaischen Stücken» an Haller gesendet, die eben damals in Frankfurt und Leipzig erschienen waren. Die Fälschung einer Stelle des Buches durch Gottsched, den Censor desselben, theilte Gemmingen Haller bei der Uebersendung mit. Auf S. 51 (Von der Neigung zu Wunderbaren etc.) hatte Gemmingen geschrieben: «Fragen Sie einmal Ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen. Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Geistergeschichte und dergl. Scartequen statt einer einzigen Ausgabe des Messias oder Noah nennen.» Gottsched hatte daraus gemacht: «Geistergeschichte, des Messias oder Noah und dgl. Scartequen statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller.» Gegen diese Betrügerei Gottscheds ließ Gemmingen eine «Nothwendige Nachricht zur Vertheidigung des Autors der Briefe» etc. drucken, Haller aber schrieb an Gemmingen (21. Aug. 1753): «Die Begebenheit, wodurch E. W. zu einem Anhänger Gottscheds geworden, ist gar sehr besonder. Ein solches Glück muß dem armen Manne so unvergleichlich angenehm vorgekommen seyn, daß er es auch mit Betrug zu erhalten getrachtet hat. Ich werde meinem Freunde, dem die Besorgung der Werke des Wizes oblieget, das erhaltene Blättgen zustellen und ihn ermahnen, der Wahrheit die gebührende Genugthuung zu verschaffen» (G. G. A. 1753, 1256). Ueber Gemmingens Werthschätzung Hallers vgl. des Erstern Gedicht «Reich der Thorheit». Der Briefwechsel zwischen Haller und Gemmingen ist in den fünfziger und sechziger Jahren noch sehr spärlich.

ist einsam, meine meiste Freunde sind todt», schrieb Haller am 4. September 1774 an Gemmingen; «eine neue Welt steigt empor, die ich nicht kenne.»

Haller sprach von einer neuen Welt, die er nicht mehr kenne (er hätte vielleicht richtiger gesagt, mit der er innerlich keine Gemeinschaft habe), schon seit längerer Zeit und in mehr als einem Sinne. Es war nicht bloß die Welt der damals modernen Philosophen und Politiker, mit der er nicht mehr sympathisierte, auch das Leben und die geistige Richtung der Männer der schönen Litteratur und der Dichtung widerstrebte ihm zum Theil im innersten.

Haller hatte schon lange in seiner nächsten Umgebung Gelegenheit gehabt, sich von den, wie ihm nicht zweifelhaft war, verderblichen Wirkungen der neuen Freigeisterei in Religion, Philosophie und Dichtkunst zu überzeugen. Es war daher den durch sein ganzes Leben bewährten Ansichten Hallers nur entsprechend gewesen, wenn er dem während der sechziger Jahre das geistige Leben in Bern theilweise bestimmenden Kreise der Julie Bondeli und ihrer Freunde fast gänzlich fern geblieben war. Die Bewundrerin Rousseaus, die Freundin Wielands konnte Haller keine Sympathien einflößen, ja vielleicht ist eine Stelle in den Briefen über die Offenbarung als direkt gegen Julie Bondeli gerichtet anzusehen[1]). Auch andere Personen in seiner nächsten Nähe,

[1]) Zweiter Brief: «Eine neue Philosophin hat es gerade herausgesagt: Wenn Wünsche tödten könnten, die Besitzer eines Landgutes, das mir gefiele, wären in großer Gefahr ihres Lebens gewesen.» — Daß die Bondeli meinte, Haller verfolge Rousseau nur aus Neid, ist oben bereits erwähnt worden (S. CCCXCII). Am 25. Juli 1766 schrieb sie an Zimmermann: *«Voltaire et Haller persécutent Rousseau, l'un et l'autre par envie, et ce dernier fait plus encore, car il ne veut pas seulement avoir une façon de penser avec lui. Dernièrement il dit à un Français: ‚La Liberté est nuisible aux hommes, ils sont tous méchants, il faut les gouverner par le despotisme.' Le Français répondit: ‚C'est parce que les hommes ne sont pas libres, qu'ils sont méchants.'»* Ueber eine ärztliche Consultation bei Haller berichtet Julie im November

welche die neue Zeit repräsentierten, waren Haller durchaus zuwider. Als im Winter 1771 auf 1772 der Genie- und Empfindsamkeits-Reisende Leuchsenring, in Begleitung des Erbprinzen von Darmstadt, in Bern sich aufhielt (er war vorher in Zürich gewesen und hatte dann in Neuenburg die kurz zuvor dorthin übergesiedelte Bondeli aufgesucht), drängte derselbe sich auch an Haller heran (über dessen Briefe über die Offenbarung er in Bern sich als über ein sehr unzeitgemäßes Unternehmen ausgesprochen hatte [1]), «quälte» Haller «mit unerwünschten Besuchen» und wollte ihn «zwingen, von Wielanden zu urtheilen». «Er gereichte mir», schrieb Haller noch am 26. December 1773 an Heyne nach Göttingen [2]), «zu solchem Widerwillen, zumal wegen seiner Predigten für den Unglauben, daß ich mein Missfallen nicht gänzlich bergen konnte» [3]). Die ebenangeführten Worte hat Haller an Heyne geschrieben, als bereits die obenerwähnte Kritik des «Usong», für deren Verfasser Haller Leuchsenring ansah, in der Allg. D. Bibliothek erschienen war; aber auch schon vorher, zur Zeit von Leuchsenrings Anwesenheit in Bern, schrieb Haller an Gemmingen nach Stuttgart (22. März 1772): «Ich habe aus den unvorsichtigen Reden eines wandernden Wielandianers so viel zusammengebracht, daß die Leute sich wirklich verbunden haben, wider die Religion zu Felde zu ziehen. Sie greifen durch reizende und schlüpfrige Bilder mit Fleiß das Herz an, um es zuzubereiten, daß es die Religion hassen möge. ‚Eine Generation', sagte mir der Missionarius des Unglaubens, ‚muß aufgeopfert werden, auf daß man die andere bekehre' (nehmlich von der Religion). Das Neue Frankfurtische Journal wird in dieser

1766; ihr nicht ungünstiges Urtheil über Usong schreibt sie an Usteri im Herbst 1771, Bodemann, J. v. Bondeli 307. 308. 352 ff.

[1]) Bodemann, Bondeli 359. 360.

[2]) Rössler 372.

[3]) Daher wol Leuchsenrings Aerger über Haller (Aus Herders Nachlaß III, 155).

Absicht geschrieben. Diese Verschwörung dünkt mich bedenklicher als keine catilinarische Unternehmung, und in Frankreich herrscht eine ähnliche, nur ist daselbst der Druck nicht frey.» Ganz übereinstimmend schrieb Haller auch am 30. April 1772 nach Stuttgart: «Wir haben hier mit dem Prinzen von Darmstadt einen Hrn. Leysering, Wielands Anbeter. Aus dessen unbedachten Reden merken wir, daß eine förmliche Verschwörung wider die Religion in Deutschland gemacht ist. ‚Man muß', sagte der Mann zu mir, indem er Wielands Leichtsinnigkeiten entschuldigte, ‚eine Generation aufopfern, auf daß die folgende vernünftig werde!'»[1]).

War es ein Wunder, wenn Haller solchen Erscheinungen und solchen Reden gegenüber in seiner Abneigung gegen das frivole Wesen der Zeit und gegen die Apostel des Unglaubens, gegen die alle Moral verachtende und verhöhnende Poesie und die «ewigen Gesänge von Wein und Liebe»[2]) u. dgl. nur bestärkt wurde? Und war es unbegreiflich, wenn Haller gegen Wieland, über dessen Lebenswandel man in Bern so gut, vielleicht noch besser unterrichtet war als anderwärts[3]) und der jetzt als das Haupt einer großen wider die Moral und die Religion zu Felde ziehenden Partei erschien

[1]) Und ebenso am 10. Juni 1772 und 28. Juli 1773. In letzterm Briefe nennt Haller Leuchsenring als Verfasser des Briefes aus der Schweiz (Allg. D. Bibl. XVII, 314), in dem es u. a. heißt: «Von Ferney breitet sich der Geist der Duldung, der Denkungsfreiheit und des philosophischen Geschmackes über den Trümmern des Pedantismus und der unbehülflichen Schulgelehrsamkeit durch einen großen Theil Helvetiens aus... Hallers Vertheidigung der christlichen Religion wird Ihnen bekannt sein. Wenn Sie das Buch nicht haben, so können Sie ebendieselben Beweise überall lesen» u. s. w.

[2]) An Heyne, Rössler 372.

[3]) Bodemann, Bondeli 73. — Haller schreibt am 25. Januar 1775 an Gemmingen: «Ist denn Hr. Wieland von der Wichtigkeit, sich mit Ministern zu messen? Hier fand er bey seiner großen Einbildung von sich selber keinen Beyfall, da er bey einem meiner Verwandten [v. Sinner] Informator war.»

(der Verfasser der Geschichte vom Prinzen Biribinker, der Wasserkufe, des Combabus u. s. w.!), allmälig eine immer tiefer gehende Abneigung empfand? Gegen die unwahre, leere und lüsterne Anakreontik hatten schon viele gewichtige Stimmen, so neuerdings namentlich Herder[1]), aber auch Bodmer[2]), Sulzer u. A. sich erhoben. Mit großem Vergnügen hatte Haller namentlich Sulzers Verurtheilung der Anakreontik gelesen: «Er hat doch das Herz, den kleinen Anakreonten die Wahrheit zu sagen, mit denen Teutschland wimmelt», schrieb Haller am 21. Januar 1772 an Gemmingen[3]). Durfte und musste aber Haller nicht auch selbst das Wort gegen diese Richtung ergreifen, da die Vertreter derselben immer mehr herausfordernd sich geberdeten, da das Haupt derselben, Wieland, immer bedenklichere Produkte zu Tage

[1]) Krit. Wälder I, 4 (Z. sch. Litt. u. K. XIII, 60).

[2]) Von den Grazien des Kleinen. In der Schweiz MDCCLXIX. (Insbesondere gegen den affectierten Briefwechsel zwischen Gleim und J. G. Jacobi [Berlin 1768] und gegen Wieland gerichtet.)

[3]) Sulzer, Theorie der schönen Künste, Artikel Anakreon: «Gleim ist der erste Deutsche, der glücklich in der Art des Anakreons gedichtet hat. Der Beyfall, womit seine scherzhaften Lieder aufgenommen worden, hat eine Menge elender Nachfolger hervorgebracht, welche eine Zeitlang den deutschen Parnaß wie ein Schwarm von Ungeziefer umgeben und verfinstert haben. Daß man an den allermeisten anakreontischen Gedichten der Neueren den Geist des Anakreons, sein scherzhaftes Wesen und seinen feinen ungekünstelten Witz vermisst, ist nicht das Einzige, was man gegen diese Seuche einzuwenden hat. Die meisten Neueren sind in dem Fall jenes Jünglings, der den Philosophen Tanatius gefragt hat, ob es einem Weisen auch wohl anstehe, sich zu verlieben. Die Antwort des Weisen enthält eine große Lehre: Was dem Weisen geziemet, davon wollen wir ein andermal sprechen. W a s m i c h u n d d i c h b e t r i f f t, d i e b e y d e n o c h l a n g e k e i n e W e i s e n s i n d, s o s c h i c k t e s s i c h f ü r u n s n i c h t, u n s d a m i t a b z u g e b e n.» Haller in der Recension von Sulzers Theorie (oben S. CDLXIII) sagt dazu nur: «Hr. S. bestraft mit Recht die bloß angenehmen, in Wein und Liebe versunkenen Dichter.»

förderte und da man Haller selbst, im Grunde nur wegen der ernsten Schriften, die er in den letzten Jahren veröffentlicht hatte, mehr und mehr zum Zielpunkt bald versteckter, bald offener Angriffe zu machen begann?

« Meine Abneigung gegen die ewigen Gesänge von Wein und Liebe, meine Vertheidigung der Religion hat auch andere aufgebracht », schrieb Haller an Heyne, als er diesem über Leuchsenring berichtete. Es ist auffallender Weise noch nie bemerkt worden, daß zu den über Haller wegen seiner religiösen Schriften besonders Erzürnten auch einer der besten Dichter der anakreontischen Richtung, J. G. Jacobi, gehörte.

Jacobis Verstimmung über Haller und Polemik gegen Hallers Richtung datierte schon seit dem Anfang der siebziger Jahre. Drei kleine in die Sammlung der Werke Jacobis später nicht aufgenommene und daher vergessene Schriften offenbaren deutlich den Gegensatz, in welchen der mit Gleim[1]) und Wieland zu den Häuptern der Anakreontik zählende Jacobi zu Haller getreten war. Diese Schriften sind das kleine Gedicht « An das Publikum » (Halberstadt 1771), der Aufsatz « Ueber die Wahrheit, nebst einigen Liedern » (Düsseldorf 1771) und « Ueber den Ernst » (Halberstadt 1772), die letztere Dichtung dem Hrn. Canonicus Gleim gewidmet. In dem erstgenannten Gedichte äußerte Jacobi seinen Unmuth, daß das deutsche Publikum still dazu schweige, wenn die moralisierende Kritik Dichter wie Gleim und Wieland zu tadeln wagte; er sprach von « schwarzer Lästerung, mit der Verwegne sich der Huldigung der Grazien entgegensetzten und ihre Majestät verletzten »[2]). In der Schrift « Ueber die Wahrheit » trat Jacobi mit einer Vertheidigung Voltaires hervor und verbreitete sich über den Gedanken, daß es

[1]) Dieser wollte 1768 Haller mit anderen « großen » Männern in die von ihm erträumte Akademie der Künste und Wissenschaften aufnehmen. Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768, S. 303.

[2]) A. a. O. S. 13. 14.

vermessen sei, die Wahrheit an einem bestimmten Orte finden zu wollen. Ueberall sei etwas von ihr, überall sei sie zu suchen. Am Schlusse heißt es: «Und so will ich in Euerm Zirkel, meine Freunde, mit Young weinen, mit Yorik empfinden, mit Klopstock mich in die Höhe schwingen, mit Hume zweifeln, mit Mendelsohn die Weisheit suchen, mit Hamilton lachen, mit Voltaire scherzen, mit Petrarch schwärmen und mit Babet oder wohl gar mit der liebenswürdigen Ninon zu Abend speisen.» Man sieht ans diesen Worten, daß Jacobi noch immer, obwol er 1769 officiell «Abschied von Amor» genommen hatte, ein zärtliches Verhältniß zu demselben bestehen lassen wollte. Noch deutlicher aber zeigt dieß die letzte der genannten Schriften Jacobis «Ueber den Ernst». Sie zeigt zugleich, daß der von Jacobi missbilligte Ernst der Ernst Hallers war. Jacobi hat in den das kleine Gedicht begleitenden, in Prosa geschriebenen Anmerkungen Haller direkt bezeichnet und ihn direkt bekämpft. Jacobi plaidiert in diesen Anmerkungen gegen die ungerechtfertigte Scheidung der Gebiete des Ernstes und des Scherzes, des heiligen und des unheiligen. Er bekämpft die düstere Anschauung vom Tode, er nennt auch die Dichtung der Freude, jedes begeisterte Dichterwort einen Ausfluß der Gottheit.

Jacobi eröffnet seine Anmerkungen mit folgenden Worten: «In der Vorrede zu den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung sagt der Herausgeber der Geschichte Usongs: *Nach einer mehrern Ueberlegung habe ich gefühlt, daß alles, worin die Angelegenheiten der Ewigkeit vorkommen, viel zu ernsthaft ist, als daß man es mit einer Geschichte vermischen sollte, worin von Liebe, von Kriegen und von andern Geschäften des gemeinen Lebens die Rede ist.* . . In dem folgenden Absatze behauptet er: *Es wäre eine unerträgliche Eitelkeit* (als Schriftsteller), *an sich selber zu denken, wenn man von Gott spräche.* So lange dergleichen Urtheile noch aus dem Munde unserer grösten Männer kommen, so lange dürfen wir freilich nicht hoffen, die

gewöhnliche Classe der Priester und das Volk von ihren Vorurtheilen in Absicht des Heiligen und Unheiligen zurückzubringen. Alle Gesetzgeber, die wir kennen, haben gewisse Zeiten, Oerter und Gebräuche vorzüglich geheiligt, um sinnliche Menschen daran zu erinnern, daß außerhalb ihrer Sinne ein geistiges Gut läge, nach welchem sie sich bestreben sollten und dessen Erlangung sie vollkommner mache. Nothwendig war es, zu diesem Endzwecke vom Geweihten das Gemeine abzusondern und alles zu entfernen, was den Geist in gewissen, der Andacht gewidmeten Augenblicken in seinen Betrachtungen stören oder in seinem Fluge zurückhalten könnte. Soll man aber das, was nicht unmittelbar auf eine höhere Absicht gerichtet ist, deswegen ausdrücklich für unheilig erklären, auch dann, wann es mit unsern Pflichten nicht streitet? Sollen wir Bedenken tragen, Geschäfte des Lebens und aus der bürgerlichen Gesellschaft hergenommene Dinge mit denen Wahrheiten zusammenzusetzen, deren Ausübung wir im Leben und in der Gesellschaft zeigen müssen? Wenn unsere Sinne die Werkzeuge zur Erwerbung geistiger Begriffe, und wenn Empfindungen nöthig sind, sobald wir edlere Begriffe in Handlung bringen wollen, so kann das Sinnliche, mit dem ganzen Gewebe der Empfindungen, unmöglich so tief unter der menschlichen Würde, für uns so entfernt von dem Gedanken eines Gottes seyn, als es obige Grundsätze andeuten. Eine unrichtige Absonderung des Unheiligen von dem Heiligen leitet in tausend practische Irrthümer. Ebendaher die Trennung der Religion von den gesellschaftlichen Pflichten; eingebildete gute Gefühle, die nimmer würksam werden; und ein ganzes verworrenes System, das endlich auf eine Art von Verzweiflung hinausläuft, die sonst erlaubten Ergötzlichkeiten des Lebens mit einer sogenannten heiligeren Moral verbinden zu können. Der Philosoph, däucht mich, sollte das für heilig halten, was zum Glücke der Menschen, auch in den kleinsten Theilen desfelben, das seinige beiträgt.»

In ähnlichen Erörterungen ergehen sich Anmerkung II—IV der Jacobischen Schrift. Am Schlusse (V) macht Jacobi die Anwendung seiner Gedanken auf die Dichtkunst: «Alle Fähigkeiten unserer Seele, deren keine an sich böse ist, sind göttlichen Ursprungs. Witz und Einbildungskraft sind es auch. Dieser Reichthum der Seele... gehört zum großen Plan der Geisterwelt. Wer sind denn die stolzen Weisen, die auf dasjenige als auf ein verächtliches Spielwerk herabsehen, dessen geringste Triebfeder die Allmacht eines Gottes erforderte und von ihm in Bewegung gesetzt wurde? Aber noch mehr. Sollten, mit diesem kurzen Leben, einige von jenen Fähigkeiten der Seele gleichsam absterben und sie nicht dahin begleiten, wo sie ein unaufhörliches Leben hindurch sich beschäftigen soll? Oder wird eben das, was einst, als er die Geister schuf, ihres Urhebers nicht unwürdig war, es künftig seyn?.. Ich bin versichert, daß jedes geistige Vermögen in einem Himmel zu größerer Reife gelangen und um sich her den Bezirk, in welchem es sich üben kann, weiter ausdehnen wird. Ich begreife nicht, warum wir den Scherz von einer höhern Stufe der Vollkommenheit ausſchließen wollen. Am wenigsten fürchte ich mich zu sagen, daß ich dort, außer ihren Hymnen, noch andere Lieder von meinen Freunden zu hören gedenke, weil jede würklich gute Begeisterung des Dichters gewiß ein Ausfluß der Gottheit ist.»

Bedenkt man, daß Jacobi in den seinen Anmerkungen vorausgehenden letzten Versen sich ins Elysium versetzt und den Wunsch ausgesprochen hatte:

> «Und kommen aus dem schönsten Hain
> Gesänge freundlich mir entgegen,
> So laß es Gleim und Wieland seyn!»

so wird man finden, daß Zimmermann in einem Briefe an Sulzer vom 12. Juni 1772 nicht Unrecht hatte, wenn er betreffend die Jacobische Schrift, die «hauptsächlich Hallern klein machen» sollte, sagte: «Hr. Jacobi belehrt Hallern

eines bessern und zeigt ihm, man werde in der Ewigkeit Anakreontische Lieder machen»[1]).

Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob gerade Jacobis Schrift «Ueber den Ernst» schon erschienen oder Haller schon bekannt geworden war, als dieser im März 1772 daran gieng, auch seinerseits ein Wort über die neumodische Dichtung in die Oeffentlichkeit zu geben. Aber sicher ist, daß Ansichten und Angriffe der Art, wie sie die drei genannten Jacobischen Brochüren enthielten, wie sie die frühere Tageslitteratur schon hervorgebracht hatte und wie sie ein zwischen Jacobi, Gleim und J. Benj. Michaelis damals gegen Haller geschlossener förmlicher Bund[2]) auch für die Zukunft in Ausficht stellte, Veranlaßung zu einer energischen Kundgebung Hallers waren.

Diese Kundgebung Hallers ist sein bekannter Brief an Gemmingen, der, im März 1772 geschrieben, einige Monate später in der neuen Ausgabe von Hallers Kleinen Schriften im Druck erschien (III, 336 ff.). Haller gieng absichtlich auf die schon vor vielen Jahren von Uz u. A. gemachte Vergleichung zwischen Hallers und Hagedorns Gedichten ausführlich ein; absichtlich gab er alles, was er sagen wollte, im Anschluß an jene Vergleichungen und als etwas von Gemmingen ihm abverlangtes. Der Inhalt des bedeutsamen Briefes bedarf hier keiner ins einzelne gehenden

[1]) Bodemann, Zimmermann 214. 215.

[2]) Bodemann, a. a. O. — In der von Joh. Benj. Michaelis am 1. Januar 1772 an Gleim gerichteten Epistel «Die Gräber der Dichter» wird Haller mit folgenden Versen bedacht:

«Des Nussbaums finstrer Wald verhüll in seine Nächte
Den Dichter, dessen Lied nur dämmert, nimmer tagt;
Der an die Klarheit keine Sylbe wagt
Und für den Menschen spricht, wie er für Engel dächte!»

Michaelis war in seiner Jugend durch Dr. Ludwig in Leipzig besonders auf Haller hingewiesen worden. Sein Naturell zog ihn aber auf die Bahn der Anakreontiker. Gleichwol klingen einige ernstere Dichtungen von ihm bedeutend an Haller an. J. B. Michaelis Poetische Werke, Gießen 1780, I, 9. 45.

Besprechung[1]). Aber hervorgehoben zu werden verdient, daß Haller in diesem Briefe, der zugleich ein Rückblick auf Hallers ganze Laufbahn und eine Erklärung seines Naturells als Dichter ist, nachdrücklich betont, er sei durchaus nicht der grundsätzliche Gegner jener heitern, lebensfrohen Dichtung. Nur den Ausschreitungen derselben über die Grenze des sittlichen und der Unduldsamkeit derselben erklärte er sich als Gegner. «Ich bin nicht ohne Gefühl für die leichten Schwünge des lächelnden Anakreons, ich habe Gleims glückliche Nachahmungen mit Lust gelesen und mit Vergnügen angepriesen. Nun aber, da diese fröhliche Secte alle ernsthafte Dichterey verdringen will, da sie, mit der Duldung nicht zufrieden, zur Verfolgerin wird, nun sehe ich lieber, daß ich nicht zu derselben gehöre.» Haller hob überdieß hervor, daß in einer Zeit, in welcher die Sitten der Menschen ohnedieß so viel freier geworden und das jagen nach Sinnengenuß alles Pflichtgefühl verdränge, die Poesie die Aufgabe nicht haben könne, die Leidenschaften der Menschen noch mehr zu erhitzen. Ohne Zweifel mit einer stillen Beziehung auf seinen Usong und die Angriffe, die dieses Buch erfahren, schrieb Haller: «Was soll die Welt werden, wenn der Fürst zuerst in Schauspielen, in Bällen, in ewigen Verlarvungen und rauschenden Lustbarkeiten seine so enge Zeit verschwenden will; wenn der Minister an Pracht, an Buhlschaften, an feyerlichen Mahlzeiten, an allen Nothwendigkeiten, die Pracht und Eleganz täglich vermehrt, eben die Zeit anwenden muß, die er für das Land verwahren wollte; wenn der allgemeine Rausch endlich die Kaufleute, die Bürger, die Gelehrten überwältigt und in einem neuen Sybaris die Wollust das einzige Geschäft bleibt.» Haller wusste von seinem Freunde Gemmingen und von Anderen, wie es am württembergischen, am hessischen Hofe u. a. damals hergieng, er hörte die Klagen über die Einflüsse der «vornehmen Weiber», von denen man ihm

[1]) Siehe unten S. 397 ff.

aus Stuttgart und anderen Orten schrieb. In solchen Zeiten, meinte Haller, habe die Dichtkunst eine andere Aufgabe, als noch mehr zur Wollust zu reizen. Kann man ihm Unrecht geben, wenn er für sich und diejenigen, die mit ihm «noch einigen Ernst bei der Poesie beibehalten und dieselbe zu ihrer großen Bestimmung zurückführen wollten, am Glücke der Welt durch die Tugend zu arbeiten», wenigstens die Freiheit vor Verfolgung beanspruchte? Und hatte er Unrecht, wenn er dagegen protestierte, daß Klagen, wie er sie jetzt in seinem Schreiben an Gemmingen und früher, in seinen Beurtheilungen dichterischer Werke in den G. G. A., geführt, als «das Murren eines Sauertopfes» angesehen würden?

Haller hatte in seinem von Anfang an für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben an Gemmingen sich unzweideutig, aber doch mit großer Würde und Leidenschaftslosigkeit, auch ohne Nennung bestimmter Persönlichkeiten vernehmen lassen. Doch sieht man aus seinen Privatbriefen aus damaliger Zeit, daß vor allen Andern Wieland der Dichter war, dem seine Opposition gelten sollte. Haller verfolgte den Lebensgang und die schriftstellerische Thätigkeit Wielands mit gröster Aufmerksamkeit. Dabei ist merkwürdig, zu beobachten, wie bei allem Widerwillen gegen Wielands Richtung Haller doch den berückenden Einwirkungen von Wielands Talent sich nicht entziehen konnte. «Die Furcht», schreibt Haller am 26. December 1773 an Heyne, «den Agathon mit günstigen Augen zu lesen, meine Missbilligung der Wielandschen Wollustlehre und die Abneigung, unsern Anzeigen Feindschaft zuzuziehen, haben mich bisher gehindert, den Agathon zu recensiren, ich will es aber thun und trachten, daß meine Reizung mich nicht verführe»[1]).

[1]) Rössler 373. Gemeint ist die neue Ausgabe des Agathon von 1773 in vier Bänden. Die frühere hatte Haller schon angezeigt. Vgl. oben S. CDXXXVI. Die hier gemeinte Recension erschien G. G. A. 1774, 9. April, Zugabe CX. Sie ist wesentlich Inhaltsangabe. Am Schlusse bei der Angabe, daß Agathon gelernt, der

Haller hielt es für Pflicht, auch den reizendsten Werken Wielands gegenüber den sittlichen Standpunkt nicht preiszugeben, der allein ihm der richtige schien. Er that es in der mildesten Weise, er that es, obwol er Wielands etwas früher erschienene Geschichte «Der goldene Spiegel» für eine absichtliche Parodie auf seinen Usong hielt[2]), und obwol Wieland, Hallers einstiger Bewunderer, den Usong im T. Merkur so verächtlich behandelt hatte, endlich obwol Haller über Wielands Leben zu Weimar Nachrichten erhielt, welche die Achtung des Verfassers des Usong vor dem Erzieher deutscher Fürstensöhne nicht steigern konnten[3]). «Das war auch ein Einfall, einen Landesherrn durch einen Wieland erziehen zu lassen!» schreibt Haller am 20. April 1775 an Gemmingen, als er von Wielands «Entfernung» vom Hofe zu Weimar gehört.

Man kann es wol begreifen, daß dem ernsthaften, seine Ziele fest im Auge behaltenden und meist auch so klar blickenden Haller der sinnliche, unbeständige und eitle Wieland eine durchaus unsympathische Erscheinung war. Es ist aber ebenso begreiflich, daß auch andere ähnliche

Mensch sei noch zu etwas höherem geboren etc.: «Dahin erhebt ihn wohl keine Musarion, keine Sittenlehre der Kinder der Natur, kein Genuß sinnlicher Wollüste, die alle höchstens erträgliche Beschäftigungen des Menschen sein würden, wann er mit diesem Leben aufhörte zu seyn.»

[2]) An Gemmingen 15. Juli 1772.

[3]) Einen der Correspondenten Hallers in Gotha, Dr. Grimm, schreibt Haller noch am 8. November 1776: «Der Herzog von Weimar hat Göthe zum wirklichen Minister gemacht und gibt ihm nebst dem Titel eines geheimen Legationsrathes einen starken Gehalt. Wieland gilt nichts mehr, weil er es danach gemacht hat. Der stolze Mann beleidigt den Hohen wie den Niedrigen, wo er es gut zu seyn dünkt. Und doch kriecht er itzo vor Herr Göthe, der sonst sein Feind war, um des Gewinnstes willen im Staube. Auch hier in Gotha hat sich der eingebildete Wieland als abgeschmackt und lächerlich aufgeführt.»

Naturen Haller ebenso abstießen. Vor allem gilt dieß von dem seit dem Beginne der siebziger Jahre die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf sich richtenden Joh. Casp. Lavater. Haller hatte in früheren Jahren nicht ungünstig über Lavater geurtheilt, ihn auch bei seinen früheren Bemühungen in der Physiognomik unterstützt, ihm Werke älterer Autoren über die vermeintlich neue Wissenschaft genannt, seinen ersten «Versuch von der Physiognomik» nicht ungünstig aufgenommen (vgl. oben S. CDLXVI), Bilder zu seinen Studien gesendet. Aber als Lavater mit dem Jahre 1775 sein großes Werk, die «Fragmente», herauszugeben begann, regte sich in dem an strenge Wissenschaftlichkeit gewöhnten Haller der Widerspruch, dem er gleichwol, öffentlich, nur schonend Ausdruck gab[1]). Und als Lavaters Natur im Verkehr mit den Männern des «Genies» und der großen Welt sich immer deutlicher offenbarte, konnte Haller auch hier vertrauten Freunden gegenüber seinen Widerwillen nicht bergen, um so weniger als auch auf religiösem Gebiete die Ansichten Hallers und Lavaters sehr auseinander giengen[2]). Haller schrieb am 15. August 1776 an Gemmingen: «Ich fürchte für den allzulebhaften, enthusiastischen Lavater, bey seiner wirklichen Furcht vor den Atheisten und Schonung derselben, bey seiner Freundschaft mit den Halbchristen von Berlin, wirkliche Misswege. Und dann wird sein feuriges Temperament durch unnöthige Angriffe auch aus der Stelle gebracht. Aber die Physiognomik

[1]) An Heyne, Rössler 373: «Hr. Zimmermann hat mich gebeten, Lavatern zu recensieren. Ich werde es obwohl etwas ungerne thun, der Mann gibt gar zu sehr nur die Hypothese, und ihm schaden will ich auch nicht, da er Hab und Gut und noch mehr im Werke stecken hat.» Vgl. Hallers Recensionen der Physiognomik G. G. A. 1776, 138 ff.; 1777 (Zugabe), 50 ff. und 993 ff. (Tageb. II, 58 ff.)

[2]) Vgl. oben S. CDLI und Brief an Lavater, undatiert: «Es ist kein Mittel, Jesus ist ein Gottmensch oder ein B(etrüger). Alle die an die Schrift glauben, handeln untreu, wenn sie jenes nicht erkennen.»

treibt er wirklich bis zum Materialismus und sieht wohl die schweren Folgen seiner Ausdrücke nicht.» Und am 6. August 1777 schrieb Haller an Gemmingen über den dritten Theil der Physiognomik, «den er mit mehrerem Ueberdrusse als den ersten gelesen»: «Ein verstiegner, oft für mich unverstehlicher Stylus! Urtheile gerade gegen meine Meynung, auch wohl gegen die Historie, Schmeicheley im äußersten Grade gegen die Großen und gegen die heutigen Modedichter... Unbegreiflich ist, wie der Mann, der, wie mich aus Unterredungen gedeucht hat[1], feurig in der Religion ist, die heutigen deutschen Feinde derselben so ausfchweifend rühmen kann.» Dazu kommt am 4. September 1777 das folgende Urtheil: «Ich bin mit des Mannes dritten Theile höchst unzufrieden, ein Schmeichler ist er und sieht an den Mächtigen Tugenden, die ihnen offenbar mangeln. Doch der Mann ist ein allgemeiner Lobredner. Selbst Spinoza ist bey ihm ein frommer, religiöser Mann. Wieland, Gœthe Friedrich etc. werden angebethet.»

Man sieht aus den letzten Worten des ebenmitgetheilten Briefes, daß auch der junge Gœthe für Haller zu jenen Dichtern gehörte, die der Sittenlosigkeit und dem Geiste des Unglaubens verfallen schienen. Und doch ist es höchst bemerkenswerth, daß Haller erst seit der Uebersiedelung Gœthes nach Weimar in diesem Sinne von dem jungen Dichter sprach. Haller schrieb an Gemmingen am 20. April 1775: «Man übersetzt hier Gœthens Werther, ein Werk voll Feuer und Leben, worüber aber hier die Urtheile sehr getheilt sind. Man hat auch sogar nicht erlauben wollen, daß es hier abgedruckt werde. Mir ist es nicht vorgekommen, als wenn die Absicht wäre, den Selbstmord zu entschuldigen. An Nicolais Satire habe ich keinen Geschmack, auch keinen Begriff, worin das Lächerliche bestehen solle»[2]. Man möge

[1]) Lavater hatte Haller Ende 1772 in Bern besucht.

[2]) In demselben Briefe erwähnt Haller, daß ein bernischer Edelmann den Werther in ein französisches Drama gebracht. Es ist

mit diesem Urtheil des oft so ungerecht beurtheilten Haller vergleichen, was Andere, was selbst ein Lessing über Werthers Leiden sagten!

Aber freilich kurz darauf erfuhr Haller, daß Gœthe nach Weimar gegangen sei. «Alles läuft nach Witz und niemand nach Wahrheit», schrieb er am 10. November 1775, als er Gemmingen von Gœthes Uebersiedelung nach Weimar benachrichtigte. Und am Neujahrstage 1777 schrieb Haller nach Stuttgart (da er freundliche Schreiben von Herzog und Herzogin von Württemberg erhalten und der König von Schweden ihn durch die Verleihung des Nordstern-Ordens geehrt hatte[1]): «Es wäre doch einmal noch etwas, wenn die Dichter zum gemeinen besten etwas beitragen könnten! So viel übles thun sie augenscheinlich. Vormals Wieland und, da er nun gefallen ist, auch Gœthe.»

Es wäre naheliegend, aber es wäre doch falsch, aus solchen und ähnlichen Aeußerungen Hallers auf eine fast grundsätzliche Feindseligkeit desselben gegen alle die jüngeren Schriftsteller der siebziger Jahre zu schließen. Schon der der Oeffentlichkeit übergebene Brief an Gemmingen und das Urtheil Hallers über Werthers Leiden können eines bessern belehren. Haller hatte auch jetzt das alte Interesse für die Leistungen und für den Ruhm der Deutschen auf dem Gebiete der schönen Litteratur, sowie die Freude an dem, was ihm von seinem Standpunkt aus schön schien, nicht verloren. Ohne freilich bestimmte Werke namhaft zu machen, hat sich Haller in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, hoch erfreut über den Aufschwung der deutschen

das von Appell, Werther und seine Zeit, S. 26 erwähnte *«Les Malheurs de l'Amour. Drame. Berne, chez B. L. Walthard»* (der in eben demselben Jahre den Werther auf deutsch nachdrucken ließ). Die von den Frankf. Gel. Anz. gerühmten Vignetten zu beiden Büchern waren von Dunker, der Verfasser des als die beste Dramatisierung des Werther gerühmten Dramas scheint V. B. Tscharner gewesen zu sein.

[1]) G. G. A. 1777, 104.

Dichtung, der damals begonnen hatte und den Haller ja nur theilweise noch erlebte, gegen seinen Freund Gemmingen ausgesprochen: Haller war auch jetzt noch, wie früher, von dem Wunsche durchdrungen, die Deutschen selbständig und namentlich unabhängig von den Franzosen, zu einer Blüthe ihrer schönen Litteratur gelangen zu sehen. Er schrieb am 23. Januar 1774 an Gemmingen: «Marmontel hat auch die deutsche Schaubühne in der Ausgabe seiner Sophonisbe misshandelt. Das gewinnen die Deutschen bey ihrem rühmen und nachahmen der Franzosen.» Am 1. Januar 1777 aber schrieb Haller: «Wie geht es zu, daß in Engelland keine Dichter mehr sind, daß in Frankreich keine Trauerspiele mehr gerathen, daß diese Nation in dieser Art von Werken zurückgeht und daß in dem armen, unbelehrten Deutschland doch eine unläugbare Besserung im Schauspiele entstanden ist, zumal hin und wieder im naiven rührenden.» Endlich am 8. März 1777: «Die unbelohnten, verachteten Deutschen thun in Werken des Witzes Wunder, wenigstens in höhern lyrischen Gedichten. Der Schaudichter Trauerspiele wollen mir doch nicht gänzlich gefallen. Aber wenn man einmal in dem Genere arbeiten soll, so ist es freilich besser, man rühre und erhitze, als daß man einschläfere.» Wie wunderbar ist dieses Interesse für das Schauspiel bei einem Manne, der zeitlebens von allem Theater räumlich so weit entfernt war und dessen sittlichen Anschauungen gerade das Theater ein Gegenstand des Aergernisses wol hätte sein können. Wie vorzüglich charakterisieren aber auch die folgenden demselben Briefe an Gemmingen (vom 8. März 1777) beigefügten Worte den Menschen Haller und den Mann der Wissenschaft: «Unser Freund Sulzer befindet sich wohl. Ein wahres Vergnügen für mich. Der Mann besitzt einen wahren Heldenmuth. Wider den König und Maupertuis vertheidigte er die Freiheit der Akademie wegen des Königs. Wider die Macht vertheidigte er die Religion und ist dennoch dem Könige werth.»

Zu diesen brieflichen Aeußerungen Hallers über zeit-

genössische Litteratur kommen als wichtige Ergänzungen Hallers Recensionen in den G. G. A. in den Jahren von 1772—1777. Was der ebengenannte J. G. Sulzer, der vom 14.—16. September 1775 auf der Reise nach Nizza in Bern verweilte und Haller zum letzten Male sah und sprach, in sein Tagebuch schrieb, findet auch noch in diesen Arbeiten Hallers seine Bestätigung: «Wer Gelegenheit hat, mit ihm über verschiedene Dinge zu sprechen, erstaunet über seine Kenntnisse jeder Art, auch in Dingen, die eigentlich nicht zu seinen Studien gehören, und über die ungemeine Leichtigkeit, womit er über jeden Gegenstand spricht. Er ist gleichsam ein lebendiges Lexicon der allgemeinen menschlichen Kenntnisse»[1]). Und in einem handschriftlich erhaltenen Briefe Sulzers an Bodmer vom 30. September 1775 heißt es von Haller: «Er urtheilt und spricht über alles wie einer, der seiner Sache gewiß ist und alles von der Höhe herab sieht.»

Es genügt, außer den schon oben gelegentlich namhaft gemachten Anzeigen Hallers hier nur noch auf einiges wenige besonders hinzuweisen: Zunächst auf Hallers Besprechungen der zahlreichen Bände der Encyklopädie von Yverdon (seit 1771), aus welchen Hallers umfassendes wissen in glänzender Weise hervorleuchtet, sowie auf die kurzen, treffenden Recensionen der deutschen dramatischen Litteratur der siebziger Jahre, welche im einzelnen erweisen, was Haller im allgemeinen über die deutschen Dramatiker jener Zeit an Gemmingen geschrieben hat. Es ist bisher ganz unbekannt geblieben, aber es geht aus den Notizen des Berner und des Göttinger Exemplars der G. G. A., in welches letztere Heyne seit 1771 die Namen der Verfasser der einzelnen Recensionen eingetragen hat, unzweifelhaft hervor, daß Haller es war, welcher 1775 über Gœthes Clavigo (G. G. A. Zugabe S. LVI), über «Der neue Menoza» von Lenz (Zugabe

[1]) J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa...gethanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780, S. 34. 35.

CLII), 1776 über Leisewitz «Julius v. Tarent» (CCCXCII) und H. L. Wagners «Reue nach der That» (CCLVI), 1777 über Gœthes «Claudine v. Villabella» (S. 200) und Wagners «Kindermörderin» (Zug. 301), sowie in demselben Jahre über die neuen Ausgaben von Weißes Trauerspielen und Schauspielen (S. 326. 543, Zug. 240) und über Eschenburgs Shakespeare u. a. Bericht an die G. G. A. erstattete. Ueber Gœthes Clavigo schrieb Haller (der schon 1774, 630, die «rechtlichen Schriften» des Beaumarchais angezeigt hatte[1]) nach kurzer Inhaltsanzeige: «Die Schreibart ist witzig und aufgeweckt, doch sind einige Auftritte länger, als man sie auf der Schaubühne leicht vertragen kann. Carlos, der Verführer des Clavigo, ist wohl geschildert.» Dagegen lauten Hallers Worte über den Neuen Menoza: «Oft hat uns ein Schriftsteller über die Gränzen des Bathos geleitet, aber noch Niemand hat uns so weit in dieses finstere Reich hineingeführt als dieser Verfasser, in dessen Schauspiele aller Plan, aller Zusammenhang, alle Sitten und alle merkbaren Absichten mangeln. Bald hätten wir es für eine Parodie angesehen, aber auch in diesem Lichte finden wir das hierzu gehörige Salz nicht.» Und über Julius v. Tarent bemerkt Haller: «Das Trauerspiel ist voll Feuer und Leben, aber gewiß nicht im Costume des fünfzehnten Jahrhunderts und eines Fürsten von Tarent. Es ist voll heutiger deutscher Philosophie, als: ‚Alle Möglichkeiten giengen vor mir vorüber.‘ Vieles hat uns gefallen, am besten die Schilderung eines guten und liebenden Sohnes.» Gewiß sind schon diese Urtheile Hallers aller Beachtung würdig. Noch mehr vielleicht, was Haller über Wagners Kindermörderin sagt: daß er nämlich Anfangs das Stück fast mit Unwillen bei Seite gelegt, nachwärts aber es nicht bereut habe, das Schauspiel gelesen zu haben: «Am Ende hat doch das ganze viele Natur und eine nützliche Absicht.» Und ebenso das Urtheil

[1]) Der Vortrag derselben schien ihm so einnehmend, wie der beste Roman sein würde.

über Gœthes Claudine: Haller rühmt in dem Stücke « viele Scenen voll Munterkeit und Leben », er rühmt den Helden, der, « wie des Molière Juan in etwas, viel Menschliches und selbst Edles behält, ein wohlgezeichneter, besonderer Charakter ». Endlich eine Menge trefflicher Bemerkungen über die Stücke von Weiße. Nur eine sei hier widerholt (5. April 1777): « Richard III. ist ein Beweis der schädlichen Wirkung des Zwanges, den die Einheit einem Trauerspieldichter anthut. Wider allen den genugsam bekannten Charakter des Wütherichs verweilt er sich bey den Weibern, dieweil sein Heer ohne ihn geschlagen wird, und eilt zu späte nach verlorner Schlacht dahin, bloß um den Tod zu holen. Eines solchen Fehlers war der kühne und bei seiner Grausamkeit tapfere Richard unfähig. » Wer, wie es in neuerer Zeit eine landläufige Ansicht geworden ist, in Haller nur immer den philisterhaft moralisierenden und ästhetisch befangenen Kritiker gesehen hat, der mag diese und andere Anzeigen Hallers beachten, sich eines andern zu überzeugen.

Lavaters « Vermischte Schriften » (1774, 310), Gleims « Halladat » (1776, XXXIX. Zugabe), Winkelmanns Briefe (1776, CCCCXXXVIII), Millers « Siegwart » (1777, 622) und eine Masse von anderen Schriften von allgemeinstem Interesse hat Haller in den letzten Jahren noch besprochen. Es ist unmöglich, von der Fülle des in dieses Gebiet einschlagenden Stoffes auch nur annähernd eine Vorstellung zu geben. Der Besprechung der deutschen Litteratur geht die der französischen zur Seite: es sei hier nur auf die Anzeige von Helvetius « *De l'homme* » (1774, I ff. LXVII ff.), auf die Besprechung der Sammlung von Briefen Rousseaus (1775, 453 ff.), und die von Marmontels « Incas » (1777, 506 ff.[1]) hingewiesen.

In allen diesen Besprechungen ist Haller, soweit namentlich politische und religiöse Fragen in ihnen zur Sprache

[1]) « Die Peruvianer sprechen wie die heutigen französischen Philosophen. »

kamen, seinen alten Grundsätzen treu geblieben. Wie Haller schon in den fünfziger Jahren geschrieben hatte, daß eine Republik sich nur durch die Tugend erhalten könne und daß diese Tugend sich auf die Religion gründen müsse (G. G. A. 1757, 235), so trat auch jetzt diese Ansicht sowol in Hallers Kritiken als auch in seinen brieflichen Aeußerungen an Freunde wieder und wieder hervor. Haller hielt die Aristocratie immer wieder für die beste Form der Republik: «Rousseau hat den Rath von Genf auf ewig zum Sclaven des gemeinen Volkes gemacht», schreibt Haller am 27. December 1774 an Gemmingen; ebenso missbilligt er (1777), daß in Zürich die Staatsbeschlüsse von den Zünften der Handwerker abhängig sind, von Leuten, «die keine Schriften lesen und keine Gründe hören».

Auch in anderer Beziehung war Haller in den letzten Jahren und Jahrzehnten seinen früheren Grundsätzen nicht untreu geworden. Immer war Haller litterarischer Polemik, wenigstens sobald dieselbe einen persönlichen Charakter anzunehmen drohte, aufs äußerste abhold gewesen. Nur nothgedrungen und durch ein Uebermaß von Verunglimpfungen gereizt, hatte er sich selbst in litterarische Streitigkeiten eingelassen. Immer, selbst in seiner Polemik gegen Voltaire, bewahrte er in seiner litterarischen Polemik Maß und Würde und verlor die Sache nie aus dem Auge. In der Ausgabe seiner «*Opuscula minora*», 1763, hatte er alle Spuren seiner Streitigkeiten mit Senac, Hamberger, Günz, Huber u. A. getilgt (Tageb. II, 198). Auch jetzt, in den siebziger Jahren, war Haller über litterarische Streitigkeiten noch immer der gleichen Ansicht. Einige denkwürdige Aeußerungen in dieser Beziehung sind in den ganz vergessenen Briefen Hallers an Chr. G. v. Murr, den Verfasser der Anmerkungen über Lessings Laokoon, den Freund von Lessings Gegner Chr. A. Klotz, enthalten[1]). Haller schrieb

[1]) Chr. G. v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte, Nürnberg 1778, VI, 241 ff.

dem über Lessing scheltenden Murr am 26. September 1772: «Die mir zugesandten Schriften habe ich mit Vergnügen gelesen, obwohl ich diesem ganzen Kriege fremd bin und bloß den Laokoon gelesen habe. Mir ist indessen in Ansehung des Hrn. Klotz leid, daß die Gelehrten sich wie Gladiatoren der Welt zum Schauspiele geben und dadurch in Stellungen gesetzt werden, daß eine jede Zeitung ihr Gemüth erschüttert und Urtheile für sie wichtig werden, die sie sonst verachten würden.» Und am 26. November 1772: «Die ganzen Streitigkeiten zwischen Lessing und Klotz sind mir nicht genugsam bekannt, daß ich darüber urtheilen könnte. Nur überhaupt bedaure ich allemal die Wissenschaften und die Gelehrten, wenn sie in Streitigkeiten gerathen und ein oft unwissendes und unachtsames Publikum zu Richtern über sich aufwerfen: sie, die billig selber als Richter sitzen sollen.»

Man sieht aus allen diesen Kundgebungen Hallers, welchen lebendigen Antheil derselbe noch immer an dem geistigen Leben seiner Zeit nahm. Doch giebt von der Vielseitigkeit von Hallers Interessen eben der Briefwechsel mit Gemmingen den vorzüglichsten Begriff. Von den Fragen der damaligen Politik, und zwar der europäischen wie der schweizerischen, von den Problemen der Staatswirthschaft, den Interessen des Landbaus, der Industrie, des Handels wird in diesem Briefwechsel ebenso angelegentlich gehandelt wie von Wissenschaft und schöner Litteratur. Auf eine Widerholung dieser Unterhaltungen zwischen Haller und Gemmingen ist hier zu verzichten. Aber der Briefwechsel mit Gemmingen giebt auch höchst interessante, hier nicht zu übersehende Aufklärungen über die Stimmungen, in welchen Haller im Frühling 1776 energischer an die neue Ausgabe seiner Gedichte gieng[1]).

[1]) 1775 (Bern, bey der Typographischen Gesellschaft) war Tscharners französische Uebersetzung der Gedichte zum dritten Mal erschienen. S. 237 ff. die Verse der Du Bocage auf Haller, zwei

Haller fühlte, daß er in einer neuen Ausgabe seiner Gedichte auch jetzt wieder zunächst in formeller Beziehung mancherlei Mängel der früheren Auflagen zu tilgen habe. Haller unterzog sich dieser Arbeit auch jetzt wieder mit vielem Eifer, um so mehr, als er inhaltlich eine erhebliche Vermehrung der Gedichte nicht zu bieten hatte[1]. Haller schrieb am 14. Januar 1776 an Gemmingen: «Diesen Sommer will ich die Gedichte flicken, grammatisch (denn die Freudigkeit des Gemüths und die Hoffnungsfarbe in der Einbildung ist längst verschwunden).» Haller wusste zwar wol, daß die formellen Verbesserungen, die er schon in den früheren Ausgaben vorgenommen hatte, dem Ausdruck des Gedankens nicht immer förderlich gewesen waren: dennoch that er alles, was in seinen Kräften stand, «einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern und die Sprache noch um etwas zu reinigen»[2]. «Meine Gedichte», schrieb Haller an Gemmingen, 21. September 1776, «waren freylich a. 1732 in ihrer natürlichen Stärke, wenn es eine Stärke ist, und vieles war nicht sprachrichtig, aber kernhafter ausgedrückt. Das wollten aber die Deutschen nicht leiden, und mir fiel sowohl des Cäsars als des Boileau Ausſpruch ein, wodurch die Sprachreinigkeit zum unumgänglichen Vorzug eines guten Gedichtes gemacht wird.» Am 15. August desſelben Jahres aber hatte Haller nach Stuttgart geschrieben: «Ich ... hätte einen Freund bedurft, der mir die Fehler getreulich angezeigt hätte; so habe ich manches stehn lassen und manchen (Fehler) vielleicht mit einem größeren ersetzt.» Diese doppelte Erkenntniß des frühern Werthes seiner Gedichte und seines Unvermögens, die formellen Mängel der Gedichte auch jetzt vollständig zu tilgen, macht Hallers

Nachbildungen der Doris von Duclos und de Varenne und *L'Eternité* von de Vatan.

[1] Nur das Gedicht auf den Grabstein Eman. Grubers kam in dieser Ausgabe neu hinzu.

[2] S. die Vorrede zur elften Auflage, datiert 21. September 1776.

neue Verbesserungsbestrebungen doppelt anerkennenswerth. Mit einer gewissen Befriedigung sprach Haller jetzt von dem Reize «der überwundnen Schwierigkeit». Es konnte nicht ausbleiben, daß mit den formellen Aenderungen oft gar nicht unwichtige sachliche zusammenfielen. Auch jetzt gaben die letzteren häufig den religiösen Ueberzeugungen Hallers einen bestimmtern Ausdruck[1]).

Haller war sich aber auch, als er die neue Ausgabe seiner Dichtungen besorgte, der vielfach veränderten Zeitumstände wol bewusst, unter welchen er zum elften Male seine Dichtungen der Oeffentlichkeit übergab. Haller wusste, daß die Geschmacksrichtung eines großen Theils des deutschen Publikums jetzt eine ganz andere war als in jenen Jahrzehnten, da die ersten Auflagen von Hallers Gedichten erschienen waren. Haller hatte schon am 28. Juli 1773 an Gemmingen geschrieben: «So viel ich aus den Monatsſchriften absehe, so hat sich, wenigstens bey den jüngern Dichtern, der Geschmack in der Dichtkunst völlig verändert, und wir sind zu prosaisch worden, Dichter zu seyn, so wie wir a. 1732 zu verstiegen waren»[2]). Zudem vergegenwärtigte sich Haller die bedeutenden Erfolge, welche die Dichter errungen hatten, die seit Hallers auftreten den Reim «von seiner so lange ungestörten Herrschaft entsetzt und dabey die griechischen und römischen Silbenmaße eingeführt»;

[1]) Ged. ü. Vern. etc. 268 lautete noch in der zehnten Auflage: «Nur weil Gott, wann er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.» Jetzt änderte Haller: «Nur weil Gott, weil er herrscht» u. s. w.

[2]) Vgl. Allg. D. Bibl. 1788, LXXXI, 25 (Recension von Schwab, Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache, Stuttgart 1785): «Für die Mittheilung zwoer Anecdoten von Hallern aus Briefen an den Hrn. Präs. v. G. wissen wir dem Verf. Dank. Jener Widerhersteller der Würde teutscher Dichtkunst bemerkte im Jahre 1773, daß er gegen die damaligen jüngeren Dichter zu kriechen scheine und doch beim Eintritt seiner poetischen Laufbahn 1732 von Jedermann des Schwulstes bezichtigt worden» u. s. w. Vgl. A. G. Kästner, Ges. Werke I, 85, Anm.

er vergegenwärtigte sich den Beifall, welchen der «Urheber der deutschen Hexameter durch seine neuen, zusammengesetzten und emphatischen Wörter und neuen Wortfügungen», mit seinen glücklichen Nachahmern, beim «größern Theile der deutschen Nation» gefunden hatte[1]). Das alles war nicht gerade geeignet, besondere Hoffnungen betreffend die Aufnahme der neuen Ausgabe der Gedichte in Haller zu erwecken: «Einmal sind meine Gedichte geschrieben; sie in reimlose Linien zu übersetzen, wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralternden Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einigen Schirm haben und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange ihnen so mächtige Verbündete bleiben»[2]).

Doch nicht bloß geringere Hoffnungen auf die Wirkung seiner Gedichte, auch geringere Freude an den Stoffen, die er in seinen Gedichten behandelt, hatten die veränderten Zeitumstände für Haller mit sich gebracht.

Aus dem langen Zusatz, den Haller in der elften Auflage der Gedichte zur Vorbemerkung zu dem Gedichte über den Ursprung des Uebels machte[3]), ist deutlich zu sehen, daß Hallers durch Alter und Kränklichkeit zunehmende religiöse Verdüsterung und seine philosophischen Grübeleien ihm die Freude an einer der gehaltvollsten seiner Jugenddichtungen beträchtlich vermindert hatten. «Unverantwortlich» schien es ihm jetzt, daß er in dem Gedichte «die Mittel alle verschwiegen» habe, «die Gott zum widerherstellen der Seelen angewendet hat, die Menschwerdung Christi, sein leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, die Genugthuung unserer Sünden». Es ist klar, daß Haller mit diesen Worten inhaltlich die Dichtung vom Ursprung des Uebels jetzt fast vollständig verurtheilt hatte.

[1]) S. die Vorrede zur elften Auflage.

[2]) Vorrede zur elften Auflage.

[3]) Zeile 16—32 der Vorbemerkung.

Aber auch einer andern seiner größeren Dichtungen stand Haller jetzt mit recht veränderten Gefühlen gegenüber. Es war die berühmte Dichtung « Die Alpen ». Haller hatte die Lebensweise, die Sitten seiner Landsleute nun, die Jahre in Göttingen abgerechnet, fast ein halbes Jahrhundert hindurch beobachten können und auch wirklich beobachtet. Aber große Veränderungen schienen ihm überall vorgegangen und jenes glückliche leben, von dem er einst in seinen Alpen ein so bezauberndes und doch auf Wahrheit beruhendes Bild entworfen, schon lange verschwunden. Hallers Briefe an Gemmingen sind reich an Klagen über den auch unter den Alpenbewohnern eindringenden Luxus, über die daraus folgende Sittenverderbniß, ja Haller scheut sich nicht, im Hinblick auf die Ursachen dieser Erscheinung, d. h. auf die Sitten der Hauptstadt des bernischen Landes, jetzt sogar von nächst bevorstehendem « Untergang » zu sprechen.

Wol blickte Haller auch jetzt noch oft mit innerer Befriedigung auf manche gute Maßnahmen seiner Regierung zum Nutzen des Landes und des Volkes (Errichtung von öffentlichen Gebäuden, Anlegung von Straßen u. s. w.), auf den öffentlichen Wohlstand, auf die finanzielle Leistungsfähigkeit des bernischen Staates. Aber sein allgemeines Urtheil war doch immer: « eine Republik thue wenig böses, aber nicht genug gutes », und wenn er den Blick auf andere Zustände richtete, so beschlichen ihn trübe Gedanken.

Schon am 5. November 1773 schrieb Haller an Gemmingen: « Ich fürchte den Luxum. Wenn unsere Ausgabe die Einnahme beträchtlich übersteigt, so müssen wir zu Tyrannen und Blutsaugern werden. Darüber habe ich mich im Cato weiter erklärt. Und zu diesem Luxu haben wir einen immer zunehmenden Hang, dem man hin und wieder unzureichende Gesetze entgegensetzt. Noch ist ein Theil der Regierung unverdorben. Aber die Reize der Elegants reißen täglich mehr, auch wohl tugendhafte Leute hin, die den verborgenen Gift unter dem blumischen Anschein nicht merken. » Und am 23. Januar 1774: « Der Luxus nimmt

hier täglich überhand. Einige Gesetze haben wir wohl, die noch so ziemlich gehalten werden [!]. Aber diese Hydra hat so viele Köpfe, daß die Gesetze sie niemals ganz ausrotten können. Es muß unser Untergang seyn, weil unsre Einkünfte gezählt und gemessen sind und der Luxus unendlich mehr erfordert. Auch die Schminke wird täglich mehr die Farbe des *bon ton*. Schon suchen unsere jungen Leute in Holland und Genf ungesunde und ungestalte reiche Missgeburten, den angenommenen Staat zu bestreiten, und nur wenige, auch gute Leute, sind weise genug, die verderblichen Folgen der Eleganz einzusehen. Ich habe darüber in dem Fabius geeifert, der unter der Presse ist.» Endlich am 6. December 1776: «Hier sehen wir unsern Untergang vor uns. Da der Aufwand und die Eleganz täglich steigt, hingegen die Patricischen Familien weder beim Kriegs-Dienste, noch in Diensten der Republik die Mittel finden können, diesen Aufwand zu bestreiten. Und nichts ist schwerer als das Hemmen des Luxus, der eine gewisse Unschuld und Artigkeit zu haben scheint. Schon jetzt gehet die Speculation der besten Familien fast bloß auf reiche Heirathen» u. s. w.

Man kann zwar nicht sagen, daß Hallers Ansichten über die Lebensweise seiner Mitbürger in der Hauptstadt durch die angeführten Stellen aus seinen Briefen sich als andere darstellen als zu der Zeit, da er seine Gedichte «Verdorbene Sitten» und «Der Mann nach der Welt» geschrieben hatte. Wol aber waren seine Ansichten in Bezug auf die Sitten des Landvolks andere geworden. In den Thälern und auf den Bergen seines Heimathlandes hatte Haller vor jetzt fünfzig Jahren die Hütten der Unschuld, die Stätten des Glückes, ein goldenes Zeitalter in Wirklichkeit, gefunden. Jetzt (10. November 1775) schrieb er an Gemmingen: «Unser Bauer steht sich sehr wohl, die üppig gewordenen Alpen ausgenommen, wo die Sitten mir recht zum Trutze verdorben sind.» Und mit freudigem Stolze hatte Haller 1728 (in der ersten Fassung seines Alpengedichtes) geschrieben:

«Ihr Schüler der Natur, gebohrn und wahre Weisen,
Die ihr auf Schweizer-Lands beschneyten Mauren wacht,
Ihr, und nur ihr allein, kennt keine Zeit von Eisen,
Weil Tugend Lust zur Müh, und Armuth glücklich macht!»

Jetzt (6. December 1776) sprach er zu Gemmingen von den «Alpen-Leuten, die eben auch durch den Luxum zu Grunde gehen und gar nicht mehr sind, was sie waren, wie ich sie a. 1728 besang».

Nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl zu empfinden, blickt man in den Briefen an Gemmingen auf solche Aeußerungen Hallers — die ernsten Zeugnisse von zerronnenen Idealen eines edeln Menschen und eines gefeierten Dichters. —

Doch mochten in Haller selbst manche Ideale seiner Jugend geschwunden sein — er selbst war und blieb, durch seine Gedichte, auch jetzt noch das Ideal für Andere.

Man braucht nur an die Verehrung zu denken, welche der junge Schiller schon in Ludwigsburg und dann auf der Karlsfchule in Stuttgart für Haller hegte: Schillers jugendliche Dichtung «Der Abend» (1768), ganz nach Hallers «Morgengedanken» componiert[1]), Schillers erste medicinische Schriften mit ihren, trotz mancher Polemik gegen Haller, so bedeutungsvollen Beziehungen auf Haller sich zu vergegenwärtigen. Dieselben mächtigen Eindrücke, die Schiller in seiner Jugend durch Haller empfangen hatte und für die Zukunft bewahrte, empfieng um dieselbe Zeit in ganz verschiedenen Lebensverhältnissen u. A. Franz Volkmar

[1]) A. Streicher, Schillers Flucht etc., Stuttgart 1836, S. 16 ff. erzählt, daß Schiller (dem Haller als ein Arzt, der zugleich ein Dichter war, namentlich auch ebendeswegen, als Ideal vorschwebte) die Verse (Morgenged. 35. 36): «Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet Und seinen Knochenberg beseelt» und viele andere Verse Hallers «auch dann noch mit Bewunderung anführte, als seine erste Jugendzeit lange verflogen war.» — Ueber die Beziehungen der ersten Schriften Schillers auf Haller vgl. Boxberger, Schiller und Haller, Erfurt 1869; Maltzahns Anmerkungen zu Schillers Kl. Schr. (Werke, Hempel, XIV, 85 ff.); Frey, A. v. Haller 196 ff.

Reinhard. In den «Geständnissen» dieses um die Wende des Jahrhunderts gefeierten deutschen Kanzelredners finden sich die wunderbarsten Bekenntnisse über die Wirkungen von Hallers Gedichten auf den jugendlichen Theologen. Reinhard, der gegen Ende der sechziger Jahre die Gedichte Hallers zum Geschenk erhalten hatte, gesteht unumwunden, daß er das beste seiner Bildung Haller zu verdanken habe. «Ich strebe vergeblich», schreibt Reinhard in der Erzählung seiner Jugendgeschichte[1]), «die Freude und das Entzücken auszudrücken, mit welchem ich diesen Dichter las und verschlang. Nun wurde es auf einmal helle in meiner Seele; nun glaubte ich gefunden zu haben, was ich bey meinem Brockes und Canitz vergeblich gesucht hatte.» Bald wusste Reinhard seinen Haller auswendig, er ahmte ihn nach, alles an Haller gefiel ihm, selbst Haller Provinzialismen, «mitten in der Oberpfalz schrieb ich, als ob ich in Bern geboren wäre». «Doch was war diese kleine Verirrung gegen den unermesslichen Vortheil, den ich Haller zu verdanken habe. Der gedankenreiche, sinnvolle, jedes Wort sorgfältig wägende Dichter hatte sich meiner ganzen Seele bemächtigt; mit unbeschreiblichem Vergnügen hieng ich fast an jeder Zeile und glaubte immer mehr in derselben zu entdecken; und eine Menge von Stellen, die ich noch nicht verstand, auch nicht verstehen konnte, erhöhten nur meine Ehrfurcht gegen den Dichter; sie schienen mir Göttersprüche, die ein heiliges Dunkel umgebe und die sich mir künftig wohl enthüllen würden. Aber von nun an war mir auch alles Weitschweifige, Wortreiche und Tautologische auf immer verleidet; so viel Geschmack die Jugend auch sonst an einer gewissen Fülle, an einer gewissen Ueppigkeit des Ausdrucks, an einem Spiele mit lieblichen Bildern und wohlklingenden Phrasen findet, mir war dieß alles zuwider; Haller machte mich im Ausdrucke so vorsichtig, ich möchte sagen so arm, daß ich noch

[1]) Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend etc., Sulzbach 1810, S. 16 ff. 52.

immer, wenn kein neuer, von dem vorhergehenden verschiedener, oder doch den vorhergehenden näher bestimmender Gedanke zu sagen ist, auch schlechterdings kein Wort mehr habe.»

Wie der Jüngling Reinhard, als er in den siebziger Jahren in Regensburg und Wittenberg andere Dichter kennen lernte, es Haller zuschrieb, daß er «nicht ein Liebhaber pomphafter Phrasen und poetischen Unsinns wurde», so leitete auch der spätere Oberhofprediger Reinhard zu Dresden das eigenthümlichste und beste seines Tones in Rede und Schrift von Haller her. Nicht bloß die größeren und bloß die in den ersten Auflagen veröffentlichten Gedichte Hallers übten diese Wirkung auf Hallers Zeitgenossen aus[1]. Auch was Haller seit den fünfziger Jahren geschrieben hatte, die kleinen Gelegenheits- und Trauergedichte, waren schon populär geworden. Als im Juni 1777 J. G. Schlosser seine Gemahlin Cornelia, geborne Gœthe, verloren hatte, meldete Pfeffel die Trauerkunde an Sarasin mit den Worten: «Weinen Sie eine Thräne auf den frühen Hügel und denken Sie dabei an Hallers großen Gedanken: ‚Kein Grab kann Geister decken!' »[2].

[1]) Am 14. Februar 1777 schrieb J. G. v. Lori (einer der Mitstifter der Akademie der Wissenschaften in München) an Haller: «Für die neue prächtige Auflage meines alten Lieblingsbuchs bin höchstens verbunden. Ich wollte selbes zum beständigen Denkmal Dero mir so schätzbaren Freundschaft aufbewahren, allein man hat es mir in Beschlag genommen. Ich muß ein andres Exemplar, so ich aus Augsburg mir schon verschrieben, mir verschaffen, um das Buch, dessen man mich nicht berauben wollte, wieder zu lösen. Daß dieß mein eigner Landesherr gewesen, habe ich Verbot E. H. zu schreiben. Es wird mir aber doch erlaubt sein, zur Ewigkeit des Nachruhms dem Verfasser der Schweizer. Gedichte ein kleines Compliment zu machen.» — Vgl. auch Ittners Leben von Schreiber, Freiburg 1829, S. 128.

[2]) Düntzer, Frauenbilder aus Gœthes Jugendzeit 198. — Die hier citierten Worte sind eine ungenaue Erinnerung von Vers 9 und 10

Vielleicht die gröste Ehrenbezeugung von allen, die Haller im Laufe der siebziger Jahre zu Theil wurden[1]), war der Besuch, den er am 17. Juli 1777 von Kaiser Joseph II., auf dessen Rückreise aus Frankreich, empfieng[2]). Der Besuch, den Joseph schon im Jahre 1774 beabsichtigt hatte[3]), dauerte ungefähr eine Stunde. Etwas besonders bedeutendes aus den Unterhaltungen des Kaisers mit Haller ist nicht bekannt geworden. Haller schrieb an E. F. v. Gemmingen am 6. August: «Ich bin der elendeste Erzähler von der Welt, vollkommen untüchtig in ein Detail zu treten, und so kurz in Reden als in Versen. Ich gestehe auch, daß ich mich an das wenigste erinnere. Der Herr war sehr herunterlassend.

des Hallerschen Gedichtes über den Tod der Frau Triller: «Doch Christen kann nichts völlig scheiden, kein Grab deckt Geister zu!»

[1]) Haller hat im Laufe der siebziger Jahre von folgenden gelehrten Gesellschaften das Diplom als Ehrenmitglied erhalten: 1773 Ackerbaugesellschaft in Padua, 1775 Gesellschaft des Ackerbaus und der Künste in Krain, 1776 medicinische Gesellschaft in Hanau, Akademie zu Edinburg, medicinische Gesellschaft in Paris (Vicq d'Azyr unterzeichnet), Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, 1777 Patriotische Gesellschaft von Hessen-Homburg. Am 20. Juni 1777 schrieb ihm Ulrike Louise von Schweden ihren Dank für die Widmung der neuen Ausgabe der Gedichte und übersandte eine goldene Medaille, am 18. August dankte Prinz Peter von Holstein für die Widmung der neuen Ausgabe des Usong. — Am 28. Juli 1773 schrieb Haller an Gemmingen, daß er «die Gnade genossen, die Herzogin von Württemberg in seinem Krankenzimmer zu sehen», am 21. September 1776 berichtete er an Gemmingen, daß er den Besuch des Herzogs von Württemberg erhalten, der, «sehr aufgeräumt», «einzig über die Auferziehungs-Anstalt» (die Karlsſchule) gesprochen habe, und Haller «freute sich über die Revolution».

[2]) Joseph reiste unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein. Seine Begleiter, die mit ihm in Hallers Haus (Inselgasse, neben dem jetzigen Hotel Bellevue) traten, waren: Graf Joh. Phil. Cobenzl, Graf L. v. Belgiojoso und FML. Graf Joseph Colloredo. (Msc. Zeerleder.)

[3]) Arneth et Geoffroy: Marie Antoinette, Paris 1874, II, 101; III, 109.

Man sagt sonst, er frage unendlich viel, mich hat er nichts gefragt und mehrentheils von Wien, von dortigen Gelehrten, von der Inoculation u. dgl. gesprochen. Aber ich überlasse es Zimmermann, seine Unterredungen drucken zu lassen: ihn hat die Gegenwart *præsentis numinis* entzückt; mich bewegt hierseits der Ewigkeit nichts mehr[1]). Einen guten Verstand und deutliche Begriffe schien mir der Herr zu haben, vielleicht auch ein Bewusstsein seiner Größe und keinen Gefallen am Widerspruch. Ueber das Zudringen war er sehr ungehalten. Mein Haus wurde vom Morgen an mit Gaffern angefüllt, weil die Leute, ich weiß nicht warum, sich vorstellten, der Herr würde mich besuchen. Doch dieses

[1]) Haller bezieht sich hier auf Zimmermanns «Schreiben an einen seiner Freunde, die Unterredung mit S. Maj. dem König in Preußen während seines Aufenthaltes in Berlin betr.». Amsterdam 1773. Haller war über diese Schrift (die einer von Zimmermanns Freunden angeblich wider wissen und Willen Zimmermanns in Druck gegeben hatte) sehr aufgebracht: Zimmermann habe «sich angestellt, als ob er mit Gott gesprochen», schrieb Haller an Gemmingen. Auch in seinen Briefen an M. v. Lamberg äußerte sich Haller sehr ungünstig über die Veröffentlichung von Zimmermanns Unterredung mit Friedrich. Von einer Erklärung, die Zimmermann am 8. December 1773 in Hannover drucken ließ, daß die Veröffentlichung der Unterredung wider wissen und Willen Zimmermanns erfolgt sei, nahm Haller keine Notiz. Als Hallers Briefe an Lamberg im Druck erschienen *(Epoques raisonnées sur la vie d'Albert de Haller, par le comte M. de Lamberg,* Leipzig 1778), gab Zimmermann seiner in den letzten Lebensjahren Hallers gegen diesen Letztern allmälig entstandenen Abneigung deutlichen Ausdruck (Ueber Friedrich d. Gr., Leipzig 1788, 283, woselbst die Stellen aus Briefen Hallers an Lamberg). Dieses letztere war übrigens auch schon früher geschehen: Zimmermann erklärte schon 1777 Sulzer (Bodemann 275, vgl. 271), er liebe Haller nicht mehr; unzweifelhaft war ein Grund dieser Abneigung die Zimmermann durchaus widerstrebende religiöse Richtung und religiöse Melancholie Hallers (Zimmermann, Einsamkeit II, 216 ff. u. a. a. O.), ein anderer Zimmermanns maßlose Eitelkeit, der Haller in seinen Urtheilen über Zimmermanns Schriften kein Genüge that.

alles im höchsten Vertrauen. Gegen mich war der Herr durch und durch herablassend, vernünftig, und hielt die Mittelmaaße zwischen Schmeicheley und Stolz ganz richtig.» Wie in Bern, so machte der Besuch des Kaisers bei Haller auch an anderen Orten, ja in ganz Europa großes aufsehen; um so mehr, als es bald bekannt wurde, daß Joseph bei seinem Besuche in Genf an Ferney vorübergefahren war und den nach seinem Besuche verlangenden Voltaire unbesucht gelassen hatte. Die Verehrer Hallers legten es als eine Demonstration des Kaisers zu Gunsten Hallers gegen Voltaire aus. Haller selbst schrieb an Gemmingen: «Voltaire hat würklich den Grafen erwartet und sichs verdrießen lassen, daß er nicht kam. Aber er durfte wegen der Frau Mutter nicht. Sonst wüsste ich etwas, das ich aber keiner Feder anvertrauen kann. Ruhm hat Voltaire so viel als irgend ein noch lebender, aber die (Kaiserin) sieht in ihm den Feind der Religion»[1]. —

Haller hatte den Besuch Kaiser Josephs erhalten, als das Ende seiner Tage schon sehr nahe herangekommen war. Haller hatte schon «Jahre ohne Gesundheit zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen und einer ununterbrochenen Reihe von allerley Leiden zugebracht»[2]; um sich gute Stunden zu verschaffen, war ihm der Genuß des Opiums schon seit Jahren unentbehrlich geworden. Bereits zur Feier des Neujahrstages 1776, im Kreise seiner Kinder und Enkel, konnte er sich Kraft und Stimmung nur durch dieses Mittel geben[3], ohne dessen Gebrauch er nicht selten in tiefen Kleinmuth versank[4]. Seit dem Jahre 1777

[1]) Vgl. Haller an Heyne 6. October und 9. November 1777 (Rössler 376).

[2]) Vorrede zur elften Auflage der Gedichte.

[3]) Haller an Bonnet 2. Januar 1776.

[4]) Vgl. den von tendenziöser Uebertreibung nicht freien Bericht Zimmermanns, Einsamkeit II, 216 ff. Haller selbst gab an, daß er täglich bis zu 130 Tropfen, in 42 Monaten viele tausend Gran des Mohnsaftes verbraucht habe, G. G. A. 1777, 1196.

mehrten sich die Beschwerden, die ihm sein Leiden (eine Krankheit der Blase) brachte. Auch sein Freund Tissot, den er in der letzten Zeit consultierte[1]), konnte ihm nicht mehr helfen. Am 12. December 1777 erlag Haller seinen Leiden, neunundsechzig Jahre und zwei Monate alt.

Bis zuletzt war Haller geistig thätig gewesen, wie nur eine geistig groß angelegte Natur thätig sein kann. Den öffentlichen Geschäften hatte er sich in den letzten vier Jahren gänzlich entzogen, «er lebte nun anders nicht als mit Buch und Feder in der Hand». Dem Tode nahe war er immer den höchsten Interessen des Lebens zugewendet geblieben: in der vielseitigsten Weise litterarisch thätig, unabläßig, freilich in einer meist für ihn qualvollen Weise, mit religiösen Fragen beschäftigt, zu deren Lösung er verschiedene Geistliche an sein Krankenlager berief; bis zuletzt aber auch den Geist des Forschers nicht verläugnend: die Berichte über die Weiterentwicklung seiner Krankheit, die Beobachtungen über die Wirkungen des Opiums hatte er nebst anderen Berichten noch gegen Mitte November an die k. Gesellschaft der Wissenschaften nach Göttingen gesendet[2]). In dem letzten Briefe, den er schrieb, an Heyne nach Göttingen am 7. December, heißt es[3]): «In dieser Nähe der Ewigkeit wende ich mich zum Erlöser, suche seine Vermittlung, hoffe, wenn ich ja etwas hoffen kann, von seiner unermesslichen Güte. Meine Laster liegen vor mir ausgebreitet, es ist ein fürchterliches Heer und siebenzig Jahre gesammelt, das wider mich zu Felde zieht. Dem habe ich nichts als eine unermessliche Barmherzigkeit entgegenzusetzen, die aber zu meinem ewigen Troste vorhanden ist und sich im leben, leiden und sterben Christi an den Tag legt. — Belieben Sie doch, Hrn. Less nebst meiner dankbaren Hochachtung zu fragen, was für

[1]) Briefe Hallers an Tissot aus den letzten Jahren bei Eynard, *Vie de Tissot* 260 ff.

[2]) G. G. A. 13. December 1777.

[3]) Bodemann, Zimmermann 273.

ein Buch (es muß nicht lang seyn) in meinen Umständen und wider die Schrecken des Todes, hingegen für die Festergreifung des Verdienstes des Heilandes, ich fruchtbar lesen könnte?» . . .

Aber in diesem letzten Briefe Hallers an Heyne stehen auch die Worte: «Ich werde arbeiten, so lange ich lebe.» —

Weithin, so weit als Hallers Gelehrtenruhm und Dichtername gedrungen war, erregte die Nachricht von seinem Tode Theilnahme und Trauer. In der Schweiz und in Deutschland, in England, Frankreich und Italien erschienen zahlreiche Nekrologe, in Prosa und in Versen, die Hallers Verdienste um die Wissenschaft, um die Dichtkunst, um die Bildung der Menschheit hervorhoben[1]). Das Gefühl, daß einer der grösten Männer des Jahrhunderts aus dem Leben geschieden war, war überall rege und gebot selbst denen, die in den letzten Jahren oder in gewissen Fragen mit Haller nicht sympathisiert hatten, Mäßigung in ihrem Urtheil oder respectvolles schweigen über die Schwächen des Todten[2]).

[1]) Verzeichniß der Nekrologe, Gedichte etc. in G. E. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte II, 237—245, und bei Jördens II, 327 ff. und VI, 265 ff.

[2]) Da zu diesen vor Allen Zimmermann gehörte, so dürfen folgende Worte aus seinem Nekrologe Hallers (Deutsches Museum, Leipzig 1778, I, 191 ff.) hier nicht unerwähnt bleiben: «In einem ganzen Jahrhundert sieht man selten einen Mann, der mit diesen Adlersaugen den unermesslichen Raum des wissens durchforschet, der diesen immer heißen Durst nach Wahrheit, diese unabhängige Thätigkeit des Geistes bei einer gänzlichen Gleichgültigkeit für jede Freude des Lebens hat. Den Tod des Hrn. v. H. werden zunächst um sein Grab vielleicht wenige Herzen fühlen, der zu große Ruhm eines Mitbürgers ist Schweizern immer lästig. Aber die an eine edlere Sinnesart gewöhnten Deutschen gestehen, daß man seit Leibnitzens Tod keinen empfindlichern Verlust erlitten. . . Was er schrieb, hatte noch beständig den ihm ganz eigenen Charakter von Kraft und Würde; bei dem lebendigen Gefühle von dieser vergaß er jene nie;

Noch lange bildeten die näheren Umstände bei Hallers Tode und die Frage, ob Haller als gläubiger Christ auch gestorben sei, in weiten Kreisen den Gegenstand eifriger Gespräche. Denn es war einem von Hallers Mitbürgern vorbehalten geblieben, in einem Briefe, dessen Inhalt bald in die Oeffentlichkeit drang, Haller des vollständigsten Unglaubens bei seinem sterben zu beschuldigen und damit den Vorwurf der Lüge und der Heuchelei auf Hallers ganzes Leben zu werfen. Wer immer Haller persönlich kannte, fühlte sich sittlich verpflichtet, diese Beschuldigung zurückzuweisen. Der Schreiber jenes Briefes, der an Heyne nach Göttingen zwei Tage nach Hallers Tode gerichtet worden und der die Zeichen der Unwahrscheinlichkeit seines Inhaltes

und am wenigsten gegen die Wanzen unserer Litteratur... Sein Kopf hob sich immer wieder, so sehr auch sonst sein Herz durch sein Glaubensſystem immer bestürmet schien... Er bemerkte mit heiterer Ausſicht in die Ewigkeit jeden Tritt des kommenden Todes.» — Auch der Historiker J. A. F. v. Balthasar, der, als Katholik, die Hallers ganzes Leben begleitende Polemik gegen die katholische Kirche in seiner Lobrede auf Haller, Basel 1778, S. 18 ff., besonders hervorheben zu müssen glaubte, bekannte wenigstens, daß er Haller um dieser «Schwäche» willen nicht hasse. — Am wenigsten rühmlich, für seinen Verfasser, war der Nekrolog, welchen Wieland im T. Merkur 1778, II, 248 ff. (Werke XXXVIII, 530 ff.), veröffentlichte. Wieland hätte die Arbeit gerne einem Andern überlassen (Br. an Merk 1838, 135). Als er sie doch selbst übernehmen musste, gab er in der gewundenen Einleitung zu seinen biographischen Notizen über Haller zu verstehen, daß es Haller an Muth und Aufrichtigkeit gefehlt habe. Aber Wieland selbst hatte so wenig Muth und Aufrichtigkeit, daß er die Differenzpunkte zwischen seinen und Hallers Anschauungen nicht zu nennen wagte und sogar schrieb: «Auch seine [Hallers] Bemühungen, die Wahrheit der christlichen Religion gegen den Deismus zu vertheidigen, verdienen allen Dank.» Der Nekrolog ist sonst sehr kahl. Nur die Worte über die Gedichte (oben S. CCCLVII) scheinen eine Erinnerung an die frühere Verehrung Hallers zu enthalten.

in sich selber trug, war ein junger Tscharner[1]). Doch rettete ein anderer Tscharner das Andenken Hallers in seiner Vaterstadt durch die warme Lobrede, die er am 25. März 1778 in der feierlichen Sitzung der öconomischen Gesellschaft verlas und darauf in den Druck gab[2]); es war Vincenz Bernhard Tscharner, der Uebersetzer von Hallers Gedichten: «Unser Haller ist hin! Wir sehen noch sein Bild; in seinen unsterblichen Schriften hören wir noch seine Worte; — ihn aber hält am ernsten Orte, der nichts zurücke lässt, die Ewigkeit mit starken Armen fest.» Und in einer Elegie auf Haller, die ein fliegendes Blatt bald nach Hallers Tode in Bern verbreitete[3]), sang der geistvolle, bescheidene und unglückliche B. A. Dunker:

> «Wann die Worte des Manns (künftige Wohlthat noch!)
> Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte,

[1]) J. G. Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Herausgegeben von A. Rengger, Aarau 1830, S. 33. Die bezeichnendsten Stellen des Briefes lauten: «Nachdem er vergeblich alle unsere Theologen zu sich kommen lassen, um aus ihrer Conversation sich erbauen zu können, so gestand er, daß er nicht nur nichts glaube, sondern daß es ihm unmöglich wäre, etwas zu glauben, wie gerne er es auch thäte. Sein Zustand ... sah einer Art von Verzweiflung gleich.... So starb Haller ... der ruhiger würde gestorben sein, wenn er auf der wichtigsten Bahn mit mehr Glauben als Scepticismus gewandelt und sich selbst nicht mit a + b hätte erbauen wollen.» Der Brief ist bei Bodemann, Zimmermann 274 abgedruckt, woselbst auch das Urtheil Sulzers über den Brief und Mendelsohns Worte beim Tode Hallers sich finden (277. 289). — Lessing an Breitkopf (Werke XX, 1, 800) 1779, Gœthe an Frau v. Stein, aus Bern, 16. Oct. 1779: «Vielerlei über Hallern.»

[2]) Bern, bey der Typographischen Gesellschaft. (Mit Hallers Bildniß von Dunker, wie es schon die elfte Auflage der Gedichte gebracht hatte.)

[3]) Elegie | auf | D. Albrecht v. Haller. | Bern, | bei B. A. Dunker, und B. L. Wallhard. O. J.

Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
 Segnet staunende Nachwelt ihn.
Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht...
Feurig dankend gezählt; dann werden Könige
 Neben Hallern vergessen sein.»

Stimmen der Nachwelt.

Der Leichnam Hallers wurde auf dem Friedhofe neben der ehemaligen Dominicaner-, jetzt sog. französischen Kirche der Erde übergeben. Doch dachten Hallers Mitbürger nicht daran, die Stätte, welche die Ueberreste des großen Gelehrten, des gefeierten Dichters aufgenommen hatte, durch irgend ein bleibendes Denkmal zu ehren. Schon zu Anfang des neuen Jahrhunderts waren die Grabhügel auf dem alten Kirchhof nivellirt, der Platz mit Schuppen überbaut, und niemand wusste mehr genau zu sagen, wo die Gebeine des bedeutendsten Mannes, den Bern seit Jahrhunderten hervorgebracht, begraben lagen[1]). Auch für die Erhaltung und Benutzung von Hallers litterarischem Nachlaß zeigte sich in Hallers Vaterstadt nicht das geringste Interesse. Den Ankauf

[1]) Auf derselben Stelle, wo Haller beerdigt worden, soll 1814 ein in dem an die französische Kirche anstoßenden frühern Spitalgebäude verstorbener russischer Offizier begraben worden sein. Bei der Fundamentierung der großen, auf dem ehemaligen Kirchhof jetzt sich erhebenden Gebäude im Jahre 1878 stieß man auf zwei übereinander liegende Gräber, von denen das untere das Hallers gewesen sein muß. Auch damals kümmerte sich niemand um die Sache, die nur in engeren Kreisen bekannt geworden zu sein scheint. (Mittheilungen des Hrn. Dr. E. Blösch.) — In dem Hause, in welchem Haller in der letzten Zeit gelebt und in welchem er gestorben, ließ der nachherige Besitzer, J. R. Sinner von Balaigues, aus eigenen Mitteln die noch heute sichtbare große Marmortafel anbringen, welche an Haller und an den ihm zu Theil gewordenen Besuch Kaiser Josephs erinnert (die Inschrift abgedruckt bei Jördens II, 317). Diese Tafel ist noch immer das würdigste Denkmal Hallers in seiner Vaterstadt. Alle spätern Versuche, Hallers Andenken in monumentaler Weise zu ehren, sind ziemlich dürftig und unglücklich ausgefallen.

der viele tausend Bände umfassenden Bibliothek Hallers, die derselbe noch bei seinen Lebzeiten der Stadt Bern abzutreten Willens war, hatte der Kleine Rath schon 1769 abgelehnt. Haller war darauf in Unterhandlungen mit Herzog Karl von Württemberg getreten, dieselben führten zu keinem Resultate. Als Haller gestorben war, verkauften seine Söhne die Bibliothek an Kaiser Joseph II., der die Bücher an die lombardischen Städte Mailand, Padua und Pavia vertheilen ließ. Werthvolle Manuscripte, darunter die in der vorliegenden Darstellung zum ersten Male benutzten autobiographischen Skizzen aus Hallers Jugendzeit, sind durch diesen Kauf mit ins Ausland gegangen. Auch eine der interessantesten litterarischen Arbeiten Hallers, die derselbe noch im letzten Jahre seines Lebens begonnen hatte, die Ausgabe der an Haller gerichteten Briefe in deutscher Sprache[1]), wurde nach seinem Tode von niemandem fortgesetzt. Von den Originalen der Briefe giengen manche sehr bald verloren, und als im Jahre 1792 Hallers Enkel, Karl Ludwig, die aus der Hinterlassenschaft seines Vaters, Gottlieb Emanuel, ihm zugefallene Sammlung der Briefe an Haller der Berner Regierung verkauft hatte, war die Unordnung und Sorglosigkeit auf der Berner Stadtbibliothek (wo die Handschriften aufbewahrt wurden), lange Zeit eine so große, daß einheimische und fremde Autographensammler hinlänglich Gelegenheit fanden, ihre Gelüste nach Handschriften berühmter Männer zu befriedigen[2]). Nicht einmal für die Vorarbeiten zu einer größern

[1]) Als Ergänzung der Sammlung in lateinischer Sprache an Haller geschriebener Briefe: *Epistolarum ab eruditis Viris ad Alb. Hallerum scriptarum, Pars I, Latinæ, Bernæ 1773—1775, Vol. I—VI.*

[2]) Den jetzt abhanden gekommenen, oben S. CXLIX, Anm. 5 mitgetheilten Brief Gottscheds an Haller bezeichnete L. Eckardt in seinem Vortrage «Albr. Haller und seine Zeit» noch 1856 als auf der Berner Bibliothek vorhanden. (Wandervorträge aus Kunst und Geschichte, Stuttgart 1868, 203 ff. Vgl. Westermanns Monatshefte 1858, 415 ff.) Das genannte Schreiben Gottscheds war schon von Haller selbst in «Deutsche Briefe» etc. zum Druck gegeben worden.

Darstellung von Hallers litterarischer Wirksamkeit wurde von einem seiner Mitbürger gesorgt: der Herausgeber des bekannten Sammelwerkes « A. v. Hallers etc. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst » etc. war der aus Ulm stammende Buchhändler J. G. Heinzmann[1]) und die Sammler und Herausgeber von Hallers

[1]) J. G. Heinzmann, geb. 1757, kam 1778 nach Bern, wo er « einige Jahre bei Buchhändler Haller war, nach Leipzig auf die Messen reiste und die vornehmsten Geschäfte dieses Hauses besorgte » (Rengger an Zimmermann 28. December 1787, Zimmermanns Briefe an seine Freunde in der Schweiz). 1787 kehrte Heinzmann nach Ulm zurück, um sich dort als Buchhändler niederzulassen. Verschiedene Umstände veranlaßten aber seine Rückkehr nach Bern noch in demselben Jahre. Er war später Chef der typographischen Gesellschaft in Bern. Näheres über sein Leben und seine zahlreichen Schriften bei Ersch und Gruber. Sein « Tagebuch A. v. Hallers », das in der Hallerschen Buchhandlung 1787 herauskam, erschien ohne wissen der Familie Albr. Hallers, ja es erregte, wegen der in der Vorrede enthaltenen Ausfälle auf Zimmermann, die höchste Missbilligung wenigstens der Wittwe und einer Tochter Hallers (Rengger a. a. O.). Woher Heinzmann die « Fragmente religiöser Empfindungen » Hallers hatte, ist nicht bekannt geworden, doch wurde die Authenticität derselben nie bezweifelt. Die Auszüge aus den G. G. A. scheint Heinzmann einerseits nach den zum Theil wahrscheinlich von Haller selbst herrührenden Bezeichnungen (Correcturen etc. s. oben S. CCCVII, Anm. 4) in des Letztern in Bern verbliebenem Exemplare gemacht zu haben. Andrerseits scheinen bestimmte Mittheilungen von kundiger Hand, wahrscheinlich auch Heynes in Göttingen (dessen dem Unternehmen Heinzmanns gespendeten Beifall die Vorrede zum Tagebuch hervorhebt) ihm zu Gebote gestanden zu haben. Heinzmann hat die einzelnen Recensionen Hallers verkürzt, zwei und mehrere in einen Artikel zusamengezogen, den Ausdruck öfters willkürlich abgeändert, an der Zuverläßigkeit seiner Angaben im allgemeinen (daß nämlich die von ihm ausgezogenen Recensionen von Haller herrühren) ist jedoch nicht zu zweifeln. Die von Heyne verfasste Recension des « Tagebuches », G. G. A. 1787, 818 ff., welche zugleich einige interessante Bemerkungen über den religiösen Charakter Hallers enthält, giebt nicht dem leisesten

zahlreichen Recensionen über medicinische Schriften die Zürcher J. J. Römer und P. Usteri[1]). Als die Stürme der französischen Revolution zu Ende der neunziger Jahre dem alten aristocratischen Bern den von Haller so lange geahnten Untergang brachten, verschlangen die politischen

Zweifel an der Richtigkeit von Heinzmanns Auswahl Ausdruck, sondern hebt nur hervor, daß Haller noch viel mehr Recensionen, als Heinzmann ausgewählt, auf den im «Tagebuch» berücksichtigten Gebieten in die G. G. A. geschrieben habe.

[1]) S. oben S. CCCIV, Anm. Unbegreiflich ist, daß G. E. Haller nicht etwas besseres für die Biographie seines Vaters leistete, als was die Bibliothek der Schweizergeschichte enthält. Daß G. E. Haller um die dichterischen Leistungen seines Vaters sich sehr wenig bekümmert hat, geht aus folgendem hervor: Im Deutschen Museum 1778, II, 253 ließ C. F. Hindenburg ein Gedicht «Haller» drucken, das fast ganz aus einzelnen Stellen verschiedener Gedichte Hallers mosaikartig zusammengesetzt war. Das Gedicht, welches Hindenburg als «aus des Verstorbenen eigenen Papieren» herstammend bezeichnete, sollte ein poetisches Denkmal auf Haller sein. Darauf erließ im ersten Bande des Jahrgangs 1779 des D. Museums (565) G. E. Haller eine «feierliche» Erklärung, daß «kein solches Gedicht noch einiges anderes von ähnlichem Bezug in den Papieren seines seligen Vaters gefunden worden». Nun klärte im zweiten Bande des Museums 1779 (173 ff.) Hindenburg den Sohn des Dichters auf, daß er ein Recht gehabt, die von ihm veröffentlichten Verse Haller zuzuschreiben, da er die einzelnen Züge alle [einige wenige ausgenommen] «aus Hallers allgemein bekannten Gedichten genommen habe, die nun seit fünfzig Jahren jedermann liest oder doch lesen sollte». G. E. Haller verfiel wegen seiner obengenannten Erklärung auch dem scharfen Spotte A. G. Kästners, der noch immer die alte Verehrung für Haller bewahrte (was insbesondere aus den zahlreichen Aeußerungen über Haller in Kästners Polemik mit Zimmermann ersichtlich ist, Ges. Werke IV, 46 ff.). Kästner schreibt in dem Epigramm «Hallers Jugendsünde»:

«..Manchen Vers von ihm, den Gottsched selbst verstünde,
Den liest sein Sohn gedruckt und spricht:
‚Mein selger Vater schrieb das nicht!'
Ein solcher Sohn ist Hallers Jugendsünde.» A. a. O. I, 107.

Interessen und Leidenschaften in Hallers Vaterstadt vollends, auf lange Zeit, das Interesse an dem leben und wirken des großen Todten.

Anders war es in Deutschland. Interesse und Verehrung für Haller waren mit seinem Tode dort nicht erstorben. Noch immer galt er als einer der ersten und grösten unter den deutschen Dichtern. Auch die gewaltigen Ereignisse des Revolutionszeitalters und der Ruhm jüngerer und größerer Dichter vermochten nicht, die Erinnerung an seine Dichtungen zu verwischen.

Was Haller als Dichter der deutschen Nation gewesen war, sah man deutlich, als zwei Jahre nach Haller Tode, 1780, die Schrift Friedrichs des Großen «Ueber die deutsche Litteratur» erschien. Der König hatte in seiner die Leistungen der Deutschen auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften so geringschätzenden Schrift auch Hallers mit keinem Worte Erwähnung gethan. Das gekränkte Selbstgefühl der Nation verschaffte sich in einer Menge von Gegenschriften Ausdruck. In keiner der bedeutenderen unter diesen Gegenschriften fehlt der freudige Hinweis auf Haller. Am stärksten gab diesen Hinweis Justus Möser in den bekannten Worten: «Haller war unser erster Dichter... Wir hatten vor Hallern nur Versemacher»[1]).

[1]) Möser, Ueber die deutsche Sprache und Litteratur. An einen Freund. Hamburg 1781, S. 41. — Vgl. Jerusalem, Ueber die Teutsche Sprache und Litteratur. An die etc. Frau Herzogin von Braunschweig und Lüneburg. Berlin 1781, S. 10. J. M. Affsprung, Bemerkungen über die Abhandlung von der teutschen Litteratur. Frankfurt 1781, S. 24. L. Gomperz, *Lettres sur la Langue et Littérature allemande. Dédié à Sa Majesté de Prusse.* Danzig 1781 (S. 65 Hallers Morgengedanken als Beispiel für die Energie der deutschen Sprache theilweise abgedruckt). Anonymus, Anmerkungen über die französische Schrift von der deutschen Sprache und Litteratur. Breslau 1781. (S. 5: «Sagt uns, fremde, unpartheyische Nationen, welche Wagschale sinkt, wenn wir diesen großen, unsterblichen Franzosen, unter den Gelehrten, Leibnitz, Wolf, Haller

Doch nicht alle deutschen Fürsten schätzten deutsche Wissenschaft und deutsche Dichtkunst so gering wie Friedrich. Was oben vom Kurfürsten von Bayern, von Kaiser Joseph, von Friedrichs d. Gr. Schwester berichtet wurde, das gilt insbesondere auch von Herzog Karl von Württemberg. Schon zu Lebzeiten Hallers hatte Herzog Karl, wie seine Gemahlin Franziska, Haller durch persönliche Besuche und specielle Zuschriften die hohe Verehrung bezeugt, von der er für Haller erfüllt war. Als aber zu Anfang der achtziger Jahre der Herzog den Plan entwarf, in den prächtigen Anlagen seines Gartens zu Hohenheim die verdientesten Geister Deutschlands durch Monumente zu ehren, war das Denkmal Hallers das erste, das er entwerfen ließ. Die Ausführung dieser Monumente ist freilich unterblieben. «Zum Beweise aber», so schreibt V. P. Heideloff 1795[1]), «daß es doch damit Ernst war, steht in der Nähe des Sibyllentempels an einem Orte, wo sich ein Monument vortrefflich ausnehmen würde, noch das große Modell zum Denkmal Albr. v. Hallers, das die Elèves der ehemaligen Karls Hohen Schule nach der Zeichnung von Guibal in einer Masse von Gyps machten

entgegenstellen» etc. S. 17 Proben aus Hallers Gedanken über Vernunft etc. S. 35 Citat aus dem Franzosen Dorat, der über die deutsche Litteratur geurtheilt: «Haller rächte zuerst sein Vaterland wegen unseres ungerechten und lächerlichen Vorurtheils. Sein Versuch schweizerischer Gedichte vernichtete unsere Begriffe, zerstäubte unsere witzigen Redensarten und ließ uns von übelgegründeter Verachtung zu ausfchweifender Berauschung übergehen.» S. 38: «An Schönheit des Ausdrucks übertrifft der berühmte Boileau den Hrn. v. Haller, aber an vortrefflichen Sachen, an feinen Empfindungen, an wahrer Gelehrsamkeit übertrifft Haller unendlich den französischen Dichter.») U. a.

[1]) Ansichten des herzogl. württembergischen Landsitzes Hohenheim. Nach der Natur gezeichnet von V. Heideloff. Nürnberg 1795. No. 32 (auf hohem Sockel das Brustbild Hallers in Relief. Oben eine Urne. An der Seite auf den Stufen des Sockels [über Lebensgröße] eine trauernde Frauengestalt).

und das bestimmt war, in Stein oder Marmor ausgeführt zu werden.» Unzweifelhaft stand mit diesem Unternehmen des Herzogs Karl der Entwurf zu einem Denkmal für Haller und die Grabschrift auf Haller in innerm Zusammenhange, welche der junge Schiller (mit den Entwürfen zu Monumenten für Luther, Kepler und Klopstock) 1782 im «Wirtembergischen Repertorium» veröffentlichte: «*Corpori Leges, Animo Officia Assignavit*»[1]).

Denn, wie der schwäbische Herzog, so gehörte auch der junge schwäbische Dichter, in welchem der gewaltige, Haller im innersten verwandte Genius sich schon mächtig regte, noch immer zu den grösten Bewunderern Hallers: Ein Jahr vorher, im Januar 1781, hatte Schiller die Elegie auf den Tod seines Freundes Weckherlin gedichtet: sie trug das Motto aus Hallers Ode auf die Ewigkeit: «Ihn aber hält am ernsten Orte, der nichts zu uns zurücke lässt, die Ewigkeit mit starken Armen fest»[2]). Und einige Monate später, am 17. September 1782, entzog sich Schiller durch die Flucht aus Stuttgart auf immer dem Drucke seines fürstlichen Gebieters: unter den wenigen Büchern, die er mit sich nahm, waren Hallers Gedichte[3]).

Was andere bedeutende Männer in Schwaben von Haller dachten und für Haller fühlten, ist aus den obengemachten

[1]) W. Repertorium II, 221 ff. Die Beschreibung des von Schiller entworfenen Grabmals lautet (Werke XIV, 1, 201): «Ueber dem Sarge zerreißt die Philosophie den Schleier, der über die Natur herabhieng. Seine Werke, mit Lorbeer in den Schlangenstab und eine Leyer gebunden, liegen auf dem Sarge umher. Auf der entgegengesetzten Seite weint Hygieia über sein Medaillon hin. *Inschrift.* Der Platz ist auf einem Hügel außer dem Kirchhof.»

[2]) Schillers Werke, Hist.-krit. Ausgabe von Gœdeke I, 178.

[3]) Streicher, Schillers Flucht etc. Stuttgart 1836, S. 77: «Die bürgerliche Kleidung, die sich Schiller hatte machen lassen, seine Wäsche, die Werke von Haller, Shakespeare etc., noch einige andere Dichter wurden nach und nach von Schiller weggebracht, so daß für die späteren Stunden nur wenig mehr zu thun übrig blieb.»

Mittheilungen über Hallers Verkehr mit Gemmingen, über Schubarts Beurtheilung Hallers u. a. ersichtlich. Nur flüchtig sei hier noch an das große Gedicht erinnert, in welchem 1780 G. Fr. Stäudlin den Naturforscher und Arzt, den Dichter, den Christen und Philosophen Haller gefeiert hat[1]).

Doch auch im übrigen Deutschland war Hallers Ruhm als Dichter noch immer unvermindert. Es war gewiß nur ein Zeichen der hohen Bedeutung von Hallers Gedichten, wenn Herder, 1787, in seinen Gesprächen «Gott» so viele Wendungen in den Unterredungen zwischen Theophron und Philolaus diesen Gedichten entnahm: auch aus dem Vorwurf der Unvollkommenheit des Ausdrucks für das unausdrückbare, auch aus der Nichtübereinstimmung des philosophierenden Spinozisten mit dem an Leibnitz sich anlehnenden Dichter erhellt durch jene Gespräche, welchen mächtigen Eindruck die philosophische Dichtung Hallers in Herders Geiste hinterlassen hatte[2]). Und um dieselbe Zeit gaben die hervorragendsten theoretischen Schriftsteller über Dichtkunst und

[3]) Albr. v. Haller, Gedicht in drei Gesängen, Tübingen 1780 (Den Vätern der Republik Bern gewidmet). 103 S. 8°. S. 8:

«Germania, dein großer Sohn liegt hier,
Der in die Krone deines Ruhmes
So manchen neuen Lorbeer wand,
Der tief ins innerste des Heiligthumes
Der Weisheit drang und ihre Schätze fand,
Hier liegt er, unbeweint, von dir. —
Wie ist an seinem Grab so still!
Noch hat kein deutsches Saitenspiel
Zu Hallers Ehre geklungen!
Zum zweitem Male sprossten hier
Des Frühlings Kinder schon herfür,
Und ach! noch schläft er unbesungen! —
Ha! Schande dir, die Ihn gebar,
Und deiner ganzen Bardenschaar!» u. s. w.

[2]) Gott. Einige Gespräche etc. Gotha 1787. S. 52. 109. 120 ff. 178. 194 (Z. Phil. u. Gesch. IX, 138 ff.).

Sprache, Männer wie J. J. Engel, J. J. Eschenburg, J. Chr. Adelung, J. J. Hottinger u. A. über Haller ihr Urtheil ab. Wol stellten sie alle die schon von Hallers ersten Beurtheilern hervorgehobene Schwere und Härte von Hallers Ausdruck und manche andere Unvollkommenheiten seiner Dichtung nicht in Abrede, aber bei allen überwog doch die Anerkennung von Hallers großen Vorzügen den Tadel seiner Schwächen. Noch stand auch damals die didaktische Dichtung, trotz aller Versuche, sie aus dem Gebiete der Poesie hinwegzuweisen, im ganzen und großen in unvermindertem ansehen. Wie J. J. Engel 1783 Haller «unsern ersten und berühmtesten didaktischen Dichter» genannt hatte, so schrieb J. J. Eschenburg einige Jahre später von Haller: «Dieser große Arzneigelehrte ... wird immer unter den deutschen Lehrdichtern wegen der Fülle und Gedrungenheit seiner Gedichte und ihrer Reichhaltigkeit an Sinn und Nachdruck eine der ersten Stellen behaupten.» Und: «Immer steht dieser in so manchem Betracht einzige Mann an der Spitze unserer Lehrdichter, an Wohllaut und Anmuth des Vortrages schon oft übertroffen, an Gedankenfülle, Gedrungenheit und Eindringlichkeit nie ganz erreicht»[2]). Eine Reihe der treffendsten Bemerkungen aber über Haller, namentlich als Satiriker, hat Hottinger in seiner gehaltvollen, von der kurfürstlich deutschen Gesellschaft in Mannheim preisgekrönten «Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern» gemacht[3]); nur einiges aus der Vergleichung, welche Hottinger zwischen Persius, Juvenal und Haller anstellt, soll hier widergegeben werden: «Persius stupft,

[1]) Anfangsgründe und Theorie der Dichtungsarten, Berlin und Stettin 1783, I, 20. 91.

[2]) Beispiel-Sammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Redekünste, Berlin 1788 ff., II, 208. 359; vgl. III, 284, IV, 409.

[3]) Schriften der kurfürstlich deutschen Gesellschaft in Mannheim. 1789. V. Band.

Haller schlägt, Juvenal geißelt. Keiner von ihnen hat die Waffen des Lächerlichen in seiner Gewalt, deren Horaz sich mit so großem Vortheil bedient hat. Juvenal ist zu cholerisch, Haller und Persius zu ernsthaft... Ein gerechter Unwille ist es, der Haller begeistert, und wenn er zürnt, so ist es der Zorn eines Mannes und der edle Unmuth einer großen Seele, die mit Verachtung auf Bösewichter, mit Mitleid auf Narren herabschaut. Ebenso nachdruckvoll als Juvenal, aber minder heftig, führt er seine Streiche mit gehaltener Kraft. Seine Gemälde sind ebenso stark, aber weniger überladen und sparsam, sein Spott minder schneidend, aber schmetternd und treffend. Der Verstand, der hier seine Rolle immer mitspielt, rechtfertigt die Schärfe seines Tadels. Gerecht, wenn er straft, und auch im Schelten unterrichtend, weiß er nicht nur die Tugend an dem Laster zu rächen, sondern auch durch den gegenseitigen Contrast beide zu heben. Die Gallerie von schlechten Regenten, welche er in den ‚Verdorbenen Sitten' aufstellt, ist an sich unstreitig ein Meisterstück von satirischer Darstellung. Jeder Hieb ist tödtlich; jeder Schlag zermalmend. Alle Züge sind so scharf als möglich ausgeprägt, jeder einzelne Charakter streitet mit dem vorigem um den Rang und scheint von dem folgenden übertroffen. Allein wie sehr wird nicht die Wirkung durch den Schluß dieser vortrefflichen Satire verstärkt! Wie schrumpfen nicht erst diese Pygmäen neben dem großen Bilde des wahren Regenten zusammen! Und wie sehr wird nicht ihre Schande durch die Stralen, die von jenem auf sie fallen, beleuchtet! In dieser meisterhaften Tirade, von welcher ich rede, scheint sich die Kraft und Stärke des Dichters ganz concentrirt zu haben. Jedes Wort ist schwer an Sinn und Nachdruck; und jedes Distichon ist ein goldener Spruch für den Regenten. Zwar ist dieses überhaupt der Charakter der Hallerschen Gedichte. Solche Hoheit und Würde, solche Großheit der Gesinnungen, welche durchaus das Gepräge eines, wenn ich so reden darf, riesenmäßigen Geistes führt, und eine diesem allem angemessene, so markige

und mannhafte Kernsprache hat man vielleicht seit Hallern nie wieder gehört. So muß der Mann denken, fühlen und sprechen, der, ohne Uebelstand, sich zum Sittenrichter über die Menschheit aufwerfen und, ohne Missklang, Regenten und Staaten strafen soll. — So sehr mir Haller in Rücksicht auf die angeführten wichtigen Punkte den Rang vor Juvenal und Persius zu behaupten scheint, so willig gestehe ich hinwieder, daß er, betreffend die Eleganz und Richtigkeit des Ausdruckes und den Wohlklang der Verse, im Ganzen genommen, beiden weit nachsteht. Seine Wahl schränkt sich fast immer auf das Starke und Kernhafte ein. Seine Wortfügungen haben oft eine unverdauliche Härte, seine Verse eine Unbiegsamkeit, die ein feines Ohr zu bald ermüdet. Dafür aber wird uns zuweilen dennoch der rasche und mächtige Fall so mancher Verse, durch welche die Last der Gedanken sich unaufhaltsam fortwälzt, und die Concinnität der Hemistichien, in welche der Reichthum der Ideen sich, wie eine brechende Woge, theilt, einiger Maßen entschädigen »[1]). In ähnlichem Sinne wie Hottinger, der im Verlaufe seiner Erörterung auch Hallers wirklich poetische Verdienste gegen Mauvillon und Unzer hervorhob und zu bedenken gab, daß Haller «einer von denen war, welche uns die Morgenröthe des bessern Geschmackes herbeiführten», hatten sich in denselben Schriften der deutschen Gesellschaft zu Mannheim auch Leonhard Meister und Wilhelm Petersen ausgesprochen[2]). Ja, selbst der nüchterne, Gottsched verehrende und Haller wegen seiner vielen Härten und Provinzialismen nur ein eingeschränktes klassisches ansehen zugestehende Adelung konnte in seinem Buche «Ueber den Deutschen Styl» nicht umhin, bei den Beispielen für seine Theorien in Lob und in Tadel vorzugsweise der Gedichte Hallers zu gedenken[3]).

1) A. a. O. 311 ff.

2) Vgl. II, 246, III, 218.

3) Berlin 1785/86. Dritte Auflage, 1789/90. I, 143. 204. 239. 327. 387. 414. 473. 478; II, 130. 162. 281. 411.

Und ebenfalls um diese Zeit hatte sich auf dem deutschen Parnaß, auf welchem nun schon so manche Weise erklungen und auch wieder verklungen war, die zarte Muse Friedr. v. Matthisons erhoben. Zwar die dichterischen Anfänge Matthisons (1781. 1783) waren bei aller Vorliebe des Dichters für die Reize landschaftlicher Schönheit und aller Fähigkeit für die Widergabe landschaftlicher Stimmung besonders von Klopstock und Hölty beeinflusst und ohne speciellle Erinnerung an Haller. Doch kannte Matthison des Letztern Gedichte und verehrte sie schon als Jüngling[1]). Als Matthison aber gegen Ende der achtziger Jahre (1787) in die Schweiz gekommen war, als er mit K. V. v. Bonstetten, der Haller noch persönlich gekannt hatte, in Bern und Nyon u. a. O. zusammenlebte, als er mit Bonnet in Beziehungen trat, der einer der besten Freunde Haller gewesen war, da lebte auch in Matthisons Geiste mit nicht geringer Stärke die Erinnerung an den Sänger der Alpen und an den großen Gelehrten Haller auf, der in dem den jungen deutschen Dichter entzückenden Lande gelebt, geforscht, gedichtet hatte. Die Erinnerung an Haller schmückt zwei von Matthisons berühmtesten Dichtungen aus der Zeit seines Lebens in der Schweiz, den «Alpenwanderer» und den «Genfersee»[2]).

[1]) Obwol Matthison in seiner kurzen Selbstbiographie (Litterar. Nachlaß, Berlin 1832, I, 235 ff.) davon nichts erwähnt, darf man es doch aus seinen «Erinnerungen» (Zürich 1810 ff.) schließen. Vgl. Erinnerungen III, 117 (Tagebuch einer Reise in die Schweiz), woselbst von «hämischen Randglossen» die Rede ist, mit welchen Gegner von Lavaters Physiognomik «den bekannten Vers des großen Haller: ‚In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele‘ entweiht» hätten. Ebenso Erinnerungen III, 130: «Ich dachte an des unsterblichen Hallers Gedicht über die Ewigkeit» u. s. w.

[2]) Der Alpenwanderer (Gedichte 1876, 79):

«Hier bliebe wonnebebend
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!»

Mit seinem Freunde J. G. v. Salis besuchte Matthison auch 1793 die Gegenden des Waadtlandes, in denen einst Haller gelebt. Die Wanderungen an den Ufern des schnellen Avançon erweckten die Erinnerung an das von Matthison oft und mit Freuden gelesene Alpengedicht[1]), und ein Besuch des Schlosses zu Roche gestaltete sich von selbst zu einer Gedächtnissfeier des ältern Dichters durch die beiden jüngeren: «In einem Gartenkabinete, wo Haller, der Liebling der Natur und der Musen, für seiner Menschenbrüder und seines Namens Unsterblichkeit las und schrieb und forschte», saßen die beiden Freunde in Gedanken an Haller beisammen. In Roche hat Matthison das warm empfundene Epigramm gedichtet:

«Haller, der Große, hier weiht er den Musen sechs glückliche Jahre.
Siehst du das Laubkabinet unter den Linden am Teich?
Dort hat beim Schimmer des Mondes Alpina, die göttliche Nymphe,
Dankbar dem Liebling die Stirn mit Immortellen bekränzt»[2]).

«Ungeachtet seiner warmen Vorliebe für Hallers Alpen, hatte Matthison doch schon früher den Wunsch nicht unterdrücken können, ein Mann von entschiedenem Dichterberufe möchte noch einmal sich an den großen Gegenstand wagen, weil, nach seiner Ueberzeugung, der bedeutendste Theil der Alpenwelt für die Poesie noch als *terra incognita* betrachtet werden müsse.» Man sieht aus dieser Bemerkung wol, daß Matthisons mehr in wortreicher Eleganz und leichter Grazie sich gefallender Geschmack an Hallers Dichtung in ihrer

Der Genfersee (ebenda 57):

«Und wär ich auch mit Hallers Wissenschaft
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Gessners Blick, mit Ansons Heldenkraft
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd umflogen:
Doch weiht ich ewig im Erinnrungstraum
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen.
O See!» u. s. w.

[1]) Erinnerungen I, 172, III, 206.

[2]) Gedichte 116. Erinnerungen I, 172, II, 284.

etwas herben Schönheit kein vollkommenes genügen fand. Aber sehr charakteristisch für die Gewalt des Hallerschen Dichtergeistes auch über Matthison ist doch eben wieder dieß: Wenn Matthison den Dichter sich dachte, der an die genannte Aufgabe noch einmal sich machen dürfte, so wollte er in demselben gerade Hallers «poetisches Talent und Hallers naturhistorischen Tiefblick» nicht vermissen[1]).

Matthison, welcher auch noch in späteren Jahren Hallers oft und rühmend gedachte[2]), hatte 1789 in einem einsamen welschen Bergdörflein, zu St. Cergues am Fuße der Dôle, die Gedichte Hallers im Hause seines Gastwirths gefunden: Beweis genug, daß Hallers Popularität auch in Ländern nicht deutscher Zunge einst keine geringe gewesen war, ja auch noch gegen das Ende des Jahrhunderts sich erhielt. Die Verehrung aber, die Deutschland und Welschland Haller zollten, war damals auch in den fernen Osten des großen Slavenreiches gedrungen. Um die Mitte der achtziger Jahre hatte der Russe Nikolai Michailowitsch Karamsin Hallers «Ursprung des Uebels» (sowie eine Probe aus Gessners «Idyllen», Lessings «Emilia Galotti» und Shakespeares «Cäsar») seinen Landsleuten in ihre Sprache übersetzt[3]). Als dann im Jahre 1789 der Mann, welcher der klassische Geschichtsfchreiber Russlands zu werden berufen war, den europäischen Westen besuchte und bald darauf die in seinem Vaterlande epochemachenden «Briefe eines russischen Reisenden» erscheinen ließ, sah man aus zahlreichen Reminiscenzen an Haller in diesen Briefen, daß Karamsin unter den ersten und hervorragendsten Vertretern westeuropäischer Cultur, auf welche er seine Landsleute hinwies, auch an Haller zu denken und ihn zu nennen gewohnt war[4]).

[1]) Erinnerungen III, 207.

[2]) Erinnerungen I, 203. 274; II, 58; IV, 107.

[3]) J. Leonhardi, Im Neuen Reich 1881, II, 286.

[4]) Briefe eines russischen Reisenden. Deutsch von Richter,

Die hohe Stellung, die Haller, da schon mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tode vergangen war, im Urtheil der Nachwelt noch immer einnahm, blieb auch in der Folgezeit im wesentlichen unerschüttert. Wol hatte man schon da und dort Stimmen vernommen, daß seine Gedichte veraltet seien, wol blickte schon mancher, der Hallers gedachte, bereits ein Jahrzehnt nach Hallers Tode auf das «Zeitalter Hallers» als auf eine längst entschwundene Epoche zurück[1]). Aber immer machte sich doch gegenüber solchen Stimmen die Meinung aufs neue geltend, daß Hallers poetische Leistungen auch dann noch gelten und wirken dürften, wenn andere Dichter, die nach ihm aufgetreten, schon längst vergessen sein würden. In diesem Sinne hatte sich in der schon obengenannten «Vergleichung der deutschen Dichter mit Griechen und Römern» J. J. Hottinger ausgesprochen: «Unter den satirischen Dichtern der Deutschen ist es vornehmlich Haller, welcher verdient, mit den Alten verglichen zu werden. Zwar ist er beinahe außer die Mode gekommen, und vor wenigen Jahren hat ihm jemand seinen Platz in dem Chore der Dichter durchaus streitig zu machen versucht. Dessenungeachtet wird die Nachwelt diesen außerordentlichen Geist, auch in seinen Satiren, bewundern, wenn die poetische Glorie mancher jetzo gefeierter Dichter längst verschwunden seyn wird»[2]).

Dieses Wort des feinen Kritikers, als welcher sich Hottinger in seinem Aufsatze gezeigt hat, ist nicht zu Schanden geworden. Durchgeht man die schönwissenschaftliche Litteratur der Deutschen in den neunziger Jahren, so findet man

Leipzig 1801. Beim Sonnenuntergang auf der Münsterterrasse zu Bern stehend, sagte Karamsin: «Jetzt verstand ich Hallers Verse: ‚Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen Röthet mit Blitzen.'» Briefe III, 64, vgl. 66. 104 ff. 114. 125; IV, 62 ff. 64 u. a.

[1]) Man vergleiche hierüber Matthisons übrigens keinen Tadel beabsichtigenden Ausdruck, Erinnerungen I, 203.

[1]) Schriften der deutschen Gesellschaft zu Mannheim V, 308.

noch immer eine Reihe der verschiedenartigsten und meistens auch ehrenvollsten Zeugnisse für Haller. Ja, man darf wol sagen: je mehr die Erscheinung Hallers jetzt schon der Geschichte angehörte, desto richtiger wurde von den bedeutendsten Geistern einer neuen, einer ganz andern, einer namentlich künstlerisch reifer gewordenen Nachwelt Hallers geschichtliche Stellung und damit auch das dauernd werthvolle in seinen Leistungen erkannt.

Es genügt, in der journalistischen Litteratur der neunziger Jahre auf Chr. F. Weißes «Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften» etc. und die zahlreichen kritischen Bemerkungen über Haller, die sich daselbst finden, hinzuweisen. Es waren im wesentlichen keine neuen Gesichtspunkte, die über Hallers Dichtungen in zahlreichen Lobeserhebungen dort geltend gemacht wurden. Aber mit verstärkter Energie wurde gerade auch in dieser Zeitschrift ungerechtfertigtem Tadel Hallers entgegengetreten[1]).

Und es genügt, unter den ausführlicheren Studien über Haller aus damaliger Zeit die Arbeit J. C. Fr. Mansos, unter den besonders hervorragenden und berufensten Kritikern aber die Namen Herder und Schiller zu nennen.

In seiner Abhandlung über Haller (Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste I, 1, 118 ff.[2]) gedenkt Manso zunächst, nach einem Rückblick auf Hallers Entwicklungsgang als Dichter, der von Vielen und in verschiedenstem Sinne gemachten Vergleichung zwischen Opitz und Haller. So ehrenvoll Manso von Opitz dachte, so schien ihm doch Haller weit höher zu stehen als Opitz:

[1]) N. Bibl. d. sch. Wissensch. u. fr. Künste. Band (1792) XLV, 194 (Thümmel als Nachahmer Hallers); XLIX, 88 (Ramler und Haller); L, 71. 260; LIII, 296 (Didaktische Poesie); LV, 109. 127. 259 (Hallers Ursprung des Uebels gegen Lessing vertheidigt); 263. 264 (Alpen); LVI, 126. 127; LIX, 346 (Uebersetzung ins Englische 1796); LX, 290.

[2]) Auch unter dem Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen etc. Leipzig 1792.

«Die Erhabenheit und Philosophie, deren unsere poetische Sprache fähig ist, hat Opitz nicht geahndet, die Vollkommenheiten, die er aus Mangel an Genie oder aus andern Ursachen übersah, hat Haller zuerst erreicht.» Manso wendet sich dann zur Besprechung der einzelnen Gedichte Hallers; die Alpen, die philosophischen Gedichte (unter denen dem Gedichte über die Ehre besonderes Lob ertheilt wird), namentlich das Gedicht über den Ursprung des Uebels werden in Bezug auf Gedanken und Bilder erörtert. In Bezug auf das erstgenannte Gedicht sagt Manso: «Ich kenne keinen Dichter unter uns, der vor Hallern die Natur so geschildert, oder auch nur so zu schildern versucht hätte, und wenige nach ihm, die in dieser großen Manier zu arbeiten und den Pinsel so kräftig zu führen gewusst hätten»[1]. Und in Bezug auf das letztgenannte Gedicht heißt es: «Ohne dem Schatten des großen Leibnitz zu nahe zu treten, kann man sagen, daß Haller die besten Gedanken der Theodicee gesammelt, daß er oft, was sich dort unter der Menge der Worte verliert, in einige Verse eingeschlossen und nicht selten in einem einzigen treffenden Beispiele oder in einer bedeutungsvollen Frage die ganze Kraft eines Beweises erschöpft habe. Wie viele von seinen Versen leben daher nicht auch noch jetzt im Munde aller derer, welche die vaterländische Poesie lieben, und wie viele verdienten nicht noch als Sentenzen in größern Umlauf zu kommen?» Am Schlusse spricht Manso von dem kritischen Kriege, der einst um Hallers willen in der deutschen Litteratur sich erhoben. «Gleichgültig sehen wir jetzt herab auf den Tadel, den einige seiner gedankenreichsten und trefflichsten Verse erfuhren, und auf die Mühe, die man angewendet hat, ihre Richtigkeit und ästhetische Vollkommenheit zu erweisen. Unter uns ist kein Streit mehr, ob die Zeilen: ‚Befruchtet durch die Kraft des wesenreichen Wortes Gebar

[1] Manso macht dabei auch auf die «wahrhaft große» Wendung Alpen 439. 440 und andere Einzelheiten aufmerksam.

das alte Nichts' wahrhaft groß und erhaben, und das Gemälde: ,Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel Durch einen dünnen Wolkenkranz' der Natur gemäß sey, oder nicht[1]). Diese und andere ähnliche Stellen werden heut zu Tage allgemein gepriesen und hoffentlich, so lange unsere Sprache blühet, gepriesen werden. Aber man denke sich um sechzig Jahre zurück, man erwäge, daß diese Fragen damals als unentschieden betrachtet wurden, man erinnere sich, daß eine ansehnliche Parthey darauf ausgieng, eine so gedrängte und ideenreiche Sprache, wie die Hallerische ist, als abgeschmackten Lohensteinischen Schwulst zu verschreyen und ihre eigene wässerige Poesie als Muster der Nachahmung geltend zu machen, und man wird den Dichter bewundern, der, ungeachtet so vieler lärmenden und übertäubenden Stimmen, sich stets der Leitung seines eigenen Genius überließ, der für unsere Poesie neue Ausfichten eröffnete und eine geraume Zeit hindurch der einzige philosophische Dichter der Nation war. Es ist schwer, das Ziel zu erreichen, welches mehrere geübte Läufer bereits erreicht haben: denn der Kampfrichter pflegt in seinen Forderungen gewöhnlich nie nachsichtiger zu werden und die Palme nur um so weiter hinauszustrecken, je öfter sie erlangt worden ist. Aber es ist ungleich schwerer, sich selbst den Ort des Zieles und die zu nehmende Bahn zu bestimmen und bey dem lauten Geschrey bestochner und unberufener Kampfrichter seinen Lauf getrost und gleichmüthig zu verfolgen.» —

Kurz nach dem erscheinen von Mansos Schrift gab Herder seine «Briefe zur Beförderung der Humanität» in die Oeffentlichkeit (1793 ff.). Was Herder hier über Haller im Vergleich zu Pope geschrieben hat, ist oben bereits erwähnt worden[2]). Herder hat aber auch in denselben Briefen noch in anderer Hinsicht rühmend von Haller gesprochen.

[1]) Vgl. oben S. CCIX. CCXI.

[2]) Oben S. CDXXX, Anm.

Auch Herder trat, sogar mit scharfem Spotte, denjenigen entgegen, denen «Hallers, Hagedorns, Kästners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte veraltet» erschienen. «Unser Publikum ist jung; es liebt Tändeleien der Jugend!» schrieb er[1]). Und bei einem Blick auf die Geschichte der Poesie, die, als sie «in den mittlern Zeiten wieder auflebte, bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter Pflanzen und Blumen sich erinnerte», gedachte Herder auch der neueren deutschen Dichter, die ihrerseits ebenfalls dieß wahre Geburtsland der Poesie nicht vergessen hatten: an die Gedichte des alten Brockes erinnerte er mit rühmenden Worten Gessners: «Hallers Alpen, Kleists, Gessners Gedichte, Thomsons Jahreszeiten sprechen», sagte er, «für sich selbst»[2]). Endlich hat Herder auch der kritischen Thätigkeit Hallers die gebührende Würdigung zu Theil werden lassen. Herder spricht von dem unwürdigen Federkriege zwischen Gottsched und Bodmer, der einst einen bessern Geschmack am schönen und guten in Deutschland einführen musste[3]). «Die Weisesten in diesem Streite, Haller und Hagedorn, schwiegen», sagt Herder. Dann fährt er fort: «Der Erste hat auch als Prosaist soviel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die deutsche Kritik vielleicht den ersten Kranz reichet. Mitten unter stürmischen Factionen brachte er ein schmales Blatt deutscher Kritik unter den Schutz einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unparteilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem

[1]) Z. sch. Litt. u. Kunst XV, 84.

[2]) Ebenda XV, 148. An die Worte Herders, daß «Haller, wie Opitz, der Vater eines bessern Geschmacks in Deutschland geworden», die sich an derselben Stelle finden, ist schon oben S. CDXXV erinnert worden.

[3]) Ebenda XVI, 163. 164.

sind die Göttingischen Gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfsquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch libysche Wüsten zum stillen kenntnissgebenden Orakel der Wissenschaft reiset und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.»

Je mehr auch die kritische Thätigkeit Hallers, in den letzten Jahren seines Lebens namentlich, geringschätzenden Beurtheilungen und Angriffen ausgesetzt gewesen war, desto mehr verdienen diese die historische Bedeutung von Hallers Thätigkeit für die G. G. A. hervorhebenden Worte Herders Beachtung. Und je mehr den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts wissenschaftliche Bedeutung, kritische Begabung und künstlerische Leistungsfähigkeit sich gegenseitig zu bedingen und zu heben schienen, desto mehr hat man ein Recht, in den angeführten Worten Herders Worte zum Ruhme des ganzen Haller zu finden.

Um dieselbe Zeit, da Herders «Briefe zur Beförderung der Humanität» erschienen, schrieb Schiller jene große und eigenthümliche Poëtik, die, zuerst in einzelnen Abhandlungen in den «Horen» gedruckt, später unter dem Titel «Ueber naive und sentimentalische Dichtung» bekannt und berühmt geworden ist.

Dem Lieblingsdichter seiner Jugend hat Schiller hier eine Reihe der beachtenswerthesten Bemerkungen gewidmet. Die tiefe Vertrautheit Schillers mit den Dichtungen Hallers ist deutlich ersichtlich. Schiller setzte Haller unbedingt unter die sentimentalischen Dichter, d. h. in die zweite der beiden großen Gruppen, in welche die tiefsinnige Abhandlung die Gestalten der Dichter aller Zeiten, die Formen des menschlichen Geistes überhaupt, sondert. Schiller hat in jener Zeit, in welcher er die Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung schrieb, kein Hehl daraus gemacht, daß die naive Dichtung, welche durch sinnliche Wahrheit, nicht durch Ideen uns rührt, die Art der Dichtung sei, deren

Vorzüge er selbst sich, soweit seine ganz anders beschaffene Dichternatur dieß noch gestatte, anzueignen bestrebt sei[1]). Aber in der genannten Abhandlung selbst entwickelte Schiller, daß die der naiven Dichtung zu Grunde liegende realistische und die der sentimentalischen Dichtung zu Grunde liegende idealistische Sinnesart in der menschlichen Natur überhaupt begründete, im Leben des Geistes überall widerkehrende, nothwendige Gegensätze seien und daß demgemäß die auf diesen beiden Formen des menschlichen Geistes beruhenden dichterischen Kunstwerke jedes seine innere Nothwendigkeit, beide ihre gleiche tiefe Berechtigung haben. Schiller nannte weder die naive, noch die sentimentalische Dichtung an und für sich die vollkommene. Das Ideal war ihm, wie für den Menschen, so auch für den Dichter, die gegenseitige Durchdringung dieser Gegensätze, die Vereinigung beider in einer einzigen Künstlergestalt. Mit der Ausführung dieser Gedanken hat Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtkunst nicht nur seine dichterische Eigenart gerechtfertigt und sein dichterisches Programm für die Zukunft sich selber vorgezeichnet, sondern auch die Stellung Hallers und vieler anderer Dichter im großen Entwicklungsgange der Poesie, wie Schiller sich denselben dachte, besser und sicherer bestimmt, als durch viele wortreiche Erörterungen vorher und nachher geschehen ist.

Von jenem hochidealen Standpunkte aus, dem nur in der Vereinigung des naiven und sentimentalischen die wahre Schönheit erscheinen kann, ist die bekannteste der Stellen über Haller, welche die Abhandlung Schillers enthält, und namentlich der Schlussfatz der Stelle zu betrachten. Schiller spricht vom Lehrgedichte und davon, daß gerade in dieser Gattung die Vereinigung der Gegensätze, aus denen das Lehrgedicht, als aus seinen Elementen, sich bildet, zur

[1]) Vgl. L. Hirzel, Schillers Beziehungem zum Alterthum, Aarau 1872, S. 28 ff.

eigentlichen Poesie (in jenem höchsten Sinne des Wortes, den Schiller mit Schönheit identificiert) fast unmöglich sei. Schiller sagt: «Was hier im Allgemeinen von allen Lehrgedichten gesagt ist, gilt auch von den Hallerischen insbesondere. Der Gedanke selbst ist kein dichterischer Gedanke, aber die Ausführung wird es zuweilen, bald durch den Gebrauch der Bilder, bald durch den Aufschwung zu Ideen.» Nur in der letztern Qualität will Schiller an der angeführten Stelle von Hallers Gedichten sprechen, an deren vorzüglichste er nun im folgenden erinnert: «Kraft und Tiefe und pathetischer Ernst charakterisieren diesen Dichter. Von einem Ideal ist seine Seele entzündet, und sein glühendes Gefühl für Wahrheit sucht in den stillen Alpenthälern die aus der Welt verschwundene Unschuld. Tiefrührend ist seine Klage; mit energischer, fast bittrer Satire zeichnet er die Verirrungen des Verstandes und des Herzens und mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Nur überwiegt überall zu sehr der Begriff in seinen Gemälden, so wie in ihm selbst der Verstand über die Empfindung den Meister spielt. Daher lehrt er durchgängig mehr, als er darstellt, und stellt durchgängig mit mehr kräftigen als lieblichen Zügen dar. Er ist groß, kühn, feurig, erhaben, zur Schönheit aber hat er sich selten oder niemals erhoben»[1]).

Es ist sehr bemerkenswerth, daß Schiller, der von den elegischen Dichtern (in seinem Sinne) nur Haller, Klopstock und Kleist ausführlicher behandelt, den Dichter des «Frühlings» zwar an Anmuth über Haller, an Ideengehalt und Tiefe des Geistes aber weit unter Haller gestellt hat; ebenso, daß Schiller, bei aller Hochachtung für Klopstock, doch meinte: «Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durchs Leben schicken als gerade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objectes zu erquicken.»

[1]) Werke (Hempel) XV, 509.

Gerade diese Einschränkungen des Lobes von zwei dichterischen Zeitgenossen Hallers sind in dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, indirekte Steigerungen des Lobes für Haller: Denn aus Haller hatte Schiller eine Menge Ideen geschöpft, ihn hatte er sich ja, als er aus Stuttgart entfloh, zum Begleiter durchs Leben erkoren.

Es ist aber auch der Beachtung werth, daß Schiller noch an zwei anderen Stellen seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung über Haller gesprochen hat. Die erste Stelle[1]) behandelt die Dichter der von Schiller so genannten « pathetischen » Satire. « Die pathetische Satire muß jeder Zeit aus einem Gemüthe fließen, welches von dem Ideale lebhaft durchdrungen ist. Nur ein herrschender Trieb nach Uebereinstimmung kann und darf jenes tiefe Gefühl moralischer Widersprüche und jenen glühenden Unwillen gegen moralische Verkehrtheit erzeugen, welcher in einem Juvenal, Swift, Rousseau, Haller u. A. zur Begeisterung wird. Die nämlichen Dichter würden und müssten mit demselben Glück auch in den rührenden und zärtlichen Gattungen gedichtet haben, wenn nicht zufällige Ursachen ihrem Gemüthe frühe diese bestimmte Richtung gegeben hätten; auch haben sie es zum Theil wirklich gethan. Alle die hier Genannten lebten entweder in einem ausgearteten Zeitalter und hatten eine schauderhafte moralische Verderbniß vor Augen, oder eigene Schicksale hatten Bitterkeit in ihre Seele gestreut. Auch der philosophische Geist, da er mit unerbittlicher Strenge den Schein von dem Wesen trennt und in die Tiefen der Dinge dringt, neigt das Gemüth zu dieser Härte und Austerität, mit welcher Rousseau, Haller und Andere die Wirklichkeit malen. Aber diese äußern und zufälligen Einflüsse, welche immer einschränkend wirken, dürfen höchstens nur die Richtung bestimmen, niemals den Inhalt der Begeisterung hergeben. Dieser muß in allen derselbe sein und, rein von jedem

[1]) A. a. O. 499.

äußern Bedürfniß, aus einem glühenden Triebe für das Ideal hervorfließen, welcher durchaus der einzige wahre Beruf zu dem satirischen wie überhaupt zu dem sentimentalischen Dichter ist.»

In der obenangeführten spätern Stelle seiner Abhandlung hat Schiller dieses Ideal, dieses glühende Gefühl für Wahrheit in Haller gefunden. Mit tiefem Blicke erkannte Schiller, daß gerade die satirischen Dichtungen Hallers, welche die oberflächliche litterarhistorische Betrachtung heutiger Zeit meist gar nicht mehr nennt und meist gar nicht kennt, zu den bedeutendsten poetischen Leistungen Hallers gehören.

Schiller hat endlich auch noch über Hallers «Trauerode» auf Mariane gesprochen. Die Worte: «Man kennt das schöne Lied», mit welchen Schiller die von ihm citierten Anfangsworte des Gedichtes einführt, enthalten nicht nur das Gesammturtheil des Kritikers über die Dichtung, sondern auch die litterarhistorische Thatsache, daß diese Trauerode noch immer zu den bekanntesten und beliebtesten Stücken deutscher Lyrik gehörte.

Schon oben ist hervorgehoben worden (S. CLXIII), daß Schiller, indem er gerade an dieser Dichtung (und zwar an den am wenigsten glücklichen Versen des Eingangs) seine Theorie von dem vorherrschen des Gedankenelementes beim sentimentalischen Dichter erweisen wollte, sich den Anschein einer weniger günstigen Beurtheilung der Dichtung gab, als der Fall gewesen sein würde, wenn diese Verse von ihm nicht als Beispiel benutzt und daher auch nicht, in der bekannten Weise, in ihre geistigen Bestandtheile zerlegt worden wären. In den zusammenfassenden Worten über Haller, die oben widerholt sind (S. DXXVI), kam Schiller noch einmal, freilich ohne es namentlich zu nennen, auf das Gedicht auf Mariane zurück: Man darf nicht vergessen, daß es diesem Gedichte vor allem gilt, wenn Schiller von Haller sagte: «Tiefrührend ist seine Klage.»

Gerade um die Mitte der neunziger Jahre, zu welcher Zeit die Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung

geschrieben wurde, verweilte Schiller lange und mit besonderer Vorliebe in einem Kreise eigenthümlicher, höchster künstlerisch-philosophischer Gedanken. Es sind die Gedanken von der Nothwendigkeit und den unaufgebbaren Rechten des sittlichen und künstlerischen Idealismus, Gedanken, die in dem Satze gipfeln, daß diesem Idealismus, trotz aller widerstrebenden Elemente, der Sieg in der Welt gehören muß und die Gesetze des menschlichen Geistes zugleich auch die Weltgesetze sein müssen»[1]). Das kleine Gedicht «Columbus» (1795), eines der bedeutungsvollsten Stücke aus Schillers philosophischer Lyrik, ist der Ausdruck dieser Gedanken:

«Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen
Und der Schiffer am Steur senken die läßige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen;
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor!
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß!»

Der herrliche Gedanke, den Schiller schon in den «Briefen des Julius an Raphael» berührte[2]), hatte bereits, an dasfelbe Bild von Columbus geknüpft, in Hallers Gedicht «Vernunft, Aberglauben und Unglauben» verborgen gelegen. Schiller hat ihn nur aus seinem ursprünglichen Zusammenhang emporgehoben und ihm eine eigene und wahrhaft künstlerische Ausgestaltung gegeben:

«Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschifft der Erde Ründe;
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort.

[1]) Werke, Hempel, XV, 548. Vgl. Hettner, Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert III, 2, 212.
[2]) Werke XIV, 365.

Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß sein»[1]).

Eine Menge unverkennbarer Reminiscenzen an Haller, in Gedanken und Bild, sind in Schillers früheren und in seinen späteren Dichtungen zu finden[2]). Keine ist so bedeutsam als die in dem Gedichte «Columbus» liegende. Hier hat der Ideenreichthum Hallers einen seiner schönsten Triumphe gefeiert. Auch nur dieses eine Beispiel dürfte hinreichen, die tiefe Verwandtschaft von Schillers Geiste mit demjenigen Hallers zu erweisen und es zu begründen, wenn man, wie mit Recht geschehen ist, Schiller den Fortsetzer und Vollender von Hallers großem Stile genannt hat[3]). —

Gleich nach Hallers Tode hatten sich die Nachdrucker in Deutschland und Oesterreich seiner Gedichte aufs neue bemächtigt. 1778 erschien in Karlsruhe eine neue Ausgabe der Gedichte, 1789 eine solche in Wien. 1795 wurde in Bern eine neue Separatausgabe der Alpen veranstaltet, 1817 erschienen in Wien die Gedichte abermals[4]). Beweis genug,

[1]) Vgl. unten S. 45.

[2]) Man vergleiche u. a. die Verse:

«Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griechschen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir einmüthgen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ewgen Glanzes
Sterbend untertauchen Maaß und Zeit»

mit Haller, Urspr. d. U. II, 21 ff. Siehe A. Frey, a. a. O. 196 ff. — Schiller an Gœthe 18. August 1802.

[3]) Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung I, 453.

[4]) Siehe unten S. 274. Die Wiener Ausgabe von 1789 erschien gedruckt und verlegt bei Joseph Edlen von Baumeister, die von 1817 bei Ch. Kaulfuß und C. Armbruster, der Berner Druck der Alpen auf Kosten der typographischen Gesellschaft (deutsch und französisch, gr. 4°, mit zwei Vignetten von Dunker).

daß Haller auch noch nach Ablauf seines Jahrhunderts Leser und Verehrer hatte und noch immer nicht veraltet war. In ihrem geistvollen Buche « *De l'Allemagne* » sprach Frau von Staël, 1810, mit einigen lebhaften Worten der Bewunderung[1]) gewiß nicht nur ihr eigenes Urtheil über Haller, sondern auch das vieler gebildeter Franzosen aus: Haller war ja, wie das in Paris nach dem Tode Hallers noch neuerdings hervorgehoben worden war, von allen deutschen Dichtern der in Frankreich bekannteste und angesehenste.

Und so auch noch in den folgenden Decennien. Es genügt der Hinweis auf Gœthe. 1812 hat Gœthe den zweiten Theil jener großen Geschichte seines Lebens veröffentlicht, die zugleich eine der lebensvollsten Darstellungen der Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts ist. In diesem zweiten Theil von « Dichtung und Wahrheit » standen die oben (S. CDXXVI) erwähnten Bemerkungen über den Einfluß von Hallers Dichtung zur Zeit von Gœthes Jugend. Diese Bemerkungen waren nicht bloß kalte geschichtliche Reminiscenzen; ebensowenig als jene Erwähnung von Hallers « Alpen » in den erst in den zwanziger Jahren veröffentlichten « Wanderjahren » Wilhelm Meisters. Man sieht das deutlich aus den ungefähr in dieselbe Zeit fallenden naturwissenschaftlichen Schriften von Gœthe. In seinen botanischen und zoologischen Studien, in seinen tiefen Betrachtungen der Lehre

[1]) *De l'Allemagne* (Bruxelles 1832), I, 258: « *Bodmer appuyé par l'exemple du grand Haller tâcha de démontrer que la littérature anglaise s'accordait mieux avec le génie des Allemands que la littérature française.* » I, 266: « *Il y a eu en Allemagne beaucoup plus d'hommes remarquables que dans l'école française. Parmi les écrivains formés par la littérature anglaise il faut compter d'abord cet admirable Haller dont le génie poétique le servit si efficacement, comme savant, en lui inspirant plus d'entousiasme pour la nature et des vues plus générales pour ses phénomènes.* » I, 314: « *Les vers alexandrins convenaient très-mal à la langue allemande; on peut s'en convaincre par les poésies du grand Haller lui-même, quelque mérite qu'elles aient.* »

von der Erzeugung war Gœthe von Hallers und Bonnets Theorie der « Einschachtelung », von Hallers bis dahin die Wissenschaft beherrschendem Satze: « *nil novi generari* » zur Lehre von der Epigenese im Sinne Casp. Friedr. Wolffs vorwärts geschritten[1]). Bei diesen naturwissenschaftlichen Studien kam Gœthe oft genug auf Haller zurück. Nicht bloß auf den Naturforscher Haller, sondern auch auf den Dichter. In den Bemerkungen zur « Morphologie » finden sich die schon erwähnten Verse Gœthes, die Hallers « Ins innre der Natur » etc. zum Thema haben[2]). Aber die Verse Gœthes, so sehr sich auch aus ihnen ein Rückschluß auf frühere Zeiten machen lässt, waren damals doch nicht ein Spott über Haller selbst, sondern ein Protest gegen das gedankenlose nachplappern von Hallers Versen durch Andere. Indem Gœthe bei der Erwähnung der Differenzen zwischen Haller und Wolff den Namen des Erstern nannte, trat ihm gerade dabei die ganze große Bedeutung Hallers wieder in Erinnerung und er gedachte des Namens Hallers mit dem in Gœthes Munde doppelt bedeutungsvollen Worte: « Der unsterbliche Haller »[3]).

Vielleicht war niemand in so hohem Grade befähigt, die Wirksamkeit Hallers nach allen Seiten hin zu würdigen, als gerade Gœthe. —

Auch von Haller gilt das Wort, daß, « wer den Besten seiner Zeit genug gethan, gelebt hat für alle Zeiten ». —

Es ist unmöglich, das historische Bild dieses großen und eigenthümlichen Geistes in kurzen, zusammenfassenden Worten schnell überschaulich zu zeichnen. Seine große

[1]) Gœthes Werke XXXIV, 100. 252. Vgl. Kalischers Einleitung zu Gœthes naturwissenschaftlichen Schriften, Werke XXXIII. Siehe CXIII a. a. O. — Gœthe bezeugt, daß Haller, ungeachtet seiner Meinungsverschiedenheit, Wolff immer ehrenvoll und freundlich behandelte. Die Briefe Wolffs an Haller, Ep. lat. IV, 268; V, 84. 210. 220. 263. 291. 317, zeugen von höchster Verehrung für Haller.

[2]) Vgl. oben S. CDLVII.

[3]) Werke (Hempel) XXXIII, 85.

geschichtliche Stellung kann nur eine alle Gebiete von Hallers ungeheurer Thätigkeit gleichmäßig erschöpfende Biographie, welche in Zukunft vielleicht einmal geschrieben wird, zur Anschauung bringen.

Was die Geschichte der Poesie betrifft, auf welche in der vorliegenden Darstellung ausfchließlich Rücksicht genommen werden sollte, so lässt sich die Bedeutung Hallers für diese etwa in die folgenden Worte zusammenfassen:

Haller war der Erste, welcher die großen Gegensätze thatsächlich und nachhaltig überwand, in denen sich zu Anfang seines Jahrhunderts das poetische schaffen der Deutschen hin und her bewegte. Gegen den Schwulst und die Unnatur der sog. schlesischen Dichtung hatte sich um die Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in der deutschen Dichtung eine kalte Verständigkeit erhoben, die bald in die nüchternste Plattheit versank. Beide Richtungen standen noch zu der Zeit, da Haller auftrat, unvermittelt gegen- und nebeneinander. Beide Richtungen waren in ermüdender Weitschweifigkeit verkommen, und unter der Herrschaft der tönenden Phrase wie unter der des nüchternen denkens war den Deutschen die eigentliche Sprache der Poesie verloren gegangen. Haller fand zwischen den beiden Richtungen die glückliche Mitte. Er riß die deutsche Dichtung aus den Trivialitäten, in welche die Opposition gegen die Schlesier geführt hatte, wieder empor, ohne daß er jedoch selbst aufs neue in das hohle Pathos der frühern Zeit zurückfiel. Durch Kraft und Tiefe des Gedankens, durch ein glückliches und meist auch wahrhaft poetisches Anschauungsvermögen, durch gedrungene Kürze seines Ausdrucks überwand er die Mängel der vor ihm herrschenden Richtungen, und durch diese Eigenschaften seiner Dichtung, nur durch das Beispiel und nicht durch theoretische Erörterungen, wurde er der Schöpfer einer neuen poetischen Sprache und der Widerhersteller der deutschen Poesie.

Dem Inhalte nach erhob und befruchtete Haller die deutsche Poesie, indem er, angeregt durch die philosophierende

Dichtung der Engländer, die höchsten Fragen im Bereiche von glauben und wissen, von Staat und Gesellschaft, so, wie seine Zeit und seine Lebensverhältnisse ihm dieselben nahe legten, aufs neue und mit überraschendem gelingen in das Gebiet der deutschen Poesie hereinzog; indem er die Natur, deren Schönheiten zwar auch schon früher Gegenstand der Poesie gewesen waren, von einer neuen Seite und unter einem neuen, seine Zeitgenossen bald mehr und mehr anziehenden Gesichtspunkte, mit gröster Deutlichkeit und doch in poetischem Schimmer, sehen ließ; indem er endlich das erste und ewige Thema der Dichtkunst, die Liebe, in einigen, aus wirklichen und inneren Erlebnissen hervorgegangenen Gedichten behandelte, welche in gleicher Weise der Adel von Geist und Herz und die Stärke einer weder durch Lüsternheit noch durch Sentimentalität ungesund gewordenen Sinnlichkeit durchzog.

Formell übertraf die Dichtung Hallers die fast aller seiner Vorgänger und auch seiner Zeitgenossen durch das vorsätzliche und wirklich gelungene bestreben des Dichters, in wenig Worten möglichst viel zu sagen. Der scharfe Verstand des philosophisch gebildeten Dichters gab der Kürze seines Ausdrucks auch meist die volle Präcision. Und da im Geiste des Dichters, neben umfassendem Denkvermögen, zugleich eine mächtige Phantasie wohnte, welche durch Dichter des Alterthums erweckt und geschult worden war, so vermochte Haller auch denjenigen Stoffen seiner Dichtung, die uns, nicht aber so Hallers nächsten Zeitgenossen, im letzten Grunde unpoetisch erscheinen, das ansehen wahrhaft dichterischer Stoffe zu geben: durch eine bis dahin unbekannte Fähigkeit, das übersinnliche mit sinnlicher Vorstellung zu verknüpfen und das gedachte in ein gesehenes zu verwandeln. Die oft sehr glückliche, immer mehr erhabene als liebliche Bildlichkeit oder Wendung des einzelnen Ausdrucks ließ oft genug die Mängel des Grundrisses und die Schwerfälligkeit des Einganges der durchweg ernst gehaltenen Dichtungen völlig vergessen. Zu allem diesem kam, daß Hallers

Ausdruck immer, besonders aber in des Dichters früheren Jahren, von einer deutschen Mundart beeinflusst wurde, deren Abgeschlossenheit von den zersetzenden und verflachenden Einwirkungen der deutschen Schriftsprache ihr die größere Kraft und Sinnlichkeit des ältern Deutsch erhalten hatte. Aus dem Sprachgefühle heraus, das sein ächt-deutsch-bernisches Volksthum in ihn gelegt und das die in Hallers Heimath mehr als die deutsche Schriftsprache herrschende französische nicht zu ersticken vermocht hatte, schrieb und dichtete Haller. Auf Grund dieses Sprachgefühls wagte er es auch, oft sehr glücklich, das Gebiet der deutschen Sprache eigenmächtig zu bereichern. Haller hat mit Unrecht die mundartlichen Eigenthümlichkeiten seines Ausdrucks, die er nie ganz beseitigen konnte, so oft bedauert; mit Unrecht eigentlich auch seine Gedichte, deren Inhalt doch so universell war und die Interessen der ganzen Menschheit berührte, wegen ihrer Anklänge an die Mundart des Schweizers, entschuldigend, schweizerische Gedichte genannt. Denn gerade diese Besonderheit, obwol sie Haller vielen heftigen und auch nicht immer ungerechtfertigten Tadel zuzog, war es, die, trotz mancher unschöner Elemente, die sie in sich schloß, den Dichtungen Hallers eine auf den Sinn aller Unbefangenen frisch wie ursprüngliche Volkskraft wirkende Gewalt verlieh.

Zu allen diesen Vorzügen der Hallerschen Dichtungen kam das hohe sittliche Pathos, das den Kenner des menschlichen Herzens unentwegt erfüllte, kam der Ruhm des Gelehrten, dessen Geist alle Gebiete des menschlichen wissens beherrschte und bereicherte, kam endlich, trotz großer Schwächen, an denen freilich die Verhältnisse in Hallers Vaterland sehr wesentlich mit Schuld waren, die im großen und ganzen unantastbare Hoheit und Lauterkeit von Hallers Charakter. Das alles vermehrte zu Hallers Zeit den Ruhm eines Dichters in nicht geringem Grade. Doch war vielleicht die wesentlichste von allen Ursachen der großen Wirkung von Hallers Gedichten die: Nach einer langen Reihe von

Jahren, während welcher auf allen Gebieten der Poesie fast nur die kalte Studiertheit das Wort geführt hatte, machten Hallers Gedichte zuerst wieder den Eindruck, daß sie einer wirklich bewegten, ja tief erregten Innerlichkeit entströmten.

ALBRECHT VON HALLERS
VERSUCH
SCHWEIZERISCHER
GEDICHTE.

I.

Morgen-Gedanken.

Den 25. Merz 1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges bedenken getragen habe, es beizubehalten. Die Kenner werden deswegen und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblasst, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;

6. Der sechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas-grau.

Der wache Feld-Mann eilt mit singen in die Felder
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke!
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehölt;

33. [Gemeint ist der Walfisch.]

Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem nichts dein einzig Wort.

Doch, dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn Ende sein!

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du, Sonne, blendst mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

II.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen,
Der Hasels Höh mit grünem Schatten schwärzt,
Wann werd ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt?

Ach, Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht,
Und in dem Wald bei kleinen Wassergüssen
Auf einen Reim für Silvien gedacht,

2. Landgut unweit Bern [an der Aare, hinter dem Bremgarten-Walde, wo Haller einen Theil seiner Knabenjahre verlebt hat. Vgl. die Einleitung.]

Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frei, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen!
Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich.
Vergangnes Leid muß wohlsein fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja, die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann!

29. Da eben in Holland eine große Ueberschwemmung war und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden. [Das Gedicht ist in Leyden geschrieben. Vgl. die Einleitung.]

Ach, daß ich dich schon itzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Lust mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh erhält!
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe,
Bis ich zu euch die letzte Reise thu!

III.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctorhut annahm[1]).

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes machte einen großen Theil meiner Glückseligkeit in Leyden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles gratulieren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frei sprach.

Geschätztes nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Du bist noch heut der Gott der Welt.
Bezaubrend Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

[1]) [Peter Giller, geboren zu St. Gallen 1703, studierte in Leyden Medicin, wo er mit Haller Freundschaft schloß. Im Sommer 1727 kehrte Giller in seine Heimath zurück, doctorierte im folgenden Jahre in Straßburg, wurde 1733 Stadtarzt in St. Gallen, 1741 Poliater primarius, 1761 Amtsunterburgermeister daselbst und starb 12. Jan. 1764. Am 13. Juli 1728 schreibt Giller aus St. Gallen an Haller: *Je ne m'étonne plus de votre silence après avoir reçu votre dernière, dont vous m'avez honoré, cher ami, il semble que vous vous soyez bien*

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht;
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwert, zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich beim Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister,
Du lehrest Künst und machest Meister,
Durch dich erhält die Tugend sich;
Der Weise selbst folgt dir von fernen,

donné de peine pour me dissuader d'aspirer à l'honneur dont le désir juste est pourtant la plus noble de nos passions et qui entre autres nous distingue des bêtes. Pourtant suis je d'accord en plusieurs articles avec vous, car honos onus, et je vous ai bien de l'obligation de l'honneur que vous m'en avez fait en me félicitant quoique d'un ton hyperbolique très commun aux poètes d'aujourdhui etc. Der bisher ungedruckte Brief ist in der Sammlung von Briefen an Haller auf der Stadtbibliothek zu Bern.]

Sein starrer Blick sucht in den Sternen
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach, könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein!
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter,
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

‚O Jüngling,' rufte jener Weise,
‚Was macht, daß deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend bloße Säbel,
Nur daß am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt.'

So seid ihr Menschen mit einander!
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bei den Erschlagnen obenan!
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan!

42. Alexander rief beim Uebergang des Hydaspes aus: wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum!
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum!

Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entgieng, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch, ach, was haben sie verloren?
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beispiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wisst, daß, einst der Würmer Speise,
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?

61. [Gemeint ist Alexander der Große. Vgl. das Verzeichniß der Lesarten.]

Die Ruh wohnt bei der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der gröste von den Kaisern,
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
Doch ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den Ohren:
‚Zum Herrscher von der Welt geboren
Und größer noch von Würdigkeit!'
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feier-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde sein,
Ein Heer gepresster Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun,
In Frieden seine Waffen schärfen,

85. Karl der VI., dessen Glück damals am grösten war. An. 1728.

Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Lässt auch zu Nacht ihn niemals ruhn.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Bosheit wittert
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwöhnet!
Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sei;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt!
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt!

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,

Das eh verdient am Pfahl zu stehn.
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh, Hannibal, vom heißen Calpe
Und Visos unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut den Ruhm!
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum!

Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen drum nicht freier,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,

135. M. Antonius Philosophus und Faustina.

140. Nach des Mr. de St. Simon mühsamer Untersuchung. [M. H. de Saint-Simon, *Histoire de la guerre des Alpes* etc. 1770.]

Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüstern seid!
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann in der Bosheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit?

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute;
Er schreibt die Zagheit bei dem Muthe,
Die Tugend bei den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der Dinge,
Genug, daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich sein.

Wer hat des Habis Lob gegeben,
Da man der Cäsarn mördrischs Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Große,
Da in des nichts verlornem Schooße
Ung und Ascan begraben sind?

Bekennt es, ihr homerschen Helden!
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserei?

175. König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist.

180. Der Urheber des deutschen Reichs und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin. [*Svea Rikes Historia,* 1747.]

Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sei?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreise banger Helden
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles und wirst nichts!

200. [Alexander der Große.]

Komm, schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sei der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt, dein Unterthan;
Doch Dolche sind, dich zu ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann!

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht!

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller, deine Tage
Sind frei von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid!

Kein Kummer, deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern
Hat einen Reiz, der bei dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bei dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt!

Was soll dir dann mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?

222. Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert. [Vgl. die fünfzehnte Moralische Vorlesung.]

Schminkt sich mit Ruhm die Tugend an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann!

IV.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpen-Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Gessner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viele besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin.

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd,

1—10. Diese 10 Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

6. Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa

Schlaft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben!

Wann Gold und Ehre sich zu Clios Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden;
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab.
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab.
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stätem Frühling blühte
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war und Gold zum sorgen fehlte!

auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

8. Wie Wilhelm der Eroberer.

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;
Wer misst den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß, versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,
War Brei der Helden Speis und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was größers zu begehren.
So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die grösten Plagen sind;

46. *pulmentum.*
52. [errinnen = aufgehen.]

Dein Trank ist reine Flut und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu sein als du!
Dann, wo die Freiheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bei euch in friedlichen Gemüthern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweitrachtsäpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt und doch den Tod nicht hasst;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht und mehrers hält für Last.
Was Epictet gethan und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag und Ruh besetzt die Nacht;
Hier lässt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des morgens Sonne frisst des heutes Freude nie.
Die Freiheit theilt dem Volk, aus milden Mutter-Händen,
Mit immer gleichem Maaß Vergnügen, Ruh und Müh.

69. [Epiktetos, der Stoiker, in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., der in das «*Ertrage*» und «*Entbehre*» (ἀνέχου und ἀπέχου, A. Gellius, N. A., 17, 19, 6) das Glück des Lebens setzte, und der Philosoph L. Ann. Seneca, 2—65 n. Chr., mit seinen im Sinne der Stoa moralisirenden Schriften sind hier gemeint.]

Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man isst, man schläft, man liebt und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man misst die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,
Und niemand lehrt die Sonn in ihren Kreisen gehn.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt und stirbt sich unbekannt;
Die Wollust wird bei ihm vergällt und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit;
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern malt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden
Dem unverdrossnen Volk nicht ohne Müh entwunden.

100. Man sieht leicht, daß dieses Gemälde auf die vollkommene Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel und sogar kein Landvogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken und die Ehrsucht keinen Namen in der Landsprache hat.

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht,
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen.

Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte weiße,
Das blitzt und Luft und Ziel im gleichen Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleiße
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bei einer Dorf-Schallmei,
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

110. Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemalt. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der bernischen Alpen ganz gemein und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabei getrieben: das ringen und das Steinstoßen, das dem werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volkes.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth und Liebe macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was Werth und Huld verbunden,
Die Staatsſucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frei und scheut kein Donnerwetter,
Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen!

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt!
Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den Heirath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beider Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,

139. [Verzüge = Verzögerungen, Hinausſchieben der Einwilligung, aus falscher Erziehung hervorgegangen.]

Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreimal seligs Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beim Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reiz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und scherzen
Belebet ihre Küß und knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte
Wohnt hier die Seelen-Ruh und flieht der Städte Rauch;
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,

So bald flieht auch das Volk aus den verhassten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt;
Das Vieh verlässt den Stall und grüßt den Berg mit mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar hasst, doch nicht verschiebt.
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbeleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern blühen,
Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bei einem Wasser-Falle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder muntrer Schwarm frohlockt und spielt um ihn,

177. Im Anfange des Maimonats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit zuerst auf die niedrigen und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

187. Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. *Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.*

Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett begleitet.

Wann von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift,
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steïgt aus der bunten Reih gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen-Lust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund:
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,
Man presst kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.

219. Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

221. Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen,

Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.
Beglückte, klaget nicht! ihr wuchert im verlieren;
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr!
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn und weckt das Felsen-Kind;
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Blei nach schwer gehörnten Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich knallen
Tönt durch das krumme Thal und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Oel;

dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eisgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn erzielet wird.

237. Steinböcke.

Hier presst ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bildt den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an und schämt sich, leer zu stehen,
Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer, als müßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt;
Hier zahlt die süße Ruh die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;

248. *Recocta* oder Zieger. Man kann hierbei des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milcharbeiten in der ersten Alpenreise nach des geschickten Hrn. Sulzers Uebersetzung nachsehen. [Joh. Jak. Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes etc. Herausgegeben von J. G. Sulzer, Zürich 1746, I, 58 ff.]

261. Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäurische Dichter und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner

Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernte Garben
Und hält, wenn alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz und Gott im Herzen war;
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt und wallt in den Geberden,
Mit edler Ungeduld noch löblicher zu werden.

Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frisst,
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug am Nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,

297. Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht. [Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, 1643—1715, in «*Some Lettres containing an account of what seem'd most remarkable in travelling thro' Switzerland, Italy etc. In the years 1685 and 1686. Written by G. Burnet DD*». Daselbst heißt es in den am Schlusse der Briefe folgenden *Remarks* (Ausgabe London 1724, p. 325): *Every where in France, even in the best cities, there are swarms of beggars; and yet scarce any to be seen troughout all Switzerland* etc. Vgl. den folgenden Vers.]

Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint;
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr neues giebet
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt und nur, was nutzet, blüht;
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände
Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

319. Die meisten und grösten Flüsse entspringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

360. Meine eigenen Gönner haben diese zwei Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden; daß Boileau des S. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat; und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemalt scheint. Ein Oberamtsmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beschriebene Staubbach ist, hat diesen Ausdruck besonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat; und in den schönen Wolfischen Ausfichten sieht man das in einem Nebel aufgelöste Wasser des Stroms.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum stehn und forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen!

Wann dort der Sonne Licht durch fliehnde Nebel strahlet
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-blau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnisst von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

[Den hier erwähnten Tadel einer Stelle in S. Amands *Moïse sauvé* findet man bei Boileau *Art. P.* III, 264. Vgl. unten zu dem Gedichte: «Die verdorbenen Sitten» Vers 24.]

375. Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narziß-Geruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln und Küchen-Schellen.

380. Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Vieh noch nie berührt worden sind.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant;
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle;
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Widerschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein;

381. *Gentiana floribus rotatis verticillatis. Enum. Helv. p. 478*, eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue *foliis amplexicaulibus floris fauce barbata. Enum. Helv. p. 473*, der viel kleiner und unansehnlicher ist.

381—400. [Die berühmten von Lessing im Laokoon XVII. besprochenen Verse.]

388. Weil sich auf den großen und etwas holen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

394. *Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.*

398. *Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.*

Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Haide,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket,
Die keine Zeit versehrt und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirdschen Grüften
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall,
Der schimmernde Krystall sprosst aus der Felsen Klüften,
Blitzt durch die düstre Luft und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge:
Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge!

Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,

399. *Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417, & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.*

400. *Silene acaulis. Enum. Helv. p. 375,* womit oft ganze große Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

403. Die Krystall-Mine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Ländern niemals gesehen hat, *Phil. Trans. Vol. XXIV.* Ich habe selbst das gröste, das damals noch gegraben worden war, a. 1733 auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit diesem Stück hat man oben im Wallis ein noch größeres und bis auf zwölf Zentner wiegendes Stück Krystall gefunden.

409. Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in des Herrn Sulzers Alpen-Reise. [Zürich 1743.] Ich vergleiche diese vortrefflichen Stücke mit den 40 und 50pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen und deswegen von diesem klugen Kaiser in die Tempel der Götter geschenkt worden sind.

410. Krystall-Blüthe heißt man allerlei Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

412. Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem so

Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feur und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Die Wuth des trüben Stroms gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirdschen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug und eilt, gebraucht zu sein;
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen

kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

421. Die Salz-Mine unweit Bevieux.

422. Der dabei fließende Waldstrom.

431. Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

433. [Nüchtland, die bekannte Nebenform für Uechtland, Oechtland, das den Kanton Freiburg und einen Theil von Bern und Solo-

Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beispiel für die Welt! er siehts und lässt ihn fließen.

Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet:
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich!
Seht ein verachtet Volk zur Müh und Armuth lachen,
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,

thurn umfassende Gebiet. Beide Formen (Nüchtland, was schon Stumpf, Schweizer-Chronik VIII, 1 bespricht, kommt bei Haller mehrfach vor) sind etymologisch dunkel.]

438. Das in der Aare fließende Gold. Der Sand bestehet meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Réaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

440. In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

442. [Hamen = Angel, Fessel.]

Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
An das verschlossne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feur kann nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut;
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut;
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Rosen-Bett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andre Plage,
Das niemand weniger, als, wer es hat, besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefasst,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern;
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhasst;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,

Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren
Und ungewürzte Speis aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasser-Fällen,
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt;
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern!
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsein zu vergrößern.

482. [angestorben = ererbt.]

490. *Beatus ille qui procul negotiis. Horat. Epod. 2.*

V.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

An den Herrn Professor Stähelin[1]).

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andere werthe Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer als des Johns Fransen in das Werk selber eingewoben und können nicht anders als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Muße und Kräfte ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der schwächste Geist von hohen Dingen spricht?

[1]) [Benedikt Stähelin, 1695—1750, wurde 1727 Professor der Physik in seiner Vaterstadt Basel. R. Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz, Zürich 1858 ff. 2, 111 u. a. a. O. Vgl. die Einleitung.]

11. In der *Tale of a Tub* des D. Swifts. [Das berühmte «Märchen von der Tonne» des englischen Satirikers Jonathan Swift (1667 – 1745) war bekanntlich eine der übermüthigsten Parodieen der Entwicklungsgeschichte der christlichen Confessionen.]

Du weists, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht und dämpfet ihre Klarheit!
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleimaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;
Im Geister-Labyrinth, in scheinbaren Begriffen
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen;
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergisst,
Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht und hat sie doch gefunden;
Sein eigner Beifall ist sein bündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja und löst sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren,
Zu schwach, sie zu verstehn, zu stolz, sie zu entbehren?
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht wohl die Wahrheit ein und wählt sie dennoch nicht;
Du bleibest stäts ein Kind, das täglich unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt und gleich drauf wieder fehlet;

17. Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweizer als von dem Engländer gebraucht worden. [Vgl. Pope, *Essay on man*, 1, 225 ff. Indessen ist an eine ganz wörtliche Uebereinstimmung hier nicht zu denken, Haller spricht selbst nur vom Gedanken. Uebrigens war die Idee von einer Stufenleiter der Wesen (entsprechend dem *angel, man, beast* bei Pope) eine in der damaligen Philosophie weitverbreitete und ist schließlich wohl auf Leibnitz zurückzuführen. Vgl. das Gedicht vom Ursprung des Uebels 2, 21 ff., 2, 107. — Popes *Essay on man* erschien 1733.]

Du urtheilst überall und forschest nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath und du sein Eigenthum.

* *
*

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestätschen Gang von tausend neuen Sonnen
Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt und ihren Kreis umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschifft der Erden Ründe;
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß sein.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Strahl aus Staub und findt dem Donner
Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Wo manches Schiff vergieng, wird reiches Korn geerndt.

32. [Christian Huygens, geb. 1625 im Haag, gest. daselbst 1695, der große Mathematiker, Physiker und Astronom, der Vervollkommner der Teleskope und der Pendeluhr etc. *Systema Saturnium 1659, Horologium oscillatorium 1673* u. A.]

46. Holbeach und Suttomarsh in Linconshire, wo seit 100 Jahren ein großes Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten hat, werden je

Was die Natur verdeckt, kann Menschen-Witz entblößen,
Er misst das weite Meer unendlich großer Größen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,
Findt die Natur im Werk und scheint des Weltbaus Meister;
Er wiegt die innre Kraft, die sich im Körper regt,
Den einen sinken macht und den im Kreis bewegt,
Und schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesetze,
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl-angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch selbst misskennet ihr, sonst alles wisst ihr eh!
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Prahlerei,
Was falsches Gut, was ächt, was Gott und jeder sei,
Das überlegt ihr nicht; ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, nach einer Stunde Glücke!

* *
*

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächst Geiz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.

länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen und endlich zum festen Lande gemacht werden kann. [Schlick = Schlamm.]

Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Lebt, und ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend;
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch das Erkenntniß reifet
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreifet,
Wann Tugend und Vernunft am Steuer sollten sein,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn,
Bis daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein hol Gesicht erblasset;
Sein Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur stockt und jeder Saft wird dicht;
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich hat er nie gekennt und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch;
So stirbt ein großer Mann, so sterben Sklaven auch.
O Gott, der uns beseelt! wem giebst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben!

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewusst,
Ein unleugbar Gefühl bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt und irren schaden kann!
Doch, ach! ihr seid gewohnt, an was ihr seht zu denken,

97. [Sehnen = Flechsen, s. v. a. Kräfte.]

Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken;
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend denken ganz in diese Tiefen kehret,
Findt oft für wahres Licht und immer helle Lust
Nur Zweifel in den Kopf und Messer in die Brust.

Doch weil der Stolz sich schämt, wann wir nicht alles wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbart und seinen Traum verehrt.

Zwei Glauben hat die Welt hierin sich längst erwählet,
Da jeder viel verspricht und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
Der Erdkreis ist sein Reich und wer drauf wohnt sein Knecht,
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,

111. Eine Satire ist nicht so sittsam als eine moralische Rede. Ich habe hier bloß die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bei weitem die größre ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens; sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch bloße gesetzliche Ceremonien oder durch theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andre wenigere sind ungläubig und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit Gottes oder wohl gar das wirkliche Dasein eines obersten Wesens.

Betrug hat ihn erzeugt und Einfalt groß gemacht,
Er ist das Joch der Welt und schlauer Priester Pacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem denken abgesagt, sein Eigenthum verloren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden,
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt
Und schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will und die geweihten Blätter,
So vielmal theilt er Gott, so viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig auf sein Wort, und, wann er will, geplagt.

* *
*

So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet;
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmal heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschlossner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten: was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir; so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, der Quell von unserm Segen,

127. Die *Oljes* der Malabaren oder ihre beschriebene Palmenblätter, worauf ihre mythologischen Poesieen geschrieben sind.

Schien würdig gnug zu sein vor Weihrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeichelei dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.
Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beispiel stellen,
Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kann,
Saß gülden beim Altar und nahm den Weihrauch an.
Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Hainen
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen,
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret sein.
Drauf herrschte der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen,
Und musste von der Welt die scheue Freiheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß,
Vernunft ward eine Magd und Weisheit Aergerniß;
So ließ die Vorwelt sich die Macht zum denken rauben,
Und alles bog das Knie vor schlauem Aberglauben.
Erschrecklich Ungeheur! sein wüthen übersteigt
Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, auf Wahn und Furcht gebauet;

160. Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum fünfzehnten, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der grösten Bedrückung die Wahrheit suchten und liebten und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Ihm steht mit krummem Hals die stolze Heuchelei
Und mit verlarvtem Haupt Betrug, sein Vater, bei;
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann, vielleicht aus unbedachtem Witz,
Der Wahrheit freie Stimm erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm, bewehrt mit Stahl, sein Mund, beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verrath,
Die Diener seines Grimms, empören Kirch und Staat,
Und oftmals muß das Blut von zehen großen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt und auf Altären schmücket,
Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch ihn und außer ihm ein nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret,
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhasst, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient und Bilder sind gemacht.

187. [Renatus de Voyer de Paulmy, Herr von Argenson, 1652—1721, der berühmte und gefürchtete Polizeiminister von Frankreich.]

Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heiße Persen ehrt die Sonne, die es senget;
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Krokodill
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
Noch thörichter als da, wo es die Gartenbetter
Zu heilgen Tempeln macht und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt und lernet Teufeln feiern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
Sobald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit sein;
Von dem bethörten Sinn lässt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes nichts und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glauben stützt,
Wird bald ein Theil von uns und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrieen schon, entbrannt mit heilgen Flammen:
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwert und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte

191. Garnet. [Henry Garnet, der in die englische Pulververschwörung verwickelte Jesuit, geb. 1555, hingerichtet zu London 1606, von den einen für schuldig, von den anderen für unschuldig gehalten und gepriesen. Vgl. *Le Procès de P. Henri Garnet, Provincial des Jésuites d'Angleterre. Exécuté à mort en la ville de Londres le 28 jour de Mars 1606. Tourné mot à mot de l'Anglois, en gardant les noms propres et les termes du langage pour mieux en représenter la vérité.* Etc. *Imprimé l'an 1606.* 45 pp. 8.]

Hat eines Heilgen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt und auf Altären schmückt?
Ein missgebrauchter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt, was er, und gern zum Tode gehn
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zweitracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstört sich selbst und frisset seine Glieder;
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath!
Was böses ist geschehn, das nicht ein Priester that?

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine zweite Lehr und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die Klügern ins geheim und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nützt, den Gottes Furcht umschränket,
Der Freigeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen,

214. Garnet, Clement und andere. [Vgl. die vorige Anmerkung. Der Dominikanermönch Jacob Clement ermordete 1589 den König Heinrich III. von Frankreich. Die Leiche des Mörders wurde von vier Pferden zerrissen und seine Asche in die Seine geworfen. Die Jesuiten verehrten ihn deshalb als einen Märtyrer; sie priesen ihn, daß er mehr gethan als Judith und Eleazar; ja Sixtus V. verglich Clements verbrecherische That sogar mit der Erlösung der Welt durch Christus.]

222. *Quantum religio potuit suadere malorum. Lucret.* [1, 102.]

Er lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat und Aberwitz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zum Dienst erdacht und mächtig nur für Thoren;
Bei ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das sein vom blinden Ungefähr.
Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
Sie muß ein Uhrwerk sein, für gleich lang aufgezogen,
Als ihr vereinter Leib das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und, wann er stirbt, zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft und Grillen blöder Weisen,
Die schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt und, wer sie kennt, verlacht.
Bei ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist für sie die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär!
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen,
Die oft sich selbst betrügt und öfters lässt betrügen?
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht!
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bei; es fälscht der Sinne Klarheit;
Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.

Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt,
Der keine Pflichten kennt und lebt allein zum schlemmen,
Lässt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er scheut, sperrt Gott in Himmel hin
Und lässt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn.
Nicht, weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur, weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Hasst alles Vorurtheil und sucht, aus wahren Gründen,
Beim Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden.
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand
Nah zu der Wesen Grund und weit vom Menschen-Tand,
Bis, wann er itzt entfernt von irdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft, der Leitstern, fehlt und er aus Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt und seinen Lauf verwirrt,

261. [Aristipp von Kyrene, 400 v. Chr., der Begründer der Lehre, daß das höchste Gut in der Lust bestehe, des sog. Hedonismus.]

269. Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen Insul, wohin keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbarung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebornen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermaßen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Er selbst im trüben Tag, den falsches Licht erheitert,
Sich nach den Klippen lenkt und endlich plötzlich scheitert.
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, sieht in der Welt nur Schein,
Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach dem Tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Gründen thut!
Dein wissen ist Betrug und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst, so bald du wanderst,
Wir irren allesammt, nur jeder irret anderst.
So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb und jener etwas gelber;
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber;
Der glaubt an ein Gedicht und jener eignem Tand;
Den macht die Tummheit irr und den zu viel Verstand;
Der hofft ein künftig Glück und lebt darum nicht besser;
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend größer;
Der Pöbel ist nicht weis, und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh und jener andern raubet.

Und du, mein Stähelin! was hast du dir erwählt,
Da glauben oft verführt und zweifeln immer quält?

* * *

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draußen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, er eine Welt gemacht;
Was unser Geist sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet;
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet;
Wie erst ein ewig nichts in uns zum etwas ward;
Wie denken erst begann und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind; wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Daur gehemmt in ihrer Reise
Und ewig ward zur Zeit; und wie ihr seichter Fluß
Im Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß:
Das soll ich nicht verstehn und kein Geschöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen!

Genug, es ist ein Gott; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermessnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret,

Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde;
Kein Thier ist so gering, du weists, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreis-Lauf fort,
Verschieden überall und stäts an seinen Ort;
Nichts stört des andern thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Samen schon, eh er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht;
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh durchs weite Reich, das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht, vom Morgen-roth bethauet,
Die junge Rose glüht und dort im Bauch der Welt
Ein unreif Gold sich färbt und wächst zu künftgem Geld:
Du wirst im Raum der Luft und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildt und nichts als Wunder finden.

Mehr find ich nicht in mir, Gott, der in allem strahlt,
Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemalt;

357—365. Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Vernunft kann, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgen-roth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch unsre Dämmrung fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbarter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem lallen ehren.
Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es, Himmel an mit schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar sein und dann im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz; auch Weisheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund und Angst im Herzen nähren,
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, des Lebens wahres Gut;
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen;
Uns dienet bald ein Buch und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Unterhalt;

378. [Zeno, der Stoiker, 340 v. Chr.]

Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frei von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich sein!
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte!

VI.

Die Falschheit menschlicher Tugenden.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichtes ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlasst hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön und sucht der Thoren Lob!
Bedeckt schon euer nichts die Larve der Geberden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden.

4. [Vgl. oben die Anmerkung zu dem Gedichte «Gedanken über Vernunft» etc. Swift war gerade in der Zeit, in welcher Haller seiner Erwähnung thut, in der verbittertsten Stimmung und fast nur noch Verfasser heftiger persönlicher Schmähschriften, vgl. Hettner, Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts I, 316 ff. — Die Erwähnung des Thomas Hobbes (1588—1679) geschieht hier namentlich wegen der von Hobbes in seinem Hauptwerk «Leviathan» u. a. a. O. erhobenen Bekämpfung der hergebrachten Ansichten vom Unterschied zwischen Tugend und Laster, sowie wegen seiner Polemik gegen Theologie, Papstthum etc. Vgl. Lange, Geschichte des Materialismus I^{3}, 241 ff.]

Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn!

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel fast mit Helden;
Doch lasst die Wahrheit nur von ihren Thaten melden!
Vor ihrem reinen Licht erblasst der falsche Schein,
Und wo ein Held sonst stund, wird itzt ein Sklave sein.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster sein und keine Tugend fehlen;
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön und Tugend strahlt aus Schwächen.
Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu sein geschämt:
Ein frommer Simeon wurd alt auf einer Säule,
Sah auf die Welt herab und that was kaum die Eule;
Ein Caloyer verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied und wird aus Andacht stumm;
Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heißer Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,

19. Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas großes angesehen hat. Die Absicht des Mannes mag gut gewesen sein, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel als wider ihr Gebot. [Von Simeon, circa 425, berichtet als bewundernder Augenzeuge Theodoret, Bischof von Kyros, in seiner Kirchengeschichte.]

21. Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören. [Kalogeri, Kalojeri, hauptsächlich die Anhänger des heiligen Basilius.]

23. Franciscus von Assisio, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

Des Uebels Werkzeug aus, und was auf jedem Blatt
Für Thaten Surius mit roth bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch, sich aus der Welt verbannen?
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man hasst, vor größern Lastern fliehn,
Und wo man Mohn getilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir achten oft uns frei, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geiz und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht; umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich;
So, wann der rege Trieb in halb-bestrahlten Sternen
Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt sich zu entfernen,
Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug
Ins enge Gleis zurück und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Lasst Gunst und Vorurtheil sie nach belieben schildern,
Erzählt was sie vollbracht und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.
Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt und euer Hirn gemacht?
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,

26. Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen. [Laurentius Surius aus Lübeck, 1522—1578. Sein Haüptwerk war: *De probatis Sanctorum Historiis,* Köln 1576.]

30. [Lölch, Lolch, *lolium;* Drespe, Trespe, *bromus.* Von beiden Gattungen sind hier die als Ackerunkraut vorkommenden Arten gemeint: *lolium temulentum,* das als giftig geltende Taumellolch, schweizerisch « Trümmel », und *bromus secalinus,* Roggentrespe, schweizerisch « Turt ».]

Die Gott den Sterblichen zum Muster dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kann!
Traut nicht dem schlauen Blick, den demuthsvollen Minen!
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt und, wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Lässt Infuln im Gefecht des Gegners Infuln dräun
Und dringt auf Märterer mit Märtrern feindlich ein.
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden,
Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb
Und mit der Schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heilge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb und zeigen nichts als Wuth.

57. *Adversas aquilas et pila minantia pilis.* [Lucan. Phars. 1, 7.]

59. Pabst Victor hatte mit den asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worin er ihm mehrere Mäßigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche und zielt auf die protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bei der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Trieb und ohne der Laien Zumuthen nur allzu freigebig von sich gegeben hat.

Seitdem ein Pabst geherrscht und sich ein Mensch vergöttert,
Hat nicht der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert?
Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albis Fürst erbeten
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch tadl ich nur vielleicht und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken;
Die Sonne zeugt das Licht und hat doch selber Flecken.

Allein, wie, wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet
Und, wo der Held soll sein, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beifall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.

68. Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzu große Heftigkeit Justinians und andrer orientalischen Kaiser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind. [Siehe das Verzeichniß der Lesarten.]

71. Die Geschichte der unterdrückten Albigenser und des unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jedermann bekannt sein [auch daß der 1215 von dem Spanier Dominic Gusman gegründete Dominicaner-Orden in der Unterdrückung der Albigenser seine erste Hauptaufgabe erblickte].

Kaum Weise sehn die March, die beide Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt und in einander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich Licht und Schatten,
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich misskennt, sich selber niemals traut
Und bald das rothe blau, bald roth, was blau war, schaut,
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reih, der Umstand, Zweck und Grund
Bestimmt der Thaten Werth und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz kann Eitelkeit zernichten;
Der Zeiten Unbestand verändert unsre Pflichten,
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen;
Er kennet von der Welt, was außen sich bewegt,
Und nicht die innre Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug und spricht aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht und sich in allem malt,
So thut die Einbildung; sie zeigt uns, was geschiehet,
Nicht, wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet,
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bei,
Heißt gleissen Frömmigkeit und Andacht Heuchelei.
Ja selbst des Vaters Wahn kann nicht mit ihm versterben,
Er lässt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben;
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels sein.
So richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann, o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre!

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Nipons Götzen um, und seine stellt er auf;
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heilgen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst und lässt zu nassen Flammen
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt kühn die Augen zu;
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn und stirbt zuletzt im beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, lange schon verweht,
Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht;
Europa stellt sein Bild auf schimmernde Altäre
Und mehrt mit ihm getrost der Seraphinen Heere.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bei Erries langem See zum Raub der Feinde wird,

117. [Der spanische Jesuit Franz Xavier, 1506—1552, der 1549 nach Japan gieng, um dort sein in Ostindien u. a. a. O. begonnenes Bekehrungswerk fortzusetzen. Auf Xavier dichtete Friedrich v. Spee sein «Als in Japon weit entlegen» etc.! — Das in den folgenden Versen des vorliegenden Gedichtes Erwähnte stimmt übrigens mit Xaviers weiteren Schicksalen nicht überein. Vgl. Herzog, Theol. Encycl.]

119. [Amida, japanische Gottheit, das höchste Wesen darstellend. Herrliberger, die gottesdienstlichen Pflichten der indischen Völker, 87 u. a. a. O.]

123. Die gröste Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Christi verwechseln.

134. Ein See, an dem die Irocker wohnen, der Huronen Erbfeinde.

Wann dort sein Holz-Stoß glimmt und, satt mit ihm zu leben,
Des Weibes tödtlich Wort sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht;
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm und scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beider Tod und wallt in beider Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Canadas nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde!
So viel liegt dann daran, daß, wer zum Tode geht,
Geweihte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue thut mehr als der Bekehrte,
Des Todes Ursach ist das Maaß von seinem Werthe.
Den Märtrer trifft der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines Staats Gesetz mit frechen Füßen trat,
Des Landes Ruh gestört, den Gottesdienst entweihet,
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?
Der aber, der am Pfahl der wilden Onontagen
Den unerschrocknen Geist bläst aus in tausend Plagen,

147. Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker (La Hontan). [*Voyages du Baron de La Hontan dans l'Amérique septentrionale.* 1703. II, 187 ff.] Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird sogar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ists um ihn geschehen, und sie ist die erste, an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

155. Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings

Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr ich die Geduld!

Wann dort ein Büßender, zerknirscht in heilgen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geiseln straft, mit Blut die Stricke malt
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachmann
Mit Koth die Speisen würzt und Wochen fasten kann?
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fließen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büßen,
Was Rom um Geld erlässt, wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt
Und den gestrupften Arm lässt ausgestreckt erstarren?
Wie heißen wir den Mann? Betrüger oder Narren!

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgibt,
Wann die geweihte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen,

öfters mit einem unerschrockenen Muth die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist, zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Castelle und Ravaillake.

165. [Brachmann = Brahmane, Bramine.]

171. [gestrupft = verschrumpft.]

Wie jauchzet nicht das Volk und ruft, was rufen kann:
Das Weib hört auf zu sein, der Engel fängt schon an!
Ja stoßt, es ist es werth, in prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah!
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlassne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Doch wohl, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth erstickt und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich selbst zur Ueberlast und andern unnütz worden!
O ihr, die die Natur auf bessre Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns selbst entflammet?
Was soll der zarte Leib, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht für uns und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,

178. Worte des heiligen Hieronymi.

Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweiht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bei der neuen Segen.

‚Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh, folgt, Brüder!‘ ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz aus schmetternden Metallen
Ein breit Gefild erbebt und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das strenge Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er schätzt ein tödtlich Blei als wie ein Freudenschießen,
Sein Auge sieht gleich frei sein Blut und fremdes fließen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh daß sein Muth erliegt,
Er stirbet allzu gern, wann er im sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen!
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet
Und wüthend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt und, satt von Rache, sinkt:
Ist hier kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen? –
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?

Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod und Wasser aus den Händen
Ist alles, was er wünscht, und Armuth sein Gewinn;
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Missgunst nicht;
Sein Sinn, versenkt in Gott, kann nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes und fürchte die Laterne! —
Ach, kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund!
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt, ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kann?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.

249. Feld-Herr der Parthen, wie sie das römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten misst;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reih
Ein krumm geflochtner Zug gerecht zu messen sei;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein innrer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er schon: er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch, ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine, großer Geist, wann in dem tiefen nichts
Der Welt Begriff dir bleibt und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören!
Wie unterscheidest du die Wahrheit und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dehnt,
Den Reiz in dem Magnet, wonach sich Eisen sehnt,
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung,
Dieß lehre, großer Geist, die schwache Sterblichkeit,
Worin dir niemand gleicht und alles dich bereut!

260. Newton hat keine Weibsperson berührt.

Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren,
Beim Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist!
Du hast nach reifer Müh und nach durchwachten Jahren
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weist, erfahren!
‚Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth,‘
Ruft seines Romes Geist und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn großer Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der alte Helden-Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steifen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber trotzt und eher bricht als bieget;

289—290. [Die berühmten von Gœthe in seinem «Allerdings» und seinem «Ultimatum» mit Recht und mit Unrecht bekämpften und verspotteten Verse.]

294. [Cato von Utica.]

304. [*Victrix caussa Diis placuit sed victa Catoni. Lucan 1, 128.* Vgl. das Verzeichniß der Lesarten.]

Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist und niemals noch gefühlt.

* *
*

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verlässt des Himmels Aug ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein, nein, der Himmel kann, was er erschuf, nicht hassen;
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend, wohnt in uns und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend hasst, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt und ist der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein scheinbar Glück um würklichs Elend kaufen
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
Ihm ist Gold, Ruhm und Lust wie bei des Obsts Genuß,
Gesund bei kluger Maaß, ein Gift beim Ueberfluß.

Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt und wird nicht ungern sterben.

* * *

Von dir, selbst-ständigs Gut, unendlichs Gnaden-Meer,
Kommt dieser innre Zug, wie alles gute, her!
Das Herz folgt unbewusst der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frei zu sein und folget deinem Triebe;
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf den Altar
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.
Was von dir stammt ist ächt und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Blei im Test, vergehen
Und dort für manche That, die itzt auf äußern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe sein!

344. [Test = Tiegel, Topf.]

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger[1]).

1729.

Ich habe bei diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemandem, es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des guten Samen,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für verrichten.

[1]) [Karl Friedrich Drollinger, 1688—1742, baden-durlachischer Archivrath in Basel. Vgl. die Einleitung.]

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit erbarmen,
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Hasst das gute und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bei den Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke.
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

51. *Fractus illabatur orbis*
Impavidum ferient ruinæ. Horat. [Od. III, 3, 7.]

VIII.

Doris.

1730.

Bei diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reißen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,

10. Den 19. Febr. 1731 heirathete der Verfasser Marianen Wyß von Mathod und la Mothe. [Vgl. die Einleitung.]

Wo nichts sich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht;
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,

31. Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von erstaunen und bedeutet *rêver,* ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind, erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück missgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können!
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? sollte dich die Liebe schrecken?
Mit Scham mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh deine freudigen Gespielen!
Du fühlest, was sie alle fühlen;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,
Die Liebe leitet zum Altar,
Du fordertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Worin dein Herz noch müßig war!

Wann eine Schöne sich ergeben,
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr verweigern wird ein Scherz;

Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich wehren, holdes zwingen,
Verliebter Diebstahl, reizends ringen
Mit Wollust beider Herz beräuscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt,

Wann sich — allein, mein Kind, ich schweige.
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum.
Erwünschte Wehmuth, sanft entzücken,
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des liebens ein!
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber sein?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sei nicht so schön für dich vergebens,
Sei nicht so schön für uns zur Qual!
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer!
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,

Das, wers besessen, gleich verlässt!
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich!
Was hilft es, lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert Edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der malt sein Feuer künstlich ab;
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freier,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum seufzen übte
Und Treu zu schwören ward zur Kunst;
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,

Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah;
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen? —
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein seufzen sagt mir: Ja!

123. Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Sammlung seiner Poesieen keine Spur mehr antrifft, und haftete mir aus einem freundschaftlichen Gespräche im Gedächtniß.

IX.

Die verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile est satiram non scribere

JUVENAL. [1, 30.]

Ein edler, scharfsinniger und nunmehr verstorbener Freund hat diese Satire von mir ausgepresst. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabei. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt und die vollkommensten Muster ihnen vorgemalet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freilich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republik bedarf keiner Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des von aller Schmeichelei entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur les causes de la décadence de Rome* und in dem Werke über den *Esprit des loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten!
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geisel, an,
Was hat sein Tadel guts der Welt und ihm gethan?

Ihn bracht in Lybien das Gift der scharfen Feder,
Ein Land wie Tomos fern und trauriger und öder.
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnass von falschem Geist gereinigt,
Hat reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum dichten,
Was hab ich für Beruf der Menschen thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers liest, sein heimlich lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser sein!

5. [Der römische Satiriker D. Junius Juvenalis (47—130 n. Chr.) wurde, wie es heißt, von Domitian oder Hadrian nach der großen Oase in der lybischen Wüste in die Verbannung geschickt.]

6. [Tomos, Tomus, an der Küste des schwarzen Meeres, bekannt als der Ort, wohin Ovid aus Rom verbannt wurde.]

9. [N. Boileau-Despréaux, aus Paris, 1636—1711, strebte als Dichter und als Kritiker danach, die französische Poesie zu einer natürlicheren Verständigkeit zurückzuführen: *«Tout doit tendre au bon sens», «Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable»* etc.]

11. [A. Nadal, aus Poitier, 1664—1740, Tragödien- und Lustspieldichter. Seine 1732 erschienene *Comédie Arlequin au Parnasse* ist eine Satire auf Voltaire's *Zaïre,* wofür ihn Voltaire wiederum in einem Epigramm verewigt hat. — L'abbé Pelegrin, aus Marseille, 1663—1745, dramatischer Dichter. Der Erzbischof von Paris verlangte Interdict über ihn, als er auf den Gedanken kam, *«d'approprier à des airs d'opéras et de vaudevilles les Psaumes, les Proverbes de Salomon, l'histoire de l'ancien et du nouveau Testament, les Dogmes de la réligion et l'imitation du Jésus-Christ».*]

12. [Scapin ist der Held von Molière's Comœdie: *«Les fourberies du Scapin»,* 1671, über welche Boileau, *Art poétique* III, 399, 400, so hochmüthig urtheilt, welches Urtheil Haller hier zum seinigen zu machen scheint.]

Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt und schölt auf andrer Mittel.

* *
*

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kann,
Und lache nur, mein Geist, du mußt gewiß daran!
Ein strenger Despréaux hat Dichter nur getadelt
Und Ludwigs Uebergang mit klugem Muth geadelt,
Sonst hätt er auf dem Stroh, von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint-Amand ein Klaglied angestimmt.

* *
*

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder
Und finde, wo ich seh, vom Zepter bis zum Pflug,
Zum schelten allzu viel, zum rühmen nie genug;
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend!
Fürs Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

* *
*

Sag an, Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

22. Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludewig sagen konnte, als er hätte zugesehen: *Mais Louis d'un regard sût fixer la tempète.* [Epitre IV, 127: *Mais Louis d'un regard sait bientôt la fixer.*]

24. [Marc-Antoine Gérard de Saint-Amand, aus Rouen, 1594—1661, satirischer Dichter, der nach einem abenteuerlichen lustigen Leben in Noth und Elend versank und seinem Dichterruhme großen Eintrag that, als er, *«le genre bachanal»* verlassend, sich in ernsten Dichtungen (*Moïse sauvé* etc.) versuchte. Boileau spricht von ihm, indessen in unrichtiger Darstellung, *Sat.* I, 95 ff., *Art poët.* I, 19 ff.]

Wars oder wars nicht hier, wo Biderbs Degen strahlte,
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute malte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut?
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold verschmäht und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz uns heut
Zum offnen Wechsel dient und Trost der Ueppigkeit.
Wo ist die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden,
Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden
Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst und keinen Reichthum kennet,

33. Biderb oder Biderbo ist der Zuname, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republik rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bei, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert und das weiße Feld in ein rothes verwandelt worden.

35. Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Karl von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet. [Diese letztere Notiz Hallers ist ein Irrthum. Der tapfere Vertheidiger von Murten gegen Karl den Kühnen im Jahre 1476 war Adrian von Bubenberg.]

Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt? —
Ach! sie vergrub die Zeit und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts als etwas von den Minen.

* * *

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben;
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt:
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er lässt des Staates Schatz sich auf das Land ergießen,
Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fließen;
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch und auch die Tugend ihn.

63. [Bezieht sich auf Steigers historische Studien; vgl. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 41.]

70. Dieses Gemälde war schon An. 1731 in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeichelei eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt lässt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr längst verblichenen) Haupte länger zu entziehen. [Gemeint ist Isaac Steiger. Vgl. die Einleitung. Zu beachten ist hier, daß Steiger, als das vorstehende Gedicht verfasst wurde, noch nicht Schultheiß war, sondern Mitglied des kleinen Rathes und

Ein Cato lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt;
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall,
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt und Cato nichts gelitten;
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,

Deutsch-Seckelmeister, d. i. Finanzdirektor der deutsch-bernischen Lande.]

71. Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger. [Geb. 1648, kam M. A. 1680 in den großen Rath, wurde 1688 Landvogt in Milden und 1720 Venner. Er starb am 15. Oct. 1732. Das handschriftliche Geschlechter-Lexicon von Gruner auf der Berner Stadtbibliothek hat über ihn die Notiz: *War ein grundgelehrter Herr, hatte eine sehr gute Feder, aber ziemlich moros und wunderlichen Humors, war von großer Lectur und allezeit meditabundus.* — Uebrigens sind die Worte «vor vierzig Jahren» in vorstehender Anmerkung Hallers nicht genau zu nehmen. Sie sind in unsicherer Erinnerung an das Vergangene an Stelle der in den früheren Auflagen (von der vierten an) stehenden Worte «vor zwanzig Jahren» getreten. Da die vierte Auflage, welche zuerst «vor zwanzig Jahren» hat, 1748 erschienen ist, so rückt damit die Zeit, in der das vorstehende Gedicht entstand oder in welcher der Dichter den hier geschilderten Eindruck von A.'s Persönlichkeit und Wirken empfieng, bis in das Jahr 1728 zurück. Die Notiz der Vorbemerkung in *A* (siehe das Verzeichniß der Lesarten), daß das Gedicht schon «vor ziemlich vielen Jahren» geschrieben worden, stimmt damit überein.]

Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebar,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen;
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
O hebe lange noch dein Vaterland empor,
Steh unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern, vor!

* *
*

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen!
Doch wann, einst zugedrückt, die werthen Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl, ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des großen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist fast unser Herr und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn, —
Ein prächtiger Pallast und leere Säle drinn!

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem trefflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen;

Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?
Wer nennt so oft Paris? Wer theilt, wie er, die Karten
Auf griechisch hurtig aus? wer stellt den Fuß so quer?
Wer singt so manches Lied? wer flucht so neu als er?
O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe seiner Stadt,
Der sonst kein Vaterland, als seine Söhne, hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt und keine Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut und morgen andern schätzt
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt;
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig gläubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger, als nüchtern sein, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz missdünkt,

122. Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugel in einen zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen und hinter demselben das Gegentheil thun.

Der wie die Vorwelt spricht und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht;
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern;
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er fasst,
Das schmählen Bürger-Pflicht, ein Fremder, wen er hasst.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
Der Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig glaubt, wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in fremdem Munde schilt;
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut heißt der Staat ein Zug und morgen ein Venedig;
Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, versagen ungerecht.
So lässt der Frösche Volk sein quecken in den Röhren
Noch eh beim Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf sein,
Misskennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,

138. [schmählen = schelten.]

144. Damals war in diesem Kanton [Zug] eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer als eine Oligocratie.

149. Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auflage.

Was unsrer Ahnen Muth mit Lüpolds Blut versiegelt,
Die Freiheit, hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesetze Bauern lässt und schämet sich im Rath.
Flieh Sklav! ein freier Staat bedarf nur freier Seelen,
Wer selber dienen will, soll Freien nicht befehlen!

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied und keines eigen ist;
Der Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen;
Der Bosheit Einfalt nennt und heucheln Andacht heißt
Und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe Statt,
Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
Sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn?
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen
Und selten sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen?
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bei der Wahl,
Der bei den Eiden scherzt und pfeift im großen Saal?
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet?

152. [Herzog Leopold von Oestreich, der 1386 bei Sempach fiel.]

171. [Surena, bei den Parthern der Titel des obersten Staatsbeamten nach dem König. *Tac. Ann.* 6, 42.]

175. [Saufaus, Saufbruder. Ich weiß diese Bildung etymologisch nicht zu erklären.]

Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle Bürger hasst und alle küssen kann?
Ein reicher Agnoët, der Feind von allem lernen,
Der Sonnen viereckt macht und Sterne zu Laternen?
Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme liest
Und dessen Meinung stets vorher eröffnet ist?
Und so viel andre mehr, der Großen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, im Rath die Consonanten?

* *
*

Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich sein!
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein!
Lasst zehen Jahr sie noch, sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemessne Sachen schlichten!

* *
*

180. Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund oder von einer andern Gestalt wäre.

182. Eine in der bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

188. Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republik der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737 den 19. Juni. [Johann David Köhlers P. P. im Jahr 1737 wöchentlich herausgegebner Historischer Münzbelustigung Neunter Theil, etc., Nürnberg, 1737, s. 194 ff. Die dort gegebene umfangreiche Beschreibung des äußern Standes (einer Vereinigung, in der die jungen Patrizier von Bern sich mit Reden etc. auf ihre künftige politische Thätigkeit einübten) hatte der Herausgeber «durch die Beförderung eines hochwerthen Herrn und Freundes» (Haller) aus Bern erhalten und war aus der Feder eines bernischen Edelmannes geflossen. — Köhler, Professor der Geschichte in Göttingen, hat den hier genannten Band seines Werkes G. A. v. Münchhausen gewidmet.]

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt
Und nach der Gottheit Stell auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der würkt am Wohl des Volks und nicht an seinem Glücke
Und dient zum Heil des Lands dem segnenden Geschicke,
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis,
Er kennet seine Pflicht und thut auch, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu sein begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt sich, mit gemessner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt und Ruh und Ordnung schafft;
Wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe bessrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen;
Wodurch der Staat geblüht, wie Macht und Reichthum stieg,
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Ernst und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne wüthen;
Was Kunst und Boden zeugt, was einem Staat ersprießt;
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt;
Auch was Europa regt; wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
Wodurch die Handlung blüht; wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
Was Frankreich schrecklich macht, wodurch es sich entnervet;
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet;
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann;

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Die Tugend nimmt sich leicht bei ihrem Beispiel an!
Bild aber auch dein Herz, selbst in der ersten Jugend!
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern, daß nichts selig macht als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt und nicht erkaufte Titel,
Daß Maaß und Weisheit mehr als leere Namen sind.
Und daß man auf dem Thron noch jetzt George findt!
Kein Reiz sei stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sei groß genug, der Nüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl und nicht beim Pöbel Ruhm,
Sei jedem Bürger hold und niemands Eigenthum,
Sei billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht und eines Bauren Klage!
Bei Würden sieh den Mann und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust und helfen zum Gewinnst
Thu dieß und werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen!
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt
Und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt und macht dein Volk zum Waisen!
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster sein;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein größrer Mann als alle Welt-Bezwinger!

X.

Ueber eine Hochzeit[1]).

1731.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfene Gedicht wieder hervorzusuchen. Andere erfahrene Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darin besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beiderseitigen Geburt und Verwandtschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit des Bräutigams ist nachwärts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand emporgehoben hat, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leiern,
Ganz Teutschland quillt mit nüchtren Schreiern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh ich mich von euch rühmen höre,
Eh wollt ich noch gescholten sein!

1) [Vgl. die Einleitung.]

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhascheter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Name stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stund im Bund!
Die Helden wurden groß im streiten,
Noch größer in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen
Trotzt, auf Homers geweihten Zeilen,
Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zur Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt,
O daß für euch ein Dichter bliebe
Von jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der euren Zier gewesen
Und die Verwundrung eurer Stadt.

35. [Pindar.]

Zwar sind die Dichter euch missgönnet,
So ists der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der euch kennet,
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold und Eigenthume,
Den Zins von eignen Schulden ab.
Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, das euer Volk euch gab.

Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne sind euch nah,
Lebt lang und wohl, der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja!
Ihr aber eilt, vertraute beide,
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben
Von dem, was wir in euch geliebt!

XI.

Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bei diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den hässlichen Gemüths-Charakter eines jungen sogenannten Petit-Maitre und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satire unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmalt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beispiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füßen,
Die sonst die Hässlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum, o Sinner! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nam erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr in Arthurs Ritter-Orden

5. [Joh. Rud. von Sinner, geb. 1702, Mitglied des Großen Rathes 1735, Landvogt in Saanen 1741, gestorben 1782. Vgl. die Einleitung.]

Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt und außer sich geliebt!

* *
*

Verdammte Spötterei, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom Uebermuth geboren!
Du hast zuerst bei uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Misskennt sich die Natur in unsern Urtheiln oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwundrung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt und ihren Böswicht zieret!

* *
*

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte sein,
Erhaben am Verstand, in seinem thun gemein,
Dem Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig,
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm und gegen Arme reich;
Sein Herz war, wo das Recht, sein Ohr bei beiden gleich;
Hold dem, was er gewählt, bei andern unempfindlich;
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann sein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg es, wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beim Widerstand,
Und keinem Freunde hold wie seinem Vaterland;
Im reden kurz aus Witz, aus Deutlichkeit begreiflich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,

Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Vergebens wird itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter
Pracht,
Wann er die hohe Kunst des schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bei ihm ein Abtritt ist
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergisst:
So schicke jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers Zeit zurück zum Karst und Roggen-Brote.

Wie aber soll man sein, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius, der freien Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muster?
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und
vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb auf einer Karte lieget;
Auch, wann bei später Nacht er wohl begleitet geht,

48. Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der An. 1470 gelebt hat. [Peter Kistler, anfänglich Metzger, später Landvogt von Trachselwald, dann Venner (Bannerherr) und endlich (1470) Schultheiß von Bern (gest. 1480), erließ strenge Verordnungen gegen den Luxus in Sitte und Kleidertracht und war ein eifriger Gegner der in Bern herrschenden Adelsgeschlechter. Im sog. «Twingherrenstreit» spielte er eine Hauptrolle, vgl. Joh. v. Müller, IV, 583 ff. u. a. a. O.]

Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht;
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde Straß erschallt und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Blei und hart-verbotnen Eisen
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth beweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen will er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bei Frauenzimmer muß man zu gezwungen sein;
Was thät er ohne Spiel und Mädgen und den Wein?
Zu dem, die Ehr ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Geduld,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
,Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin!'
Der Herzens-Freund geht fort und segnet oft im gehen
Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein: ,Itzt noch nicht', ein: ,Wann' und öfters ,Morgen',
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heißen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist und strömt in Einfäll aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwei Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
Wann die Gesellschaft nicht bei Zoten lachen will,

Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Witz ihm still.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet!
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das, mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, ums Geld wird löschen müssen:
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreit;
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet;
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust.

Pfui! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius!
Er ists, bei dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich;
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab
Und lässet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Münzen, wählen.
Wer ist, der so, wie er, die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt und der Gerichte Preis?

100. [Iriswurzel, als Aphrodisiacum verwendet (?).]

Auch hat er Stadt und Land schon manchen heißen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weislich hat er dort in Ernte-Zeit geschnitten!
Er führt das Schwert des Rechts und zürnt auf böse Sitten;
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmaus:
Das Uebel reutet er mit sammt der Wurzel aus!
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger, in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Großen Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen,
Verheißung, Gegendienst, bespähen, drohen, schlemmen,
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub und zwingt des Schicksals Gunst!
Wer tadelt ihn zuletzt? Die unter seinen Füßen
Mit stummem Neide schmähn und doch ihn ehren müssen!
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel wird nicht satt, und Thoren darben gern!

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,

131. Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären. [Haller hat hier namentlich die auf die Verwandtschaftsverhältnisse der regierenden Familien gegründeten politischen Berechnungen im Auge.]

Ein großes Uebel schweigt, bei kleinen kann man scherzen.
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu sein, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt;
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt;
Die Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket;
Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg
Bern über Habsburgs Schutt die Nachbarn überstieg;
Der Mauren engen Raum bewohnten große Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum befehlen;
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freies Herz;
Bestechen war kein Kauf, Verrätherei kein Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt;
Und einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall der Fall des Staats gewesen.

142. [Publius Clodius Pulcher, der bekannte römische Tribun zur Zeit des ersten Triumvirates (60 v. Chr.), dessen sich Cäsar und Pompejus bedienten, um die Verbannung Ciceros und die Entfernung ihres unbeugsamen Gegners M. Porcius Cato (Uticensis) zu bewirken.]

160. Die traurige Begebenheit des 1749 Jahrs ist eine betrübte Erfüllung dieser Weisſagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zu Folge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunknen Sittenlehre und verlornen alten Bürgerliebe. [Anspielung auf die bekannte Verschwörung Samuel Henzis und seiner Genossen. Vgl. die Einleitung.]

XII.

An Herrn D. Gessner,

Jetzigen *Prof. Math.* und *Physices* und *Canonic. Carolin.* in Zürich[1]).

1733.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlasst. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt, noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Gessner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder!
Wie, daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

[1]) [Johannes Gessner, geb. zu Zürich 1709, Studiengenosse Hallers in Leyden, wurde 1733 Professor der Mathematik in Zürich, 1738 auch der Physik und Canonicus, starb 1790. Denkrede auf Joh. Gessner etc. Von D. Hans Caspar Hirzel. Zürich 1790. Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz, Zürich 1858, 1, 281 ff. Vgl. die Einleitung.]

Sieh, wie die trunknen Auen blühn!
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verloren;
Die dürrsten Anger werden bunt,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber sind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege deinen Unmuth ab!
Der macht sich aus der Welt ein Grab,
Der ihre Lust nicht will genießen;
Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbels niedriger Verstand,
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kann ein freier Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget;
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

13. [Gessner war, bevor er nach J. J. Scheuchzers Tode zum Professor der Mathematik ernannt wurde (Scheuchzer starb 23. Juni 1733), bei der Besetzung mehrerer Stellen übergangen worden und wahrscheinlich, als Haller das vorstehende Gedicht schrieb (G. dankt Haller für dasselbe in einem Briefe von 6. Juli 1733), noch ohne Hoffnung, auch nur theilweise Scheuchzers Nachfolger zu werden.]

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bei des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen;
Wie sehr er litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen.

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreit
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft das Schicksal schilt,
Es zückt aus Huld uns seine Gaben,
Ein jeder hasst sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir zum weinen Ursach haben.

Das Herz kann niemals müßig sein,
Es wird bei ungewissem Schein
Nach seinem Glücke hingetrieben;

32. [Anspielung auf die mit Gemälden Polygnots geschmückte «bunte Halle», die «Stoa Poikile», in welcher der «Stoiker» Zeno seine philosophische Schule eröffnete.]

36. Posidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüthe seine Pein, er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sei. [Die bekannte Anecdote von Posidonius dem «Rhodier», dem Lehrer des Cicero und des Pompejus, berichtet Cicero, *Tusc.* II, 25.]

39. [Der römische Kaiser M. Antoninus Philosophus.]

Wann es nicht ächte Güter findt,
So lässt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bei der Lampen düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint ein Demant,
Sehn wir beim Feuer der Begierden;
Die Weisheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
Sie sieht ins innre Wesen hin
Und lehret aus Erkenntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht in nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten;
Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten:

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wann ihr Geschwärm den Platz verengt
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

54. [Puppen-Werk.]

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bei uns allein zu lassen;
Was thut ein Griech an Multans Fluß?
Daß er sich selbst nicht sehen muß
Und, wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du! dessen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freien Blick durchstrahlet,
Du hast, o Gessner! in der Brust
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
Das Silber weder schafft, noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons Pfad
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet;
O Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

82. Alexander, den die Unruh seiner Seele bis in das äußerste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusch der Waffen und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe die Regung des Gewissens und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben. [Multan, Stadt im südwestlichen Theile des Pendschab, auf den Ruinen der Hauptstadt der Malli erbaut, am Flusse Tschinâb (Hyarotis).]

Bald suchst du in der Wunder-Uhr,
Dem Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn;
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du kennst ihr eilen und ihr stehn
Und die Vernutzung an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder;
Dein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hoffnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die auf dein Auge buhlend warten;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für dich unterm tiefen Schnee
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen;
Da irr ich in dem grünen Wald
Um einen Ton, der richtig schallt
Und dich, o Gessner! kann ergötzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,

111. [Kastor und Pollux, die Schutzgötter der Schiffer, der Sage nach mit Helena, der Mondgöttin, aus dem Ei der Leda geboren.]

123. Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

128. [P. Vergilius Maro.]

Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So solltest du und Stähelin
Bis zu den letzten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben!

130. [Ueber Stähelin siehe oben die Anmerkung zu « Gedanken über Vernunft » etc.]

XIII.

Gedanken bei einer Begebenheit.

Jan. 1734[1]).

Vergnüge dich, mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten solt:
Das wahre Glück hat doch verschiedene Gestalten
Und kleidet sich nicht nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frei in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im niedern
Und Uebermuth im Mittelstand.

* *
*

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die unerblasst zum Tode gehn?

[1]) Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären. [Haller hat seine vergebliche Bewerbung um die Stelle eines Arztes am Insel-Spital in Bern im Sinne. Vgl. die Einleitung.]

Sollst du Beständigkeit in fremdem Beispiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

XIV.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark und dennoch angenehm zu malen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch bessre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er malt und rührt und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beibehalten, ob ich wohl bei gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt da mir die nahe Ewigkeit alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seien unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum widerherstellen der Seelen angewendt hat, die Menschwerdung Christi, sein leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein genugthun für unsre Sünden, das uns dem Zutritt zu der Begnadigung eröffnet, alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seien in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt.

Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen leidens Jesu bei den Menschen herrschet. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unsrer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich, ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land,
Durch seine eigne Größ umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß;
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauren-Hütten
Wird Freiheit hier gelitten
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frisst und bleckt,

8. Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben. [Vom Gurten bei Bern.]

Wann dort der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt
Und den geblümten Klee im kauen doppelt schmeckt
Dort springt ein freies Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget,
Und jener Wald, wen lässt er unvergnüget?
Wo dort im rothen Glanz halb nackte Buchen glühn
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Widerhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall!
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt
Und plötzlich, aufgelöst in Schnee- und Perlen-Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt!
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz,

Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur
schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weißen Seen,
Worauf durchsichtigs Gold und flüchtigs Silber glimmt;
Ja, alles, was ich seh, sind Gaben vom Geschicke!
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur!

* *
*

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reih in schließender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worin sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil des guten Merkmal misst,
Die Thaten Bosheit würkt und fühlen leiden ist.

56. Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See nach dem luzernischen Gebiete sich erheben und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letztern sind das Wetterhorn, Schreckhorn und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

73. Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden und für die Triebfedern alles unsers thuns angesehen hat. [Bernard de Mandeville, aus französischem Geschlechte in Holland 1670 geboren, Arzt in London, wo er 1733 starb, gab 1708 das Gedicht *«the grumbling*

Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und nie gefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder außenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden

hive or knaves turned honest» heraus, das 1714 unter dem Titel *«the fable of the bees or private vices public benefits»* abermals erschien und überall großes Aufsehen erregte. In diesem Gedichte und dem dazu gegebenen Commentar leugnete M. die Existenz eines moralischen Sinnes im Menschen, erklärte Selbstsucht, Stolz und Eitelkeit für die Triebfedern alles menschlichen Handelns, nannte den Begriff der Tugend, der Ehre etc. eine Chimäre und eine Erfindung kluger Politiker, wie es denn auch nicht die guten, sondern die schlechten Eigenschaften des Menschen seien, die zu weltlicher Größe führten. M. trat in den schärfsten Gegensatz zu Shaftesburys Ansicht von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur. Vgl. Hettner, Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts I, 206 ff. Lange, Geschichte des Materialismus I, 308 u. a. a. O.]

Sucht er in Arbeit Ruh und Leichterung in Bürden;
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand und jener an den Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist in seltnem Stern ein Seliger geboren,
Bei dem der Schmerz sein Recht auf einen Tag verloren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle;
Ein unzufriedner Sinn führt bei sich seine Hölle.
Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
Ach, Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart;
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepresst von naher Qual, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Tod.

* * *

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen!
O daß Gott aus dem nichts zum sein euch auserlesen

O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! in einer dunkeln Stille
Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe;
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin!
O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund!
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hießest Wesen sein, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

* *
*

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun und nicht zu wissen!
Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn
Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen, wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schließen, wie die Welt, so muß der Schöpfer sein,

Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdet sein und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt;
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr stammeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.

* * *

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt!

Zweites Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo, nach der Weisheit Rath,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;

151. [Manes, Mani, der orientalische Religionsstifter, gest. 277 n. Chr. Haller hat die dualistische Kosmogonie der Manichäer im Sinne, welche aus der Existenz des Guten und des Bösen in der Welt auf zwei Urwesen, ein gutes und ein böses, schloß, von denen das erstere dem letztern vielfältig weichen muß. Vgl. Herzog, Theol. Encykl.]

Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit,
Der Welten würdigste gewann die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiert das alte nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug; die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt und schränkt ihn in Gestalt.
Das dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebornen Sonnen;
Die Welten welzten sich und zeichneten ihr Gleis,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann,
Gott blies, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden nichts.
Nach der verschiednen Reih von fühlenden Gemüthern
Vertheilte Gott den Trieb nach angemessnen Gütern;
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe
Und nie der Sinn so sehr zum guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freiheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bei eignem Licht verlieret,

Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn beräuscht
Und ein gemessner Geist nicht stäts die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund ersehn, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
Des äußern Zauber-Glanz verdeckt die innre Blöße,
Die stärkre Gegenwart erdrückt des fernern Größe.
Wer ists, der allemal der Neigung Stufe misst,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das mitsein aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt;
Kann etwas weiser sein, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah, daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu sein und nicht als Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben:
Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruhn,
So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen.
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu-erschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister;

In ihnen war noch nichts, das nicht zum guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb;
Ein jedes einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom irdischen befreit,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bei trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bei vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt und alles an euch sieht;
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bei uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn nicht gnug Gehalt und Tiefe,
Da bei euch alles haft und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwei Gedanken,
In euch der offne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck misst.
Doch unser wissen ist hierüber nur vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüſt zum guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott, als ihrem Vaterland,

Und ewiglich bemüht mit loben und verehren
War all ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum verwesen:
Zweideutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwei unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst und seines Nächsten Liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergessnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst und stört des Trägen Schlummer;
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waffnet den Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge des Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beihülf unsres reisens,

Sie fand des Feuers Quell im Zweikampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret;
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte,
Sie öffnet unser Herz beim Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brot
Und würkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süße Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost;
Sie steckt die Fackeln an, bei deren holdem scheinen
Zu beider Seligkeit zwei Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,

145. [Des römischen Kaisers Titus Milde und Wohlthätigkeit schildert Sueton, *Titus* c. VIII.]

Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürdgen zu
Und findt erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt und immer leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der, zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind,
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen Nerven
Vor Frost und Salze zu, verflößet alle Schärfen
Durch Zufluß süßen Safts und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heißen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit der Leib sich heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
Der Werke Richterin, der Probstein unsers thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen;

Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll und wird doch nicht gemieden!

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen;

194. *Dans une Isle remplie de parfait Stoiciens chaque Philosophe ignorant les douceurs de la confiance et de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, et les torts qu'ils pourroient lui faire, et a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogène, il fait consister sa perfection à occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. Mor. par Mr. de Maupertuis.* Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre, welches mir sie durch einen so berühmten Mann zugeschickt zu haben scheint, das aber doch viele Jahre später sich geäußert hat. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den der verstorbene Herr Präsident in seinen *Oeuvres Philosophiques* mir angethan hat. Er sagt, ich sei über seine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die gröste Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren und von andern ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne dabei das geringste Merkmal eines Missvergnügens zu bezeigen. Wohl aber sind andre

Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke;
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brot vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heißen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bei Nacht und stillem Oele,
Des Körpers innre Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierat herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben;
Kein Mensch verwildert so, dem eingebornes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans beschneiten Ufern wohnen,

berühmte Männer, und zumal Hr. König, der mit dem Hrn. v. M. im Streit lebte, der Meinung gewesen, er hätte über die Verläumdungen und offenbare Erdichtungen seines Landsmanns mehr Abscheu bezeugen können. Aber wie kann ich für andrer Gesinnungen haften? — [Maupertuis, *Essai de philosophie morale,* cap. VI. Haller, Kleine Schriften I, 317. Samuel König, 1712—1757, wurde 1744 mit S. Henzi u. A. aus Bern verbannt, durch Haller empfohlen Professor der Mathematik in Franeker, dann Professor und Bibliothekar im Haag. Ueber seinen Streit mit Maupertuis (betreffend Leibnitz) vgl. Wolf, Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz II, 162 ff. Ueber Haller und La Mettrie vgl. die Einleitung.]

210. See in Nord-Amerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?
Wer wars, der wider Gott die Geister aufgebracht
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

* *
*

Verschieden war der Fall verschiedner Geister-Orden:
Der einen Trefflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebar ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß
Und, voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Misskennten sie den Gott, dem sie ihn sollten danken;
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit;
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn war missvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worin sie sich verstiegen,
Fand sich kein innrer Quell von stätigem Vergnügen:
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das böse war gewählt, das Uebel folgte nach;

Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Missgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile;
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradies
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit naht und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt und im Genuß begehrt
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

* *
*

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bei Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin;
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen.
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit,
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß und Kenntniß der Empfindung.
Zudem, was endlich ist, kann nicht unfehlbar sein,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlor der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur misskennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhasster Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beide Welten durch den Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt
Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen ihren Schleier,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erborne Hässlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt und niemand mehr betrieget!
Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eis, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind, wie wir, hinlässig,
Geil, eitel, geizig, träg, missgünstig und gehässig,
Und was liegt dann daran, bei einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweispalts Ursach ist?

77. Siehe Högströms Beschreibung. [Der schwedische Missionar Peter Högström verfasste als Pastor zu Kairom eine Beschreibung von Lappland, vgl. *Acta Hist. eccl.*, 1746, X, 868.]

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke
Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von außen fließt kein Trost, wann uns das innre quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet;
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil;
So bleibt der müde Geist bei falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sei.
Vergebens übertrifft das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn und nicht die Ruh erstritten;
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen eingen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er, geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind?)
Oft um ein streitig nichts sich in den Haaren sind:

94. Alexander der Große.

Bald dieß, bald jenes siegt und trotzet mit dem Balle,
Bei keinem bleibt die Lust, und der Verdruß drückt alle.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir von Gott erpresst, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Der Brand der Ungeduld, der theure Preis der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der leeren Stunden Last
Fliehn von der Hütten Stroh und herrschen im Pallast.
Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen;
Noch Macht, noch Haß von Gott befreit von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten-Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
Vor ihm den offnen Schlund voll unfehlbarer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah und vielleicht frei davon,
Nahm er Theil an der Lust und nimmt itzt Theil am Lohn;
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,

124. Der Kaiser Nero.

Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Verwesend, abgenutzt und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh und sinket nach dem Sark.

Der Geist, von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit
Ein unerträglich Bild der eignen Hässlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Thaten Unterscheid ist bei ihm umgedrehet,
Er hasst, was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt es sein, jedweden Augenblick,
Worin er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feur durchgräbt das innre der Natur
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur.
Das gute, das versäumt, das böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen.
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget und auch der Henker ist.

* * *

O selig jene Schaar, die, von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth und nicht den Wahn betrachtet,

Und, treu dem innren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt!
Gesetzt, daß Welt und Hohn und Armuth sie misshandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beim reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben! —

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
In allen Arten ist das Loos des guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll Gnad und Recht, darf ein Geschöpfe fragen:
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Qual vertragen?
Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb erschöpft? ist dann die Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie ließest du nicht eh ein ewig Unding währen?

Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegossnen Geist durch lange Qualen reinigt
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum guten kehrt;
Daß Gott die späte Reu sich endlich lässt gefallen,
Uns alle zu sich zieht und alles wird in allen.

Dann seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß, noch Schranken an und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten;
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland!
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punkt der Welt von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit;
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewusst?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt;
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fließen,
Der Kreis-Lauf uns belebt und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet!
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott, ist allzu offenbar!
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen,
Im kleinen ist er groß, unendlich groß im großen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht!
Drum werde, was du willst, dein wollen ist gerecht!
Noch Unrecht, noch versehn kann vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja vollkommen!
Wann unser Geist gestärkt dereinst dein Licht verträgt
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn!

XV.

Zueignungs-Schrift

an den

Hochwohlgebornen gnädigen Herrn,

Herrn

ISAAC STEIGER[1],

des Standes Bern Schultheißen.

1734.

Der alten Schweizer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll:
Der Freiheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden;
Wer frei darf denken, denket wohl!

[1]) [Ueber Isaac Steiger, 1669–1755, vgl. die Einleitung.]

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt, daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierat rühmlich worden;
Man pries sonst bloß ein sieghaft morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beifall großer Männer,
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie große Häupter große Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeichelei erfand?

24. [Ammon, d. i. Alexander d. Gr., der freilich eigentlich nur Ammons Sohn, für den er sich selbst ausgab und als welchen ihn die Priester des Orakels des Ammon begrüßten (Arrian, *Anab.* III, 3, 2, Plut., *Alex.* 27 u. a. a. O.), hätte genannt werden können. Auch ist die Erwähnung Alexanders als Schützers und Kenners der Dichtkunst und die Zusammenstellung mit Augustus hier nicht gerade passend.]

Doch Männern deiner Trefflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen;
Er lohnt Mäcenen mit Maronen
Und Tugend mit Unsterblichkeit!

31. [Die etwas kühne Pluralform Maronen (von Maro, Vergil) griff Gottsched in seiner Krit. Dichtkunst VII, § 12 spottend an, wogegen sie Breitinger (Vertheidigung der schweizerischen Muse etc. S. 68) mit dem Verse Martials *«Sint Mæcenates, non deerunt, Flacce, Marones»* zu decken suchte.]

XVI.

Beim Beilager

des

Hochwohlgebornen gnädigen Herrn

ISAAC STEIGER,

Herrn zu Almedingen,

des Standes Bern Schultheißen,

Mit der

Hochwohlgebornen Frauen

ELISABETH VON ERLACH,

vermählten Lombach.

14. Mai 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedicht mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth!

4. Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlin, war eine Tochter-Tochter der Schwester des Herrn Schultheißen Steiger. [Es war die zweite Heirath Steigers, die Haller hier feiert, vgl. das Gedicht der Nachlese auf den Tod von Steigers erster Frau und das Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 36 u. 45.]

Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört!
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen gehn;
Beim edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
Betrüget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindars Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den ersten Reihen,
Bei Paulen und Valeren findt!

Ich sage, wann ich an dir merke,
Und sag es unentfärbt vor dir:
Der Klugheit nie vergebne Stärke,
Der weisen Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft:
Auf deines Nüchtlands erstem Sitze
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

20. [Der Dichter scheint die den Beinamen Paulus tragenden Helden der römischen *gens Aemilia* und die der *gens Valeria* (L. Aemilius Paulus und P. Valerius Publicola u. A.) im Sinne zu haben.]

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freigebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub, aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde
Und einzig würdig der Begierde!
Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt;
Das Herz bleibt öd und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate;
Von seiner Müh und wachem Rathe
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig, wann nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweiht,
Wirst uns nunmehr ein Beispiel geben
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt und frühen Morgen
Sind keinem so, wie dir, bewusst;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust!

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,

Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öffnen wird:
Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen,
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig, die ihr Glück verdienen!
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel lässt ihr Alter grünen
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
Der Waisen stumme Fröhlichkeit!
Die sinds, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

O späte soll dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freiheit und den güldnen Frieden
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit;
Dein Staat, dein Volk, die dich verehren,
Bewusst des Werths, den sie verlören,
Missgönnen dich der Ewigkeit!

XVII.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit[1].

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt;
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
Erstorbenes Gefild und Grausen-volle Gründe,
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

[1]) Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worin ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben sein sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweites Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

5. Es sind Tofwasser [Tuff], die die feuchten Wiesen, in die sie sich ergießen, sandicht und dürre machen. [Das Gedicht ist nach Zimmermanns Angabe, Leben d. H. v. H., 83, in der Nähe des sog. Glasbrunnens im Bremgarten-Walde bei Bern geschrieben.]

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke lässt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

* *
*

Kein Strahl vom künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält
Von dem, was seine Sinnen hatten.
Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden;
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.

Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab und eine zweite schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das schwere noch den Weg zum Fall gelernet
Und auf die Nacht des alten nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweites nichts wird diese Welt begraben,
Wann von dem alles selbst nichts bleibet als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig sein, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin

Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

* *
*

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du, Sonne, bist das Maaß der ungemessnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser, trinken.

* *
*

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

* *
*

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wollte;
Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewusst, noch unreif zur Begier;

Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein denken stieg nur noch bis zum empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein innrer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann!
Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der Sorgen-freien Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts
Und streuet auf die Welt den Hoffnungs-losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

101. Dieses natürliche in dem ungebornen Kinde die Augen schließende Fell habe ich in den upsalischen Abhandlungen beschrieben. [*Acta Soc. R. Scient. Upsal.* 1742.]

XVIII.

Ueber Marianens anscheinende Besserung[1]).

Den 16. October 1736.

Dieses kleine Gedicht, worin die Poesie schwach und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwei Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Brust
Mit meinen abgehärmten Wangen
Und hielt mit Angst und zagendem Verlangen
Vor dem annahenden Verlust
Den holden Leib umfangen.

[1]) [Ueber Marianens Krankheit und Tod vgl. die Anmerkung zum folgenden Gedichte und die Einleitung.]

5. [Paul Gottlieb Werlhof, 1699—1767, k. großbritannischer Leibarzt in Hannover. Vgl. die Einleitung.]

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worin mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hoffnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschicke.

* *
*

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein sehnen;
Du willst mich von der Welt entwehnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

Herr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr ich deinen Rath;
Doch hört dein Will auf unser flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat!

Aufrichtig flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein innres Wort, ein höhrer Tröster, sprach
Zu dem von Angst und tiefen Schmerzen
Schon lang gepressten Herzen:

Wer thut und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küsst die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den Gott erwählte,
Ein Werkzeug seiner Huld zu sein;
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlassne Licht
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte sie nun wieder.

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen flehn Geduld;
Aber gieb, daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade!
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar sein an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an dich gedenke!

41. Der Herr Leibmedicus Werlhof. Er verließ in der That die werthe Kranke in bessern Umständen; aber die verräthrische Krankheit, der Friesel, schlug zurück, ein innerliches Geschwür brach durch, und der Tod raffte sie plötzlich weg.

XIX.

Trauer-Ode, beim Absterben seiner geliebten Mariane[1]).

Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen
Und ein Begriff den andern flieht!
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.

[1]) Aelteste Tochter des Herrn Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfasser den 19. Febr. 1731 geheirathet und den 30. Octob. 1736 durch den Tod verloren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war. [Vgl. die Einleitung.]

Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu!

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt!

Ich seh dich noch, wie du erblasstest,
Wie ich verzweiflend zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte fasstest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe,
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder — ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir!

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah als ich.

Wer riß dich aus dem Schooß der deinen?
Du ließest sie und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke;
Wohin zu eilen? in dein Grab!

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelassner Wehmuth stritt:
‚Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit!‘

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab!
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließest du die Jugend
Und flohst die Welt, um mein zu sein;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bei meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

51. Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu mindern,
War meine Lust und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küsste,
Erzitterte mein Herz und sprach:
‚Wie? wann ich sie verlassen müsste!'
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm!

Wie zärtlich, wann du mich umfiengest,
Wie freudig, wann ich wiederkam!

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im dunkeln nach dir sehn
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft!

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark und doch nicht gnug geliebt!
Wie liebens-würdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstigs hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein!

XX.

Ueber eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf deines Hallers Herz.

Dich heißet mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz, das dich besessen,
Soll offen sein für andre Lust!
Ja, dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht;
O kennt er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht!

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt und Tugend weiht;
Sie ist kein Freibrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein lieben war mein Leid ergötzen
Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein lieben war mich selig schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre, die wir beide
Einander, ach! so kurz gemacht,
O hätt ich nur, was wir im Leide
Bei manchem Sturme hingebracht!
Wir suchten Ruh in zärterm scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bei mir, erneut die Stunden,
Da sie die Hand mir zitternd gab!
Wo seid ihr? ach, ihr seid verschwunden!
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut?
Ach ja! dort ward sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe —
O wie ists hier so öd und still!

45. [Auf einen Denkstein in der Jacobi-Kirche zu Göttingen ließ Haller, zum Gedächtniß an Marianen, die Inschrift setzen: *Relicta Patria Dum Virum Sequitur Hunc Invenit Itineris Finem Mariana Haller Filia Samuelis Wyss Domini In Mathod Et La Motte Vixit Annos XXV Menses VIII Peperit Marianam Ludovicum Albertum Et Gottlieb-*

O hier ists, wo in ihrem Grabe,
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja, fern von allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland!
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bei dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben musste!
Wie glücklich warst du ohne mich!
Dein Muth, der nichts von Sorgen wusste,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich!
Du warst vergnügt, gesucht bei allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geschmückt!
O hätt ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm und du beglückt!

Doch nein! ich kann mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu;
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser Treu;
Gott ists, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah;

Emanuelem Superstites Omnes Gottingam Pervenit Die XXX Sept. Obiit Die XXXI Octob. Ejusdem Anni MDCCXXXVI. Lapidem Posuit Mœstissimus Maritus D. Albertus Haller Med. Anat. Bot. P. P. O. Hunc Luge. Beata Lacrumis Non Eget. — Als anderthalb Jahr später Hallers ältester Sohn Ludwig Albert starb, kamen zu dieser Inschrift noch einige Worte des Gedächtnisses an den Sohn. Vgl. Zimmermann, L. d. H. v. H. 160.]

Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sei er rauh, ist er nur nah!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude, die die Zunge bindt!
O Thränen nur, dich auszudrücken,
Gefühl, das keine Worte findt!
O dort ist sie, im selgen Heere!
Beim Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!

XXI.

Ueber das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule[1]).

1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidlos als die Sonne,
An wohlthun reicher als an Pracht!

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon!

[1]) [Das Fest der Einweihung der Göttinger Universität fand am 17. September statt. Die Einzelheiten desfelben enthält sehr ausführlich der Bericht der zur Feier abgeordneten Helmstädter Professoren, abgedruckt bei Rössler, Geschichte der Universität Göttingen, G. 1855, 392 ff.]

Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu!
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt?
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Bindt an den Himmel unsre Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen —
O Musen! eilt nicht von uns hin!
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet!
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet
Und ward der Erde Lehrerin!

Sie stehn; die eine sucht die Stille
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft;
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im vorigen das künftige;
Mit ernster Kraft, im letzten fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nachwelt kömmt und preist dies Fest;
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verlässt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,

Wird heut zur Größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß;
So lagen in Athens beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt;
Wo wird mehr Werth auf ächte Lehre,
Auf Trefflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel,
Belohnung, sichert diesen Tempel
Vor feiger Armuth Sklaverei;
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frei.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an!
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat er gethan!
O Fürsten! unter Millionen
Kiest Gott sich einen aus zu Kronen
Und zählt ihm aller Schicksal ein;
O lernt am Beispiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu sein.

Schweigt, Musen, aber von dem Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied!
Zu oft malt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter

Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm;
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen
Und der Gebrauch sein Eigenthum!

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt und Schwache stützt.
Ihn waffnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land;
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt findt;
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach — und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß.

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft er den segensreichen Blick,
Und würdig, beide zu verwalten,
Macht er noch einer Erde Glück;

100. Die vortreffliche Schleuse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schifffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreiet worden ist.

Ein wildes Volk lernt Tugend nennen
Und bessrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es eilt, beglückt und gut zu werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bei sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn;
Und jeder wünscht zu deinem Leben
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kann würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh!
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu!
Noch rühmt auf den gelinden Saiten
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht;
Bald aber füllt, gereizt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen:
Calliope! dein ist dieß Lied!

105. Das neu-bewohnte Georgien.

115. [Nebenfluß der Aller, an welchem Göttingen gelegen ist.]

XXII.

An Se. Excellenz

Herrn

Gerlach Adolf v. Münchhausen[1],

Sr. Königl. Majestät von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Vogt zu Celle und königl. hohen Repräsentanten.

Bei der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremden Namen.

Den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste genießende Herr v. Behr, in dessen Namen dieses Gedicht unserm erlauchten Wohlthäter überreicht worden ist, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist. (Auch dieser edle Freund der Göttingischen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm, Herr! mit der gewohnten Huld
Dieß Opfer deiner Söhne!
Die Treu, die uns beseelt, begehrt von dir Geduld
Und deckt die Fehler unsrer Töne.

[1]) [Ueber G. A. v. Münchhausen vgl. die Einleitung.]

2. [Burckh. Christian von Behr, 1737 Student in Göttingen, später Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, hannoverischer

Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd malen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freiheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen!

Er hats vollbracht, sie steht, Georg Auguste,
Und, was dem Neid unmöglich heißen musste,
Sie blüht und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;

Minister und 1770 Curator der Universität Göttingen, gest. 1771. Bei der feierlichen Einholung Münchhausens durch die Studenten am Vorabend der Einweihung der Universität war er der Sprecher der Studentenschaft und scheint bei diesem Anlaß das vorstehende Gedicht überreicht zu haben. Rössler, Geschichte der Universität Göttingen, 392.]

Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schafft;
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum;
Aus dem Staub durch dich erhoben
Wächst sie und mit ihr dein Ruhm!

Ja, deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen bloß durch deiner Güte Kraft
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuth ungehoffter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt und gütig minderm Lichte;
Bemüht und voll von freudiger Geduld;

Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit, in dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, du hörest uns nicht gern
Und wehrest deinem Ruhm, sich dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wohl hören,
Will die Demuth gleich es stören,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob!
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht ein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt.
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

* *
*

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für dich,
Unsre treue Sorgen zählen
Jeden Tag, der dir entwich;
O mach einst das Glück der Kinder,
Die dich heut noch angelacht!
Und ihr Zeiten, eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht!

XXIII.

Antwort
an
Herrn
JOHANN JAKOB BODMER,
Professor und des Großen Raths zu Zürich[1]).

1738.

O Freund, der, fern von mir, im Schooß der Vaterstadt
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kann eines Freundes Schmerz des Freundes Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit dir zugleich.

[1]) [Nach dem Tode von Hallers erster Gemahlin hatte Joh. Jak. Bodmer eine Elegie an Haller gerichtet, in welcher er mit Haller klagt, ihn um Nachricht über seinen Gemüthszustand bittet und ihn schließlich auffordert, in sein Vaterland zurückzukehren. Haller ließ diese Elegie, noch ehe sie von Bodmer selbst in Druck gegeben wurde (?), in die dritte Auflage seiner Gedichte einreihen und in allen späteren Auflagen widerholen. In der vorliegenden Ausgabe ist die Elegie mit Hallers Vorbemerkung am Schlusse des Verzeichnisses der Lesarten zu Hallers Antwort mitgetheilt.]

Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergisst, ans künftige nicht denkt
Und nur ans jetzige sich, klug wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon längst den Götzendienst des Wahnes abgeschafft,
Dem Ausdruck, Schall und Reim ihr wahres Amt erlesen,
Dem schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.
Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt,
Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen
Und Josephs Wehmuth fühlt und Philoctetens sehnen,
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, es öffnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage;

24. Es sind Leute gewesen, die diese zwei Reime nicht verstehen konnten. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuth ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein großer Mann, bei dem die Menschenliebe sowohl als die Weisheit herrschte, auch nach oft widerholtem durchlesen allemal noch zum weinen gebracht worden ist. Philoctetens sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Und ruft das werthe Bild und jeder Stunde Glück
Und jeden holden Zug zu deiner Qual zurück.

Wie aber fragst du dann, ob meine Schmerzen dauren?
Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh dir gern, daß jedem, wann er weint,
Sein klagen billiger als alles klagen scheint;
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Wollust, Ruhm und Gold – ein schlechtes Lösegeld! –
Für Marianen bot; und gönne meinem leiden
Den Trost, den bittern Trost des Vorzugs unter beiden!

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwidert unser lieben
Mit unfruchtbarer Gunst und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweiht,
Auch Fehler straft sie nicht und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,

Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlor, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz und meinen Wünschen gleich.
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine,
Besucht mich oft ihr Bild und höret, wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt das Licht der Ewigkeit
Mit stiller Majestät verherrlicht überstreut.
Mein Herz wallt aus der Brust, wann ich sie innen werde,
Ein klopfend ängstig Weh erhebt mich von der Erde,
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr;
Bis Thränen endlich frei, nicht ohne Wollust, quillen
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach! nur ein Blick von ihr, nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wann Lieb und Phantasie den langen Gram betäubt!
Nein, Zeit und Jahre fliehn und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt empor, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst und eilet wieder her:
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!

Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt und wieder sie ernährt;
Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Das jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt;
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach;
Mein angebornes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Straße zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt und Titans Licht geschwächt;
Die Freunde, wo mein Herz gewissen Trost gefunden,
Die Hoffnung mancher Müh und Zuflucht öder Stunden,
Dieß alles ist dahin; selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,

112. *Nonne vides, cum præcipiti certamine campum*
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectæ iuvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et proni dant lora: volat vi fervidus axis. *Georgic. III.* [103—107.]

und

Nec si immissis aurigæ undantia lora
Concussere iugis, pronique in verbera pendent. *Aeneid. V.* [146. 147.]

Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand, die Poesie,
Sucht eine Stunde Ruh und bei mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt und Zeit nimmt, schön zu sprechen.

* *
*

Einst, da ich eine Nacht, wie Ernte-Tage lang,
Mit Gram und Ungeduld im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen
Und, Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den ich nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum und was er fasst, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sieh selber, wie geringe!
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist
Und du mit Bodmern noch in einem Zimmer bist!
Willst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wann ein Dichter weint, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung sein?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beim Leid von einer Stunde?

So machte, dächt er sonst und mäße seine Zeit,
Ein Haft die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heute starb und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück vom sichern Strand
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungeduld ist nicht der Weg zu ihr!
Der sie aus Güte gab, der nimmt mit Recht sie dir;
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht erreicht auf Erden.
Du schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß
Und höhrer Sorgen werth. Was dich zur Erde bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Die Wahrheit sich in uns durch bessre Sinnen malet

142. Dieses ist der uralte Name, den man am Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Réaumur beschrieben haben und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß sich in den heißesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in soweit sie fliegende Thiere sind.

158. Ich habe gesehn, daß man diese Größe mir als eine Prahlerei aufgerückt hat. Sie ist aber offenbar so wenig als die Ewigkeit dem Dichter persönlich eigen und geht bloß auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen Seele.

Und Gott — doch nein; er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark für die, die sich empören —
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

XXIV.

Ueber den Tod

seiner zweiten Gemahlin,

ELISABETH BUCHER[1].

Febr. 1741.

Zu lang ists schon, Elise, daß ich schweige
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O! hör ein Lied, nicht, daß ichs andern zeige,
Nein, still und treu, wie unsre Liebe war!
Was schilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine?
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab!

In eckler Ruh und unvergnügter Stille
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz hasst mich, so bald ich fühllos bin.

[1]) Tochter des Herrn J. Rudolph Buchers, Rathsherrn und Venners der Republik Bern. [Vgl. die Einleitung.]

Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten,
In Thränen frei und unbehorcht zerfließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dieß mein sehnen,
Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt, da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, sein?

Du kennst es wohl, mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt und, wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich und mich um dich gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir beide
Erfuhr, was Gott mir glückliches bescheert;
Ich freute mich bei deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr als Glück und Ehre werth.
Hatt ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah;
Ich fand die Ruh bei deinen holden Klagen
Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist wie das Glück von einer Sommer-Nacht,

Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlassnes Haus und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild und widerholt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruhte sie!

Hier küsstest du, ach! schon zum letztenmale
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle;
Hier sprachst du leis und mit gebrochnem Ton:
‚Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?‘
Hier schwiegest du von gäher Noth erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts als die Geberden
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land!
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder, als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit, zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes seufzen kühlt.
Ich liebte dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:

51. Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt ich jetzt noch dich!

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger als Gott man nichts mehr liebt
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreis der Wünsche hoch geschwungen
Der reife Geist nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

O Heiliger! du leihst uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reissest du aus Huld den Abgott um.
Das theuerste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt;
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab und Erd und Himmel überlebt!

XXV.

Einige Fabeln.

I.

Der Fuchs und die Trauben.

Bei Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professor in Franeker

D. J. JAKOB RITTERS[1].

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng;
Sie schienen gut genug; die Kunst war, abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.

[1]) [Joh. Jakob Ritter, geb. zu Bern 15. Juli 1714, wurde 1740 hessen-homburgischer Leibarzt, 1747 Professor zu Franeker in Friesland, 1750 Arzt der Brüdergemeinde zu Gnadenfrei in Schlesien, wo er 1784 starb. Einen Theil seiner Lebensgeschichte, von ihm selbst aufgezeichnet, findet man in Börners Nachrichten von den Lebensumständen berühmter Aerzte, Wolfenbüttel 1752, II, 82 ff. Anderes im 2., 3. und 4. Bande von Wolfs Biographien zur Culturgeschichte der Schweiz, Zürich 1858 ff. — Vgl. unten die Nachlese.]

Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach und macht dabei ein hämisches Gesicht:
‚Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht!'

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2.

Der beste König[1]).

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe und dennoch so gütig als der Hirsch.

* *
*

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preis;
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes Statt,
Zum Frieden Huld und Recht und Muth zum siegen hat.

[1]) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augsburg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden und ist also bei der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf das Gemälde anbringen könnte. [?]

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt, einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne und große Lücken zwischen den Jägern, aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frei ist, bald dürfte es zu späte sein. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses und verließen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

* *
*

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und wann der reife Sturm ihr überm Haupt nun schwebt
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan

Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geier.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht sahen sie einen Geier, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geier kam, zerriß den Hahn und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

* * *

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweit,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wann einig, seid,
O lernt bei diesem Bild die kleine Rache meiden
Und lieber den Verlust als Unterdrückung leiden.
Die Fabel malt euch vor, was allemal geschah;
Bleibt einig oder bebt; der Geier ist schon da!

XXVI.

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart

Sr. königl. Majestät

GEORG DES ANDERN,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irland,
Beschützer des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und
Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatzmeister
und Churfürsten,

in der

Göttingischen Universitäts-Kirche

mit Musik aufgeführet worden

den 1. Aug. 1748[1]).

Besingt, ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!
Mischt mit der Stimme wahrer Liebe
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!

[1]) [Vgl. Beschreibung der großen und denkwürdigen Feier, die bei der allerhöchsten Anwesenheit etc. George des Andern etc. auf Deroselben Georg Augustus Hohen Schule in der Stadt Göttingen

George kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger
Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segen-reiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

* *
*

Nach lang getragnem Stolz rächt er der Britten Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beide Welten hin;
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege;
Der Feind erkennt bestürzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.

im Jahr 1748 am ersten Tage des Augustmonats begangen ward. Göttingen, bei Joh. Wilh. Schmidt, 1749. 227 S. Daselbst S. 206 und 207 ein Abdruck dieser und der folgenden Cantate.] Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler von Mosheim mit diesen Worten beschrieben:

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift:

GEORGIO. SECVNDO.
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIÆ. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FŒDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten alle auf die Heldenthaten und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sah man ein von allerhand Waffen und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmal mit der Ueberschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund:

AD. DETTINGAM.

Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freiheit Preis mit seinem Blut;
Dort stürzt sein Arm des blinden Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und morden,
Aus nichts zum Riesen worden;
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

* *
*

Wann aus zerschmetternden Gewittern
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;

In der Füllung ließ sich der Kriegsgott sehen, dessen Schwert mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jupiter empörten, abgebildet, mit den Beiworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten lase man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schiffsfäule oder *Columna rostralis,* worüber diese Worte standen:

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe:

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Namen der Vorgebürge Ortugall und Finisterre, bei denen die französische Flotte in dem Jahr 1747 geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreizacke ein Schiff versenkete.

Unter diesem Gotte, zwischen den Fußgestellen der Säulen, erblickete man Indien in der Gestalt einer Frauensperson, die dem großbritannischen Admiral, hinter welchem die englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete. Oben lase man:

VICTORIA. INDICA.

Wann aber die versöhnte Sonne
Aus fliehnden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Größe gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und Freiheit schirmet;
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück;
Und allem eiteln feind, lässt er das Herz ihn loben
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.

Unten:

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.
CAPTÆ. ET. DEMERSÆ.

Die andere Seite des Triumphbogens war mit Bildern und Zierraten geschmücket, welche die vornehmsten Thaten des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben in dem großen Raume, der von den Bauverständigen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützete, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige; die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA.

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur Rechten sah man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwert mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Waagschale, in deren Schalen die Wappen der beiden Häuser Oesterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem österreichischen Wappen

Ja, rührender als selbst der Musen Saiten
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preist am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried umgränzet sein Gebiete,
Glückselig Volk, dem Gott zum Herrscher ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz und die bemühte Güte
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt am deinen,
Für uns ists, wenn wir für dich flehn!
O laß noch lang dein Beispiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

schien sich zu heben; Großbritannien drückte sie aber mit dem Dreizacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Ueberschrift hieß:

ÆQVILIBRIVM. EVROPÆ. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmete ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munificenz, so, wie sie auf den römischen Münzen abgebildet wird. Den Platz zwischen den Füßen der Säulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlete. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA

XXVII.

Serenate,

die gleichfalls
bei dem
höchst-erwünschten Dasein

GEORG DES ANDERN,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht aufgeführet wurde.

Den 1. Aug. 1748.

Lasst freudige Trompeten schallen,
Jauchzt, Völker, jauchzt, Georg ist hier!
Er lässt sich unser Fest gefallen
Und liebt der Musen stille Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen
Von deinem Ruhm und unsrer Lust.

Von deiner Themse Flut, auf deren breitem Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät
Ein Meer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo vor Elisabet
Sich hundert unbekannte Völker bücken;
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo froh, manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haff mit tausend Lasten eilt;
Vom alten Rhein, der sich bei Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreit vom Schrecken naher Eisen;
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß
Die Freiheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß;
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt;
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt;
Vom reichen Dacien, das reines Gold
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt;
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin;
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden,
Hat uns der Trieb nach ächter Wissenschaft
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft
Nach deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freiheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

23. Die damals neu vermählte Königin Louisa.

31. Von allen diesen Ländern waren in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepresster Völker Last,
Findt Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn hasst;
Dich, Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn mit sehnen
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig,
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild;
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn aus reifer Kenntniß giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor!
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlor,
Die gegen schwächern Reiz wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.
Ja, sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterin, die Richtschnur ächter Schöne!
Die Wahrheit wird verklärt in deinem Tempel stehn
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen!

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf!
Befiehl deinen Held den Geschichten!
Befiehl in lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wol dem Land, wo George regiert!

XXVIII.

Ueberschriften.

I.

Als Se. königl. Hoheit Prinz von Wallis durch seine Prinzen und Prinzessinnen des Addisons Cato vorstellen ließ.

1748.

Als unbesiegt an Muth der letzte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb;
O seliger als Rom, du freies Albion!
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt Cäsars Sohn.

II.

Auf den Kupferstich seines Freundes[1]).

1748.

Auf diesem Blatt steht Claproths Bild geweihet,
Des Menschen-Freunds, den wir so sehr geliebt!
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

[1]) [Joh. Christ. Claproth, geb. 1715 zu Osterode, Professor der Rechtswissenschaft in Göttingen, starb daselbst 16. Oct. 1748. Er schrieb u. A. eine «Erklärung einiger Stellen aus des Herrn

III.

Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herrliberger die verschiedenen Religionen vorstellt[1]).

[1759.]

Auf selbst erwählter Bahn sucht, kundig seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des großen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt, was bleibt ihm, dir zu geben?
Zu schlecht ist was vergeht, du willst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer sein!

IV.

Auf den Schweizerischen Ehrentempel von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten[2]).

[1759.]

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt
Und den bemühten Dienst erhabner Bürger zahlt,

v. Hallers Gedichte vom Ursprunge des Uebels», die gegen Chr. Mylius Beurtheilung dieses Gedichtes in den Hallischen Bemühungen gerichtet war und welche in der fünften Sammlung von Claproths vermischten Aufsätzen, sowie in den «Neuesten Sammlungen vermischter Schriften» von Bodmer, III. Band, 3. Stück, Zürich 1756, S. 422 ff. gedruckt ist.]

[1]) [David Herrliberger, geb. in Zürich 1697, gest. 1777 als «Grichts-Herr zu Maur», lernte bei J. M. Füßli in Zürich, bei J. D. Herz in Augsburg und bei B. Picart in Amsterdam zeichnen und kupferstechen. Von seiner Hand und in seinem Verlage erschienen eine Menge großer Kupferstich-Werke, von denen die «Neue Topographie der Eydgenossenschaft», 3 Bde., 1754—1773, der «Schweitzerische Ehrentempel» etc., 1748—1759, und namentlich die «Gottesdienstlichen Ceremonien» der verschiedenen Völker, nach B. Picart, welche H. seit 1738 in vielen Lieferungen eine lange Reihe von Jahren hindurch erscheinen ließ, am bekanntesten geworden sind.]

[2]) [Vgl. die vorige Anmerkung und das Verzeichniß der Lesarten.]

Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen;
Der ersten Tugend Lohn hat Gott und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

V.

Aufschrift auf das vortreffliche Grabmal, das Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten und in den Wochen gestorbenen Frau zu Hindelbank aufgerichtet hat[1]).

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab;
Wach auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf deine Hülsen ab,
Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid.

VI.

Aufschrift auf das bekannte Grabmal der Burgundischen vor Murten erlegten Völker[2]).

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte;

[1]) Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem geborstenen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben. [Ueber Joh. Aug. Nahl (1710—1781) und das von ihm 1751 ausgeführte Grabdenkmal der Frau Langhans zu Hindelbank vgl. Dr. E. Blösch, Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 142 ff., woselbst sich eine Abbildung des Denkmals findet, das auch Wieland in schwungvollen Versen gepriesen hat und dessen fast alle Reisenden in der Schweiz im vorigen Jahrhundert Erwähnung thun. Vgl. z. B. Gœthe, Briefe an Fr. v. Stein I, 262; Charlotte v. Schiller und ihre Freunde I, 45 etc.]

[2]) Ist A. 1755 an dem Gebäude in einen Stein gegraben

Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu!
O würde sie noch heut in jedem Leser neu!

VII.

Zu den Gmelinischen Reisen[1]).

1752.

Wo Russlands breites Reich sich mit der Erde schließet
Und in dem letzten West des Morgens March zerfließet,
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart
Und nie gepflückte Kräuter grünten,
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.

worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt. [Das Denkmal mit Hallers Inschrift ist im März 1798 von der französischen Revolutionsarmee zerstört worden. Joh. v. Müller, Geschichte der Schweiz V. I, 80.]

[1]) [Joh. Georg Gmelin, geb. 1709 zu Tübingen, studierte daselbst, wandte sich 1727 nach Petersburg, wurde dort 1731 Professor der Chemie und Naturgeschichte, trat 1733 seine große Reise nach Sibirien an, von der er erst 1743 zurückkehrte. Nachdem er seine Entlassung in Russland genommen, wurde er 1749 Professor der Botanik und der Chemie in Tübingen, wo er 1755 starb. Die Beschreibung seiner Reise durch Sibirien erschien in Göttingen 1751—1752 in vier Bänden. Briefe Hallers an Gmelin enthält: *J. G. Gmelini Reliquias quæ supersunt commercii epistolici cum Carolo Linnæo, Alberto Hallero, Guilielmo Stellero et al... publicandos curavit.* G. H. Th. Plieninger, Stuttgart, 1861, S. 107 ff. — Vgl. die Einleitung und die Nachlese.]

VIII.

Auf den Grabstein
weiland des wohlgebornen
Herrn
EMANUEL GRUBERS[1],
gewesnen Obristlieutenant in königl. franz. Diensten; nachwärts
Hofmeister zu Königsfelden und des Großen Raths
der Republik Bern.

1774.

O selig, wer sein Glück, gelassen, Gott vertraut,
Wer eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut;
Nach dessen mildem Blick sich die Erquickten sehnen,
Und den das Elend grüßt mit dankbarn Freudenthränen;
Der Mann, wie Gruber war, ist auch der wahre Held,
Sein Muth steht unbewegt im blutbespritzten Feld,
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu entfärben,
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt im sterben.

1) [Emanuel Gruber, geb. 1719 zu Bern, Sohn des 1736 verstorbenen Dr. med. und Arztes am Inselspital in Bern, wurde 1755 Mitglied des Großen Rathes, 1765 Oberst in französischen Diensten, 1770 Hofmeister zu Königsfelden und starb am 30. October 1774.]

XXIX.

Ueber den Tod

der

FRAU TRILLERIN[1].

[1752.]

Der Schmerz, o Triller! ist der gröste,
Der treue Herzen trennt;
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt!

[1]) [Die Gemahlin Dan. Wilh. Trillers, Professors der Medicin in Wittenberg, Henriette, deren am 12. Aug. 1751 erfolgter Tod ihren betrübten Gatten zu einer ganzen Reihe von Trauergedichten veranlasste, die 1752 im Druck erschienen und später in den sechsten Theil von Trillers «Poetischen Betrachtungen», Hamburg 1755, aufgenommen worden sind. Daß Hallers Gedicht an Triller nicht 1754, wie Haller datiert hat, sondern schon 1752 geschrieben worden, geht aus folgendem Briefe Trillers an Haller, datirt Wittenberg, 16. April 1752, hervor: *Vix speraveram magnum quoque Hallerum sepositis gravioribus suis laboribus, æternum victuris, precibus meis locum daturum lyramque suam suavisonam in supremos beatæ meæ Uxoris honores tentaturum. Ingenti ergo gaudio, medio in acerbissimo luctu, me perfusum sensi ubi ad manus meas pervenit incomparabile illud Tuum sive, quod idem est, Hallerianum Carmen. Gratias igitur, quantas quidem possum, tibi ago maximas.* etc. Der Brief befindet sich in der Sammlung der Briefe an Haller auf der Stadtbibliothek in Bern. — Ueber Hallers Verhältniß zu Triller vgl. die Einleitung.]

Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kann nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewigs leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh.

XXX.

Beim Tode

der

Wohlgebornen Frauen

JOHANNA MARIA AYRERIN[1],

geborner Dornfeldin.

1754.

Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepresst,
Den Schmerzens-müden Leib ietzt Hoffnungs-voll verlässt,
Entladen, schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts und senkt in Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bittrer als der Tod,
Die Sünde unter ihm und die besiegte Noth.
Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaffnen Sonne
Mit wechselfreier Lust und schattenloser Wonne.
Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten Blick
Erbarmend auf die Welt und seinen Freund zurück

[1]) [Gemahlin des Collegen Hallers, Georg Heinrich Ayrers (aus Meiningen, 1702—1774), der 1737 ordentlicher Professor der Rechte in Göttingen geworden war.]

Und schilt die Thränen nicht; sie sind der Zoll des Lebens
Für die Verstorbnen nur und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sündlichkeit,
Undankbar hassen wir den Tod, der uns befreit.

XXXI.

Beim Absterben

der weiland

Wohlgebornen Frauen

KATHARINEN WILHELMINEN ELEONOREN

DARJESIN[1],

geborner Teichmeierin,

im Namen seiner Gemahlin.

1756.

So wie aus heller Luft der Blitz zerschmetternd fährt
Und eine sichre Burg in Schutt und Asche kehrt,
So kam aus falscher Ruh, wo keine Sorge drohte,
Gewiß und hoffnungslos des Todes bittrer Bote.
Ach, so verlier ich dich, Vertraute meiner Brust!
Du Schwester meiner Wahl, du meine letzte Lust!

[1]) [Hallers Schwägerin, Schwester seiner dritten Gemahlin, Gattin des Joach. Georg Darjes, der, 1714 zu Güstrow geboren, 1744 ordentlicher Professor der Moral und Politik in Jena wurde (vgl. unten die Nachlese) und unter gröstem Beifall docierte. 1763 nach Frankfurt a. O. berufen, starb Darjes daselbst 1791.]

Die Häupter unsers Stamms sind längst im Staub gebogen,
Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen;
Noch wars mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen Grabe
Der bessre Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod und auf die lange Nacht
Die wahre Treu ein Recht und trauren eine Macht:
Nie wäre williger das Opfer ächter Thränen
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechters sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist mit reizender Gewalt:
Viel eher wünschten sich Befreite zu der Kette
Und das entbundne Weib zurück zum Schmerzenbette.
Ja, dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag erlaubter Eitelkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie ahndend, nach dem Ziele
Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele
Und der erfahrnen Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Qual, die Glück sonst heißt, erhaben von sich hin.
Du liebtest deinen Gott in Freunden und in Armen;
Du flohest von der Rach und eiltest zum erbarmen;
Dein Trost war andrer Ruh; dein eigen Leid verschwand,
Wann fremdes Unglück nur bei dir sein Ende fand.
Auch mich, ach! liebtest du, wer wird so treu mich lieben?
Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuth voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertilgen soll!

NACHLESE

ZU DEN GEDICHTEN.

• (Siehe hierzu die Nachweisungen am Ende des Verzeichnisses der Lesarten.)

I.

Résolution d'aimer.

Mon cœur! que sentez-vous pour la jeune Thémire?
A vous-même l'avoûrez-vous?
Ah! c'est un sentiment trop confus et trop doux,
Trop sentiment pour le décrire:
Plus doux que l'amitié, moins hardi que l'amour,
Trop fort pour le cacher, trop fort pour l'oser dire.
Je l'aplaudis et rougis tour à tour.

Incommode raison! cesse enfin de te plaindre;
Ou suprime le feu qu'alument tant d'atraits,
Ou consens-y, si tu ne peux l'éteindre,
Règne ou me ne parle jamais.

Mais, pour calmer mon cœur, tu n'a plus de pouvoir,
Contre Thémire, hélas! qui pouroit me défendre?
J'ai dû l'aimer, puisque j'ai dû la voir.

Fade amitié! non, tu n'as rien de tendre!
Qu'est-ce que toi pour tant d'apas,
Ah! ce n'est point l'aimer que ne l'adorer pas.

II.

Déclaration.

Assez longtems, jeune et belle Thémire!
Vous avez ignoré le pouvoir de vos yeux:
Sans bruit et sans triomphe ils fondent leur empire,
Contens d'être victorieux.
Je parle le premier, ce sort m'est glorieux,
J'ai trouvé dans l'excèz de mon tendre martire
De quoi me rendre audacieux.

Oui, j'ose vous aimer, j'ose plus et j'espère,
Mon cœur me promet de vous plaire;
Je connois sa constance et sa fidélité,
Seul juste prix de la beauté,
Et que ne peut l'amour, pourvu qu'il persévère.

Non, ce n'est plus à vous d'oposer à ma flame
L'enfantine pudeur,
Ah! ne l'écoutez pas, cet amour qu'elle blame
Est le seul usage d'un cœur.

Vous aimerez un jour, sur une âme si belle,
L'amour ne perdra point ses droits.

Vous goûterez alors dans une amour fidelle
Cette félicité qui ne fuit que ses loix,
Ces avoeux ravissans, ces tendresses heureuses,
Ces larmes de plaisir, ces rêves atrayans,
Ces langueurs plus délicieuses
Que les plaisirs les plus bruyans.
Heureux un jour l'amant dont l'ardeur fortunée
Embellit votre destinée!

III.

Succèz.

Amour! charmant amour! règne seul dans mon âme,
Mon cœur demande tous tes feux.
Il me faut plus d'ardeur pour être plus heureux,
Redouble, s'il se peut, ma flame,
Ou ce n'est pas assez d'un cœur,
Pour sentir tout mon bonheur.

Je l'ai vu, ce moment, ce moment glorieux,
Qui le premier vit soupirer Thémire,
J'ai lu mon bonheur dans ses yeux,
Sa bouche auroit moins su me dire.

Amour! je suis heureux et ne suis pas content,
Ma Thémire ne sent encore
Que de ces feux naissans, semblables à l'aurore
Qui précède un soleil ardent,
Et j'attendrai pour ne souhaiter rien,
Qu'ils soient aussi forts que le mien.

IV.

Retour.

Aimons-nous, ma Thémire! et songeons à nous plaire,
N'ayons plus de pensers, où l'amour n'entre pas,
Ne pense plus qu'à mon amour sincère,
Je ne pense qu'à tes apas.

Quel bonheur que le nôtre!
Si tu sais aimer comme moi,
Je ne demande au ciel que toi,
Le sort peut enrichir un autre,
Il me suffira de ta foi.

J'ai goûté le plaisir de dicter à ma lire
Des airs qu'on a chantéz dans des climats lointains;
J'ai senti les transports, connus de peu d'humains,
Que la vérité nous inspire,
Quand on en a percé les voiles incertains;
L'amitié la plus tendre a fait voir à mon âme
Les tranquilles douceurs d'un sincère retour,
Mais depuis que mon cœur a goûté de ta flame,
Il ne sent plus que pour l'amour.

Non, mon amour ne craint plus rien,
Rien ne saura briser une chaîne si belle,
Mon cœur se sent une ardeur éternelle,
Et je connois le tien.

Oui! mon premier regard s'arrêta sur tes traits,
Je t'aimai, je l'avoue, à cause de tes charmes,
Et dans les corps les plus parfaits
L'amour contre le tems trouve de foibles armes,
Mais que je t'aimai mieux, quand j'us connu ton cœur!
Tes égards prévenans, tes fines préférences,
Tes avoeux délicats, tes tendres complaisances
Méritent chaque jour une nouvelle ardeur.

Age heureux! traits charmans, que chacun vous admire!
Ce qu'on ignore m'est plus cher,
Quitez, s'il se peut, ma Thémire,
J'aurai toujours pourquoi l'aimer.

V.

Auf den Tod Samuel Frischings[1]).

[1721.]

— — — — — — — — — — —

Betrauert mich nicht mehr, ihr Kinder, tröstet euch!
Seid nicht mehr thränenvoll; seid vielmehr freudenreich!
Es wird von meinem Stamm, von meiner Aeste Zweigen
Sich bald ein hohes Haupt an meiner Stelle zeigen,
Das seinem Vater folgt in allen Stücken nach
Und dessen Lob sich schwingt bis an das Sternendach.

— — — — — — — — — — —

[1]) [Samuel Frisching, geb. 1638, war anfänglich in französischen Diensten, in denen er 1658 schwer verwundet wurde, kam 1685 in den Kleinen Rath von Bern, war 1712 Befehlshaber in der Schlacht bei Villmergen, wo er durch Wort und That den Ausschlag zu Gunsten der Reformirten gab, wurde 1715 Schultheiß von Bern und starb am 23. October 1721.]

VI.

Sur un départ pour la campagne.

Le 9 de Mai 1723.

C'en est donc fait, tu vas quiter la ville,
Tu vas ravir nos jeux et nos amours.
Amarille, aimable Amarille,
Ménage mieux le printems de tes jours!
A quoi te va servir, trop belle foretière,
Le brillant de tes yeux?
L'amour, l'aimable amour doit t'occuper entière,
Car tu le repands en tous lieux.
Ton unique entretien, un solitaire éco,
Sera-t-il d'un discours plus beau
Que de tes aimables amies
Les ris et les plaisanteries?
Le chant confus d'un triste oiseau
Est-il plus doux à tes oreilles
Que la voix d'un amant qui chante tes merveilles?
Quoi, donc tu fuis l'amour en t'enlevant du monde?
Tu nous dérobes tes apas!
Mais tu perds tous les pas,
Et les soins que tu prens sont des coups faits dans l'onde.

Tôt ou tard de l'amour les invincibles armes
Iront trouver le chemin de ton cœur.
Avec tes charmes
Est-il permis de vivre sans ardeur?
Le joug que le destin t'ordonne
T'atend au fond de tes forêts,
Et déjà dans Paphos plus d'un éco résonne
De tes amours comme de tes atraits.
Un jeune cœur
Est prêt à la tendresse,
Quand pour éviter sa foiblesse
Il est contraint d'en fuir l'auteur.
Sombres buissons, où Thirsis chaque jour
Vient ouvrir aux écos son âme,
Vous qui savez les secrets de sa flame
Dites-moi les progrez qu'il fait dans son amour!
Et vous, légers amours, confidens de Cipris,
Vous qui savez l'état de la bergère,
Qui vous plaignez de sa vertu sévère,
Aprenez-moi bientôt le bonheur de Thirsis.

VII.

Ueber das Schwederische fünfzig-jährige Ehe-Jubiläum.

[Zum 27. Januar 1724[1].]

Der Höchste schützt die Eh, die Tochter reiner Liebe,
Wo sich die Tugend küsst, da wohnt beständig Glück:
Gesetzt, daß sich die Zeit an ihre Bande riebe,
Wann Gott befiehlt, so gehn die Jahre selbst zurück,

[1]) [Gabriel Schweder, geb. zu Köslin in Pommern 1648, wurde 1681 Professor in Tübingen und starb daselbst 1735. Vgl. Zeller, Ausführliche Merkwürdigkeiten der H. W. Universität und Stadt Tübingen, T. 1743, und: *Acta Jubilæi Conjugialis Schwederiani, oder Ausführliche Beschreibung Deß Von dem Magnifico Hoch-Edel-Gebohrnen Gestreng. und Hochgelehrten Herrn Gabriel Schweder J. U. D. Sacri Cæs. Pal. Comite: Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Deß Regierenden Herrn Hertzogen zu Würtemberg Rath und bey Dero Hoffgericht zu Tübingen auff der Gelehrten Bank erstem Assessore, wie auch bey daselbstig. Hoch-löbl. Universität Jur. Publ. et Placit. Feud. Prof. Publ. Ordin. Facultatis Juridicæ Antesignano, deß gesammten Senatus Academici Seniore und gegenwärtig 9mahligen Rectori Magnifico In seinem 76 Jahr ... Den 27 Januar 1724 im Angesicht Christl. Kirchen celebrirten Jubilæi Conjugialis oder solennen Angedenckens des ... den 26 Jan. Ao. 1674 geschlossenen Ehelichen Bandes. Nebst einer Vorrede ... herausgegeben von Christian Heinrich Hillern, U. J. D. und Prof. Publ. bei allhiesiger Universität. Tübingen, druckts und verlegts Joseph Sigmund. Ao. 1724.* — 157 S. 4°.]

Und ist ein treues Paar in Gottes Schutz verbunden,
So sind ihm fünfzig Jahr so viel als fünfzig Stunden.

Schau, edles Teck-Athen, mit Freude-vollem Busen,
Schau diese Worte heut vermählet mit der That;
Heut ist der frohe Tag, besinget ihn, ihr Musen,
Da Schweder vors Altar vor fünfzig Jahren trat;
Glück zu, erwähltes Paar! daß euch der Segen kröne!
Was unsre Väter dort, das rufen itzt die Söhne.

Hat jemals so ein Paar gelehrt und hoher Sinnen
Ein ganzes Menschen-Ziel vereint zurück gelegt?
Nein, eine edle Eh muß meistens früh zerrinnen,
Eh sie ein Jubel-Jahr zu ihren Früchten trägt.
Nur hier erliegt die Zeit und klaget überwunden,
Daß sie an Schweders Eh zu trennen nichts gefunden.

Ja, ja, dein großer Geist, die Wunder deiner Feder
Sind längst durch Famens Mund den Sternen zugebracht:
Nur dieses fehlte noch dir, magnifiquer Schweder!
Und dieses war dir auch vom Himmel zugedacht,
Daß das erlebte Fest der fünfzigjährgen Liebe
In seltner Männern Zahl dich über alle schriebe.

Erfreutes Musen-Volk, das unter seinem Stabe
Noch immer Schutz und Ruh bei Kunst und Weisheit fand,
Bring deinem Schützer auch ein Vivat heut zur Gabe,
Ruf mit getreuem Mund, schreib mit getreuer Hand:
Du hast, Magnifice, zum zweiten Fest geschritten,
Doch giltet unser Wunsch, so kommst du noch zum dritten!

VIII.

An Joh. Jak. Fischer.

[April 1724.]

Wär mein Verstand so hoh als unsre Schweizer-Berge,
So würd ich deinen Witz heut nach Verdienst erhöhn.
Itzt ist mein Wunsch zwar groß, doch mein Verstand ein Zwerge,
Ich seh erstaunt die Kunst aus deiner Feder gehn.
Nur also werd ich einst dich, großer Gönner! loben,
Wann man die Schweizer mir einfältig schelten will.
Geht, tumme Neider! geht, seht Fischers edle Proben,
Seht, wie ihn Phöbus krönt, was gilts, ihr schweiget still?

Hiemit empfiehlt sich dem gewogenen Andenken
seines geehrtesten Herrn Landsmanns dessen
gehorsamster Diener
Victor Albertus Haller
Med. stud. Helv. Bernas.

IX.

Im Würtembergischen[1]).

[Zwischen December 1723 und April 1725.]

— — — — — — — — — — —

Ach! unglückseligs Volk, inmitten von dem Glücke,
Was die Natur dir giebt, das raubt dir dein Geschicke!
Der Aehren göldnes Meer, das auf dem Lande schwimmt,
Ist dir zur Mühe nur, dem Prinz zum Nutz bestimmt.
Du seufzest bei dem Pflug, er raubt, was du erschwitzet,
Du hungerst in dem Gut, das ein Tyrann besitzet,
Und siehst, wie Tantalus das Essen dir am Mund
Und in die Lüfte gehn etc. — —
Geh nur, erfülle dich mit häufigem Getreide,
Zieh tausend Herden auf in deiner fetten Weide,
Sei reich an allem Obst, bring tausend tausend ein,
Du wirst bei alle dem im Reichthum elend sein.
So lang ein wilder Fürst sein Volk vor Thiere schätzet
Und seiner Wünschen Ziel an ihrem Elend setzet etc.
So lange wird das Land im Reichthum Hungers sterben
Und stäts mit seinem Blut des Prinzen Purpur färben.

— — — — — — — — — — —

1) [Vgl. die Einleitung.]

X.

An den in Moskau reisenden Hrn. Licentiat Gmelin[1]).

[12. Oct. 1725.]

Erwählter Freund! du Hälfte meines Lebens,
Wir werden uns auf Erden nicht mehr sehn.
Der Himmel will, wir widerstehn vergebens,
Du mußt nach Nord und ich nach Westen gehn.
Das Glück, das unser Band sonst nicht zerreißen können,
Wird zwar nicht unser Herz, doch unsre Leiber trennen.

Umsonsten ists, daß Gleichheit der Gemüther
Ein einig Herz aus unsern Herzen macht.
Das Glücke raubt der reinen Freundschaft Güter,
Ich sage dir das letzte Gute Nacht!
Der Himmel raubt dich mir, als wie er dich gegeben.
Wir scheiden uns, o Gott! und ich soll ohn dich leben!

Dich treiben schon des Glückes Westen-Winde
Zum Ladoga mit schnellen Segeln hin.
Der muntre Sinn, der Weisheit feste Gründe,
Der Segen soll mit dir zu Schiffe ziehn.

[1]) [Vgl. oben p. 204 und die Einleitung.]

Du wirst dein Glücke bald nach deiner Hoffnung messen.
Wer deinen Geist geziert, wird nicht den Leib vergessen!

Mich aber trieb ein feindliches Geschicke
 Noch als ein Kind aus meinem Vaterland.
Der gleiche Sturm verfolget noch mein Glücke
 Bald auf der See und bald auf seichtem Strand.
Allein ich schicke mich lavirend in das Wetter,
Ich treibe durch die See, das Ufer sehn die Götter!

Doch lasse nur den Himmel drüber sorgen,
 Wir werden doch wie sonst ein Herze sein.
Geh nur zur See nach Norden und nach Morgen,
 Mein Herze steigt mit dir zu Schiffe ein.
Es wird im heißen Süd und unterm kalten Bären
So wenig sich von dir als Stahl vom Pol-Stern kehren!

XI.

Dem wohlgebornen gnädigen Herrn, Herrn ISAAC STEIGER, des Standes Bern Schultheißen, beim Absterben seiner seligen Gemahlin.

[27. Februar 1734[1].]

Sie stirbt, die du so sehr geliebet,
Sie stirbt, die uns ein Wunder war!
Jedwedes Auge sucht betrübet
Zum letzten mal sie auf der Bahr.
Sie ist dahin, mit deiner Freude,
Sie sinkt, dein Trost und deine Lust:
Ein jeder misst ab seinem Leide,
Was Schmerzen du empfinden mußt.

[1]) [Steigers erste Gemahlin, Anna geb. Braun, verehelicht mit Steiger seit 11. Januar 1695, starb 27. Februar 1734. Vgl. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1879, S. 4. 36.]

Nein, trösten wird dich keiner wollen,
Wer dich und sie aus Kenntnüß ehrt!
Hat je ein Auge weinen sollen,
So ist dieß Leid der Thränen werth.
Wann bei der Trennung holder Herzen
Sich jeder seiner Qual ergiebt,
Wie soll dich deren Hinscheid schmerzen,
Die du verehret wie geliebt!

Sie war es, wo dein Herze ruhte
Und doppelt seine Freud empfund;
Sie war es, die mit gleichem Muthe
Ihr Leid und deines überwund;
Sie hielt die Anmuth kluger Frauen
Mit männlichem Verdienst vermählt;
Rath, Hilfe, Munterkeit, Vertrauen
Hat niemals dir bei ihr gefehlt.

Ein Sinn, der unter nichts erlage,
Ein Zepter-fähiger Verstand,
Der stäts Verwirrung, Streit und Klage
Von deinem Antlitz abgewandt,
Ein Herz, das Gott und dir ergeben,
Trug deiner Sorgen halbe Last;
Ein Weib, das werth war, stäts zu leben,
Die ists, die du verloren hast!

Nein, Lob wird niemand von mir kaufen,
Die Schmeichler hab ich stäts verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Haufen,
Der in den Großen Fehler sucht:
Ihr Ruhm wird durch Verdienst erzwungen,
Nur wahrer Tugend giebt er sich.

Ich schwere, daß von tausend Zungen
Nicht eine minder sagt als ich.

Doch, großer Mann, es ist vergebens!
Verwende den gesenkten Blick!
Die Stunden ihres werthen Lebens
Ruft doch kein zärtlich Ach! zurück.
Sieh, Wittwen, Arme, Waisen sehnen
Nach der Verkürzung deiner Pein;
In Hilf und Stillung fremder Thränen
Wird Trost für dich zu finden sein!

Du bists ja, wo man Trost geht holen,
Von dem kein Antlitz traurig weicht;
Das Elend ist dir anbefohlen,
Bei dir wird aller Kummer leicht;
Sieh, Vater, Herrscher, Helfer, Richter,
Ein ganzes Volk ruft dir zugleich:
Erwacht, ihr theuren Augen-Lichter,
Wir sind verloren ohne euch!

Es wolle Gott die Stimm erhören,
Die aus so vieler Herzen steigt!
Er möge deiner Trauer wehren,
Er, welchem Wind und Wetter schweigt!
So wird man seine Güte loben,
Die unsre Bitte nicht verstoßt,
Und auch die Selige dort oben
Sich freuen über deinen Trost!

XII.

Zur Doctorpromotion von Joh. Jak. Ritter[1]).

Was ein Vergrößrungs-Glas, das thut die Wissenschaft,
Durchgehn die Menschen-Werk und die von Gottes Kraft,
In jenen werden sie die grobe Kunst beschämen,
In diesen machen sie die Wunder zuzunehmen.

Nebst Anwünschung alles wahren Vergnügen

p. Albrecht Haller. P. P. O.

Göttingen, den 12. Sept. 1737.

[1]) [Vgl. oben «Einige Fabeln», auch die Einleitung und die Nachweisungen zur Nachlese.]

XIII.

Als Tit. Herr

JOACHIM GEORG DARJES[1],

Beider Rechten Doctor und bisheriger Adjunctus
der philosophischen Facultät,
den 21. Novembris 1744
als *Moralium* und *Politices P. P. O.* zu Jena
installirt wurde,
wollten ihr wahres Vergnügen darüber bezeigen
seine ergebenste Schwager und Schwägerin

D. Albrecht Haller
und
Amalia Sophia Christina Hallerin.

Ja! wagt es nur, von Lust gereizte Töne,
Erklinget nur und gebt der Freundschaft Recht;
Doch klinget auch noch uns als sonst so schöne,
Sonst wäret ihr für meinen Freund zu schlecht.
Versucht mit Fleiß, mein Herz ihm abzuschildern,
Das gröste Lust bei seinem Glücke schmeckt,
Ja, malt ihm die in lebhaft hohen Bildern,
Ich weiß es wohl, was dieß in ihm erweckt.

1) [Ueber Darjes vgl. oben p. 210.]

Ja, würdger Freund! der Ehre, die dich zieret,
Vor langer Zeit warst du derselben werth.
O seltne Zier! die doppelt Ruhm gebieret,
Wenn uns die Huld der Fürsten würdig ehrt!
Wie ofte glückts den lasterhaften Thoren,
Daß seinen Stolz das blinde Glücke stillt?
Wie selten wird der, ders verdient, erkoren?
Wo ist der Ort, da Schein-Werk nie was gilt?

Doch deinen Ruhm, o Freund, muß ich verschweigen,
Ich kenne dich und bin den Schmeichlern gram,
Doch weis ich dir bei deinem würdgen steigen,
Wie meine Lust hievon den Ursprung nahm.
Du kennst mein Herz, du würdigst es zu lieben,
Wie muß mich nicht dein blühend Wohl erfreun?
Ja, schließe nun, wie kann bei solchen Trieben
Die rege Lust noch sonder Zeugniß sein?

Wie? seh ich sie, die muntern Musen-Söhne?
Sie rührt die Lust, die mich entfernt belebt,
Sie jauchzen dir, und ihre Jubel-Töne
Sinds, die die Luft so oft so rein erhebt.
Sie eifren recht, o Darjes, dich zu ehren,
Dein weiser Mund ist ihnen Schätzen gleich,
Er füllet sie mit rein erhabnen Lehren,
Er macht ihr Herz von Witz und Tugend reich.

Nicht blinder Wahn, nicht ein verwerflich prahlen
Ists, das das Herz der Schüler zu dir bringt,
Nicht ein Betrug, versteckt in güldnen Schalen,
Machts, daß man sich in deinen Lehr-Saal dringt;
Ein edler Trieb führt hier die edeln Seelen
Voll Lust und Furcht zu deinem Lehr-Stuhl hin,

Wie kann es dir an Beifall jemals fehlen,
Die Wahrheit bleibt der Kunst Beschützerin!

Dein Fleiß erwarb dir längst viel schöne Siege,
Der Neid beschämt sieht deinem Ruhme nach,
Der seine Macht vorlängstens überstiege,
Der seinen Zahn schon längst so stark zerbrach;
Ja, wagt er es erhitzt dich zu ereilen,
So hindert bald die Tugend seinen Lauf,
Dein Lob besteht gegründt auf feste Säulen;
Bricht wohl der West der Eiche starken Knauf?

Bleib fest, o Freund! du weist, der Unschuld Spötter
Sind bald besiegt, wenn Tugend auf sie schlägt,
Was helfen dort die überhäuften Götter,
Wo Gideon des Sieges Palmen trägt?
Die Weisheit herrscht, sie selbst hat dich erhoben,
Was brauchst du mehr? Vergebens trotzt ein Feind,
Die Nachwelt muß den Cato doppelt loben,
Sein Feind war stark, er doch der Tugend Freund.

Sieh deinen Lohn, er krönet dein bestreben,
Du steigst empor durch Tugend, Kunst und Fleiß.
Was kann den Preis uns wohl erwünschter geben,
Als wenn ein Fürst uns zu belohnen weiß?
Die Tugend schenkt den Seelen, die sie ehren,
Der Großen Herz, das würdig sie belohnt,
Sie weiß dadurch den edeln Trieb zu nähren,
Der Weisheit sucht und nie den Lastern frohnt.

Sei denn beglückt, o edler Freund! und liebe
Den, so mit dir ein glücklich Band vereint,
Dem, wenn ihm auch sonst nichts mehr übrig bliebe,
Doch deine Gunst stets unentbehrlich scheint.

Der Höchste wird dein Wohl so unterstützen,
Wie er es wünscht und Tugend es verdient.
Dein Fleiß, o Freund, muß vielen Ländern nützen,
Wo Ehr und Ruhm durch kluges wissen grünt!

XIV.

Fragment.

— — — — — — — — — —

O du verlornes Erb aus Gottes milder Hand,
Vergnügen, Himmelsluft, der Seele Vaterland,
Du, die allein das sein uns kann versüßen
Und ohne die wir Trost im Unding suchen müssen,
Verbannt von deinem Thron, unwissend, blind und schwach
Fliehn wir durch Flut und Glut und Elend selbst dir nach;
O, wo ist dann dein Sitz, du Endzweck aller Liebe?
Zeigt ihn uns die Vernunft, entdecken ihn die Triebe?

— — — — — — — — — — —

BIBLIOGRAPHIE.

DIE AUSGABEN UND DIE VORREDEN.
DIE HANDSCHRIFTEN.

DIE AUSGABEN UND DIE VORREDEN.

A.

Versuch | Schweizerischer | Gedichten. — Stulta est Clementia, cum tot ubique | Vatibus occurras, perituræ parcere Chartæ. | Juvenal. — Bern, | Bey Niclaus Emanuel Haller. | MDCCXXXII.

2 Bl. (Vorbericht und Inhaltsverzeichniß). — 103 p. kl. 8°.

Vorbericht.

So wenig viele Leser gutes an diesem Wercke finden werden, so wenig hat der Verfasser selber daran gefunden. Schier alles ist an seine Freunde ohne einige Absicht auff andere geschrieben worden. Alles aber hat dem Verleger besser gefallen als Ihme. So wird Er auch billich sich über ein Urtheil nicht verwundern, das dem Seinen so nahe kömmt. Kan Ihn etwas entschuldigen, so ist es, daß Er die Welt nicht mit vielem beschweret, daß Er gleichwol etliche Warheiten gesagt und daneben nichts unreines noch anzügliches in seine Feder kommen lassen. Möchten einige Stellen gewisser Stücken vielen hart ankommen, so belieben selbige zu wissen, daß sie an Freunde in einem Alter geschrieben worden, wo man noch nicht Klugheit genug besitzt, alle Folgen seiner erhitzten Gedancken vorzusehen. Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß Er wider den geoffenbahrten Glauben weder Zweiffel noch Vorurtheil jemahls gehabt und Er lediger Dingen, so offt Er vom Glauben redt,

den falschen Glauben dadurch verstanden haben will. Mehrers ist nicht nöthig. An des Verfassers Umständen ist dem Leser nichts gelegen. Er selber aber hat nicht mehr Zeit auff eine Arbeit wenden wollen, durch die er niemahls begehrt hat, bekannt zu werden.

Inhaltsverzeichniß: I. Alpen. II. Schwederisch Eh-Jubiläum. III. Morgen-Gedancken. IV. Sehnsucht nach dem Vatterland. V. Die Ehre. VI. Vernunfft, Aberglauben und Unglauben. VII. Falschheit der Menschlichen Tugenden. VIII. Doris. IX. Verdorbene Sitten. X. Saphische Ode.

B.

Dr. Albrecht Hallers | Versuch | Von | Schweizerischen | Gedichten. | Zweyte, vermehrte und veränderte | Auflage. — *Vignette.* — Bern, | Bey Niclaus Emanuel Haller, | MDCCXXXIV.

4 Bl. (unter dem Text paginirt 2—5), enthaltend:

Zueignungs-Schrift | an den | Wohlgebohrnen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | des Standes Bern Schultheißen. — Vorrede.

114 p. 8°. — Mit einem Titelbilde, eine Alpenlandschaft darstellend (J. Grimm inv., D. HB *[David Herrliberger]* sculp.), *und dem Porträt Steigers:*

Isaac Steiger | Republicæ Bernensis | Consul. | Rusca Eques pinxit. J. Grimm delineavit. | David Herrliberger sculp. 1734.

Vorrede über die zweyte Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nohtwendig ist, von denen gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etlich hundert Stellen sind geändert, vieles ausgelassen, mehreres darzu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Redens-Arten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich denen nunmehr zur Weißheit in der Welt gewordenen Säzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr finde ich mich verbunden, allem auch ungegründetem Aergernüß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige teutsche Kenner Sprach-Fehler gefunden, die desto tadelwürdiger sind, jemehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlhaften Worte, so viel ich deren erkennen können, habe ich zu ersezen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht, alle matte Stellen auszureuten, die mir zu bessern möglich gewesen, dann alles zu ändern hätte ein neues Werk erfodert. Ein von allen Kennern getadeltes Stüke, welches ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesezt worden, einlauffen lassen, habe aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöhten. Ich rede nicht so wohl von denen neuen Stüken, die denen andern angehängt sind und mehr als die Helfte des Werks ausmachen, als von andern einlauffenden Ansezungen. Diese sind oftmahls schon im Aufsaz der ersten Auflage gewesen, im Druke aus einigen Vorstellungen ausgeblieben, nach andrer Meynung aber wieder eingerükt worden, wie mit der ersten Strophe von denen Alpen geschehen. Die Leser können darüber Richter seyn. Ein Verfasser ist über sein eignes Werk zu urtheilen selten tüchtig.

Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe theils aus nohtwendigen Gründen, theils auch wegen denen abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieser Gestalt mehr Nuzen schaffen können, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergisset sich manchmahl in denen Zierahten der Poesie und findet die Wahrheit am ersten, wo sie nakend ist.

Noch dieses muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten ist, wo nicht ein unbilliger Nachdruck dieselbe abzwingt. Geschäfte einer anderen Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsame Kleinigkeiten zu denken, bey denen ohnedem dem Verfasser Mühe und Gefahr sicher, bey denen Lesern aber der Nuzen sehr ungewiss ist.

Die Vorrede zu dieser Auflage ist in Hallers Manuscript, das die Bibliothek der Brera zu Mailand aufbewahrt (vgl. unten, Z), datiert:

den 24. Nov. 1733.

Inhalt[1]*: (Vor der Vorrede:* Zueignungs-Schrift | an den | Wohlgebohrnen gnädigen Herrn | Isaac Steiger, | des Standes Bern Schultheißen.) I. Die Alpen. II. Morgen-Gedanken. III. Ueber die Ehre. | Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahme. IV. Sehnsucht nach dem Vatterland. V. Falschheit menschlicher Tugenden, | an Herrn Pr. Stähelin. VI. Gedanken über Vernunft, Aber- | glauben und Unglauben, | an Herrn Professor Stähelin. VII. Doris. VIII. Verdorbene Sitten. IX. Die Tugend. | Saphische Ode | An Herrn Hof-Raht Drollinger. — Neue Stücke *[Seite 89].* I. Vergnügung aus denen Wissenschaften. | An Herrn Dr. Gessner. II. Der Mann nach der Welt. III. Ueber eine Hochzeit. — Stücke in ungebundener Rede. IV. Ueber die bekannte Lettre à Uranie, | Brief an A. H. V. Versuch eines patriotischen Blättleins. VI. Schuz-Schrift | wegen einigen meiner Schriften.

An diesen Druck sind in allen Exemplaren der zweiten Auflage noch zwei Bogen angeschlossen, neu paginirt, aber nur von Seite 1—24. Seite 1—20 steht das Gedicht:

Ueber den Ursprung des Uebels

(voran ein Holzschnitt), Seite 21—24:

Dem wohlgebohrnen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | Des Standes Bern Schultheißen, | Beym Absterben | Seiner seligen Gemahlin.

[1] *Ein eigentliches Inhaltsverzeichniß ist im Originaldruck dieser Ausgabe nicht beigegeben.*

Auf den unpaginirten 25. Seite: Holzschnitt. Dann die Worte:

Die übrigen Blätter dieses halben Bogens nicht ledig zu lassen, habe ich noch diese Kleinigkeiten hingegeben, die ich ehmals bei einem gewissen Anlaß auffgesezt.

Es folgen die französischen Gedichte:

Résolution d'aimer. Déclaration. Succez. Retour.

Auf der ersten Seite des letzten Blattes steht:

So wenig als ich das in Basel gedrukte Gedicht vom Ursprung des Uebels zu verläugnen begehre, so wenig kann ich hingegen die häuffigen Fehler vertragen, wodurch der ganze Verstand völlig verdunkelt wird. Folglich bitte ich an folgenden Stellen zu lesen, für —

Folgt ein Fehlerverzeichniß des (verlorenen) Baseler Druckes und ein solches der hier beschriebenen Ausgabe. Es geht daraus hervor, daß der Anhang der beiden Bogen mit der zweiten Auflage selbst fast gleichzeitig gedruckt und mit derselben zusammen ausgegeben wurde.

C.

Dr. Albrecht Hallers | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Dritte, vermehrte und veränderte | Auflage. — *Vignette.* — Bern, | Bei Niclaus Emanuel Haller. | MDCCXLIII.

2 Bl. (unter dem Text paginirt 2. 3), enthaltend:

Zueignungs-Schrift | An den | Wohlgebohrnen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | des Standes Bern Schuldtheißen. — *Vorrede.*

153 p. 8°. — Mit den Titelbildern der zweiten Auflage.

Vorrede zur dritten Auflage.

Die vielen Veränderungen, die in dieser neuen Auflage gemacht worden, erfodern einen kleinen Vorbericht. Die meisten sind der Sprache zu Liebe geschehen. Die Vorsehung hat mich nunmehro in Teutschland geführet; ich habe

seit sechs Jahren mehr Gelegenheit gehabt, mir das Teutsche bekannt zu machen, das zwar einigermassen meine Mutter-Sprache ist, aber in meinem Vaterlande viel unreiner und fast seltener gesprochen wird als das ganz fremde Französische.

Wir haben mit den Ober-Teutschen Kreisen gemein, daß wir viele Wörter mit einem andern Geschlechte gebrauchen, als in Sachsen gewöhnlich ist. Der zweite Fall in der mehrern Anzahl ist selbst in unsern Bibeln und symbolischen Büchern anderst als in dem übrigen Teutschlande beschaffen. Viele Wörter sind bey uns gebräuchlich, die bey andern veraltet sind, und tausend andre sind in Sachsen im beständigsten Gebrauche, die ein Schweizer nicht ohne ein Wörter-Buch verstehet.

Die grammatischen Unterscheide meiner Mund-Art habe meistentheils ausgelöscht und mit Hülfe eines gelehrten Freundes so zu verändern gesucht, daß dabey der Verstand so viel als möglich beybehalten bleiben möchte.

Hin und wieder sind es auch andere Ursachen gewesen, die mich zu einer Aenderung bewogen.

Zwey kleine Gedichte und alles, was ich in ungebundener Rede geschrieben, habe ich gar ausgelassen. Diese, weil sie mit dem Titel einen Widerspruch ausmachen; jene, weil am Hochzeit-Gedichte nichts besonders ist und das andere für die fürtreffliche Person viel zu schlecht ist, deren zu Ehren es geschrieben worden. In einer Stunde war es fertig, ein gerührtes Herz entschuldigte seine Fehler, wie es neu war; itzt aber sehe ich es mit mehr Unpartheylichkeit an.

Unter den neuern Stücken ist das letzte ein Fragment. Meine itzige Lebens-Art lässt mich nicht hoffen, daß ichs jemahls zu Ende bringen werde. Solte ich jemahls die gehörige Munterkeit in meinem Gemüthe wieder fühlen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, meine Gedanken über die Entwickelung der Kräfte abgetrennter Seelen auszuführen.

Göttingen, den 22. Novembr. 1742.

Auf der unpaginirten 154. Seite das

Verzeichniß der Gedichte:

I. Morgen-Gedanken. II. Sehnsucht nach dem Vaterlande. III. Ueber die Ehre. IV. Die Alpen. V. Vernunft, Aberglaube und Unglaube. VI. Die Tugend. VII. Falschheit menschlicher Tugenden. VIII. Doris. IX. Verdorbene Sitten. X. Brief an Herrn D. Gessner. XI. Der Mann nach der Welt. XII. Der Ursprung des Uebels. XIII. Auf das Beylager Ihr. Gn. Hrn. Schultheiß Steigers. XIV. Traur-Ode auf die geliebteste Mariane. XV. Ueber eben Dieselbe. XVI. Auf das Einweihungs-Fest der Gött. hohen Schule. XVII. Elegie Hrn. Prof. Bodmers auf den Tod der Mariane. XVIII. Antwort an Herren Bodmer. XIX. Traur-Ode auf seine zweyte Gemahlin. XX. Unvollkommene Ode über die Ewigkeit.

In dieser Ausgabe beginnt die Datierung der Gedichte nach Jahr und Monat.

D.

D. Albrecht Hallers, | Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, der Arznei Prof., | der Königl. Engl., Schwedischen und Upsalischen Gesellschaften der | Wissenschaften Mitglieds, und des Großen Raths der Republic Bern, | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Vierte, vermehrte und veränderte | Auflage. — *Vignette* (A. Schmid del. et sculps). — Göttingen, | Verlegts Abram Vandenhœck, Universit. Buchdr. | MDCCXXXXVIII. | Mit Königl. Polnischem und Churfürstl. Sächsischem | Allergnädigstem Privilegio.

232 p. 8°. — p. 3:

Zueignungs-Schrift | An den | Hochgebohrnen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | des Standes Bern Schultheißen.

p. 5—10:

Vorrede.

Es ist mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage zu besorgen mich habe bereden lassen. Da ich unmöglich mehr zu dieser Art von Geschäften eine durch so viele Pflichten umschränkte Zeit anwenden kan, so habe ich dem Leser wenig neues zu versprechen. Indessen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm sein, wann ich theils bey jedem Stück insbesondre einige Anmerkungen zu derselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier von meinen Bemühungen in der Dichtkunst einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poesie war am hefftigsten, wie ich noch keine Kräffte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnes-Aenderung vergeben, wann ich sage, daß Lohenstein mein erstes Vorbild und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

Die Kenntnüß guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen alzu große Muster und musste mich nothwendig sehr klein finden. Eine algemeine Vernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten war die Frucht meiner Erkenntnüß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die englischen Dichter mir bekannter gemacht und von denselben die Liebe zum Denken und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Größe ich bewunderte, verdrangen

bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen dess Lohensteins, der auf Metaphoren wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hierauf entstund bei mir die neue Art zu Dichten, die so vielen Deutschen zu missfallen das Unglük gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindre Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe muß man die Aufmerksamkeit dess Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige lähre Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschaffte mir wiederum einige Anläße, da die Liebe, die Freundschafft, die Hochachtung und die Gefälligkeit mich dichten hiessen. Aber ganz andre Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich deucht, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeyhen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht und also seine Arbeiten auszumahlen und seine Fehler auszulöschen Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerükt, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine Bemühung, mich von diesen Fehlern zu befreyen, und die Verwegenheit, die ich gehabt, einen berühmten und mit der weitläuftigsten Praxi über seine Kräffte beschäfftigten Arzt zur Aenderung der fehlhafften Stellen nicht ohne seine Ungelegenheit anzustrengen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte mahl, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenige ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andere Geschäffte erdrücken mich und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären und die ich einem so unnöhtigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich auch keinen Ausweg finden können und lieber einen Sprachfehler als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken und mit würklichen Fehlern wider die Sprachkunst dennoch ihren eigenen Beyfall und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Neuigkeiten habe ich wenige dem Leser anzubieten. Die meisten waren schon geschrieben, wie die lezte Auflage besorgt wurde. Ich ließ sie damahls als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser als itzt, da ich sie bekannt mache. Doch einige waren schon besonders abgedrukt, und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit alzu großer und schüchterner Vorsicht zu mißfallen, als andern, deren Freundschafft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Ich habe mich nicht enthalten können, nebst der Bodmerischen Elegie noch ein Gedichte andrucken zu lassen, das mich die Bescheidenheit um desto mehr solte unterdrücken heißen, je empfindlicher mir die Lobsprüche eines Mannes von so seltenen Verdiensten sein müssen. Es verdienen aber seine poetischen Werke so sehr, gesamlet und erhalten zu werden, daß ich hoffe, man werde mir verzeihen, wann ich die gute Hoffnung, die er von mir gefasst, lieber bekannt machen, als eines so edlen Dichters Arbeit ins Vergessen fallen lassen wollen. Dann mehr als die Hoffnung eines mild urtheilenden Gönners ist es ja nicht.

Endlich kan ich unmöglich mich entschließen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zu retten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ohne diese Schuz-Schrifften meine verwaiseten Poesien durch ihre eigenen Kräfte niemals sich dem ernstlichen Vorsaz hätten widersezen können, den man zu ihrem Verderben gefasst hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch weniger haben auch, wann sie selber wiegen wollen, eine richtige Waage. Es ist also ein Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die, ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil wiederrufen, andre es gemildert und noch andre zu meiner Gedichte Vortheil gesprochen haben.

Göttingen, den 26. Januar. 1748.

Seite 229:

Verzeichnüß der Gedichte.

Die mit * bezeichnete befinden sich nicht in der dritten Auflage.

1725.	I.	Morgen-Gedanken.
1726.	II.	Die Sehnsucht nach dem Vaterlande.
1728.	III.	Eitelkeit der Ehre.
1729.	IV.	Die Alpen.
	V.	Vernunft, Aberglaube und Unglaube.
	VI.	Die Tugend, an Herrn Drollingern.
1730.	VII.	Falschheit menschlicher Tugenden.
	VIII.	Doris.
1731.	IX.	Verdorbene Sitten.
	X.	*Ueber eine Hochzeit.
1733.	XI.	Brief an Herrn Chorh. Gessnern.
	XII.	Der Mann nach der Welt.
1734.	XIII.	*Gedanken bei einer Begebenheit.
	XIV.	Ursprung des Uebels.
1735.	XV.	Auf die Vermählung Ihro Gnaden Hrn. Schultheißen Steigers.

1736.	XVI.	*Herrn D. Werlhofs Gedicht.
	XVII.	*Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.
	XVIII.	Ode über ihren Todt.
1737.	XIX.	Ueber die gleiche traurige Begebenheit.
	XX.	Auf das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.
	XXI.	*Auf des Herrn Groß-Voigts von Münchhausen Excellence.
1738.	XXII.	Herrn Bodmers Elegie.
	XXIII.	Antwort auf dieselbe.
1740.	XXIV.	Auf den Tod der Elise.
1746.	XXV.	*Vier Fabeln.
1748.	XXVI.	*Cantate bei der Anwesenheit Georg des andern in Göttingen.
	XXVII.	*Serenate bei der gleichen Begebenheit.
	XXVIII.	Die Ewigkeit.

Seite 231:

Der Verfasser an den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie und alle etwanige künftige Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art inständigst, niemahls mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Vezeichnisse befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich ungeachtet meiner Bemühung nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründetste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten und niemahls von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verläugnen und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern.

Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen aufs mildeste beybehalten worden, die nur einigermaßen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.

In dieser Ausgabe beginnen die kurzen Vorbemerkungen zu den einzelnen Gedichten.

Die Titelbilder der zweiten und dritten Auflage fehlen hier. Dagegen hat diese Auflage zu Anfang der meisten Gedichte kleine Vignetten in Kupferstich.

Ein Druck auf gewöhnlichem, ein anderer auf Velinpapier.

E.

D. Albrecht Hallers, | Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, der | Arznei Prof., der Königl. Engl., Schwedischen und Upsalischen | Gesellschaften der Wissenschaften Mitglieds, und des | Großen Raths der Republic Bern, | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Fünfte Auflage, | nach der vermehrten vierten verbessert. — Göttingen, | Verlegts Abram Vandenhöck, Universit. Buchdr. | MDCCXXXXIX. | Mit Römisch Kaiserlichen, wie auch Königl. Polnischem und Churf. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

208 p. 8°. — p. 3:

Zueignungs-Schrift | An den | Hochgebornen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | des Landes Bern Schultheißen.

p. 5—10:

Vorrede

übereinstimmend mit der zur vierten Auflage (abgesehen von einigen unbedeutenden orthographischen Verschiedenheiten). Am Schlusse kommt neu hinzu:

Ich füge noch hinzu, daß diese fünffte Auflage von der vierten in nichts als im Mangel der Kupferstiche unterschieden ist.

Göttingen, den 14. Januar. 1749.

Inhaltsverzeichniß und Nachwort (Der Verfasser an den Leser) *wie in der vierten Auflage.*

F.

D. Albrechts von Haller, | Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, | der Anat. Botanic. und Chirurg. ordentlichen Lehrers, | Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, | der Kaiserl. und Königl. Engl., Preussischen, Schwedischen | und Upsalischen Academien der Wissenschaften Mitglieds, | und des Großen Raths der Republic Bern, | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Sechste, rechtmässige, vermehrte und | veränderte Auflage. — *Vignette (wie in D).* — Göttingen, verlegts Abram Vandenhœcks sel. Wittwe, Universit. Buchh. | 1751. | Mit Röm. Kais. Königl. Poln. und Churf. Sächsis. | Allergnädigsten Privilegiis.

208 p. 8°. -- p. 3:

Zueignungs-Schrift | an den | Hochwohlgebornen gnädigen Herrn, | Herrn | Isaac Steiger, | des Standes Bern | Schultheißen[1]).

p. 6—13 Vorrede, 14—16 Anhang zur Vorrede.

Vorrede

fast ganz übereinstimmend mit der von D. Die Abweichungen der sechsten Auflage sind folgende: Vgl. Seite 248, Zeile 17, F: Das Kenntnüß. *Z. 21, F:* Zernichtung. *S. 249, Z. 4, F:* Hieraus.

[1]) *Anmerkung und Textänderung dieses Gedichtes siehe im Verzeichniß der Lesarten der Gedichte.*

Z. 7, F: viel wenigere Zeilen. *Z. 18, F:* mich dünkt. *Z. 23, F:* vorgerückt hat. *Z. 30, F:* Meine so oft widerholte Bemühung. *Z. 31:* und die Verwegenheit — anzustrengen *fehlt in F. S. 250, Z. 1, F:* das vierte mahl. *Z. 8, F:* ich keinen. *Z. 17, F:* Ich habe wenig neues dem Leser anzubieten. *Z. 18, F:* Das meiste, das ich hier liefre, war schon. *Z. 19, F:* ließ es damals. *Z. 20, F:* ich es bekannt. *Z. 21, F:* einige Stücke waren. *Z. 26—30:* Ich habe mich nicht enthalten können — ist es ja nicht *fehlt in F. S. 251, Z. 15, F:* ihre Gedanken geändert haben.

Anhang zur Vorrede.

Diese neue Auflage wird durch diejenigen veranlasset, die in Zürich im vorigen Jahr herausgekommen sind. Es ist umsonst, über ein Verfahren zu klagen, das durch unsern Verdruß nicht kan geändert werden; ein Verfasser kan auch über die Gesinnung derjenigen nicht alzu sehr zürnen, die seine Werke als würdig ansehen, auch mit einer Verletzung der besondern Rechte eines Verlegers mehr bekannt zu werden. Aber diese günstige Art zu denken des Hrn. Zürchers hindert nicht, daß mir durch seinen Nachdruck ein sehr empfindliches Unrecht widerfahren seye. Er hat, um seiner Auflage einen Vorzug zu geben, alles dasjenige zusammengesucht, was jemahls aus meiner Feder in Reimen geflossen ist. Die stammlenden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemahls als einer Ausbesserung werth angesehen habe, hat er sorgfältig aus dem Staube zusammengekehrt, wohin ich sie wohlbedächtlich verurtheilt hatte. Ja, selbst die anstößig und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Presse anvertraut und die ich allemahl für alzu heftig und alzu unbestimmt gehalten habe, rükt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, wohin mich die Bitterkeit dieser Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher gewesen, daß ich die ersten Keime meiner kindischen Feder verbrannt habe, die dieser, wie es scheint, so gar ohne Geschmack sammlende Verleger sonst unfehlbar zu meiner Beschämung auferweckt hätte. Es ist mir dabey fast lieb, daß er mit vielen, selbst den Verstand verfälschenden

Fehlern die ohnedem wenig wehrte Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat und daß ich sie mit desto wenigerem Bedenken verleugnen und für meiner Arbeit misskennen kan. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leser, daß sie nichts mir zuschreiben werden, als was ich mir selber zuschreibe, und daß diejenigen Fehler mir zu keiner Verantwortung gereichen können, die ich selbst für genugsam angesehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indessen, anstatt eines Reichthums an schlechten Versen, diese Auflage mit sehr vielen Verbesserungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler und auch mit einigen wenigen zuverlässigen Vermehrungen vorzüglich gemacht, und die elenden Verse werden ja zu entbehren seyn, die ihr eigener Verfasser niemahls für die seinigen angesehen hat. Die verschiedenen Lesarten der rechtmäßigen Auflagen habe ich, nach dem Rahte kündiger Freunde, beybehalten, und ich begehre mich dem Urtheile nicht entgegenzusetzen, das zuweilen einige Veränderungen missbilligt hat. Nur sind in dieser Auflage über dem Probebogen mir verschiedene Verbesserungen eingefallen, die auf diese Weise nicht haben angezeigt werden können. Endlich muß ich mit zweyen Worten sagen, daß ich das meiner Eigenliebe so schmeichelhaffte Gedicht des Hrn. Leibmedici Werlhofs nunmehr vorbeygegangen habe, da man es in der Sammlung seiner reitzenden Poesieen schon antrifft und also die vorigen Gründe wegfallen, die meine Eitelkeit hätten beschönigen können.

Göttingen, den 4. Febr. 1751.

Seite 279:

Verzeichniß der Gedichte.

I. Morgen-Gedanken.
II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.
III. Eitelkeit der Ehre.
IV. Die Alpen.
V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.
VI. Falschheit menschlicher Tugenden.

VII. Die Tugend, an Herrn Drollinger.
VIII. Doris.
IX. Verdorbene Sitten.
X. Ueber eine Hochzeit.
XI. Der Mann nach der Welt.
XII. Brief an Herrn Chorherr Gessner.
XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV. Ursprung des Uebels.
XV. Auf die Vermählung Ihro Gnaden, des Herrn Schultheißen Steigers.
XVI. Die Ewigkeit.
XVII. Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.
XVIII. Ode über ihren Tod.
XVIIII. Ueber eben denselben.
XX. Auf das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.
XXI. Auf des Herrn Groß-Voigts von Münchhausen Excellenz.
XXII. Herrn Bodmers Elegie.
XXIII. Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.
XXIIII. Auf den Tod der Elise.
XXV. Vier Fabeln.
XXVI. Cantate bey der Anwesenheit Georg des Andern in Göttingen.
XXVII. Serenate bey gleichem Anlaße.
XXVIII. Ueberschriften.

Seite 280: Nachwort (Der Verfasser an den Leser), *übereinstimmend mit D. Zu dem früheren Datum ist noch hinzugefügt:*

und den 19. April 1751.

Diese Ausgabe hat wieder die Kupfer von D. Die Datierung der Gedichte enthält nur die Angabe der Jahre. Die Lesarten der früheren Auflagen unter dem Text.

Ein Druck auf gewöhnlichem, ein anderer auf Velinpapier.

G.

D. Albrechts von Haller, | Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, | der Anat. Botanic. und Chirurg. ordentlichen Lehrers, | Präsidenten der Königl. Gesellsch. der Wissenschafften in Göttingen, | der Kayserl. und Königl. Engl., Preußischen, Schwedischen | und Upsalischen Academien der Wissenschafften Mitglieds, | und deß großen Raths der Republic Bern. | Versuch | Schweizerischer Gedichte, | Siebendte Auflage der sechsten | gleichförmig. — Göttingen, | verlegts Abram Vandenhœcks sel. Wittwe, Univ. Buchh. | 1751. | Mit Römisch Kays. Königl. Pohln. u. Churf. Sächs. | Allergnädigsten Privilegiis.

230 p. und ein Blatt 8°. — p. 3: Zueignungs-Schrift etc.
p. 7: Vorrede.
p. 14: Anhang zur Vorrede.
Auf dem letzten Blatte: Der Verfasser an den Leser.
Alles übereinstimmend mit F. Ohne Kupfer. Lesarten der früheren Auflagen unter dem Text.

H.

D. Albrechts von Haller, etc. Achte Auflage der siebendten | gleichförmig. — Göttingen, etc. 1753.

Alles übereinstimmend mit G.

J.

D. Albrechts von Haller, | Präsidentens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, | der Kayserl. und Königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Bono | nischen, Schwedischen, Arcadischen, Bayrischen und Upsalischen | Academien der Wissenschaften

und des großen Raths | der Republic Bern Mitglieds, | Versuch | Schweizerischer | G e d i c h t e. | Neunte, rechtmäßige, vermehrte und | veränderte Auflage. — *Vignette, wie F* (Bernigeroth sculps. 1759). — Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohln. und Chursächs. | Allergnädigsten Freyheiten. | Göttingen, | verlegts Abram Vandenhœks sel. Witwe, Universit. Buchh. | 1762.

7 Bl. 284 p. 2 Bl. 8°. — Auf dem ersten Blatte (Vignette):

A n d i e | A l l e r d u r c h l a u c h t i g s t e G r o ß m ä c h t i g s t e | F ü r s t i n u n d F r a u | U l r i k a L u i s a, | d e r S c h w e d e n u n d G o h t e n K ö n i g i n, | g e b o h r n e K ö n i g l i c h e P r i n - z e s s i n i n P r e u ß e n.

Die Dichter und Weisen sehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürsten verkleinern zu dörfen. Der Weise, haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein König, und der einzige König.

Weise solten rechnen, sie solten abwegen, wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines in der Stille lebenden und lesenden Menschen auf das Wohlseyn der übrigen Sterblichen haben. Sie solten dagegen die unsägliche Summe der algemeinen Glückseligkeit ansetzen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträglicher: er streut ein glimmendes Licht in die Gemühter einiger Freunde oder einiger Schüler; wie eine demühtige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schaz unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern. Sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel wekt seine nächsten Diener zur echten Größe auf und macht den

Nahmen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nutzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öfnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit und zur Kenntnüß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschäzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das weit ausgedähnteste Reich der Welt ausgebreitet; Der Aberglauben, die kindische Hofnung, die sich auf Bilder, auf Geberden lehnt; Der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem großen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine Ulrika befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekannten und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntnüß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen Wissenschaften blühen in Schweden und bekränzen die Herrscherin des Norden mit den Blumen der Beredsamkeit und Poesie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr in den südlichsten Gränzen ihres Germaniens einen einsiedlerischen Dichter und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wolte er dem Winke der Königlichen Muse folgen: Aber die Furcht und die Kenntnüß seiner Schwäche schlägt

seine Schwingen nieder; er schweigt und überlässt der ernsthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an Friederichs Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche Ulrika ein Wunder gewesen wäre, wann sie als eine Schäferin wäre gebohren worden.

Ulrikens Reiz und Gaben zu besitzen ist seltener als eine Königin zu seyn, ob dieses wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Looß ist. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur eine Ulrika.

Drittes Blatt:

Vorrede

fast ganz übereinstimmend mit der Vorrede von F. Nur S. 248, Z. 17 hier wieder: Die Kenntnüß, *wie in D, und S. 250, Z. 1 zu den Worten:* Es ist das dritte mahl *(D) als Note unter dem Text:* und jezt das fünfte. *Unterzeichnet das Datum von D.*

Sechstes Blatt:

Anhang zur Vorrede aus der Auflage des 1751. Jahres.

Uebereinstimmend mit F.

Zusatz auf der Rückseite des siebenten Blattes:

Bey der dießmaligen neuen Auflage habe ich hin und wieder einen Reim zu verbessern getrachtet, auch einige wenige von der Freundschaft oder Hochachtung mir abgenöhtigte Zeilen beygefügt. Ich habe niemahls verlangt ein Dichter zu seyn, und wäre es nicht mehr, wann ich es gewesen wäre. Das Alter, die Arbeit, vielleicht auch die vielen Unglücksfälle, die mein Leben mehr, als jemahls bekannt werden wird, seit meiner ersten Jugend verbittert haben, sind so viele wirksame Ursachen, die mehr als zu genugsam sind, die Lust und vielleicht auch das Vermögen zu unterdrücken, mit einigem Beyfalle zu dichten.

Roche, den 28. Januar. 1762.

Auf dem ersten Blatte nach Seite 284:

Verzeichniß der Gedichte.

Die Reihenfolge ist, was die älteren Gedichte betrifft, fast ganz dieselbe wie in F—H. Nur das Widmungsgedicht an Steiger ist jetzt

als No. XVI in die übrigen eingeschaltet: Ehmalige Zueignungsſchrift an Hrn. Schultheißen Steiger. Nach XXVIII (nun XXIX), Ueberschriften, folgt:

XXX. Neue Ueberschriften.
XXXI. Beym Tode der Frau Hofrähtin Ayrerin.
XXXII. Beym Tode der Frau Hofrähtin Darjesin.

Rückseite dieses Blattes:

Der Verfasser an den Leser

wie in D 231, mit dem Datum von D und dem Zusatze:

und den 28. Januar. 1762.

Auf dem letzten Blatte das kaiserliche Privilegium, datiert Wien, den 28. August 1760.

Lesarten der früheren Auflagen unter dem Text.

J^b^.

D. Albrechts von Haller, | Präsidentens der Königl. Gesellschaft der | Wissenschaften in Göttingen, der Kayserl. | und Königl. Französischen, Englischen, | Preußischen, Bononischen, Schwedischen, | Arcadischen, Bayrischen und Upsalischen | Academien der Wissenschaften, und des | großen Raths der Republic Bern | Mitglieds, | Versuch | schweizerischer | Gedichte. | Mit des hohen Standes Bern | Privilegio. — *Vignette.* — Bern, 1772. | Verlegts Beat Ludwig Walthard.

Mit dem Porträt Hallers als Titelbild. (D'après l'original | de A. Fischer. — J. R. Holzhalb sc.)

Miniaturausgabe mit lateinischen Lettern und kleinen Anfangsbuchstaben im Text der Gedichte. 2 Bl. und 228 p. Seite 133 ein neues Titelblatt eingeschoben:

Dr. Albr. von Hallers Versuch schweizerischer Gedichte.
Zweyter Theil.

Auf dem ersten Blatte:

Dem | Hochgebohrnen | und | Gnädigen Herrn | Herrn | Albert | Fridrich von Erlach, | Schultheißen des Frei- | Staates Bern, | Herrn zu Hindelbank, Urtenen, | Bärisweil, Mattstetten, | etc. etc. etc. *Rückseite:* empfiehlt | seine Sammlung | in | gnädigsten Schutz | mit | tiefester Ehrfurcht | der | Herausgeber.

Auf dem zweiten Blatte:

Der Verfasser an den Leser

wie zu Ende von J. Dann von Seite 1 an Widmung und Vorreden ebenfalls wie in J. Die Ausgabe ist nur durch ihren zierlichen Druck ausgezeichnet. Sie scheint mit Hallers Bewilligung gemacht zu sein.

K.

Albrechts von Haller, | Herrn zu Goumœns le Jux und Eclagnens | Präsid. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der | Kayserl. und Königl. Französischen, Englischen, Preußischen, Bononi | schen, Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen und Upsa | lischen Academien der Wissenschaften Mitglieds, | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Zehnte, rechtmäßige, vermehrte und | veränderte Auflage. — *Vignette (wie in J).* — Mit Röm. Kayserl. Chursächs. und Churbraunschw. | allergnädigsten Freyheiten. | Göttingen, | verlegts Abram Vandenhœcks sel. Witwe, Universit. Buchh. | 1768.

5 Bl. 211 p. 8°.

Auf dem ersten Blatte die

Widmung an Ulrika Luisa

wie J, doch ohne die Vignette.

Auf dem dritten Blatte:

Neue Vorrede
zu dem Versuche schweizerischer Gedichte.

Da ich zum zehnten mahle diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten fast vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so sehe ich von meinem Alter in diese Schrifften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß ein Angedenken übrig geblieben.

Seitdem ich von 1725 biß 1736 und von meinem siebzehnten biß zu meinem acht und zwanzigsten Jahre die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumahl in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten und mit keiner Kritik damahls noch eingeschränkter Art zu reimen, unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen Jahren in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen an; dann Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und weitläuftig. Man sagt, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen und die Gedanken zu kurz, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschafft und führten dabey das Römische und Griechische Silbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im Deutschen fast unerträglich ist, da die vielen e und die gehäufften Consonanten, die o, die a, die i und u der Alten und die fließende Abwechselung mit Selbstlautern nicht ersetzen können, so wurde der Urheber der deutschen Hexametern genöthigt,

dieser alzusehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andere Mittel den über die Prose sich erhebenden Anstand der Poesie zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein: man gab selbst der Sprache eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher übereinkömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele thun, einen Vorzug und den Beyfall des größern Theils der deutschen Nation.

Einmahl sind meine Gedichte geschrieben: sie in reimlose Linien zu übersetzen, wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralterten Reimen geschriebene wenige Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange sie so mächtige verbündete haben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen und an mancher Stelle die Feile nochmahls gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht, einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe: und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrige Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniss vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuht und Lust zum Dichten, sie hat aber noch keine genugsame Kenntnüß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen die Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder und die Unterscheide der ähnlichen bestimmt. Sie muß also allzu allgemeine und

nicht gnugsam eigene Begriffe haben. Dieser Mangel muß im Sitlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke zeigen. Der Wohlklang der Silben und die Reinigkeit der Sprache kan in dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wann die Sprache veraltert ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung und die Anmuht, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Dichter beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alternden Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum Theil eben deßwegen so vortreflich, weil er in einem mitlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reiffe mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen. und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wieder ihn aufwerfen kan.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum lezten mahle dem Leser, gereimt, jugendlich, unvollkommen, und zwar offt, aber nicht gnug außgebessert. Fern davon, sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu späte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verwerfe.

Bern, den 26. Decemb. 1767.

Auf dem fünften Blatte das kaiserliche Privilegium.
Auf der unpaginirten Rückseite von 211 das

Verzeichniß der Gedichte.

I—XXVIII. *wie in J.*
XXIX. Ueberschriften.

XXX. Beim Tode der Frau Hofrähtin Trillerin.
XXXI. » » » » » Ayrerin.
XXXII. » » » » » Darjesin.

Lesarten der früheren Auflagen unter dem Text.

L.

Albrechts von Haller, | Herrn zu Goumœns le Jux und Eclagens. | Präsidenten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, | und der ökon. Gesellschaft zu Bern; der Kaiserlichen und königl. | Französischen, Englischen, Preußischen, Holländischen, Edim- | burgischen, Bononischen, Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen, | Crainischen, Upsalischen Academien und Gesellschaften | der Wissenschaften Mitgliedes. | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. | Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage. | Mit des hohen Standes Bern gnädigsten Freyheiten. | Bern, | bey der Typographischen Gesellschaft, | 1777.

Mit einem Titelkupfer (Ansicht von Bern, im Hintergrunde die Alpen, im Vordergrunde links das bekränzte Brustbild des Dichters). Dessiné et gravé à l'eau forte par Dunker. Terminé par Lacroix 1775.

7 Bl. 343 p. 8°. — Auf dem ersten Blatte:

An die | Allerdurchlauchtigste Großmächtigste | Fürstin und Frau | Ulrika Luisa, | der Schweden und Gohten verwittibte | Königin, | gebohrne königliche Princessin | in Preußen.

Abgesehen von einigen unbedeutenden orthographischen Abweichungen übereinstimmend mit J.

Auf dem vierten Blatte:

Neue Vorrede
zu dem Versuche schweizerischer Gedichte.

Fast ganz übereinstimmend mit der von K. Die Abweichungen der elften Auflage sind folgende: Vgl. S. 264, Z. 4, L: Da ich zum eilften mahle. *Z. 17, L:* noch eingeschränkten Art. *Z. 33, L:* die a, die tönenden as und os, die angenehmen i der Alten. *Z. 35, L:* Hexameter. *S. 265, Z. 36, L:* der ähnlichen richtig bestimmt. *S. 266, Z. 3, L:* Augenblicke verahten. *Z. 4, L:* kan dergleichen. *Z. 5, L:* veraltet. *Vor dem letzten Abschnitt von K ist in L eingeschaltet:*

Allzu starke Gründe helfen mich entschuldigen; von den sechs Jahren, die seit der zehnten Auflage verloffen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen und einer ununterbrochnen Reyhe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Silben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge: die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billich desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

S. 266, Z. 21, L: und nicht. *Z. 24, L:* folgen. Und bey einem habe ichs gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich. *Z. 30, L:* verworfen habe.

Bern, den 21. Sept.
1776.

Ein Inhaltsverzeichniß fehlt dieser Ausgabe, die Reihenfolge der Gedichte ist jedoch wie in K, mit der einzigen Abweichung, daß das Gedicht «Ueber eine Hochzeit» in der vorliegenden Ausgabe weggelassen ist.

Von Seite 298—343 stehen die Lesarten der früheren Auflagen.

Von diesem Druck existirt noch eine andere Ausgabe mit dem Porträt Hallers von B. A. Dunker als Titelbild, einer Vignette auf dem Titelblatte und siebenzehn in den Text gedruckten Vignetten von B. A. Dunker.

M.

Albrechts von Haller | Versuch | schweizerischer Gedichte. — Zwölfte, vermehrte und viel verbesserte Original-Ausgabe, | begleitet mit der Lebensbeschreibung des Verfassers. — Durchgesehen und besorgt von | Johann Rudolf Wyß, | Professor der Philosophie. — Bern, | bey der typographischen Gesellschaft. | 1828.

LXXX und 287 p. 8°.

Enthält auf Seite XXXVI 6 Zeilen des ursprünglich in 62 Alexandrinern geschriebenen, im übrigen, wie es scheint, verlorenen Gedichtes auf den Tod Samuel Frischings, Schultheißen von Bern.

DIE ZÜRICHER NACHDRUCKE.

N.

Gedichte | des | HERRN | von | Haller. — Sechste Auflage. | Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen | vermehret. — *Vignette.* — Zürich, | Bey Heidegger und Compagnie. | MDCCL.

18 Bl. und 272 p. 8°. — Auf Blatt 1—2 die Zueignungsschrift an Steiger, Blatt 3—9 die Vorrede des Verlegers (Heidegger), Blatt 10—18 die Vorreden Hallers zu den 4 ersten Auflagen.

Diese Ausgabe enthält zuerst (auf Seite 263):

Herrn von Hallers Abschieds-Ode, an Herrn Licentiat Gmelin, da er in Moskau verreisete.

Ferner ebenfalls zuerst (auf Seite 54) die Ergänzungen zu dem Gedichte Die Falschheit menschlicher Tugenden: «Was that ein Athanas — den Weg zum Himmel bahnen.»[1]) *und Seite 66 die Verse:* «O Schooskind des Geschicks — so keusch als eure Tugend.» *Auf Seite 77 kommen in dieser Ausgabe die Verse:* «So frech war Berkley nur[2]) — beflammte Quellen fund» *als Ergänzung des Gedichtes vom* Ursprung des Uebels *hinzu, desgleichen auf Seite 135 als Einschaltung*

[1]) *Siehe das Verzeichniß der Lesarten.*

[2]) *Irrthümlich ist freilich aus dem Worte «nur» unter dem Texte von Seite 77 «nicht» geworden. Aber im Vorwort, wo sich Heidegger seiner Ergänzungen aus dem Manuscripte Hallers rühmt, steht das allein dem Gedanken entsprechende «nur». Siehe unten das Verzeichniß der Lesarten.*

in Verdorbene Sitten *die Worte:* «Wem schwellt die Galle nicht — und Laster ohne Schmach.» *Endlich auf Seite 197 die das Gedicht* Gedanken bei einer Begebenheit *erweiternde Strophe:* «Hat dir — nicht Gewinn?»

Der Verleger dieser Ausgabe, Heidegger, gibt auf Seite 54 an, alle diese Ergänzungen aus Hallers Manuscript zur ersten Auflage zu haben, was natürlich nur in Bezug auf die in A (resp. Y) schon enthaltenen Gedichte ganz richtig ist. Heidegger muß sich vielmehr auch noch andere spätere Handschriften Hallers zu verschaffen gewusst haben.

Der Text ist, abgesehen davon, daß er die prosaischen Stücke und die französischen Gedichte der zweiten Auflage wieder enthält und sehr viele Druckfehler hat, der der vierten Auflage (D).

Gleichzeitig mit dieser Ausgabe erschien ebenfalls bei Heidegger & Cie. eine andere mit dem nebenstehenden französischen Text (Tscharnersche Uebersetzung):

Gedichte | des | HERRN | von | Haller. — Sechste Auflage. | Mit der französischen Uebersetzung und den | verschiedenen Lesarten der erstern vermehret. — *Vignette.* — Zürich, | Bey Heidegger und Compagnie. | MDCCL.

6 Bl. und 432 p. 8°. — Auf Bl. 1—3 die Zueignungsschrift an Steiger mit nachfolgender Uebersetzung, auf Bl. 4—6 der deutsche Vorbericht des Verlegers, der aber ein anderer ist als in der deutschen Ausgabe.

Die Ergänzungen aus dem Manuscript Hallers, welche die deutsche Ausgabe in der Form von Anmerkungen enthält, sind in der französischen nicht enthalten.

(Ganz übereinstimmend mit dem deutschen Druck dieser Ausgabe ist die gleichfalls bei Heidegger & Cie. in Zürich im Jahre 1758 erschienene «Siebende Auflage».)

O.

Gedichte | des | HERRN | von | Haller. — Achte Auflage. | Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen Auflagen und | einigen neuen Stücken vermehret. — *Vignette.* — Zürich, | Bey Heidegger und Compagnie. | MDCCLXII.

18 Bl. und 278 p. 8°. — Im Wesentlichen übereinstimmend mit N. Auf Seite 269 ff.:

Neue Stücke, die noch in keiner der vorigen Auflagen dieser Gedichte erschienen:

Gedanken | bey dem Absterben seiner Schwägerin | der | Frau Hofräthin Daries | in Jena. | 1756.

Ueberschrift | zu dem ersten Theil | der | Gmelinischen Reise durch Siberien. | 1752.

An des | Herrn Hofrath Trillers | Wohlgebohrnen | über den Tod | seiner geliebten Gemahlin. | 1754.

Ueberschriften | des erneuerten Beinhauses bey Murten. | 1755.

Aufschrift | zum | Schweitzerischen Ehren-Tempel berühm- | ter Männer etc. | des | Herrn Herrlibergers. | 1758.

Auch dieser Ausgabe geht eine solche mit nebenstehendem französischem Text zur Seite:

Gedichte | etc. Mit der französischen Uebersetzung, verschie- | denen Lesarten und neuen Stücken vermehret. | Zürich, | Bey Heidegger und Compagnie. | MDCCLXII.

6 Bl. 480 p. 8°. — Bl. 1—6 wie in N französische Ausgabe. Nur ist die Uebersetzung des Widmungsgedichtes hier dem deutschen Text nicht nachgestellt, sondern Seite für Seite mit demselben abwechselnd.

Der Text der französischen Uebersetzung dieser Ausgabe weicht von dem der vorigen bedeutend ab.

P.

D. Albrechts von Haller, | Versuch | Schweizerischer | Gedichte. — Neue vollständigste Auflage. — *Vignette.* — Zürich, bey Füeßlin und Compagnie. 1768.

XXXII und 262 p. 8°. — Auf p. III. IV der Vorbericht der Verleger zu dieser neuen Auflage. *V—VIII Hallers Widmung an Ulrika Luisa, IX* Vorrede des Verlegers *(Heidegger)* zu den ältern Zürcher Auflagen *(den deutschen Ausgaben von N und O). Dann die Vorreden Hallers zu den vier ersten Auflagen und — höchst ungenirt! — den Anhang zur Vorrede aus F mit dem Zusatz von J.*

Der Vorbericht der Verleger ist vom 1. September 1767 datiert, daher die Ausgabe wohl eher zum Druck und in die Oeffentlichkeit gelangte als die von Haller veranstaltete zehnte Originalausgabe (K), deren Vorwort vom 26. December 1767 ist.

Etwas neues erscheint in dieser Ausgabe trotz der Behauptung der Herausgeber nicht. Das nicht in den früheren Originalausgaben Stehende, wie z. B. das Gedicht auf den Tod der Frau Triller, hatten die früheren Ausgaben Heideggers schon gebracht. Die vorliegende Ausgabe erweist sich als ein höchst flüchtig und schlecht gemachter Druck. Das Vorwort der Heidegger'schen Ausgaben, welches rühmt, die (bei N genannten) Ergänzungen aus dem Manuscript Hallers kämen in denselben zum Abdruck, haben die Herren Füßlin & Co. abgedruckt, aber mit der Weglassung der Varianten unter dem Texte sind auch jene Ergänzungen selbst weggefallen! etc.

Von anderen zur Zeit ihres Erscheinens nichts neues enthaltenden Nachdrucken sind dem Herausgeber die folgenden bekannt geworden:

D. Albrecht Hallers Versuch Schweizerischer Gedichte. Dritte, vermehrte und veränderte Auflage. Danzig *(Berlin?)*, Anno 1743.

153 p. 8°.

Gedichte des Herrn von Haller. Neueste Auflage. Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen Auflagen und einigen neuen Stücken vermehret. — *Vignette.* — Wien, gedruckt bey Joh. Thom. Edlen v. Trattnern, kaiserl. königl. Hofbuchdr. und Buchhändlern. 1765.

344 p. 8°. (Ein Nachdruck der Heidegger'schen Nachdrucke.)

Gedichte des Herrn v. Haller. Neueste und vollkommene Auflage. Biel. In der Heilmannischen Buchhandlung. MDCCLXVI.

185 p. 8°.

Albrechts von Haller etc. Versuch Schweizerischer Gedichte. Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit allerhöchst-gnädigst kayserlichen Privilegio. Carlsruhe, bey Christian Gottlieb Schmieder. 1778.

336 p. 8°.

Ein Verzeichniss der übrigen Drucke seiner Gedichte und der Uebersetzungen derselben gibt Haller im sechsten Bande der «Epistolarum ab Eruditis Viris ad Alb. Hallerum scriptarum», Pars I. Latinæ. Bernæ 1775. p. 158—160.

DIE EINZELDRUCKE.

Q.

Vom Ursprung des Uebels. Basel. 1734.

(Vgl. die Schlussworte von B, oben Seite 245). Verloren.

R.

Beym Beylager | Deß | Wohl gebohrnen Gnädigen Herrn, | Isaac Steiger, | Deß | Standes Bern Schuldtheißen, | Mit der | Wohl-gebohrnen | Elisabeth von Erlach, | vermählten Lombach, | Gab in diesen Zeilen | Ein Denkmahl seines verpflichteten Hertzens | D. Albrecht Haller, Bibliothecarius und Mitglied der Königl. | Schwedischen Academie der Wissenschafften. — *Vignette.* — Anno MDCCXXXV.

2 *Bl. Folio. o. O. (Stadtbibliothek in Zürich.)*

S.

Albrecht Hallers | Traur-ODE | Beym Absterben seiner Geliebtesten, | MARIANE, | gebornen Wyß.

2 *Bl. 8°. o. O. (Stadtbibliothek in Bern.)*

T.

Albrecht Hallers | ODE | über das | Einweihungs-Fest | der | Göttingischen hohen Schule | den 17. Herbstmonat 1737.

2 *Bl. Folio. o. O. (Stadtbibliothek in Zürich.)*

U.

Herrn Albrechts von Haller, | Herrn zu Goumoens le Jux und des Lehens Eclagnens, Präsidenten der | Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der Kaiserlich- | und Königlichen, Französischen, Englischen, Preußischen, Bononischen, | Schwedischen, Arcadischen, Bayerischen und Holländischen Academien | der Wissenschaften Mitglieds; des großen Raths der Stadt und des | Freystaates Bern, und gewesenen Directors der Salzwerke zu Roche | Gedicht | von der | Schönheit und dem Nuzen der Schweizerischen Alpen etc. — Vermehrt, | und mit Vignetten gezieret. — Herausgegeben von | David Herrliberger, | Grichtsherrn zu Maur und der Enden. — *Vignette.* — Bern, Gedrukt bey Brunner und Haller 1773.

Zweiter, französischer Titel:

ODE | SUR LES ALPES, | PAR MONSIEUR | ALBERT DE HALLER, | Seigneur de Goumoëns le Jux et du fief d'Eclagnens, Présid. etc. — Ornée d'une vignette pour chaque strophe | par Mons. HERRLIBERGUER | Seigneur de Maur etc. — *Vignette.* — BERNE. | Imprimé chez Brounner et Haller, 1773.

71 p. kl. 4°. — Die Blätter des Textes sind mit den (sehr wenig gelungenen) Kupferstichen Herrlibergers, von dem auch die Vorrede zu

dieser Ausgabe herrührt, durchschossen. Der Text ist im Wesentlichen der der zehnten Auflage. Er ist durchweg von der nebenstehenden französischen Uebersetzung begleitet. Neu von Haller ist die Widmung:

Dem Hochgebohrnen Herrn | dem Herrn | Regierungs-Präsidenten | Freyherrn von Gemmingen | ist dieses Gedicht | als einem edlen Dichter | und einem Kenner der Dichtkunst | vom Verfasser | zum Zeichen seiner wahren Ehrfurcht | zugeschrieben.

(Auch diese Dedication nebenstehend französisch.) Nach dem Vorberichte Herrlibergers folgt von Haller:

Zu dieser neuen Auflage.

Um den Fremden einen etwas deutlichern Begriff von den angezogenen und in die Naturgeschichte einschlagenden Seltenheiten zu geben, habe ich aus meinen in die Alpen gethanen Reisen einige Umstände ausgezogen. Kürze wegen nenne ich bloß die Jahre dieser Reisen.

Die Angabe dieser Umstände findet sich in den auf Seite 64 ff. beginnenden Anmerkungen, welche vom Texte der Anmerkungen der zehnten Auflage nicht unbedeutend abweichen, ohne jedoch auch mit dem der elften ganz übereinzustimmen. Vgl. das Verzeichniß der Lesarten.

V.

Cantate | Die in der Allerhöchsten Gegenwart Sr. Königlichen Majestät | Georg des Andern | Königs in Groß-Britanien, Franckreich und | Irrland, Beschützer des Glaubens, Herzogs | zu Braunschweig und Lüneburg, des | Heil. Römischen Reichs Erz-Schatz- | meisters und Churfürsten, | In der Göttingischen Universitäts Kirche | mit Music aufgeführet worden, | den 1. August 1748.

2 Bl. gr. 8°. o. O. (K. Bibliothek in Göttingen.)

W.

Cantate | Die | bey dem Höchst erwünschten Dasein | Sr. Königlichen Majestät | Georgs des Andern | Königs in Groß-Britanien, Franckreich und | Irland, Beschützer des Glaubens, Herzogs | zu Braunschweig und Lüneburg, des | Heil. Römischen Reichs Erz-Schatz- | meisters und Churfürsten, | von einer Anzahl Göttingischer Studenten | als ein unterthänigstes Zeichen der tieffsten Ehrfurcht aufgeführet wurde | den 1. Aug. 1748.

4 Bl. gr. 8°. o. O. Text und Namensverzeichniß von 260 Studenten. (K. Bibliothek in Göttingen.)

HANDSCHRIFTEN.

Y.

Manuscript der ersten Auflage, früher im Besitze des Herrn J. A. v. Sprecher in Chur, jetzt in dem der Berner Stadtbibliothek. Nicht von Haller selbst geschrieben, aber mit Correcturen und Zusätzen von seiner Hand.

45 Bl. 4°. — Am Schlusse:

Censirt und zum Druck approbirt von J. H. Ringier p. t. Censore. Außert deme so durchgestrichen und erinnert wird.

Die Reihenfolge der Gedichte ist durch Numerirung derselben nachträglich verändert und mit A in Uebereinstimmung gebracht: die Handschrift hat das Gedicht «Alpen» an fünfter Stelle. — Die vom Censor durchgestrichenen Stellen hat Heidegger in seinen Ausgaben (N) zum Druck gebracht.

Z.

Quartband auf der königlich italienischen Bibliothek der Brera zu Mailand. Bezeichnet AE. IX. 13. 103 beschriebene Seiten. Hallers Gedichte mit der Vorrede zur ersten und zweiten Auflage.

Enthält im Wesentlichen die Stücke der zweiten Auflage, aber in anderer Reihenfolge als B, mit theilweise anderen Ueberschriften und besonderer Datierung. Einige in B noch nicht enthaltene Gedichte sind durch abweichende Schrift als spätere Eintragungen kenntlich. Hinten

eingeklebt sind eine Reihe von Gedichten anderer Verfasser, z. B. Drollingers Gedicht an Haller «Ueber das Absterben seiner ersten Frau Eheliebsten», datiert Basel, den 12. Juni 1738, in Drollingers eigener Handschrift, einige Oden Tscharners (später gedruckt in dessen «Freundschaftliches Geschenke», vgl. unten S. 284, Anm. 2) u. ä.

Reihenfolge und Datierung der Gedichte:

Sur un depart pour la campagne. Le 9 de Mai 1723. — Ueber das Schwederische fünfzigjährige Ehe Jubilæum. 21. Jan. 1724. — Morgengedanken. 21. Mart. 1725. — An den in Moscau reisenden Hrn. Licentiat Gmelin. 12. Oct. 1725. — Sehnsucht nach dem Vaterland. 12. Febr. 1726. — Ueber die Ehre. Als Hr. Dr. Giller zum Doctor promovirt wurde. Jun. 1728. — Die Alpen. Heldengedichte. 8. Mart. 1729. — Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben an Herrn Prof. Stähelin. 25. Juli 1729. — Ueber die Tugend. Sapphische Ode. An Hrn. Hofrath Drollinger. 27. Oct. 1729. — Falschheit der menschlichen Tugenden. 6. April 1730. — Doris. 21. Juni 1730. — Verdorbene Sitten. 30. April 1730. — Ueber eine Hochzeit. 1731. — Ueber den Ursprung des Uebels. 25. Febr. 1733. — An Hrn. Prof. Gessner. Jun. 1733. — Der Mann nach der Welt. 16. Nov. 1733. — Ueber die bekannte Letre à Uranie. Brief an A. H. 21. Nov. [33]. — Probestücke eines patriotischen Blätleins. 17. Nov. 1733. — Schuz-Schrifft wegen einigen meiner Schrifften. Den 22. Nov. 1733. — Zueignungsfchrift dieser Auflage. An Ihro Gnaden den Hrn. Schultheiß Steiger. 24. Nov. [33]. — Resolution d'aimer. — Declaration. — Succez. — Intelligence. 4. Febr. 34. — Ueber das Absterben seiner Gemahlin. An den Wohlgeb. Gnädigen Herrn Isaac Steiger. 3. Mart. 1734. — Bey Gelegenheit. —

Von hier an mit anderer Schrift:

Auf die vermeinte Besserung meiner seligen Mariane. Etliche Stunden vor ihrem Tod. 30. Oct. 1736. Im Februar 1737 (Geliebte, wann izt solch ein Name etc.). —

Auf eine Menge leer gebliebener Blätter folgen die oben erwähnten Gedichte anderer Verfasser.

ANHANG.

POESIES | CHOISIES | DE | M. DE HALLER | TRADVITES EN PROSE | PAR M. DE T. *(Vincenz Bernhard v. Tscharner).* — A GOTTINGUE | CHEZ ABRAM VANDENHŒCK, MDCCL.

4 Bl. 158 p. 8°. — Auf dem ersten Blatte Vorrede von Haller: Voici une preface d'un gout singulier, le but en est uniquement de dire tout le mal possible du livre qu'elle annonce. Finesse, dira-t-on, ruse toute pure pour prevenir une critique serieuse et pour desarmer le lecteur satirique en le prevenant, sur ce qu'il trouveroit à redire.

Ce n'est pas tout a fait cela, mais quelque chose d'aprochant. L'auteur des pieces en vers, dont on voit ici la traduction, croit avoir plus de gout que de talens pour la poesie. Cela se peut faire, il est bien plus facile de sentir les beautés d'un Virgile et de critiquer les defauts d'un Voltaire, que de faire une Eneide, ou un Catilina.

Mr. de H. n'a pas cru devoir s'en remetre au jugement de ses amis, toujours suspect, parce qu'aucun ami n'ignore, qu'un auteur lui passera plutot cent eloges outrés qu'une seule critique incommode. Le sentiment de ses concitoyens, anciens et nouveaux, ne l'a point rassuré. On a, disoit-il, en Allemagne une indulgence pour les poëtes mediocres q'on n'a pas en France. Telle Tragedie, representée à Leipsic

avec succès, seroit noyée sous les siflets à Paris, en suposant la traduction entierement equivalente à l'original.

Un honnete homme, ajouta-t-il, peut etre assez indifferent sur les eloges et ne les pas souhaiter avec passion. La religion et la raison s'accordent à lui dire, qu'il les merite peu, et que ce n'est pas par les talens de la poesie, qu'il doit remplir le dessein de sa creation.

Mais il est bien difficile de soufrir sans peine une critique, qu'on a meritée. Elle nous degrade, meme aux yeux de nos concitoyens et de nos amis, elle arme les envieux pour nous nuire, elle decouvre des defauts qu'on auroit ignorés peutêtre, si un auteur imprudent ne s'etoit exposé a un jour, trop grand, des qu'il tombe sur des endroits foibles.

On a voulu alleguer Pope et Milton à M. de H. Il a rejetté bien loin cette comparaison. On peut, disoit-il, d'aprez Horace, jouer du clavecin sans etre Hendel, et chanter sans egaler Farinelli. Il y a dans les talens de Pope et dans son plan meme des beautés, qui sont de toutes les nations et de tous les tems. Independamment de l'harmonie dans laquelle il a surpassé tous les Poetes de sa nation, il y a une satire fine, juste et mordante dans tous ses ouvrages, et du nouveau, du piquant, jusques dans sa philosophie meme. C'est de l'or, quand vous lui oteriés la façon en le refondant, c'est toujours un metal precieux. Auteurs, qui ne savés que faire de jolis ouvrages de Pinchbek, restés tels que vous etes, le creuset seroit votre tombeau.

Je le veux, dit notre Auteur, j'ai dit dans peu de sillabes quelques verités par ci par la, que les Allemans n'avoient pas rimées avant moi. Mais d'autres nations peuvent les avoir dites, infiniment mieux dites. La traduction perdra l'avantage de cette brievité qu'on a decorée du titre de la force, que me restera-t-il, si je perds la chose, et la forme?

Je n'ai jamais fait le metier de Poëte et celui que je fais, m'a toujours trop occupé pour me permetre de finir ce qui est hors de la sphere de mon devoir. Des lors je

n'ai pas pû m'orner l'esprit d'une lecture sufisante de poëtes et d'ouvrages de gout: et je n'ai pas û le tems de finir de petits ouvrages, que m'extorquoit la complaisance ou que la passion m'inspiroit. Les dates de mes piéces marquent, que je n'ai cultivé la poesie qu'à l'age de vint ans ou peu d'années apres cette epoque. On peut y avoir l'imagination echauffée. Mais il n'est guére possible, d'y avoir l'esprit assez orné et le jugement assez sur pour eviter les defauts et pour dire quelque chose de neuf et de reflechi.

Mais vous avés dit avant Pope[a]) que les hommes sont un etre mitoyen entre les anges et les betes? Ennius a bien dit des choses non seulement avant Virgile, mais que Virgile a placées dans l'Eneide. Ennius étoit-il bon poete pour cela?

Un critique, dont le gout est sur et difficile, a aprouvé et l'original et la traduction, n'est ce pas un prejugé pour Vous? Il seroit excellent, si M. BODMER n'étoit pas mon ami et mon conpatriote. Les François defendent DESCARTES jusqu'au dernier, retranchement de son hypothése ruinée: defendroient-ils les tourbillons s'ils n'avoient pas été imaginés en France?

Et pourquoi permetés vous donc d'imprimer une traduction, dont vous prevoyés les suites? Faut-il agir contre ses propres lumiéres, s'exposer ou l'on sait, qu'on succombera?

Il y auroit quelque chose a repondre à cette question, mais M. de H. ne veut pas que je reponde pour lui. Il a ses raisons sans doute. Tout ce qu'il me permet de dire, c'est que la deference et les justets egards qu'il a pour des amis estimables l'a porté a renoncer a son propre sentiment. Il a craint peutetre, qu'il n'y ût trop d'orgueil dans sa modestie.

Le jeune Cavalier, qui a bien voulu lui servir de traducteur, et qui vient de finir un essai d'une traduction du Milton Allemand, merite assurement de toutes manieres cette deference. Il est etranger à la verité, son stile s'en ressentira,

a) en 1729. page 38.

et il etoit difficile de trouver par tout des mots pour exprimer les idées de M. de H. On les a accusées d'etre trop profondes, trop mystiques dans l'original même, une autre langue ne doit pas en relever la clarté. Mais il est si rare de voir des gens de qualité s'atacher à quelque chose, il est si reçû d'envisager les plaisirs comme leur unique devoir, qu'on paroit leur étre plus obligé de tout ce qu'ils font de serieux, qu'à ceux, dont les talens sont animés par l'indigence et par la necessité de s'elever.

Voila ce que M. de H. m'a imposé de dire, il n'a voulu consentir qu'à cette condition d'étre imprimé en François. Je n'ai que peu de chose à ajouter du mien. M. de T. n'a traduit que les pieces les plus longues, les plus philosophiques de M. de H., il a omis, avec raison, quelque petits ouvrages d'occasion.

J'ai ajouté à ce recueil quelques lambeaux de traduction en d'autres langues, ne fut ce que pour tranquilliser un peu mon auteur[1]).

J'ai fait imprimer à la fin du recueil quelques pieces de poesie du traducteur. Elles sont en Allemand et ne peuvent servir par consequent que pour ceux qui savent cette langue. L'approbation des connoisseurs previent pour elles[2]).

J'ai corrigé quelques petites choses dans la traduction. Si je n'étois pas etranger, moi meme, elle y auroit plus profité.

G. le 31 de Mars 1750.

[1]) *Seite 57: Anfang des Gedichtes « Ueber die Falschheit menschlicher Tugenden » in englischer Uebersetzung (aus Gentlemans Magazine, March 1748); Seite 74: Stück einer Uebersetzung des Gedichtes « Doris » ins Lateinische (als alcæische Ode, von Crusius in Petersburg); Seite 156: die « Cantate bei der Ankunft Georgs des Andern » in englischer Uebersetzung von Absolom Evans.*

[2]) *Freundschafftliches Geschenke. — Sapere aude. — Gœttingen, verlegts Abram Vandenhœck, Univ. Buchdrucker. — 23 S. 8°. — S. a.*

Vorrede, die der Herr von Haller unter dem Namen des Buchhändlers, der ersten französischen Ausgabe seiner Gedichte beygefüget hat, die zu Göttingen Anno 1750 herausgekommen ist. Aus dem Französischen übersetzt.

Sammlung kleiner Hallerischer Schrifften. Mit der Stände Zürich, Bern und Basel gnädigsten Privilegiis. Biel, gedruckt bey Johann Christoph Heilmann. Verlegt und zu haben in Bern bey Emanuel Haller. 1756. S. 175 ff. — Später mit einigen Abweichungen widerholt in

Sammlung etc. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit der Stände etc. Erster Theil. Bern, im Verlag Emanuel Hallers. Gedrukt bey Dan. Brunner u. Albr. Haller. 1772. Seite 155 ff.

Ich schreibe hier eine Vorrede von einem ganz besondern Geschmack. Der Zwek davon ist, alles mögliche Böse von dem Buche zu sprechen, das sie ansagt. Dieses ist eine subtile Betrügerey, wird man mir antworten: nichts als eine bloße List, um einer ernsthaften Critik vorzukommen und dem satirischen Leser zum voraus die Waffen aus den Händen zu drehn, die er wieder mich gebrauchen könte. Es ist nicht ganz und gar, aber dennoch beynahe so. Der Verfasser der Gedichte, davon man hier die Uebersetzung sieht, glaubt, sein Geschmak in der Dichtkunst seye besser, als seine Gaben. Das kan seyn; es ist viel leichter, die Schönheiten eines Virgils zu empfinden und die Fehler eines Voltaire zu beurtheilen, als eine Aeneis oder einen Catilina zu schreiben.

Der Herr Haller hat nicht geglaubt, daß er sich auf das Urtheil seiner Freunde verlassen könne, das beständig verdächtig ist, weil ein jeder Freund weiß, daß ein Schriftsteller ihm eher hundert übermäßige Lobsprüche, als ein einziges Urtheil, das ihn schlägt, zugut hält. Der Ausſpruch seiner ehemaligen und gegenwärtigen Mitbürger hat ihn nicht von seiner Meinung zurückgeführt. Man hat ja, sagte er, in Deutschland einen Ablaß für alle mittelmäßige Poeten, den man aber in Franckreich nicht hat. Ein Trauerspiel, das in Leipzig wohl wäre aufgenommen worden, würde in Paris zu

Schanden gepfiffen werden, wann die Uebersetzung auch am vollkommensten mit der Urkunde übereinkäme.

Ein ehrlicher Mann, sezte er hinzu, kan ziemlich gleichgültig über Lobsprüche seyn, er kan sie auch nicht mit Eifer wünschen. Beides die Religion und die Vernunft sagen ihm, er verdiene sie sehr wenig, seine Bestimmung werde nicht durch seine Gaben in der Poesie erfüllt.

Aber es ist wohl schwer, ohne Schmerzen eine Critik auszustehen, die man nicht verdienet hat. Sie erniedriget uns sogar in den Augen unserer Mitbürger und unserer Freunde; sie giebt unseren Neidern Waffen gegen uns in die Hände; sie entdecket an uns Fehler, die man vielleicht nicht beobachtet hätte, wann ein unbesonnener Verfasser sich nicht einem alzuhellen Lichte bloßgesetzt hätte, das viel zu durchdringend ist, wann es auf schwache Stellen fällt.

Man hat wohl dem Herrn von Haller das Beyspiel eines Pope, eines Miltons anführen wollen, aber er hat diese Vergleichung sehr weit von sich geworfen. Man kan, sagte er nach dem Horaz, auf dem Clavecin spielen, ohne ein Händel zu seyn; man kan singen, ohne dem Farinelli gleichzukommen. Pope hat in seinen Gaben, auch sogar in seinem Grundrisse, Schönheiten, die ohne Rüksicht auf die Harmonie, in welcher er alle Englische Dichter übertroffen hat, Schönheiten, die für alle Zeiten und für alle Völker sind; seine Satyre ist scharf, sinnreich, wohl getroffen und beißend; in seiner Philosophie selbst herrscht das neue, das reizende. Dieses ist Gold, und wann man ihm auch schon durch einen neuen Guß seine vorige Gestalt nimmt, so bleibt es doch ein kostbares Metall. O ihr Scribenten! Die ihr nur mit Pinchbek handelt, bleibet bey eurer vorigen Gestalt, der Tiegel wäre euer Grab!

Ich mag es leiden, sagt der Herr von Haller, ich habe in wenigen Sylben hin und wieder einige Wahrheiten gesagt, die die Deutschen vor mir nicht in Reimen gebracht haben: andere Nationen aber können sie vorgetragen haben, unendlich viel besser vorgetragen haben. Die Uebersetzung

wird die Vorzüge der Kürze nicht mehr besitzen, die man mit dem Titel der Stärke beehret. Was wird mir dann bleiben, wann ich das Wesentliche und die Form zugleich verliere?

Mein Beruf hat mich niemahls zur Poesie geführt, und derjenige, den ich habe, hat mich zu allen Zeiten allzusehr beschäftiget, als daß ich etwas ausarbeiten sollte, was außer der Sphäre meiner Pflichten ist. Daher habe ich mir den Geist nicht genugsam mit Lesung der Dichter und sinnreichern Schriften ausgezieret; ich habe auch nicht die Zeit gehabt, die kleinen Werke zu vollenden, die mir meine Gefälligkeit abgezwungen, oder die die Bewegung meines Gemüthes mir eingegeben hat. Man sieht wohl aus den Jahrzahlen, die bey meinen Gedichten stehen, daß ich der Poesie nur in meinem zwanzigsten Jahre, oder wenige Jahre nachher, obgelegen bin. Man kan in diesem Alter eine aufgewekte Einbildungskraft haben. Aber es ist nicht wohl möglich, in einer solchen Jugend einen genugsam ausgezierten Geist und eine zulänglich starke Beurtheilungskraft zu besitzen, für die Fehler ausweichen zu können und etwas neues und wohl überlegtes zu sagen.

Aber ihr habt vor dem Pope[1]) gesagt, die Menschen seyen ein Mittelding zwischen den Engeln und dem Vieh? Ennius hat viele Dinge nicht nur vor dem Virgil gesagt, sondern Virgil hat sie sogar in die Aeneis versezet: war Ennius deswegen ein guter Poet?

Ein Kunstrichter, dessen Geschmak sicher und schwer zu befriedigen ist, hat die Urkunde und die Uebersezung gutgeheißen: ist dieses nicht ein Vorurtheil zu euren Gunsten? Ein vortreffliches, wann nicht Herr Bodmer mein Freund und mein Landsmann wäre. Die Franzosen beschützen den Descartes bis in die lezte Verschanzung seiner zerstörten Hypothese: würden sie die Wirbel vertheidigen, wenn sie nicht in Frankreich wären ausgedacht worden?

[1]) In dem Gedichte über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

Aber warum gebt ihr dann zu, daß man eine Uebersezung druke, davon ihr den schlechten Ausgang vorhersehet? Soll man sich da bloßgeben, wo man weiß, daß man den kürzern ziehen wird?

Man könnte etwas auf diese Frage antworten, aber der Herr von Haller will nicht, daß ich für ihn antworte. Er hat ohne Zweifel seine Gründe dazu. Alles was er mir erlaubt zu sagen, ist, daß die Ehrerbietung und die natürliche Achtung, die er für würdige Freunde hat, ihn bewegen, von seiner eigenen Meinung abzugehen. Vielleicht hat er gefürchtet, man möchte zu viel Hochmuth in seiner Bescheidenheit finden[1]).

Der junge Edelmann, der sich hat gefallen lassen, sein Uebersezer[2]) zu werden, und der auch neulich eine Uebersezung des deutschen Miltons zu Stande gebracht hat, verdienet ohne anders diese Achtung. Es ist wahr, er ist kein

[1]) Ein Fehler, den Voltaire dem großen theatralischen Dichter Congreve nachdrüklich vorwirft. Er vergieng darinn sich sehr, sagt Voltaire, daß er von seinem ersten Beruf zu wenig hielt, der ihm doch seinen Ruhm und sein Glück zugebracht hatte. Er sprach mir von seinen Werken, wie von Kleinigkeiten, die weit unter ihm wären, und bat mich gleich bey meinem ersten Besuche, ich möchte nur mit ihm, als mit einem Manne, der ganz einfach lebte, umgehen. Ich antwortete darauf, wann er unglüklich genug wäre, ein Mann wie ein anderer Mann zu seyn, so würde ich ihn gewiß nicht besucht haben, u. s. f. V. Lettres sur les Anglois, p. 169.

[2]) Herr Gottsched hat die Sache anders eingesehen. Ein Deutscher untersteht sich sehr leicht, sich selbst in einem Journal zu rühmen: warum sollte er nicht einem andern zumuthen dürfen, daß er sich Uebersezer seiner eigenen Werke dinge? Dieses leztere ist ein Vorwurf, den der Leipziger Sprachlehrer sich unterstanden hat, dem Herrn von Haller (im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit) zu machen. Der erstere hat sich darüber in den Göttingischen gelehrten Zeitungen vom 15. Merz 1753 mit folgenden Worten vertheidiget: Auch unserm Herrn Haller, dem alten Vorwurf seines Unglimpfs, wirft Herr Gottsched eine Thorheit vor, die nicht den Anschein der Wahrheit hat. Derselbe hat den Herrn Bernhard Tscharner, den Uebersezer seiner Gedichte, einen mit den grösten

Franzose, und es war auch schwer, allenthalben Wörter zu finden, die die Gedancken des Herrn von Haller ausdrücken möchten. Man hat ja schon geklagt, sie seyen selbst in der Urkunde viel zu tiefsinnig, und allzu mystisch, eine andere

Vorzügen des Glüks vor allen Versuchungen zu einer erkäuflichen Feder gesicherten Edelmann, nie gesehen noch gesprochen. Die Uebersezung ist weder in Göttingen geschrieben, noch von unserm Lehrer veranstaltet worden, und dergleichen elende Wege sich auszuhelfen, sollte man niemanden zuschreiben, von dem man nicht die völlige Gewissheit hätte, daß er dieselben mehr gegangen wäre. Unser Herr von Haller hat blos verlangt, daß die Uebersezung unter seinen Augen gedrukt würde, um etwa seinen Sinn, wo er nicht getroffen wäre, besser ausdrüken zu können. — [*In No. IX seiner Monatsschrift «Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit», Herbstmond 1752, Leipzig bei B. Chr. Breitkopf, Seite 677 ff. hatte Gottsched eine Besprechung der Schrift: Progres des Allemands dans les Sciences, les belles Lettres et les arts, particulièrement dans la poësie et l'éloquence. Amsterdam 1752. begonnen, und diese Besprechung in No. XI der genannten Monatsschrift, Windmonat 1752 S. 887 ff. fortgesetzt. Der Verfasser jener französischen Schrift war der deutsche Baron J. Fr. v. Bielfeld (1717—1770, damals Curator der preußischen Universitäten zu Berlin). Derselbe hatte in seiner Schrift bei Besprechung der deutschen Dichter im fünften Capitel Opitz, im sechsten Canitz, im siebenten Haller behandelt und den Abschnitt über den letzteren mit den Worten eröffnet: «Parmi les poësies allemandes il n'y en a guères, je pense, qui méritent plus d'être connuës des étrangers que celles de Haller. Cet habile homme, né Suisse, jouit de la gloire flateuse et si peu commune de devoir son élévation à son rare génie et à ses talents singuliers; et sa majesté impériale a fait à l'esprit humain l'honneur de créer Monsieur Haller baron de l'empire. . . . La force et l'énergie forment le caractère dominant de ses vers; les tours en sont également beaux; le stile se ressent en quelques endroits où ils ont été produits et l'on y rencontre par-ci par-là des expressions qui pour être d'usage en Suisse n'apartiennent pas à la langue allemande quand on l'écrit purement. Quiconque néansmoins voudrait toucher à ces mêmes expressions courrait grand risque d'énerver les pensées de cet auteur et de substituer une correcte mais languissante sécheresse à une négligence souvent heureuse par le feu de l'imagination qui l'a produite.» An einer andern Stelle der an Lobsprüchen auf*

Sprache wird sie nicht aufheitern. Aber es ist so seltsam, daß Leute vom Stande sich einer Arbeit ergeben; es ist so wohl angenommen, daß sie ihr sinnliches Vergnügen für ihre einzige Pflicht ansehen, daß es scheint, man seye ihnen gar viel

Haller reichen Erörterung hatte Bielfeld von Hallers «génie plus qu'anglais, profond, solide, philosophe» gesprochen, schon anfangs, Seite 194, aber gesagt: «Comme je ne saurais mieux faire connaître Mr. de Haller que par ses poësies même, je me hâte d'en présenter ici quelques échantillons: et quoiqu'on ait déjà une traduction française des pièces choisies de Mr. de Haller qui a été publiée l'année dernière à Göttingue, je n'y renverrai cependant point le lecteur, tant pour suivre le plan que je me suis fait de traduire moi-même dans cet ouvrage des morceaux de nos meilleurs auteurs, que parce que je n'ai eû connaissance de cette traduction, qu'après avoir achevé celle des essais que je vais en donner», und so hatte er seine Uebersetzung der Hallerischen Gedichte «über die Ehre», «Falschheit menschlicher Tugenden», und «Doris» folgen lassen. Das war es, wogegen sich Gottsched a. a. O. Seite 897 mit den Worten wendete: «Wir vermutheten, daß nach Canizen Besser, Neukirch, Anthor, Pietsch und Günther folgen würden. Allein ihrer wird nicht einmal gedacht, welches sie gewiß nicht verdient haben. Es folget allein im siebenten Capitel Herr von Haller, der, man weiß nicht warum, zum Baron gemacht wird, da Canitz sich mit einem schlechten von begnügen müssen. Die Uebersetzung der Hallerischen Gedichte hätte der Herr Verfasser ersparen können, da ihr Urheber schon selbst Sorge getragen, sie vor seinen Augen in Göttingen übersetzen und drucken zu lassen». Auf diese Stelle in Gottscheds Besprechung der Bielfeldischen Schrift bezieht wiederum sich Hallers hier von ihm widerholte Bemerkung aus den Gött. G. A. vom 15. März 1753. — Aber Haller hat in derselben Nummer der G. G. A., in dem «Berlin» überschriebenen Aufsatze, von welchem die oben abgedruckte Stelle nur die Schlußworte sind, auch noch weitere Gelegenheit genommen, Gottsched zurückzuweisen. Denn der letztere hatte in seiner Besprechung der Bielfeldischen Schrift sich selbst in jener zu wenig gerühmt und auch seinen Ausspruch (in der deutschen Schaubühne) bekämpft gefunden, daß, wenn man nur alle gedruckten theatralischen Stücke der Deutschen einmal in ein Verzeichniß zusammenbringe, ein solches Verzeichniß deutlich zeigen werde, daß die Deutschen in der Zahl der dramatischen Dichter, wie in der Menge der von ihnen verfertigten Stücke, es wohl mit dem Auslande aufnehmen

mehr verbunden, für alles, was sie ernsthaftes vornehmen, als denen, deren Gaben nur durch die Armuth oder die Nothwendigkeit, sich zu erheben, erweckt werden.

So viel hieß mich der Herr von Haller sagen, er hat

könnten. Außerdem hatte Gottsched schon im vierten Stück des «Neuesten a. d. a. G.» Seite 260 ff. eine lange, in den folgenden Heften fortgesetzte Herabsetzung und Verdächtigung Miltons begonnen (auf Grund von «An Essay on Miltons Use and Imitation of the moderns in his Paradise lost, London 1750»), in welchem er mit großem Behagen die Anklagen Lowders (des Verfassers der ebengenannten Schrift), daß Miltons Gedicht vom verlorenen Paradiese nichts sei als ein Sammelsurium aus allen möglichen Plagiaten, den deutschen Lesern mittheilte und dieselben bekräftigte. Hiergegen ist Haller zu Anfang seines Aufsatzes in den G. G. A. mit folgenden Worten aufgetreten: «Ein Ungenannter hat uns eine Vertheidigung des Hrn. v. Bielefelds wider das Gottschedische Urtheil in dem Neuesten aus der anm. Gelehrsamk. zugeschickt, um sie unsern Blättern einzuverleiben. Da wir dieses nicht thun können und uns zum Geseze gemacht haben, niemahls bloße Vertheidigungen auch nicht für uns selber einzurücken, so sind wir doch neugierig geworden, das Buch selber zu sehen, darin die so wohlgesinnte Vertheidigung der Deutschen so übel aufgenommen wird. Es ist deutlich, daß es geschehen ist, weil man auf dem Parnaß dem Hrn. G. nicht den rechten Rang eingeräumt, und unter den Sprachlehrern ihm einen angewiesen hat, der ihn zu niedrig dünkt, und er hingegen von andern Leuten, die ihm verhaßt sind, nicht geglaubt hat, daß sie genannt zu werden verdienen. Die Widerlegungen selbst sind so beschaffen, daß der Hr. v. Bielefeld weder unserer noch einer fremden Vertheidigung bedarf. Denn was Hr. G. weitläufig von der «Menge» der deutschen Schauspieler sagt, ist in so weit kein Widerspruch. Der Hr. v. B. hat nicht von Schriftstellern dieser Classe geschrieben, und gute Lustspiele lassen sich in Deutschland noch zählen; sehenswerthe Trauerspiele aber sind so einzeln, daß sich ein Deutscher darüber ordentlich betrüben möchte, wann wir nicht Deutschland damit entschuldigten, daß seine großen Herren noch niemahls eine deutsche Schaubühne, und folglich die deutschen Schauspiele-Schreiber genugsam aufgemuntert haben. Bey dieser Gelegenheit haben wir die alte Art zu denken des Hrn. G. in ihrer völligen Stärke angetroffen, der alles rühmt, was von seiner Seite ist und alles schilt, was nicht dazu gehört. Ist es möglich, den Hermann der Henriade vorzuziehen, und was gehört zu

einzig unter diesem Beding beystimmen wollen, daß ich die Uebersezung seiner Gedichten druckte, etc. etc.

diesem Urtheil für eine Herzhaftigkeit? Der Hr. G. meint den Milton zu verkleinern, indem er Lowders Anklage widerholt. Und weis er dann nicht wenigstens aus Journalen, aus dem Monthley review und aus unsrer G. Z., daß Lowder ein überwiesener Betrüger ist, der schon längst gestanden hat, daß er theils dem Milton englische Verse angedichtet, die mit bekannten lateinischen übereinkommen, und theils wieder den lateinischen Dichtern Verse angehängt hat, die den Miltonischen ähnlich sind?» — Erst nach dieser energischen Zurechtweisung Gottscheds folgen die oben angeführten Worte betreffend die französische Uebersetzung von Hallers Gedichten. Haller setzt in den G. G. A. noch hinzu: «Und die Lionische Auflage soll der jüngere Racine übersehen, und hin und wieder verändert haben».]

VERZEICHNISS

DER

LESARTEN.

NACHWEISUNGEN.

VERZEICHNISS DER LESARTEN.

I. Morgen-Gedanken.

A—L. Seite 3 ff.

Datum fehlt in AB, 21. Mart. 1725 *C,* 1725 *F—L. Vorbemerkung fehlt in A—C. Zeile* 5: dadurch *DE. Anmerkung fehlt in A—J. Vers* 1: Nebeln *A.* 3: Sternen *AB.* verschwindt *A—J.* 8: blasse *A—J.* 10: verklärte Aug *A—C.* 11: Der Wolken Schimmel glänzt *A—C,* die grauen Wolken *D.* 12: glühend Gold *A—C.* 13: Rose öfnet sich und spiegelt *AB.* 14: frühen *A.* 17: Der wache Akersmann eilt in die rauhen Felder *A—C,* Der wache Feldmann eilt in seine rauhen *DE.* 18: treibet den gewohnten Pflug *A,* treibet den langsamen *B.* 19: Vögeln *A.* 21: ich sieh *AB.* 22: Durch Dich belebt sich die Natur *A—D.* 23: Sternen *AB.* 25: Du zündst die Fakel an, die in der Sonne leuchtet *AB,* zündst... die in dem Monde leuchtet *C—E.* 27: dem Mond den Thau, damit er uns befeuchtet *A,* dem Mond... womit er... *B.* 28: Sternen *AB.* 29: der Bergen Talg *AB,* Berge Talg *C.* 30: Der Grüfften Erzt *AB.* 34: du die Adern *A—J.* 38: Sind Deiner Händen leichtes Spiel *AB.* 39: Das ungemessne All *A—C,* Die allgemeine Welt *D—J.* 40: Kost dich nichts als das Wort: Ich will *AB,* Entstunden auf Dein bloßes Wort *C.* 42: Vor Deine *A.* 44: Muß wie Du ohne Ende seyn *AB.* 45: O ewigs Wesen-Quell! *A.*

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

A—L. Seite 6 ff.

Vatterland *AB,* Vatterlande *C. Datum fehlt in AB,* Febr. 1726 *C—E. Vorbemerkung fehlt in A—C. Vers* 2: *Anmerkung fehlt in A.* 3: in deiner Schoos *A—K.* 4: auf jedem Zweige *A—C.* 7: Wo

sonst sich nichts als rasche Blätter regen *AB*. 8: jene Bach, die Gäbels[1]) Gründe *A*. 9: küssen *A—D*. 11: beym Geräusch krystallner Wasser-Güssen *A*, beym Geräusch von kleinen Wassergüssen *B—K*. 12: vor Sylvien *AB*. 13: von Westen-Winden *A*. 15: niemahls bestrahlter Gründen *AB* (*B* Gründe). 16: Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied singt *A—C*. 21: da ich das Licht gesehen *AB*. 22—24:

Entblößt von Hilff, von Eltern und von Raht
Seh ich mein Schiff in stätem Sturm verwehen
Nie wo es soll und stäts auf andrer Gnad *AB*.

26: Bald schadet mir ein Blut-verwandter Feind *A—C*. 27: Bau von meiner Hoffnung *A—C*. 28: Bald sterben die, die es noch gut gemeint *A—C*. 29: Bald reißt die Flut durch's Schutt zerrissner Dämmen *A* (*Anmerkung fehlt in A—C*, Zeitläuffte *D*). 34—36:

Die Keile gehn dem Wetter endlich auß;
Durch Noht und Angst muß man sein Glük gebähren,
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß. *A*.

39: der vätterlichen *A*. 41: schon izund küssen *A—D*. 43: die sanffte Ruh *A*. 44: in Einsamkeit enthält *A*, enthält *BC*. 45: und vielleicht kommt es bälder *AB*. 46: und Ruhe nach der Müh *A*, Labsal nach der Müh *B*, Labsal nach der Ruh *C*. 47: holde Wälder *AB*. 48: Grünt, biß ich euch dereinsten wieder sieh *AB*.

III. Ueber die Ehre.

A—L. Seite 9 ff.

annahme *AB*. *Datum fehlt in AB*, Junii 1728 *C*, Jun. 1728 *DE*. *Vorbemerkung fehlt in A—C* (1: und ehrlichen *C—J*, und — versetzten *fehlt in C—J*. 6: reineste *DE*). *Vers* 4: Bezaubernd *A—H*, Speiß der Ohren *AB*. 7: göldner *AB*. 9: Der Ständen Unterscheid erdacht *A—C* (*BC* Stände), Das stolze Recht des Bluts *D—K*. 11: Die tolle Zierde unsrer *AB*. 13: machest *AB*. 14: eiteln Sinn zu dürsten *A—C*. 17: Achseln *A—C*. 21: zum gewissen Grab *AB*. 24: liebes *A—K*. 29: starres Aug *A—C*. 33: Wie nähm so bald dein Reich ein End *AB*. 34—36:

Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschieht, weil niemand dich erkennt *AB*.

[1]) [Der Gäbel-Bach, der sich unweit des Haselgutes in die Aare ergießt.]

35: Man sucht in dir den Kern der Güter *C—J,* Adel reiner Güter *K.* 36: Und findet nichts als leeren Schein *C—J.* 38: Warum dringt deine *AB,* Warum hat deine *C.* 39: Biß in der Sonne glühend Bett *AB,* Bett gewagt *C.* 41: Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel *A—H.* 42: Am Tisch von deinen Thaten redt *AB,* Am Tisch nach deinen Thaten fragt *C—H (Anmerkung fehlt in A—C).* 46: beste *AB.* 49—51: O edler Lohn vor meine Mühe,

Wann ich mich in der Zeitung siehe
Bey einem Schelmen oben an. *AB.*

53: Wann einsten *A—C.* 54: Sie haben Wunderding gethan *AB. Zwischen* 54 *und* 55 *ist im Text von A folgende Strophe eingeschoben:*

O Churchil, dein Vergnügen gienge
Als jener Brieler dich umfienge
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen
Des Blinden Lob-Spruch anzunehmen,
Dich bringt des Bauren Lob vom Sinn.

und dazu die Anmerkung unter dem Text: Wie Marlborough von Höchstadt zurück kam, fiel ihm ein Holländischer Baur um den Halß nnd zeigte ihm seine Freude ihn gesehen zu haben, welchen Tag Marlborough hernach unter seinen schönsten gezehlet. *Diese Anmerkung fehlt in den den Text der Strophe enthaltenden Lesarten-Verzeichnissen von F—L.* 57: Sein Nahme kan unsterblich seyn *A—C.* 60: Schließt kaum die Todten-Liste ein. *A—C.* 61. 62:

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen sahe *A—J.*

64: Siegen *A.* 65: Kriegen *A.* 69: ewig *JK.* 71: Noch heut ein Beispiel ist der Jugend *A—C.* 72: Ist just so todt *A.* 73—77:

Baut eitle Herrscher Sonnensäulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepressten Volkes Blut;
Doch wisst, daß in dem Zahn der Würmen
Man unter Himmel hohen Thürmen *A.*

77: unterm Last *BC,* unter Last *D—J.* 80: Die Ehre vor Vergnügung *A—C.* 81: Kennt dann die Ruh die Ehre auch? *A—C.* 83: nur Könige *AB.* 84: sie speiset sie mit Rauch. *A—C.* 85: unsrer Kaysern *A. (Anmerkung fehlt in A—C, die Worte:* An. 1728 *fehlen in DE.)* 89: Biß ins Bezirk *A—C.* 91: Es laut zwar *AB.* 92: Ein Herr der Welt zu seyn gebohren *A,* Ein Herr der Erde seyn gebohren *BC.* 93: größer sein *DE.* 101: zur Ruhe *AB.* 102:

Nimmt zwar ihm viele Stunden ein *A—C.* 104: Die Ruh und Sicherheit erhalten *A–C.* 105: Was Ehr und Nuzen fodern *A—E.* 106: Im *A—J.* 108: nimmer *A—K.* 109: Auf seinen Schultern ruht die Erde *A—C.* 110: die Schwerde *A—C (zu* Schwerde *haben BC die Anmerkung:* Lohenstein an manchem Orte). 113: göldnen *A—J.* 120: Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht *A—C.* 121—123:

Dann, meinet nicht, daß das Geschike
Sich vor dem Stolz des Scepters büke,
Und ein Monarch sein Meister sey *AB.*

121: verwehnet *C—K.* 122: gröste *C.* 123: von wem der Zepter sey *C.* 125: Thürmen *A—C.* 126: den Fürsten *AB.* 129: gegönnt *AB.* 132: gekönnt *AB. Zwischen* 132 *und* 133 *folgt im Texte von A und B:*

Der weyht der Wolfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergessen meint;
Der sieht des Reiches lezten Erben
In seinen Armen gähling sterben
Und lässt den Scepter seinem Feind (B. Zepter).

Zu Zeile 2 dieser Strophe ist unter dem Texte die Anmerkung: Philipp II. in Spanien *und zu Zeile 5:* Humbert von Dauphine. *Die Lesarten-Verzeichnisse von F—L widerholen diese Strophe ohne die Anmerkungen.* 135: das besser taugt *A—C.* 136: der Erden Ueberwinder *A—E.* 140: Durch Pennins nie bestiegne *A—C,* Cenis *D—K. (Anmerkung fehlt in A—K.)* 141: der Römern *A,* die Ehr *AB.* 142—144:

Du wirst, wer dich bestreitet, schlagen,
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr. *AB.*

145—147:
Doch endlich wann sich das Geschicke
Verbindt mit eines Fürsten Glüke
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt *AB.*

145: fünde *C—E.* 146: verbünde *C—E.* 148: Er ist *A—K.* 156: gehabte Ehr vor Schmach *AB (B* für). 157: Als er an Gangens leztem *A,* Als er an Gangens leztem Munde *B.* 158: Das Ziel von seinen Thaten fande *AB (B* funde). 159: War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt *AB.* 161: Weint, daß *A—C.* 165: Wie kömt's (*A* kommts), daß ihr so eitel seyt? *A—C.* 167: finstren *AB.* 172: Wehrt der Thaten *AB.* 173: Verrath gerathen *AB. (Anmerkung zu* 175: König ... gewiesen hat. Justin. *A—C,* Justin. *D—K).* 176: Laster-Leben *A—H.* 179: in des Nichtes dunkelm Schooße *AB.* 180: Teut und *A—C (Anmerkung fehlt in A,* die Urheber des

Teutschen Reiches. *BC,* Teutschen beherscht. *D*). 181: Bekennt ihr grösten von den Helden *A—K.* 188: zu der Vergnügung *A—K.* 189: der Müh *E.* 190: Jahren *A.* 191: Kräfften *AB.* 194: in steilen *A—E.* 198: Da uns *A—C.* *Statt* 199—210 *folgt in A und B:*

Was hilffts den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als daß er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist der alles ware,
Und eine Welt den Erben lässt (Und Fremden eine Welt verlässt *B*).

Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen großen Thaten schnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu;
Du wirst die Siege selbst beklagen,
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kommt so leicht wie du (*B* kömmt).

199: Kreiß bestürzter Helden *C—J.* 200: Aerzte Ammons Sohne *C,* Babels Siegern *DE.* 211: Geh' Cäsar, sättge dich mit Siegen *A,* Eil Cäsar, komme, siehe, siege *B,* Geh' Cäsar, komme, siehe, siege *C.* siehe, siege *DE.* 212: Und mach den Schauplatz deiner Kriegen *AB* (*B* Kriege). 213: Die Welt zu deinem Unterthan *AB.* 214. 215:

Doch wiß, daß Dolchen dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden *AB.*
Doch wisse, Dolche (*C* Dolchen) dich zu morden
Sind eh du warst geschliffen worden *C—K.*

220: frey von nichtigen Geschäfften *AB.* 221: Kräfften *AB.* 222: Werkzeug von der Tugend *A—C,* für die Tugend *D—K.* (*Anmerkung fehlt in A—K.*) 224: reifsten *AB.* 232: Die Quell *AB.* 234: sie *AB.* 235: dienen *A.* 236: Puzt ein Demant sich mit Rubinen? *A.* 237: Schminkt Tugend sich mit Ehren (*AB* Ehre) an? *A—K.* 239: Die Tugend wird dir selbsten geben *AB* (selber *B*).

IV. Die Alpen.

A—L, U. Seite 20 ff.

Datum fehlt in AB, Mart. 1729 *C—E. Vorbemerkung fehlt in A—C. Zeile* 4: Gedächtnüß *D—K.* 6: zehen silbigen *D* (zehn) *—J.* 7: so viel *D—K. Vers* 1—10 *fehlt in A. (Die Anmerkung zu* 1 *fehlt*

in A—E, die zu 6 in A—E, die zu 8 in A—J.) 1—4 *fehlt auch in B. Dafür:*

Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Lufft mit Schlössern,
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Bergen auß,
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern,
Bedeckt mit Sammt den Leib und mit Porphyr das Hauß *B.*

6: Schmaragd *K.* 8: Messt Gärten bey der Meil, schließt *B*, Räumt Berge aus dem Weg, schließt *C.* 11—14 *fehlt in A—K, dafür:*

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äußern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüht kan Galle süße machen,
Da ein verwehnter Sinn auf alles Wermuth streut.

wofür U wiederum folgende Zeilen hat:

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind des Zufalls Gaben
Kein sichrer Weg zur Lust, kein Schild vor dem Verdruß.
Der Einfalt grobe Kost wird einen Hirten laben,
Und edler Eckel herrscht in reichem Ueberfluß.

11: Clive's *L, wohl Druckfehler statt* Clio's. 16: Der Scepter wird zur Last, und nicht ein büchner Stab *U.* 17: wenn *U.* 18: die ihn bewacht *A—J*, hält keine Sorgen ab *U.* 19: Der aber, dessen Sinn gesetzte Ruhe *A—C*, Der aber, dessen Sinn *DE*, Wenn *U.* 20: Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Schwanen lieget? *A—C*, Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Eidern lieget *DE.* 21: Zeit, du Erstgeburt der Jahren *AB* (*B* Jahre). 23: weil die Zeiten noch ein später Frühling waren *A*, in später Blühte ware *B.* 25: weil die falbe Saat stäts brache Felder dekte *A.* 27: schwachen Perche *AB*, Pferche *C.* 29: der Mensch noch nicht voll lüsternen Verlangen *A*, Mensch zur Noht den Ueberfluß nicht zählte *BC.* 30: An dem geschätzten nichts der Eitelkeit gehangen *A*, Ihm alles Reichthum war *BC.* 31:

Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beschneyten Mauren wacht,
Ihr und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil Tugend etc. *AB.*

35: euch zwar kein *A—E.* 39: diß *A—E. U.* 40: Der Elementen *A—K.* 41: Volk, dem ein geneigt Geschicke *A—C*, Dir hat ein hold Geschicke *D—K.* 42: Der Lastern reiche Quell *A—C* (*C* Laster). Der Laster reichen *D—K.* 44: Ländern *A.* 46: *Anmerkung* (pulmentum) *fehlt in A—E*, Göttern *AB.* 48: Trat der geharnschte Nord *A.* 50: Dein Glüke wird so lang, als deine Einfalt währen

AB, Dein Wohlstand wird so lang, als deine Einfalt währen *C*, Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand *DE*. 51: Laß seyn, daß die Natur der Erde Rangfft versteinet *AB*, 52: Genung, (*B* genug) dein *AB*. 53: Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäune *AB*. 54: selbst das gröste Elend sind *A—C*, gröste Plage *DE*. 55: die meisten Speisen *A—K*, *U* (*AC* meiste). 57: Bergen *AB*. 59: Denn *U*. 61: schade-vollen *AB*. 62: Der Himmel hat *A—C*. 64: keine Eitelkeit *A—C*. 65: Forcht *A—C*. 68: vor Last *AB*. 71: Unterscheid *A—J*, den Hochmuth hat erfunden *A—C*. 76: Des Morgens Sorge frisst die heutge Freude nie *A—J*, Des Morgens Sorge *KU*. 77: Aus unpartheyschen Händen *A—E*. 78: Vergnügung *A*. 79: Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Strike *AB*. 80: Man isst, man liebt, man schläfft und kennt kein ander Glüke *AB*, man liebt, man schläfft *C*. 82: von Rom.. von Athen *A—K*. nach Rom .. nach etc. *U*. 85: Doch was verliehret Ihr? welch Weiser lebt vergnüget? *A—E*. 88: Er lebt, er ließt, zuletzt was weiß Er? nichts als Tand *AB*. 90: Den Menschen *A*. 91: macht das Glüke nie *AB*. 92: folgen nie auf kaum gefühlte Freud *AB*, nie *C*. 93: Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörterFrieden *AB*. 96: kein gäher Glücksfall roth *U*. 97: Der Jahren Lust und Müh stehn stäts *AB*. 100: unverdrossnen Fleiß mit Mühe ausgewunden *AB* (*Anmerkung fehlt in A—E, U liest am Schlusse derselben:* Landes-ſprache). 102: Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt *AB*. 104: sich dem Volck zur Schaue stellt *AB*. 110: *Anmerkung fehlt in A—C*. 111: Dort fliegt *A—C*. 112: im gleichen nu *A—C*. in gleichem *U*. 119: Alter selbst *A—C, F—K, U*, Die grauen Alten selbst ruhn dort *DE*, setzt *F—K*, in lange Reyhen *A—C*. 120: An ihrer Kindern Freud ihr Hertze zu erfreuen *A—C* (*C* Kinder), Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreuen *DE*, An seiner Kinder Lust sich selber zu erfreuen *F—H*, An seiner Kinder Lust sich neidloß zu erfreuen *JKU*. 121: Dann hier *AB*. 124: Liebe alles gleich *A—C*. 126: vor schweren Kisten *A*. 127: was Liebe hat verbunden *A—C*. 129: und förcht *A—D*, fürcht *E*. 130: vor sich... vor seine *AB*, vor sich... für seine *C*, Vätter *A—L*. 132: Die ein geliebtes Aug *A—H*, in muntre Geister senkt *A*. 133: Forcht *A—D*. 134: was ihn kränkt *A*. 136: wonach *B—H*. 140: erschaffen *U*. 144: Vor Schwüre *A*. 145: auf nahen *A—C*. 149: O dreymahl Selige! *A—C*, selig Paar *D—K, U*. 150: Denn *U*. 151: es brauchet keiner Hütern *A*, man fragt nach keinen Hütern *B—J*. 153: Vorwitz ekelt nicht nach unerlaubten Gütern *A—C*, lüstert nicht nach uner-

laubten Gütern *D—J.* Der Vorwitz *U.* 154: auch nach der Hochzeit *A—D.* 155: Die keusche Liebe streut auf ihre Arbeit Rosen *A—C,* streut auf die Arbeit *D—K, U.* 156: Des Tages Müh vergräbt ein wollust-reiches Bett *AB.* 157: lehrnt *AB.* 158: So laut auch.... wann nur das Hertze redt *AB,* laut auch *C.* 160: und herrscht in ihren Herzen *A—E.* 161: Geschäfften *AB.* 162: der Stätten *AB.* 163: Kräfften *AB.* 167: Dann durch ihr Herze fließt ein unverfälscht *AB.* 168: Vättern *AB.* 169: der Jähzorn nicht befeuret *A—C.* 170: das Schwelgen nicht versäuret *A—C.* 171: Lüfften *A.* 177: eilet aufs Gebürg, des Viehes Speiß zu finden *AB, Anmerkung fehlt in A—C, U liest am Schlusse derselben:* und am Ende des Junius auf die etc. 178: Kräutern *A.* 182: das Aug der Welt *A—C.* 184: seines Abscheids Stund *AB.* 185: Er treibt den trägen Schwarm der schwerbeleibten *AB,* Er treibt den trägen Schwarm von *C—K.* 186: Gebrüll durch den bethauten *A—K.* 187: langsam um *A—K, U, Anmerkung fehlt in A—C.* 191: Schatten nun verlängert *A—H.* 192: Und Phœbi müdes *A—C,* Und Phöbus müdes *D—H.* 195: noch eh sie ihn erbliket *A—C,* sobald sie ihn erblicket *D.* 196: Der Kinder froh Gewühl (Kindern *AB*) *A—K, U.* 197: der Eutern *A.* 198: das ein'ge Paar *A,* das müde Paar *B—H,* das matte Paar *JK,* Führt sie die Einigkeit zu *U.* 199: was Einfalt hat bereitet *A—C.* 200: zum Bett *A—C.* 201: Wann nun von Titans Glanz die *A—H.* 204: Bergen *AB.* 208: Kräutern *A.* 209: künfftge Speise *AB.* 212: Nebel kleidt *AB.* 213: neuer Pracht *AB.* 214: Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nuzbarkeit *AB.* 215: größerem Vergnügen *A—K,* wichtigerm *U.* 217: Der Aepffeln reifes *A.* 219: *Anmerkung fehlt in A—C.* 221: *Anmerkung fehlt in A—C.* 222: jährend Naß *A—G, JKU.* 224: beschleunigt uns zum Grab *A—C.* 226: Kein Gut, kein nöthig Trank, ein Gifft *A—E,* Getränke *F.* 229: Vor euch... Verhängnüß *A—C.* 233: Sobald der Himmel graut und sich die Nebel *A—E.* 234: und rufft dem Felsen-Kind *A—K.* 235: Dort kürzt ein schnelles Bley den Lauff getriebner Böcken *A,* Dort kürzt ein mördrisch Bley den Lauff von schnellen Böcken *B,* Dort kürzt ein künstlich Bley den Lauff von schnellen Böcken *C.* 236: Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und fällt durchbohrt *A,* Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort *BC.* 237: Dort setzt ein schüchtern Gemsch beflügelt von dem Schreken *A,* Da sezt ein schüchtern Gemsch beflügelt von dem Schrecken *BC,* Dort kürzt ein künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken *D—J.* 238: *übereinstimmend mit L* 236 *in A—C. Anmerkung zu* 237 *fehlt in A—J.* 239:

der Hünden *AB.* 242: Meel *A—K.* 244: Und dort verdickt die Milch sich in ein *AB.* 245: Satz der Schotten *AB.* 246: jährend *A—G, JK. U.* 247: Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten *AB. Anmerkung fehlt in A—C.* 251: Wann aber sich die Welt in starren Frost begräbet *A—J* (begraben *C—J*). Wenn aber .. starrem .. begraben. *U.* 252: Der Berge Rüken Eis, die Thäler Schnee *AB.* 253: Wann die verdikte Lufft voll leichter Floken schwebet *AB,* Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben *C,* Wann das erschöpfte Feld nun ruht für *D—K, U* (*U* Wenn). 254: Und ein *A—K, U,* Flüssen *A.* 256: Wo ein beständger Brand *A.* 257: Ruh, was er im Jahr gelitten *AB.* 258: wird müßig *AB.* 260: ergetzen *A—K, U.* 261: Kunst, das Schiksal künfft'ger Tagen *A. Anmerkung fehlt in A—C.* 263: der Winden Strich, den Lauff der Wolken *A.* 265: des Mondes Krafft *A—C.* 270: für tausend *U.* 276: Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin *A,* Sein Sinn zeigt seinen Stand und sein Lied seinen Sinn *B,* Sein Lied zeigt seinen Stand, sein Lied mahlts einen Sinn *C—E.* 278: Muse redt *AB.* 279. 280:

Kein knechtisches Gesäz hält seinen Geist umschränket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket. *A.*

282: ein neu Gewichte nimmt *A—K.* 283: von hundert Jahren *A—K.* 286: deren Arm der *A—H,* deren Hand *JK.* 288: Umschanzt der Feinde Wall und nennet jede Schaar *A—K, U* (*A* Feinden). 289: und zeigt in den *A—C, F—K, U,* und zeigt sich in Gebärden *DE.* 290: Die edle *A—C, F—K, U,* Voll edler *DE.* 293: Lehrt was den Stand erhält, was er vor Fehler heket *A.* 294: Wie auch der öfftre Sieg der Völkern Stärke frisst *A,* Pracht den Mark des Volkes *BC,* den Mark *D—K, U.* 297: *Anmerkung fehlt in A—C.* 295—298:

Er zeigt der Freyheit Wehrt, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Gesäzen Forcht des Standes Glük erhält,
Er weist wie die Gewalt selbst herrschender Gebietern
Zuerst das Volk erdrükt und dann von selbsten fällt. *A.*

298: Paradies nur nakte Bettler *B—K, U.* 299. 300:

Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräfften
Auch an ein schwaches Land des Glückes *AB.*
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes *C.*

303: Kräutern *A.* 308: feuchtem *A—C.* 309: an seinen *A—C.* 310: mit Nutzen *A—E,* ergetzen *A—K, U.* 312: der erhobnen *A—D,* erhabnen *E—K.* 315: uns öfftre Neuheit *A—C.* 319: Bergen ewig Eiß *AB. Anmerkung fehlt in A—C.* 321: Strahl der Felsen Höh

A—K, U. 324: Von dem erhobnen Siz von einem Berg *AB.* 326: Eröfnet sich im nu das Schauspiel einer Welt *AB*, im nu das Schauspiel dieser *C*, im Nu *D—H.* 327: Der weite *A—C.* 330: den zu fernen *A.* 335: erhabnen *U.* 339: Strich begrünter Thälern *A.* 345: fern von diesem streckt *A—K, U.* 352: dadurch *A—C.* 357: gestäubten *C.* 358: beständig *A—K, U.* 359: Die Gemschen sehn erstaunt *AB*, Ein Fremder sieht *C.* 360: Die Wolken überm Kopf und Wolken untern Füßen *AB*, den Wolken gehn *C. Anmerkung fehlt in A—C*, daß Boileau — gemacht hat... daß endlich... allerdings... scheint — Stroms *fehlt in DE, wo vor* der letzte, *Z. 8, die Worte:* so ist *stehen. In F—K und U fehlt:* Ein Oberamtmann — Stroms[1]). 361: wer mit einem Aug, das *A—C*, wer mit einem Sinn, den *D—H.* 362: Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht *AB*, Den großen Bau der Welt aufmerksam durchgereist *C—H.* 364: Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht *AB*, wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend sehen heißt *C*, Wo nicht ein Wunderwerk ihn stehn und forschen heißt *D—H.* 365: Lasst des Verstandes Licht der Erde Grufft erheitern *A.* 367: das holde Reich *A—H*, Kräutern *A.* 371: Wann Phöbi helles Licht durch flüchtge Nebel *A—H* (Phöbus *D—H*). 373: gemahlet *A—K, U.* 374: aus den Blättern *A.* 375: mit lauen *A—K, U, Anmerkung fehlt in A—C.* 380: *Anmerkung fehlt in A—H.* 381: vom edeln *A—H*, *Anmerkung:* Gentiana major lutea, eines der grösten Alp-Kräutern (Alpen-Kräuter *B C*), und dessen Heil-Kräfften (*C* Kräfte) überall

[1]) *In U kommt zu dieser Anmerkung folgender Zusatz:* Eigentlich ist hier die Rede vom Staubbach in Lauterbrunnen, den ich auch A. 1732, 1736, und 1756 besehen habe, wiewohl der Wasserfall bey Martinach (1728, 33, und 57), der Reichenbach (1732, 1736) und andere dergleichen in Helvetien nicht seltene Wasserfälle in den meisten Umständen überein kommen.

Das Thal Lauterbrunnen hat gegen Norden eine steile Felsenwand, die bey tausend Schuhen hoch und bey zwey Stunden lang ist. Ueber dieser gäh abgebrochenen natürlichen Mauer sind bewohnte Gegenden und ganze Dörfer und dann weiter gegen das Gasternthal hin hohe unübersteigliche Gebürge. Alles Wasser, das aus diesen letztern entspringt, fällt über die Felsenwand gähe hinab in das Thal; dergleichen Staubbäche und Wasserfälle sind über zwanzig, man besucht aber gewöhnlich denjenigen, der nahe bey der Kirche ist, obwohl weiter gegen Gimmelwald hin einige Wasserfälle mir noch gröfzer vorgekommen sind. Alle haben sie mit einander gemein, dafz das über eine steile Mauer hinunterstürzende Wasser sich in einen Nebel auflöset, erst wieder im Thale sich sammelt und wieder zum Bache wird. Den Regenbogen habe ich gesehn, und bin stundenlang stillegestanden, die seltene Erscheinung zu betrachten. Er ist völlig elliptisch, schwebt ganz tief wie auf den Spitzen des Grases und hat keine hohe Röthe, wohl aber gelb, grün und blau. Diese Wasserfälle in ihrer Schönheit zu sehen, mufz man nach dem Regenwetter oder nach einem Gewitter hinkommen.

bekannt sind, und der blaue prætensis flore lanuginoso *A—C.* 382: Pöbel-Kräutern *A.* 387: Der Blättern *A.* 388: Strahlt von dem lichten Bliz *A,* Strahlt von dem bunten *B—E,* Strahlt mit dem bunten *F—K. Anmerkung fehlt in A—C, U hat nach:* bildet. *den Zusatz:* auf denen Regenbogenfarben spielen. 389: sich hier vermähle *A.* 391: Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel *A—C* (Blätter *BC*). 392: Den die Natur gespizt in *A—C.* 393: vergöldten *A—J.* 394: gebauter *U, Anmerkung:* Linaria quadrifolia supina *A—C.* 398: *Anmerkung:* Astrantia corona floris purpurascente *A—C.* 399: *Anmerkung fehlt in A,* Chamærhododendros Alpina glabra et altera villosa *BC.* 400: *Anmerkung fehlt in A,* Lychnis Alpina pumila gramineo folio sive Muscus alpinus Lychnidis flore *BC.* 402: Wo ein beständger Frost das kalte Thal *A,* ein beständger Frost *B.* 403: *Anmerkung fehlt in A—C,* auf der Grimsel *D—K,* Seit diesem — gefunden *fehlt in D—H*[1]). 405: unterirdschen Pfühlen *A—K, U.* 406: feuchte Leim *A—J.* 407: Ein Felß von Edelstein, wo tausend Farben spielen *A—K, U.* 409: *Hier hat A—C einen Theil der Anmerkung von* 403: Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommsten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Ländern niemahls gesehen *(A),* Phil. Trans. XXXIV n. 398 *(BC). D:* in die Tempel der Götter geweyhet worden. verschenkt *U.* 410: *Anmerkung fehlt in A—C,* allerley Selenitische Anschüsse *D—K,* allerley quarzische *A.* 411: Im Mitten *AB.* 412: *Anmerkung:* Die .. Wallis-Bäder *(das folgende fehlt) A—C, U hat:* Die heißen Wasser über Leuk und am Fuße des Gemmibergs. Ich habe sie 1728, 1731 und 1733 besehn. Es sind ganze Bäche heißen Wassers, die einen gelben Eisensatz fallen lassen, das auch durch die Galläpfel sich im Wasser

[1]) *U hat folgende Anmerkung:* Die kurz vorher entdeckten Krystallen habe ich A. 1728 und 1732 gesehn und A. 1736 bin ich bey den wirklichen Gruben gewesen, die aber damals erschöpft waren. Die Gruben werden vermuthet, wo Quarzfelsen und überhängende Köpfe in denselben sind. Man schlägt alsdann ein und findet zuweilen einen Keller (eine Höhle), der ganz mit Krystallen angeschossen ist, in solchen Kellern werden die grofzen Stücke gefunden, Zinken heifzen es die Alpenleute. Kleine Stücke waschen bisweilen die Bäche ab, oder sie welzen sich durch einen Umsturz herunter. Ich habe A. 1728 und 1732 Zinken von 2, 3, bis 7 Centnern gesehn, und seitdem hat man in Wallis noch gröfzere entdeckt. Hinten sitzen sie im Quarzfelsen feste, vornen sind es die gewöhnlichen Prissmen, in Pyramiden geendigt. Fast allemal ist einige Ungleichheit in den Vierecken und in den Dreyecken. Man findet sie so hell und durchsichtig, dafz man einen Schuh tief kleine gedruckte Buchstaben dadurch lesen kann: die hellsten sind doch die kleinen. Hr. Sulzer hat die Krystallgruben im Urnerlande beschrieben.

entdeckt. 415: voll flüssiger Metallen *A—J.* 416: vergöldet *A—D.* 417: seine Adern *A—C.* 418: Salzen *A—C.* 421: *Anmerkung:* ohnweit *A—D,* Die reichen Salzminen zu Aelen und Bevieux in der Landschaft Waat, die für den Freystaat Bern ein sonderbarer Schatz sind *U.* 422: Der schnelle Avançon gestürzte *A—C,* Ein schneller Avanson *D—J,* Die Wuth des Avançons *K. Anmerkung fehlt in A,* Die Salzwerke aux Fondemens hatte ich 1728 besehn. Nachwärts sind sie sechs Jahre lang unter meiner Aufsicht gestanden, und ich habe sie in einem eigenem Werke beschrieben: Das Gebürge hat zum Harnische Gyps, dann folget ein fester glimrichter harter Sandstein, die Sohle selbst quillt aus einem verhärteten blauen Letten. Eigentlich liegt dieser Salzberg an der Gryonne; der Avançon ist in den vorigen Auflagen genannt, weil er bey den Salzkohlen, an Bevieux vorbeyläuft und die Künste treibt *U.* 423: Gebürgen *A.* 424: Davon *A.* 429: Ländern *A.* 431: Aus Furkens *A—H. Anmerkung:* der Rhodan und Ticin nach *A—J.* 433: Entspringt die helle (weiße *BC*) Aar, die *A—C.* 435: Bergen ... vergöldet *A—C.* 436: Und trübt die lautre Flut *AB,* die lautre *C.* 438: gemeine *A—C. Anmerkung:* Das — Gold *(das folgende fehlt) A—C.* 440: vor die Welt *A. Anmerkung fehlt in A—C*[1]). 441: bis zur nahen Baare *AB.* 443: Die ihr die vom Geschick bestimmte Handvoll Jahre *AB.* 445—448:

Die ihr die Seelen-Ruh in stäten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt,
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nuzt, verfluchet,
Ach, öffnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! *A—C.*

449: bey Müh *A—K.* 450: Und lernt, daß die Natur allein *A—C.* 451: Rauch von *A—J.* Stätten *AB.* 453: göldne *A—G.* 455: Ehrsucht *A—D, U,* Ehrfurcht *E—L (Druckfehler),* Knechten *AB.* 456: Nach der verschlossnen Thür *A—C,* Nach dem verschlossnen Thor *D—H,* Bürgern *A.* 457: der lang erseufftzten Nächte *A—E*

[1]) *U hat:* Die Aare entspringt aus lauter theils zugänglichen und theils ganz unzugänglichen Eisgebürgen, die einen Theil der nördlichen Alpenkette ausmachen, und wovon das Schreckhorn eine der Spitzen ist, die sich über die sonst gewifz hohe Furka noch um zwey oder mehr tausend Schuhe erhebt, wie ich A. 1736 gesehn habe. Diese Gegenden sind die wildesten, die man sich vorstellen kann; ganze, viele Meilen lange Thäler mit Eis angefüllt, unter denen man den Strom sich stürzen hört, unmöglich zu bewohnen und kaum mit dem sparsamsten Grase einzeln besprengt. Die Aare ist wie andere aus Eisbergen entspringende Flüsse weifzlicht, der Sand aber wegen der vielen kleinen Granaten ist schwärzlicht. Man schwemmt ihr Gold unten in der Fläche, um Aarwangen und dann in der Grafschaft Baden, nicht aber in den Alpen.

(Nächten *AB*) 461: Dienern *A.* 463: Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen *A*, Verläumdung und Gespött zahlt *B.* 464: Nachbars *A.* 466: Um deren Rosen-Bett *A—K.* 472: Der Lastern schwarze *A.* 474: Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhasst *A—C.* 485: Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen *A—C.* 486: In leichten Schlaff gewiegt *A.* 487: nie ein *(Druckfehler) L.* 488: in blutgen Lagern *A*, in blutgen Zelten *B.* 489: und ihn nicht wünscht *AB.* 490: Gewiß der Himmel kann sein Glüke nicht vergrößern *A—K. Anmerkung:* Ep. L. I. Od. II. *A—G, fehlt in H.*

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

A—L. Seite 43 ff.

an Herrn *A—E. Datum fehlt in AB*, Jul. 1729 *C—E. Vorbemerkung fehlt in A—C, Zeile* 1—2: Dieses Gedicht war wie ein Gewette. Hr. Stähelin und andre wehrte Freunde *DE.* 7: noch Kräffte hatte *DE.* (10: sind nur sonst *F—H, Druckfehler.*) 12: Johns Fransen, *Anmerkung dazu fehlt in DE. Vers* 1: kommt *A.* 2: Womit der tümmste Thor *A—C*, von hohen Sachen spricht *A—K.* 4: und hemmet ihre Klarheit *A—E.* 7: Im weiten Labyrinth wahrscheinlicher Begriffen *AB*, Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen *C—J.* 10: So sieht er doch am End *AB*, am Anfang *A—K.* 17: *Anmerkung fehlt in A—E. Nach* «gebraucht worden» *haben F—K den Zusatz:* und mit mehreren ist es eben so beschaffen. 22: oft die *A—K.* 23: das meistens *A—K.* 25: und weist doch nie warum *A—J.* 32: Sind längst von Copernik Gesäze ausgesonnen *AB*, Sind... Gesäze ausgesonnen *C.* 34: Die Ferne *AB.* 35: Colon *DE.* 36: Beseglet *A—E.* 44: und macht dem Donner *A—C.* 46: Und wo manch Schiff vergieng, izt Lasten Korn *A—H. Anmerkung:* Dergleichen — gemacht werden kann *fehlt in A—C, (Zeile* 4: die große Nordsee erhalten, werden *DE).* 51: Geistern *A.* 52: und scheint sie selbst zu meistern *A.* 53: in Körpern *A—K.* 54: in Kreiß *A—E.* 55: Und öfnet den Verstand der ewigen Gesäzen *A*, von ewigen Gesätzen *B—E.* 56: Die die Natur gemacht und nimmer kann (wird *DE*) verletzen *A—E.* 57: gelehrter Sterbliche! *AB.* 58: Du kennest alles schon, nur nicht dein Wol und Weh *AB.* 59—60:

Ach, alles, was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünfft'gen Leuten *AB.*

62: Was stätes Gut, was bös, was *A—C.* 63—64:

Da denket keiner dran, und diß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglükt und erst zu Menschen machen *A—C.*

64: weg, und sucht ein träumend Glücke *D—K. In A—C folgen nach dem daselbst für 64 eintretenden Verse:*

Noch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber Pöbel sag und sag es ohn erröhten,
Zu allem, was du thust, ist eine Seel vonnöthen (war dir ein Geist vonnöhten *C*)?

68: stärker *A—C.* 70: Wünschen *A.* 72: Ist, und berühmt es sich, in *AB,* Ist und ist *C—H.* 73: wärmt ihre Adern *AB,* ihre Glieder *C.* 74: Lüsten *A.* 75: die Erkänntnüß *A—C* (Erkänntnüß *DE,* Erkänntniß *F—K*). 80: diß *A—E.* 81: Ehr zu Ehre *AB.* 82: vor ... vor *AB.* 83: mit bleyern'n Armen *A.* 84: sein flüchtig Haar erblasset *A—E.* 85: Sein Herze pocht schon schwach, sein trübes Aug bricht sich *AB.* 86: Purpur steht *A - E,* und stokt sich innerlich *AB.* 90: sterben Vieher auch *A—C.* 94: Ein unlaugbar *A—G,* zeugt es *AB.* 96: erschuf, vor uns verbergen wollen *A—C.* 97: der Seele Kräften an *AB.* 105: Kriegt oft vor wahres *AB.* 106: Nur Würmer in den Kopf und Dolche in die Brust *A—C* (Dolchen *AB*). 107: Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen *A—K.* 109: Und hat *A—C.* 111: *Anmerkung fehlt in A—C (Zeile* 4: würklich *DE, Zeile* 6: oder theoretische *D—K*). 113: Dem einten *C,* itzt *A—D,* 114: Die Erde ist sein Reich *AB.* 117: und Tummheit *A—C.* 118: Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht *A—J.* 125: vor Schätze *A—C.* 126: Und meint sich *AB,* halt sich *C.* 127: und seine heilgen Blätter *A—K. Anmerkung fehlt in AB* (oder — Palmenblätter *fehlt in C*). 128: So vielmahls theilt er Gott, so oft verehrt er *A.* 130: Ist selig, wann ers leid't und *AB.* 133: wo *L,* Lust-Lichts *JK.* 140: die Quell *AB.* 141: von Weyhrauch *A—E.* 143: göldner *A—G.* 147: dorften *A—E.* 148: ihre Schand *AB.* 150: gölden *A—D,* und nahme Weyhrauch *AB.* 151: So füllte man die Welt *A—C.* 155—156:

Drauf drükten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder
Der Weißheit göttlich Licht und unsre Freyheit under *A—C.*

155: Drauf herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen *D—K* (Lüge *DE*). 157: mit tiefem *AB,* Finsternüß *A—E.* 158: war *DE,* und Wissen Aergernüß *A—C,* Aergernüß *A—E.* 159: So ließe sich die Welt die Macht *AB,* zu denken rauben *A—E.* 160:

Und alles bükte sich ins Joch vom Aberglauben *A - K*. *Anmerkung fehlt in A—C* (zehenden funfzehenden *DE*, zehnden funfzehnden *F—H*, zehnten funfzehnden *JK*). 163: Heiligthum, vor fremden Augen sicher *AB*. 164: Thron, gegründt auf heilge Bücher *AB*, Forcht *CD*. 165: In falscher Andachts-Hiz steht ihm die Heucheley *AB*, Ihm stehn *C—E*. 166: Vatter *A—B*. 171: Raach *AB*. 174: Grimms, bedienen ihn zu spat *AB*. 177: Zu glüklich wann *A—C*. 179: der ein'ge Gott *AB*. 181: Sind nur durch ihn. Ihr Glanz ist Ausfluß seines Lichts *A—C*, gleich, ein Ausfluß seines *DE*. 182: und außert Ihme nichts *AB*. 187. 188: Doch ein geschliffen Glaß, das man zur Sonne kehret, Zeigt so viel Farben nicht, als *A*, Dem kein Argenson wehret, Zeugt so viel Dieben nicht *B*. 191: *Anmerkung fehlt in A—K*. 195: Noch töller als hernach, da es *A—E*, Noch tümmer als hernach, da es *F—J*. 203: betriegen *A—H*. 207: entzündt mit *A—K*. 211: anderst *A—K*. 214 *Anmerkung:* Garner *A—D, GH*. 215: Ein aufgebrachter Fürst *A—J*. 218: Vor einen *A*. 219: Zwietracht *A—C*. 221: Vor *A*. 222: das nicht der Glaube that *AB, Anmerkung:* Relligio *A—C*, Juven. *A*. 224: eine andre Lehr' *A—C*. 227: Der Fürst, den Laster nuzt, und ernste Tugend kränket *A—C* (*C* dem), nutzt *D—H*. 228: Freygeist, der sich lernt, und mehr als andre denket *A—E*. 232: Sein Herze höhnt den Gott *AB*. 233: Er lachet *AB*. 236: zu Nutz erdacht *A—J*, vor *A*. 239: Hier werden Geister selbst *A—C*. 240: Die Seel heißt (ist *C*) eine Uhr *A—C*, vor gleich *A*. 241: Leib, die *A—C*. 242: vergeht *A—C*. 245: Die Ehrsucht hat erzeugt *A—C*. 247: Forcht *A—C*, der Frommkeit edle *AB*. 248: ist nichts als die *A—C*, ist allein die *D—J*. 251: Beglükt, wann Wahrheit sich *A—J*. 254: von Wahn und *A—C*. 256: betriegt... betriegen *A—J*. 259: der Sinnen *AB*. 260: Und Lüge *A—J*. 265: was er förcht *A*. 267: Vernunft und Ursach *A—C*. 268: wann er herrscht *A—J*. 269: *Anmerkung fehlt in AB*, ein Japoneser — anzutreffen *fehlt in C*, (*Zeile* 3: einer österlichen Insul *D—J*). 270: Des Glaubens Schwächen sieht und bessers suchen muß *AB*, Den Aberglauben höhnt und bessers suchen muß *C—E*. 277: aus Menschheit irrt *A—C*. 279: den nur ein Irrwisch heitert *A—E*, den nur ein Irrlicht heitert *F—K*. 282: mehr, meint, alles seye Schein *A—K*. 283: Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger *A—J*. 284: und meint sich *AB*. 287: den Tauben *A—K*. 289: aus Ursach *A—C*. 292: irren alle gleich *AB*. 293: Wie wann die Galle sich verstopft in vieler Haut *AB*, Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut *C—J*. 297: eignen *A—E*.

301: Der eine ist nicht weis, und jener ist nicht klug *A*, weis, der Weise ist nicht klug *B*, Weisen *C*. 305: o Stähelin *A—C*. 306: Da Glauben uns betriegt und Zweifel immer quält *A—C*, betriegt *D—H*, betrügt *JK*. *Auf* 306 *folgt in A:*

Da jenes Pöbel macht, wird dieser uns zum Büttel,
So schlimm der Abweg ist, so schwer ist auch das Mittel,
Vor mich ist dies der Schluß, wer ruhig leben will,
Bedenkt sich biß an Tod, hört an, und schweiget still.

307—314 *fehlt in A*. 310: Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut *B—E*. 314: Worum einst, und nicht eh, Er Welten fürgebracht *B—D* (warum *CD*). 315: Geist gewest *A—D*. 320: Der Währung ohne End gehemmt *AB*, Der Währung ohne Ziel *C*, Der unumschränkten Dau'r *DE*. 321—322:

Und ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maaß ist voll,
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll *A—E*.

323: Diß soll *A—E*. 326: Händen *AB*. 329: Sternen ohne *A—C*. 338: jedes Theil *A—E*. 339: Geflecht verworrener *A*. 344: laufft *A*. 349: der Cörpern *A*. 351: Reich empfindlicher Geschöpfen *A*, Reich von sichtbaren Geschöpfen *B*. 352: Pracht, benezt mit Perlen-Tröpfen *AB*. 354: unrein Gold *C*. 357—364 *fehlt in A* (357 *Anmerkung zuerst in F*). 358: der Gnad sein Bild erst *B*. 365: Diß alles glauben wir, und mehr ist Ueberfluß *A*, Vernunft steht still bey Gott, mehr ist ihr Ueberfluß *BC*, Vernunft steht still bey Gott, mehr *D—H*. 367: mit wächsern Schwingen *A—C*. 369: Vergnügen *AB*. 370: Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß *AB*. 372: wahren *A—D*. 378: gesucht, das höchst und wahre Gut *A—C*. 380: Vor . . vor *A*. 383: Kein Glüke suchen wir *AB*. 385: Gliedern Pein *A*.

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

A—L. Seite 61 ff.

Widmung und Datum fehlt in A, Datum fehlt in B (an Herrn Pr. Stähelin), April 1730 *C—E*. *Vorbemerkung fehlt in A—C*. *Zeile* 4: die Verse wohl schwächer *D*. *Vers* 1: Tugenden, ihr täuschet mich nicht mehr *AB*. 2: sucht bey Thoren Ehr *AB*, bey Thoren *C—E*. 7: schier mit *A—J*. 10: Held gewest *A—D*, stuhnd *L*. 14: Und gräbet in Porphyr *AB*. *Nach* 16 *folgte im Texte von A:*

Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling;
Sein Sinn war wundergroß, die Tugend sehr gering.

Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre,
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüht stund aller Wollust bloß,
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß,
Tanzt wann sein Phädon tanzt, lehrt keusch zu seyn und brennet,
Und diesen hat ein Gott den Weisesten genennet.

In den Variantenverzeichnissen unter dem Texte von F—K sind diese Verse widerholt, die letzte Zeile lautet indessen dort: Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet. *Dazu kommt noch in F—K folgende Anmerkung:* Diese Stelle ist vermuhtlich nur alzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerin, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust, reizen sollte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken vom Socrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebessert. 19: ward *A—E*, einer Säulen *AB*. 20: that noch mehr als Eulen *AB*, was keine Eule *C—J*. *Anmerkung fehlt in A—C (Zeile* 2: als was großes *DE*, 3: die Meinung des *D—J)*. 21: Manch Caloyer *A—H*, Menschheit *AE*. *Anmerkung fehlt in A* (verschweren *B—H*). 23: in *A—D*. *Anmerkung fehlt in A*, Franciscus von Assis *BC*. 25: an jedem *A—K*. 26: Vor Thaten *A—K*. *Anmerkung fehlt in AB*. 30: man Lölch getilgt, izt bittre Ratten[1]) blühn *AB*, man Ratten tilgt, izt *C—K*. 31: Wir meinen oft *AB*. 32: Wir fluchen *A—E*. 34: zieht stäts ihn unter sich *A—E*. 35: Trieb der halbbestrahlten Sternen *AB*. 37. 38:

Drückt sie ein innrer Zug vom Borte von dem Kreiß
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleiß *AB*,

Drückt sie ... ein innerlicher Zug In ihr Geleiß zurück *C*. 41: sie gethan, und *A—C*. *Auf* 46 *folgte im Texte von A:*

Erzehlt, wie soll er seyn? Vollkommen, frey von Mängeln,
An Tugend gleicht er Gott und an Verstand den Engeln:
Sein Wunsch ist andrer Glük, und Wolthun seine Raach,
Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Spraach:
Der Gottheit Siegel strahlt in ihm mit Wunder-Zeichen,
Ihm muß die Sonne stehn und ihm die Teuffel weichen:
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an:

[1]) *Wohl Rade, Kornrade, agrostemma githago.*

Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute,
Trozt seine Peiniger, besteigt mit frohem Muhte
Ein glühendes Gerüst, und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein laues Blut der Kirchen Acker düngt.

Diese Verse, auch in den Variantenverzeichnissen von F—K unter dem Texte widerholt, sind in diesen letzteren von der Anmerkung begleitet: Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig und anstößig aus dem A. 1730 geschriebenen Gedichte ausgelöscht *(so auch im Variantenverzeichnisse am Schlusse von L).* 47: Sind diß die *A.* 48: Muster hat gegeben *A—C.* 50: die Glauben zwar verdekt *A,* Aberglauben *BC.* 55: Kirche sich von wegen dem *AB.* 57: Lässt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn *A—H,* Lässt seine Märtrer los auf andre Märtrer gehn *JK. Anmerkung fehlt in A—E.* 58: Und Infuln in dem Feld vor Feindes Infuln stehn *A—C,* Und Infuln in der Schlacht vor Feindes Infuln stehn *D—K.* 59: Nidergang *A—C (Anmerkung:* Pabst Victor hatte mit der Asiatischen Kirche Streit wegen dem Osterfest, wegen dem ärgerlichen Verbannen aber ließ Irenäus von Lion einen scharffen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinnen er ihn besserer Vernunft erinnert. *A—C.* wegen dem Osterfest. Wegen seinem .. Verbannen ... worinn er ihn besserer Vernunft erinnert ... gegeben. *DE).* 65: Du flammst *A.* 67: Eh noch ein Pabst geherrscht *A—K.* 68: Hat schon der Priestern Zorn der Kezern Haupt zerschmettert *A,* Hat schon der Priester *B—K* (*B* wiech). *Anmerkung:* worin — poetisch sind *fehlt in A—C,* und die — poetisch sind *fehlt in DE. Die in der Anmerkung erwähnten in allen Originalausgaben fehlenden Verse hat zuerst (unter dem Texte) N:*

Was that ein Athanas und ein Hieronymus,
Die jetzt die Welt verehrt und ich selbst rühmen muß?
Sie haben wider die, so nicht was sie gelehret,
Die Erde aufgebracht, vom Himmel Bliz begehret.
Die Kirche steht umsonst der andern Meynung bey;
Was sie geglaubt, ist wahr, sonst alles Ketzerey;
Bis endlich überm Haupt erdrükter Arianen
Die Orthodoxen sich den Weg zum Himmel bahnen.

Zum drittletzten Verse hat N die Anmerkung: Conc. von Rimini. *Diese Verse, welche, nach Heideggers Angabe in der Vorrede zu N, dem Manuscript der ersten Auflage entnommen sind, stimmen vollständig mit denen überein, welche Y, und fast ganz mit denen, welche Z enthält, nur hat Z: Vers* 2: izt, 3: gelehrt, 4: begehrt, 8: zum Siege. — 70: und

blutige Gebürg von *AB*. 71: Albens Fürst *A—E*. *Anmerkung fehlt in A—C*. 72: Kezern Haupt *A*. *Hier mangeln etliche Zeilen Anmerkung in A—C (die Lücke ist aber weder in Y noch in Z zu bemerken)*. 73: Doch vielleicht tadle ich und *A—C*. 78: Theil auf Wahn und Tand *A*. 79: der Verehrern *A*. 82: den Tand und Wahn *A—C*. 87: bunden *AB*. 89: Das Aug sich widerspricht *A—C*, niemal *A—E*. 94: Entscheidt der *A—C*. 95: Siegen Glanz macht ein Affect zu nichten *A—C*, kan ein Affect *DE*. 97: Was heut noch rühmlich war, dient morgens uns *A—C*. 98: was ein Held *AB*. 100: er kommt nicht biß zum Kernen *AB* (*B* kömmt). 104: und redt *A—C*. 105: Glas, dadurch die Heitre strahlt *A*, die Heitre *BC*. 107: So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen *A—K*. 108: Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie wil machen *AB*, Nicht wie sie selber sind, nur so wie wir sie machen *C—K*. 109: sein eigen *A—K*. 110: Gleißnen *AB*. 115: So richt, so glaubt die Welt *A—C*. 116: gieb ihrem Wahn gehöre! *A—C*. 118: Stürzt Japans Gözen um *A—H* (Javans *F—H*), richtet seine auf *AB*. 121: Glauben *AB*. 123: *Anmerkung fehlt in A—E* (Märtrer ... Märtrer *F—K*). 124: Reichs des Pabstes Schul verdammen *AB*. 126: schließt seine Augen *A—C*. 129: wann längsten *A—C*. 130: Die leichte Asche *A—C*. 131. 132: schmückt ... auf schimmernden Altären Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes selgen Heeren *A—K*. 134: der Feinden *AB*. *Anmerkung fehlt in A*, Lac de Conti, woran die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde *B—K*. 135: und schon (nun *DE*) von seinem Leben *A—E*. 136: Wort den Ausſpruch hat gegeben *A—C*, den Ausſpruch schon gegeben *DE*. 139: Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen *A—C*. 140: dient ihme nur zum Scherzen *AB*. 143: Wunden *A*. 144: Und Quebecs nakter *A—J*, Hunden *A*. 145: liegt es daran *AB*. 147: *Anmerkung:* Man giebt — sättigen *fehlt in A—E*. 148: Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Wehrte *A—C*, spricht von seinem wahren Wehrte *D—H*. 150: seines Lands *A—H*. 151: Staates Ruh *A—H*. 152: hat geflucht *A—C*. 154: noch redt *AB*. 155: *Anmerkung fehlt in A, Zeile* 1: Mohocks oder *fehlt in A—E*, 2—14 *fehlt in A—C*, 2: Ich habe hier nur ... Kirche geredet *DE*, 4: Märtyrer *fehlt in DE*, 11: Castels, Ravaillacs *D—K*. — 157: ihn tödt, und nicht weil ers verschuldt *AB*, nicht weil ers verschuldt *C*. *Auf* 158 *folgt in A:*

Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten,

Ein Mönch die Welt verlässt, auf eignen Solen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sake geht,

159: Wann ein Bußfertiger *AB*. 164: sie sich ... sie vertragen *A*. 165: Alleine wann *AB*, Brachman *C—J*. 169: *D*ie Sünden, die Rom schenkt *AB*. 170: die Hiz der *AB*. 172: Aufs beste einen Narren *A—C*, Wenns gut geht, einen Narren *DE*. 174: Mit Diamantnem Zwang *D*. 176: Beute hat *A—C*. 179: in thönende *A—D*. 180: der Tempeln *A*. 182: göldne *A—E*. 183: daß ohn Gefühl *AB*. 191: Vielleicht, daß *A—C*. 192: zum Wittwenstand *A—C*. 194: ersteckt *A—F*. 196: zum *A—E*. 200: uns angeflammet *A—D*. 201: der Brüsten Schnee, der Gliedern *A—C* (Glieder *BC*), holder *D—K*. 202: vor uns ... vor *A—C*. 203: Der Reiz *A—C*. 205: erst Gebott hat keusche Brunst *A—C*. 211: forchtsam *A—D*, Bliz zerschmetternder *A—J*. 212: Die blut'ge Erde bebt *AB*, Gefilde bebt *C—E*. 213: ernste *A—J*. 214: doch nicht *A—E*. 215: Er acht *AB*. 216: Und sieht mit gleichem Aug sein *A—C*. 221: Alleine wann im Harz *A—C*. 224: Hunden *A*. 225: ihm durchs Herze brach *AB*. 226: Feind erlegt und stirbt mit satter Raach *AB*. 227: Ist diß *A—K*. 230: forchtsam *A—E*. 234: vor die ... vor *A—C*. 239: kan sonsten nichts betrachten *A*, kan anders nichts betrachten *B—E*. 243: Heiliger, dein Ruhm geht billich an *A—C*. 244: Und zum Diogenes fehlt dir noch *A—C*. 245: das Herze wie *AB*. 246: gliechen *AB*, glichen *C—E*. 248: vor den *A*. 252: und hat *A—C*. 253: Ihm zieht ... Larve an *AB*. 254: Himmel uns, das *AB*. 256: erhobner *A—E*. 258: itzt vielleicht *C*. 259: der Jahren *AB*. 260: *Anmerkung fehlt in A—K*. 262: gerad zu *AB*. 263: Worum *B—E*, Sternen *AB*, in eignen Gleisen *A—E*. 265: Welch nimmer stiller Trieb *A—E*. 266: Welch Druck das große Meer *A—E*, Druck *F—J*. 267: Diß *A—E*, Die Nacht ist ihme Klarheit *AB*. 268: ein ewigs Quell *AB*. 275: lasse von dem *AB*. 277: von dem Traum *AB*. 279: Der Cörpern rauher Talg *A*, Cörper rauher *B*. 281: Der Zug *AB*, der Trieb *A—E*. 282: Der Reiz *AB*, der Stahl sich sehnt *A—E*. 283: schnelle Reis *AB*. 284: Theilen *AB*, die Ursach *A—C*. 288: Ziffern-Kunst *A*. 290: wenn *A—E*. 291: durchschwizten *A*. 292: wie nichts man weiß *A—E*. 294: Ruft Cato, Roms sein Geist *A—H*, Ruft Roms geweyhter Geist *JK*. 295: Bürgern *A*. 296: Würgern *A*. 298: In ihme lebte Rom *AB*, Vatterland *C—K*. 299: ohn Begier *AB*, sein Herze sonder *A—C*. 301: der alten Helden *A—C*. 302: vor .. vor *A*. 304: den Sieger schüzte Gott *A—C*. *Anmerkung:* Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni. Lucan. *A—C*. 305: der Tugend Larve *A—C*. 308:

Das Schicksal selber trozt und eh bricht als sich bieget *AB.* 310: niemahls hat *A—C. Nach Heideggers Angabe in N folgten auf Vers 310 im Manuscript der ersten Ausgabe, bevor dasselbe zum Druck bestimmt war, die nachstehenden, den Beschluß des Gedichtes in seiner ersten Fassung bildenden Verse, welche auch in Y und Z enthalten sind:*

O Schooskind des Geschicks! Erlauchter Epicur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkiest,
Und unerträglicher als alles Uebel ist.
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu;
In der Gesundheit Lust und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen süßen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchte sie zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Gedult, die Wollust freudig ab;
Du ließest ohne Wunsch in stetigem Genießen
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fließen.
Ihr, die den Weisen hasst, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Missgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch als eure Tugend!

Veranlasst durch den Abdruck dieser Verse in N hat Haller in den Variantenverzeichnissen von F—L dieselben wiederholt, jedoch erst an Vers 337 anschließend, an welcher Stelle sie auch in Y stehen. Die Verse sind in den genannten Drucken von folgender Anmerkung Hallers begleitet: Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epicur kannte. Da ich aber (theils *F—K*) seine (gelehrte *F—K*) Diebstähle und theils sein Bekenntniß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den Räthen der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebettener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klagen über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle *(vgl. unten zu Vers 334)* habe ich (eben *F—K*) um der nemlichen

(gleichen *F—H*) Ursach (*F—K* Ursache) willen eingerückt. 313: Aug das sterbliche *A—C*, ein sterbliches *DE*. 321: kein saurer *A—C*. *Auf* 322 *folgte im Texte von A, übereinstimmend mit Y:*

Lasst einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzuächte Schwestern;
Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre,
Sie tauscht das Leben nicht um leichten Rauch der Ehre,
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brust nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Grauß.
Sie will nicht, daß man sich aus eitlem Wahn zerfeze,
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schäze,
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit,
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit.

323: ein Weiser lehret *AB*. 324: Himmels Stimm, die nur das Herze höret *AB*, nur die Herzen *C—K*. 326: des Himmels Raht *AB*, Seelen *C*. 327: niemal *A*. 328: Noch ihm das Glüke *A—K*. 329: Sinnen *A—C*. 330: Lastern *A*. 331: künfftig Glück *AB*, würklich *A—J*. 333: Er sieht Gold, Ehr und Lust wie schöne Früchten an *AB* (*B* Früchte), Er sieht Gold, Ehr und Lust wie Obst und Trauben an *C—J*. 334: Da weiser Brauch erfrischt, zu viel verlezen kan *AB* (ihm schaden kann *C—J*). *Auf* 334 *folgte im Texte von A (und Y):*

Nie störet seine Lust die Forcht vor späten Jahren,
Er sucht kein fernes Gut und lasst kein jezigs fahren;
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,
Er lasst den Thoren Müh und wählt was ihm gefällt.

335: Forcht *A—D*, niemal *A*. 337—346: *fehlt in A, vgl. oben zu 310 ff.* 338: Kömmt *BC*. 341: Unfruchtbar aus sich selbst *BC*, dein Altar *B—H*. 342: in es *B*.

VII. Die Tugend.

A—L. Seite 77 ff.

Ueberschrift: Ueber die Tugend. Sapphische Ode an Herrn Hofraht Drollinger *A—E*. *Datum fehlt in AB*, Oct. 1729 *C—E*. *Vorbemerkung fehlt in A—C*. *Zeile* 2: das (*Druckfehler* der) Silbenmaaß *D*. *Vers* 1: lährer *AB*, Nahme *A—K*. 2: Saame *A—K*. 3: Bergen *AB*. 6: bösem *A—K*. 8: vor *A*. 9—12:

War es Hochmuht oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und des Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend. *A B.*

15: Liebe allzusanfte *A B*, viel zu sanfte *C—K.* 22: andren *A—E.* 25: Füllt ein Herze *A—C.* 26: Das dem Unglük reicht die milden Armen *A—C.* 27: Leidt mit *A B.* 30: Bildnüß *A—E.* 41—44 *in Y umgestellt zwischen* 48 *und* 49.

VIII. Doris.

A—L. Seite 80 ff.

Datum fehlt in A B, Jun. 1730 *C—E. Vorbemerkung fehlt in A—C. Zeile* 4: vierzigsten *D—H*, funfzigsten *J*, sechzigsten *K. Anmerkung fehlt in A—H. Vers* 4: Mond zeigt seine *A—E.* 10: Westen *A B.* 11: schwanke *A—K*, schwache *L (Druckfehler?)*, Aesten *A B.* 13: Bäumen *A.* 14: Reizt uns zu Anmuths-vollen Träumen *A*, Führt uns in *B—J.* 15: die Seel *A—C.* 16: Sie zieht *A—C.* 19: Sag Doris *A—C.* 22: holdes Aug *A—C.* 26: ein Gedank zum *A—E.* 27: wird es mir? was *A—C.* 29: leicht dir *A.* 30: Ich fühlte eben das vor dich *A—C (B C* für). 31: *Anmerkung fehlt in A—C.* 32: holde Leib-Farb *A—C.* 38: Ergiebe dich in *A—C.* 43: erste Blühte *A—C*, frühe *D E.* 49—52:

Wie? schreket dich der Liebe Nahme?
Nur Laster deken sich mit Schaame,
Und Lastern war sie nie verwandt.
Sieh' deine muhtige *A.*

50: Das Laster mag mit Schaam sich deken *B C.* 51: Und Liebe *B C.* 57: Die sich einander zugedacht *A—K.* 60: Die dein Herz müßig zugebracht *A—K.* 63: zum Scherz *A—H.* 66: redt *A—E.* 67—72: *fehlt in A, statt dessen:*

Wann Flammen sich mit Flammen nähren,
Und man nichts süßes kan begehren,
Das man sich selbst nicht geben kan:
Wann die entzükten Sinnen fehlen,
Und sich das innerste der Seelen
Der heißen Wollust aufgethan.

78: Das Herze selbst begreift euch kaum *A B.* 85: genieße deines Lebens *A—E.* 88: Forcht *A—E.* 100: es doch, sein *A.* 111: Herze

in der *A—C.* 117: schweren *A—H.* 123: *Anmerkung fehlt in A—E.* 126: Herze fühlet *A—C. Auf Vers 126 folgte in A—D die Strophe:*

Wann ungetheilte Brunst im Herzen,
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrforcht dir gefällt,
Wann du dein Herz um Herzen giebest,
So bin ich schon der, den du liebest,
Und der glückseligste der Welt.

Zu Vers 4 und 5 dieser Strophe hat nur D:

Wann für ein Herz dein Herz sich giebet,
So bin ich schon der, den es liebet,

Es folgt in A—C:

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, woraus sie stammen,
Ist lang genug ein Zeug davon:
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn.

Auch D—H haben diese Strophe, doch steht Vers 2: Aug, aus dem, 3: Kennt sie nach langer Prüfung schon. 127: forchtsam *A—E.* 129: Zeuge da *A—C.*

IX. Die verdorbenen Sitten.

A—L. Seite 86 ff.

Ueberschrift: Verdorbene Sitten *A—E. Datum fehlt in A B,* April 1731 *C—E. Vorbemerkung fehlt in B C, A hat statt derselben unter dem Texte:* Dieses hin und wieder mangelhafte Gedicht ist schon vor ziemlich vielen Jahren geschrieben worden, ist also kein Wunder, wann vieles davon auf unsere Zeiten nicht genau eingerichtet scheinet. *Zeile* 1: nunmehr verstorbener *fehlt in D—H, wofür in D E:* seit zwanzig Jahren beständtger, *in F—H:* seit drey und zwanzig Jahren beständiger. 11: braucht keine *D—K.* 14: ungezweifelte *D.* 18: Montesquiou *D—H.* 18—20: das er — gegeben hat *fehlt in D,* und in — des loix *fehlt in E,* Werke *fehlt in F G J. Vers* 4: sein Schmählen *A—K.* 5: scharfen Zungen *A,* Zunge *B.* 6: Wo er der Virren Schmaach den Felsen vorgesungen *A,* Wo er der Virren Schmaach den tauben Felsen sunge *B, zu* Virren *Anmerkung:* Spumanti Virro labello[1]) etc. *A B,* fern und hundertmahl noch öder *C.*

[1]) *Juvenal IX, 35.*

7: Rom lase was er schrieb *AB*. 8: izt *A—D*. 11: ein Boissy[1]) *A—C*. 12: nicht Pariß sich noch *A—D*. 13: Ich aber den wie May[2]) sein Stern nicht schuff zum Dichten *A*. 14: Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten? *A—C*. *Auf* 20 *folgt in A—C*:

Verbessr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang gewohnt sich schön zu sehn,
Die Toasten alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre (n *A*) Fehler suchen,
So wird ein jeder eh den groben Wiz verfluchen,
Der ihm sich macht verhasst, eh daß sein Stolz sich schämt
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich bequemt.

Zu: Toasten *(Vers 4) hat A—C unter dem Text die Erklärung:* Beautés à la mode, *zu allen acht Versen kommt in den Variantenverzeichnissen von F—L die Anmerkung:* Diese Stelle ist als schlecht und gemein ausgestrichen. 21: Ein kluger *A—K*. 22: Die Großen aber hat sein feiler Kiel geadelt *A—C*, mit gleichem Muht *D—K*, *Anmerkung fehlt in A—C* (2: Ludwigen *DE*, Ludwig *F—J*). 24: Amant *A—H*. *Auf* 24 *folgt im Texte von A—C:*

Drum munter nur mein Geist, und such dir einen Helden,
Von dem die Völker das was deine Reime melden,
Der Tugend schüzt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht, er hat nicht gnug gesagt.

25: vor *A*. 27: finde überall vom Scepter *AB* (*B* Zepter), wo ich sieh *C*. 30: Vors... kein End... vor *A*, kein End *B*. 31: Vatterland *A*. 33: *Anmerkung fehlt in A—C (Zeile* 3: in *fehlt in L)*. 35: Muleren *A—C*, der Rinkenbergen Blut *A*, Bubenbergen *B*. *Anmerkung fehlt in A—C* (3: Carlen *F—K*). 37: Vors... vors *A*. 38: Gold veracht *A—C*. 39: Enkeln *A—C*, lescht *D—J*. 40: gedröscht *A—C*. 41: deren *A—D*. 43: deß *A—C*, *F—J*. 44: und wird zur freyen Beut *AB*. 45: dein Ruhm-Begier *C*. 46: Und groß *DE*. 47: Zur Lust und Schulde zählt *A—C*, vors *A*. 50: Der nichts wünscht für *A—D*, vor *A*. 52: Bürgern *A*. *Zu* 54 *haben A—C die Anmerkung:* Lüke (Lücke *C*) von etlichen Seiten (*BC* Blättern). *Diese Lücke ergänzt N im Wesentlichen übereinstimmerd mit Y und mit Z folgendermaßen:*

[1]) *Louis de B., 1694—1758, französischer Lustspieldichter.*

[2]) *Vgl. Hallers Brief an Sinner vom 26. Mai 1737, gedruckt in Rössler, Gründung der Universität Göttingen, S. 315, und die Einleitung.*

Wem schwellt die Galle nicht und überschwemmt den Kiel,
Wann Nepos edel heißt, der seinen Geist im Spiel,
Den Muth im Saufen zeigt, und spiegelt seines Gleichen
Ein Band mit Hurenblut, des Lasters Ordenszeichen?
Wann, was kein Feind gehofft, noch weniger erlebt,
Vom Raub des fernen Feinds ein feiger Calvus lebt
Und was nach mancher Prob die Welt uns zugeeignet,
Den Ruhm der Dapferkeit mit seinem Beyspiel läugnet?
Doch zähle wer da will der Laster saure Frücht,
Uns mangelt eine Cur, an wenig Pflastern nicht.
Ein jeder zielt auf sich, wie Eisen nach dem Norden;
Gewalt und Eigennutz ist uns zur Tugend worden!
Nehmt einen Cato weg, der noch der Vorwelt Treu
Uns zum Gelächter zeigt, wer bleibt, der Bürger sey?
Wer ist dem Staat verwandt? Viel, die das Steuer fassen,
Betrachten in dem Staat nichts als vier Aemter-Classen.
Wie mancher sieht sich wol im Staub der Schriften um
Nach Bund, Vertrag und Recht? Wer sucht im Alterthum
Die Titel unsrer Macht, die Knoten unsrer Streiten?
Wer sucht von unserm Staat die Gränzen auszubreiten?
Wer sucht, ob Frankreich wächst? Wer lehnt das Wetter ab,
Das unsern Enkeln droht, und sorget übers Grab?
Asträa wanket selbst: Vergebens will sie blinzen,
Sie wiegt, und nicht das Recht; sie kennt den Schrot der Münzen.
Den Dienst des Vaterlands, des Bürgers erste Pflicht
Verkauft das feile Volk und kennt sich selber nicht!
Wer regt sich unbezahlt und will sein Amt verdienen?
Sie stellen sich bemüht und sind nur Raube-Bienen!
Wer spricht das Recht mit Ernst? Wem ist es ein Geschäft?
Man hasst den Patriot, und Eifer wird geäft!
Der Tugend Nam erlöscht. Wer fraget nach Verdienste?
Man krönt das göldne Kalb, und Undank lohnet Künste!
Wann nakte Tugend sich an Gold und Ahnen wagt,
Steht Wahl und Ausspruch an? Sie wird nicht einst beklagt.
Wer eifert fürs Gesetz? Wer zörnt auf böse Sitten?
Worüber schämt man sich? Wer wird hier nicht gelitten?
Der Thaten Unterscheid verschwindet nach und nach!
Verdienst bleibt ohne Lohn und Laster ohne Schmach!

Indessen hat Y folgende Abweichungen von vorstehender Ergänzung: 5: und weniger. 6: bebt. 8: mit seinen Thaten. *Zwischen* 8 *u.* 9 *folgen die Verse:*

Wenn lüstern nach dem Jahr, verliebt in Frankreichs Schein,
Aulet zur Schande zehlt, daß er kein Sclav darf sein,
Sein Vaterland misskennt, des Königs Bildnuss spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muht mit Nidaus Blut versiegelt.
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren lässt und schämt sich in dem Raht.

Vgl. Vers 149—155 *unseres Textes. Vers* 9 *und* 10 *lauten:*

Doch zähle wer da will die Beyspiel seltner Lastern,
Uns mangelt eine Cur und nicht an wenig Pflastern.

Auf 10 *aber folgen die später in das Gedicht «Der Mann nach der Welt» übergegangenen Verse:*

Das Herz der Bürgerschaft, das unsern Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt.

nach welchen bereits Y einen mit Punkten ausgefüllten Raum folgen lässt mit der Anmerkung unter dem Texte: Große Lücke. 21: sorgt. 24: und kennt. 26: und liebt. 27: wer will. 31: erlischt. 32: ein göldnes. — 56: göldnen *A—E.* 59—70: *fehlt in A—C.* 62: wie oft Große *D—H.* 67: Schatz zum Wohl der Bürger fließen *D—H.* 68: Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder gießen *D—H.* 70: *Anmerkung fehlt in A—C (Zeile* 3: Glücke *D—K,* und — verblichenen *fehlt in DE,* längst *fehlt in F—K).* 71: *Anmerkung fehlt in A,* Alle — Augsburger *fehlt in BC,* den Herrn — Augsburger *fehlt in DE.* 72: Widerspiel *A—E.* 74: Hat Cato und Gesäz *A—C.* 85: zörnt *A—E.* 89: Leb lange, theurer Mann, dein Geist sey stäts bey dir *A—C,* O bleibe, theurer Mann, dein Geist sey stäts bey dir *DE,* O bleib, unschäzbarer! dein Geist sey stäts bey dir *F—K.* 90: Vätern für *A—K.* 95: gelährten *AB,* gelärten *C.* 99: Thür *A—C.* 102: ist schier *A,* seiner selbsten *BC.* 106: Palast ... lähre Sääle *A—C.* 111: Wer tanzet artiger? Wer kennt so manche Arten? *A,* Wer geht so krauß als er und nach so neuen Arten? *B,* Wer anders geht so bunt (*C* krauß) und nach so neuen Arten? *C—J.* 113: Mit zweyen (*C* zween) Fingern aus? *A—J,* Wer streicht die Geige so? *A,* Wer stellt die Füße so? *B.* 114: Wer kan *A,* Wer weiß *B—K,* Wer anderst springt so hoh *AB,* Wer springt so hoch als er *C—E.* 115: unsers Stands *AB.* 117: Erbe von dem Stand *AB.* 118: Der sich und sein Geschlecht erkennt vors Vaterland *AB* (*B* fürs). 119: Der aller Rotten ist *A—C.* 120: keiner *A—K.* 122: *Anmerkung fehlt in A—C* (2: güldenen *D,* 4. 5: demselben ein anders thun *DE*). 125: glaubt *A—E.* 128: alles lieber hat als *A—C.* 130: Vorwelt redt *AB.* 131: er doch nicht *A—C.* 135: will, doch

nicht *A*. 139: des Staates *A—C*. 140: Der Pachter des Verstands und Meister guten Rahtes *A—C*. 141: vernünftig findt als was von ihme quillt *AB*, findt *C—H*. 142: in andrer Munde *A—C*. 144: ist *A—K*, *Anmerkung fehlt in AB*. 146: verweisen ungerecht *AB*. 147: das Froschen-Volk *AB*, Queken *A—C*. 148: So wohl beym *A—H*, Fast eh beym *J*. 149: *Anmerkung fehlt in A—E*. 149—156: *fehlt in A, vgl. oben die Ergänzungen von Y*. 151: Bildnüß *B—E*. 152: mit Nidaus *BC*, mit Carols *D—K*. 154: und schämt sich in dem *B*. 159: Der Fürsprech aller *A—C*. 161: und Irrthum *A—C*. 162: erzörnten *A—E*. 167: er veracht *AB*. 172: hat gelacht *A—C*. 173. 174: *folgt in A erst nach* 176. 174: Den Raht zur Lust besucht und *A—C*. 176: steht *A*. 177: kluge Allermann *A—C*, geht *A*. 178: alle Leute *A—D*. 179: der alle Lehr verlachet *AB*. 180: Den Monden zur Latern, die Erde vierekt machet *AB* (den Monde *B*), viereck *D*, Sternen *C*. *Anmerkung fehlt in A—E*. 181: jareicher Uden[1]) *A*. *Anmerkung fehlt in A—C*. 184: des Rahtes Consonanten *A—C*. 187: sich selbst zu *A*, sich besser zu berichten *B—D*. 188: *Anmerkung fehlt in AB* (2. 3: Siehe — Juni *fehlt in C*, 2: in unseres *D—H*). 191: Der such' des Volkes Wohl und nicht sein eigen Glüke *A—C* (*C* sucht), Der sucht das Wohl des Volks und nicht sein eigen Glüke *D—J*. 192: Und sey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschike *AB*, Und ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke *C—K*. 193: setze *AB*. 194: Er wisse ... und thue was *AB*, thut das was *C—H*. 195: Vors erste *A*. 197: sich von der höchsten Macht *AB*, Gewalt mit abgemessner *C*. 198: Ordnung macht *AB*. 199: Gelt *AB*. 200: Der Vorwelt theuerm Erb *AB*. 202: Der Kriegen ... die Sehnen von dem Sieg *AB*. 203: eines Stands *AB*. 204: Staates *AB*. 205: Schärf und *A—H*. 207: weit ein ... hat der *A—C*. 209: seinem Staat *A—E*. 214: Schwarm von wenig Bettlern *A—E*. 216: Wissenschaft ihm seine Waffen *A—H*. 219: Herz auch in *AB*. 223: Geld *A—K*, ziert, doch nur durch *A—E*. 224: nicht ein langer Titel *A—E*. 226: man Könige bey Philosophen findt *A—D*, Thron auch Antoninen findt *E—J* (Antonine *J*). 228: Kein Nuzen (Nutz sey *C*) groß genug, der den des Staates mindert *A—C*. 229: Pöbel Ehr *AB*. 230: Burger *A—E*, dem Vaterland noch mehr *AB*, und keines Eigenthum *C—J*. 235: Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt verborgen *A—H*, und seye groß *J*. 236: vor *A*. 238: Bürgern *A*, Glück *A—H*. 240: und Völker macht zu Waisen *A—D* (Weysen *BC*, Waysen *D*), dein Volk macht *E*.

[1]) Οὐδέν, *ein Nichts?*

X. Ueber eine Hochzeit.

B, D—K. Vgl. die Vorrede zu C. Seite 99 ff.

Datum fehlt in B. Vorbemerkung fehlt in B. Vers 7: Froschen *B.* 12: Die Reimen *B.* 14: Kein Geist ist *B.* 17: den geflickten Reimen *B.* 18: billich *B.* 26: Ruhm vergangner Dingen *B.* 31: zu Liebe *BDE.* 34: Von denen, die *B.* 37: Mit mindrem Recht *B.* 40: unsrer Statt *B.* 43: Ehrforcht *B.* 45: Manch feiler Dichter *B.* 48—50:

Was freye Leute von uns sprechen,
Lässt sich durch keinen Schatz bestechen,
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab. *B.*

51--60 *fehlt im Texte von J und K, wo uns die unter dem Texte befindlichen Variantenverzeichnisse die Strophe mittheilen.*

XI. Der Mann nach der Welt.

B—L. Seite 102 ff.

Datum fehlt in B, Novembr. 1733 *C—E. Vorbemerkung fehlt in BC* (4: Magistrates *DE.* 8. 9: die gemeinen Fehler ... in einen Charakter *D*). *Vers* 5: o — *B—L,* o Sinner! *Z.* 9: wann *B—K,* von Leuten *B—K.* 10: aussert *B.* 12: vom Hochmuht hat gebohren *BC.* 16: Gegenstand *BC.* 17: Urtheln *B—K.* 18: Scherz und Spott *B—K.* 19: noch *C.* 20: und minder schändt als zieret *BC,* und minder schimpft als zieret *D—K.* 22: Erhoben *B—E.* 23: Dem Vaterland getreu *B—H.* 27: für andre unempfindlich *B—J.* 29. 30: *fehlt in B.* 30: auch träf es *C—K.* 31: Geschäftigt ... Verhör *B.* 32: Ehr *B.* 33. 34: *fehlt in B.* 34: Freund so hold als wie dem Vaterland *C—J.* 35: aus Nettigkeit begreiflich *B—H.* 39: würde itzt der *BC,* würd *D—K.* 43: die edle Kunst *B—J.* 46: Und manchmal sich sein Herz in seinem Mund vergisst *B,* Und manchmal sich sein Herz im Munde gar vergisst *C—E.* 47: Es schickte *B—E,* schickte *F—K.* 48: *Anmerkung fehlt in BC* (hat *fehlt in DE*). 62: Gaß *BC.* 64: spart mit klugem Muht er weisen *B,* erweisen *C—J.* 68: lesen mag er *B—H.* 70: Was thun dann ohne Spiel, ohn' Mädgen, ohne Wein *B.* 76: erzörnter *B—E,* 79: Der Herz-Freund geht vergnügt und *B.* 87: Zwo *C—E.* 89: Dann wann bey Zotten nicht der Beystand lachen will *B.* 90: Geist *B—K.* 95: göldne *B—D.* 100: zeugt, oft löschen helfen müssen *B—J.* 102: Forcht *BC.* 106: unbereut ihm Dolchen in *BC.* 107: schweren *B—H.* 108: ein Nahmen *B.* 113:

Keusch, zwar aus Sparsamkeit *BC*, sich und *B—H.* 114: Fromm, christlich, ohne ihn kömmt keine *BC.* 116: die Kreuzer *B—H.* 118: Gelts *B*, Gelds *C—E.* 124: führt des Rechten Schwerdt *BC* (Rechtes *C*), zörnt *B—E.* 131: Der Rotten Gegenwicht *B*, Der Rotten Gleichgewicht *C—H*, Kenntnuß *BC*, Kenntnüß *DE. Anmerkung fehlt in BC.* 141: Verderbnüß *B—E.* 145: gekennt *BC.* 146: ungenennt *BC.* 147: Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuht weggeschreket *B—J.* 150: über Kyburgs *BC.* 152: ohn Gebiet *B.* 159: einsten *BC.* 160: nach *BG*, des Staates Fall gewesen *BC. Anmerkung fehlt in B—E.*

XII. An Herrn Dr. Gessner etc.

B—L. Seite 109 ff.

Ueberschrift: Vergnügung aus denen Wissenschaften. An Herrn Dr. Gessner. *(Anmerkung unter dem Texte:)* Izigen Prof. Math. in Zürich. *B.* An Herrn Dr. Gessner. *(Anmerkung unter dem Texte:)* Itzigen Prof. Math. und Physices und Canonicus Carolinus in Zürich. *C. Datum fehlt in B*, Jun. 1733 *C—E, Z*, 1734 *F—L. Vorbemerkung fehlt in BC. Vers* 10: bund *B—E.* 11: Jedwedes Blat hat einen Mund *B.* 12: Wir aber weder Aug noch Ohren *BC.* 14: macht die Welt zu früh zum Grab *BC.* 16: Wann unser Herz nicht bitter wär *B.* 19—21:

Des Pöbels niedrig Herze mag

Bemüht nach Tand und eigner Plag

Ein ihm zu edels Gut verachten. *B.*

21: edels *CD.* 23: Des Wahnes Kerker reisst *BC.* 32: Chor *BC.* 34: er litte, schrie er *B—D.* 35: Der Schmerze sey kein *B.* 36: *Anmerkung Zeile* 2: niemahl *B—D*, 3: der *fehlt in BC.* 42: Bisweilen *B—J.* 44: Worum man oft die Sternen schilt *B*, Worum.. die Sterne *C*, die Sterne *D—K.* 45: Die uns so schlimm als wir nicht gönnen *B—E*, Die uns was bessers als wir gönnen *F—K.* 46: Jedweder *B.* 48: Daß wir worüber weinen können *BC*, Daß wir für etwas weinen können *D—K.* 49: Das Herze kan nicht müßig *B*, 55: der Fakeln düstrem *B—H.* 56: scheint Diamant *CD.* 63: Erkänntnuß *BC.* 65: aus uns selbst Schätze aus *BC*, aus uns selbst Güter aus *DE.* 76: Geschwürm *B.* 79: Wir fliehen vor uns ins *C.* 82: an Pegus Fluß *BC. Anmerkung fehlt in BC* (3: Geräusche *D—K*). 103: Bald öfnest Du die Wunder Uhr *B—J.* 104: Das Meisterstücke *B—J.* 107: Du lernst sein Eilen und Bestehn *BC*,

Du lernst ihr *D—H.* 108: Vernuzung seiner Rädern *B.* 112: richt *B.* 117: Die alle auf dein Auge warten *B,* Auge lockend warten *C—K.* 123: an niedern *BC. Anmerkung fehlt in B—E. — Die in den Variantenverzeichnissen der Ausgaben angeführten älteren Lesarten scheinen zum Theil einem ersten Separatdrucke oder einer Handschrift des Gedichtes entnommen zu sein, da sie mit dem, was die Texte der verschiedenen Ausgaben in Wirklichkeit bieten, zu einem großen Theile durchaus nicht übereinstimmen. Es sind folgende Lesarten, aus welchen demnach ein Schluß auf die Gestaltung des Textes in jener ersten Redaction (deren Lesarten in den Variantenverzeichnissen ganz irriger Weise meist als solche von B bezeichnet werden) gestattet sein dürfte: Vers* 5: traur'gen. 10: Felder. 13: deine Sorgen. 15: ihrer Pracht. 55: dunkeln. 56: wird zum Demant. 76: ihre Schaar. 93: durchfähret. 96: Die nimmer ekelt, ewig währet. 100: Leitstern unsrer. 101: Wen du willst führen. 117: die alle um dein Auge streiten. 120: Schatz unschätzbar'r Lustbarkeiten.

XIII. Gedanken bei einer Begebenheit.

D—L. Seite 116 ff.

Anmerkung zur Ueberschrift, Zeile 3—6: als von welcher — geblieben wären *fehlt in DE. Vers* 3: Glücke hat verschiedene *D—J. Zwischen* 8 *und* 9 *hat zuerst N (unter dem Texte) die Strophe:*

Hat Dir, warum du klagst, der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemahls gehabt, das hat man nie verlohren;
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

Diese Strophe wird auch in den Variantenverzeichnissen von F—L widerholt, aber ohne jede weitere Angabe, ob die Strophe schon anfänglich zu dem Gedichte gehörte, oder ob sie erst später hinzugekommen. Solche genauere Angaben vermisst man auch in Betreff der übrigen Varianten, welche die Verzeichnisse von F—L enthalten; diese Varianten sind: 4: nicht stets in. 8: Ueppigkeit. 10: Die spielend nach dem Grabe gehn. *Die Angaben aber, wo diese Varianten sich zuerst finden, sind entweder gänzlich irrthümlich (in KL) oder fehlen ganz (in F—H), woraus wohl zu entnehmen ist, daß sie einer nicht vollständig zum Drucke gelangten Handschrift entnommen sind.*

XIV. Ueber den Ursprung des Uebels.

B—L. Seite 118 ff.

Datum fehlt in B, Februar 1734 *C—E (über der Ueberschrift). Vorbemerkung fehlt in BC. Zeile* 16—32: Jetzt — umzugießen *fehlt in D—K.* 8: Tugend nunmehr in *D—K.* 10: sahe *DE*, und unvollständig *D—H.* 15: die gleichen Dinge *D—H.*

Erstes Buch.

Vers 3: Bewoge mich ein sanffter Westen-Wind *B*, Westen-Wind *C.* 5: ausgedehnter Grund *B.* 6: seine eigne Größ *B—E*, seine Größ *F—L* (*L* sein', *Druckfehler*). 7: fund *B.* 8: *Anmerkung fehlt in BC.* 9: deckten sich mit Wäldern *B*, deckten *C—K.* 10: der Feldern *B.* 12: in hundert regen Stellen *B*, in zehn bewegten *C.* 17: braunen Schaub *B—J*, bemoster Hütten *B—E.* 24: beblümten *B—J*, Klee mit knirschendem Geräusche Sanft widerkauend doppelt schmeckt *B.* 29: blühn *B.* 32: Da doch manch reger Strahl *BC*, Da mancher *D—J.* 35: göldnem *B—E.* 39: ungesorgter *B—J.* 42. 43: Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt *B.* 44: Perlen-Tröpfe *B.* 45: stäupt *B.* 52: der Wetterhorn *GH (Druckfehler).* 54: rosenfarbnem *DEGH.* 56: *Anmerkung fehlt in BC (Zeile* 1: niedrigern *D—J*, See an nach *D—K.* 2: Gebiete *fehlt in D—K.* 4: letzten *D—K).* 57: sieh *B.* 58: In dessen lichtem Blau *B—K* (*B* liechtem), die Erde Kreiß weis schwimmt *BC*, die Welt im Kreise schwimmt *DE.* 59: erhabne weiße *BC.* 60: durchsichtig... flüchtig *B—K.* 61: sieh *B.* 67: Die stille Einsamkeit *BC.* 68: Begriffen *B.* 73: Mandevil der guten *B. Anmerkung fehlt in BC (Zeile* 4: hat *fehlt in DE).* 74: Wo Thaten *BC.* 77: sieh *BC.* 79: Hier reist *B—J.* 81: Begierd' *B—EGH.* 83: und vorgezählten Lebens *BC*, und ungefühlten *D—K.* 92: in Unmuht Ruh *B.* 94: Lüsten *B.* 95: den . . . jenen *B.* 98: seiner *BC.* 99: Wer ist der Selige in seltnem Stern gebohren *B—E*, Wo ist ein Seliger in seltnem Stern *F—J.* 100: Bey dem Verdruß sein *B—K*, auf eine Stund *B.* 103: quilt *BC.* 105: selig wann zuletzt der Tage *B—H* (*B* Tagen). 106: zugleich (zuletzt *B*) das Maaß auch wär des Lebens *B—H.* 107: Gottheit und Vernunft *B—D.* 108: Von *BC.* 111: Schlägt erst ob ihm die Noht *BC.* 117: von izger *B—E.* 118: Trost *B.* 123. 124: Gott! ich bin ein schlecht Geschöpfe, Du bist der Weisheit Meer, wir sind davon nur Tröpfe *B.* 124: unergründter *CD*, hoh *BC.* 131: Vatter *B*, Haß und Raach *B*, Herze *C.* 132: unsrem Schmerze *C.* 133: schüffest *B.* 134: West-

wegen *B*. 142: Geschöpfen *B*. 145: Willen ist bekannt *BC* (Wille *C*). *Nach* 146 *hat zuerst N die von Haller in kein Variantenverzeichniß aufgenommenen Verse:*

So frech war Berkley nur[1], der Vesuvs Schwefel Rachen,
Wo in der braunen Luft gespiehne Felsen krachen,
Durch heißen Dampf bestieg und in dem rothen Schlund
Des siedenden Metals beflammte Quellen fund.

152: Gott in Nachred seyn *B*. 158: sammeln *B (Druckfehler)*. 159: Liecht *B*.

Zweites Buch.

Vers 3: die nach *B*. 4: Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad' *B*. 5: vor ihm *F—K*. 7: Weißheit gieng auf die *B—K*. 8: Welten Treflichste *B—K*, erhielt *B—H*. 11: den regende *C—J*. 12: und sammlet in Gestalt *B—J* (sammelt *F—J*). 13: Das Dicke nahm sich *BC*, nahm sich *D—G*. 15: waltzten *B*. 20: ein Gedank' *B—E*. 22: Entscheiden Stuffenweis die *BC*. 27: ward als zum *B—K*. 28: Wo aller Geister *B—E*. 30: die Pforte offen bliebe *BC*. 39. 40. 43. 44: *fehlt in B—J*. 41: findt *B—J*. 42: bindt *B—J*. *Statt* 45. 46 *hat B—H:*

Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?

47: Welch Engel ist, der stäts der Neigung Stuffen mißt? *BC*. 51: und schuffe doch die *B*. 55: frembden *B*. 57: Kantnuß *B*, Kentnuß *C*, Kenntnüß *DE*. 59: Und gönnte *B—E*. 60: aus Eigenthum *B—K*. 62: Wir lobeten Gott nicht, wann er uns zwung zu loben *BC* (zwüng *C*). 63: und Gnad, der Arm der Gottheit ruht *BC* (Gnad und *C*). 64: Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut *BC*. 65: überließe Gott *BC*. 70: Vollkommene *B*. 71: ihnen ware nichts *B*. 72: der ihren Stamm nicht an die Stirne schrieb *DE*. 74: Dem ware mehr verliehn und jenem *B*. 76: Und bliebe näher *B*. 77: himmlische *BC*. 81: Dämmrungs *DE*. 84: an euch alles *BC*. 85: uns ein nichts wär ohn die Augen *B*, uns ein nichts wär ohne Augen *C*, uns nichts wär ohn unsre Augen *DE*. 89: Vielleicht daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen *B*. 90: Sinn sich weigert zu vertieffen *B*. 91: Bey euch ihr Bildnuß haft und *B*. 94: vor *B—E*. 97: Wüssen *B*. 100: Vatterland *B*. 104: Burger recht *BC*. 109: Auch wir sind gut gewest *B—H*. 114: vor *B*.

[1]) *So für «nicht» zu lesen, vgl. oben Bibliographie N. Die hier mitgetheilten Verse hat von den übrigen Zürcher Ausgaben nur noch O.*

115: Der eine *BC*. 116: Ist die *B*. 118: zündt *B—H*. 125: die Verzagten *B—K*. 126: der Geplagten *B—K*. 129: bähnete *B*. 130: fünd den ersten Brand im *B—K*. 136: würklich *B—K*. 138: kommt *BC*. 140: Druckt kein Zug deutlicher *B*. 142: samlet ... Stätte *B*, sammlet *E*. 145: Lust, die Titus so verlanget *BC*. 149: zündt *B—E*, holden *BC*. 150: zwey Hertzen *B—E*. 153: was innert uns *B*. 155: Blutes Stimm, die für *B*. 156: sie spricht *B*. 157: reine *B*. 162: innert uns verborgen *B*. 164: Die sämtliche Natur zu seiner Raach bewehrt *B*. 165: Gebäu der *B*. 167: Bräch jedes Ueberwicht den *B*. 170: von Thränen *BC*. 171: vom Leben *BC*. 172: sonsten unbekannt *BC*, ihn auszuhöhlen *B*. 173: Nerve *B*, *D—H*. 174: zu, er überschwemmt die Schärfe *B*, Schärfe *D—H*. 175: Safts, er kühlt das saltze Blut *B*. 176: in heißem *B*, von heißem *C—E*. 178: womit Natur uns heilet *B—H*. 186: uns uns zur *B*. 188: die weite See *BC*. 189: alle *B*. 191: den Seelen *B—D*, der Seelen *E*. 194: schlechteste wär der *B—E*, eiteln *B*. *Anmerkung fehlt in B—E (Zeile* 10—25: das aber — haften? *fehlt in F—H*. 10—11: das aber — hat *fehlt in JK*. 13: seye *JK*. 22: Männer *fehlt in J*. 25: andere *J)*. 195: Izt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand *B—J*. 196: Der eingetheilte Witz wird aller angewandt *BC*, Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt *D—J*. 198: In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke *B*. 203: nutzlich *BC*. 207: Mensch gleicht so dem Wild, dem *B*, verwildert sich, dem *C*. 211: Sud *B—L (Druckf.)*. 212: Gebott *BF—K*.

Drittes Buch.

Vers 1: der Geschichten *BC*. 2: Wer konnte ... Glück zernichten *B*, zu nichten *C*. 3: Welch Feind hat wider *B—E*. 7: Kenntnuß ... Finsternuß *BC* (—nüß *D—H*). 9: verdrüssig *B*. 13: Forcht *BC*. 15: wiech *B*. 20: wurd *B—K*. 22: War keine innre Quell *B*. 23: Aufruhr gegen Gott wurd selber Gottes Raach *B*, war zur *C*. 27: niemal *BC*. 31: Begier *B—E*, *H*. 36: Erwählt *B*, und sendt dahin *B*. 39: Die Seele haftete an *BC*. 42: wiech *B*, Kenntnuß *BC* (—nüß *DE*). 43: Kan ohne Fall nicht seyn *B*. 44 schliche sich in *B*. 50: des Unterhalts *B*. 51: schwall *BC*. 53: unberedten *B*. 54: Behielte nur das *BC*. 55: Wir alle wurden schlimm, der *B—E*. 59: falschem Aug *BC*. 62: Unfruchtb'rer *B*. 63: Und so viel Unthier mehr *B—G*, Und manches Unthier mehr *H*, durchwühlt von deren Zahn *B*, von deren Zahn durchwühlt *C—E*, das in den Herzen wühlt *H*. 64: Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan *B*, Ein einzeln Herz kaum bleibt *C*, Und keines

rein mehr lässt, das *H.* 66: Erlernte Ehrbarkeit *B—E.* 71: noch Brauch vermag *B—D.* 72: Die Quelle fließet stäts, der *B—J.* 77: *Anmerkung fehlt in BC.* 79: liegt es daran *B.* 81. 82:

Der Mensch, der Gott verlässt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. *B—J.*

84: Herz das Laster *B.* 92: Erfahren wir genug wie *B—H.* 94: *Anmerkung fehlt in B—E.* 95: seinen *B.* 96: Wo man ... man *B—D.* 97: erfräut die *B.* 109: Ballen *B—K.* 110: Verdruß bey allen *B—K.* 112: Gott abgepresst *BC.* 115: Forcht *B—E.* 116: Raachsucht *BC.* 118: Erhitzte Ungedult *B—K.* 119: der öden *B—K.* 120: Die herrschen nicht so stark im Schaub als im Pallast *B—H* (beym Schaub *D—H*), Beherrschen nicht so stark den Schaub als den Pallast *J.* 121: den Sinn *B-D.* 123: förchterlicher *B—E.* 124: *Anmerkung fehlt in B—E.* 125: er will entschlaffen *B.* 126: von unfehlbaren *B—H.* 129: hatte er geschickt *B.* 130: Unschuld einst zum *B.* 131: darvon *BC.* 133: *fehlt in GH.* 135: Denn Tod und Schmertze wird *B.* 137: Balsam aus den Säften *B.* 138: Kräften *B.* 139: Gefaulet, abgenutzt *B—F, JK,* Verfaulet *GH.* 142: nicht *B.* 143: Nur bleibt ihm in dem Reich *B.* 145: wornach *B, F—K.* 146: selbst Betrug *B.* 147: Wissenschaft, wordurch er sich gefiel *B.* 149: Der Sachen *B—K,* umgedrähet *B—E,* daß *B.* 155: durchwühlt *B—D.* 156: minste *B—D,* minnste *E.* 162: Der Sachen *BC.* 173: Durch alle Arten *BC.* 177: voll Huld und *B.* 178: deiner Gnad *B.* 179: Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt? *B* 180: Hat er es nicht gewollt, hat er es nicht gekönnt? *B,* erschöpft, war deine Allmacht schwach? *C—K.* 181: entbähren *BC.* 182: Wesstwegen ließ er nicht das alte Unding *B,* eh das alte Unding *C—E.* 188: Wille *D—H.* 190: Und alle *C.* 191—194: *fehlt in B.* 191: Deine ... dein *C.* 197: Sternen *BC.* 199: diese Eck der *B.* 204: Sag' an *CD.* 205: unsrer Kräfften *B.* 211: für *L.* 212: uns von selbst *BC.* 213: unser ganze *B—D.* 215: Wihrt *B.* 219: Hand *B.* 220: liebreich *BC.* 221: Raaben nehrt *B.* 222: Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen *B—J.* 224: Willen *B.* 225: Noch Unbill, noch Verschuß kan *BC.* 228: Und sich des Schicksals Buch für unsre Augen *B—K* (vor unsre *JK*).

XV. Zueignungsſchrift an Isaac Steiger.

B—L. Vgl. oben p. 242 ff. Seite 143 ff.

Ueberschrift: Ehmalige Zueignungs-Schrift *J—L*, Wohlgebohrnen *B C*, Hochgebohrnen *D E*, des Landes Bern *E*, Schuldtheißen *C—E*. *Anmerkung zur Ueberschrift in F—H:* Wir haben im vorigen Jahre dieses würdige Haupt unserer Republic verlohren. Aber solte nicht die Dankbarkeit so lang als die Gutthaten währen, und erstrecken sich diese nicht auf mein ganzes Leben? Solte ich diesen Gedichten einen andern Gönner ausſuchen, als den, der zuerst, und eher als ich selber, in denselben etwas Gutes gefunden, und den Verfasser nach den Trieben geliebt hat, die sich darinn zeigen? *Der erste Satz dieser Anmerkung widerholt sich in J—L, doch hat J:* Wir haben schon vor dreyzehen, *K:* schon vor zwanzig, *L:* schon vor sieben und zwanzig Jahren. *Datum fehlt in B—K. Vers* 4: ihr Geist *B C*. 10: War ohn Gefühl für mindre Ehre *B C*. 11: forchtbarn *B—E*.
15. 16: Man hat auch in den höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. *B C*.
19: müd von *B—E*. *Statt* 21—28 *hat B:*

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geschichten,
Die Weißheit und die Majestät.
Der Himmel segne Deinen Stab,
Der Dir, o Säule dieses Standes!
Der Wolfahrt unsres Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.
Er lege deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig sey *(in F—J unter dem Texte)*.

24: August *H*. 25: zeug't *C*. 31: Mecenen *C*.

XVI. Beim Beilager des Herrn Isaac Steiger.

C—L, R[1]. *Seite 146 ff.*

Ueberschrift: Des Wohlgebohrnen *C*, Herrn zu Almedingen *fehlt in C D, statt dessen in D:* aus dem Freyherrlichen Stamm von Roll.

[1]) *Abgedruckt in Bodmers Helvetischer Bibliothek, Zürich 1736, 4. Stück, S. 218.*

Mit der Wohlgebohrnen *C. Vgl. oben Bibliographie, R. Datum:* Im Majo Anno 1735 *C*, Im Maymonat 1735 *D—L. Vorbemerkung fehlt in C. Anmerkung fehlt in C—J. Vers* 2: werth, *C—E, R*, werth. *F—J*, Wehrt *KL*. 7: ins Herze *CR*. 13: Enkeln *R*. 14: Betriegt mich sonst mein Herze nicht *CR*, Betrieget *D—H*. 19: Reyen *CR*. 21: dir siehe *R*. 22: von *DEGHL*. 23: vergebne Mühe *R*. 24: netten *C—J, R*. 28—30:

Daß Deinen Geist- und Herzens-Gaben,
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben,
Nur fehlt ein Schauplatz ihrer Kraft. *C—E, R.*

40: Wann sie ist eigner Thaten Lohn *R*. 48: wahre Liebe *C—K, R*. 55: Vatterlandes *R*. 56: frühe *CR*. 59: Vatter *R*. 60: theilest unsre *C—E, R*. 72: förchten *C—E, R*. 74: Vatterland *R*. 77: Und froher Waysen stumme Freud *R*. 81—84:

O daß Dein Hertze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast!
O daß Du zählest so viel Jahre,
Als viel Du Leid versüßet hast! *R.*

83: göldnen *C—E*. 88—90:

O möchten Dir schon diese Zeilen,
Die tausend Hertzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. *CR.*

XVII. Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

C—L. Seite 150 ff.

Die Anmerkung zur Ueberschrift steht in DE als Vorbemerkung. Zeile 3: so berichte *C*, so ist nöthig *DE*. 5—6: Ein — angenommen *fehlt in C—K. Datum fehlt in C—E. Vers* 3: hohlen *E*. 5: *Anmerkung fehlt in C–H* (Tophwasser *JK*). 10: Seyd *CF–K*, Seit *D*, Seid *E*. 15: zu uns *fehlt in C—K*. 17—20:

Noch heut war er, was ich, und sah auf gleicher Bühne,
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich, beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts, so würklich als es schiene. *C.*

18: beschäftigt *DE*. 30: ewig meine Augen *CD*. 31: Forchtbares *C*. 43: eine andre *C—J*. 45: Sternen *C*. 51: rang *C*. 52: schwang *C*. 58: dem ganzen All nichts *C*. 61: itzt *C—E*. 69: auf Welt zu Hauf *C—K*. *fehlt in C—K*. 71: Und wann ich von der grausen Höhe

C—E. Und wann ich von der *F—K*. 75: Ich zieh sie ab und *C—J*. 80: Ist lauter Ewigkeit *C*. 81: nur in dir *C*. 85: Tröpfgen *C—K*. 97: Sich unbewusst *C*. 101: *Anmerkung fehlt in C* (in dem ungebornen Kinde *fehlt in D*). 103: Kenntnüß *C—E*. 105: Und etwas weißer Saft *C—E*. 109: reiffete *C—E*. 115: hinder *CD*. 118—125: *fehlt in C*.

XVIII. Ueber Marianens anscheinende Besserung.

D—L. Seite 155 ff.

Vorbemerkung Zeile 4: kluger *DE*. 5: wiesen *DE*. *Vers* 22: entwähnen *D—K*. 35: tiefem *D—K*. 36: gequälten *D—K*. 47: Wiech *D—H*. 48: ihr die Augen Ruh *L*.

XIX. Trauer-Ode, beim Absterben seiner geliebten Mariane.

C—L, S. Seite 158 ff.

Ueberschrift: geliebtesten *C*, gebohrnen Wyß *C*, gebohrner Wyß von Mathod und la Motte *DE*. *Anmerkung zur Ueberschrift fehlt in C—E* (1: Aeltester *F—K*). *Zwischen Ueberschrift und Text haben D und E die Vorbemerkung:* Diese Ode ist wenige Wochen nach der traurigen Begebenheit, die sie veranlaßt, aufgesetzt worden. Sie redet mehr die Sprache des Herzens als des Witzes. Es ist mir immer vorgekommen, als wann einige der beliebtesten Gedichte von der gleichen Art zu sehr die letztere redeten. *Vers* 7: meine *E*. 17: der Geist *CS*. 19: ein Hertze führet *S*. 23: ergetzt *C—K*, *S*. 27: Kräfften *S*. 39: stammlend *S*. 41: weynen *S*. 45—48:

Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandtschaft, die Dir liebreich war,
Dem allem hab ich Dich entzogen,
Wohin zu eilen? Auf die Baar! *C—E*, *S*.

49: der... Stunde *CS*. 51: Wie nach und nach das Land verschwunde *CS*. *Anmerkung fehlt in C—K*, *S*. 52: Und uns ihr letzter Blick *CS*. 56: kommt *S*. 61: Wie ungemein war Deine Liebe *CS*. 62: Die *CS*. 63: mich, so arm ich selbst mich schriebe *CS*, so arm ich mich beschrieben *DE*. 64: Allein nach meinem Herzen maß *C—E*, *S*. 66: Und miedst die *CS*. 67: Du wiechst vom Weg *CS*. 68: vor

mich *S.* 69: meinem Herzen *C—K, S*, Herze *L.* 70: vor *S.* 71: Schmerzen *C—K, S*, Schmerzen *L.* 73: vester *S.* 76: weder Muht *C—K, S.* 89: Betrübnus *S*, Betrübnüß *C—E.* 99: Bildnus *S*, Bildnüß *C—E.* 100: Gedächtnus *S*, Gedächtnüß *C—J.* 102: Abscheid *S.* 105: tieffsten Fernen *S*, tiefen Fernen *C—E.* 106: ich bey Nachte nach *S.* 107: jenseits allen Sternen *DE*, Sternen *CS.* 108: dräh'n *S.* 109: wird jetzt Deine *C—K, S.* 110: Liecht *S.* 112: Seelen *S.* 113: lehrn'st... Liecht *S.* 114: vor *S.* 116: Gebett vor *S.* 117: lehrnst *S.* 124: Wann dich... Liecht *S.* 125: brünstig *C—K, S.* 127: halte Deine Arme offen *CS* (*C* Armen).

XX. Ueber eben Dieselbe.

C—L. Seite 163 ff.

Vers 14: Betrübnüß *CL.* 21: ergetzen *C—K.* 23: war mein Glücke schätzen *C—K.* 41: schönsten *C—E.* 47: im gleichen Grabe *C—J.* 48: meinen *C—K.* 49: fern von allem was wir lieben *C.* 50: Was Blut *C.* 56: Verhängnüß *C—E.* 57—80: *fehlt in C—E.* (Diese 24 Verse sind in allen vorigen Auflagen ausgelassen *F—H*, Diese hier folgende 24 Zeilen fehlen in den fünf ersten Ausgaben *JK*).

XXI. Ueber das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.

C—L, T. Seite 167 ff.

Datum: 1737 *F—L*, den 17. Herbstmonats 1737 *T. Vers* 9: Tag, der neidloß wie die *C—K, T.* 24: Vereint den Himmel mit der Welt *C—E, T*, Verbindt den Himmel unsrer Welt *F—J.* 27: eilet zu uns hin *T.* 36: sonst so kurzen *C—E.* 42: kommt *CT.* 49: Des Stagyriten starke *CT.* 53: ächte *C—E, T.* 58: Erhobner *CDT.* 82: Staaten *J—L.* 88: Ehrfurcht *L (Druckfehler).* 94: wenn *C—E, T.* 97: kluger *CT.* 100: *Anmerkung fehlt in CT* (3: ist *fehlt in DE*). 104: einer Welt Geschick *CT.* 105: *Anmerkung fehlt in CT.* 108: Es lernet gut und glücklich werden *C—H, T.* 111: Dein unumschränkt Gemühte *C—K, T.* 113: Hat auch *C—K, T.* 114: Hat diesen Tag *C—K, T.* 115: stillen *CT.* 125—130:

Sagt ihm, Georg und Caroline,
Die Weisen längst ein Wunder schiene,

Sind, was die Fabel sonst erdacht,
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst Ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht. *C T.*

XXII. An Se. Excellenz Hrn. G. A. v. Münchhausen.

D—L. Seite 172 ff.

Ueberschrift: Geheimten ... Nahmen *D E. Vorbemerkung Zeile* 1: erhabensten Stelle eines Rechtsgelehrten *D—H.* 2: genießende Edelmann *D—K.* 7—8: (Auch — mehr.) *fehlt in D—K. Vers* 3: die in uns wohnt, begehrt *D—J.* 24: Sie wächst *D—K.* 38: Alles was wir sehn und loben *D—K.* 40. 41:

Du hast aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächset auch dein Ruhm. *D—K.*

56: Georg *fehlt in D.* 62: sich in Dir *D.* 66: sagen... wann Du *D E.* 77: dein *K L (Druckfehler).* 88: gölden *D.*

XXIII. Antwort an Herrn Bodmer.

C—L. Seite 176 ff.

Vgl. «Helvetische Bibliothek, Bestehend In Historischen, Politischen und Critischen Beyträgen Zu den Geschichten des Schweitzerlands. Sechstes Stück. Zürich, Bey Conrad Orell und Comp. 1741.» Seite 240 ff., wo Bodmer einen Abdruck des Gedichtes nach einem wie es scheint verlorenen ersten Separatdrucke gegeben hat. Mit diesem Abdrucke des Gedichtes in der Helvetischen Bibliothek, deren sechstes Stück zwei Jahre vor der dritten Auflage der Hallerschen Gedichte herauskam, stimmt, mit Ausnahme von Vers 46 (vgl. unten), der Text von C überein.

Ueberschrift: Zürch *C—E. Vers* 4: des andern Schmerzen *C—K.* 10: itzige *C—E.* 14: Schon oft den *C—J.* 20: dir nie *C—E.* 21: die gleiche Zärtlichkeit, die jede *C—J.* 22: die *C—J.* 24: theilt *C. Anmerkung fehlt in C* (2: können *D—K.* 6: herrscht *D—G*, geherrscht hat *H.* 7: ist *fehlt in D E*). 25: Die schadet *C—J*, sie dehnt *C—J* (*C* dähnt). 26: sie schließt *C—J.* 27: sie öffnet *C—J.* 28: Ein Ausfehn *C—E.* 33: jeder *C—E.* 34: meint *C—E.* 36: Das Unglück, das er fühlt, weit *C—E.* 38: Das Kinder, Ruhm *C—J.* 42: Ein andrer findt die *C—J.* 46: *Hier hat der Abdruck in der Helvetischen*

Bibliothek: Und ihrer jüngern Welt sind Eltern hinderlich[1]). 47: anderst *C—J.* 48: selbst hat *CD.* 49: treuem *DE.* 69: itzt die ernste Ewigkeit *C*, der Ernst der *D—H.* 70: Majestät und höherm Ansehn kleidt *C—H.* 71: Herz verliert den Grund, wann *C—E.* 72: Ein wallend ängstig *C—E.* 84: steigt im Ost *C—J.* 95: tumm *C—E.* 97: Vom itz'gen eckel (Eckel *CG*, ekel *FJ*) flieht *C—J.* 98: Schaudern *C—E.* 107: die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden *C—J.* 112: *Anmerkung fehlt in C.* 115: in *C.* 118: lähren *C.* 120: Und ein Unholden Heer von Sorgen *C—G.* 122: den es *C—K*, sich *(Druckfehler) L.* 134: im gleichen Zimmer *C—J.* 135—142: *fehlt in C.* 137: wanns ein Dichter wünscht *D—K* (*DE* wenns). 142: *Anmerkung Zeile* 3: haben *fehlt in D.* 143: Der heut verschied und *C—E.* 154: aus Recht *C—H.* 156: vollends *C—K.* 158: *Anmerkung fehlt in C—H* (1: hab *L*). 159: dich der Welt verbindet *C—J.* 164: Und Wahrheit *C—H.* 165: Wo Gott *C—H.*

Auf das Absterben der Mariane, von Herrn Johann Jakob Bodmer, 1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen. *[Wir geben den Text nach L.]*

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüßen,
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt und unbeweglich sitzt.

[1]) *Aus «J. J. Bodmers Gedichte in gereimten Versen etc., Zweyte Auflage, Zürich 1754», p. 110, wo Hallers Antwort unter dem Titel «Der Vorzug im Leiden» abgedruckt ist, scheint entnommen werden zu müssen, dasz diese Lesart dem ersten Separatdrucke des Gedichtes entstammt, da Bodmer in einer Anmerkung zu dieser Stelle am ebengenannten Orte hinzufügt: «In der ersten abgesonderten Auflage las man: Und ihrer jüngern Welt sind Aeltern hinderlich.» Vielleicht liegt hier aber doch nur eine ungenaue Erinnerung an den Abdruck in der Helvetischen Bibliothek vor.*

Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füßen,
Wenn Anmuht und Verstand in deinen Versen fließen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar an Kraft
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?
Nein; Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nicht mehr hoffenswehrt!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
Sie hätt ich ohne Reu gesehen untergehn
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür und ist nicht, was sie scheinet.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wenn oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.
Noch jüngstens, als ein Schwarm glückredender gekommen,
Ich wäre zu dem Raht der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äußern Glieder ein,
Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein,

Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich musste schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleußen brachen ein und ließen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen
Und lässt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.
Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die bessre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut?
Wie kanst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ewgen Trieb die lichtgestirnten Ballen
In dem bestimmten Gleiß und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll genießen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfließen,
Wenn ich dich küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines sich gericht?
Mein Sohn, erzähle mir von diesen fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, sie an den Tag zu bringen,
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,

Wenn himmlische Begrif in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern;
Ich hätte gleichfals dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück den Sterblichen verschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt und scharf,
Auf jenen Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse so dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft und denkest mein nicht mehr.
Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn Dein gestählter Muht
Dem Leid mehr Widerstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Raht, den die Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, an dessen düsterm Rand
Der unwillkommne Tod dein liebst und bestes fand,
Wo du der Augen Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan,
Flieh eilends diesen Ort, es hängt noch itzt daran
Ein dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur

Von ihrem holden Mund und wohlberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fließet
Und Berchtolds beste Stadt mit ihrem Arm umschließet,
Die sie nicht gern verlässt, flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischerm holen Ton, der an den Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:
Die Hofnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihren Helden sterben,
Des Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehn,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn,
Was macht ihn mehr der Lein, als seiner Aar, gewogen,
Was hat den großen Geist so stark, so tief gebogen?
War sein viel denkendes, beladenes Gedicht
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
Hat Armuht oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Schutz in meinem Schoos gefunden,
Der Himmel woll es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
Mein Volk ist auch nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Missgunst hoch erhoben.
Warum denn hol ich nicht des Landes wahre Zier
In meine Schoos zurück? das Schicksal leihet mir

Zu einer schnellen Fahrt den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

XXIV. Ueber den Tod seiner zweiten Gemahlin.

C—L. *Seite 184 ff.*

Anmerkung zur Ueberschrift fehlt in C—E. Vers 3: ichs Menschen *C.* 6: es ist *GH.* 12: hasst sich *C—J.* 27: wenn sichs übergiebet *CD.* wenn *E.* 35: meiner *L.* 40: wenn *C.* 43: Spur als wie *C.* 51: *Anmerkung fehlt in C.* 54: jäher *C.* 81—88: *fehlt in C—E (F—H haben dazu die Bemerkung:* Diese Strophe ist nie gedruckt worden, *JK:* Diese Strophe ist zuerst in der sechsten Ausgabe gedruckt worden).

XXV. Einige Fabeln.

D—L. *Seite 188 ff.*

1. Der Fuchs und die Trauben.

Zuerst gedruckt in: Oratio de usu Matheseos in vita humana, quam publice habuit X Calendar. Novembris 1734, Joh. Jacobus Ritter, Helveto-Bernas, Bernæ, Sumptibus Autoris 1735. Prostat apud Nicol. Emanuelem Haller. 4°. p. 44. Vgl. (Bodmer) Helvetische Bibliothek etc. Zürich 1736. Viertes Stück, p. 221, woselbst ein Widerabdruck dieser Fabel, dessen Text mit dem in Ritters Dissertation übereinstimmt und folgende vom Texte der Ausgaben der Gedichte abweichende Lesarten enthält: Vers 2: schwär von. 8: und gab dem Baum ein hönisches Gesicht[1]).

2. Der beste König[2]).

Anmerkung zur Ueberschrift: Zeile 2—4: und — könnte *fehlt in D—H. Zeile* 3: man die Unschuld, das *D—H.*

[1]) *Die Angabe Hallers in den Variantenverzeichnissen von F—L, daſz diese Lesarten dem Drucke dieser Fabel in den «Schweizer. Sammlungen» entnommen sei, scheint auf einem Irrthum, d. h. auf der Verwechslung von Bodmers «N. Sammlungen Vermischter Schriften» mit dessen «Helvetischer Bibliothek» zu beruhen.*

[2]) *Es war nicht zu ermitteln, an wen und wann Haller diese und die beiden folgenden Fabeln, laut seiner Anmerkung unter dem Texte, nach Augsburg gesendet hat.*

3. Der Fuchs und die andern Thiere.

Zeile 3: umzugeben *DE.* 4—5: Noch — aber *fehlt in D—K.* 23: unbereut *DE.*

4. Der Hahn, die Tauben und der Geier.

Zeile 5: ruften *DE.* 9: seyt *D—H, L,* seyd *JK.*

XXVI. Cantate, die in allerhöchster Gegenwart etc.

D—L, V. Seite 192 ff.

Anmerkung zur Ueberschrift fehlt in DE. Zeile 8: erfunden. Den Triumphbogen stellt die Leiste über dem Gedichte dar und er *F—J (die Vignette des Triumphbogens fehlt indessen in GH).* 20: alle auf *KL.* 21: sahe *F—K.* 29: Seulen *F—H. Vers* 20: Arm betrognes Eifers *DE,* betrognen *F—H, V.* 30: ruhig *V.* 33: Gram *GHV.* 43: den Herzen *DEGHV. Zwischen* 49 *und* 50 *hat DEV:*

Sein Anblick baut das Land, mit ihm kömmt auch der Segen,
Und Zier und Wissenschaft wächst unter seinen Wegen.

50: an Deinem *GH* (an *L*).

XXVII. Serenate etc.

D—L, W. Seite 197 ff.

Ueberschrift: Cantate *DW.* gleichfalls *fehlt in W.* tieffesten *DEW. Vers* 4: niedre Zier *D—K, W.* 9: Elbe *D—J,* Elbe her *W.* 10. 11: Als einem Ocean mit stiller Majestät *W.* 15—17 *und* 20. 21 *umgestellt in W, wo* 15. 16 *zusammengezogen:* vom Bernsteinstrand, wo, froh etc. 22: Strand *W.* 23: belebet *W, Anmerkung fehlt in D—H, W.* 24: Land *W.* 25: gräbet *W.* 26. 27 *und* 28. 29 *umgestellt in W, wo* 28: Von jener Donau etc. 31: an Sprach und Sinn verschieden *W. Anmerkung fehlt in DE* (1: waren eben damahls in *F—K*). 38: Dich Herr als Held verehrt, Dich Held als Vater liebt *W.* 41: zitternd schmeicheln *DEW.* 58: ewig festem *DW.* 73: Erhebe die würksame Tugend *W.*

XXVIII. Ueberschriften.

(Diese Bezeichnung fehlt in F—H). Seite 201 ff.

I. *F—L.* Prinzessin *L. Vers 2:* vom *F—J. Der erste Druck dieser Verse liegt vor in: D. Paul Gottlieb Werlhofs Gedichte, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft in Göttingen, mit einer Vorrede Herrn D. Albrecht Hallers. Hannover 1749. Seite 119. Daselbst ist ein «Auf den Prinzen Georg, jetzigen Prinzen von Wales» überschriebenes, 1749 datiertes Gedicht Werlhofs mit folgender Vorbemerkung versehen:* «Da S. Königl. Hoheit, bey einer Uebung, eine poetische Rede zum Lobe der Freyheit, als eine Vorrede zu Addisons Tragœdie Cato, hielt, verfasste Herr Hofrath Haller folgendes Sinngedicht»; *es folgt hierauf der Abdruck des Gedichtes mit folgenden Abweichungen von unserm Texte:* 2: Rom beym Ruhme stolz, den ihm sein Tod erwarb. 3: O glücklicher als. 4: Wie dorten Cato sprach, so denkt hier Cäsars Sohn. *Dann kommt der poetische Zusatz Werlhofs.*

II. *F—L. Wahrscheinlich sind die Verse unter ein Porträt Claproths gesetzt worden, das ich indessen nicht gesehen habe. In bedeutend abweichender Form, deren Ursprung ich leider ebenfalls nicht ermitteln konnte, steht das Gedicht in der Epigr. Anthologie von Haug & Weißer, Zürich 1807, III, 98:*

Dies kleine Blatt, es ist Philemons Bild geweihet,
Des Menschen-Freunds, von uns so sehr geliebt.
Kein Leben hat der Freunde mehr erfreuet,
Kein Tod hat ihrer mehr betrübt.

III. *J—L. (Vor diesem Gedichte hat J die Bezeichnung:* Neue Ueberschriften.) *Datum resultirt aus einem Briefe Herrlibergers an Haller (Stadtbibliothek in Bern) vom 8. Januar 1759, in welchem Herrliberger um einige Verse zur neuen «Auflage» d. h. Lieferung seines Heiligen Ceremonienwerkes bittet. Laut einem andern Briefe an Haller vom 2. Februar gleichen Jahres hatte Herrliberger an diesem Tage bereits das gewünschte erhalten und ersuchte nun um einige Verse zur Fortsetzung seines «Schweizerischen Ehrentempels». Wo und ob überhaupt der Abdruck der Verse Hallers in Herrlibergers Ceremonienwerk erfolgt ist, war aus den mir vorliegenden Exemplaren des letztern nicht zu ermitteln.*

IV. *J—L. Ueber die Datierung des Gedichtes siehe die Bemerkung oben, zu III. Die ursprünglich mit der Bezeichnung «Aufschrift zum*

Schweitzerischen Ehrentempel berühmter Männer etc. etc.» von Haller an Herrliberger gesendeten Verse erschienen im Druck mit den ersten sechs Bildnissen und Biographien des zweiten Theils des «Ehrentempels» (Mai 1759) und sollten, auf ein eigenes Blatt gedruckt, nach dem Titelblatte des ersten, schon 1748 erschienenen Theiles in das Werk eingefügt werden. Der Druck des Gedichtes bei Herrliberger enthält einige bemerkenswerthe Abweichungen vom Texte in den Ausgaben der Hallerschen Gedichte: Vers 4: Der echten Tugend Lohn ist etc. 8: Und größre Cäsarn zwingt, im Friedrich aufzuleben.

V. *J—L.* Frauen *JK. Auf dem Grabmal zu Hindelbank selbst lautet die Inschrift:*

Horch, die Trompete ruft, sie schallet durch das Grab,
Wach auf, mein Schmerzens-Kind, leg deine Hülse ab,
Eil deinem Heiland zu, vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewigs Heil verschwindet alles Leid.

Auch auf der im Berner Taschenbuch 1879 enthaltenen Abbildung ist sie nicht ganz richtig widergegeben.

VI. *J—L.*

VII. *KL. Zuerst gedruckt auf dem Titelblatte von «D. Johann Georg Gmelins, der Chemie und Kräuterwissenschaft auf der hohen Schule zu Tübingen öffentlichen Lehrers, Reise durch Sibirien von dem Jahr 1733 —1743. Erster Theil. Göttingen, verlegts Abram Vandenhœcks seel. Wittwe, 1751, mit allergnädigsten Privileg.» Dieser erste Druck hat folgende Varianten: Vers* 5: Erzt sich künftgen Künstlern spart. 6: nie besehne Kräuter.

VIII. *L.*

XXIX. Ueber den Tod der Frau Trillerin.

KL. Seite 206 ff.

Datum: 1754 *KL (vgl. jedoch die Anmerkung zum Texte).* Todt der Mad. Trillerin *K. Anmerkung:* Dieses Gedicht ist neu hinzugekommen *K.*

XXX. Beim Tode der Frau Ayrerin.

J—L. Seite 208 ff.

Vers 2: Leib nun Hoffnungsvoll *JK.* 3: schwinget er das *JK.*

XXXI. Beim Absterben der Frau Darjesin.

J—L. Seite 210 ff.

Vers 7: im *L.* 20: ins *JK.*

NACHWEISUNGEN

ZU DEN GEDICHTEN DER NACHLESE.

I—IV. *Handschriftlich in Z, dort in der Reihenfolge das zweiundzwanzigste bis fünfundzwanzigste Stück. Das vierte der hier in Rede stehenden Gedichte trägt in Z die Ueberschrift «Intelligence», während B, wo alle vier Gedichte gedruckt sind, die von uns aufgenommene Ueberschrift «Retour» hat. In Z ist am Schlusse dieses letztern Gedichtes das Datum 4. Febr. 1734 beigefügt, eine Datierung, welche dem Anscheine nach auf alle vier (offenbar zusammengehörigen) Gedichte zu beziehen ist, da Z sonst jedem Gedichte seine besondere Datierung gibt. Allein es kann mit diesem Datum nur der Zeitpunkt einer Ueberarbeitung dieser Gedichte gemeint sein, da schon B (vgl. oben p. 245) diese Stücke als «ehmals bey einem gewissen Anlaß aufgesetzt» bezeichnet, und da auch J. G. Zimmermann in seiner «Nachricht, betreffend den Herrn Baron v. Haller» (Neueste Sammlungen vermischter Schriften, Viertes Stück, Zürich 1754, p. 60) von dem Gedichte «Résolution d'aimer» behauptet, Haller habe es in seinem zwölften Jahre geschrieben, eine Behauptung, die freilich in Zimmermanns ausführlicher Biographie Hallers weggeblieben ist. Für eine frühere Entstehung der Gedichte (die übrigens in keiner der späteren Originalauflagen widerholt wurden) spricht schon die französische Sprache.*

V. Auf den Tod Samuel Frischings. *Zuerst gedruckt in M, p. XXXVI. Woher J. Rud. Wyß (der jüngere) diese Verse, die er am angegebenen Orte als Schlußworte eines aus 62 Alexandrinern bestehenden Gedichtes bezeichnet, genommen hat, konnte nicht mehr ermittelt werden. Da S. Frisching 1721 starb, so ist die von Wyß angegebene Zeit der Entstehung des Gedichtes, 1719, in 1721 abzuändern.*

VI. Sur un départ pour la campagne. *Handschriftlich in Z und dort in der Reihenfolge das erste Stück.*

VII. Ueber das Schwederische Ehejubiläum. *Zuerst gedruckt in A, S. 26 ff. Nachher nicht mehr widerholt.*

VIII. An J. J. Fischer. *Gedruckt in: Calculos in Vesica Fellea repertos ... sub præsidio ... Eliæ Camerarii ... pro licentia capessendi legitime Honores Doctorales ... Auctor Joh. Jacobus Fischer, Foro-Tiberianus ad D. Aprilis MDCCXXIV. Tubingæ, Typis Josephi Sigmundi. 4°. p. 23. (K. Bibliothek in Stuttgart.)*

IX. Im Würtembergischen. *In Hallers handschriftlich erhaltenem «Journale der Reise, so durch Nieder-Teutschland in Compagnie von Mrs. Morlot und von Diesbach gethan». Dieses Tagebuch bewahrt die königl. Bibliothek der Brera zu Mailand, bezeichnet AD. XII. 54, 1. (Vgl. die Einleitung.)*

X. An Gmelin. *Handschriftlich in Z. Zuerst, aber sehr fehlerhaft, gedruckt in N, p. 263. 264.*

XI. Herrn Isaac Steiger beim Absterben seiner Gemahlin. *Gedruckt in B, Anhang, p. 21 ff. Nachher nicht mehr widerholt. Vgl. die Vorrede zu C. — Datum fehlt in B.*

XII. An J. J. Ritter. *Gedruckt in: Dissertatio inauguralis physico-medica De Impossibilitate Et Possibilitate Abstinentiæ longæ a cibo et potu. Occasione puellæ Frutigensis dit. Bernens. Inediam longam simulantis Quam Deo Triuno Præside Consensu et Decreto Gratiosissimi Medicorum Ordinis In illustri et perantiqua Rauracorum Universitate Pro licentia Summos in Arte Medica Honores et Privilegia Doctoralia Rite et legitime capessendi publico Eruditorum Examini submittit Ad Diem 4 Octobris Anni MDCCXXXVII. H. L. Q. S. Joh. Jacobus Ritter,*

Helveto-Bernas. — Basileæ. Typis Joh. Henrici Deckeri, Academ. Typogr. 30. 4°. Auf der Rückseite des Titelblattes die Widmung der Schrift an J. Bernoulli, L. Bourget und A. Haller. Auf Seite 30 ein lateinisches Gedicht von Bernoulli und die Verse von Haller.

XIII. An Darjes. *Handschriftlich in der Sammlung der Briefe an Haller auf der Stadtbibliothek in Bern, MS. Hist. Helv. II, 103.*

XIV. Fragment. *Handschriftlich in einer Sammlung von Auszügen aus Briefen an Haller und von Notizen über ihn, im Besitze eines Nachkommen von Hallers jüngster Tochter, des Herrn Professor Dr. Zeerleder in Bern. Eine Notiz am Rande in der genannten Sammlung sagt, das Fragment finde sich von Hallers eigner Hand auf die Rückseite eines Briefes aus dem Jahre 1754 in dreimaliger Umarbeitung geschrieben.*

BEILAGEN.

I.

Hallers Briefe an J. J. Bodmer.

(Handschriftlich auf der Stadtbibliothek in Zürich.)

I.

Viro Celeberrimo D. D. Jacobo Bodmer, Hist. in Ath. Tig. P. P. O. s. p. d. Alb. Haller.

Tot a Te in fratrem meum atque me ipsum collata cum sint beneficia minus mireris si, cognita per effectus benevolentia Tua, eam denuo ausim provocare. Pridem certe meæ Venerationis documenta tibi nota fecissem, nisi Tua quibus obrueris negotia interpellare religioni duxissem. Audaciam tandem extorquet et fratris commodum et justa qua amicitiam Tuam ambio diligentia.

Opusculi nempe «Versuche schweizerischer Gedichten» sunt apud fratrem meum centum fere exemplaria. Ea Lipsiam erat missurus per Heideggeros Vestros. Verum cum hominibus fastuosis nec omnino certæ fidei ei convenire non potuit. Itaque Tuam operam implorat ut aliquem per amicos Tuos ei demonstres Bibliopolam, qui suo nomine eos libellos divendat. Est enim frater meus non admodum notus inter librarios et Tua commendatione sperat omnia felicius cessura. Remorantur hæc exemplaria novam Editionem propere prodituram et aliquot carminibus auctam si prius eo onere se liberasset Bibliopola. Cæterum remitto literas Clauderianas, quas pro benignissimo Tuo ingenio communicasti. Nimis certe amice de me sentiunt Viri optimi nec unquam spem tanti favoris animo conceperam. Dicam quod verum est, nec obtrectatores tot exspectaveram ac quidem quotidie experior. Vale Vir Celeberrime et mihi favere perge. Bernæ, die Aug. 26. 1733.

Modo ab amico refertur injuriosum in me scriptum prodiisse auctore Dippelio[1]), causam vero carmen esse quoddam, in quo pietistæ perstringuntur et quod Dippelius, crassus harum rerum judex, mihi tribuit. Cum autem hujus auctor non sim, notumque sit, Lupichium, V. D. M., id quidcunque est carminis condidisse nec videar debere ardelionis contumelias ferre debere, vellem brevissimis declarare in Novellis Lipsiensibus, in persona erratum esse nihilque mihi rei esse eum eo conviciatore. Id an fieri queat simul precor moneas. Condona quod primas quas ad Te dedi Literas variis adeo et molestis mandatis repleam. Audaciam facit experientia animi tui. Nec me ingratum experieris, si unquam mutua officia præstandi suppetat occasio, quam certe serio exopto.

2.

Excellentissimo Viro D. D. Jacobo Bodmer, In Acad. Pat. P. P. O. s. p. d. Alb. Haller.

Pergimus beneficentissimo Tuo animo in nostra commoda uti, vicissim gratissimi præstituri quodcunque imperare volueris. Si D. P. Gottsched curare vellet distributionem pœmatum nostrorum, esset perhonorificum mihique et fratri gratum. Si ergo Virum eum non renuere onus hocce paulo magis necessarium putaveris, ad eum quæso rescribe, mittemus exemplaria forte octoginta, frater vicissim adcipiet vel nummos vel libros eosque in primis ex eo genere, quos vocant Romanen, ut Talandri[2]) opera etc, iis enim cives nostri crepundiis tempus terunt, seriorum per mollitiem facti incapaces. Simulac Dippelii opusculum adceperim, Tua opera monitum publice reddam. Tu vero, Vir optime, fave et Vale. Bernæ, die 2. sept. 1733.

[1]) *Vgl. die Einleitung.*

[2]) *Aug. Bohse aus Halle, 1661—1730, welcher unter dem Namen Talander eine Menge zum Theil schlüpfriger Romane schrieb, die in groszer Anzahl auch ins Französische übersetzt worden sind. Gœdeke, Grundrisz II, 510.*

3.

Hochedelgebohrner,
Hochgelehrter Herr und vornehmer Gönner[1]).

Dieselben bitte nicht für übel zu nehmen, daß ich Sie mit diesem beunruhige. Hr. Pfarrer Lupichi von Inß[2]), ein ziemlich Cholerischer Mann, lässt mir gestern fürwerffen, ich hätte in der Leipziger Gelehrten Zeitung de 26. Oct. 1733 ihn für den Verfasser der Bärischen Verse angegeben. In der That ich finde, daß er mit Nahmen und Zunahmen gleich vor meinem Briefe steht. Nun ist er der Verfasser nicht und wills nicht seyn, begehrt auch von mir 1° zu wissen, wer ihn also der Dippelschen Raache bloßgesetzt, 2° möchte er wünschen, daß dieselben belieben wolten, öffentlich einrücken zu lassen, daß er der Verfasser so wenig seye als ich. Im Vertrauen belieben Sie zu wissen, daß der hiesige Prediger zum heil. Geist eigentlich im Verdacht ist, dieses bekannte Gedicht verfertigt zu haben. In einiger Zeit werde mit der neuen Auflage meiner Gedichten aufwarten. Doch wird selbige diese Messe noch nicht können entschlagen werden.

Ich verbleibe M. Hochgeehrten H. und Gönners
Ergebenster Diener

raptim. Haller, Dr.

4.

Monsieur et très honoré Patron.

Neben schuldigster Danksagung wegen der vielen in der Dippelschen Sache übernommenen Mühe diene zur Antwort über dero Gegenvorschlag, daß mein Bruder ganz geneigt sei, etwa 60 Stücke gegen die anerbottenen Delicias[3]) zu überlassen. Doch so, daß auch einige kleine Heideggerischen Schriften und Uebersezungen vom Milton darunter möchten vermischt werden, weilen die Deliciæ hier verbotten und die Debite derselben in etwas gehemmet worden.

Die verlangten Exemplarien stehen in der Heideggerischen Handlung, weil aber dieselben mit allerhand Chikanen meinem

[1]) *Undatiert.*

[2]) *Vgl. die Einleitung.*

[3]) *J. R. Gruner, Deliciæ urbis Bernæ, Zürich 1732. Vgl. die Einleitung.*

Bruder Mühe machen, auch ohngeachtet sie meinem Bruder weit zurücke stehen, dennoch die hinter sich habenden niemals extradieren wollen, so bitte ich Krafft dieses Briefes, wofür ich stehen will, die verlangten Exemplarien bey Heidegger und Comp. abholen zu lassen, mit heiterm protesto, daß, woferne mit weiteren ungegründeten Schwürigkeiten mein Bruder zu Schaden komme, rechtlich von ihnen Satisfaction werde begehret werden. Dann die Heidegger haben unterm Scheine, man müsse den Preiß in Teutschland erfahren, meinen Bruder zur Commissionsgebung ohne Condition bewogen, hernach einen unbilligen Preiß vorgeschlagen und endlich mit keiner Liebe die noch übrigen außliefern wollen. Wobey in Ansehung der neuen Auflage mein Bruder sehr aufgehalten und die Debita der übrigen gestickt worden. Solten dero Hochedelgeb. mit denen Heideggern durchdringen können, so belieben dieselben 20 Exempl. meinem Bruder zurückzuschiken, davon er hier noch benöhtigt ist, und die übrigen gegen angenehme Condition, wie oben angeregt, zu verchangiren.

Die neue Auflage wird nach und nach zubereitet, Kupfer und Vignettes außgearbeitet etc. Doch geht es sehr langsam und wird die wenige Anzahl ungezweifelt vorher außgethan sein.

Mir ist leyd, daß so unhöflich seyn und dero Hochedelgeb. Freundschafft in meist unbeliebigen Geschäfften missbrauchen muß, allein ich sehe mich verbunden, meinem Bruder, der nicht allemahl ferme genug in seinen Sachen ist, zu dienen, und hoffe desto eher meine Dreistigkeit entschuldigt zu haben.

Ich verbleibe mit aller Ergebenheit Ew. Hochedelgebohrnen

Gehorsamster Diener

Bern, den 14. Nov. 1733. Haller, Dr.

5.

Hochedle, insonders hochgeehrter Herr.

Hiermit überschike denenselben durch m. Bruder 1 Exemplar meiner jüngst wegen dem ledig gewordenen Eloquenz-Catheder gehaltenen prælection[1]). Bitte dasselbe genehm zu halten. Denen Hrn. associerten Orel und Comp. übersende auch 3 Exempl. meines

[1]) *Vgl. Beilage III und die Einleitung.*

Tractats de diaphragmate mit Bitte, dieselben a conto zu nehmen, werde dagegen etwas beliebiges abfordern, auch mich derselben, wann sie einst im Gange, in Anschaffung deutscher Bücher mich bedienen. Zugleich habe zwey Exempl. meiner præl. an Hrn. Prof. Gessner eingeschlossen, welche demselben unbeschwert zuzustellen bitte. Werde dagegen in allen Gelegenheiten mich erzeigen zu seyn

Dero Hochedlen

Dienstfertigsten Diener

Bern, d. 10. Juni 1734. Haller, Dr.

6.

Hochedelgebohrner.

Dieselben thun mir alzuviele Ehre an, wann Sie meinen, daß ich ein Kenner der Schweizerischen Geschichten seye. Ich bin wohl ein Liebhaber, wie mancher Große der Mahlerey. Habe aber jederzeit Sorge getragen, mich nicht in weitläuffige Nebenwerke zu vertiefen. Dero löbliche Arbeit mit der meinigen zu bereichern, erkenne mich also außert Stand, außert in so fern ich mit einigen seltenen Schrifften bedient seyn könnte, sowohl auß der Bibliothek als hiesigen Archiven, auß welchen auch eine Abschrift der Handveste Fridrichs deß I. vom Jahre 1218 einschicken werde. Welches schon geschehen wäre, wo nicht die lezte Bürgerbesatzung eine algemeine Zerstreuung der Sinne und Geschäffte in hiesiger Statt mit sich gebracht hätte. Hiesige Bibliothek wird vermuthlich unter meine Aufsicht kommen, in welchem Falle ich die geschriebenen Bücher durchsuchen und wo möglich mit etwas dienen werde. Doch meint überhaupt Herr Bibliothecarius Steiger, es seye nichts von alten deutschen Poesien vorhanden. Das meiste sind autores classici und der älteste Eusebii Chronicon vom siebenten seculo. Ich bin völlig gesinnet, geliebt es Gott, meinen alten Freund Hrn. Prof. Gessner in Zürich zu besuchen und mich einige Tage dort aufzuhalten. Wobey Gelegenheit nehmen werde, Denenselben vor die viele von Ihnen empfangene Höflichkeiten meinen schuldigsten Dank abzustatten.

Ich verbleibe Ew. Hochedelgebohrnen

Dienstwilligst ergebenster Diener

Bern, den 15. Aprill 1735. Haller, Dr.

7.

Hochedelgebohrner,
Hochgelehrter Herr und vornehmer Gönner[1]).

Dieselben werden mit diesem die Bernische Hand-Veste empfangen, die ich erst auß Hrn. Gottlieb von Dießbach Ms. abschreiben, hernach auß einem Kanzley-Exemplar Hrn. Gottl. im Hof, beyder Großen Raths Glieder, verbessern lassen, welche Verbesserungen dem Exempl. einzurücken anrathe[2]).

Ich schicke auch pro novitate etliche auf Hn. Schultheiß Steigers zweite Eh gemachte Gedichte bey[3]).

Solte ich wissen, wann künftiges Stüke heraußkömmt, so möchte einige Erinnerungen wegen denen im Neuenburger Mercure[4]) von mir eingerückten Recensionen beylegen. Diese Woche habe mit Zergliederung eines zweiköpfigten Kindes zugebracht, welches Werk unter oberkeitl. Befehl prächtig mit großen Kupfern zu Stande kommen wird.

Ich verbleibe Ew. Hochedelgebohrnen

Gehorsamster Diener

Alb. Haller, Bibliothecarius.

Wegen verlangter Ms. weiſz noch nichts, wird sich bald mitgeben, ob etwas vorhanden.

8.

Hochedler,
Hochgeschäzter Herr und Gönner.

Bern, den 20. Winterm. 1735.

Meine schuldige Antwort hat Hrn. Prof. Gessners höchst beliebte Ankunfft unterbrochen, deme mündlich meine Dankbarkeit zu bezeugen anbefohlen habe. Der dritte Theil Ihrer schäzbaren

1) *Ohne Datum. Zwischen Mai und November 1735.*

2) *Einen Abdruck der « Handveste » der Stadt Bern gab Bodmer, Helvetische Bibliothek, Zürich 1736, Viertes Stück, S. 1 ff. Vgl. 124.*

3) *Bodmer liesz Hallers Gedicht auf Steigers zweite Ehe ebenfalls im vierten Stück der Helvetischen Bibliothek abdrucken. Vgl. oben S. 330.*

4) *Mercure Suisse, ou Recueil de Nouvelles Historiques, Politiques, Littéraires et Curieuses. A Neuchâtel, Chez Jonas Georg Galandre. 1733 ff. Die Zeitschrift enthält von Anfang an eine Menge Notizen und Recensionen über Bern, bernische und andere Litteratur Es war mir nicht möglich, den Antheil Hallers, dessen bedeutendere eigene Arbeiten sich in*

Samlung ist noch in wenigen Händen gekommen, also noch wenig von der Aufnahme derselben zu versichern. Viele meinen, die Obrigkeit werde die Aufsgabe einer so küzlichen Geschichte nicht gern sehen, auch vielleicht öffentlich dem Verkaufe Eintrag thun, andere aber glauben, es seyen diese Unruhen also beraset, daß keine Gefahr aus derer Bekanntschaft zu förchten seye. Alle aber vergnügen sich mit der mannlichen Schreibart deß alten Frikarts und sehen gerne, daß dieses sonst hier ziemlich geschäzte Stüke unserer Geschichten nun in aller Hände gekommen[1]).

Wegen der franz. Zeitung habe vorher fragen wollen, ob sie nur einen Träger oder einen Committirten verlange, bei dem sie abzuhohlen. Wo dieses ja, erbietet sich mein Bruder. Ich werde nicht ermangeln, auch bey dem Falle alles mögliche vorzukehren, daß E. Hochedler meine Dienstfertigkeit bezeugen zu können. Die Neuenburgischen Außgeber deß Mercure haben sich bey mir vielfältig entschuldiget, und wie ich zu Herr Chaillets[2]) . . . ehrenrührigen Worten geschwiegen, so werde auch ferner das Urtheil über ihre und meine Arbeit andern überlassen[3]). Meine Geschäffte sind nicht so beschaffen, daß etwas davon Ihrer Samlung anständig sein möchte, doch werde Ihre Erbietung mit Dank in eräugnendem Fall annehmen.

Ich verbleibe mit aller Hochachtung Ew. Hochedlen

Gehorsamst ergebner Diener

Haller.

Ihr höchst wolgesetztes und männliches Gedichte habe mit Vergnügen unter meinen Freunden ausgetheilt[4]).

dieser Zeitschrift lobend besprochen finden (März 1734 Les désavantages de l'Esprit, Uebersetzung aus dem bernischen Freitagsblättlein, Juli 1734 Recension des Sermo Academicus August 1734 Recension von De Musculis Diaphragmatis, Februar 1735 Recension der Gedichte) festzustellen. Vgl. die Anmerkung 2 zum folgenden Briefe.

[1]) *Im dritten Stück der Helvetischen Bibliothek, Zürich 1735, S. 11—172 liesz Bodmer «D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherren, Unter Peter Kistlers Regierung» abdrucken.*

[2]) *«Gentilhomme de la Chambre de Sa M. le roi de Prusse et son conseiller d'état à Neuchâtel» wird Chaillet in einem im Septemberheft 1734 des Mercure Suisse von Tribolet an ihn gerichteten Gedichte betitelt, das Chaillet im Octoberheft 1734 poetisch beantwortet hat. Chaillet scheint eine Hauptperson unter den Herausgebern des Mercure gewesen zu sein.*

[3]) *Was Haller hiermit meint, war nicht zu ermitteln. Von den Herausgebern des Neuenburger Mercurs hat sich nur ein Schreiben vom 20. Februar 1736 an Haller erhalten, in welchem dieser in höflichster Weise um Beiträge zu dem Journal ersucht wird.*

[4]) *Wol Bodmers «Euergetæ oder die Wohlthäter des Standes Zürich», 1734.*

9.

Bern, d. 9. May 1736.

Hochedler,
Hochgeschäzter Herr und Gönner.

Deroselben viertes Stüke der Helvetischen Bibliothec habe mit sonderm Dank erhalten und darinne nicht ohne Beschämung so viele Lobsprüche gelesen, daß ich fast auf Ihre Freundschaft böse geworden, von deren dieselbe hergekommen[1]).

Was die Commission dero anzuschaffenden Bücher belangt, so ist alles in weitem Felde, da zwar der Catalogus aufgesezt, das Geld aber noch nicht herbeygeschafft worden, auch vielleicht niemahls wird von M. Gn. Hrn. erhalten werden. Sonst aber möchte den Catalogum derselben Handlung gerne sehen, als worinn vor meine Privat-Bibliothêque vielleicht wohl etwas enthalten seyn wird.

Wenn aber mit der Zeit der Consens M. Gn. Hrn. zum Ankauff erhalten würde, so wird die Einrichtung deßelben von jemand anders abhangen, maßen ich leztlich mit einem ansehnlichen Gehalt nach Göttingen berufen worden und dahin noch diesen Sommer abgehen werde.

Vorher aber bin ich gänzlich gesinnet, eine Reise durch Zürch in Pündten zu thun und dieselben mündlich zu versichern, wie wahrhafftig ich seye Meines hochgeehrten Herrn und Gönners

Ganz gehorsamster Diener

Alb. Haller, Dr. Götting. Des.

[1]) *In dem Abschnitt «Gelehrte Zeitungen» des vierten Stückes der Helvetischen Bibliothek hatte Bodmer nicht nur Hallers Hochzeitsgedicht für Steiger und Hallers für J. J. Ritters Dissertation geschriebene Fabel «Der Fuchs und die Trauben» abgedruckt (vgl. oben S. 340), sondern auch bei der Besprechung der von J. G. Altmann neu herausgegebenen Zeitschrift Tempe Helvetica der daselbst abgedruckten «Dissertatio Epistolica» Hallers, «de nupero partu bicipite et unicorporeo», mit folgenden Worten Erwähnung gethan: «woraus sich erscheinet, daſz dieser groſze Geist die Poesie nur als ein Nebendwerk treibet, die doch in ihrer Art so vollkommen ist, daſz man sie für ein Meister-Stück kan gelten lassen.» Helv. Bibl. IV, 226.*

10.

Hochedelgebohrner,
Hochgeschäzter Herr und Gönner.

Die neue Auflage meiner Gedichte ist durch den Rüdigerischen Nachdruck[1]) und dadurch gehemmten Verkauff in etwas aufgehalten worden, so bald aber selbiger vor sich gehen wird, werde ich nicht ermangeln, die mir zugesandte verbesserte Edition der Elogia [?] gehörig zu gebrauchen. Meine vielfältigen anatomischen und andern Arbeiten lassen mir izt nicht zu, an die Musen zu gedenken, wann sie sich meiner ja noch erinnern. Aber vielleicht kömmt einmahl eine müßigere Zeit.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung Ew. Hochedelgeb.
Ergeb. gehors. Diener
Göttingen, den 14. Nov. 1745. Haller.

11.

(Rückseite eines der auf der Zürcher Stadtbibliothek befindlichen Briefe Klopstocks an Bodmer.)

Göttingen, den 19. Nov. 48.

Ich bin mit Deroselben in Ansehung der Verdienste des Hrn. K. [Klopstock] so einig, daß ich in der Ausführung selbst nicht anders als mit Ihnen übereinstimmen kann. Ich habe schon verschiedentlich an den Minister und an den Hrn. Leibmedicus Werlhof geschrieben, und der letztere erkennt auch des Hrn. K. Verdienste ganz wohl, nur wissen wir noch nicht, was wir für thätige Dienste ihm erzeigen können. Unterdeß ist es ein Samen, der nach einiger Zeit unfehlbar keimen wird. Ich habe auch an des Prinzen v. Wallis K. Hoheit und an den Hrn. Großvogt von Münchhausen ein Exemplar von dem Messias eingeschickt und will trachten, ebensoviel an die Princessin von Oranien zu thun, wo ich aber noch keine Adresse weiß. Der ich etc.

Haller.

[1]) *G. Zeit. v. gel. Sachen, 1743, 89. Stück (7. November), S. 792: «Da in Berlin ein unrechtmäszıger Nachdruck meiner Gedichte herausgekommen ist [vgl. oben S. 273], so finde mich genöthigt, zur Schadloshaltung des rechtmäszigen Verlegers eine neue und vermehrte Auflage zu unternehmen, die auf die Ostermesse unfehlbar erscheinen wird, und bezeuge, dasz der berlinische Nachdruck wider meinen Willen und voller Fehler besorget worden. D. Haller.»*

12.

Hochedelgebohrner Herr,
Hochgeschäzter Gönner.

Dieselben haben mir mit den Tscharnerischen Gedichten ein Vergnügen gemacht, welches ich bey meiner noch schwächlichen Gesundheit wohl nöthig habe. Sie sind schön und schmeichelhaft für mich[1]).

Vor 3 Monaten habe das Klopstokische Gedicht an den Prinzen von Oranien durch Hrn. König bestellen lassen, aber noch keine Antwort erhalten. Es ist unerträglich, mit welcher Schlafsucht die Großen dieser Welt einen so starken und seltenen Geist ansehen.

Da ich noch gefährlich krank lag, habe ich ein Exemplar von Dero kritischen Briefen[2]) vermuthlich von Dero Güte erhalten. Wofür ich mich gehorsamst bedanke. Ich habe sie mit vielem Vergnügen gelesen und das Vergnügen ist bey mir etwas seltenes.

Wir haben hier Gedichte in Menge, sonderlich ein neues Heldengedicht Fridrich den dritten [?], welchen ich aber nicht gelesen habe. Nach dem neuen Jahre wird man die Tscharnerische Uebersezung druken. Mir ist bey der Unternehmung überauß bang. Unsere deutsche Gesellschaft hier will ihre Sammlungen auch drucken. Aber [Claproth?[3]] lebt nicht mehr und ich fürchte mit ihm ist auch die feine Beurtheilung verlohren.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung Ew. Hochedelgebohrnen

Ergebenst gehorsamster Diener

Göttingen, d. 12. Dec. 1749. Haller, D.

13.

Ew. Hochedelgebohrnen

gütiges Angedenken habe durch den Hrn. Eschern [?] mit Vergnügen bestärkt erhalten. Die Vorsehung will mich noch nicht ins Vater-

[1]) *Vincenz Bernhard Tscharners Gedichte, welche Haller unter dem Titel «Freundschafftliches Geschenke» 1750 in Göttingen drucken liesz. Die Sammlung enthält u. a. eine Ode an Haller «nach seiner Genesung von einer hizigen und gefährlichen Krankheit» (S. 17). Die Erwähnung des «Freundschafftlichen Geschenkes» fehlt bei Gœdeke II, 568.*

[2]) *Bodmer, Neue Critische Briefe über ganz verschiedne Sachen von verschiedenen Verfassern, Zürich 1749.*

[3]) *Unleserlich. Ueber Claproth vgl. oben S. 201, Anm.*

land zurück lassen, doch hat mein Abschlag der Berlinischen Vorschläge mir die Thür offen gehalten.

Des Hrn. Tscharners Uebersezung ist abgedruckt und einige Gedichte hinten angehängt, darunter eines von Deroselben ist[1]). Seine Uebersezung des Messias, am allermeisten aber den Messias selber erwarte ich mit Ungedult, an dessen Vollkommenheit, wie ich hoffe, in Zürich ein großer Zuwachs erfolgen wird.

Ich muß hier meiner Pflicht gemäß leben, Frösche, Menschen und Hunde öfnen, die Kranken noch über Berg und Thal bringen und eine ungeheure Menge unnützer Bücher lesen, die zu meiner methodo studii medici gehören. Was will man machen?

Diejenigen, die sagen, man müsse so müßig leben, weil es sonst die Welt verdrieße, scheinen ein Theil der Welt zu sein.

Wir haben hier auch Dichter, ich glaube aber, es ist fast besser, sie kennen Sie nicht. Doch will unsere deutsche Gesellschaft einen Band von ihren Arbeiten liefern.

[?] ce jour est un grand jour pour vous. Und leicht muß man nicht treten, wenn man Fehler zu verbergen hat. Ich hoffe in wenig Jahren in Bern zu sein, sechs Jahre lang auf einem Schlosse nichts zu thun und vielleicht gar Verse zu machen und von meinen hiesigen achtzehn Jahren auszuruhn. Kan das Schloß unweit Zürich seyn, so gewinnt es bey mir einen ganz andern Reiz[2]).

Ich erwarte mit Verlangen den Noah[3]). Den Frühling habe mit Vergnügen gelesen[4]). Hr. Tralles hat das Riesengebürge

[1]) *Vgl. den Anhang zur Bibliographie (oben S. 281 ff.) und Anm. 1 zum ‚vorhergehenden Briefe. Das «Freundschafftliche Geschenke» Tscharners enthält S. 11 eine Ode an Bodmer und S. 12 eine poetische Antwort desselben. Beide hier genannte Schriften Tscharners besprach Haller G. G. Z. 1750, 330.*

[2]) *Vgl. Bodmer an Zimmermann Bodemann, J. G. Zimmermann 180.*

[3]) *Die beiden ersten Gesänge von Bodmers Noah erschienen 1750.*

[4]) *Chr. Ew. v. Kleists Frühling war 1749 erschienen. G. G. Z. 1750, 349 (30. April) sagt Haller über das Gedicht: «Der unbekannte Dichter ... besitzt eine grosze Stärke in der poetischen Mahlerey, seine Farben sind ähnlich lebhaft und glänzend, seine Beywörter neu nachdrücklich und natürlich und der ganze Schwung eigen und unnachgeahmt.» Nachdem Haller im Juni G. G. Z. 503 gemeldet, «Der Verfasser des schönen Gedichtes ‚Der Frühling‘ ist der Hr. v. Kleist, Stabs-Capitän in des Pr. Heinrich Regimente», besprach er (Oct. 1751, 982) die neue Zürcher Ausgabe des Frühlings «nebst einem Anhange von Gedichten». Haller citierte hier die zweite Strophe aus der Rhapsodie «Sehnsucht nach Ruhe» («Und du, o Hain, o duftend Veilgenthal, o holder Kranz von fernen blauen Hügeln» etc.) und schrieb: «Wir stimmen mit dem Herrn Gottsched nunmehr überein und finden, Deutschland habe endlich auch seine Dichter, deren sich kein Land zu schämen hätte, und es sey nunmehr erwiesen, dasz die Sprache niemand hindert, erhaben zu denken*

besungen[1]), kurz es fehlt an Dichtern auch in Deutschland nicht. — Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung Ew. Hochedelgebohrnen

Ergebenst gehorsamster Diener

Göttingen, d. 1r. April 1750. Haller.

Als Beilagen bei diesem Briefe fanden sich:

a.

Ex litteris Cel. de Haller d. 4. Jan. 1752.

(An ?)

Cl. Bodmeri Noam et a Te et ab ipso Cl. autore accepi et cum voluptate legi etsi veteri de luto ego et rimator sim. Die 29 nobiscum fuit Gleimius ubi multos de Bodmerio et Clopstockio sermones miscuimus[2]). Gesnerus noster antihexametrus est, Michaelis tolerat si sonori fuerint. Ego soleo ad hæc exteriora minus adspicere, dum ingenium mihi placeat. Nova editio meorum pœmatum sub prelo est. Duschii modestissimi juvenis carmen placuisse gaudeo[3]).

b.

Ejusdem in litteris d. 3. Sept. 1752.

(An ?)

Cel. Bodmero plurimam salutem dicit noster Michaelius et vellet suam Salomonii operis paraphrasin mittere, si absque sumptu id fieri posset[4]). Ego eundem Cl. Virum plurimum valere jubeo.

und reizend zu mahlen, wann ja die Sprache uns nicht eher einen Vorzug vor den Franzosen und den meisten Völkern in Europa gibt.»

[1]) *B. L. Tralles aus Breslau Versuch eines Gedichtes über das schlesische Riesengebürge, Leipzig 1750. G. G. Z. Mai 1750, S. 405.*

[2]) *Gleim hatte seinen «Versuch in scherzhaften Liedern» 1744 Haller zugesendet. Derselbe antwortete (Körte, Gleims Leben, Halberstadt 1811, S. 38): «E. H. Höflichkeit habe wiederum eine Sammlung von Liedern zu danken, dergleichen Anakreon vor diesem gemacht, und in Deutschland noch unbekannt gewesen. So wenig ich ein tüchtiger Richter bin, so wenig kann ich mich enthalten, das Natürliche, das Empfindliche und das Reizende dieser Lieder zu fühlen und zu lieben. Denn diese Tugenden in der Poesie rühren das Herz, wenn sich schon der Verstand nicht damit beschäftigt. — Meine kleinen sauersehenden Gedichte werden vielleicht, wo ich einige Zeit übrig habe, auf Michaelis können gedruckt werden, welches alsdann als ein Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen bitten werde.» Einen Brief Gleims an Haller, 22. Februar 1749, enthält Archiv für Litteraturgeschichte V, 374. Recension von Gleims Liedern, G. G. Z. 1750, 632.*

[3]) *J. J. Duschs (1725—1787) Gedicht «Die Wissenschaften», Göttingen 1752.*

[4]) *Joh. Dav. Michaelis «Poetischer Entwurf der Gedanken des Prediger Buchs Salomons», Göttingen 1751 (fehlt bei Gœdeke). Vgl. G. G. Z. October 1751, S. 969. 1106. Der*

14[1].

Bern den 20. August 1753.

Ihr Schreiben und angenehme Geschenke sind zur gelegensten Zeit von der Welt angekommen, indem ich wenige Stunden hernach auf obrigkeitlichen Befehl eine Reise ins Gebirge unternehmen müssen, wo man eine Salzquelle gemeint gefunden zu haben. Sie haben mir in der äußersten Einöde die vortreflichste Gesellschaft geleistet, die ich mir hätte wünschen mögen. Ich bin zwar entweder kein Dichter gewesen oder bin es wenigstens nicht mehr. Meine anderwärtigen Arbeiten, mein Alter, meine Sorgen haben das wenige Feuer längst gedämpfet, das in meinen jugendlichen Reimen ist. Aber der Geschmack und das Vergnügen an Werken des Wizes und des Verstandes ist mir geblieben. Ob ich wohl mich niemals an den Hexameter gewagt habe und zu furchtsam gewesen bin, den gewohnten Pfad zu verlassen; so hindert mich dieses Maaß am wenigsten nicht am Gefühle des Schönen und Wahren, das in der griechischen Verkleidung vorgetragen wird, und ich habe deswegen alle die Wollust genossen, die das Zärtliche und Philosophische in den verschiedenen Gedichten erweckt, die nach dem verneuerten Metro gebildet sind.

Die «Ilias» habe ich mehr als dreimal und die «Odyssee» ebenso oft und zwar griechisch gelesen. Ich gestehe aber, daß der Mangel der Sittenlehre in diesen uralten Gedichten mir immer anstößig gewesen ist. In der «Ilias» hat mich der «Abschied der Andromache» und die «Reden des in Tod gehenden Hektors» fast einzig einer Bewunderung würdig gedäucht, und der Character des verschlagenen, lügenhaften und grausamen Ulysses ist mir noch mehr zuwider. Ich bin kein Homerist; was mir in diesem Patriarchen der Dichtkunst gefällt, ist die Abbildung der uralten Sitten der Menschen. Die bloße Malerei dessen, das mich nicht würdig dünkt, gemalt zu werden, rührt mich nicht, und ich ermangle am Homer einen Geschmack des edeln und sittlich guten, ohne den mir nichts ein Vergnügen erweckt. Vielleicht scheinen Ihnen diese Gedanken kezerisch; auch behalte ich sie für mich und lasse gerne jedermann loben, was ihm ruhmwürdig vorkommt.

Einflusz Hallers auf das Gedicht ist aus der an ersterm Orte gegebenen Probe desselben deutlich sichtbar

[1]) *Gedruckt in: Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794, S. 245 ff.*

Der Herr v. Wattenwil, dessen Sie gedenken, ist Landvogt zu Nidau. Er lässt eine « Geschichte der Schweizer » auf französisch drucken, in welcher die Quellen angeführt sind. Ich habe einen Bogen davon gelesen.

Dem Hrn. Hottinger habe ich bei meiner nothwendigen Abreise keine Dienste leisten können und ihn bei meiner Wiederkunft nicht mehr angetroffen. Man war aber gegen ihn gar wohl gesinnt.

Die « Provenzalischen Gedichte » werde ich in unserer Bibliothek aufsuchen lassen. Ich gestehe aber, ungeachtet ich Bibliothekarius gewesen bin, daß mir nichts davon bekannt ist.

Haller.

15.

Hochedelgebohrner Herr.

Den Noah habe ich mit vielem Vergnügen gelesen und auch dem Deutschen Publico mein Vergnügen in der G. Z. angezeigt[1]). Es sind überaus schöne Gemälde und Stellen darinn, quæ integre laudo, da ich mich weder selbst noch habe Hexameter zu machen entschließen können, noch diese unserer ungelenksamen Sprache fremde Versart noch mir habe können gefallen lassen, außer den beiden [?] Gedichten über den Frühling. Doch ein schön Frauenzimmer mit einem Schuh, der mir etwas gezwungen scheint, ist doch schön.

Was ich am meisten hätte vermeiden mögen, wären die alzu deutlichen und dem biblischen Stylo ganz entgegenen Prophezeyungen von Klopstockischen Aposteln gewesen, und vielleicht hätte ich den reuigen Teufel als einen gleichfalls der Offenbarung zuwider seyenden Character lieber gemisset. Daß auch Klopstocks Messias, eher als Miltons Gedichte, unsterblich sein werde, scheint etwas zu mild.

[1]) *G. G. Z. Juni und August 1750, S. 501. 695, und Juni 1752, S. 623. « In der Einkleidung und der Schreibart » fand Haller, welcher an der ersten der genannten Stellen nur andeutet, daſz Bodmer der Verfasser sein möchte, « überaus viel schönes ». « Einige Stellen sind neu und reizend, wie die Erzielung neuer Farben in den Tulpen durch die Mischung der Samenstäubchen der weiſzen mit dem Staube der rothen, die unschuldig verliebten Reden der dreyen Töchtern des Sipha und viel andre mehr. » An der letztgenannten Stelle (über den vollendeten Noah) sagt Haller: « Wir sind nun verschiedner Urtheile über das Gedicht vermuthend, die sowohl den Wohlklang der Hexametern überhaupt, als verschiedne Fabeln und Bilder ansehen werden. Doch die billigen Richter werden das viele schöne und ausnehmende dennoch zu kennen und zu ehren wissen. »*

Die Franzosen, die den Milton ehren, haben den Messias nicht hören wollen, und unter den Deutschen ist noch eine große Anzahl der Kunstrichter (ohne die Gottschedianer zu rechnen) wider ihn. Mir hat in vielem die Anlage wider den Geschmack gedünkt. Die Liebe des Lazarus mag noch so platonisch sein, so schickt sie sich nicht zum Leiden Christi, und Cato, der lange kein Messias ist, hat in Unglückstagen des Juba Liebe für unanständig gehalten. Die Reden sind durchgehends zu lang, zu umständlich, und wer würde dem Nicodemus in dem rasenden Synhedrion zugehört haben? Die Thränen des Vaters sind äußerst unanständig und der Hoheit des obersten Wesens zuwider. Und so viel mehr könnte man sagen, welches aber alles ich, um Talente und Gaben nicht abzuschrecken, immer bey mir behalten habe. Denn die Deutschen können sich noch in die Critik nicht schicken, sie meinen, ein Werk, daran man etwas tadelt, seye ganz getadelt, und man muß unbedingt rühmen, wenn man nicht schaden will.

Eben diese Art zu denken hat mich abgehalten, des Hrn. Wieland sehr oft überaus besondere Gedanken auch nur mit einiger Missbilligung auszuzeichnen. Es ist aber doch schädlich, daß man die wenigen Flecken am schönen nicht nennen darf und dadurch die Gelegenheit verliert, die Vollkommenheit der Gedichte zu befördern, die bey vielem guten etwas minder gutes an sich haben. Dem Hrn. Wieland wünsche ich durch mich oder meine Freunde dienen zu können. Hier gilt sonst die Poesie noch so wenig als an einem andern Orte der Welt. Ich habe einen Schuldienst für Hrn. Klopstock gesucht — und nicht gefunden[1]).

Es ist in der That durch die Aufwärmung theils anstößiger Jugendgedanken, theils schlechter Verse mir ein ziemlich empfindlicher Verdruß erweckt worden, dessen ganzen Umfang ich hier noch nicht recht übersehe, weil in Deutschland diese Auflage und also ihre Wirkung noch rar ist. Es ist aber meine eigene Schuld, daß ich so wenig Behutsamkeit gebraucht habe, diese schlechten Stücke zu vertilgen, und daß durch meinen Sohn oder durch mein alzugroßes Vertrauen zum D. Ritter die Copien sich vermehrt haben[2]).

Die Wissenschaften, die ich dem H. C. Gessner zugeschickt

[1]) *Ueber Hallers Bemühungen für Klopstock und Wieland vgl. die Einleitung und No. 11 und 12 dieser Briefe.*

[2]) *Haller hat die Ergänzungen seiner Gedichte durch die Züricher Nachdrucke im Sinne, gegen deren Veranstaltung er sich bereits 1750 in den G. G. Z. S. 969 sehr energisch ausgesprochen hatte.*

habe, sind die besten Früchte unseres Climats. Die sämtlichen Gedichte ihres Verfassers werden bald an Tag kommen. Er ist noch jung und hat auch, wie Klopstock, Kinder unterweisen müssen[1]). Hingegen ist der Baurensohn nunmehr glücklich geworden.

Ich verharre mit vollkommener Hochachtung Ew. Hochedelgebohrnen

Gehorsamst ergebenster Diener

Göttingen, den 24. Mai 1752. Haller.

16.

Dero angenehmer Herr von Lohri [?] ist etwa acht Tage bey uns gewesen und hat mir manche angenehme Stunde verschafft. Nur schade, daß unsere dermahlige unausgesezte und verdrießliche Stands-Sachen mich dem Vergnügen beraubt, ihm öfter aufzuwarten. Ich bin indessen für seine Bekanntschaft recht verbunden.

Wegen Hrn. Mösers[2]), eines ehemaligen Göttingers, versprochnen Minnesängers habe an H. P. Hamberger, den Bibliothekar, geschrieben. Zweifle aber, ob sein Gedanke in die Würklichkeit versezt worden seye.

Hingegen erwarte Hrn. Gleims für mich angekommene Romanzen mit einiger Ungeduld[3]). Es ist am ganzen Manne etwas aufgewecktes

[1]) *J. J. Duschs oben bereits erwähntes Gedicht «Die Wissenschaften». Duschs «Vermischte Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst» erschienen Jena 1754. Gœdeke II, 556. Als Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen und gekrönter Dichter derselben hatte Dusch beim Stiftungsfeste der Universität am 17. September 1751 zum Schlusse «eine Rede in Versen, das Lob der Wissenschaften, vorgetragen» (G. G. Z. 1751, 922); als das Gedicht gedruckt war, besprach es Haller rühmend G. G. Z. 1752, 301, wie er auch schon vorher Duschs Gedicht «Die unschuldigen Diebe» anerkennend besprochen G. G. Z. 1750, 144. Ueber Duschs «Ausschreiben» Hallers, welches Haller selbst nicht übel aufgenommen zu haben scheint, vgl. Lessing im 41. Litteraturbriefe.*

[2]) *Justus Möser studierte 1742 in Göttingen. Sein Interesse an den Minnesängern beurkunden u. a. seine Briefe an Gleim vom 24. Juli 1756 (hier wird Reinbott von Doren [Durne] in dieselbe Stellung zu den schwäbischen Minnesingern gesetzt, in welcher sich Gottsched gegenüber Haller befinde) und an Ursinus vom 24. December 1776 (Werke 2, 200 und 230 ff.). Möser war Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen. Ein umfangreiches Gedicht von ihm (Ihrem hochansehnlichen Präsidenten Hrn. J. M. Gesner Bewies am 1. Heumonat 1743 bey Antretung der academischen Regierung die deutsche Gesellschaft ihre schuldigste Hochachtung durch Justus Möser aus Osnabrück. Göttingen, Gedruckt bey J. Fr. Hager. 4 Bl. Fol.) scheint vergessen zu sein und fehlt bei Gœdeke. Seine Verehrung für Haller bezeugte Möser in seiner Schrift über die deutsche Sprache und Litteratur 1781: «Haller war unser erster Dichter...vor Haller hatten wir nur Versemacher.»*

[3]) *Berlin und Leipzig, 1756.*

und angenehmes und ich habe bey ihm in poetischen Urtheilen eine große Billigkeit angetroffen.

Ich verharre mit unveränderlicher Hochachtung Ew. Hochedelgebornen

Gehorsamer Diener

Bern, d. 11. Dec. 1756. Haller.

Die Briefe Bodmers, auf welche die hier mitgetheilten Schreiben Hallers sich beziehen, sind der Berner Stadtbibliothek, mit Ausnahme eines einzigen, abhanden gekommen. Bodmer hatte, laut einem alten Verzeichniß der Briefe an Haller auf der Bibliothek zu Bern, an Haller geschrieben: am 29. August 1733; 19. März, 6. Juni, 15. November 1735; 26. August 1745; 5. October 1748; 10. November 1749; 8. März 1750; 27. März 1752; 5. August 1753; 10. November 1756. Von diesen Briefen ist jedoch der erste durch den Druck in den Epistolæ ad Hallerum Latinæ I, 214 erhalten, drei andere durch den Druck in «Einiger gelehrter Freunde Deutsche Briefe an den Hrn. v. Haller», nämlich die aus den Jahren 1748, 1749 und 1750 (a. a. O. S. 131. 159. 165). Der einzige handschriftlich noch erhaltene, welchen Haller in dem obenmitgetheilten Briefe Nr. 14 beantwortet hat, folgt hier:

Hochwohlgebohrner Herr!

Wie lieb ist es mir, daß E. H. von den Universitätsarbeiten, derer wohl mehr als zwölfe waren, errettet sind, daß Sie wieder sich selber, der Freiheit und Bern gegeben sind, und ich darf es wohl hoffen, auch mir, oder vielmehr der Surith und der Zulika, die von Ihnen bitten, Sie statt meiner zu hören. Man hat gefunden, daß Surith Verzeihung und Zulika Mitleiden verdienten, und Jemand hat in diesen Personen Emblemata von meiner Poesie entdecket. Ich bin nicht so thöricht, zu fodern, daß diese Poesie den Beyfall der Deutschen erhalte. Ich bin es schon zufrieden, wenn sie den Wenigen gefällt, «deren Körper und Seel in harmonischen Wohlklang gestimmt ist», und wollte Gott, daß nur diese richteten. Ich könnte noch fodern, daß man die Ilias dreimal und die Odysse neunmal sollte gelesen haben, das Recht des competenten Richters zu erhalten, und wer von dem Verse urtheilen will, sollte den Poeten im Griechischen gelesen haben. Mich verdrießt, daß man insgemein auf dem Hexameter verweilet und die Poesie darüber vergisst. Ehe ich schrieb, wusste ich, was ich von meinen Zeitgenossen zu erwarten hätte, aber ihr Beyfall war

nicht mein Ziel, ich dachte nicht weiter, als daß ich meiner Idee von der ächten Poesie ein Genügen thun möchte. Noch muß ich mir selbst zum Glimpfe sagen, daß ich Sie nicht erreicht habe.

Ich habe nun neun Monathe das Vergnügen, den Verfasser von der Natur der Dinge [Wieland] bey mir zu haben. Er hat vor meinem Angesicht die Briefe der Abgestorbenen und den geprüften Abraham verfertiget.

In dasiger öffentlicher Bibliothek sind etliche uralte Handgeschriebene Codices in provenzalischer Sprache. Ich habe mich lange umsonst bemüht, die leeren Titel davon und etwan die Abschrift der ersten und zweiten Strophe zu erhalten. Haben E. H. die Gütigkeit, mir mit guter Gelegenheit dieses kleine Vergnügen zu verschaffen. Bitte auch sehr, mir mit Gelegenheit Nachricht zu geben, in was für Aemtern diesmal der Alex. v. Wattenwyl stehet, der schon 1748 de la chambre des appellations allemandes war. Er ist ein großer Diplomaticus.

Ich verharre mit vollkommener Hochachtung

E. H. gehorsamst ergebener Diener

Zürich, d. 5. Augstm. 1753. *Bodmer.*

Es ist der Hr. Inspector und Prediger Hottinger von Kreuznach, der die Ehre hat, Ihnen gegenwärtige Zeilen und Paket zu überreichen. Er ist ein Sohn des wackern Theologi von Heidelberg und wegen einer Collecte im Lande, die er selbst Ihnen am besten zur Beförderung empfehlen wird.

II.

Die Prosastücke aus der Jugendzeit.

1732—1734. Vgl. die Einleitung.

1.

Versuch eines Patriotischen Blättleins.

[1732[1].]

Demuht ist die Erkenntnuß seines eigenen Unwerthes, Bescheidenheit ist die Demuht in unsern Thaten ausgedrüket. So seltsam als die Demuht ist, so sehr haben die Menschen ihre äußerliche Stellungen nachzuahmen sich bemühet. Sie haben darüber Regeln gegeben, und das wesentlichste der Höflichkeit ist die Verbergung unsers Stolzes. Dann nichts ist dem Hochmuht empfindlicher als eben derselbe in andern Personen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu scheinen, greiffet, was uns am liebsten ist, aufs lebhaftigste an, und wir meinen eben so viel an unserm Ich verlohren zu haben, als ein anderer dem seinen beylegen will. Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr, wie ehemals gewöhnlich gewesen, Ich bin der Mann. Der Alten Hochmuth war einfältig, der unserige ist feiner worden, und dennoch ist er allen andern unerträglich, als dem, der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius? Wer ist nicht lieber allein als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß große Laster ihn verächtlich machen: Er besizet Geist und Fähigkeit und würde Ruhm erlangen,

[1]) *Zuerst gedruckt in B, S. 107 ff. Widerholt unter dem Titel «Von den Vortheilen der Demuth» in: Sammlung Kleiner Hallerischer Schrifften, Bern 1756, S. 187 ff. und, mit einigen Abweichungen, in: Sammlung etc. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Bern 1772, I, 167 ff.*

wann er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl, daß man nirgend über reden kann, wo er sich nicht zum Text des Gespräches mache. Jenes hätte er anderst angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt, aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damahls ist er aufgeräumet gewesen und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen, aber wann er sich bemühen möchte, es wäre viel zu sagen. In die Meß-Kunst hat er sich nicht einlassen mögen, auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo, er habe Verstand, aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte, durchgehet alles, was man wissen kann, Rutilius wird euch immer etwas bessern berichten, oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt, sein Hochmuht führet ihn unrecht, er meint der Ehre nachzueilen und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm und empfindet wohl, wie lächerlich es seye, gutes von sich selber zu sagen. Ich, sagt er, bekenne, daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anderst aufführen sollen. Mein Gedächtnüß ist das schlimmste von der Welt, meine Gedanken sind nie bey einander, mein Geist ist zum Großen unbrauchbar. Er durchgeht alle seine kleinen Schwachheiten und bekennet sie auch gegen Unbekannte. Dich betriegst du, Modestino, uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang, daß ausſchweiffen Geist, ein schlecht Gedächtnüß Verstand, und geringe Fehler die Abwesenheit von größern bedeuten. Die Verachtung seiner selbst ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit, die in ihrer Entfernung vom Hochmuht Ehre suchen, weil der Hochmuht selber sie dazu nicht führen kan.

Wie aber? Soll man sich selber niemahls nennen und seinen Verdienst vor andern verbergen? Unter denen Gliedern der Gesellschaft du Portroial[1]) war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht, ich habe zu Mittag gespeiset, sondern, man hat die Mittag-Mahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt, die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehrt nicht mehr, als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken, daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte, wann das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite

[1]) *Das Kloster Port Royal des Champs bei Paris, der Ausgangspunkt der Jansenistischen Bewegung.*

und würde sich unselig schäzen, wann nicht etwas wäre, wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrte, der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnüzen Dichter gesammlet, würde mit keinem Pelopidas Verdienst tauschen, der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füßen, ein Frauenzimmer im Angesicht und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet, daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kan Minuto nichts anders als reiten, er wird sich heimlich überzeugen, eine Schulrechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuht in unserm Herzen herrschet, werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeugungen entspringen. Und was der Mund verbeißen gelernet, wird im Auge, in der Stellung, in jeder Mine hervordringen.

Der wahre Weg zur Bescheidenheit ist also durch die Demuht. Alle andere Regeln lehren uns nur diese Tugend, wie du Frene[1]) einen Achilles verstellen. So edel und natürlich er spielet, so sieht man doch, daß er spielet.

Demnach solte der Hochmuht selber eben so wohl zur Bescheidenheit führen als seine Feindin, die Demuht. Dann es ist gewiß, man verlieret von seinem Verdienste so viel, als man unanständiger Weise zeiget: und von allem Reden, worein man seine Treflichkeit künstlich einflichtet, wird nichts haften, als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Betrachte doch ein jeder, wie verhasst an andern ihm seye, was er sich selber zulässt. Messe er ab ihm selber ab, wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden und wie schädlich es dem Hochmuht seye, sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten, so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein, sondern oft an denen, die er sich selbst verbirget. Niemand kan sich selbst beliegen, wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er seye zwar edel, reich, er habe Geist, und wenig Bürger seyen nicht unter ihm. Aber er seye nicht gelehrt, noch arbeitsam, sein Leben werfe ihm vieles vor, und sein Innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demühtiger machen als sein Anblik. Sehe ein jeder, worüber er sich dünket, und schäme sich.

[1]) *Abraham Alexis Quinault aus Verdun s. l. Doubs, 1693—1741, französischer Schauspieler unter dem Namen Du Fresne. Die Rolle des Achill in Racines Iphigenie in Aulis war eine seiner berühmtesten, mit ihr nahm er 1741 von der Bühne Abschied.*

Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein, und wie oft findet er dieselbe verächtlich, die in eben dieser Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet sich viel mit seiner Music, tausend Operisten übertreffen ihn darinn seinem eigenen Geständniß nach, und wie hoch schäzt er einen Operisten?

In Gelehrtheit und Wissenschaften, die uns zu demühtigen eher gemacht sind als aufzublasen, betrachte man, wie alle Stüke unsers Wissens so fehlhaft und so unvollkommen sind und wie wenig man von dem wisse, was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? Und wie lange bist du noch kein Neuton, der so wenig ist.

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne, wo das Lächerliche der vornehmste Actor ist. Sonst, wie elend würde ich mir nicht in denen Augen der Engel einen Menschen vorstellen, der in Gegenwart von Gott sich etwas zu seyn einbildet.

2.

Schuz-Schrift wegen einigen meiner Schriften.

[1733[1].]

Die ungütigen Auslegungen über einige Stüke meiner Gedichte zwingen mich, einige Erklärungen darüber zu geben. Nicht meinetwegen, eigene Umstände sollen einem Verfasser niemals so angelegen seyn, daß er sich gegen die Welt darüber beklagen solle. Sondern dem Aergernüß vorzukommen, welches einige daraus wollen genommen haben. Auch habe ich aus eben dieser Ursache alle diese Stellen geändert, weil auch ein ungegründetes Aergernüß zu verhüten ich mich verbunden achte.

Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf, nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen, sondern einige besondere Gedanken darüber anzubringen. Also soll es ihm frey stehen, so weit zu gehen, als er will, und stille zu stehen, wo es ihm gefält. Er hat sich nicht verbunden, alles zu sagen, also soll man vom Ausgebliebenen nicht schließen, daß er es verachte. Dieser Einwurf könte einem Weltweisen gemacht werden, aber nicht einem Dichter. Haben doch viele Schulweisen und andre, die von der Gottheit gehandelt, sich in die Schlüsse der Vernunft eingeschränket. Warum

[1]) *Gedruckt in B, S. 111 ff.*

soll ein Dichter, wann er das gleiche thut, angeklagt werden, die Offenbahrung auszuschließen. Diese Klage ist so hart, daß man billich die äußerste Ueberweisung erwarten solte, eh daß man jemand damit angriffe.

Dieses ist überhaubt, woran man sich gestoßen. Insbesondere sind etliche Stellen so hart aufgenommen worden, daß ich mehr als einmahl die Gefälligkeit bereuet habe, womit ich zum geheimen Umgang vertrauter Freunde gewidmete Schriften in fremde Hände überlassen. Freunde wissen den Zusammenhang unserer Gedanken, was wir verschweigen, sezen sie aus der Bekantschaft unsrer Meynungen zu. Ein Wort, eine Zeile erweket bey ihnen eine Reyhe von Schlüssen, und ein grober Umriß ist für sie ein Gemählde. Andre bleiben bey den Worten, wo sie jedennoch den Verstand der Worte erhalten, der oft nach besonderen Absichten eingerichtet, fremden Augen entrinnet.

Wer hätte jemahls gedacht, daß hieraus eine verhasste Folge könnte gezogen werden:

Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut †.

Sehet, sagten sie, er sezet die Apathie der Stoiker. War es nicht handgreiflich, daß ich angedeutet, Zeno hätte dieses höchste Gut vergebens gesuchet. Und was haben auch die Mystischen Lehrer, die doch alles über Natur-Größe bilden, der Seele höhers fürgegeben, als eben die Seelen-Ruh? Nicht zu sagen, daß zwey Freunde wohl einander mit Uebergehung der ewigen, die Schranken ihrer Wünsche in der zeitlichen Glükseligkeit abzeichnen können.

Anderstwo †† hat man den Verdacht ausgezogen, als vermischte ich die Göttliche Gaben der ersten Martyrer mit denen falschen Tugenden gewisser Heiligen. Wer aber ohne Absicht seinem Auge und Verstande den Lauf lassen will, wird leicht ersehen, daß ich eben diese falsche Heiligen von denen wahren trenne und nach einer Beschreibung der Helden-Tugenden der ersten Kirche die abnehmende Vollkommenheit der späteren Zeiten beschreibe. Wer die feurigen Geister der herrschenden Kirche kennen will, kann lesen, was Barbeyrac[1]) darüber geschrieben. Wer sie kennet, wird sie nicht vertheydigen.

† Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

†† Falschheit der menschlichen Tugenden.

[1]) *Jean Barbeyrac, 1674—1744, aus französisch reformirter Familie, die in die Schweiz geflüchtet, Lehrer am französischen College in Berlin, Professor des Rechts in Lausanne,*

Endlich † hat man schließen wollen, ich hätte auf eine Epicureische Art die Richtschnur unsrer Thaten der Natur überlassen und, was diese von uns fodert, für unsträflich angenommen. Ich aber vermeinte, man hätte in der innern Stimme des Himmels das Gewissen deutlich erkennet, welches unsrer Natur beygepflanzet ist und ohne welches die Heyden weder Licht noch Schuld im sündigen hätten.

Mehrere Liebe hätte vieles erträglicher, mehrere Kenntnüß meiner und meiner Meynungen vieles unverdächtiger gemacht. Aber auch denen, derer Anklage ich verachte, habe ich weichen und ihrem zärtlichen Gewissen eher einige Reimen aufopfern wollen, als meinen guten Namen denen Reimen.

3.

Ueber die bekannte Lettre à Uranie. Brief an A. H.

[1733[1].]

Was ich von diesem bekannten Briefe für Gedanken trage, würde ich mir ein Gewissen machen zu verschweigen.

Eine künstliche Anbringung alles ersinnlichen Gespöttes macht seine Stärke. Gründlichkeit und Vernunft sind ferne davon. Auch würde es dem Verfasser schwer gefallen seyn, mit solchen Waffen seine Sache zu vertheydigen. Wer sich durch die glänzenden Farben von diesem scheinreichen Gemählde des Glaubens nicht bländen lässt, wird leicht erkennen, wie wenig es gleiche. Selbst von denen, die es bewundern, fodert man nichts, als dass sie es untersuchen. Diese Probe kan nur die Warheit aushalten.

Der vornehmste Grund des Verfassers ist der uralte Schluss des Diagoras von Melos[2]), den seit zweytausend Jahren ein Ungläubiger dem andern als eine unerschöpfliche Rüstkammer wider die Gottheit übergeben hat. Wie vielmahl haben sie ihn nicht umgekleidet! Doch auswendige Zierde kan der Falschheit wohl Schein geben, aber nicht Stärke.

1717 in Groningen. Haller hat hier Barbeyracs Schrift «Traité de la morale des pères de l'église», 1728, im Sinne. Ueber Barbeyrac vgl. Haag, La France protestante, Paris 1853.

† Im gleichen Stüke.

1) *Gedruckt in B, 104 ff.*

2) *Diagoras v. Melos, der Sophist. 416 v. Chr., mit dem Beinamen Atheos.*

Er beruhet auf der Menge des Ubels in der Welt und denen verborgenen Wegen der Fürsehung, welche Lohn und Strafe nach Absichten austheilet, die oftmahls zu erkündigen uns unmöglich fält.

Durchgehe man den ganzen Brief, man wird nichts erhebliches finden, das nicht hiervon seine Kraft entlehne.

Alleine dieser Einwurf mag für den ungläubigen Diagoras und andere, die keine Gottheit erkennen, einige Kraft haben. Der Verfasser hingegen unsers Briefes sezet einen Gott und zieht damit die Schwürigkeit, womit er den Glauben erdrüken will, auf seine Scheitel zurüke.

Es ist ein Gott, es selbst bekennts. Ist ein Gott, so ist ein Gutes, ein Preiß der Thaten. Gottes Vollkommenheit ist die Richtschnur, nach deren Gleichheit oder Abweichung alles gut oder böse wird. Dieser Gott hat erschaffen. Die Welt, die wir kennen, ist voll Ubels. Also herrschet in der Erschaffung was für sich selber wider die Vollkommenheit dieses Gottes ist. Also kan einem Gott ohne Offenbahrung eben so wohl das Ubel in der Welt zum Tadel werden, als dem Geoffenbahrten. Also fällt alle Stärke dieses Briefes, weil er wider sich selber annimmt, ein Gott könne gütig und vollkommen seyn, wann in der Welt schon vieles Ubel seye.

Alle andre Einwürfe sind kleine Kunst-Griffe, die einem Dichter und einem Franzosen in anderen Gelegenheiten verzogen werden, aber keinen Beyfall verdienen, der nur durch Ueberzeugung sich soll gewinnen lassen.

Jesus ist in einem verächtlichen Volke gebohren worden[1]). Aber dieses Volk war der Bewahrer der Prophezeyungen, die eines der Beweyßthümer der Göttlichen Sendung des Messias seyn solten. Die Hartnäkigkeit und der Aberglauben dieses Volkes waren die Drachen, die den Schaz dieser Weisfagung bewahrten. Daß Jesus seine Offenbahrung nicht aller Orten bekannt gemacht und dennoch alle Menschen unter Bedrohung der ewigen Strafen dazu verbunden habe[2]), ist ein Einwurf, nicht wieder Gott, sondern wieder die Römische

[1]) *Voltaire: Le fils de Dieu, Dieu même oubliant sa puissance,*
Se fait concitoyen de ce peuple odieux etc.

[2]) *Voltaire: Amérique, vastes contrées,*
Peuples que Dieu fit naitre aux portes du soleil.
Vous, nations hyperborées,
Que l'erreur entretient dans un si long sommeil,
Serez-vous pour jamais à sa fureur livrées

Kirche. Gott hat sich erkläret,† die von der Offenbahrung nichts wissen, werden nach dem Licht der Natur gerichtet werden. Erkläret sich der Pabst eines andern, so solte der Verfasser erst gelehrnet haben, wieder wen er streite.

Ein Bonzier, wann er in einer unvermeidlichen Blindheit lebet und nach dem Lichte der Natur seine Pflichten erfüllt, ist freylich Gott angenehmer als ein gottloser Janseniste[1]). Aber Uranie und ihr Lucretius irren sich, was den Bonzier entschuldiget, vermehert ihre Gefahr, weil die Wahrheit zu kennen an ihnen steht. Deß Jansenisten Verdammung wird ihnen kein Staffel zum Himmel seyn.

Ich bedaure übrigens, daß diese Schrift so sehr in der Welt ausgespreitet wird. Gründliche Geister wird sie nicht verführen, aber diese sind die wenigsten. Tausend dargegen trachten sich selbst zu betriegen und suchen mit Begierde im Beyfall anderer die Sicherheit eines Unglaubens, worinn sie ihre Ruhe finden.

Zu erwünschen wäre, daß diese, die in Annehmung des Glaubens so behutsam gegangen und bey jedem Schein eines Irrthums so schüchtern gewesen, auch in ihrem Beyfall zum Unglauben ihre Vernunft anwenden wolten. Ein abergläubiger Spanier dünket sie das lächerlichste der Geschöpfe, aber ein wankender Deist, der beständig sich selber wiedersprechen muß, würde ihnen desto verächtlicher scheinen, je verhasster es ist, andere zu betriegen, als sich betriegen zu lassen.

4.

Nachtheiligkeit des Geistes.

[1734.[2])]

Menschen sind in vielem Kinder, am meisten aber darinn, daß sie nach Gütern sehnen, in deren Besitze keine Glückseligkeit, in

Pour n'avoir sû qu'autrefois
Dans un autre hemisphère au fond de la Syrie
Le fils d'un charpentier, enfanté par Marie,
Renié par Cèphas, expira sur la croix?

† Röm. XI, vers 14.

[1]) *Voltaire: Crois qu'un bonze modeste, un dervis charitable*
Trouvent plutôt grâce à ses yeux
Qu'un Janseniste impitoyable
Ou qu'un pontife ambitieux.

[2]) *Zuerst gedruckt in: Der Teutsche Bernerische Spectateur MDCCXXXIV. O. O S. 117, No. XIII. Die einzelnen Nummern des Buches (im Ganzen 26, mit einer*

deren Verlangen ein gewisses Unvergnügen ihnen bevor steht. Der Seele, dem Leib, denen äußerlichen Umständen haben sie gewisse Vollkommenheiten angedichtet, mit deren Erhaltung sie ihre Seligkeit verknüpffen. Geist, Schönheit, Reichthum, Ansehen sind die Gaben vom Schicksal, worüber beyde Geschlechter den Himmel am meisten rühmen oder schelten. In allem diesem aber ist so wenig Ursach zum Verlangen, daß nach einer tieffen Einsicht man sie dem Himmel abbitten würde. In diesem Blat werden wir den Geist allein betrachten, dessen Vorrechte am lebhaftesten und beständigsten in die Augen strahlen. Geist ist entweder innerlich und heißet Scharfsinnigkeit oder äußerlich, unter dem eigentlichen Namen des Geistes. Jener ist ein scharffes Gefühl der Staffeln der Schönheit. Dieser ist eine Fähigkeit, solches Gefühl auszudrücken.

Beyder Vortheil ist leicht abzusehen. Ein scharfsinniger Verstand geniesset tausend reine Wollüste, die gemeinen Geistern verborgen sind: die wohl ausgearbeiteten Gedanken eines guten Dichters, die vernünftige Bündigkeit eines gründlichen Weltweisen, die reitzende Anmuht feuriger Einfälle sind für ihn eine beständige Quelle verschiedenen Vergnügens. Wie entzückte nicht Scaligern jene Ode des Horatius†; wie angenehm bewegt nicht einen guten Geschmack die Abbildung der unschuldigen Liebe unsrer Alt Väter in Miltons verlohrnem Paradieß? oder das lebhaffte Gemähld eines innig gerührten Hertzens in Kanitzens Doris? Kein irdisches Vergnügen kommt dem bey, das aus dem vertrauten Umgang vernünftiger Freunde fließet.

Zugabe, 216 Seiten) tragen jede den Titel: Bernerisches Freytags-Blättlein. Auf dem zweiten Blatte des Bandes steht die den 24. Juli 1734 datierte Widmung des Verlegers: « Dem Wohlgeachten etc. Herrn Samuel Küpffer, Des Groszen Raths loblicher Stadt und Standes Bern, Rühmlichst gewesenen Herrn Groszweibel, Wie auch diszmaligem Assessori EE. Aüszeren Stadt-Gerichts, Der groszen Allmosen- und Handwerk-Direction Und der Reformation-Cammer, Seinem insonders Hochgeehrtesten Herrn Gönner und Schwager Offerirt diesere (sic) Sammlung Bernerischer Freytags-Blättlein unter Anwünschung etc. Der Verleger.» Da Samuel Küpfer, der Verleger des in den zwanziger Jahren erschienenen, frühern Freitagsblättleins, eine Schwester Sigmund Wagners, des Herausgebers des Bern. Avisblättleins und Besitzers des Bureau d'avis, zur Frau hatte, und anderseits eine zweite Schwester Sigmund Wagners und der Frau Küpfer die Gemahlin von Hallers Bruder Nicolaus Emanuel war (Gruner, Geschl.-Lex.), so war jedenfalls einer der beiden letztgenannten Männer (wahrscheinlich aber doch S. Wagner, der seinem Schwager Küpfer 1745 die Wahl in den Groszen Rath verdankte) der Verleger des Bernerischen Spectateurs. Im einen wie im andern Falle mögen verwandtschaftliche Rücksichten für Haller mitbestimmend gewesen sein, seinen Beitrag zum Spectateur zu liefern. — Ein Exemplar des höchst selten gewordenen Spectateurs besitzt die Stadtbibliothek in Zürich.

† Quem tu semel Melpomene &c.

Geist, das angenehmste Vorrecht der Seelen, macht uns zu einer beweglichen Schau-Bühne von Lustbarkeiten; Schertz und Aufgeräumtheit folgt lebhaften Geistern nach, Verwunderung begleitet sie, und Begierde meldet sie an. Wie manchmal hat nicht das Glück eines Lebens von einem einigen feurigen Einfall seinen Anfang genommen? Geist hat in Bauren-Hütten Königen Freunde gefunden und der Nachwelt mehr Nahmen übergeben als Macht und Siege. Die berühmtesten Helden sind, was ihre Dichter sie gelten gemacht, und ohne Homer würde Achilles entweder nichts oder wenig sein. Die schmeichlende Hoffnung so empfindlicher Vortheile bewegt uns, dem Himmel für unsere Kinder Geist abzuflehen und ihre Boßheit selbst für genehm zu halten, wann sie Geist zum Fürwort hat.

Ohngeachtet aller dieser Vortheile habe ich den Geist immer für ein gefährliches Geschenk des Himmels gehalten, das, einem Brande gleich, in die Weite leuchtet, in der Nähe brennt.

Scharfsinnigkeit und ein zärtlicher Geschmack würden ein Vorrecht zur Glückseligkeit seyn, wann Vollkommenheit den mehreren Theil menschlicher Sachen ausmachte, und wann in der beständigen Vermischung des Guten mit dem Bösen das Vergnügen vom Wohl, den Verdruß vom Uebel endlich noch überwöge. So aber sind der Menschen Thaten eher ein Vorwurff der Verachtung und des Hasses, als der Bewunderung. Gegen einen guten Dichter sind tausend matte Reimer, ein sinnreicher Freund verlieret sich in dem Gedränge abgeschmackter Zeit-Verderber. Denen selber, denen der Geist einen Zunahmen giebet, wird ein gründliches Urtheil tausend Schwächen finden, und die lebhaftesten Einfälle verlieren an der Richtigkeit des Verstandes sehr offt, was sie durchs Feuer gewinnen. Setze man einen Kenner der Music, der sein zärtliches Gehör in unaufhörlichen Verstimmungen muß martern lassen, man wird einigermaßen einen Begriff haben eines scharffen Geschmacks in denen Umständen des menschlichen Lebens. Wie unglückselig wird nicht der Scharffsinnige von Einsicht durch die Treflichkeit seines Verstandes? Unter seiner Gesellschaft findet er niemand, der würdig seye, sein Freund zu seyn, unter den Büchern keines, das seine Zeit verdiene, in seinem Leben selten etwas, worüber er vergnügt seye. Desto weniger ist dieses lebhaffte Gefühl zu wünschen, weil bey denen Menschen das geringste Missvergnügen große Lustbarkeiten verbittert. So verleckert sind wir, daß an einem kunstlichen Gemähld eine einige falsche Abmessung, in einem Bilde ein fehlhafter Zug,

in einem Gedichte wenig matte Stellen über alles darinn befindliche Gute hervorstrahlen. Eine Zeit ist gewesen, da Ronsard, Theophile, Menantes, Postel Dichter waren, man funde bey ihnen lebhafte Gedanken, gläntzende Stellen. Alle diese Zierde ist verschwunden und das Gute vom Schwachen also verschlungen worden, daß niemand mehr in den gleichen Dichtern Schönheiten suchet, wo gantze Völker dieselben gefunden. Was ist die gröste Ursache der manglenden Freundschaft? Die Bemerkung der Fehler in seinem Freunde. Vertraulichkeit überhebt uns der Bemühung, unsere Blößen zu bedecken, und eröffnet dadurch der Verachtung die Thür. Je zärtlicher des einen Geschmack ist, je minder wird er in einem Freunde, in einem Ehegatten Vergnügen finden. Dann Scharfsinnigkeit ist ein Vergrößerungs-Glas, unter welchem die Schönheit verschwindet und die Fehler zunehmen.

Zu dem so schränket sich dieses gleiche scharffe Gefühl nicht in die Vorwürffe des Verstandes ein, es breitet sich in alle Empfindungen des Hertzens aus. Aller menschlichen Betrübnus ist niemand lebhafter unterworffen als die, deren Geist andere überleuchtet. Cicero fund beym Absterben seiner wehrtesten Tochter in seiner Weltweißheit mehr Ursachen zum Schmertzen als zum Trost. Horatius starb neun Tage nach seinem gutthätigen Freund, dem Mecœnas. Ovidius und Bussi-Rabutin[1]) konnte im ganzen übrigen Leben ihre Entfernung vom Hofe nicht vergessen. Nicht vergebens redet Besser den innigst-geregten Kanitz also an:

Du bist von den belebten Seelen,
Zu der Empfindlichkeit geneigt.
Die an der Musen Brust gesäugt
Sich mehr als grobe Sinnen quälen.
Dieweil je zärter das Gemüht,
Je mehr und weiter es auch sieht.

Ein großer Geist plagt sich zugleich mit dem gegenwärtigen, das auch andere empfinden, und mit dem zukünftigen, das nur er einsihet. Er siht den ganzen Zusammenhang verdrüßlicher Möglichkeiten als Mitwesend ihrer Quelle an und dähnet seinen schmertzenden Vorwurff in tausend Umstände aus. Der Tod einer geliebten Persohn, ein Angriff an der Ehre tödtet keinen Bauren, aber wol einen

[1]) *Roger Rabutin, Graf v. Bussy, 1618—1693, angeblich wegen seiner «Histoire amoureuse des Gaules», in Wahrheit aber wegen eines satirischen Gedichtes auf das Verhältnisz des Königs zur Frau de Vallière vom Hofe Ludwigs XIV. verbannt.*

Horatius, einen Creech †. Wer wolte also den Geist, ein wahres Vorrecht zu mehrerer Qual, wünschen, da er die Freuden des Lebens geringer, die Verdrüsse doppelt macht. Geist, wie wir ihn nennen, erfodert einen nicht nur klaren, sondern auch deutlichen Begriff der Stafflen der Schönheit, vereinigt mit der Fertigkeit, dieselben anderen kenntlich zu machen. Sehr oft trennen sich diese zwey Gaben, daß man ein gesundes Urtheil ohne Geist, oder Geist ohne richtigen Verstand antrifft. Seht den Ehrlichen von Scheu: So bündig, so gesund er urtheilet, so wenig kan er seine Gedanken anderen beybringen; unvergnügt über seine ersten Ausdrückungen, sucht er andere und ersetzt diese mit neuen, die zusamen drey Abrisse seiner Begriffe machen, davon keiner kenntlich ist. Wer wurde seine Schriften und seine Reden dem gleichen Sinn zuschreiben? Dieser Fehler entstehet meist aus einer Langsamkeit sich auszudrücken, begleitet mit einer großen Eckelheit in Prüfung seiner selbst. Geist erfodert eine Geschwindigkeit in Ausfertigung der Worte, die eine Abschrifft der Gedanken sind. Vielen Leuten mangelt dieselbe, und solche, wo sie zugleich ein scharffes Urtheil besitzen, finden ihre Begriffe nicht in ihren Worten, woraus ein Misstrauen und Stamlen entsteht. Möchte nicht das Gefallen an sich selber auch ein nöhtiges Beding zum Geiste seyn? Wenigstens sind die gleichen Völker wegen ihrer Ruhmredigkeit und wegen ihrem Geiste berühmt gewesen, ehemals die Griechen, jetzt die Frantzosen.

Hingegen entspringt der Geist so wenig von einem bündigen Urtheil, daß er dasfelbe in gleichem Manne auszuweichen suchet. Die Natur der Dinge ist schlecht und ungezieret, unsere Begriffe sind desto einfältiger, je deutlicher sie sind, gereinigt von allem, was wir ihr leihen, wird die Welt zu Bewegung, dichte, Linien. Solche Gemählde rühren und reitzen nicht, weil sie der Einbildung widerstehen, die im zusammengesetzten sich gefällt, also daß nicht die gleichen Kräfften zum Geist und zum Erkanntnüß der Dinge erfoderet werden; deßtwegen auch die, so in ernsthafften Wissenschafften andere übertreffen, sehr oft am Geist unter andern gewesen, Dichter hingegen in Mathematischen Künsten und dem Gebrauch der Vernunft weder Gefallen noch Ruhm gefunden. Leibnitz war

† Creech war ein Englischer Dichter, der bey der Uebersetzung des Lucretius Ruhm erworben, und als die gleiche Arbeit am Horatius ihm nicht wohl ausgefallen, vor der Verachtung seiner Mitbürger sich am Strang gerettet. *[Thomas Creech aus Blandford, 1659—1700.]*

ein großer Weltweiser und ein mittelmäßiger Dichter. Fontenelle ein guter Dichter und ein mittelmäßiger Weltweiser. Es ist mehr: Beredsamkeit und Dichtkunst ziehen vom richtigen Gebrauch der Vernunft ab, weil sie meist nicht die völlig wahre Begriffe sich vorstellen, sondern solche, darinn etwas über die Natur erhöhtes, etwas daran verändertes, etwas ähnliches, aber ungleiches ist. Solche heimliche Lügen sind die Figuren, in denen doch der Unterschied beyder Beredsamkeiten von der gemeinen Rede bestehet. Durch den Gebrauch gewohnt man sich etwas an der Wahrheit zu änderen und die Sachen nicht einzubilden wie sie sind, sonder wie sie gefallen. Gewohnheit macht einen Jäger in die Weite, einen Uhrenmacher in die Nähe besser zu sehen. Folglich führt der Geist von sich selbst von der Natur und macht sich eine neue Welt, darin die Wesen beschönete Abbilder wahrer Dinge sind. Also wie Mathematische Wissenschaften ein Mittel sind, unsere Vernunft zu bessern, so ist der Geist mit denen Künsten, wo er herrschet, ein Weg die Vernunft zur Wahrscheinlichkeit und Uneigentlichkeit zu verleiten. Darum ist in den feurigsten Dichtern die Vernunft so seltsam als die Poeten in des Plato vollkommenem Staate, woraus er sie verbannet. Vielleicht scheinet dieses Nachtheil nicht empfindlich genug denen, die ihre Glückseligkeit nicht in den Kräften ihrer Seele suchen. Aber aus der unnatürlichen Vorstellung der Dinge fließen tausend Fehler im gemeinen Leben. Zu hoch für so schlechte Umstände, vertieffet sich der Geist nicht gern in die nidrigen Zufälle der bürgerlichen Welt und irret, weil er recht zu gehen alzuleicht hält. Daher sind Dichter sehr oft abgesönderte Leuthe gewesen, die eben so viel Gelächter bey ihren lebenden Mitbürgeren als Verwunderung bey der Nachwelt erwecket. Aus gleicher Verachtung häußlicher Klugheit ist Armuht eine Gespielin der Dichtkunst geworden, dann das zeitliche Glücke erfodert Aufmerksamkeit und Fleiß, nicht in wichtigen allein, sondern in denen geringsten Geschäften, weßtwegen Reichthum und Ehre mehr durch gesetzte Gaben gemeiner Vernunft erlanget werden, als durch flüchtige Anfälle lebhafter Geister. Auch große Fürsten und Staats-Bediente wird man eher unter mittelmäßigen Gemühtern finden als unter denen, derer Kräften andere ausstechen. August hat seine Gedichte selber ausgelöscht, Dionysius durch Kerker und Marter kein Lob für seine Traurspiele erpressen können, Mecœnas weich und matt geschrieben, Richelieu, der alles vermochte, seinen Comœdien keine Zuschauer gefunden.

Vielleicht ersetzt denen geistreichen Köpffen die Ehre, was ihnen am Reichthum abgeht. Aber nein, die Verehrung seiner Mitbürger ist schwerer zu erlangen. Haben doch große Staats-Leute, tiefsinnige Weisen, ruhmwürdige Patrioten den Beyfall ihrer Völker erst nach dem Tode erlangen können, was soll man von einigen Einfällen oder wohlklingenden Reimen hoffen? Lebhafte Geister erwecken meistens wiederliche Bewegungen bey anderen. Der Menschen Hochmuht kan keinen anderen über sich leiden und sieht keinen Vorzug ohne innerlichen Haß an. Zu deme, so zeigt sich der Geist meistens auf Kösten anderer, die ihre Verringerung mit einem dauerhaften Widerwillen rächen. Wenig Poeten haben lange an einem Hof leben können, weniger noch die Liebe ihrer Bürger erhalten. Schon Griechenland hat manches Gedichte vergötteret, dessen Verfasser es Hungers sterben lassen oder gar hingerichtet. So verhasst ist die Einsicht fremder Fehler, so schwer ists Hochachtung und Liebe zugleich zu verdienen.

Ich vermeynte diese Betrachtungen solten stark genug seyn zu überzeugen, daß Geist und Scharfsinnigkeit kein Weg zum Vergnügen, noch zur Vollkommenheit seyen, wenigstens können sie zeigen, wie unrichtig auch die überall angenommenen Preise der Dinge seyen und wie viel nichtiges die Gaben haben, wordurch die Menschen am grösten zu seyn sich bereden. Alethæus[1]).

[1]) *Der Abdruck dieses Aufsatzes in: Der Brachmann. Im Jahr 1740 herausgegeben. Zürich, bey Heidegger und Compagnie. Fünftes Stück. Samstags den 30. Jenner 1740 (Motto: Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geisel an etc.), vgl. die Einleitung, CXLV, ist, abgesehen von der Weglassung der Verse Bessers, die sich in demselben nicht finden, im wesentlichen mit dem Texte des Spectateurs übereinstimmend. Ebenso der Neudruck des Aufsatzes in: Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, Bern 1756, 197 ff. Dagegen enthält ein abermaliger Druck in der zweiten Auflage der S. kl. H. S., 1772, I, 175 ff., zahlreiche Abweichungen. In den beiden letzteren Drucken führt der Aufsatz den Titel «Von den Nachtheilen des Witzes». — Als Bodmer im September 1749 den T. bern. Spectateur und drei Theile des ältern Freitagsblättleins an Fr. v. Hagedorn geschickt, antwortete dieser am 27. September: «Schon izt habe ich mich nicht enthalten können, aus dem Spectateur ‚Die Nachtheiligkeit des Geistes' in No. 13 zu lesen. Mich deucht, ich habe dergleichen Gedanken (deren Wahrheit ich zum Theil aus eigner Erfahrung einsehen müssen) auch im Brachmann gefunden. Und nun ich nachsehe, finde ich den schönen Aufsatz im 5. Stück, welches mir immer vor allen andern prosaischen Stücken des Brachmanns gefallen hat» u. s. w. (Stadtbibliothek Zürich.)*

III.

Alberti Haller

Sermo Academicus

Ostendens Quantum Antiqui Eruditione Et Industria Antecellant Modernos

Dictus

Die XXXI. Maij MDCCXXXIV.

[Vignette.]

Anno MDCCXXXIV.

[S. l. 16 p. 4°.]

Amico Patrono Viro Nobili

Francisco Ludovico Steiger

Hereditario in Almendingen.

Bonarum literarum & gnaro & Fautori.

Subitaneum opus D. D. D. Auctor.

[Exemplar auf der Stadtbibliothek in Zürich.]

Magnifici, Amplissimi Academiae Praesides.

Reverendi, consultissimi Viri, qui Ecclesiam Scholasque nostras moderamini.

Ornatissima Auditorum Corona.

Dicere jubeor, quantum Antiqui eruditione et industria antecellant modernos. Inpedit dicentem rerum difficultas, moles obprimit.

Comparanda enim optimorum quorumvis facta scriptave, adcurate librandum quantum vel ingenii, vel judicii, vel eruditionis, vel peritiæ, vel industriae sit in unoquoque Principum ejusdem generis, reddenda ratio, quare potissimum antiquarum mentium gravitatem non adsequamur. Grave est hoc absque praejudicio, absque imperita temeritate expedire, etiam hoc grave, in horae sermonem contrahere.

Antiquos vocamus eos, qui ab ortis primitus literis vixerunt ad usque declivem Romani Imperii aetatem, Recentiores eos potissimum, qui a renatis seculo XV. literis floruerunt.

Merito praemittimus ea quae proprie pertinent ad Mentem, cujus excellentia et suo genere et hominum judicio longe splendidior elucet.

Non minimum jam primo adspectu valet pro antiquis, quod tribus nec integris seculis coërceantur moderni. Veteres vero sumto etiam a septem sapientibus initio, exclusis Aegyptiis, Chaldaeis, Babyloniis, septingentis minimum annis scientiarum sedem penes se habuerint. Raro altiora ingenia parturit natura, et si frequentius, per ludos seculares. Suus suo seculo fuit Socrates, suus Hippocrates, suus Demosthenes, suus Aristoteles, suus Archimedes, suus Maro. Requiescit quando tantas Mentes produxit natura, et rara seculi nostri felicitate Leibnizius simul atque Newtonus summum in sublimiori disciplinarum genere gradum tenuerunt. Fuerunt et nobis ingenia, ex iis sub quibus Artes aut nascuntur aut ampliantur, sed pauciora, nec cuivis scientiae sua. Quis enim fuerit quem Demostheni, quis quem Maroni obponamus.

Imo quod majus est, requiritur ad soliditatem disciplinarum continuatio studiorum per aliquot secula. Primis fere ab ortis literis aetatibus rerum extrema arripiuntur, ignorantia depolitur ingeniis, alphabeta disciplinarum prodeunt, manent plurima falsa, dubia, hiulca, defecta. Sequentibus aevis homines ad scientias adcedunt eruditiores, jamque ad inveniendum priorum industria praeparati. Multa tunc reiiciuntur, stabiliuntur, subplentur, farciuntur. Quare antiquis, uti diuturnior scientiarum sedes, ita major obportunitas ad perficiendas disciplinas. Ducentis fere annis a renata medicina eguimus, ut veri primum illuceret mentibus amor, nunc demum experti vana et pertaesi, quasi nihil actum sit septem aetatibus integris, ad promovendam artem incedimus ab elementis.

Verum ut rem repetamus altius. Mentes humanae eaedem semper fuerunt, nihil iis addit seculum, aut regio, nec demit. Fuerunt et barbaris sui Genii, fuit Locman, fuit Sja-Saddi, et nemini de veritate

desperandum, si voluntatem adtulerit. Diversa ergo felicitas in disciplinis, a cultu, a moribus, ab externis repetenda, quibus vel suffocari, vel ad altiora excitari possunt ingeniorum semina.

Quorum subsidiorum efficaciam si reputemus, inveniemus facile, quae ad ingenium solum pertinent, ea omnium esse temporum, et brevissimo literarum seculo posse perfici. Aequare ergo nos possunt antiqui, in scientiis intellectus puri, Poësi, Eloquentia, Logicis, Politicis, Mathematicis.

Sunt aliae disciplinae, quae gestarum rerum historiam, experimentorum, aut casu subpeditatam varietatem, aut inveniendi gratia adhibitam industriam, copiam certe, quae tandem naturae intimiorem requirunt contemplationem. Multis de causis in hisce superamus. Patientia observationum, instrumentorum fabrica curatior, nova adminiculorum genera, vitra convexa, tubi optici, antliae et id genus novas rerum series aperuerunt, ignota antiquis non miracula, sed miraculorum genera. Nolint ergo contendere Recentioribus in experimentali disciplinarum genere. Cedant Astronomicis, Mechanicis subtilioribus, Anatomicis, plantarum mineralium, universae naturae cognitione.

Sunt etiam scientiae quarum fundamenta in Deo posita sunt. Cujus cognitio uti apud veteres aut falsa aut obscura fuit, ita nobis quantum hominibus licet, augustissima. Verior inde adsurgit nobis virtutis species, integrior ergo doctrina officiorum, inde juris naturae. Quare neque Theologicis, Ethicisque certaverint recentioribus antiqui.

Potuerunt ergo Prisci aequare posteriorum aevorum gloriam in iis quae ex ingenio ipso profluunt. Adferendae nunc sunt rationes, quare etiam superaverint.

Quae plurimae subpetunt ordine enumerandae. Primumque honore et praemiis homines excitantur ad artes. Rara est eorum ingeniorum generositas, quae proprio nixu ad sublimiora feruntur, et mercedem suam in merendo ponunt. Fuerunt autem procul dubio praemia apud Veteres longe ampliora. Familiares olim Philosophi Regibus, neque sapientiae praecepta respuebant aures, cuivis nunc citharoedo aut scurrae apertiores quam Philosopho. Amor Patriae et veneratio Priscos illos sapientes comitabatur, sequebantur coronae, arae, statuae et quidquid vanas hominum mentes titillat. Bene sit Anglis, populo in malos libero, in bono grato, qui Newtonum publico funere, nobilissimorum virorum humeris extulerunt, et monumentum marmoreum sibi magis quam Isaaco gloriosum adposuerunt sepulchro, quo humanae naturae supremum exemplar continetur.

Fumum haec vocent alii, supersunt solidiora, uti vocat hodiernorum animorum in humum projecta aviditas. Eloquentia ad summos in Republica honores ducebat, potentiam, amicos, etiam nummos dabat. Unde Ciceroni fasces, et majora fascibus Villae Formianum, Tusculanum, Pompejanum, Arpinum? ex perspectis nempe orationis numeris, ex linguae utriusque peritia, dotibusque quae hodie Ludimagistros faciunt. Pittaco, Soloni, Empedocli, liberae civitates imperium detulerunt, solitae omni suo sanguine tyranidem depulsare. Merito possint videri homines scientias negligere, quae adeo negliguntur.

Multum in nos potest vitae genus. Omnis eruditio si rite reputetur, est in ratione composita ingenii et horarum studiis impensarum. Ignoscite voci ex mathematicis desumtae brevi simul et efficaci. Ingenia nobis sunt eadem, deficimus tempore. Plerumque coelibes antiqui, in hortis vel remotis a vulgo aedibus per studia vitam degebant, neque conviviis, neque ludis, nec inutili confabulatione, neque pecuniarum cura impliciti, sobrii hinc longaevi. Nos dum Cives esse studemus, Philosophi fieri negligimus.

Legite vitas Philosophorum, qui continuo saepe semiseculo magistros secuti, jam senes discere dedecori non duxerunt, qua aetate neque docere nobis commodum est.

Sed et longe pertinacius persecuti literas. Consulantur Demosthenis labores, solitudo diuturna, vita in cavernis, in casas ad maris littus. Quot machinis vitia sua expugnavit, commoda perfecit! priusquam ad illud eloquentiam fastigium pervenerit unde nobis praelucet. Non prius eo perveniemus, quam ubi eadem viam sequi voluerimus.

Neque nihil in nos potest aër et solum. Evadunt, verum est, altiora quaedam ingenia sortem suae gentis et insolito fulgore cives praenitent; sed rara exempla in numerum non valent. Certum est, Graecos, Asiaticos, Romanos, ingenio antecelluisse septentrionales Europae populos, in quibus nunc literarum sedes ex parte majori. Quam rarum est Batavo nativo suo se phlegmati eripere? Germano simul jocari et sapere?

Adiice nunc maxime in Poësi et Eloquentia adjutos fuisse Graecos et Romanos suis Linguis uberrimis, politissimis, brevibus, efficacibus, sonoris. Nostrae et casibus carent magno transpositionis Poëticae praesidio et conjugantur difficulter, pleraeque etiam adcentu et pondere syllabarum carent et privilegio conponendi voces; plurima ubique gerunt antiquae barbariae vestigia. Quis dialecto Romanensi fuerit

eloquens? Sed longe magis distat Latina lingua a Gallica, quam Gallica a Romanensi.

Nocet etiam linguarum multiplicitas, quas hodie sex aut septem vivas atque mortuas addiscere jubent praestantissimi libri varia scripti dialecto nunquam nisi in sua plene utiles. Graecae certe linguae cognitio etiam Romanis connata fere, utriusque vero nobis operosa, optimos insumit annos historicis utilius consecrandos, oneratque memoriam nunquam aliunde oneri parem. Liberiores prisci, ad evolvendos libros aeque promte adcedebant pueri, quam nos viri.

Pulcherrima culpa est Polymathiae, neque minus noxia. Recentiores per omnes scientias praedabundi se diffundunt, sic animus obruitur primum, deinde enervatur. Neque enim aut vita, aut memoria tam vasto labori sufficit, judicium vero sui muneris inter perpetuas memoriae functiones obliviscitur. Inde criticorum etiam celebriorum lapsus, temera judicia, conjecturae frivolae, dum ad omnia attenti singula perspiciunt negligentius. Animus etiam ad imitandum flexus, dediscit invenire, et scientiae in circulum aguntur, extendi desinunt. Veteribus libri pauciores, neque dispersa adeo per omne rerum genus eruditio, vires in unum contractae, hinc potentiores. Critici non poëtae fuerunt, poëtae non oratores, historici nunquam physici, hodie simul omnia et nihil.

Neque ipsa tandem pro antiquis reticenda est inventionis gloria, ut qui propriae mentis vigore disciplinarum fundamenta jecerint, profutura recentioribus et quibus superstrueretur facile. Neque sophistices adcusandum hoc argumentum, cum certum sit, artes bonas omnes in Europa languisse tamdiu, donec evolutis priscorum monumentis veri decori species mentibus adfulsit. Totis duodecim seculis, quibus remoti viximus a Veterum conmercio, ne unicus scriptor eo enituit, ut memoriam posterorum meretur et oculos.

Datis causis cur possint superare antiqui modernos, in disciplinarum quibusdam, superest ut demonstremus, revera inferiores esse recentiorum optimum quemque optimo quoque in eodem genere ex antiquis.

Poësis uti imaginatione nititur a ratione directa, ratiocinii quidem justa veritas non deest septentrionalibus nostris populis, nec imaginationis fervor Italis aut Hispanis, raro vero copulatur utrumque.

Reperitur apud veteres Elegantia et castitas in dictione, in imaginibus sobrietas, in omnibus brevitas ad suos fines properans, quae omnia rarissima nunc sunt in Poëtis. Comparetur Maro Epicis nostri aevi et adparebit in ipso quidem majestas cum constantia et

suavitate, in Miltono robur sine aequalitate, subitique per tenebra ignes, in Tasso ingenium absque judicio, in Aroueto nihil proprium.

In Lyriko genere quis adtigit breve illud et efficax Horatii? contractas periodos in voces, epitheta sententiis aequalia, novum illud neque tamen insolens dictionis? Nihil huic simile Galli pondere cassi, nec Angli harmoniam et nexum spernentes, longe minus Germani nostri elumbes et ex Schola poëtae.

Theatrale genus vel inde quo ordine fuerit adgnoscas, quod Andromachen tota urbs phrenetica iteraverit apud Lucianum, et Eumenides publico edicto subpressae fuerint, ob crebros quos movebant abortus. Quam rarum hodie non lacrumas moveri sed adfectus, sed adtentionem obtineri? Equidem video culpari in veteribus dispositionem simplicissimam nodi et Protaseos. Verum quis non praetulerit masculum hoc robur effoeminatis Gallorum vocibus? ubi virtus repuerascit et heroum animi ultra nepotum levitatem amoribus demerguntur. Spernunt certe et ipsi Angli, haud paulo magis viri suis vicinis, molles hos adfectus et properant ad imitandum Priscorum vigorem.

Comoedia quanto lepore, cum gravitate conjuncto fuerit in medio suo aevo apud Athenienses, perspicere licet ex Menandri fragmentis cujus certe fabulas magno nostro damno inviderunt nobis librarii, qui plus curae dederunt servandae petulantiae obscoeni Aristophanis, quam Philosopho scenico. Est etiam in Terentio infucata quaedam simplicitas suam servans elegantiam, naturae germana imitatrix, quae tanti visa est ipsi Despréaux ut Molerium in eo tantum magni fecerit, quod Terentio esset adfine. Nugas Italorum dicatosque vulgi inficetis cachinnis logos Anglorum cum Plauti scurrilitate iis relinquamus, quibus naris non est satis ut ad veros lepores rideant.

In Mythico genere quis unquam recentiorum adtigit amabilem illam simplicitatem, infantile decus, Aesopi? Facillimum videtur imitari ignaro, quod facillime natum videtur sed in ipsa velatione artis quanta non ars est. Certe in Fontanio suus est lepor, sed mistus macaronico et ridiculus saepe magis quam festivus. La Motte vero tractatus scripsit philosophicos non fabulas.

De Eloquentia per omnia ejus genera, nolint contendere antiquis recentiores, cum inter tot suos historicos et oratores ne unus sit qui vulgatos illos classicorum nomine scriptores ullo modo adtingat. Torrentes illos Demosthenis, placida nec ideo minus potentia Ciceronis flumina, quis repraesentabit? Non certe exsucci Advocatorum sermones, somno nati, non barbara ex curiis dictata, non centies recusa

Gallorum Panegyrica, non Scholastici Jesuitarum flores, ex suis loculis repetiti. Ea inprimis Eloquentia cum rerum publicarum vigore defloruit. Tunc operae erat pretium Demosthenem esse quando de salute Graeciae deliberabatur cum populo libero, et magis verae eloquentiae gnaro, quam sunt hodie Professorum plerique.

Historias Thucydidis, Xenophontis, Livii Taciti, miramur, non imitamur. Primum enim sinceritas ex omnium animis avolavit. Quotus est qui civium suorum male gesta confiteri, hostium virtutem sua laude decorare audeat? Longe certe infra generosam Thucididis libertatem, qui Lacedaemoniis Athenis natus, Atheniensibus exsul nunquam iniquus fuit. Deinde nemo fuit qui ubertatem cum brevitate et elegantia noverit conjungere. Omnes vel exsucca conpendia, vel minutiis taediosas barbarasque Chronicas confarcinant, nisi fabulas conscribere maluerint, ut nuper Arouetus.

Literarum studium et olim Graecis et hodie fere omnibus ardentissime fuit excultum. Omnia reperio paria Industriam, laborem, successum. Et olim Didymus dictus a Polygraphia chalcenteros, et ferreos tales viros aetas nostra plures vidit. Non curaverim fateor magnopere hanc laudem, qui ea demum laudare puto, quae egeris ipse, non quae ex aliis acta repetas.

Philosophiae excellentius objectum, firmior per eam parta gloria. Inter has Logicam, Methaphysicam, Politicam, Mathematica coluerunt veteres tam felici studio, ut alibi nihil addiderint recentiores, alibi neque adsecuti sint satis Priscorum solertiam.

Logicam et suo et posteris aevis omnibus condidit Aristoteles, ab ejus aevo mutatam saepe aliisque terminis fucatam, parum certe auctam et ab iis qui plurimum in hisce studiis sibi adrogarunt. Non parum est certe, conplexum fuisse omnes naturae vias in eliciendo vero, nihil reliquisse per quod aeque promte iretur ad certitudinem.

Methaphysica cum ipsis vocibus ab eodem adcepimus Aristotele et parum mutata tradimus, variante seculi studio, ut modo emolliendis laboremus vocum spinis, eademque opera in laxum et vagum elabamur, alias, alias adstringamus denuo, vocesque definiamus praecisius, rebus in ipsis certe, recedamus parum.

Politica notissima Veteribus, plurimaque in iis proficiendi nata est occasio, vel ex ipso numero Rerum publicarum institutis legibusque diversarum. Sit quod Severambum fictitia Republica ideas Platonis longe superet institutorum utilitate, possibilitate, difficile tamen erit modernis, Rempublicam ostendere legum robore et solertia conparabilem Spartanae.

In Mathesi pura multum valuerunt veteres, multa addiderunt recentiores. Certe ea praestitit Archimedes in Quadranda Parabola, ut non inmerito suspicati sint rerum gnari, analysin quamdam arcanam aperuisse Viro viam, quam per vulgatas semitas adsequi potuisse non videtur: Geometricam ergo posteris reliquisse methodum per quae inventa demonstravit, occultasse Analyticam, per quam invenit. Non insistam sententiae Stevini, fuisse seculum sapientum quo oculatiores mortales mutua aemulatione in veri inventione certarint. Id tamen fateor, aequiorem me esse methodo antiquorum in solvendis problematibus. Prisci constructionibus suis Geometricis lente sed tuto ad verum perveniebant, nos per aequationes adcedimus potiusquam adtingimus. Illorum methodus convincendo illustrat, nostra convincit, naturam vero non subit nec aperit. Illi a priore, nos a posteriore, quod ajunt Scholastici, rerum cognitionem adsequimur.

Aliae supersunt lites. Neque enim ingenio sed et iis artibus superasse Veteres, in quibus cum ingenio aliquid potest organorum solertia, id ostendendum restat. Picturam volo, Statuariam, Architecturam, Mechanicam, Tacticam artesque voluptuarias, saltationem, Musicam. Quae eo brevius erunt persequenda quo diutius patientiam vestram mihi concessistis A. O.

Pictura Veterum, destituta quidem fuit oleo aeternitatis pignore, neque supersunt monumenta satis integra unde oculati judices de praestantia Priscorum judicare valeamus. Magnam tamen opinionen movent peritiae, quae de studio eorum narrantur pulchritudinem ex variis corporibus colligendi, de diuturno in uno Ialyso labore, de servato ab Hoste Rhodiorum suburbano, ne una tabula periret, de insano pretio quo Romanis peritorum opera veniebant, de avibus tandem et quod magis est artis magistris ab imitatione naturae deceptis, ut illae uvas, hi aulaea quaesiverint, ubi non erant nisi umbrae et colores artificis manu locati.

Statuaria ars summam perfectionem adtigit apud Veteres et nihil nobis reliquit nisi curam imitandi. Aeterna illa signa Laocoon, Venus Coa, fuerunt quae corrigere docuerunt breves Gothicorum staturas, artus educere, per aetates sexusque variare proportionem, naturam demum adsequi. Profecta est nostra peritia a Veteribus, etiam illud ipsis tribuendum est, quod possumus.

Architecturae laus omnis apud Priscos est, non solum quod verum ejus decus Veterum debeamus monumentis, sed quod nec eo praesidio adjuti unquam potuerimus aequare eorum majestatem. Non

loquor de Pyramidibus, de obeliscis Aegyptiorum, regerunt enim Peralti sumtuum haec opera esse, non artificii. Liceat tamen obponere, quod obeliscorum minimum erigere, Sixti Pontificis aevo laudi fuerit summis inter architectos et quod ipse Peraltus unicum Lupariae addiderit lapidem, pro magno opere nummo expressum, non paulo minorem iis quos millenos in unum aedificium congerebant Aegyptii. Id volo, adeo exhausisse Veteres omnem decoris speciem, ut frustra maximis praemiis excitaverit Ludovicus XIV suorum industriam, nunquam fingi potuit ordo qui Gallicus vocaretur, et qui apud Veteres nomen non habuisset.

Mechanicas artes omnes ad summum excultas fuisse, probabile reddent ipsae veterum divitiae, unde largissima solertiae praemia, quae mediocritas nostra proponere non valet. Jam Archimedis stupendas machinas, Demetrii immensos helepoles, vitra flexilia, calices Aegyptiorum allassontes, inustos metallis stabiles colores, in nummis et gemmis artificiosas imagines, varia ex omni mechanices genere miracula recenserem, nisi vel nominibus ignotarum hodie artium vicisse crederem.

Imo nec Tacticis cedant antiqui nostris heroibus fulmine licet armatis. Bellandi enim ars in Europa barbara fuit, fatente Machiavello, donec priscos valli structura et acierum ordine imitari doceret Mauritius, neque prius data est efficacia virtuti quam ubi Gustavus columnae antiquum robur reddidit cohortibus. Sed haec fusius clari post me viri deducent.

Musica apud veteres adeo excellentior, ut adnumerata sit artibus deperditis. Effoeminati nostrorum moduli corrumpunt voces, carmina absorbent, ut aures quidem sonis suavibus titillentur, mens ipsa jejuna maneat, fraudata subtili ex Poësi voluptate, quas delicias norant Veteres conjunctas servare. Subtilissimam etiam Musices divisionem vix ex obscuro revocant Arithmeticorum summi Haenfling Neidhart et Sauveur, quae apud Graecos in vulgus erat cognita.

Theatrales ludos forte concedas recentioribus, quorum mollis in voluptates animus maxime talibus indulget. Verum quantum et Theatrorum splendore et spectaculorum magnificentia et varietate, exercitiorum omnis generis dexteritate superaverint antiqui, norunt illi qui vel classicos scriptores legerunt. Unos adducam Pantomimos, qui eloquente saltatione, fabulas decantare norant et oculis in agilibus membris legendas dare historias. Quantum infra hanc subtilitatem gestus Italorum nugaces, in quibus nihil adgnoscas nisi quod rideri velint.

Delabor ad minima A. O. Quare ne gravitatem vestram simul et patientiam laedam, finem impono dissertationi, ex qua utcumque potuistis colligere, quod Veteres eruditione et industria antecelluerint modernos.

Finis.

IV.

Vorrede zu den Werlhofischen Gedichten[1]).

Ich habe die Ehre, seit neun Jahren, als ein Mitglied bey der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft, in einer gleichen Verbindung mit dem würdigen Dichter zu stehen, dessen Poesien ich ansagen soll. Das Vertrauen, welches derselbe und die Gesellschaft gegen mich bezeugen, ist für mich so schmeichelhaft, daß mich leicht ein kleiner Stolz berücken könnte, wenn ich nicht diese Wahl mehr der Freundschaft, als dem gemeinen Geschmacke, zuschreiben müsste. Doch diese Freundschaft selber hat so viel vortheilhaftes, daß es mir eben so rühmlich vorkömmt, als ein Freund des liebenswürdigen Werlhofs diese Verrichtung übernehmen zu dürfen, als es mir immer rühmlich sein könnte, wenn sie mir wegen einer bekannten Geschicklichkeit anvertraut würde. Die Freundschaft rechtschaffener Männer ist ein Vorurtheil für unser Herz: und wie weit ziehe ich die Vorzüge des Herzens den Vorzügen des Verstandes vor!

Es hätte zwar der gepriesene Verfasser in eben dieser Gesellschaft noch mehrere Freunde gefunden, die zu der Ehre, die mir wiederfährt, fast ein näheres Recht haben. Der berühmte Präsident derselben, Herr Professor Gessner, hat, sowohl in Ansehung seiner Freundschaft mit meinem Freunde, als nach dem Rechte seiner großen Kenntniß in den schönen Wissenschaften, einen gegründeten Anspruch auf das Vergnügen gehabt, der Welt ein so angenehmes Geschenke anzubieten.

[1]) *D. Paul Gottlieb Werlhofs Gedichte, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft in Göttingen mit einer Vorrede Herrn D. Albrecht Hallers. Hannover, im Verlag sel. Nicolai Försters & Sohns Erben, Hofbuchhandlung, 1749. 171 S.*

Da es indessen mein Glücke gewesen ist, sowol mit des Herrn Verfassers, als mit des Herrn Prof. Gessners† und der Gesellschaft Beyfall diese angenehme Arbeit zu übernehmen, so überlasse ich mich ohne ferneres Bedenken dem wahren Vergnügen, von eines hochachtungswürdigen Freundes ruhmwürdigen Schriften den Leser zu unterhalten.

Sie sind solche Früchte, an deren Güte die Kraft des fruchtbaren Geistes, woraus sie entsprossen sind, einen größern Antheil hat als eine mühsame Antreibung des Fleißes.

Herr Werlhof ist nicht ein bloßer Dichter. So groß dieser Name scheint, wann man einen Virgil, einen Homer nennet, die nichts als Dichter gewesen sind, so ist er, fast wie gewisse Mahlereyen, nur in einer gewissen Entfernung groß. Ein Dichter, der nichts als ein Dichter ist, kann für die entferntesten Zeiten und Völker ein glänzendes Licht sein. Aber für seine eigene Zeiten und für seine Mitbürger ist er ein entbehrliches und unwirksames Mitglied der Gesellschaft. Seine Gaben erwecken Verwunderung, aber sie haben keinen Antheil an seiner Bürger Wohlseyn; er kann für einige Stunden einen Leser vergnügen, aber er vermehret niemand sein Glücke und vermindert auch niemand seine Sorgen und seine Schmerzen.

Weit größer sind die Vorzüge eines gelehrten, geübten und folglich glücklichen Arztes. Seine Gaben sind ein Werkzeug, durch welches die Vorsehung ihre Güte ausbreitet. Erschrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Aeltern hoffen und erhalten öfters von ihm das erwünschte Leben eines unschätzbaren Ehmannes, einer zärtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines hoffnungsvollen Kindes: die Sehnsucht beschleunigt seine Wege, die Hoffnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet, folgt ihm nach, wenn er zurück geht. Ein Dichter vergnügt eine Viertelstunde, ein Arzt verbessert den Zustand eines ganzen Lebens.

Ich nehme vielleicht mein Amt schlecht in Acht, wenn ich die Vorzüge der Dichtkunst erniedrige, die ich bey den Schriften eines beliebten Dichters erheben sollte. Aber mein Freund verachtet die falsche Beredsamkeit, die dem heiligen des Tages heuchelt und ihm denjenigen weit nachsetzt, den sie morgen eben so weit über ihn erhebet. Unsers Herrn Leibarztes beliebte Poesien zeugen von seinen großen Gaben und mahlen sein menschenliebendes Herz ab. Aber

† Desselben Brief an den Herrn Hofrath ist dieser Vorrede angehänget.

als ein Arzt wendet er dieses Herz und diese Gaben unmittelbar zu dem wahren und wesentlichen Wohlseyn seiner Mitbürger und der höchsten Häupter der Welt an. Er dichtet also nur in den kleinen Zwischenräumen, in welchen der Arzt nicht wirken kann. Reisen, schlaflose Nächte, Krankheiten selber, sind die einzige Zeit, die er auf die Dichtkunst wenden kann, und so sehr wir diese in ihm lieben, so wenig lässt uns die Menschenliebe zu, seine Zeit der mitleidigsten aller Künste, der Arzneywissenschaft, zu misgönnen.

Wir verzeihen dieser letztern um desto eher ihren Vorzug, weil sie zwar den Hrn. W. gehindert, mehrere Früchte seiner Dichtkunst an den Tag zu legen, aber an derselben völligen Reife keine Abnahme verursachet hat. Die Reinigkeit der Sprache, die Flüssigkeit des Sylbenmaaßes und der Wortfügung, die richtige Wahl der Reime .könnten nicht vollkommner seyn, wenn dem Herrn W. schon keine andere Bemühung von der Vorsehung aufgetragen wäre als die Dichtkunst.

Es giebt Reime, die die Obersachsen eingeführt haben und worinn weder die Buchstaben vollkommen ähnlich sind, noch der Laut bey den andern Deutschen übereinstimmig ist. Alle Dichter haben sie als eine nöthige Ausdehnung der Freyheiten der ohne dem so enge eingeschränkten deutschen Poesie freymüthig angenommen und ohne Scheu gebraucht †. Herr W. ist fast der einzige Dichter, der auch diese Nachsicht verschmäht und mit der beständigsten Richtigkeit die vollkommene Uebereinstimmung des Lautes in seinen Reimen beobachtet hat.

Eben so sorgfältig und so zärtlich auch ist Hr. W. in allen andern Schönheiten des Reimens gewesen, die den Abschnitt, den Wohlklang, die Wortfügung, die Richtigkeit der Sprache und die Wahl der Wörter betrifft.

Alle diese Vorzüge würden in unsern Augen nicht mehr als mittelmäßig seyn, wenn sie die einzigen wären. Die Absicht des Dichters ist, zu gefallen und zu rühren, und die äußerliche Richtigkeit hat bey dem Verstande ihren Werth, aber keine Macht auf das Herz des Lesers. Es sind zu allen Zeiten Dichter gewesen, die sich mit diesen äusern Schönheiten vergnügt haben, und alle diese Dichter haben ihres Zweckes verfehlt. Aber bey unserm Verfasser sind sie, wie sie in der That seyn sollen, nur zierliche Kleider der wahren Schönheit. Wahre und gründliche Gedanken, wohlausgefundene

† Hören und ehren, fliefzen und grüfzen.

Aehnlichkeiten verschiedener Begriffe, scharf unterschiedene Unähnlichkeiten ähnlicher Ideen, kurze und dennoch das Wesen der Dinge abmahlende Beywörter, wohlständige Vorstellungen wirklicher zärtlicher Leidenschaften, alles dieses sind Schönheiten, die auch ohne die Zierde des Schalles und der Sprache gefallen, aber die sich der Vollkommenheit nähern, wenn dieser äußere Schmuck sie begleitet. Ich finde diese Vereinigung beyder Vorzüge nicht nur deswegen schön, weil Wohlklang, Reinigkeit und Richtigkeit Eigenschaften guter Gedichte sind, sondern auch deswegen, weil es sehr schwer und folglich sehr ungemein ist, wenn ein Dichter sie mit der Stärke der Gedanken und dem Feuer des Ausdruckes verbindet.

Unter diesen wenigen Dichtern, die keine Art von Schönheit verabsäumet haben, wird ein jeder Kenner unsern Herrn Verfasser zählen, und ich sehe seine Gedichte als eine der seltenen Schönheiten an, bey welchen nicht nur einige Gesichtszüge schön sind, sondern bey welchen alles, was eine Schönheit ausmacht, in einer regelmäßigen Uebereinstimmung zusammen eintrifft.

Und dennoch ist noch ein Vorzug, den ich über alle diejenigen schätze, die ich noch benennet habe. Dieser ist die herrschende Tugend und die ungeschminkte Gottesfurcht, die alle Gedanken des Verfassers belebet.

Wenn die größten Gaben Werkzeuge des Unglaubens, der Ueppigkeit oder der zügellosen Satire sind, so sind mir alle diese Vorzüge eben so verhasst als die Stärke in einem Tiger oder die Macht in einem unbilligen Fürsten. Wenn aber ein großer und erhabener Geist seine Gaben dem Glauben, der Wahrheit und der Tugend zu Füßen legt, wenn ein Newton die Offenbarung aus der Natur vertheidigt, ein Fenelon die Tugend mit dem Reiz der Beredsamkeit angenehm macht und ein Racine die Religion mit den herrlichsten Farben der Poesie ausschmücket, so entsteht bey mir ein reines Vergnügen, das mit demjenigen eine Aehnlichkeit hat, das wir vermuthlich empfinden würden, wann wir in die Bekanntschaft eines seligen Geistes von einer höhern Ordnung kämen.

Des Herrn Werlhofs Gedichte sind zum Theil scherzhaft: sein Feuer und die leutselige Munterkeit seines Witzes hat auf verschiedene Glücksfälle seiner Freunde Blumen gestreut. Aber nicht eine Zeile ist in dieser Sammlung zu finden, nicht eine Zeile ist, wie ich zuverläßig zu versichern mich getraue, jemals aus seiner Feder gekommen, die den Probestein der schärfsten Sittenlehre zu scheuen habe.

Ich enthalte mich mit Willen, von den Gedichten insbesondere dem Leser einen Vorgeschmack zu geben, da ich mich versichere, er werde aus eigener Einsicht eben das Urtheil fällen, worinn ich ihm vorgegriffen haben würde. Sie sind von dem Herrn W. selber in einige Classen abgetheilt worden, worunter man geistliche, moralische, scherzhafte, glückwünschende, Lobgedichte, Trauergesänge und endlich einige Denkmale treuer Liebe finden wird. Wenige darunter sind hier und da zerstreuet, einzeln oder in Sammlungen herausgekommen, die meisten aber noch niemand als ihm und einigen Freunden bekannt worden.

Einige Mitglieder der hiesigen königlichen deutschen Gesellschaft haben sich um die Liebhaber ächter Schönheiten darinn verdient gemacht, daß sie die Gedichte des Herrn Verfassers in Hannover ausgeforscht und zusammen gesucht, und seine Leutseligkeit hat den vermerkten Vorsatz der Gesellschaft in die Erfüllung gebracht, indem er dieselbe mit richtigen und zuverläßigen Abschriften derjenigen Stücke versehen hat, die hier gesammlet herausgekommen sind.

Ich sehe also meinen unlängst, bey der Ausgabe meiner eignen Gedichte, ausgedrückten Wunsch völlig erfüllet, den ich vor noch so kurzer Zeit fast ohne Hoffnung hingesetzt, und ich habe mehr als meinen Wunsch erhalten, indem der Hr. Verfasser mir erlaubt hat, meinen Namen mit dem seinigen auf eine mir so vortheilhafte Weise zu vereinigen.

Göttingen, den 26. Mart. 1749.

Des Herrn Prof. Gessners Brief an den Herrn Hofrath Haller.

Ew. Wohlgebohrnen ist nicht unbekannt, daß der Herr Leibmedicus Werlhof unserer deutschen Gesellschaft nicht nur seine Gedichte gütigst mitgetheilet, sondern auch dieselben herauszugeben erlaubet hat.

Eine Vorrede der Gesellschaft muß nothwendig vorankommen. Wenn diese Arbeit demjenigen zuerkannt werden müsste, der sie mit der größten Freudigkeit und Begierde, es gut zu machen, mit der größten Hochachtung und Freundschaft gegen den vortrefflichen Verfasser übernähme: so würde ich dieselbe auf alle Weise mir zuzueignen suchen und darüber einen Krieg, wie über Achilles Waffen, führen.

Nachdem aber hier neben der Freundschaft auch das Vermögen, es gut zu machen, und zwar dieses hauptsächlich, in Betrachtung

kömmt und die Rede davon ist, wessen Vorrede dem Verfasser, seinem Buch und der Gesellschaft mehr Ehre machet:

so muß ich freywillig nachgeben und, anstatt um die Stelle des Vorredners mich zu bemühen, Ew. Wohlgebornen im Namen der Gesellschaft ersuchen, ihr diese Ehre zu erweisen, wobey sie nicht nur den Vortheil haben wird, daß Werlhofs Verdienst ein Genügen geschehen kann, sondern auch ein öffentlich Zeugniß erhalten wird, wie glücklich sie ist, an zwei so großen Seelen Ehrenmitglieder im höchsten, vollkommensten und eigentlichsten Verstande zu haben.

Ew. Wohlgebohrnen gehorsamster Diener

Göttingen, den 22. Mart. 1749. Gessner.

V.

Vergleichung zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten.

(Brief an Eberhard Fr. Freiherrn v. Gemmingen, März 1772. Sammlung Kl. H. Schriften, Bern 1772, III, 337 ff.[1])

Ew. Hochgeb. verlangen meine Gedanken über eine Vergleichung, die Hr. Uz und andere zwischen zwey Dichtern gemacht haben, die fast zu einer Zeit entstanden sind und in vielem allerdings etwas ähnliches gehabt haben. Ich will versuchen, ob ich, ohne der Eitelkeit alles zu erlauben, von mir selber werde sprechen können.

Der Hr. von Hagedorn ist in eben dem Jahre, aber sechs Monate früher als ich, gebohren. Beyde kamen wir in eine Zeit, da die Dichtkunst aus Deutschland sich verlohren hatte. Denn Brokes und Pietsch hatten einzelne, und jener zuweilen große Schönheiten, er überließ sich aber allzusehr der unendlichen Fertigkeit, mit welcher ihm die Reime aus der Feder giengen. Beyde wurden wir sorgfältig erzogen: ich wurde aufs strengste zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung angehalten, und Homer war mein Roman im zwölften Jahre. Beyde hatten wir das Unglük, Waisen zu werden, und mich traf es härter, weil man mich völlig mir selber überließ. Beyde dichteten früh, und ich schrieb eine Unendlichkeit von Versen von allen Arten,

[1]) *Haller an Gemmingen, den 22. März 1772: «Mit Euer Excellenz Erlaubnisz und um ein Zeichen meiner wahren Hochachtung zu geben, richte ich an Dero erlauchten Namen einen Brief, worinn Hagedorns und meine Dichtereyen verglichen werden, die wahre Absicht aber ist, den Anakreontikern die Wahrheit zu sagen. Er erscheinet im dritten Bande meiner kleinen Schriften, der unter der Presse ist.» Manuscript auf der kgl. Bibliothek in Stuttgart (Sammlung der Briefe Hallers an Gemmingen).*

ehe ich fünfzehnjährig wurde; meine Begier war unersättlich; ich ahmte bald Brokes, bald Lohenstein und bald andere niedersächsische Dichter nach, indem ich eines von ihren Gedichten zum Muster vor mich nahm und ein anders ausarbeitete, das nichts von dem Muster nachschreiben und doch ihm ähnlich seyn sollte. Der Hr. von Hagedorn kam doch noch in ein Gymnasium, ich aber wagte es An. 1723 auf die hohe Schule zu gehn.

Beyde hatten wir mehr Geschmak als Kräfte. Mein Freund (denn wir haben Briefe gewechselt[1]) und viele Jahre im besten Vernehmen gestanden) schmelzte seine ersten jugendlichen Gedichte um und verbesserte sie, wie er zu mehrern Kräften in der Dichtkunst kam. Ich gieng einen Schritt weiter, und an einem glüklichen Tage im Jahre 1729 verbrannte ich alle meine unzählbaren Verse, Hirtenlieder, Tragödien, epische Gedichte und was es alles war. Ich ließ mir selbst keine Spuren davon über; nur war ich in meinem Geschmake noch nicht so gebessert, daß ich alle diejenigen vertilgt hätte, die es verdienten. Ein schmeichelnder Zuhörer[2]) schrieb sich noch einige ab, die ich beybehalten hatte, die ich aber selber unterdrukt habe, und er gab sie zwanzig Jahre hernach einem Verleger, ohne mein Vorwissen und zu meinem grösten Verdruß. Lange hernach, und jezt mehr als jemahls, war mein Geschmak besser als meine poetischen Kräfte; ich sah jenseits allem, was ich zu leisten vermochte, eine mögliche Vollkommenheit, die ich zu erreichen unvermögend war. Ich sah, zumahl im Virgil, eine Erhabenheit, die sich niemahls herunterließ, wie ein Adler in der obern Luft schwebete, eine Ausarbeitung, die an der Harmonie, an der Mahlerey, am Ausdrucke nichts unausgefeilt ließ und die in meinen Gedanken noch niemand nachgeahmt hat.

Der Hr. von Hagedorn besuchte Engelland, ich auch, und noch etwas früher. Diese Reise hatte auf beyde einen wichtigen Einfluß: Wir fühlten, daß man in wenigen Wörtern weit mehr sagen konnte, als man in Deutschland bis hieher gesagt hatte; wir sahen, daß philosophische Begriffe und Anmerkungen sich reimen ließen, und strebten beyde nach einer Stärke, dazu wir noch keine Urbilder gehabt hatten.

[1]) *Hagedorn hat laut einem ältern Verzeichnisse der Briefe an Haller auf der Stadtbibliothek in Bern am 17. Juli 1745, am 4. April 1750, am 12. Aug. 1751 und am 13. März 1752 an Haller geschrieben. Auch diese Briefe sind der Berner Bibliothek abhanden gekommen.*

[2]) *J. J. Ritter, vgl. oben S. 363.*

Sehr jung machte sich Hr. von Hagedorn mit seinen Poesien bekannt, ich um etwas später. Ein Freund, der sich zuviel aus den meinigen machte, unternahm A. 1731 eine kleine Sammlung davon druken zu lassen. Ich erhielt, daß er mir die Besorgung überließ, wodurch ich so viel gewann, daß ich vieles weglassen und verschiedenes verbessern konnte.

Beyde haben wir an den bürgerlichen Kriegen zwischen den deutschen Dichtern keinen Antheil genommen. Beyde waren wir wohl der wässerichten Dichtkunst eben nicht günstig und lebten mit Bodmern in Freundschaft. Aber selbst zu Felde ziehen, dieses wollten wir nicht. Ihn verschonten die sogenannten Gottschedianer noch. Mich aber, weil ich ein Schweizer war, misshandelten Gottsched, Schönaich, Mylius und andere in die Wette. Das Tintenfässlein, die Aesthetik in einer Nuß, die Bemühungen griffen mich mit der heftigsten Rachbegierde an[1]). Man war grausam genug, meine Mariane schimpflich zu parodiren[2]). Man that der Ewigkeit eben die Ehre an[3]). Ein Freund schrieb mir, er habe Hrn. Gottscheds Hand vor sich liegen, mit welcher er die Aesthetik corrigirt hat. Aber was sollte ich bey einem Kriege gewinnen? In einer Wissenschaft, die sich auf Erfahrungen gründet, kann eine Streitigkeit ihren Nuzen haben; sie giebt uns einen Anlaß, die Versuche zu wiederholen und zu vermehren; und die Wahrheit kann durch das Zeugnis unpartheyischer Sinne erwiesen werden. Aber in Wissenschaften,

[1]) *Volleingeschanktes Tintenfässl eines allezeit parat seyenden Brieff Secretary etc. Das ist gründige und bündige Anweiſzung, wie man allerhand Sortimente von netten Briefflen zsamen buachstebirn kan ... mit critischem Danck und Schimpffir-Brieffen ... vergezierrathet von R. D. Vito Blaurœckelio. Kuffstein auf Kosten des ehrwürdigen Herrn Authoris 1745. 104 S. 8°. (Von J. J. Schwabe.) S. 88: «Die richtige Ordnung der Wörter, die rechte Zeitordnung und die Vermeidung neuer unverständlicher oder verstümmelter Wörter müssen einem ächten Schweizerianer lauter Grillen und abgeschmackte oder doch unnütze Sachen seyn.» Folgt das Citat von Vers 73—78 des Gedichtes über die Ehre und dann heiſzt es: «So viele Schnitzer wider die Sprache Sie hier finden, so viele Muster haben Sie vor sich, nach denen Sie sich künftig zu richten haben» u. s. w. — Die ganze Aesthetik in einer Nuſz oder Neologisches Wörterbuch 1754. Die Nuſz oder Gnissel (Lessing), ein Heldengedicht, dem groſzen Rellah (Haller) zugeeignet. 1755. Beides von Schönaich. — Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks. Halle 1743—1747. Von Chr. Mylius und J. A. Cramer u. A. Stück I, 101 ff., III, 108 ff. — Vgl. die Einleitung.*

[2]) *Dieses that (nach Ebeling, Geschichte der kom. Litteratur III, 456) der berüchtigte J. M. Dreyer.*

[3]) *J. F. Lamprecht in (Schwabes) Neuer kritischer Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744 etc.: «Unvollkommene Ode über den Wein und die Liebe.» Der Anfang davon bei Jördens VI, 24. Vgl. die Einleitung.*

die auf dem Gesckmake beruhen, ist es unendlich langweilig, die Quellen des Schönen allemal bis zu den ersten Gründen zurükzuzubringen, und bey einem Leser zu erzwingen, er solle sich eine Stelle gefallen lassen, die ihm nicht gefällt. Es war mir also viel leichter, harte Urtheile anzuhören, als vor dem Tribunal der Welt einen langwierigen Prozeß zu führen.

Der Hr. v. Hagedorn dachte auch bey der neuen Poesie wie ich, und wir blieben beyde dem Reime getreu. Ich sah auch, daß unsere Gründe ungefehr gleich waren. Mir kam es immer vor, wenn man Hexameter machen wollte, wie sie gemeiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht, und leichte Arbeit ist auch in der Poesie schlecht. Sollte man aber die Harmonie beybehalten und richtige Füße von langen und würklich kurzen Sylben abwechseln lassen, wie Hr. Uz und von Kleist und in Schweden Lithau[1]) gethan haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr schwer. Und einmahl fehlt dem deutschen Hexameter der Spondäus, und die einsylbichten Wörter sind zu häufig. Selbst der neue Schwung der Sprache, der in den hexametrischen Versuchen herrscht, dauchte den Hrn. v. Hagedorn eine Neuerung, und mir kam er oft verworren und gezwungen vor. Nicht, daß wir beyde Klopstoks Verdienste nicht gefühlt hätten. Ich suchte ihn von Langensalze und aus dem Weißischen Hause in das meinige zu ziehn[2]); das Glük sorgete aber besser für ihn, und seine Gaben wurden belohnt. Wir blieben indessen beyde bey den Reimen. Im Lehrgedichte, dünkt mich, haben die gleich langen Verse, in deren jedem ein Begrif ausgeführt ist, einen überaus deutlichen Vorzug. Das in einander Flechten der hexametrischen Verse, das man gewiß bis auf die höchste Ungebühr getrieben hat, steht in einer lebhaften Beschreibung und im Affekte ganz gut; aber der nüchterne Philosoph spricht feyerlicher in einem in sich selbst vollkommnen Verse, der die Sache auch dem Gedächtnisse am besten eindrükt.

Hr. v. Hagedorn kam endlich mit mir auch in den Lehrgedichten überein, die einen großen Theil seiner Gedichte ausmachten. Wir suchten beyde diesem Gedichte den Nachdruk zu geben, dessen es fähig ist, und für Worte Gedanken anzubringen.

Bey allen diesen Aehnlichkeiten blieb zwischen uns eine große Ungleichheit. Eine der Ursachen bestund in der Lebensart. Unser

[1]) *Gustav Lithov, 1692—1753, Pœmata heroico-miscellanea, 1734.*

[2]) *Vgl. die Einleitung.*

Hr. v. Hagedorn war von einem fröhlichen Gemüthe, er trank ein Glas Wein und genoß der freundschaftlichen Freuden des Lebens. Ich hingegen sagte im neunzehnten Jahre meines Alters dem Wein ab, ob mir wohl Horazens Fluch nicht unbekannt war[1]; aber es schien mir erträglicher, keine zur Nachwelt durchdringende Verse zu machen, als einem unaufhörlichen Kopfwehe unterworfen zu seyn. Hieraus folgte, daß ich mich den lustigen Gesellschaften entzog und mein Vergnügen bey einem stillen Theetische oder bey den Büchern suchte.

Hieraus entstund ein großer Unterschied im ganzen Tone unsrer Poesie. Der Hr. v. Hagedorn dichtete Lieder, darinn er die Liebe in dem Wein besang und die die ersten waren, die man in Deutschland den Liedern der Franzosen an die Seite sezen durfte. Mir gefiel nichts über den verliebten Baurenkerl[2], und wie viel muntrer würde noch das Gemählde seyn, wenn der geschikte Dichter in einem Lande gelebt hätte, wo Freyheit und Ueberfluß den Landmann belebt.

Aber die Frölichkeit und die Kenntnis der Welt breitet über alle Gedichte, auch über die Lehrgedichte meines Freundes, eine Heiterkeit aus, wodurch er sich dem Horaz nähert und den Boileau übertrift. Mit dem Pope hat er eine große Aehnlichkeit in der feinen Auspolirung der Verse, worinn wenige, auch seit unsern Zeiten, es Hagedorn nachgethan haben. Dem Horaz kam er in der lächelnden Ironie, in der unschuldigen Schalkhaftigkeit der Satyre und in der Kenntnis der gesellschaftlichen Menschen nahe. Noch jezt finde ich nichts, das der Glükseligkeit und dem Freunde vorzuziehen seye[3]. Hagedorn schrieb rein wie Boileau und scharfsinnig wie Horaz. Der erstere blieb zurük, sobald er nicht über die Poesie schrieb, und fiel ins Tiefste, wenn er den Menschen überhaupt zum Vorwurf seiner Satyre machte. Horazen mangelte es an der Harmonie, er merkte es selber und gestund, er schreibe fast wie in Prosa; so angemessen die Ausdrüke sind, so fehlt ihm überall der Wohlklang eines Virgils.

[1]) *Haller an G. Th. v. Asch in Leyden den 1. November 1751 (Rössler 341): «La Mettrie hat eine närrische Verläumdung wider mich herausgegeben, in welcher er vorgiebt, 1735 unter mir hier studiert zu haben und sein compagnon de débauche gewesen zu seyn. Nun bin ich auff 1736 hiehergekommen und habe 22 Jahre keinen Tropfen Wein getrunken.» Vgl. Alpen 224—228, und die Einleitung.*

[2]) *Fr. v. Hagedorns Poetische Werke, herausgegeben von J. J. Eschenburg, Hamburg 1800, III, 80 ff.*

[3]) *Hagedorns Poetische Werke I, 19 ff., 56 ff.*

Was bleibt mir dagegen? Nichts als die Empfindlichkeit; dieses starke Gefühl, das eine Folge vom Temperament ist, nahm die Eindrüke der Liebe, der Bewunderung und am meisten noch der Erkenntlichkeit mit einer Lebhaftigkeit an, dabey mir die Ausdrüke der Empfindungen sehr theuer zu stehen kommen. Noch jezt brechen mir Thränen beym Lesen einer großmüthigen That aus; und was habe ich nicht gelitten, da das Schiksal in den allerhülflosesten Umständen eine junge und geliebte Gemahlin mir von der Seite riß. Diese Empfindsamkeit, wie man sie zu nennen anfängt[1]), gab freylich meinen Gedichten einen eignen schwermüthigen Ton und einen Ernst, der sich von Hagedorns Munterkeit unendlich unterscheidete.

Ich kenne ein einziges Gedicht meines Freundes, das ein in etwas trauriges Gefühl zeigt, und doch läuft es endlich in eine Art von Lächerlichkeit hinaus; es ist die dankbare Liebe eines Sohns gegen seine Mutter.

Ein anderer Vorzug des Hrn. v. Hagedorn war die Kenntnis der Sprache. Er lebte in Deutschland und war von seiner Jugend an im reinen Deutschen erzogen. Hier konnte ich ihn nicht erreichen; in meinem Vaterlande, jenseits den Gränzen des deutschen Reichs, sprechen selbst die Gelehrtesten in einer sehr unreinen Mundart; wir haben auch in unsern symbolischen Büchern und in den Staatsſchriften andre Declinationen, andre Wortfügungen. Diese Unarten musste ich nach und nach ablegen, und da meine anderweitigen Arbeiten mir nicht zuließen, meine Stunden auf die Muttersprache zu wenden, so blieb mir allemahl eine gewisse Armuth im Ausdruke, die ich schon damahls am besten fühlte, wenn ich mich gegen die Leichtigkeit des Günthers verglich. Manchen Gedanken lähmte mir der Zwang der Sprache; manchen andern drükte ich mit einem unvermeidlichen Verluste an der Reinigkeit und an dem leichten Schwunge des Verses aus.

Mein Freund blieb dabey ein Dichter und hatte daneben keine beschwerliche Arbeit. Er las, was seinen Geist zieren konnte, und besaß mehr als ein andrer die Kunst, einzelne und nicht überall bekannte Begebenheiten aufs angenehmste anzubringen; wodurch eben seine Lehrgedichte sich vor andern ausnehmen, deren Stoff bloß aus den algemeinen Begriffen der Dinge genommen ist.

[1]) *Das Wort Empfindsam für engl. Sentimental brauchte zuerst Bode, der in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Sternes «Sentimental journey trough France and Italy» (Yoricks Empfindsame Reise etc., Hamburg und Bremen 1768, I, 111) erzählt, ein Freund (es war Lessing) habe ihm gerathen, diese Wortbildung «zu wagen».*

Ich hingegen wurde frühe von andern Berufsarbeiten gedrükt und erlag fast völlig unter der geehrten Bürde, da des würdigsten Ministers Zutrauen mehr auf meine Achseln legte, als sie tragen konnten. Anatomïe, Botanik, ernsthafte Geschäfte gaben keinen Stoff her, der sich in die Poesie einweben ließ, sie brachten vielmehr die Gedanken in eine Strenge und in eine Trokenheit, die der Einbildung Flügel dämpfte. Vielleicht kömmt eben von der Gewohnheit, in weniger Zeit viele Arbeit zu thun, das allzusehr gedrungene Wesen, das man hin und wieder an meinen Versen getadelt hat. Die Verse wurden mir schwer, ich unternahm nicht leicht, in einem Tage über zehn Zeilen aufzusezen; auch diese veränderte ich, ohne ein Ende an meinen eigenen Kritiken zu finden. Auch hörte ich sehr frühe auf, einiges Vergnügen an der Poesie zu fühlen. Bis ins Jahr 1736 nahm ich nur dann und wann vor, einen Begrif auszuarbeiten, nach dieser Zeit aber griff ich niemals zur Feder, als wenn entweder ein dringender Affect ein Vergnügen fand, sich abzumahlen, oder eine Pflicht ein Gedicht von mir forderte.

Hingegen dichtete der Hr. v. Hagedorn bis an seinen zwar frühen Tod, der schon An. 1753 einfiel; und dennoch ist mein poetisches Leben noch kürzer gewesen, denn nach 1748 finde ich kaum vier neue Seiten in meinen Gedichten. Beyde haben wir glüklich zu der Zeit geschwiegen, da die Natur nicht mehr redet und die gedämpfte Einbildung der Vernunft keine Zierde mehr verleihet.

Der Hr. v. Hagedorn hat sehr wizige Dinge geschrieben, und es ist mir nicht begreiflich, wie man ihm diesen Ruhm absprechen kann. Er konnte mit einem Worte den Contrast zweyer Begriffe auszeichnen:

So hündisch liebet nicht[1]),

Der Wanduhr gleich giebt das Gewicht ihm Kräfte u. s. f.

Gemählde der Natur hat er sparsam und allemal auf der moralischen Seite gegeben. Man ist über ihren Werth noch nicht einig. Aber wie unnachahmlich hat Virgil gemahlt. Jedem unbeseelten Dinge gab er ein Leben, einen Adel, den ihm niemand gegeben hätte. Ich habe mehr gemahlt, zumahl Werke der Natur; «das kann man nicht», lese ich irgendwo[2]). Es ist wahr, Aberlin[3]) giebt mit dem Pinsel

1) *«So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten» etc. Hagedorns Werke I, 57.*

2) *In Lessings Laokoon XVII. Gegen Lessing sind auch die folgenden Sätze Hallers gerichtet. Vgl. Recension des Laokoon, G. G. A. 1766, 903.*

3) *Joh. Ludw. Aberli aus Winterthur, 1723—1786, Begründer einer eigenen Manier in den Umrissen radierter, dann getuschter oder colorierter Ansichten von Schweizerland-*

einen Begrif von einem Staub-Bache, der auch für ein Kind sinnlich ist. Aber die Poesie mahlt, was kein Pinsel mahlen kann: Eigenschaften andrer Sinne neben dem Gesichte, Verbindungen mit sittlichen Verhältnissen, die nur der Dichter fühlt.

Vielleicht hat man bis zum Ueberflusse gemahlt, und die Franzosen sezen die poetische Mahlerey unter die Fehler ihrer Feinde, der Britten, und ihrer verachteten Nachahmer, der Deutschen. Aber eben diese Franzosen fangen an, der Natur die schuldige Abbitte zu thun: St. Lambert[1]) und selbst de l'Isle[2]) mahlen ihr nach.

Sie sehen, mein erhabner Freund, daß der Hr. v. Hagedorn und ich Aehnlichkeiten haben und wiederum einander unähnlich sind. Wären die Menschen gerecht, sie würden nicht um Vorzüge zanken. Kann nicht eine Rose sehr schön seyn und dennoch die Nelke reizend bleiben? Hassenswürdig sind in meinen Augen die Sultane, die nicht glauben auf ihrem poetischen Throne sicher zu seyn, so lang sie Brüder haben. Und was gewinnen sie? Sie erwürgen und werden erwürgt. Die gröste Unähnlichkeit zwischen uns bleibt wohl in den Schilderungen vergnügter Leidenschaften. Et ego in Arcadia, ich habe auch geliebt, mit aller Lebhaftigkeit die Süßigkeit der Liebe gefühlt und mir, in sehr jungen Jahren zwar, einige Ausdrüke dieser Empfindungen erlaubt. Das war aber keine Belustigung für mich, es war das ernsthafteste Geschäft meines Herzens. Die lächelnde Freude aber habe ich nie gefühlt, die Hagedorn so lebhaft empfand und so angenehm abzumahlen wusste.

Jezt, da das Alter mich ernsthafter gemacht hat, jezt sehe ich nicht mehr als ein Nachtheil an, daß ich das Vergnügen freundschaftlicher Ergözungen nicht genossen, nicht empfunden, nicht gemahlt habe. Nicht daß Hagedorn sich jemahls von dem Wohlstande entfernt habe, den die Ehrerbietung gegen die Tugend erfodert. Er hat auch von Gott würdig und empfindsam gesprochen. Nein, weil seit seinem Tode die unzählbare Menge deutscher Dichter sich mehr als jemahls mit dem Thyrsus und den Grazien beschäftigt.

schaften. Aberli lebte in Bern, wo er zwei Jahre nach Hallers Tode den Besuch Gœthes empfieng (Briefe an Frau v. Stein I, 2;6). Litteratur über ihn vgl. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte I, 41.

[1]) *Ch. François de St. Lambert aus Nancy, 1717—1803, schilderte nach Thomsons Muster die Jahreszeiten: «Les Saisons», 1769.*

[2]) *Jacques Delille aus Aigne-Perse in Auvergne, 1738—1813, begründete 1769 seinen Ruf als beschreibender und lehrhafter Dich'er mit seiner Uebersetzung von Vergils «Georgica», (die Friedrich d. Gr. die bedeutendste Leistung des Jahrhunderts nannte). Erst lange nach Hallers Tode erschien das Gedicht «Les Jardins» u. a.*

Ich bin nicht ohne Gefühl für die leichten Schwünge des lächelnden Anacreons, ich habe Gleims glükliche Nachahmungen mit Lust gelesen und mit Vergnügen angepriesen. Nun aber, da diese fröliche Secte alle ernsthafte Dichterey verdringen will, da sie, mit der Duldung nicht zufrieden, zur Verfolgerin wird, nun sehe ich lieber, daß ich nicht zu derselben gehöre.

Ich vermeide allzu traurige Betrachtungen, und dennoch sind auch bittere Arzneyen nöthig, wenn die Krankheit sie erfodert. Aber so angenehm, so reizend diese Dichterey seyn mag, so kann ich mir den Schaden nicht verheelen, den sie thut.

Unseres Jahrhundert ist gesellschaftlicher als alle vorhergehenden. Die beyden Geschlechter sehen einander mit der grösten Freyheit; überall breitet sich der Geschmak zum Tanze, zu Schauspielen, zu Lustbarkeiten aus. In dieser den Vergnügungen so gänzlich ergebenen Welt ist die reizende Dichtkunst nicht an ihrem Orte, sie, die den herrschenden Trieben noch mehr Zunder reichet. Des Menschen Herz wird ohnedem der ernstlichen Arbeiten leicht überdrüssig und hängt an dem sinnlichen Vergnügen mit natürlichen Fesseln an. Je öfter, je reichlicher er sich mit dem angenehmen Tranke der Wollust berauscht, je weniger Geschmak findet er an den ernsthaften Foderungen der Pflichten. August, der kluge Fürst, der die Menschen vollkommen kannte, August, der keinem Gotte seine eignen Lüste aufopferte, fand dennoch die erweichenden Ovidischen Gedichte seinen lüsternen Römern schädlich.

Was soll die Welt werden, wenn der Fürst zuerst in Schauspielen, in Bällen, in ewigen Verlarvungen und rauschenden Lustbarkeiten seine so enge Zeit verschwenden will; wenn der Minister an Pracht, an Buhlschaften, an feyerlichen Mahlzeiten, an allen Nothwendigkeiten, die Pracht und Eleganz täglich vermehrt, eben die Zeit anwenden muß, die er für das Land verwahren wollte; wenn der allgemeine Rausch endlich die Kaufleute, die Bürger, die Gelehrten überwältigt und in einem neuen Sybaris die Wollust das einzige Geschäft bleibt?

Kann eine Regierung, ein Land, eine Stadt, eine hohe Schule ohne Arbeit bestehn? Kann diese Arbeit von Menschen erwartet werden, deren Seelen mit den flatternden Bildern süßer Empfindungen ganz eingenommen, ewig nach dem Genusse lechzen?

Ist es also jezt die Zeit, die fröliche Welt mit reizenden Poesien zu noch größern Begriffen aufzufodern, die sie sich von der ächten Glükseligkeit machen soll, welche man ihr im Wein, in der Liebe,

in Buhlschaften, in Lustbarkeiten verspricht? Giebt man dem erhizten Kranken im Fieber erhizende Weine? Ist also der Gebrauch zu rühmen, den so viele muntere und fähige Köpfe von ihren Gaben machen, die nichts als ein ätherisches Oel sind, womit man das Feuer der herrschenden Leidenschaft zur heftigsten Lohe bringt?

Ist es also das Murren eines Sauertopfes, wenn ich gewünscht habe, wenn ich wünsche, daß so vieler Wiz, daß eine so rosichte Einbildung, daß die glühenden Farben der hellsten Mahlerey nicht zum allgemeinen Schaden angewendet würden; und sind die lustigen, die schalkhaften, die flüchtigen Dichter, sind ihre Bewunderer gerecht, wenn sie nicht nur frey seyn wollen, zum Schaden der Sitten, zur Unterdrükung nöthigerer Pflichten reizend und verführerisch zu dichten; wenn sie sogar diejenigen verfolgen, die noch einigen Ernst bey der Poesie beybehalten und dieselbe zu ihrer großen Bestimmung, zur Aufmunterung zurükführen wollen, am Glüke der Welt durch die Tugend zu arbeiten?

ZUSÄTZE UND BERICHTIGUNGEN.

Seite III: Den Vornamen Victor, welchen die Kirchenbücher nicht enthalten, bezeugt Hallers eigene Unterschrift des Gedichtes an J. J. Fischer, oben S. 226. Als Geburtstag Hallers, welchen die Kirchenbücher ebenfalls nicht verzeichnen, hat man neuerdings, gestützt auf eine Notiz der *Genealogia Halleriana,* den 8. October angenommen, entgegen allen früheren Angaben, welche den 16. October nannten. Ich bin zu der frühern Angabe zurückgekehrt, weil Haller selbst mehr als einmal den 16. October als seinen Geburtstag bezeichnet hat. So Tagebuch II, 245: « 16. October. Ein betrübter Geburtstag für mich » etc., und: Das Jetztlebende Gelehrte Europa oder Nachrichten etc. Nebst Hrn. Göttens Zusätzen etc. Dritter Theil, Zelle 1737—1740. (Herausgegeben von Rathlef.) S. 674: « Ist geboren den 16. October 1708. » Die hier gemachten Angaben rühren, laut dem Vorworte Rathlefs zu Hallers Lebensskizze und laut einem dort abgedruckten kurzen Briefe Hallers an Rathlef, von Haller selbst her. Auch auf dem dem ersten Bande der *Elementa Physiologiæ* (Lausanne 1757) beigegebenen Porträt Hallers (nach einem Gemälde von Handmann) ist der 16. October als Hallers Geburtstag genannt.

S. XXXV: Zu den Notizen über Albinus vgl. Haller an Asch 1. November und 23. December 1751 (Rössler 340. 343).

S. XLI, Anm. 1, Z. 1 lies: rationalistischer.

S. CXVIII, Anm. 2 lies: gestifteten deutschen Gesellschaft.

S. CXXVIII, Z. 14 v. o. lies: So wenig sich Haller in dieser Beziehung irgend eine Schuld beimessen zu müssen glaubte, so erachtete er sich doch für verbunden, allem auch ungegründeten Aergerniß etc.

S. CCXCVIII, Z. 1 v. u. lies: Zugabe CCCII.

S. CCXCIV ist die Stelle aus den G. G. A. 1773, 402 zu streichen, da sie im Berner Exemplar nicht mit H. bezeichnet und in Heynes Exemplar, nach gütigen Mittheilungen des Hrn. Prof. Wilmanns in Göttingen, Heyne selbst zugeschrieben ist.

Zu S. CCCVII, Anm. 4 (vgl. CCCLXXV, Anm. 1, CDLXXXV). Nach W. Teuffels Recension von H. A. Oppermanns Schrift «Die Göttinger G. Anzeigen» etc. (Neue Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung, 1845, No. 61. 62) hat auch das Tübinger Exemplar der G. G. A. Aufzeichnungen der Verfasser der Recensionen; jedoch erst vom Jahre 1769 an, so daß für die frühere Zeit die Bemerkungen in Hallers Exemplar die einzige Quelle bleiben. Da die Kenntniß der Arbeit W. Teuffels dem Verfasser erst nach Abschluß seiner Arbeit, durch die Güte des Hrn. Prof. Schumann in Zofingen, zu Theil wurde, so konnte auf die Mittheilungen Teuffels, welche übrigens die im vorliegenden Buche gegebene Darstellung von Hallers Recensententhätigkeit auch in den Einzelheiten zu bestätigen scheinen, nur noch an dieser Stelle Rücksicht genommen werden.

S. CCCXLV, Z. 5 v. u. lies: Cronegk.

S. CCCXLII, Z. 7 und Z. 20 v. u. lies: Weise statt Weiße.

S. CCCXCII, Anm. 1 lies: Julie.

S. CCCXCIX, Z. 17 v. u. lies: Athalia Racines.

S. CDLXXII, Z. 9 v. u. lies: Panatius.

S. 95, Anm. zu Vers 175 lies: Saufei aus lat. *Saufejus,* mit Anspielung auf das deutsche «saufen» (im Sinne von Saufbruder etc.). Die Stelle bei Plin. 7, 53: *«ille, qui, cum a balneo reversus mulsum bibisset ovumque sorberet»* etc. scheint sogar auf einen doppelten etymologischen Scherz Hallers hinzuweisen.

S. 121, Vers 72 lies: plagen? Vers 74 lies: leiden ist?

S. 143, Anm. lies: 1669—1749.

S. 150, Anm. zu Vers 5 lies: [Der Anfang des Gedichtes ist etc.]

S. 200, Vers 76 lies: Befiehl ihn.

S. 203, Z. 2 v. o. lies: Der echten Tugend, vgl. G. G. A. 1763, 665, woselbst «ersten» als Druckfehler bezeichnet wird; derselbe kehrt freilich in *K* und *L* wieder. — Vgl. das Verzeichniß der Lesarten, S. 343.

S. 275. Zu *Q* vgl. Einleitung S. CXXX.

S. 280, Z. 18 v. u. lies: 30. April 1731.

S. 295, Z. 4 v. o. lies: 21. Mart. 1725 *C—E.*

S. 298, Z. 11 v. o. füge hinzu: Thürmer *DE.*

S. 298, Z. 17 ff. v. u. lies: 142: Du wirst — schlagen *A*. 143. 144: Doch noch — Winkel mehr *AB*.

S. 302, Z. 11 v. u. füge hinzu: 231: lähr *AB*, lär *CD*.

S. 303, Z. 4 v. o. füge hinzu: 249: lähr *AB*, lär *CD*.

S. 308, Z. 20 v. o. füge hinzu: Seelen *DE*.

S. 309, Z. 11 v. u. lies: herrscht *A—K*.

S. 313, Z. 20 v. o. füge hinzu: 128: im betten *DE*.

S. 317, Z. 6 v. o. lies: Das (Der *D*) dem Unglück.

S. 317, Z. 7 v. o. lies: Armen *A—D*.

S. 327, Z. 18 v. o. füge hinzu vor 41: Als Anmerkung hat *K* zu 39. 40: Diese zwei Verse sind in dieser Auflage zuerst hinzugefügt, und zu 43. 44: Diese zwei Verse sind in dieser Auflage auch zuerst hinzugekommen.

S. 399, Anm. 2. Eine Parodie des Liedes auf Mariane enthielt nach G. G. A. 1766, 352 auch das Buch: Sieben Satyren nebst 3 Anhängen, gesammlet von N. N. Deutschland 1765. Der Recensent sagt a. a. O.: «,O Esel, Esel, welch ein Lied' ist eine unverdiente Beschimpfung eines Gedichtes, das wenigstens wegen seines traurigen Anlaßes hätte geschont werden sollen.» Der Verfasser der «Sieben Satyren» etc. war Fr. Just. Riedel, doch findet sich in dessen Sämmtl. Schriften, Wien 1787, I, 278, die Stelle, wenn sie mit der von den G. G. A. gemeinten identisch ist, sehr abgeschwächt wieder.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

NAMENSVERZEICHNISS.

Abbt, Th., p. cccLXXXVI. cdXXXVII.
Aberli, J. L., p. 403.
Addison, J., p. XLII. LVII. CXLII. CXCVI. CCLXVII. CCCXXX. 201. 342.
Adelung p. CCCXXXIII. DXIII. DXV.
Aeschylus p. 386.
Aesop p. 386.
Affsprung, J. M., p. DIX.
Akenside p. CCCLII.
Albinus, B. S., p. XXVIII. XXXIII. XXXV. CCLVI.
Albinus, der Jüngere, p. CCXLV.
Albrecht, J. W., p. CLVIII. CLXXVI.
d'Alembert p. CCCLXV. CCCXCII.
Alfred, König d. Angelsachsen, p. CDXLIII ff.
Alexander, der Große, p. 11. 12. 17. 113. 137. 144.
Alexander, von Württemberg, p. XIX.
Altmann, J. G., p. CV. CXLIII. CXLV. CLIV. CLVI. CCXXV. CCXXXIX. CCXLIX. CCCXCIII. 356.
Amand, Saint, p. 36. 88.
Amthor p. 290.
Anakreonten p. CCXCVIII. CCCVIII. CCCXLV. CDXXIX. CDLXXII. CDLXXVII. 397. 405.
Andersch p. CCLI.
Anson, Lord, p. CCCXIV.
M. Antonius Philosophus p. 15. 111.
Archimedes p. 382. 388 ff.
d'Argens p. CCLXIX.
Argenson p. 51.
Arianer p. 312.
Ariost p. CDXXVI.
Aristipp von Kyrene p. 55.
Aristophanes p. CCCXCVIII.
Aristoteles p. XI. CCCXV. 382. 388.
Asch, P., p. CCLII. CCLVII. CCCXX. 401.
Athanasius, Bischof, p. 312.
Aubigné p. CCCX.
Augsburger, Mich., p. CVIII ff. 91.
Avis-Blättlein, Bbrnisches, p. CLVII. 375.
Ayrer, G. H., p. 208.
Ayrer, J. M., p. 208 ff.

Baco p. LVI.
Baillodz, Abr., p. V. VIII. IX. XIII. CXV.
Baldinger, E. G., p. CDLXI ff.
Balthasar, J. A. F., p. DIII.
Bar, v., p. CCCIX.

Barbeyrac p. clxxxix. 371.
Basedow, J. B., p. ccclii.
Batteux p. ccclii. cdxxix.
Battie p. ccliv.
Bause, J. F., p. cdlxiv.
Bayle, Pierre, p. vi. clxxxix.
Bär, Prediger in Wohlen b. Bern, p. cxxiii. 351.
Beaumarchais p. cdlxxxvi.
Behr, B. Chr. v., p. clxxvi. cdlxvii. 172 ff.
Bernoulli, Joh., der Erste, p. xlvi. xlviii ff. lvi. lxvi. lxxxiv. cxxxv. ccxxxviii. ccxcviii. ccclxxxii.
Bernoulli, Joh., der Zweite, p. xlviii.
Bernoulli, Nikol., p. li.
Besser, J., p. li, ccxxxii. cccli. 290. 377.
Bielfeld, J. Fr. v., p. ccciii. cccvii. cccviii. 289 ff.
Bilfinger, G. B. p. xvi ff.
Blount, Ch., p. liii. lvii.
Blumenbach p. ccxlviii.
Bodmer, J. J., p. cxix ff. cxxvi. cxxviii. cl. clxxix ff. cxcii ff. cxcix. cc ff. ccvi ff. ccxii. ccxiv. ccxvii. ccxx. ccxxix. ccxxxix. ccxl. ccxliv. cclxv. cclxvii. cclxxii. cclxxix. ccxciv. ccxcvii. cccv ff. cccxxvii. cccxxx. cccxxxviii. cccxliii. cccli. cccliii ff. ccclxxv. ccclxxvii. cd. cdxiv. cdxix. cdlxii. cdlxviii. cdlxxii. dxxiii. dxxxi. 176 ff. 283. 334 ff. 340. 349 ff. 365. 380.
Böhme, Jak., p. cxxiv. ccxxix.
Böhmer p. cccxxi. cccxxv.
Bœrhave p. xxiv ff. xxviii. xxxiii. xxxviii. lxvii. lxxxvi. cxxxv. clxix. clxxxii. clxxxvii. ccxlvi. ccliii. ccliv. cclvi. cclx. cclxx. cccxvi. cdlxi ff.
Börner p. cccxxxi.
Bohse s. Talander.
Boileau p. lxxviii. cccv. cccl. cdxc. dx. 36. 87 ff. 386. 401.
Bondeli, Esther, p. ccclxix ff.
Bondeli, Julie, p. cccxcii. cdlxix ff.
Bonnet, Ch., p. ccclxxxvii ff. cdvi ff. cdxxxvii. dxvi. dxxxii.
Bonstetten, K. E. v., p. ccclxvii. ccclxx.
Bonstetten, K. V. v., p. c. cdxvi. dxvi.
Brachmann, Der, Zeitschrift, p. cxlv. 380.
Brandis, J. G., p. cdxxxi.
Braun, Studiengenosse Hallers, p. xxiii.
Braun, Anna, p. 230.
Breitinger, J. J., p. cxcv ff. cc ff. ccxii. ccxiv. ccxvi ff. ccxxviii. ccxli. ccxlvii. cccxxvii. 145.
Breitkopf, Buchhändler, p. cl.
Brendel, J. G., p. cccxx. cccxxv.
Brill p. cxxiv.
Brockes, B. H., p. viii. xi. lv. cl. cdxix. cdxxvi. cdxxxii. dxxiii. 398.
Brunner, J. R., p. civ. clvi.
Bucher, Elisabeth, p. clxxxiii ff. 184 ff.
Bucher, J. R., p. clxxxiii. 184.
Buffon p. x. cccxv. ccclxxxviii.
Bullinger p. cdxxxix.
Burggrave, Joh. Phil., p. xxv.
Burnet, G., p. li. xcix. 33.
Bussy-Rabutin p. 377.
Butler, Sam., p. xlii. lvii.
Büttner, J. A. p. ccxxxi.

Calas p. cdxxxix.
Calvin p. cccxcvi. cdxxxviii ff.
Camerarius, Alex., p. xvi.

Camerarius, Elias R., p. xvi.
Caniz, Fr. R. L., p. li. cxliv. cxcv. ccxxxii. cccxxxi. cdxxv. 264. 289. 275. 377.
Cartesius p. x. cxxv. 283.
Casanova p. cdi.
Castell p. 69.
Cato p. cdxliv. 74. 108. 201.
Chaillet p. 355.
Chapelain p. cccvi.
Chatelet, Marqse, p. ccxxxviii.
Cheselden, W., p. xliv.
Christen p. clxxvii.
Cicero p. 377. 384. 386.
Claproth, J. Chr., p. ccxx ff. ccxxviii. ccxci. ccc. 201 ff. 342. 358.
Clarke, Sam., p. xli.
Clauder, Joh. Chr., p. cxx ff. cxxvi. 349.
Clement p. cxci. 53. 69.
Columbus p. dxxix.
Congreve p. 288.
Consbruch p. cccxlvi.
Corneille, P., p. cccv. cccxcix.
Coschwitz, G. D., p. xxiii. xxxvi. xxxviii.
Cotta, Joh. Friedr., p. xviii. clxi.
Cotta, J. G., geb. 1693, p. xiv. xvii ff. xxix.
Cotta, J. G. Sohn, p. xviii. xxix.
Cotta, Katharine, p. xxix.
Cotta, M. R., p. xviii.
Cramer, J. A., p. ccx.
Creech, Thom., p. 378.
Creuz p. cccvi. cdxxv.
Cronegk p. cccxlv. ccclvii ff. cd.
Crousaz, P. de, p. clxxxviii. ccxl. cclix.
Cuno p. cccvii.
Dachselhofer, J. R., p. cdlx.
Darjes, Joach. G., p. clxxxvi. 210. 234 ff.
Darjes, Kath. W. El. p. 210 ff.
Daut p. cxxiv.
Davel, Major, p. xcii.
Delille, J., p. 404.
Demosthenes p. 382. 384. 386 ff.
Denina p. ccclx.
Denis, J. M., p. cdxxviii. cdlvi.
Desaguilliers p. xli.
Diagoras von Melos p. 372.
Diderot p. ccclxv.
Diesbach, Gottl. v., p. xxxii. xxxvi.
Diesbach, Gottl. v., der ältere, p. 354.
Diesbach, Maria v., p. cxi.
Diesbach, W. Axel v., p. cxi.
Dillenius p. ccxlvi.
Dippel, J. K., p. lii. xcvii. cxxiii ff. 350 ff.
Ditton, Humphrey, p. clxxxix.
Dorat p. dx.
Douglas, James, p. xliii.
Dran, Fr. le, p. xlv.
Dreyer, J. M., p. cccxliii. ccclx. 399.
Drollinger, K. Fr., p. l. liv ff. lxxiv. lxxviii. ccxvii. ccxxv. ccxxxii. ccxxxix. cdxxv. 77. 85. 248.
Du Boccage p. ccclxi ff. cdlxxxix.
Du Fresne s. Quinault.
Duclos p. cdii. cdxc.
Dunker, B. A., p. cdlxvii. cdlxxxiii. div.
Dusch, J. J., p. cccvi. cdxxix. 360. 364.
Duvernoy, J. G., p. xvi ff. xxi ff. xxx. xxxviii.

Eberhard Ludwig von Württemberg p. xix.
Ebert, J. A., p. ccxxii. ccxxiv.
Egede, Hans, p. cxc.
Egger, Jak., p. ciii.
Engel, J. J., p. dxiii.
Engel, M., p. cclxxx.
Engel, Sam., p. clxxix ff. cclxxxi. cclxxxiii. cccxlix.
Ennius p. 283.
Epiktetos, Stoiker, p. 23.
Epikur p. 315.
Erlach, A. F. v., p. cccxxvi. 263.
Erlach, Elisab. v., p. 146.
Erlach, Hieron. v., p. cx.
Erlach, S. v., p. xcic.
Eschenburg, J. J., p. dxiii.
Euler, L., p. ccxcviii. cccxvii. cccxxiv. cccxxv. ccclxxxii. cdxxvii.
Euripides p. 386.
Eynard p. ccclxvii.

Fabius p. cdxliv.
Felice, F. de, p. cdlxv.
Fellenberg, v., p. ccclxvi.
Fénélon p. cdxl.
Fielding p. cccxiii.
Fischer, J. J. p. xxi. 226.
Flemming, P., p. cccxxxi.
Fontaine, Des, p. cccix. 386.
Fontana p. ccliv.
Formey, Sam., p. clxxxviii ff. cccxlix.
Franciscus von Assisi p. 62.
Freitags-Blättlein, Bernisches p. cxlii. 375.
Freudenberger, S., p. cdlxiv.
Freudenberger, Uriel, p. ccxxv.
Freudenreich, Fr., p. cdlx.
Freudenreich, Seckelschreiber, p. ccxxv.
Frickart, Thüring, p. 335.
Friedrich der Zweite von Preußen p. ccliv. cclxii. cclxvii ff. cccix. cccxxiv ff. ccclxxxiii. cccxcii. cdiv. cdxvii. cdlxxxii. cdlxxxiv. dix. 404.
Friedrich V. von Dänemark, p. cccix. ccclxxxv.
Frisch, Joh. Leonh., p. cccxxxvi.
Frisching, Sam., p. ix. 221.
Füssli, H., p. cdxxix.

Galenus p. lxxiv.
Ganting p. xxxvii.
Garnet p. cxci. 53.
Gassendi p. xi. cxxv.
Gatschet, Em., p. cv. clxxxiv.
Gaub, Hieron. Dav., p. xxxii.
Gärtner, K. Chr., p. ccxxiv. ccxxix.
Gebauer, G. Chr., p. clxi.
Gellert, Chr. F., p. ccv. ccxxxiii. cccv ff. cccviii. cccxxviii. cccxxxiii. cccxlvi ff. cccl. ccclx. ccclxxvii. cdxx ff. cdxxv. cdlvi. 18.
Gemmingen, E. F. v., p. cclxv. ccxcvii. cccxli. ccclviii. cdxlvi. cdlx ff. cdlxvii ff. cdlxxvii ff. cdxc. 277. 397.
Georg II. von England p. xliv. clviii. ccxliii. cclxiv ff. cclxx. 170. 192 ff. 333 ff.
Georg III. von England p. cdvi. cdxliv.
Gessner, Conr., p. ccxliv.
Gessner, Joh., p. xxxii. xxxviii. xlvi. xlviii. lii. lx. cxviii. cxxix. cxxxv ff. ccxxv. ccxliv. 20. 109. 324. 353 ff. 363.
Gesner (Gessner), Jo. Math., p. clxi ff. clxxiv. clxxxiv. cclxiii ff. ccxciii. ccxcviii. ccci. ccclxxxii. 391. 395.

GESSNER, SAL., p. CCCLII. CCCLX. CCCLXXV. CDXXVI. CDXXXVI. DXXIII.

GICHTEL p. CXXIV.

GILLER, PETER, p. XXXII. LIII. LVIII ff. LXVII. LXXVIII. CXV. CXXVIII ff. CLV. CLXV. CCXLIV. CCLXXVI. 9.

GLEIM p. CCXXXI. CCXCVII. CCCV ff. CCCXXXIII. CCCLI. CCCLV. CDXV. CDXXIV. CDLXXIII. CDLXXVI ff. CDLXXXVII. 360. 364. 405.

GMELIN, J. G., p. XXV ff. XXX. CCCXIV. 204. 228 ff.

GŒTHE p. CCCXIV. CDXXV. CDXXVII (?). CDXLIX. CDLVII ff. CDLXXX. CDLXXXII. CDLXXXV ff. DIV. DXXXI ff. 74. 203. 343. 404.

GOLDONI p. CDI.

GOMPERZ, L., p. DIX.

GOTTER, Graf v., p. CCXXII ff.

GOTTSCHED, J. CHR., p. CXX ff. CXXVIII. CXXX. CXLIX ff. CLXXII. CXCII ff. CCXII ff. CCXV ff. CCXXII ff. CCXXXIX. CCXCIII. CCC ff. CCCVII. CCCVIII. CCCX. CCCXXI. CCCXXIX. CCCXXXVIII ff. CCCLVI. CDXVIII ff. CDXXIII. CDXLII. CDLXII. CDLXVIII. DXXIII. DVI. DVIII. 145. 288 ff. 350. 359. 399.

GOTTSCHED, Frau L. v. A., p. CLXXVII. CXCV. CXCIX. CCCXLIV. CCCLIX ff.

GOZZI p. CDI.

GRAFENRIED, v., Landvogt in Aelen, p. CCCLXXXIV.

GRASSET p. CCCXCV ff.

s'GRAVEZANDE p. XXVIII.

GRÄFENITZ, Frl. v., p. XIX.

GREIFSWALD, Versuche der deutschen Gesellschaft, p. CCIX ff. CCXIV. CCXVI.

GRIMM, J. M. v., p. CCCLXI.

GRIMM, Dr., in Gotha, p. CDLXXX.

GRUBER, EMAN., p. 205.

GRUNER, J. R., p. XCVIII. 351.

GUIBAL p. DX.

GÜNTHER, CHR., p. CCCIX. CCCXXXI. CCCXLVII. 290. 402.

GÜNZ p. CDLXXXVIII.

HAAKE'sche Bande p. XXXVII.

HAEN, A. DE, p. CCLIII.

HAGEDORN, Fr. v., p. CXCV. CXCIX. CCVI. CCXXIX. CCXCVII. CCCV ff. CCCVIII. CCCXXVIII. CCCXLV. CCCXLVI ff. CCCL. CCCLXXVI. CDXXV ff. CDLXIII. CDXCII. DXXIII. 264 ff. 397 ff.

HALEM. G. A. v., p. CCCLX.

HALLER, ANNA MARIA, Mutter des Dichters, p. III. V.

HALLER, ANNA MARIA, Schwester des Dichters, p. IV.

HALLER, ELISABETH, geb. BUCHER, s. BUCHER.

HALLER, GABRIEL, p. IV.

HALLER, GOTTL. EMAN., p. CLX. CCXCIV. CCCXXVI. CDII. CDVI ff. CDLXV ff. DVIII.

HALLER, JOH. ANTON, p. III.

HALLER, KARL LUDWIG, p. DVII.

HALLER, MARIANE, geb. WYSS, s. WYSS.

HALLER, NICLAUS EMANUEL, der Vater, p. III. IV. V. LXXVII.

HALLER, NICLAUS EMAN., Buchhändler, Bruder des Dichters, p. III. CXV. 350 ff. 375.

HALLER, Reformator, p. CDXXXIX.

HALLER, SALOME, geb. NEUHAUS, p. V.

HALLER, SAMUEL, p. CLXXXIII. CCLXIX. CCLXXXI.

HALLEY, E., p. LI.

HAMBERGER, Bibliothekar, p. 364.

HAMBERGER, G. E., p. CCLIII ff. CDLXXXVIII.

Hamilton p. cdlxxiv.
Hawkesbee, ?, p. xli.
Händel p. 282.
Hänfling p. 389.
Hegel p. ccclhi.
Heidegger, Buchhändler, p. cxlv. cclxxv. cclxxxiii. 270 ff. 349 ff.
Heideloff p. dx.
Heinze, Dr., in Langensalza, p. ccxcv.
Heinzmann, J. G., p. cclv. dvii.
Heister, Lor., p. xxxvii.
Helvetius p. cccxcix.
Hemessen, G. v. p. ccxc.
Henzi, Samuel, p. iv. xc. ccxxxviii ff. ccxliii. cclxxix ff. cccxlviii ff. 108. 133.
Herder p. ccxcvii. cdxxiii ff. cdxxx. cdxxxv ff. cdxlviii. cdlxxii. dxii. dxxii ff.
Hermann, Jak., p. lii.
Herport, Albr., p. cxviii. cxlv. clxxxiv. ccxxv.
Herrliberger, D., p. xii. ccclxxxiii. cdlxvi. 202. 276. 342 ff.
Herzog, Sam., p. xii ff.
Heyne p. cdli ff. cdlxxxv. di. dvii.
Hieronymus p. 70. 312.
Hindenburg, C. F. p. dviii.
Hippokrates p. xxxviii. clxxi. cdl. 382.
Hirschfeld, Chr. C. L., p. cdxlvi.
Hobbes p. lvii. lxxx. 61.
Hoffmann, Fr., p. xxxvii.
Hoffmannswaldau p. li.
Holbein, Hans, p. xlvii. lxvi.
Hollmann p. clxxxii. clxxxix. cclviii. cccxv.
Holstein-Gottorp, Ad. Fr. v., König v. Schweden, p. cdxvii.
Holstein-Gottorp, August v., p. cdxlvi.
Holstein-Gottorp, Peter v., p. cdxlvi.
Homer p. ix. clv. ccxxxix. cccx. ccclvii. cd. cdxxxiii. 361. 397.
Hommel, J. L., p. cliii.
Horaz p. ix. 79. 282. 375. 377 ff. 386. 401.
Hottinger, Prediger in Kreuznach p. 362. 367.
Hottinger, J. J., p. dxiii ff. dxix.
Högström p. 136.
Huber, J. J., p. lxxxii ff. clxxvi. cclxii ff. cdlxxxviii.
Huber, J. L., p. ccxcvii.
Hugo, A. J., p. clviii ff. clxxv.
Hume p. cdlxxiv.
Huygens p. lvi. 45.
Hürner, G., p. ccxxv. ccxxxix.

Imhof, Gottl., p. 354.
Iselin, J., p. ccclxxvi. cdxxxvii.
Isenburg-Büdingen, Graf v., p. ciii.
Ittner p. cdxcvii.

Jacobi, J. G., p. cdlxxiii ff. cdlxxvii.
Jansenisten p. 368. 374.
Jenner, Fr. Ludwig v., p. cccxx.
Jenner, Theoph. v., p. xxxii. ciii.
Jerusalem, G. F. W., p. ccxcviii. ccclxv ff. ccclxxxii. dix.
Jesaias p. clxxxviii.
Joseph II. p. cdxcviii ff.
Jussieu, A. de, p. xlvi.
Jussieu, B. de, p. xlvi.
Juvenal p. cv. dxiii ff. dxxvii. 86 ff.

Kant p. cxxxiv ff. ccclii. cdxxiv.
Kapf, J. Melch., p. xxix.

Karamsin, N. M., p. dxviii ff.
Karl, Herzog von Württemberg, p. cdlxxxiii. dvi. dx.
Karl VI., Kaiser, p. 13.
Karneades p. cdxliv.
Karschin p. cdlvi.
Kästner, A. G., p. cxxi. ccv ff. ccxxx ff. cccxviii. cccxxxiii. cccxliii. cccxlvii. ccclxxvi. ccclxxxiv. cdlxii ff. dviii. dxxiii.
Keil, James, p. xli.
Kirchberger p. ccxxv.
Kistler, Peter, p. cxxxviii. 102. 355.
Kleist, Chr. E. v., p. ccxxxii ff. cccv ff. cdxxvi. dxxiii. dxxvii. 359 ff. 362.
Klopstock p. ccxxxii ff. cclxiii. ccxcii. ccxciv ff. ccxcviii ff. cccvii. cccx. cccxxviii. cccxxx ff. cccxxxiii. cccxxxv. cccxxxviii. cccl ff. cccliv. ccclvii. ccclx. ccclxxxii. ccclxxxvi. cccxciii. cdxix. cdxxii. cdxxiv. cdxxv. cdxxvii. cdxxix. cdxxxv. cdxlviii. cdlxviii. cdlxxiv. dxxvii. 357 ff. 362 ff. 400.
Klotz, Chr. A., p. cdlxxxviii ff.
Kocher, Jak., p. ccclxvii.
Kohler, Hieron., p. cdxii.
Köhler, J. D., p. clxi. 96.
Köhler, J. Tob., p. ccciii.
König, Eman., p. xlviii. li. lxvii. lxxxiv. cxxix.
König, G., Vater, p. cii ff. ccxl.
König, J. U. (Dresden), p. cxxii. cccli.
König, Sam., p. iv. ccxvii. ccxxxviii ff. ccxli ff. cclxxiii. ccxciv. 133. 358.
Kulmann p. ccli.
Küpfer, Sam., p. 375.
Lamberg, M. v., p. cdxcix.
Lambert, J. H., p. cclxxviii. ccclxxxvi. cdxiv.
Lambert, Ch. Fr. de St., p. 404.
Lambo, Componist, p. clxxxii.
Lamprecht, J. Fr., p. ccxxvi ff. 399.
Lange, Alb. Fr., p. ccliv.
Lange, S. G., p. ccxii.
Lauffer, J. J., p. xciii. cii ff. cxlii. cliv.
Lavater, J. C., p. cdxxix. cdxxxvi. cdli. cdlix. cdlxi. cdlxxxi ff. cdlxxxvii. dxvi.
Lavoyer p. lxxviii.
Leibnitz, G. W., p. xli. xlix. lvi. lxxix. cxxv. cxxx ff. cl. ccvi. ccxviii. ccxliii. cccviii. dix. dxii. dxx. 44. 133. 382 ff.
Leisewitz p. cdlxxxvi.
Lemcke, Tischgenosse Hallers, p. xviii. xxiii.
Lenz p. cdlxxxv ff.
Leonhard, Tischgenosse Hallers, p. xviii.
Lerber, v., p. cccvii.
Leresche, J. P., p. cccxcv.
Less, G., p. cdlix ff. di ff.
Lessing p. lxxi. ccxxxii. cclvii. cclxxxii. ccxcvii. cccvi. cccviii. cccxviii. cccxxviii. cccxxx. cccxxxv. cccxxxvii ff. cccxlvi ff. ccclxiv. cdxix. cdxxv. cdxxxiii ff. cdlxxxviii ff. div. dxx. 364. 402 ff.
Leuchsenring p. cdxlviii. cdl. cdlxx ff.
Lichtenberg, G. Chr., p. cdxxvii.
Lindner p. cdxix.
Linné p. clxxi.
Liscov p. cxcix. ccxxix.
Lithov, G., p. 400.
Livius p. 387.

Locman p. 382.
Loen, v., p. cccvii.
Lohenstein, D. C., p. xi. li. lv. ccxii. 248 ff. 298. 398.
Lohry (Maler?) p. 364.
Lori, J. G. v., p. ccclviii. cdxcvii.
Lowder p. 291.
Lucan p. 64. 74.
Lucrez p. lxxviii. ccxviii. cdxxv. 53. 378.
Ludwig, Dr., in Leipzig, p. ccxlvi. cdlxxvii.
Lupichius, Sam., p. xcvii. cxxvii. 351.
Lupichius, Sigm., p. cxxvii. 351.
Luther p. cdxxii. cdxxviii.

Mably p. cdxxxvi.
Macchiavell p. 389.
Magny p. cci.
Malebranche p. cxxv.
Manchard, Dr., p. clx.
Mandeville, B., p. lvii. cxcviii. 121 ff.
Manichäer p. 125.
Manso, J. C. Fr., p. dxx ff.
Marini p. cciv.
Marmontel p. cdxl. cdxlvi. cdlxxxiv. cdlxxxvii.
Marpurg p. ccxxxii.
Martial p. 145.
Mascov, Historiker, p. cxxii.
Massuet p. cclviii.
Matthison, Fr. v., p. dxvi ff.
Maupertuis p. cclvii. cclviii ff. cclxi ff. cclxviii ff. cccxliv. cdlxxxiv. 132 ff.
Mauvillon, der Ältere, p. cciii.
Mauvillon, der Jüngere, p. cdlv ff. cdlxiii.
May, B. L. v., p. cccxxiii.
May, J. Fr., p. clxxii.
Meckel p. ccli. ccclxxxii.
Meier, G. F., p. ccxxxi. cccvii.
Meister, Leonh., p. dxv.
Menantes p. 377.
Mendelsohn, M., p. cccli. ccclxxxvi. cdxxii. cdlxxiv. div.
Mengs p. ccclxxxii.
Metastasio p. cdi.
Mettrie, La, p. xxxiv. ccliv. ff. cclxxiii. cccxxxv. cccxliv. cccxlvi ff. cdxxi. cdxxxix. 133.
Michaelis, J. Benj., p. cdlxxvii.
Michaelis, J. David, p. cclxx. cclxxxii. ccxci. ccxcix. cccxx. cccxxi. cccxxiv ff. cccxxxvii. ccclxxi. cdi. 360 ff.
Mieg, J. Rud., p. xlvii. lxvi ff.
Miller, J. M., p. cdxxvii. cdlxxxvii.
Milton p. xlii. cxxx. cxliv. cciii. ccvi ff. ccx. ccxiii ff. ccxciv. ccxcviii. cccx. ccclii ff. ccclxii. ccclxxvii. cd. cdlxii. 282. 284. 291 ff. 362 ff. 375. 386.
Molière p. cccxcix. cdlxxxvii. 87. 386.
Montesquieu p. cclxxvii. cdxl. 86.
Moreri p. vi.
Morlot, ?, p. xxxii. xxxvi.
Moser, K. Fr. v., p. cccvi.
Mosheim, J. Lor., p. clxxii. cxcix. ccclviii.
Motte, La, p. 386.
Moula p. xlviii.
Möser, Justus, p. dix. 364.
Muralt, B. L. v., p. lxi ff. lxx. lxxvii. xciv ff. cxx. cxxv. cxxxviii.
Muralt, L. v., p. cdi.
Murr, v., p. cccxvii. cdlxxxviii.
Mülinen, Alb. v., p. ccxxxv.
Müller, Joh. v., p. cccxxxvii.

Münchhausen, Gerlach Ad. v., p. clviii ff. clxxiv. ccxxxiii. cclxiv. cclxvi. ccxciv. cccxxiv. ccclxv. ccclxviii ff. cdv. cdlxvii. 96. 172 ff. 357.
Mylius, Chr., p. ccx ff. ccxx ff. ccxxxi. cclviii. cclxxiii. cccii. cccxvii ff. cccxxix. cccxlvi. cccxciii. 399.

Nadal, A., p. 87.
Nahl p. 202 ff.
Naumann, Ch. N., p. cccxxxiii.
Needham p. cccxvi.
Neidhard p. 389.
Nero, Kaiser, p. 136.
Neubur, F. Chr., p. cxcvi. ccxxviii.
Neuhaus, Joh. Rud., p. x.
Neukirch, Benj., p. ccxxii. cccii. 290.
Newton, Is., p. xxxiv. xli. xlix. lvi ff. lxxvi. cxliv. cccxvi. 73. 382 ff.
Nicolai, Fr., p. cccl ff. ccclxiii. ccclxxxvi.
Noodt, Gerh., p. xxviii.
Nortwyk p. ccliii.

Oeder p. ccliv.
Oelrich, J. C., p. cclxiii.
Oest, J. H., p. cccxxxiii.
Oettinger, Studiengenosse Hallers, p. xxiii.
Olenschlager, J. D., p. clxxxviii.
Opitz p. ccxiii. ccxvii. ccxxxii. cclxxv. cccxxxi. cdxxii. cdxxv. dxx. dxxiii. 289.
Oporinus, Joach., p. clxxviii. clxxxix.
Oranien, Prinz v., p. ccxlii. ccxciv.
Ossian p. cdxxxiii.
Osterdyk-Schacht p. xxxiii.
Ott, Capitain in London, p. xxxix.
Ovid p. ix. 87. 377. 405.
Owen, J., p. xlix.

Pardies, J. G., p. xlviii.
Passavant, Claude, p. xlvi.
Pelegrin, Abbé, p. 87.
Pemberton, H., p. xli.
Persius p. cciv. dxiii ff.
Petersen, J. W., p. cccviii.
Petersen, Wilh., p. dxv.
Petrarca p. cdlxxiv.
Petrasch, J. v., p. cdxxviii.
Peyer, J. C., p. cccvii.
Pfaff, Chr. M., p. xvi.
Pfau, v., p. xx.
Pfeffel p. cdxcvii.
Pietsch, J. V., p. xi. 290.
Pindar p. 100.
Pirron p. cccix.
Planta, J. v., p. cdxlii.
Plato p. 387.
Platter, Thomas und Felix, p. xlvi.
Platter (Leipzig) p. cxxii.
Plautus p. 387.
Plumptree, Dr., p. xliv.
Plutarch p. cdxxvii. cdxlvi.
Pope p. xlii. lvii. cccl. ccclvii. cdxxii. cdxxx. cdlxi. cdxcii. 44. 265. 282 ff. 401.
Popowitsch, J. G. v., p. cdxxviii.
Posidonius, der Rhodier, p. 111.
Postel p. 377.
Pott p. ccclxxxii.
Pöllnitz, v., p. xx.
Pregizer, Joh. Conr., p. xv.
Preisler p. ccclxxxii.
Premontval p. ccclxiii.

Pringle, John, p. xliv.
Pütter, J. St., p. cclxv.
Pyra, Im., p. ccxii ff. ccxv ff. ccxxi ff. ccxxiv.

Quinault (Du Fresne) p. 369.

Rabener p. cccli.
Racine, J., p. cccxcix. 369.
Racine, der Jüngere, p. cccxii. cccl. ccclxi. 292.
Raimund von Toulouse p. 65.
Ramler, K. W., p. ccclii. dxx.
Raphes p. xli.
Ravaillac p. cxci. 69.
Réaumur p. cclv ff.
Reichel, J. G., p. cclxxxviii. cccxxxi.
Reinhard, Fr. V., p. cdxcvi ff.
Richardson p. cccxiii. ccclxxii.
Riedel, J. Fr., p. cdlxii.
Ringier, Joh. H., p. cii.
Ritter, Joh. Jak., p. vii. xlviii ff. lxxxii ff. ci. clv. 188. 233. 340. 345. 363. 398.
Rivery p. cccxlvii.
Rochester, Earl of, p. xlii. lvii.
Rodt, Sam., p. xiii.
Ronsard p. 377.
Rousseau, J. B., p. cccix.
Rousseau, J. J., p. ccclxxiv ff. ccclxxxix ff. cdxiii. cdxvi ff. cdxliv ff. cdlxv. cdlxxxvii ff. dxxvii.
Röderer, J. G., p. cclxxxix.
Römer, J. J., p. ccciv. dviii.
Rösel vom Rosenhof, A., p. cccxi. ccclxxi. ccclxxviii.
Rupelmonde, Frau v., p. cxlvi.
Rupp, Botaniker, p. ccxlvi.
Ruysch, Fr., p. xxxi. xxxviii.

Sack, A. F. W., p. cccliii. ccclix.
Salchli, J. R., p. cii.
Salis, J. G.. p. dxvii.
Saurin p. cccxcvi.
Sauveur p. 389.
Scheidt, Chr. L., p. cccxxiv.
Scheuchzer, Joh. Casp., p. xliii.
Scheuchzer, Joh. Jak., p. lxv. 31. 110.
Scheurer, Sam., p. cii.
Schiller p. clxiii. cdxcv. dxi. dxxiv ff.
Schlegel, J. A., p. ccclii. cdxxix.
Schlegel, J. El., p. cciii. ccv. cccvi. cccviii.
Schmauss, J. J., clxii.
Schmidt, Sam., p. ccclxviii.
Scholastiker p. cccxv. 387. 388.
Scholl, Sam., p. lx. lxxxii. clxxxiv.
Schönaich, Chr. O. v., p. cccix ff. cccxxxii ff. cccxxxviii ff. cccxliv. cccxlvi. ccclvi ff. cdlxii. 399.
Schreiber, J. Fr., p. cl. clii.
Schubart, Chr. Dan., p. cdlxiii.
Schubert p. cccxlvi.
Schwabe, J. J., p. cciv ff. ccxx ff. ccxxvi ff. 399.
Schweder, Gabr., p. xvi ff. 224 ff.
Segner, J. A., p. cclxvi.
Senac p. cdlxxxviii.
Seneca p. 23.
Servet p. cdxiii. cdxxxix.
Sextus, Empiricus, p. clxxxix.
Shaftesbury p. liii. lvii. 122.
Shakespeare p. xlii. cccx. cd. cdxxxiv. cdlxxxvi.
Sidney p. cdxl.
Simeon, Stylites, p. 62.
Simonetti p. ccxlvii.
Sinner, Fr. v., p. cdlxxi.

Sinner von Lenzburg p. ccxxv.
Sinner, J. R. v., p. cxviii. cxxxvii. cxlv. ccxxxiv ff. 102.
Sinner, J. R., von Balaigues, p. cccxcv. cdx. dv.
Sinner, J. J. v., p. ccxxxviii.
Sinner, Vinc. v., p. cxviii.
Sirven p. cdxxxix.
Sja-Saddi p. 382.
Sloane, H., p. xliv.
Socrates p. 310. 382.
Sonnenfels, J. v., p. cdxxviii.
Soresi, Abbate, p. cdxxviii.
Spectateur, Der Teutsche Bernerische, p. cxliv. 374. 380.
Spee, Fr. v., p. 67.
Spinoza p. xxxiv. ccxii. cdlxxxii. dxii.
Spreng, J. J., p. l ff. ccxxv. ccxxxix. ccxliv. cccvii. ccclxxvi.
Staël, Frau v., p. dxxxi.
Stapfer, J. Fr., p. ccxxi.
Stähelin, Bened., p. l ff. lviii. lxxiii ff. lxxviii. cxxxvii. clxv. ccxliv. cclxxvi. 43. 61. 248.
Stäudlin, G. Fr., p. dxii.
Steiger, Anna Kath., p. cxl.
Steiger, Cristoph v., p. cx. cclxx. cclxxx.
Steiger, Franz Ludw., genannt von Allmedingen, p. cxii ff. clv ff. clxxxiii. ccxxxv. cclxix. cclxxx. cccxxiii. 353. 381.
Steiger, Hans Anton v., p. cxi.
Steiger, Hans Franz v., p. cxi.
Steiger, Isaac, p. xci ff. cviii ff. cxl ff. cxlviii. clv ff. clx. clxxxvi. ccxxxiv. ccxxxvii. ccxliii. cclxxvi. ccxcii. 90 ff. 143 ff. 146 ff. 230 ff. 330. 354.
Steiger, Landvogt in Baden, p. ccclxiv.
Sterne p. 402.
Stolberg-Wernigerode, E. H. v., p. cccvii.
Stoppe p. ccclx.
Strohmeyer, F. W., p. ccxcix.
Stumpf p. 40.
Stuss, J. H., p. cccvii ff.
Sucro, Chr. J., p. cccvi.
Sucro, J. G., p. cccvi ff.
Sueton p. cccxxx.
Sulzer, J. G., p. cccvii. cccxvii. ccclxxxiii. cccxciii. cdxix. cdxxiii. cdlix. cdlxiii ff. cdlxxii. cdlxxxiv ff. 31. 38.
Surius, L., p. 63.
Swieten, G. van, p. xxxiii. ccliii. cdlxi ff.
Swift, J., p. xlii. lvii. lxxix. cdxxxvii. dxxvii. 43. 61.

Tacitus p. 387.
Talander (Bohse) p. 350.
Talmud p. cccxv.
Tasso p. cccx. cdxxvi. 386.
Theocrit p. cdxxxv.
Teichmeyer, Professor in Jena, p. clxxxvi. ccxlvi.
Teichmeyer, S. A. C., p. clxxxvi. ccxxxiv.
Telemann, Componist, p. clxxxii.
Tell p. lxvi. lxxii.
Tennhard p. cxxiv.
Theophile p. 377.
Thomasius, Chr., p. xxxvii.
Thommet, Schreiner, p. cxxiv.
Thomson p. dxxiii.
Thukydides p. 387.
Thümmel p. dxx.
Tillier, Sam., p. clxxxii.

TISSOT, A., p. CCLIV. CCCLXXXVII. DI.
TITUS, Kaiser, p. 130.
TOMPSON p. CCLXIV.
TRALLES, B. L., p. CDXIX. 359.
TREW, J. J., p. LXXXIII. CCXLV.
TRIBOLET, F. L., p. CDXXXI.
TRIBOLET p. 355.
TRILLER, D. W., p. CCXVIII. CCCXXX. CDXIX. 206.
TRILLER, HENRIETTE, p. 206.
TRUDAIN p. CDIII.
TSCHARNER von Bellevue p. CCCLXXXV.
TSCHARNER, Schultheiß d. äußern Standes, p. CCXXV.
TSCHARNER, Landvogt v. Frauenfeld, p. CCLXXXI.
TSCHARNER, VINC. BERNH., p. CCLXXXI. CCCIII. CCCXLVIII ff. CCCLXI. CDI. CDLXV ff. CDLXXXIII (?). CDLXXXIX ff. DIV. 281 ff. 288. 358 ff.
TSCHARNER, ?, p. DIV.
TSCHIFFELI, J. R., p. CDLXV.

ULRIKE, LOUISE, Königin von Schweden. p. CDXVII. 259 ff.
UNZER p. CDLV ff. CDLXIII.
USTERI, P., p. CCCIV. DVIII.
USUM CASSAN (USONG) p. CDXL ff.
UZ, J. P., p. CXXX. CCCXLVI. CCCL. CCCLIII ff. CCCLXXVI. CDXXII ff. CDLXIII. CDLXXVII. CDXCII. DXXIII. 205. 397.

VARENNE, DE, p. CDXC.
VARRENTRAPP, Buchhändler in Frankfurt, p. CCXXIV.
VATTEAU p. CDII.
VENTZKY, G., p. CXCVII. CXCIX.
VERGIL p. IX. LXXXVI. CLV. CCCLIV. CDXXXIV. 114. 145. 180. 283. 382. 385. 392. 398. 401.
VICTOR, Pabst, p. 64.
VOLTAIRE p. LXXVI. CXXX. CXLVI ff. CLV. CLXXXIX. CCLXIX. CCCIX. CCCXI ff. CCCLXXIII ff. CCCXC ff. CDXI. CDXXXVII ff. CDLX ff. CDLXXI. CDLXXIII. D. 87. 288. 372 ff. 386. 387.
VONDEL, J. VAN DEN, p. XXVII.

WAGNER, H. L., p. CDLXXXVI.
WAGNER, SIGM., p. CLVII. CLXV. 375.
WALDKIRCH, J. FR., p. XXXII.
WALDKIRCH, J. RUD., p. XXXII.
WALES, Prinz v., p. CCXXXV. CCLXVII. CCXCIV. CCCXXX. 201. 357.
WALLIS, J., p. XLI.
v. WATTENWYL - v. DIESBACH, ALBRECHT, p. XXIII.
v. WATTENWYL von Landshut p. CCXXV.
v. WATTENWYL, Landvogt in Nidau, p. 362.
WEDEKIND, RUD., p. CCC.
WEIGEL, J., p. CXXIV.
WEISE, CHR., p. CCCXLVII.
WEISSE, CHR. F., p. CCCXLI ff. CCCLIII. CDXXXVI. CDLXXXVI ff. DXX.
WERLHOF, P. G., p. CLVIII. CLXXV. CXCV. CCLIII. CCLXIV. CCLXXV. CCXCI. CCXCIII. CCXCIV. CCCIII. CCCLXV. CDLXVII. 155. 157. 256. 342. 357. 391 ff.
WERNER, Studiengenosse Hallers, p. XXII.
WERNICKE p. CCXIII.
WERTH, v., p. CLXXXIII.
WIELAND p. CCCVI. CCCXXVIII. CCCXXXII. CCCLI. CCCLIII ff. CCCLXXV. CCCLXXVII. CD. CDII. CDXIX. CDXXXVI. CDLI. CDLXX ff. CDLXXVI. CDLXXIX ff. CDLXXXII. DIII. 363. 366.

Wilhelm I. von England p. cdxxxviii.
Wilhelm III. von England p. cdxxxviii.
Willading, J. Fr., p. cdlx.
Willig, M. L., p. ccxcix.
Winckelmann, J. J., p. ccclxxxvi. cdxxxiii. cdlxxxvii.
Winslöw, S. B., p. xlv.
Wishop, Buchhändler in Leyden, p. xxvi.
Withof, J. L., p. cccvi. cccli. dxxiii.
Wolf, Geistlicher in Bern, p. ccxxv.
Wolf, Casp. Fr., p. dxxxii.
Wolff, Chr., und seine Schule, p. cxxv. cxcviii. ccxxiv. ccxxxix. ccli. cccxv. cccxxiv. cccliii. cdxxii. cdxlii. dix.
Wurstemberger, v., p. ccclxvi.
Wyss, Euphrosyne, p. cxi.
Wyss, J. R., p. cclxxxi.
Wyss, Mariane, p. lxxxi. cxi. clxi ff. clxxxiv. cclviii. cclxxxviii. 80. 146. 155 ff. 158 ff. 164 ff. 176. 332 ff.
Wyss, Prof. J. R., p. 269. 345.
Wyss, Sam., p. lxxxi. cxi. 158.

Xavier, Franz, p. cdxxviii. 67.
Xenophon p. 311. 387.

Yorik p. cdxlviii. cdlxxiv.
Young p. cccxii. cdxxiii. cdlxxiv.

Zachariæ, F. W., p. ccclviii. cd.
Zeller, J., p. xvi. xxi.
Zeno, der Stoiker, p. 59. 111. 371.
Zernitz, Chr. Fr., p. cccxxxiii.
Zimmermann, J. G., p. clxii. ccxlix. cclxix. cclxxix. cccxiii. cccxx. cccxxii. cccxxvii. cccxlvii ff. ccclvii. ccclxiv ff. ccclxxvi. cccxc. cdv. cdxiii ff. cdxvii. cdxlvii ff. cdxlix. cdlix ff. cdlxxvi ff. cdlxxxi. cdxcix ff. dvii ff. 344.
Zinn p. ccliv.
Zinzendorf p. cclxxxviii.
Zurlauben, B. F. v., p. cdiii.
Zurlauben, Frau v., p. cdiii.
Zwicki, Studiengenosse Hallers, p. xlviii.
Zwinger, Joh. Rud., p. xlviii. lxxiv.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BIBLIOTHEK ÄLTERER SCHRIFTWERKE DER DEUTSCHEN SCHWEIZ.

Herausgegeben
von
JAKOB BÆCHTOLD & FERD. VETTER.

PROSPEKT.

Wie die gerechte historische Würdigung der Vergangenheit ein bezeichnendes Merkmal unserer Zeit überhaupt ist, so hat auch die *Schweiz* längst begonnen, die Thaten und Schöpfungen ihrer Vorzeit mit neuer Liebe ans Licht zu ziehen. Die Forschungen und Sammlungen auf dem Gebiete der politischen Geschichte, der Kunstgeschichte, der Sprachgeschichte erfreuen sich gegenwärtig in unserm Vaterlande der wärmsten und allgemeinsten Theilnahme. Urkunden und Tagsatzungs-

abschiede, Pfahlbautenreste und Trümmer mittelalterlicher Kirchen, halbverschollene Wortformen und beinahe erloschene Lautgesetze unserer Mundart: alles wird heute mit Eifer gesucht, gesammelt, gesichtet. Neben diesen gegenwärtig sehr bevorzugten Vermächtnissen unserer Vorzeit findet neuerdings auch die ältere *Litteratur* der Schweiz ein größeres, wenn schon noch keineswegs ebenbürtiges Interesse.

Bei diesen Bestrebungen ist aber auch, unverkennbarer als je, in der Schweiz wie im stammverwandten Ausland, die Nothwendigkeit gemeinsamer Arbeit sämmtlicher Stammesgenossen hervorgetreten, — die Nothwendigkeit, die Erzeugnisse eines Volkes im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Thätigkeit der ganzen Nation zu betrachten. Die ältere Litteratur der deutschen Schweiz namentlich, herausgewachsen aus einer Zeit näherer Verbindung sämmtlicher deutscher Völkerschaften, kann nur aus der Wechselwirkung der verschiedenen Stammes- und Sprachgebiete völlig begriffen werden. Auf diesen kleinen Gebieten die bedeutenderen Denkmäler zu sammeln, ihren Zusammenhang mit der übrigen Litteratur nachzuweisen und eine Uebersicht über den eigenartigen Antheil jeder Völkerschaft an der Gesammtentwicklung zu gewinnen, ist die Hauptaufgabe der heutigen Litteraturgeschichte.

So dürfte auch jetzt eine Sammlung *älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz* der geistigen Strömung der Gegenwart überhaupt und den Anforderungen an die Wissenschaft der deutschen Litteratur insbesondere entsprechen. Sie würde am tiefsten in den Geist unserer Vorzeit einzuführen geeignet sein; sie müßte dem eigenen Volke zeigen, was es einst als Theilnehmer an der gemeinsamen litterarischen Thätigkeit der deutschen Stämme vermocht, — müsste der Stammesmutter Deutschland

zeigen, was diese dem selbständig und frei emporgediehenen Kinde am Fuße der Alpen zu verdanken hat.

In die verschiedensten Entwicklungsperioden der deutschen Litteratur hat die heutige deutsche Schweiz thätig eingegriffen und, wenn auch selten Werke ersten Ranges und mustergiltiger Vollendung, doch Erzeugnisse von größter Originalität und nachhaltigster Wirkung hervorgebracht.

In *St. Gallen* entstunden und liegen zum Theil heute noch die ehrwürdigen Denkmäler ältester deutscher Uebersetzungskunst aus dem 8. und 9. Jahrhundert, sowie die Schriften, durch welche später *Nôtkêr* der Deutsche und seine Schule zugleich mit der Kenntniß der biblischen und klassischen Litteratur auch diejenige der eigenen Muttersprache förderten; dort auch widmeten zwei *Eckeharde* und ein *Gerald* dem alten deutschen Heldenliede von *Walthari* ihre Aufmerksamkeit und poetische Uebersetzerthätigkeit. In der heutigen deutschen Schweiz, von *Heinzenburg* im Bündnerland bis nach *Vinelz* am Bieler See, sangen im 12., 13. und 14. Jahrhundert allerwärts die ritterlichen *Minnesinger,* und im Nordosten unseres Landes entstanden die bedeutendsten Sammlungen ihrer Lieder; wie uns denn im 14. Jahrhundert die edlen *Manessen* in Zürich als Besitzer und Sammler von Liederbüchern genannt werden. Das *höfische Epos,* die fremden Sagen von König *Artus* und seinen Helden fanden im Thurgau eifrige Pfleger wie *Ulrich von Zazikhoven,* während das volksmäßige Epos, die Sage von den *Nibelungen* vor allem, nach den Handschriften von St. Gallen, Fanas im Prättigau und Beromünster zu schließen, sich ebenfalls in unsern Gegenden fröhlich entfaltete. Die Legende ist durch *Konrad von Würzburg in Basel, Georg Zobel von St. Gallen* (Alexius, Eustachius), die *didaktische* Dichtung des 14. Jahrhunderts durch einen *Boner* und *Ammenhausen,* die *Mystik*

durch *Suso's* Schülerin *Elsbeth Stagel* u. A. vertreten. Die ersten Spuren des *kirchlichen deutschen Drama's* führen in die Schweiz, nach *Muri;* die weitere Entwickelung der ältern dramatischen Poesie hat in Zürich, Bern, Luzern bis auf *Manuel* und *Rueff* herab die bedeutendsten Denkmäler hinterlassen. Im 15. und 16. Jahrhundert trieb hier das *Volkslied,* zumal das historische, seine reichsten Blüthen. Auch die Poesie der litterarischen Uebergangszeit, des 17. und 18. Jahrhunderts, zählt hier ihre Vertreter, während *Haller, Bodmer, Breitinger* in Theorie und Praxis die klassische Dichtung des 18. Jahrhunderts eröffnen.

Aus diesem Reichthum nun eine Auswahl den Fachleuten und Gebildeten des Vaterlandes und des Auslandes zu bieten, haben sich die Unterzeichneten verbunden und die Mithilfe mehrerer Landsleute, wie LUDWIG HIRZEL, LUDWIG TOBLER, ERNST GÖTZINGER, zugesagt erhalten. Auch Herr Professor Dr. KARL BARTSCH in Heidelberg hat uns seine Mitarbeiterschaft freundlichst versprochen und gedenkt seiner Zeit die Schweizerischen Minnesinger zu publiziren.

In einer zwanglosen Anzahl von Bänden soll nach und nach ein Bild von der litterarischen Thätigkeit der deutschen Schweiz in frühern Jahrhunderten gegeben werden.

Die Publikationen unserer Sammlung werden sich in streng kritischer Weise auf die besten Ueberlieferungen stützen und durch *Einleitungen, kurze Glossare, Lesartenverzeichnisse* und die nöthigsten *Wort- und Sacherklärungen* dem Fachmann wie dem gebildeten Laien zu genügen suchen.

* * *

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

I. **Die Stretlinger Chronik.** *Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert.* Mit einem Anhang: «Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler». Herausgegeben von Dr. JAKOB BÆCHTOLD. LXXXVI und 200 Seiten.

II. **Niklaus Manuel.** Herausgegeben von Dr. JAKOB BÆCHTOLD. CCXXIV und 472 Seiten.

Inhalt: Vorwort. — Leben. — Kunst. — Dichtungen. — Werke: Todtentanz. — Bicoccalied. — Vom Papst und seiner Priesterschaft und von Papsts und Christi Gegensatz. — Der Ablasskrämer. — Barbali. — Ecks und Fabers Badenfahrt. — Krankheit und Testament der Messe. — Klagred der armen Götzen. — Elsli Tragdenknaben. — Zugabe I. Hans Rudolf Manuel: Bildersprüche. — Weinspiel. — Freundliche Warnung. — Zugabe II. Badenfahrt guter Gesellen. — Lesarten. — Wörterbuch.

III. **Albrecht von Hallers Gedichte.** Herausgegeben und eingeleitet von Dr. L. HIRZEL. DXLVIII und 424 Seiten.

Diese Ausgabe enthält neben den Lesarten der verschiedenen Originalausgaben und dem bibliographischen Apparate eine Anzahl bisher noch nie gedruckter Gedichte Hallers. Die Einleitung ist auf Grund einer Menge bisher ganz unbekannter Aktenstücke verfasst und in den Beilagen werden u. a. die bisher auch noch nie gedruckten Briefe Hallers an Bodmer mitgetheilt.

Im Jahre 1882 sollen erscheinen:

IV. **Schweizerische Volkslieder.** Herausgegeben von Prof. Dr. LUDWIG TOBLER.

Die Einleitung wird die Geschichte und den Bestand der Volkslieder in der Schweiz, in materieller und formeller Hinsicht, die Quellen und bisherigen Sammlungen behandeln. Von den historischen Volksliedern wird ein vollständiges chronologisches Verzeichniss mit Nachweisungen und kritischen Bemerkungen mitgetheilt; Texte aber hauptsächlich nur von den noch wenig bekannten Liedern aus neuerer Zeit. Auch von den Volksliedern allgemeinern Inhalts wird zunächst eine Uebersicht gegeben, geordnet nach den Gegenständen, mit Nachweisung der bereits gedruckten und Angabe von Varianten zu allgemein deutschen Liedern. Die Texte bieten eine Auswahl meist noch unbekannter Lieder:

I. Geistliches:
- A. Episches, im Anschluss an die Kirchenfeste, biblische Geschichte un Legende.
- B. Freie religiöse Lyrik. Gebete.

II. Weltliches.
- A. Episches. 1. Sagenhaftes und Romantisches, meist Liebes- und Soldatengeschichten aus älterer Zeit. 2. Aus dem wirklichen Leben der neuern Zeit: Ehestandsgeschichten, Gemeindeereignisse.
- B. Lyrisches. a. Liebe und Kiltgang. b. Hausrath und Hochzeit. c. Stände und Gewerbe (Bauern, Hirten, Handwerker). d. Jahreszeitfeste.

Anhang: Vermischte Reimsprüche.

☞ *Wir können nun aber der Oeffentlichkeit nicht verhehlen, daß es lediglich von ihr abhangen wird, ob der Prospekt in seinem weitern Umfang zur Ausführung kommt oder — ob wir nach Erscheinen des vierten Bandes unser gutgemeintes Unternehmen einstellen werden. Trotz der günstigen Aufnahme unserer bisherigen Publikationen von Seite der Kritik (zunächst derjenigen Deutschlands) mangelt uns die Theilnahme des Publikums und haben namentlich die Gebildeten unseres* e i g e n e n L a n d e s *zum großen Theil uns ihre thatkräftige Unterstützung bis jetzt versagt. Würde sich noch eine — wenn auch nur bescheidene — Zahl neuer Abnehmer finden, so könnten wir das Werk weiter erscheinen lassen und haben für diesen Fall zunächst in Aussicht genommen:*

V. DAS SCHACHZABELBUCH des *Konrad von Ammenhausen*, Mönchs und Leutpriesters zu *Stein am Rhein*. Herausgegeben von Dr. F. VETTER.

VI. SCHWEIZERISCHE MINNESINGER von Prof. Dr. K. BARTSCH.

VII. SCHWEIZERISCHE DICHTER des 17. Jahrhunderts (Grob, Simmler). Herausgegeben von Dr. E. GÖTZINGER.

Ferner (nachdem SUSO von anderer Seite in Angriff genommen worden):

VIII. LANZELET VOM SEE, ein Rittergedicht des 12. Jahrhunderts, von ULRICH VON ZAZIKHOVEN (Thurgau).

IX. DER EDELSTEIN, oder die Fabeln des *Ulrich Boner*, Predigermönchs zu Bern.

X. SATIREN AUS DER REFORMATIONSZEIT.

XI. AUSWAHL SCHWEIZERISCHER DRAMEN des 13. bis 16. Jahrhunderts.

An diese Quellensammlung endlich wird sich später als Abschluß eine *Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz* von *Dr. J. Bæchtold* reihen.

Sämmtliche Publikationen werden in kurzen Zwischenräumen und in Ausstattung und Format dieses Prospektes erscheinen. Der *Preis* ist so billig als möglich angesetzt. *Subscribenten auf die ganze Sammlung* wird der Band im Verhältniß von *nur* **vier bis fünf Mark** per 20 Bogen berechnet, welcher Preis bei Bezug *einzelner* Bände sich um zirka 20 % erhöht.

Sind auch die Zeitverhältnisse litterarischen Unternehmungen von der Art der unsrigen nicht besonders günstig, so sollte eine Sammlung des *geistigen Besitzthums* unseres Volkes doch allezeit für die Landsleute ein dankbares Werk sein. Wir feiern die Kriegsthaten unserer Väter, und wir thun wohl daran; ehren wir ebenso, ob auch mit weniger Aufwand, ihre Friedensthaten, damit wir selbst uns ehren und das Ausland uns ehre!

Damit sei das Unternehmen Fachmännern und Laien in der Heimat und draußen nochmals auf's Beste empfohlen!

ZÜRICH, BERN und FRAUENFELD,
Neujahr 1882.

Die Herausgeber:

JAKOB BÆCHTOLD.
FERDINAND VETTER.

Der Verleger:

J. HUBER.

Bestellschein.

Unterzeichneter bestellt hiemit bei der Buchhandlung von

..

........ Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, III. Bd.: **A. v. Hallers Gedichte.** Herausgegeben und eingeleitet von L. Hirzel. *61 Bogen. Geheftet Preis 12 Mk.*

........ Dasselbe, *in eleg. Leinwandband 14 Mk.*

Bibliothek älterer Schriftwerke, I. u. ff. Bände. *Subscriptions-preis von Bd. I, II und III brosch. 27 Mk., eleg. gebunden 30 Mk.*

Unterschrift:

..

Verlag von J. Huber in Frauenfeld.

Schweizerisches Idiotikon.

Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.

Gesammelt auf Veranstaltung
der
Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
unter Beihülfe
aus allen Kreisen des Schweizervolkes.
Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone.

Bearbeitet
von
Friedrich Staub und Ludwig Tobler.

Preis per Lieferung zu 10 Bogen 2 M.

Gedichte

von

Heinrich Leuthold.

Zweite vermehrte Ausgabe.
Preis br. M. 3. 60 Pfg., eleg. in Lwd. geb. M. 4. 40 Pfg.

Deutsches Lesebuch

für

höhere Lehranstalten der Schweiz.

Von
Jakob Bächtold.

Untere und mittlere Stufe.
Preis br. M. 4. 40 Pfg., geb. 5 M.

Obere Stufe.
Preis br. M. 5. 20 Pfg., geb. 6 M.

Jn

Albrecht von Hallers

Gedichte.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Dr. Ludwig Hirzel

o. Professor der deutschen Litteratur an der Universität zu Bern.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1882.

7/07
R. Buchner
Buchbinderei
84098 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Albrecht von Hallers Gedichte

Frauenfeld 1882

Var. 289 uf-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11891184-9